



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



NYPL RESEARCH LIBRARIES



3 3433 07079754 7

Rich  
Bancroft  
1846.

730



George Bancroft





1944 4 1914

v. 1-2

WORKS 1526-57

— 201







Dr. Martin Luther's

# Hauspostille.

---

Herausgegeben

von

Joh. Georg Plochmann,

der Weltweisheit Doctor und zweitem Pfarrer bei der  
Hauptkirche zu Neustadt Erlangen.

---

Erster Band.

---

Erlangen,

Verlag von Carl Heyder.

1826.



Dr. Martin Luther's  
sämmtliche Werke.

Erster Band.

---

Erste Abtheilung.

Homiletische und catechetische Schriften.

Erster Band.

---

---

Erlangen,  
Verlag von Carl Heyder.

1826.





---

## V o r r e d e.

---

Indem ich hiermit den Verehrern Luthers dessen sogenannte doppelte Hauspostille vorlege, mit welcher, nach dem Wunsche des Herrn Verlegers, die neue Ausgabe seiner sämtlichen Werke eröffnet wird, glaube ich Folgendes im Bezug auf die Geschichte dieses Buchs und auf die Grundsätze, welche mich bei der Herausgabe desselben leiteten, vorausschicken zu müssen.

I. Den Namen Hauspostille führt diese Predigtsammlung, welche in unserer neuen Ausgabe von Luthers Werken die ersten sechs Bände einnimmt, deswegen, weil sie größtentheils solche Predigten enthält, welche Luther zu Hause an Sonn- und Festtagen gehalten hat. „Diese Predigten“, schreibt er in der von ihm zu der Dietrich'schen Ausgabe gefertigten Vorrede, „habe ich unterweilen in meinem Hause gethan vor meinem Gesinde, damit ich als ein Hausvater auch das meine thäte bei meinem Gesinde, sie zu unterrichten, ein christlich Leben zu führen.“ Weit Dietrich, von welchem wir nachher sprechen werden, bestätigt dieß in seiner Zuschrift, indem er sagt: Luther habe diese Predigten daheim in seinem Hause an Sonntagen, da er Schwachheit halben in der Kirche nicht predigen können, seinen Kindern und seinem Gesinde gethan.

II. Leider haben wir die Predigten, welche in der Hauspostille enthalten sind, nicht aus Luthers Feder, sondern aus seinem Munde, durch den treuen, aber oft nicht glücklichen Fleiß zweier seiner Zuhörer, des Weit Dietrich und Georg Rörer.

Daher kommt es, daß allmählich zwei von einander so sehr abweichende Ausgaben der Hauspostille entstanden sind, die man später unter dem Namen doppelte Hauspostille in eine zu vereinigen gesucht hat.

Zeit Dietrich hielt sich lange zu Wittenberg bei Luthern auf, genoß das besondere Vertrauen desselben, war sein Tischgenosse, sein Reisegefährte, und schrieb seine Vorlesungen und Predigten sorgfältig nach. Später kam er als evangelischer Prediger an die Kirche zu St. Sebald in Nürnberg, und starb daselbst im Jahre 1549.

Georg Rörer war der erste, welchen Luther als einen evangelischen Prediger und Diaconus in Wittenberg im Jahre 1525 ordinirt hatte. Er war ein treuer Gehülfe und Mitarbeiter Luthers, sorgte besonders für correcte Ausgaben der Lutherischen Schriften, und starb 1557 zu Halle. Beide nun schrieben unter andern auch die Predigten nach, welche Luther in den Jahren 1530 bis 1534 in seinem Hause gehalten hatte, und aus ihren Manuscripten sind die beiden so mannichfaltig verschiedenen Ausgaben der Lutherischen Hauspostille entstanden.

III. Die Dietrich'sche erschien zuerst, von ihm selbst besorgt und zum Druck befördert im Jahre 1544 in Nürnberg, mit einem Dedicationsschreiben an den Bürgermeister und Rath der Stadt Nürnberg, in welchem der Herausgeber sagt, er habe diese Hauspredigten mit eilender Hand aufgefaßt und bei sich behalten, nunmehr aber solche als einen edlen Schatz auch andern Christen mittheilen wollen, und zwar damit die ungelehrten Pfarrherrn auf dem Lande sowohl, als Haus-

väter selbstige mit großem Nutzen gebrauchen können. Zu dieser Ausgabe schrieb Luther eine in der unsrigen ebenfalls mit abgedruckte Vorrede, in welcher er nicht nur die von Dietrich nachgeschriebenen Predigten als die Seinigen anerkennt, sondern auch die Bemühungen und das Unternehmen des Herausgebers lobt. Noch in demselben Jahre wurde diese Dietrich'sche Ausgabe zu Leipzig, ein Jahr später abermals zu Nürnberg und zu Wittenberg unter Luthers Augen, nachher aber vielfältig zu Wittenberg, Frankfurt, Augsburg, Lüneburg (letztere in 8.) und an andern Orten, abgedruckt, und schon im Jahre 1545 von Michael Rotting, Professor der griechischen und lateinischen Sprache an dem Aegidianischen Gymnasium in Nürnberg, einem vertrauten Freunde Weits Dietrichs, ins Lateinische übersetzt.

IV. In der Zuschrift an den Nürnberger Rath hatte Weit Dietrich unter andern gesagt: „er habe viele Predigten, so von ihm (Luther) ausgelassen, sonderlich von den Fasten, welche man in der Sächsischen Ordnung nicht hält, hinzugesetzt, auf daß dieß Werk aufs ganze Jahr vollkommen, und derohalb jedermann desto brauchlicher und nützlicher wäre.“ Durch diese Aeußerung mochten nach Luthers Tode Zweifel gegen die Aechtheit der Dietrich'schen Hauspostille entstanden seyn, indem man aus seinem eigenen Geständnisse glauben zu müssen, er habe zu Luthers Predigten seine eigenen hinzugesetzt; es erschien daher im Jahre 1559 eine neue Hauspostille Luthers, welche ein gewisser Andreas Poach, ebenfalls ein Schüler Luthers, der Diaconus zu Halle, Ar-

chidiaconus zu Jena, Pastor zu Nordhausen und Professor zu Erfurt gewesen war, und als Pfarrer zu Utenbach im Jahre 1585 starb\*), aus dem hinterlassenen Manuscripte des verstorbenen Georg Rörer zu Jena herausgab. Zu dieser schrieb der berühmte Nicolaus von Ambsdorf eine Vorrede, in welcher er erklärte, daß diese neue Hauspostille auf Befehl der drei Gebrüder Herzoge zu Sachsen, welche die geschriebenen Bücher des M. Rörer nicht ohne geringe Kosten an sich gebracht, zum Druck befördert worden sey. Auch sie wurde später vielfältig nachgedruckt, namentlich zu Jena in den Jahren 1562 und 1579, zu Torgau 1601, und zu Leipzig 1655, 1679 und 1702, und erlebte durch den Professor der Geschichte zu Wittenberg Johann Wancel eine lateinische, und 1567 eine holländische Uebersetzung.

V. In dem Vorbericht zu dieser in Jena durch Andreas Poach veranstalteten Ausgabe der Luther'schen Hauspostille, macht Poach dem Dietrich den Vorwurf, er habe in Luthers Hauspostille seine eigenen Predigten mit eingemengt, öfters zwei oder drei Predigten, die Luther doch nicht in einem Jahre gehalten, zusammengezogen, und namentlich auf die Festtage, wo von Luther keine Predigten vorhanden gewesen, andere eingeschoben. Dieß Alles sey dagegen in seiner Ausgabe vermieden worden; er habe die fremden Predigten, die nicht Luthers Arbeit wären, weggelassen, da Luther drei Jahre hintereinander und bisweilen etlichemal über ein Evangelium in seinem Hause gepredigt,

\*) Nach Johann Hundorph ist Poach erst am 2ten April 1606 gestorben.

alle von ihm gehaltenen Predigten mitgetheilt, und sie durchaus in dem Stand gelassen, in welchem sie von Luther gehalten worden seyen; „wer also Dr. Luthers Predigten gern allein habe, dem sey hiermit gedient.“

VL. Gegen diese Vorwürfe, welche der Dietrichschen Ausgabe von Luthers Hauspostille gemacht wurden, trat jedoch bald ein gewisser Christoph Walther, Sezer in der Luf'schen Buchdruckerei in Wittenberg, mit einer Schrift, betitelt: Antwort auf die Glacianischen Lügen und falschen Bericht wider die Hauspostille Doctoris Martini Lutheri, Wittenberg 1559 in 4., auf, in welcher er nicht nur die Dietrich'sche Ausgabe zu vertheidigen und zu rechtfertigen, sondern auch die Rectheit der Jenaer neuen Hauspostille auf das heftigste in Zweifel zu ziehen suchte. „Die Hauspostille Lutheri, sagt er in dieser Schrift, hat der theure, gelehrte Mann M. Vitus Dietrich aus dem Mund des ehrwürdigen Vaters in Christo D. Martin Lutheri mit eilender Hand aufgefaßt, und als er Pfarrer zu Nürnberg ward, aus Verwilligung und Zulassung unsers lieben Vaters Lutheri drucken lassen. Elichemal hat sie Lutherus auch zu Wittenberg lassen ansahen zu drucken, und dem Magistro Georgen Rörer befohlen, sie zu corrigiren. Derohalben, ich als ein alter Diener in der Druckeret, der ich auch neben M. Georg Rörer solche Hauspostill zu Wittenberg habe oft helfen lesen und corrigiren, muß auf solch frevel Vernehmen der Glacianisten antworten.“ Und nun fährt er fort zu behaupten: Seit Dietrich habe von seiner eigenen Arbeit nichts hinzugethan, die Stelle in der Zueignungsschrift an den Nürnberger Rath, wo er sagt, er habe viele Predigten, so von

Luther ausgelassen, hinzugesetzt, sey so zu verstehen, daß er anstatt solcher ausgelassener Hauspredigten etliche von Luther gehaltene Kirchenpredigten, die er ihm eben so wie die Hauspredigten nachgeschrieben, eingeschoben habe. Die Noach'sche Ausgabe der Hauspostille sey darum unächt, weil Veit Dietrich dem seligen Luther, da er zu Hause gepredigt, allein nachgeschrieben habe, nicht aber auch Georg Rörer, weil er damals noch Diaconus zu Wittenberg gewesen sey, und überhaupt nicht die Gaben gehabt habe, sonderlich mit eilender Hand nachzuschreiben und zu fassen.

VII. Wie dem auch sey, so läßt sich doch nicht läugnen, daß beide so verschiedenen Ausgaben der Luther'schen Hauspostille ihre eigenthümlichen Vorzüge und Mängel haben. Während die Dietrich'sche durch Luthers Vorrede das Siegel der Beglaubigung vor der Rörer'schen voraus hat, trifft sie doch allerdings der Vorwurf, daß mehrere von den in ihr enthaltenen Predigten zu einer ungewöhnlichen Länge angewachsen sind, und nothwendig aus 2 auch 3 zu verschiedenen Zeiten gehaltenen Vorträgen Luthers zusammen geschmolzen seyn müssen. Dagegen sind die Predigten in Rörers Sammlung kürzer, und es sind auf jeden Sonntag wohl 2 auch 3 Predigten aufgenommen, die sehr wohl auch von Luther können gehalten und von Georg Rörer gesammelt worden seyn. Denn ihrem Inhalt sowohl als ihrer Sprache nach, haben sie durchaus nichts, was dieser Annahme widerspräche. Worin aber die abweichenden Lesarten, sowohl in einzelnen Worten als auch in ganzen Sätzen und Abschnitten ihren Grund haben, welche in denjenigen Predigten vor-

kommen, die beide Ausgaben gemeinschaftlich geben, läßt sich durchaus nicht mit Bestimmtheit ausmitteln.

VIII. Nur in die beiden zuletzt erschienenen Ausgaben von Luthers sämtlichen Werken, in die Leipziger und in die Walch'sche ist die doppelte Hauspostille aufgenommen worden. In ersterer macht sie den 15ten und 16ten, in letzterer den 13ten Theil aus. Dr. Börner, der Herausgeber der Leipziger Ausgabe, ließ jede der beiden Hauspostillen besonders abdrucken, die Dietrich'sche im 15ten und die Rörer'sche im 16ten Theil. Walch dagegen zog beide Postillen zusammen und brachte sie in ein Werk vergestalt, daß sowohl die ganzen Predigten, welche in der Dietrich'schen Ausgabe nicht stehen, aus der Rörer'schen am gehörigen Orte mit eingerückt, als auch der Unterschied, worin die Predigten, die in beiden Ausgaben anzutreffen sind, voneinander abgehen, sorgfältig angemerkt wurde. Dieses Verfahren hat für den, welcher Luthers Predigten zur Erbauung lesen will, etwas sehr lästiges, indem er so auf ewige Wiederholungen stößt, oft auf einem Blatte denselben Gedanken zwei, dreimal, meistens nur mit höchst unbedeutenden Abweichungen, lesen muß, und durchaus nicht im Zusammenhange bleiben kann. Diesen Uebelstand zu vermeiden, habe ich diejenigen Predigten, welche die beiden Ausgaben mit einander gemein haben, und in welchen die verschiedenen Abweichungen vorkommen, immer nur nach der einen Ausgabe, nämlich nach der Dietrich'schen, abdrucken lassen, und dann nach der Reihenfolge der Sonntage diejenigen Predigten nach Rörer eingeschaltet, welche Dietrich gar nicht hat.

So bildet jede einzelne Predigt ein vollkommenes Ganze, ohne Einschleßel, Wiederholungen und Abweichungen, wie dieß in der Walch'schen Ausgabe der Fall ist, und gewährt dem Leser einen reinen, ungetrübten Genuß. Bei jeder Predigt habe ich angegeben, von welchem der beiden genannten Männer sie nachgeschrieben, und in welchem Jahre sie gehalten worden ist. Die abweichenden Lesarten einzelner Wörter der verschiedenen Ausgaben, die mir zu meiner Arbeit durch die Güte der hiesigen Herrn Universitätsbibliothekare Mehmel und Böttiger, und des Herrn Bibliothekar Nanner in Nürnberg zu Gebote standen, und die ich sehr sorgfältig mit einander verglichen habe, glaubte ich nicht in Noten angeben zu müssen, da mir eine solche Mühe bei Predigten, die nicht einmal von Luther selbst geschrieben worden sind, überflüssig schien, und weder für den Gelehrten, noch für den Ungelehrten den geringsten Werth haben kann. In Hinsicht der Orthographie und Interpunction habe ich diejenigen Grundsätze im Auge gehabt, welche wir bei der Ankündigung unsres Unternehmens öffentlich ausgesprochen haben.

Mögen die Leser dieser Hauspostille die selbige Erfahrung an sich bestätigt finden, welche schon der hochlöbliche Kurfürst Herzog Johann Friedrich zu Sachsen machte und in den Worten aussprach: Dr. Martin Luthers Bücher herzen, gehen durch Mark und Bein, und es ist in einem Blättlein mehr Saft und Kraft, auch mehr Trost, denn in ganzen Bogen andrer Scribenten!

Erlangen, im September 1826.

Der Herausgeber.



---

# Inhaltsverzeichnis zum ersten Bande.

---

	Seite
Das Leben Dr. Martin Luther's . . . . .	1
Dr. Martin Luther's Vorrede zu seinen deutschen Werken, erschienen im Jahre 1539 . . . . .	67
Dr. Martin Luther's Vorrede zu seinen Hauspredigten . . . . .	73
Dr. Martin Luther's Eingangsworte zu den Hauspredigten . . . . .	74
Predigt am ersten Sonntage des Advents, über das Evang. Matth. 21, 1—9, gehalten 1532. (Nach Röder.) . . . . .	74
Predigt am ersten Sonntage des Advents, über das Evang. Matth. 21, 1—9, gehalten 1533. (Nach Dietrich.) . . . . .	82
Predigt am ersten Sonntage des Advents, über das Evang. Matth. 21, 1—9, gehalten 1534, (Nach Röder.) . . . . .	93

# **xiv Inhaltsverzeichnis zum ersten Band.**

Seite

Predigt am zweiten Sonntage des Ab-  
vents, über das Evang. Luc. 21, 25—33, ge-  
halt. 1532. (Nach Rörer.) . . . . . 100

Predigt am zweiten Sonntage des Ab-  
vents, über das Evang. Luc. 21, 25—36, ge-  
halt. 1533. (Nach Dietrich.) . . . . . 107

Predigt am zweiten Sonntage des Ab-  
vents, über das Evang. Luc. 21, 25—36, ge-  
halt. 1534. (Nach Rörer.) . . . . . 126

Predigt am dritten Sonntage des Ab-  
vents, über das Evang. Matth. 11, 2—10,  
geh. 1532. (Nach Dietrich.) . . . . . 133

Predigt am dritten Sonntage des Ab-  
vents, über das Evang. Matth. 11, 2—10,  
gehalt. 1533. (Nach Rörer.) . . . . . 154

Predigt am vierten Sonntage des Ab-  
vents, über das Evang. Joh. 1, 19—28, gehalten.  
1532. (Nach Rörer.) . . . . . 162

Predigt am vierten Sonntage des Ab-  
vents über das Evang. Joh. 1, 19—28, gehalten.  
1533. (Nach Dietrich.) . . . . . 171

Predigt am vierten Sonntage des Ab-  
vents, über das Evang. Joh. 1, 19—28.  
(Nach Rörer.) . . . . . 184

Predigten am heiligen Christfest, gehalten  
in den Jahren 1530 bis 1534. (Nach Dietrich.)

Die erste Predigt: Von der Historia, wie Chris-  
tus zu Bethlehem geboren  
sey. Heb. Luc. 2, 1—15. . . . . 192

# Inhaltsverzeichnis zum ersten Band. xv

Seite

**Zweite Predigt:** Was die Engel den Hirten von dieser Geschichte predigen und verkündigen ic., über das Evang. Luc. 2, 1—15. 200

**Dritte Predigt:** Vom Trost der Engelischen Predigt, mit einer Vermahnung . . . . . 217

**Vierte Predigt:** Von der Engel Lobgesang . 232

**Fünfte Predigt:** Von dem Exempel der Jungfrauen Maria und der Hirten. Ueber das Evang. Luc. 2, 15—20. . . . . 243

**Zwei Predigten auf das heilige Christfest.**  
(Nach Rörer.)

**Erste Predigt:** Von der Historia, wie Christus zu Bethlehem geboren ist. Ueber das Evang. Luc. 2, 1—14, gehalten 1532 . 253

**Zweite Predigt:** Von der heiligen Engel Predigt und ihrem Gesange, über das Evang. Luc. 2, 15—20, gehalten 1534 . 264

**Predigt am Sonntage nach dem heiligen Christtage,** über das Evang. Luc. 2, 33—40, geh. 1531. (Nach Dietrich.) . . . . . 271

**Zweite Predigt am Sontage nach dem heiligen Christtage,** über das Evang. Luc. 2, 33—40, geh. 1535. (Nach Rörer.) . . . . . 287

**Predigt am neuen Jahrestag.** Von der Beschneidung. Ueber das Evang. Luc. 1, 21, gehalten 1531. (Nach Dietrich.) . . . . . 302

# **xvi Inhaltsverzeichnis zum ersten Band.**

**Seite**

**Stweite Predigt am neuen Jahrestag. Von dem Namen Jesu. Ueber das Evang. Luc. 2, 21, gehalten 1531. (Nach Dietrich.) . . . . . 814**

**Predigt am Feste der Erscheinung, über das Evang. Matth. 2, 1—12, gehalten 1532. (Nach Dietrich.) . . . . . 822**

**Stweite Predigt am Feste der Erscheinung. Von der Taufe Christi. Ueber das Evang. Matth. 3, 13—17, gehalten 1534. (Nach Dietrich.) . 836**



## Das Leben

### D. Martin Luthers.

---

Am St. Martini Abend, den zehnten November 1483 ist Martin Luther zu Eisleben am Harz geboren, von Hans Luther, einem ehrlichen Bergmanne, und Margaretha, dessen Hausfrau. Hans Luther war vom Dorfe More, bei Schmalkalden gelegen, nach Eisleben gezogen; allda segnete Gott seine Bergarbeit und bescherte ihm zwei Feuer oder Schmelzöfen zu Mansfeld, daß er sein Söhnlein von seinem wohl erworbenen Gute mit Ehren erziehen konnte. Und da Martin zu seinen vernünftigen Jahren kam, ließ ihn sein Vater mit herzlichem Gebete in die lateinische Schule gehen; da der Knabe seine zehn Gebote, Kinderglauben, Vaterunser, neben der Grammatik und christlichen Gesängen, sein fleißig und schnellig gelernt. Nachher, da er in sein vierzehntes Jahr ging, hat ihn sein Vater gen. Magdeburg in die Schule gesandt, welche damals vor viel andern weit berühmt war. Daselbst ist dieser Knabe, wie manches ehrlichen und wohlhabenden Mannes Kind, nach Brod gegangen und hat vor den Bürgerhäusern gesungen. Was groß soll werden, muß klein anheben; und wenn die Kinder zärtlich und herrlich erzogen werden, schadet es ihnen ihr Lebenlang.

Auf folgendes Jahr hat Martin, auf Befehl seiner Aeltern, sich nach Eisenach begeben, wo er seiner Mutter Freundschaft hatte. Als er daselbst auch eine Zeit lang vor den Thüren sein Brod ersang, nahm ihn eine andächtige Frau zu sich an ihren Tisch, diem Weil sie, um seines Singens und herzlich Gebetes willen in der Kirche, sehnliche Zuneigung zu ihm trug.

Im Jahre 1501 senden ihn seine lieben Aeltern gen Erfurt auf die hohe Schule, und erhalten ihn vom Segen ihres löblichen Berggutes. Hier fängt er an die freyen Künste mit großem Ernste und besonderm Fleiße zu studiren; wie er auch eine Zeit lang der Rechtsgelahrtheit obgelegen. Ob er aber wohl von Natur ein hurtiger und fröhlicher Geselle war, sing er doch alle Morgen sein Lernen mit herzlichem Gebete an; wie denn dieß sein Sprichwort gewesen: Fleißig gebetet ist über die Hälfte studirt. Dabei versäumte er keine Lection, fragte gerne seine Lehrer und besprach sich in Ehrerbietigkeit mit ihnen; und wenn man nicht öffentlich las, hielt er sich allweg auf in der Universitäts-Bibliothek.

Einsmals, da er die Bücher fein nach einander besteht, auf daß er die guten kennen lerne, kommt er über die lateinische Bibel, die er zuvor die Zeit seines Lebens nie gesehen; da vermerkt er mit großem Verwundern, daß viel mehr Texte, Episteln und Evangelia darin wären, denn man in gemeinen Postillen und auf den Kanzeln pflegte auszulegen. Wie er im alten Testamente sich umsieht, kommt er über Samuels und seiner Mutter Hanna Historien; die durchliest er eilends mit herzlicher Lust; und weil ihm das alles neu war, fähet er an, von Grund seines Herzens zu wünschen, Gott wolle ihm dermaleinst auch ein solch eigen Buch bescheren; welcher Wunsch und Seufzer ihm reichlich ist gewähret worden.

Nicht lange nachher, als er in eine schwere Krankheit fiel, darüber er sich seines Lebens gar verzieh, besucht ihn ein alter Priester, der spricht ihm tröstlich zu: „Mein Baccalauree, seyd getrost, ihr werdet dieses Lagers nicht sterben; unser Gott wird noch einen großen Mann aus euch machen, der wieder viele Leute trösten wird.“

Im Anfang des Jahres 1505 wird Martin Luther, der die freyen Künste, wie sie damals in den Schulen waren, fein studirt hatte, Magister zu Erfurt. Am Ende des Jahres, da ihm ein guter Gesell erstochen ward und ein großes Wetter und gräulicher Donnerschlag ihn hart erschreckte; und er sich ernstlich vor Gottes

Zorn und dem jüngsten Gericht entfetzte, beschloß er bey sich selbst und that ein Gelübde, ins Kloster zu gehen, allda Gott zu dienen und die ewige Seligkeit mit klösterlicher Heiligkeit zu erwerben. Derhalben wird er, nicht Faulheit, Ungeschicklichkeit oder Armuth halber, ein Augustiner Mönch zu Erfurt; doch ohne Wissen und Willen seines lieben Vaters, der ein herzliches Mißfallen darob getragen und zwei Worte zu seinem Sohne gesagt: „Sehet zu, daß Euer Schrecken nicht ein teuflischer Betrug gewesen. Man soll doch den Aeltern um des Wortes Gottes willen gehorsam seyn und nichts ohne ihr Wissen und Rath anfangen.“ Welches dem Doctor Luther hernach stets leid gewesen, bis er seine Kappe wieder ausgezogen.

Ehe er im Kloster Profeß that, giebt ihm das Convent, auf seine Bitte, eine lateinische Bibel; die durchliest er mit höchstem Fleiße und Gebete und lernt viel davon auswendig. Es halten ihn aber die Klosterleute hart und legen ihm viel auf, daß er Kirchner seyn mußte und gemeine Hausarbeit verrichten; als sie ihm auch einen Bettelmönch zugaben und sprachen unverhohlen: Mit Betteln und nicht mit Studiren dient man dem Kloster. Da er aber ein löblich Glied der Erfurthischen Schulen und ein Magister der freyen Künste war, nimmt sich die löbliche Universität ihres Gliedes an und erbittet bey seinem Prior und Convente, daß man ihn der Beschwörung zum Theil überheben mußte.

Als er nun Profeß that und die Kappe anzog, nahmen ihm seine Klosterbrüder die Bibel wieder. Und sagte einmal O. Usinger, sein Lehrer, zu ihm: „Ey, Bruder Martin, was ist die Bibel? Man soll die alten Lehrer lesen; die haben den Saft der Wahrheit aus der Schrift gezogen; die Bibel richtet allen Aufbruch an.“ Dafür also geben sie ihm ihrer Lehrer und Sophisten Bücher unter die Hände, die er aus Gehorsam fleißig durchlas. Doch wo ihm Zeit und Raum ward, hat er sich in des Klosters Bibliothek versteckt, und zu seiner lieben Bibel stets und treulich gehalten, und daneben als ein frommer Mönch mit tiefster Andacht seine Messe bis in fünfzehn Jahre gelesen.

Diemeil er aber Tag und Nacht im Kloster stu-

birte und betete, und sich dabey mit Wachen und Fasten fastete und abmergelte, war er stets betrübt, und all sein Meßhalten wollte ihm keinen Trost geben. Da schickt ihm Gott einen alten Bruder zu im Kloster, zum Beichtvater; der tröstet ihn herzlich und weist ihn auf die gnädige Vergebung der Sünden. Dieß ist unserem Doctor ein lebendiger Trost in seinem Herzen gewesen; wie er dieses seines Beichtvaters mit großen Ehren oft erwähnt.

Kurz vor dieser Zeit ließ der hochlöbliche Kurfürst, Herzog Friedrich zu Sachsen, die Universität zu Wittenberg anrichten, durch Doctor Martin Mellerstadt und Doctor Johann Staupitz, welcher damals über vierzig Augustinerklöster in Meissen und Thüringen gesetzt war. Und weil dieser Staupitz neben Anderen Befehl hatte, sich nach gelehrten Leuten umzusehen und solche gen Wittenberg zu fordern, und er an diesem Manne eine sonderliche Geschicklichkeit und ernstliche Frömmigkeit spürte, bringt er den Bruder Martin ins Kloster nach Wittenberg, im Jahre 1508, wo die Universität sechs Jahre zuvor auskommen war.

Allda legt sich Bruder Martin auf die heilige Schrift und fängt an, in der hohen Schule zu disputiren wider die Sophisterey, so dieser Zeit allenthalben im Schwange ging; und hält der Propheten und Apostel Schrift, die aus Gottes Munde hervorgegangen ist, höher, gründlicher, gewisser, denn alle Schultheologie; darüber sich schon zu der Zeit gute Leute trefflich verwunderten; wie denn der belobte D. Mellerstadt oft sagte, es wäre ein so hoher Geist in dem Manne, daß er nicht anders könnte denken, denn es würde Luther eine neue Weise zu lehren in die Schulen bringen.

Im Jahre 1510 sandte ihn sein Convent in des Klosters Geschäften gen Rom. Da sah er den Pabst und sein ruchloses Hofgesinde. Welches ihn nachmals wohl gestärkt hat, da er so ernstlich wider die römischen Gräuel schrieb. Wie er sich an seinem Tische oft hat vornehmen lassen: er wollte nicht tausend Gulden dafür nehmen, denn er hätte Rom gesehen.

Im Jahre 1512 beschleußt sein Vicarius und Convent, Bruder Martin soll der heiligen Schrift Doctor



werden. Diesen Beschluß hält ihm Doctor Staupitz zu Wittenberg vor, unter einem Baume im Kloster. Da sich aber Bruder Martin aufs demüthigste entschuldigt, und unter viel andern Ursachen zum letzten diese vorwendet, er sey ein schwacher und kranker Bruder, der nicht lange zu leben habe, man solle sich nach einem tauglichen und gesunden umsehen; antwortet Doctor Staupitz scherzhaft nur auf diese letzte Ursache: „Es läßt sich ansehen, unser Gott werde bald viel im Himmel und auf Erden zu schaffen bekommen; darum wird er viel junger und arbeitsamer Doctoren haben müssen; ihr lebet nun oder sterbet, so bedarf euch Gott in seinem Rathe. Darum thuet was euch euer Convent auflegt, wie ihr mir und demselben schuldig seyd zu gehorchen. Was die Kosten belangt, will unser gnädigster Kurfürst sie aus seiner Kammer darlegen.“ (Denn dieser hatte ihn predigen gehört, und sich verwundert, wie reich von Verstand und kräftig in Worten er wäre).

Darauf wird Bruder Martin gen Leipzig abgefertigt, daß er allda von den kurfürstlichen Rentmeistern solches Geld empfangen. Die halten ihn nach altem Hofbrauche so lange auf, daß er willens war, ohne Geld davon zu ziehen, wenn ihn nicht der klösterliche Gehorsam, auf Abfertigung zu warten, bezwungen hätte. Also wird Bruder Martin, auf Privilegien und Gewalt Herrn Maximilians, römischen Kaisers, und des Stuhles zu Rom, so vor zehn Jahren die Universität bestätigt hatten, zum Doctor der heiligen Schrift zu Wittenberg am Tage Lucia promovirt, nachdem er öffentlich einen theuren Eid zur heiligen Schrift geschworen, und zugesagt, dieselbe sein Leben lang zu studiren, zu predigen und den christlichen Glauben wider alle Ketzer zu vertreten, als ihm Gott helfe!

Dieses ordentlichen und öffentlichen Berufes, so ihm von einer löblichen Universität, im Namen der hohen Kaiserlichen Majestät und des Stuhles zu Rom, nach Rath und Beschluß seiner Vorgesetzten, und auf gnädigste Beförderung seines Landesherrn, aufgetragen worden, hat er sich oft in großen Nöthen und Kämpfen getröstet, wenn ihm hat wollen bang werden, wer es ihm befohlen? und wie er es verantworten möge, daß

er ein solch Wesen in der ganzen Christenheit anrichte? Da hat er sich seines ordentlichen Doctorates und theuren Eides erinnert und getröstet; darauf er auch seine Sache im Namen Christi unerschrocken fort gebracht und mit Gottes Hülfe reblich hinausgeführt hat.

Da nun dieser Mann ein ordentlicher und berufener Doctor der heiligen Schrift war, nahm er sich des heiligen Wortes mit Ernst an, durchlas es wieder mit höchstem Fleiß, und nahm die alten Väter und Kirchenlehrer zu Rath, wie er die Schrift verstehen und erklären sollte; legte sich auch auf die griechische und die hebräische Sprache, und lernte beide fleißig, damit er seine Lehre aus dem rechten Quell schöpfen möchte. Fing auch an, auf Befehl seiner Vorgesetzten, zu lesen und zu predigen, und schrieb viel tröstlicher Briefe an geängstigte Gewissen, darin er treulich zur heiligen Schrift ermahnte.

Diese Zeit ließ sich der theure Mann, Doctor Johann Reuchlin von Pforzheim hören, der nicht einwilligen konnte, daß man auf Pfefferkorn, des getauften Juden, und der Rehermeister zu Cöln Antreiben, die hebräischen Bücher verbrennen möchte; denn man könnte, zum rechten und seligen Verstande der Propheten, hebräischer Bücher in der Christenheit keineswegs entzihen. Dem theuren Manne und seiner Sache gab D. Luther Beyfall, da er von guten Freunden gefragt ward. Auch Erasmus von Rotterdam, der sich eine Zeit lang zu Rom aufgehalten hatte, that sich damals hervor mit Schriften, -worin er der Geistlichen angeistlich Wesen und Leben angriff und daneben die Sprachen und guten Schulkünste wieder aufrichten half.

Mittler Zeit fährt D. Luther fort und handelt vornehmlich in all seinen Lektionen diese Frage: ob man den rechten Glauben, christlich zu leben und selig zu sterben, aus der heiligen Schrift solle und könne lernen, oder aus dem gottlosen Heiden Aristoteles und den jänischen Sophisten? Darüber wird er schon zu der Zeit ein Reher gescholten und von Vielen verdammt, als ob er alle hohe Schulen und Gelehrte zurücksetzte, weil er das Wort Jesu Christi allein nöthig halten wollte zum Glauben und guten Gewissen. Ob aber wohl seine Brü-

der und andere Ordensleute dawider stritten, konnten sie doch gegen ihn und seine festen Gründe nichts Beständiges aufbringen; er drang durch mit der heiligen Schrift.

Um diese Zeit hat der Kurfürst zu Sachsen, den zuvor zum heiligen Lande gewesen, ein neues Stift, im Namen aller Heiligen, in seinem Schlosse zu Wittenberg errichten lassen, darin er allerlei Heilthum sammeln ließ. Da wird Doctor Staupitz ins Niederland abgefertigt, aus einem Kloster Heilthum zu holen. Mittler Zeit wird D. Martin das Vicariat, Amt oder die Visitation über die Augustiner-Klöster befohlen. Da er dann eine Zeit lang von einem Kloster zum andern zeucht, und hilft Schulen anrichten, und vermahnt alle seine Untergebenen, sich zur Bibel zu halten und heiliglich, friedlich und züchtig zu leben.

Dies ist im Jahre 1516 geschehen, eben um die Zeit, da Johann Tegel römischen Ablass, auf Befehl etlicher Bischöfe, die ihre Bischofsmäntel zu Rom von dem Ablass-Gelde lösen wollten, im deutschen Lande um Geld verkaufte. Derselbe legte seinen Ablasskram zu Güterbach aus, vier Meilen von Wittenberg gelegen, und machte davon groß Gepränge. Nämlich, die Ablassgnade wäre eben die Gnade, wodurch der Mensch mit Gott versöhnt würde; es wäre ohne Noth, Reue, Leid oder Buße für die Sünde zu haben, wenn einer des Papstes Sicherbriefe kaufte; denn so bald der Pfennig im Kasten klänge, so führe die Seele aus dem Fegfeuer gen Himmel.

Wie Tegel also seine Trügerey vermessen herausstrich, liefen viele Leute zu diesem Ablass-Markte und wollten Gnade lösen und ewiges Leben mit ihrem Gelde erkaufen. Allda fängt D. Luther an, in seinem Kloster seine Zuhörer zu warnen vor diesem Ablasse, und lehrt im Anfange bescheidenlich: es wäre besser, armen Leuten ein Almosen geben nach Christi Befehl, denn solche ungewisse Gnade um Geld kaufen. Wer Buße thue sein Leben lang und belehre sich zu Gott von ganzem Herzen, der gelange zu der himmlischen Gnade und Vergebung aller Sünden, die uns der Herr Christ durch sein Blut erworben und aus lauter Gnaden anbiete. Daneben fängt er auch an, auf der Universität von diesen

Dingen säuberlich zu handeln, und gründet allezeit seine Sache auf der Propheten und Apostel Wbrt.

Wie solches vor den Ablasskrämer kommt, der römische Briefe und Siegel an gute Groschen und Gulden stach; (zu Freyberg allein löste er in zwei Tagen zwetausend Gulden;) fängt Tezel an zu fluchen und zu schelten, und D. Luther als einen Erzfeßer zu verdammen. Dieser aber greift ihn im Namen Gottes an, und lehrt getrost, daß solcher Ablass ein gefährlicher Betrug sey. Also hebt sich der Hader an zwischen D. Luther und Tezel; den zwar im Anfange D. Luther nicht eigentlich anfacht, sondern nur sucht, daß man bescheidner von diesem Handel rede, damit der große Name der päpstlichen Heiligkeit, darunter man den Ablass auswog, nicht hierin gelästert werde. Denn damals war es dem frommen Mönche noch um des römischen Hauptes Ehre und Hobeit zu thun, daß die erhalten würde.

Da aber Tezel und sein Anhang mit römischer und bischöflicher Gewalt ihr Landwerk vertheidigen wollten, ward D. Luther auf seinen Eid und sein Doctorat gedrungen, Gründe und Sätze wider Johann Tezel und alle die mit ihm unter der Decke lagen, zu stellen, und an die Schloßkirche zu Wittenberg, an ihrem Kirchmeßtage anzuschlagen und im Druck ausgehen zu lassen: welches geschah am leßten October 1517; also anfangend: „Unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbey kommen.“ Und war die Summa seiner Lehre: der Gerechte lebt nicht aus seinen Werken oder dem Geseze, viel minder aus römischem Ablass, sondern durch den Glauben an Jesum Christum.

Diese Disputation lief, schier in vierzehn Tagen, durch ganz Deutschland, kam auch bald gen Rom und in alle hohe Schulen und Klöster. Was fromme Mönche waren, welche vermeynten, in Klöstern selig zu werden, nahmen diese kurze Schrift mit Freuden an, wie man von dem frommen Doctor Flect sagt, daß er vor Freuden aufgeschrien und gesagt: Ho ho, der wirds thun; er kommt, auf den wir so lange gewartet haben. Was aber um guter Tage, um Ehre und Ansehens willen ins

Kloster gelaufen war, fing an, auf D. Luther zu schreiben und gegen ihn zu schreiben.

Wie nun D. Luther sieht und hört, daß man Teufels Ablass vertheidigen und daneben die tröstliche Lehre von der rechten Buße und Vergebung der Sünden anfechten will, schreibt er an den Erzbischof von Mainz, der solchen Ablasskrämer abgefertigt hatte, und an den Bischof zu Brandenburg, zu dessen Sprengel die Schule und Kirche Wittenberg gehörte; und bittet auf das demüthigste, als ein ordentlicher Doctor der heiligen Schrift: man wolle dem ärgerlichen Handel abhelfen, damit es nicht der Kirche zum merklichen Nachtheile gereiche. Allein es kam vom Erzbischofe keine Antwort, der Bischof von Brandenburg aber, an welchen D. Luther auch geschrieben, antwortete: er sollte still halten, es wäre eine große Sache.

Nun steht D. Luther auf und predigt und schreibt öffentlich wider den Ablass, und lehrt, was die rechte christliche Buße sey, wodurch man vor Gott gerecht werde; und läßt diese Predigten, sammt der Auslegung der zehn Gebote, im Druck ausgehen. Damit zündet er ein groß Feuer an, und ladet auf sich, was damals groß, klug und gelehrt seyn wollte. Aber die Wahrheit schwingt sich empor, daß viel theurer und gelehrter Leute dieser Lehre Beyfall geben und helfen sie mit Lehren und Schreiben fördern.

Um diese Zeit schickte D. Johann Neuchlin, der in griechischer und hebräischer Sprache hochgelehrte Mann, seinen Vetter, Philipp Melancthon von Bretten in der Pfalz, auf gnädiges Begehren Kurfürst Friedrich's, gen Wittenberg, als einen Stifter der Menschlichkeit, wie er in seinem Briefe sagt, d. i. um eine neue Schule guter Künste mit Gottes Hülfe anzurichten. Diesem jungen Manne, (damals erst 22 Jahre alt) zogen viel guter Leute zu, und hörten ihn mit Lust. Denn er gab nicht allein in den Redekünsten trefflichen Unterricht, sondern half auch die unchristlichen Lehren mit gutem Olimpfe widerlegen; und was D. Luther etwas reicher in Predigten und Schriften vortrug, das faßte er fein kurz in eine Richtigkeit und gesunde Bescheidenheit. Er

ist auch D. Luther'n, bis an sein Ende, ein gar lieber und getreuer Freund gewesen.

Im Jahre 1518 hielt Kaiser Maximilian einen Reichstag zu Augsburg; den besuchte auch, anstatt der päpstlichen Heiligkeit, Cardinal Cajetanus. Dieser beehrte, man sollte D. Luther nach Rom schaffen, damit seine legerische Lehre daselbst gerichtet würde. Der hochweise Kurfürst Friedrich zu Sachsen aber pflog Unterhandlung mit des Papstes Botschaft: da der Weg entlegen und die Reise nach Rom gefährlich wäre, sollte man D. Martin zu Augsburg verhören; den wollte er Ausgang des Reichstages stellen. Dieß wurde bewilligt. Also kommt D. Luther zu Fuß gen Augsburg mit des Kurfürsten Vorschreiben an den Rath und gute Freunde. Diese verwunderten sich über seine Kühnheit, daß er ohne Geleit nach Augsburg komme; ließen ihn daher in seinem Kloster, wo er einkehrte, bleiben, bis sie bey dem Herrn Kaiser ihm ein frey und sicher Geleit ausbrächten.

Mittler Zeit forderte der päpstliche Legat D. Luther zu sich durch einen Boten, D. Urbanus von Montferrat; der kam geritten mit zwei Knechten. Aber Luther hielt sich seines Befehles und wartete auf Bescheid; welches er dem Boten endlich vermeldete, da dieser mehrmals bey ihm ansprach. Worauf der Bote sagte: Meynst du, Fürsten und Herren werden sich deiner annehmen, und dich wider den römischen Stuhl vertheidigen? wo willst du sicher seyn und bleiben? D. Luther gab eine kurze, freudige Antwort: Unterm Himmel. Bald darauf kam das Geleit. Also erschien er vor dem Cardinal in aller Demuth und Ehrerbietigkeit, wie seine Freunde ihn zuvor unterrichtet hatten.

Allda läßt sich der päpstliche Legat mit freundlichen Worten hören, und heut dem D. Luther Gnade und große Förderung an, sofern er nur widerrufe, was er bisher von Ablass und Buße disputirt, gepredigt und geschrieben habe. D. Luther läßt sich demüthig vernehmen, er wolle dieß und mehr von Herzen gerne thun, sofern er mit Gottes Wort überwiesen werde, daß er unrecht gelehrt habe. Darauf legt ihm Cajetanus eine Stelle aus des Papstes Rechten vor, daraus er ihn

überweisen will, er habe lehrerisch gelehret. Wie aber D. Luther des Papstes Worte recht erklärt und dorthut, daß der Legat sie ungelegen führe und deute, kommen sie etliche Tage nach einander, in Beyseyn vieler gelehrter Leute, hart zusammen. Cajetanus beschuldigt D. Luther, er lehre zwei merckliche Ketzereien; daß er des Papstes Ablass anfechte, und daneben setze, man könne der heiligen Sacramente ohne eigenen Glauben nicht seliglich genießen; dieß soll er widerrufen. D. Luther will und kann das nicht thun, weil er seiner Lehre guten und gewissen Grund habe aus Gottes Wort und der heiligen Väter Zeugniß; wie er denn über seinen Glauben eine eigene Schrift in wenigen Tagen stellte.

Da aber der Legat hieran kein Genügen hatte, und, darüber bewegt, ihn fortgehen hieß, verzog D. Luther noch einige Tage, schrieb zwei Briefe an den Cardinal, darin er ihn seiner Meynung verständigte; und legte vor Notar und Zeugen eine feyerliche Appellation an den Papst ein. Und obwohl er vielfältig gebeten wurde, daß er predigen möchte, (denn alles drängte sich, ihn zu sehen und zu hören,) schlug er es doch mit Glimpf allwege ab. Da nun der Legat auf D. Luther's Schriften keine Antwort gab, ward allen Freunden dieses lange Stillschweigen verdächtig, also daß sie böse Anschläge befürchteten. Daher verschaffte ihm D. Staupitz ein Pferd; der Rath von Augsburg gab ihm einen alten Ausreiter zu, der die Wege wußte, und Herr Christoph Langemantel half ihm des Nachts durch ein Pfortlein aus der Stadt. Da ritt er den ersten Tag acht Meilen, hernach etwas langsamer, und kam über Nürnberg, wohin D. Staupitz voraus gereist war, glücklich nach Wittenberg. Als der Legat hörte, daß D. Luther sich entfernt, ward er sehr zornig und schrieb an den Kurfürsten zu Sachsen einen heftigen Brief, darin er begehrte, daß Luther nach Rom geschafft oder wenigstens aus Sachsen verjagt würde. Solch unvorhoffter Ausgang der Handlung zu Augsburg machte dem friedfertigen Kurfürsten so viel Sorge, daß er Anfangs gedachte, D. Luther mit allem Glimpfe zu entlassen. Er ließ ihm darüber zusprechen, zugleich aber ernstlich widerrathen, daß er nicht nach Frankreich gehe,

Constantin, so der Ritter Ulrich von Hutten kürzlich wieder hatte drucken lassen. Darum griff er im Jahre 1520 mit großem Ernst und Eifer des Papstes Hobeit und die schreckliche Gewalt an, die er mit seinem Banne geübet; als er auch bald nachher die Klostergelübde, den ehelosen Stand und sonderlich die Winkelmesse mit Gottes Wort zu Boden stieß. Denn er schrieb selbst an Papst Leo das gottselige Buch von der christlichen Freyheit, darin er aus Gottes Wort varthat, daß man der Obrigkeit und aller weltlichen Ordnung, so nach der Vernunft über Land und Leute, Leib und Gut gestellet, Gehorsam zu leisten pflichtig sey, um des Herrn Jesu Christi willen, der weltliche Obrigkeit selber mit seinem Worte bestätigt und mit seinem Gehorsam verehrt hat. Ueber solche leibliche Unterthänigkeit aber sey der innerliche und neue Mensch, der in der heiligen Taufe wiedergeboren und zum Kinde Gottes angenommen sey, ein ungebundener, freyer Mensch; dessen Seele und Gewissen keine menschliche Ordnung wider Gottes Wort verstricken könne. Denn Christus unser Herr, der uns von Tod und Sünde frey mache, der befreye auch der Getauften und Glaubigen Herzen und Gewissen, daß sie keiner menschlichen Sagung, wodurch man Gottesdienst und Glaubens-Artikel stiften und den Seelen zum ewigen Leben helfen wolle, zu gehorchen schuldig seyen. Denn wie ein Glied des weltlichen Reiches schwört und huldigt seiner Obrigkeit und ihren weltlichen Ordnungen und Gesetzen; also gelobe ein jeglicher Täufling, in Glaubenssachen allein dem Worte Gottes zu gehorchen. Daher rühre die christliche Freyheit, daß ein getauftes Glied der Gemeine Christi keiner menschlichen Ordnung, so wider das klare Wort Gottes strebt, Gehorsam schuldig sey. Von diesen zwei Artikeln schrieb D. Luther im April 1520 an den Papst Leo mit einer trefflichen Vorrede, darin er sich alles erbot gehorsamlich zu thun, was ihm der Papst auflegte; nur daß er seine Lehre, die er mit Jesu Christi Wort befestiget, nicht widerrufen und dasselbige Wort mit menschlicher Weisheit niemand könne deuten und richten lassen.

In diesem Jahre schrieb D. Luther auch sein Buch vom Bann und babylonischen Gefängniß. Denn da er



von Tag zu Tage von einer Klarheit in die andere kam, wie er das von sich schreibt, so griff er nun den ganzen erdichteten Gottesdienst an, und lehrte, daß Jesus Christus das ganze Abendmahl eingesezt; mit christlicher Bitte, man wolle den Gläubigen das ganze Nachtmahl des wahren Leibes und Blutes des Herrn wieder einräumen.

Nun aber hängt sich D. Ed an den römischen Stuhl, und bringt eine gränliche Bulle wider Luther aus. Sobald dieselbe nach Deutschland kam, vertheidigte D. Luther die klaren Artikel, so darin als Ketzerei verdammt worden. Und dieweil der hochlöbliche König aus Spanien, Herr Carl, neulich zum römischen Kaiser erwählt war, schrieb D. Luther an dieß edle Blut, zu dem er allezeit ein gut Herz und Vertrauen trug, mit unterthänigster Bitte, daß er seine Lehre, unverhörter Sache, durch muthwilliger Leute Anregen, nicht wollte verdammen lassen. Auch ward er veranlaßt, seine vorige Appellation auf ein frey und christlich Concilium zu wiederholen, und mit einer angehefteten Schrift an alle weltliche Obrigkeit zu mehren.

Mittler Zeit kommt Marinus und Aleander gen Eöln mit römischen Briefen, darin der Pabst abermals beehrte, der Kurfürst zu Sachsen sollte Luther's Bücher verbrennen, ihn selbst gefänglich einziehen und nach Rom senden. Aber der löbliche Kurfürst ließ des Pabstes Boten mit geschickter Antwort begegnen, daß sie nichts dawider aufbringen konnten. Darum hielten sie sich an das hohe Ort, und wollten den theuren Kaiser einnehmen und bewegen, daß er D. Luther's Lehre mit Gewalt ausrottete. Der Kaiser aber gab den Boten zur Antwort: Er wollte zuerst seinen Vetter, den Kurfürsten zu Sachsen, ansprechen. Darauf bot des Pabstes Botschaft Erasmo von Rotterdam ein großes Bisthum an, sofern er sich mit Schriften gegen D. Luther ehließe; Erasmus aber schlug es ab, und soll dabei bekannt haben, ein Blättlein von Luther geschrieben, gebe mehr Bericht, als der ganze Thomas.

Da aber die von Löwen und andere Universitäten und Klöster Luther's Bücher mit rothem Feuer angriffen, gerieth der Geist Gottes über ihn, daß er am

10ten December 1520 zu Wittenberg vor dem Elstertore ein groß Feuer anschüren ließ, darein er des Pabstes Rechtsbücher und seine Bulle warf, mit diesen Worten: Weil du, gottlos Buch, den Heiligen des Herrn betrübet hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer!

Folgendes Tages vermahnte D. Luther seine Zuhörer, sie möchten sich vor des römischen Hofes Bücher ihr Leben lang hüten, und bey dem Evangelio Jesu Christi beständig im Glauben und guten Gewissen beharren. Darauf ließ er eine öffentliche Schrift ausgeben, darin er den Grund anzeigte, warum er des Pabstes Bücher öffentlich verbrannt habe. Nämlich, zu St. Pauli Zeiten, wie in den Geschichten der Apostel am 19ten zu lesen, seyen auch gottlose Bücher verbrannt worden. So sey er ein getaufter Christ, ein ordentlicher Doctor, der auf die heilige Schrift geschworen, und ein berufener Prediger; darum dringe ihn sein Christenthum, Taufgelübde, Doctorat, Eid, Amt und Gewissen, daß er gottlose und legerische Bücher helfe vertilgen oder auß wenigste anfechten.

Nach dieser Handlung ward der erste Reichstag zu Worms vom Kaiser Carl angesetzt, dahin D. Luther erfordert wurde. Denn da die päpstlichen Hofleute und Gesandten bey dem neuen Kaiser ohne Unterlaß anhielten, Luther's Lehre eilends zu verdammen und mit Gewalt auszurotten, trachtete der weise Kurfürst zu Sachsen auf diese Wege, daß Luther zuvor eigener Person vorm ganzen römischen Reich gehört würde. Wie sich dieser auf Erkundigung des Kurfürsten in einer Schrift an Georg Spalatin, desselben Hofprediger, tröstlich vernehmen ließ: Man sollte sich alles Dings zu ihm versehen, allein der Flucht und des Widerrufs nicht; stehen und bekennen wollt' er im Namen Gottes, fliehen oder widerrufen könnt' er nicht, es ging' ihm darüber, wie Gott wollte.

Nach vielfältigen Rathschlägen hat Kaiser Carl Doctor Luthern vorgeladen vor Se. Majestät gen Worms, mit einem freyen, kaiserlichen Geleite; und ward ihm Caspar Sturm, Bürger von Oppenheim, ein kaiserlicher Herold, zugegeben, der ihn gen Worms und wieder

heim geleiten solle. Auf diese Vorladung machte sich D. Luther im Namen Gottes auf den Weg, befohl sich allenthalben in guter Leute Gebet, und ob er gleich unterwegs etwas unpaß wurde, reiste er dennoch fort.

Als der Ruf nach Worms kommt, Luther sey auf dem Wege und wolle sich gehorsamlich einstellen und hören lassen, wird den Widersachern bang zu Muthe; denn sie merkten, daß Luther seiner Sache groß dienen würde, so er sich öffentlich hören ließe. Deßhalb trachteten sie auf Wege, und ließen unverhörter Sache Luther's Lehre verdammen und seine Bücher abermals verbrennen. Man ließ auch des Kaisers Edict ausgehen, damit man D. Luther'n Furcht einjagte. Er aber reiste fort als ein gewisser und freudiger Lehrer der Wahrheit.

Die weil er nun sich nicht schrecken ließ und zog immer fort nach Worms, unterfieng man sich anderer Anschläge. Denn die päpstlichen Gesandten ließen sich öffentlich vernehmen, man dürste einem Ketzer das Geleit nicht halten; welche römische Vorschläge auch etlichen Fürsten nicht übel gefielen. Aber der weise und friedliche Kurfürst, Pfalzgraf Ludwig, mit welchem deutsches Lande's Ruhe und Friede begraben ward, der wollte, als ein redlicher und löblicher Deutscher, seine Handschrift und Siegel nicht brechen lassen. Denn es wäre noch zur Zeit unvergessen, sprach er, daß man dem Meister Johann Hus auch das Geleit nicht gehalten; darum dieselben, so darein gewilligt, nachmals eben wenig Sieg und Glück mehr gehabt haben.

Wie sich nun gleichwohl über diesen Punct hart begann zu stoßen, wurde D. Luther gewarnt, man besorge, es möchte ihm das Geleit, als einem Ketzer, nicht gehalten werden. Darauf hat er an Spalatin geschrieben: Er sey vorgeladen, darum wolle er sich stellen, und sollten zu Worms so viel Teufel seyn, als Ziegel auf den Dächern. Also zog er getrost dahin.

Dienstag nach Misericordias Domini fuhr er in seiner Kappe, auf einem offenen Wägelein zu Worms ein, unter großem Zulaufe des Volkes und trefflichem Geleit vieler von sächsischem und anderm Adel, die ihm entgegen geritten waren; und wurde im deutschen Hofe  
Luthers Leben.

einquartiert; da er denn von vielen Grafen, Freyherten und Rittermäßigen, Geistlichen und Weltlichen, bis fern in die Nacht besucht und angesprochen ward. Es kam auch der junge Landgraf Philipp von Hessen zu ihm, gab ihm die Hand und sagte: Habt ihr Recht, Herr Doctor, so helfe euch Gott!

Die Widerwärtigen aber, die sich seiner Ankunft gar nicht versehen hatten, lagen abermals dem Kaiser an, daß er D. Luther'n, als einem Ketzer, das Geleit nicht biete, sondern ihn alsbald ließe hinrichten; worauf der Kaiser diese löbliche Antwort gab: Was man zusagt, das soll man halten. Es blieb also dabei, daß D. Luther öffentlich verhört würde. Demnach kam des Mittwochs frühe Ulrich von Pappenheim, des Reichs Erbmarschall, von Kaiserlicher Majestät zu ihm geschickt, und zeigte ihm denselben Befehl an, daß er Nachmittags um vier Uhr vor Kaiserlicher Majestät und den Ständen des heiligen Reichs erscheinen sollte und anhören, wozu und warum er berufen sey; welchen D. Luther mit gebührender Ehrerbietung annahm. Und als bald es vier geschlagen hatte, desselben Tages, kamen genannter von Pappenheim und Caspar Sturm der Herold, erforderten ihn und gaben ihm das Geleit bis in des Pfalzgrafen Herberge, führten ihn dann durch heimliche Gänge auf das Rathhaus, um das Gedräng der Leute zu meiden, die in den Straßen sich versammelt hatten, viele auch auf die Dächer gestiegen waren, damit sie ihn sehen möchten.

Da er nun vor Kaiserlicher Majestät, den Kurfürsten, Fürsten und allen Ständen des Reichs, so dazumal auf dem Reichstage versammelt waren, stand, ward er von dem von Pappenheim erinnert, daß er nichts reden sollte, er würde denn gefragt. Allda hielt ihm Johann von Ed, Official des Erzbischofs von Trier, auf Kaiserlicher Majestät Befehl, mit hoher und vernünftlicher Stimme, zuerst lateinisch, darnach deutsch, dieses vor: Kais. Majestät habe aus Bedenken und Rath aller Stände des heiligen Reichs ihn erfordert, um ihn über diese zwei Artikel zu befragen: ob er bekenne, daß diese Bücher (welche allda zusammen gebunden ihm gezeigt wurden) sein eigen wären? und ob er

dieselben, und was darin wäre, widerrufen, oder darauf bestehen wollte? Ehe aber D. Martin antwortete, rief D. Hieronymus Schurff, der ihm vom Kurfürsten gegeben war, überlaut: Man lese der Bücher Titel. Wie solches geschehen war, gab Luther lateinisch und deutsch eine kurze Antwort: Er erkenne gegenwärtige Bücher für die seinigen, und wolle sie nimmermehr verneinen; daß er aber von Stund' an erklären sollte, ob er sie vertheidigen oder widerrufen wollte, weil diese Frage den Glauben und die Seligkeit beträfe, wäre es vermessen und ihm verwerlich, etwas unbedachtes zu erklären. Er bitte deswegen um eine Bedenkzeit. Also ward ihm ein Tag zur Bedenkzeit zugelassen mit dem Beding, daß er seine Antwort nicht schriftlich sondern mündlich vorbringen sollte. Darauf ward er durch den Herold wieder in seine Herberge geleitet.

Des folgenden Tags, um vier Uhr Nachmittags, kam der Herold und führte D. Luther in des Kaisers Hof; da er, von wegen der Fürsten Geschäfte, bis sechs Uhr warten mußte, unter einem großen Haufen Volks, das sich vor Menge drückte und drängte. Da er endlich in den Saal gerufen ward, nahte sich ihm Georg von Frundsberg, der theure Held, klopfte ihn freundlich auf die Schulter und sprach: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster, auch in unserer allerernstesten Schlachtordnung, nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meynung und der Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sey getrost; Gott wird dich nicht verlassen.“ Auch als er in den Saal getreten war, da die Fürsten saßen, ward er von Etlichen, einem hier, dem andern da, vermahnt, er wolle getrost und geherzt seyn. Darauf hielt Johann von Eck, der Official, eine kurze Anrede, darin er begehrte, D. Luther sollte nun endliche Antwort geben, ob er seine erkannten Bücher allzumal vertheidigen, oder etwas widerrufen wollte.

D. Luther antwortete fein, sitzlig und bescheiden, doch mit großer, christlicher Freudigkeit und Beständigkeit und also, daß die Widersacher wünschten, er hätte verzagter und kleinmüthiger geredet: Zu seinen Büchern bekenne er sich noch einmal. Sie seyen aber nicht alle

einerlei Art. Denn in etlichen habe er das Wort Gottes lauter und rein gelehrt; in den andern die falsche Lehre angefochten; in den letzten aber wider einzelne Personen geschrieben, so die päpstliche Tyranny haben schützen und vertheidigen wollen; da sey er wohl etwas schärfer und heftiger gewesen, denn es sich gebühret, dieweil er auch kein lebendiger Heiliger sey. Nun könne er die Bücher, darin Gottes Wort gelehrt und erklärt sey, nicht verlängnen, damit ihn Christus nicht auch wieder verlängne. Desselichen, was er wider des Papstes Tyranny aus gutem Grunde geschrieben, wisse er auch nicht zu widersprechen, damit er nicht das gottlose Wesen stärken und bekräftigen helfe. Zum dritten, wolle ihm auch nicht gebühren, die Bücher zu widerrufen, darin er des Papstthums Vertheidiger angegriffen, damit er ihnen nicht Ursach gebe, neue Gräuel anzurichten. Deswegen, so fern er mit prophetischen und apostolischen Schriften, welches das lautere Wort Gottes sey und bleibe, nicht überwiesen würde, daß er geirret habe, so könne er die Wahrheit Gottes nicht verneinen; bitte verhalben, diesen großen und wichtigen Sachen ferner und weislich nachzudenken, damit man nicht über die deutsche Nation Gottes Zorn leite, der alle, so sich wider Gott und sein Wort auflehnen, wie Pharao und viel gottloser Könige in Israel, plötzlich und schrecklich wegreiße.

Darauf sprach Johann von Ed, etwas bewegt: Er, D. Luther, habe nicht schlecht und recht auf die vorgelegte Frage geantwortet; darum sollte er eine einfältige, runde Antwort darauf geben, ob er seine Bücher widerrufen wollte oder nicht? Worauf D. Luther bekannte: Er werde denn mit Zeugniß der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, hellen Gründen überwiesen und überwunden (denn er glaube weder dem Papste noch den Concilien, weil es am Tage sey, daß sie oft geirret und ihnen selbst widerwärtig gewesen) so könne und wolle er nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir.

D. Ed antwortete hierauf, Luther hätte unbeschei-

den geredet, weil er die Concilien verdammet und der Kirche Meinung widersprochen; er sollte schlecht und recht, Ja oder Nein, geantwortet haben. D. Luther aber beruhete auf seinem Bekenntniß, und erbot sich zu beweisen, daß die Concilien vielmals geirret. Darauf, weil es schon Nacht war, ging ein jeglicher nach Hause. Die Spanier verlachten und verachteten D. Luther, da er aus dem Saale ging. Herzog Erich von Braunschweig aber ließ ihm zur Erfrischung in einer silbernen Kanne einen Trunk Einbecker Bier reichen. Den nahm D. Luther an, mit diesen Worten: Wie Fürst Erich jezo mein gedenkt, so gedenke sein unser Herr Christus in seiner letzten Stunde.

Freytags, da die Stände im Reichsrathe versammelt waren, sandte ihnen der Kaiser eine Schrift dieses Inhalts: „Weil D. Luther von seinen Irrthümern auch nicht eines Fingers breit abzustehen sich vorgenommen, so könne Er, der Kaiser, von dem Exempel seiner löblichen Vorfahren, welche der römischen Kirche stets gehorsam gewesen, nicht mit Ehren weichen. Er gedenke dabey D. Luther, und die ihm anhängen, mit Bann und Acht und andern Wegen zu verfolgen; jedoch das ihm gegebene Geleitz nicht zu brechen; sondern werde daran seyn, daß er sicher wieder an den Ort komme, woher er erfordert worden.“ Diesen Bescheid haben des Reichs Stände zwei Tage lang berathschlagt. Mittler Zeit ward D. Luther besucht von vielen Fürsten, Grafen und Herren, auch viel anderen guten Leuten, geistlichen und weltlichen; die waren stets um den Hof, da er zur Herberge lag, und konnten nicht satt werden, ihn zu sehen. Darunter waren viel tapferer Edelkente, die ihn hießen, gutes Muthes seyn, und sprachen: „Man sagt: sie wollen euch verbrennen; aber das muß nicht geschehen; sie müßten eber alle mit verderben.“ Es war aber seine Hoffnung nicht auf Menschen, sondern allein auf Gott, wie man aus dem inbrünstigen Gebete erkennt, so er damals gesprochen, und Etliche, die es hören konnten, aufgeschrieben haben:

Allmächtiger, ewiger Gott, wie ist es nur ein Ding um die Welt! Wie zieht sie so bald die Hand ab, lauft die gemeine Bahn, und sieht nur an, was

prächtigt und gewaltig, groß und mächtig ist! Wenn ich auch meine Augen dahin wenden soll, so ist's mit mir aus; die Glocke ist schon gegossen und das Urtheil gefällt. Ach Gott, ach Gott, du mein Gott, steh du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit; thu du es, du mußt es thun; du allein; ist es doch nicht meine, sondern deine Sache; hab' ich doch für meine Person allhier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu thun; wollt' ich doch auch wohl geruhige, gute Tage haben und unverworren seyn. Aber dein ist die Sache, Herr, die gerecht und ewig ist; steh mir bey, du treuer, ewiger Gott; ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst, es hinkt alles, was fleischlich ist. O Gott, hast du mich dazu erwählet, wie ich es denn gewiß weiß, ey so walt' es Gott; denn ich mein Lebenlang nie wider solche große Herren gedacht zu seyn; ey Gott, so steh mir bey im Namen deines Sohnes Jesu Christi. Herr, wo bleibst du? Du mein Gott, wo bist du? Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben zu lassen, geduldig wie ein Lamm. Es ist ja nur um den Leib zu thun; die Seele ist dein, gehört dir zu, und bleibt auch bey dir ewig. Amen.

Am Montage darauf ließ der Erzbischof von Trier D. Luthern anzeigen, er sollte auf künftigen Mittwoch vor ihm und etlichen Fürsten und Bischöfen erscheinen, da man aus christlicher Liebe und sonderlicher Gnade kaiserlicher Majestät erlangt hätte, ihn gnädiglich und brüderlich zu vermahnen. D. Luther stellte sich gehorsamlich mit seinen Gefährten ein. Da fing D. Veus, des Markgrafen zu Baden Kanzler, an, D. Luther mit viel freundlichen auch ernstern Worten zu vermahnen: er wolle bedenken Ehrbarkeit, Ehre, Wohlfahrt, gut Gesetz, Recht und Ordnung, sein Gewissen, gemeines Reiches Bestes und sonderlich nun auch die Gefahr, so ihm darüber begegnen könnte, wenn er die Hoheiten auf sich lüde; darum wolle er solche Erinnerung, so von diesen Fürsten aus geneigtem Willen und sonderlicher Gnade geschehe, wohl bedenken und erwägen. Diese artige und geschickte Rede hat D. Martin selbst hernach gelobt, wiewohl es ihn wunderte, daß des Wortes Gottes und Jesu Christi, bey einem Doctor der heiligen Schrift, nicht



mit einer Sylbe von einem so großen Juristen gedacht worden. Er bedankte sich gegen die Fürsten mit Vermelden: Er wäre schuldig und willig, der weltlichen Obrigkeit zu gehorchen in allem was ehrbar und billig; in dieser Sache aber, so den allmächtigen Gott und sein ewig unwandelbares Wort betreffe, müsse er und jedermann, der denke selig zu werden, nach St. Petri ausdrücklichem Worte, Gott mehr denn den Menschen gehorchen. Ob nun gleich dieß ein Uergerniß erregen möchte, so wäre ja gewiß, daß das Evangelium Jesu Christi ohne Uergerniß nicht könne gelehrt und bekannt werden. Darum könne er Uergernisses und Gefahr halber von seiner Lehre nicht absteigen, viel minder sich bereden oder zwingen lassen, das Wort Gottes, welches die einzige und höchste Wahrheit ist, zu verlängnen.

Sofort besprachen sich die gegenwärtigen Fürsten; worauf der Kanzler seine vorige Rede wiederholte, mit angehängter Vermahnung: D. Luther wolle seine Schriften und Sache Kaiserlicher Majestät und dem Reiche, darüber zu urtheilen, unterwerfen. D. Luther antwortete: er wollte ihm nicht gerne nachsagen lassen, daß er Kaiserlicher Majestät und des Reiches Urtheil gescheuet und geflohen hätte; darum wolle er seine Bücher gerne auf das genaueste erwägen lassen; nur daß solches Urtheil nach der heiligen Schrift geschehe. Denn Gottes Wort sey über alle Weisheit und Hobeit der Welt; und es können außer demselben alle Menschen nichts gewisses und seliges von Gott wissen, sondern nur fehlen und irren.

Da er solches mit christlicher Bescheidenheit redete, fragte ihn ein Kurfürst, ob er anders nicht weichen wolle, er wäre denn mit der heiligen Schrift überwunden? D. Martin antwortete: Nicht anders. Darauf zerging diese Handlung. Es ward aber D. Luther das Kaiserliche Geleit auf zwei Tage erstreckt; da denn der Erzbischof von Trier, so ein geschickter Weltmann war, freundlich mit ihm handeln ließ, und endlich sich mit ihm allein besprach, wie und womit doch dieser Sache könnte gerathen und geholfen werden: Darauf Luther antwortete: „Kein besserer Rath ist, denn so Gamaliel gegeben, wie S. Lucas zeigt, Apostelgesch.

R. 5. Ist dieses Werk aus Menschen, so wird es bald untergehen, ist es aber aus Gott, so werdet ihr es nicht dämpfen können.“

Nicht lange nachher kam der Erierische Official zu ihm in seine Herberge, und zeigte ihm auf Befehl des Kaisers an: weil er von Kaiserlicher Majestät und des Reichs Ständen so oft und mancherlei Weise vermahnt worden wäre, und gleichwohl solches nicht wollte zu Herzen nehmen, noch sich zur Einigkeit der Kirche begeben, noch mit ihr vergleichen, so müßte Kaiserliche Majestät, als ein Vogt des katholischen Glaubens, wider ihn verfahren. Darum wäre ihrer Majestät Befehl, daß er in zwanzig Tagen von dannen wieder nach Hause kommen möchte in öffentlichem Geleite, daß ihm frei sollte gehalten werden, doch daß er unterwegs das Volk mit Predigen und Schreiben nicht erregte. Da sprach D. Luther mit großem und herzlichem Ernst: Wie es dem Herrn gefallen, also ist's geschehen; der Name des Herrn sey gelobet. Und nachdem er der Kais. Majestät und allen Ständen des Reiches sich aufs demüthigste empfohlen und seine Freunde gesegnet, ist er des andern Tages, Frentags nach Jubilate, wieder mit dem Kaiserlichen Herold und seinen Gefährten aufgewesen. Unterwegs hat er aus Friedberg an die Kais. Majestät und die Reichsstände zurückgeschrieben und sich entschuldigt, weshalb er Gottes Wort der weltlichen Hobeit nicht habe untergeben können. Und lautete der Schluß dieses Schreibens also:

Wiewohl ich nun durch keinerlei Wege habe erlangen können, daß meine Büchlein durch die heilige Schrift widerlegt würden, und ich gezwungen bin, unüberwinden davon zu ziehen; gleichwohl bedanke ich mich gegen Ew. Kais. Majestät aufs allerdemüthigste, daß dieselben mir das öffentliche Geleit zu Worms unverbrüchlich gehalten und weiter zu halten zugesagt haben, bis ich sicher in mein Gewahrnam käme. Und bitte Ew. Kais. Maj. noch einmal um Christus willen, Sie wollten mich von den Widersachern nicht unterdrücken, noch Gewalt leiden und verdammen lassen, weil ich mich nun so oft erboten habe, wie einem Christen und Gehorsamen gebührt und ziemt. Dann ich bin noch ganz willig

und bereit, mich unter Ew. Kais. Maj. Geleit vor unverdächtigen, gelehrten, freyen und unpartheyischen Richtern, weltlichen oder geistlichen, zu stellen, ihr Erkenntniß anzunehmen und zu dulden, gar nichts ausgenommen, denn allein das öffentliche, klare und freye Wort Gottes, welches billig über alles seyn und aller Menschen Richter bleiben soll. Daher ich auf's allerunterthänigste bitte, nicht für meine Person allein, so ich ein unwerth, verachteter Mensch bin, sondern von wegen und im Namen der ganzen Christenheit. Denn ich von ganzem Herzen gerne wollte, daß Ew. Kais. Maj. dem ganzen Reiche und der edlen, hochlöblichen deutschen Nation auf's allerbeste gerathen, und alle in Gottes Gnaden mit aller Wohlfahrt seliglich erhalten würden.

Weil aber sogleich, nachdem D. Luther abgeschieden war, der Kaiser ein scharf Edict wider ihn ausgehen ließ, darin Jedermann befohlen war, ihn zu fassen und einzuliefern, so bedachte der weise Kurfürst von Sachsen, dem D. Luther's Verantwortung auf dem Reichstage bezüglich wohl gefallen hatte, wie schwer es ihm nun fallen würde, großen Potentaten und dem ganzen Reiche einen geachteten Mann vorzuenthalten, und ihn wider sie zu vertheidigen. Daher bedünkte ihm gut, daß er Verordnung durch vertraute und verschwiegene Leute geben ließe, D. Luther eine Zeit lang an einem sichern Orte aufzuheben, den er selbst, der Kurfürst, nicht wüßte, damit er sich im Falle, so er gefragt würde, mit wahrhaftiger Unwissenheit zu entschuldigen hätte. Mittler Zeit, hofft er, würde Gott seines Wortes und seines Bekenners Sache zu seinen Händen nehmen und ferner Rath und That dazu geben.

D. Luther, ob er gleich lieber frisch daran gegangen wäre, und sein Blut der Wahrheit zum Zeugniss gerne vergossen hätte, willigt doch in diesen weisen Rath auf emsiges Anhalten guter Leute. Deswegen, als er des Kaisers Herold von Oppenheim von sich gelassen, und auf des Landgrafen Geleit durch Hessen friedlich an den Harz kam und nun durch einen Wald nach Waltershausen zu reisen hatte, schaffte er eiliche Mitgefährten von sich und sandte sie voraus, die Herberge zu bestellen.

Indeß kommt er, nicht fern vom Altenstein, in einen Hohlweg; da sprengen ihn zwei Edelleute mit zwei Knechten an, heißen den Fuhrmann still halten, greifen D. Luther mit scheinbarem Ungestüm und ziehen ihn aus seinem Wagen. Dieweil der eine Knecht den Fuhrmann forttreibt, legen die Andern D. Luthern ein Reitergewand an und helfen ihm auf ein Pferd; auf ein anderes aber binden sie einen Knecht, damit sie scheinen, einen Gefangenen zu führen. Etliche Stunden ziehen sie nun im Walde auf dem Reitersteige, bis die Nacht sie überfällt. Also kommen sie, fast zu Mitternacht, in das Schloß Wartburg bei Eisenach. Da hielt man D. Luther, unter dem Namen Junker Georg, wohl und ehrlich, daß sich auch der Kellner darüber wunderte. Allda blieb Luther in seinem Gemache, ging aber nicht müßig, sondern wartete täglich seines Studirens, legte sich auf die griechische und hebräische Bibel und schrieb viel tröstlicher Briefe an gute Freunde. An Feiertagen predigte er seinem Wirth und vertrauten Leuten und ermahnte sie zum Gebete. Daneben fertigte er in Druck viel guter Bücher, darin er das Papstthum angriff und seine Widersacher gewaltiglich widerlegte. Und weil bisher wenig Postillen vor der Hand waren, daraus man Kinder und einfältige Layen lehren konnte christlich zu leben und seliglich zu sterben, so schrieb D. Luther die deutsche Kirchenpostille, darin er die Evangelien und Episteln auslegte und zum seligen Glauben, brüderlicher Liebe, Geduld unterm Kreuze und christlicher Unterthänigkeit treulich ermahnte, vor Menschentand aber ernstlich warnte.

Nachdem aber Gottes Wort nicht ohne Frucht blieb und viel gutgesinnter Männer und andächtiger Frauen bekehrten von dem Klosterleben abzustehen, nahm sich D. Luther der geängstigten Gewissen bischöflich an und schrieb ihnen Bericht und Trost zu im Büchlein von Klostergelübden, darin er aus Gottes Worte gründlich darthat, daß die Gelübde, so ohne und wider Gottes Gebot geschehen, eines getauften Menschen Herz nicht bestriden oder gefangen halten können. Dieses Buch, das viele Bande lösen sollte, hat D. Luther seinem lieben Vater zugeschrieben, der an seinem Klosterleben

estis ein väterlich Ungefallen getragen; damit er sich wieder in seinen Gehorsam ergäbe, daraus er vor etlichen Jahren gefallen war.

Weil er nun also mit Studiren und Schreiben in seiner Klause fortfährt und darüber schwach wird, raten ihm gute Freunde, er soll spazieren ziehen, um die Lust zu wechseln und sich zu bewegen seiner Gesundheit halber. Darum nimmt man ihn mit auf die Jagd, zu Zeiten geht er in die Erdbeeren am Schloßberge. Endlich giebt man ihm einen ehrbaren Knecht, einen verschwegenen Reitersmann zu, dessen treue, reiterische Einnahme und Vermahnung er nachmals oft gerühmet. Denn dieser verbot ihm, sein Schwert in Herbergen abzulegen und von Stund an zu den Büchern zu laufen, damit man ihn nicht für einen Pfaffen ansähe. Also kam Luther, doch unerkannt, in etliche Klöster. Weil ihm aber seine Kirche und sein Predigtstuhl zu Wittenberg stets im Sinne lag, wie er denn einst über Tische, da er in tiefen Gedanken saß, herausfuhr: Ach, wer zu Wittenberg wäre! nahm er sich eine Reise dahin vor und kam an im November, und lehrte bey Nicolaus Ambsdorf, welcher ihn nach Worms begleitete hatte, ein, und ließ etliche seiner guten Freunde dahin bescheiden. Nachdem er sich etliche Tage mit ihnen besprochen und erfreuet hatte, zog er insgeheim wieder nach Wartburg. Mittlerzeit war es durch einen Kanzlerschreiber ausgekommen, darum ihn ein Fürst und etliche große Frauen suchten, aber doch seiner nicht ansichtig werden konnten.

Kurz vorher war er berichtet worden, wie seine Brüder, die Augustiner zu Wittenberg, die tägliche Privatmesse unterließen. Darüber schrieb er an sie lehrreich und tröstlich: weil im neuen Testamente nur Ein Priester sey, der sich selber am Stamme des heiligen Kreuzes zur Versöhnung des menschlichen Geschlechtes und zur völligen Vergebung aller Welt Sünde aufgeopfert, so könne und möge das heilige Sacrament des Abendmahles, welches die Glaubigen nach Christi Befehl essen und trinken, und seines Todes dabei gedenken sollen, nicht Opfer und Genugthuung seyn für der Lebendigen Sünden, viel minder für die Todten.

Indeß kommt er, nicht fern vom Altenstein, in einen Hohlweg; da sprengen ihn zwei Edelleute mit zwei Knechten an, heißen den Fuhrmann still halten, greifen D. Luther mit scheinbarem Ungestüm und ziehen ihn aus seinem Wagen. Diemeil der eine Knecht den Fuhrmann forttreibt, legen die Andern D. Luthern ein Reitergewand an und helfen ihm auf ein Pferd; auf ein andres aber binden sie einen Knecht, damit sie scheinen, einen Gefangenen zu führen. Etliche Stunden ziehen sie nun im Walde auf dem Reitersteige, bis die Nacht sie überfällt. Also kommen sie, fast zu Mitternacht, in das Schloß Wartburg bei Eisenach. Da hielt man D. Luther, unter dem Namen Junker Georg, wohl und ehrlich, daß sich auch der Kellner darüber wunderte. Allda blieb Luther in seinem Gemache, ging aber nicht müßig, sondern wartete täglich seines Studirens, legte sich auf die griechische und hebräische Bibel und schrieb viel tröstlicher Briefe an gute Freunde. An Feiertagen predigte er seinem Wirth und vertrauten Leuten und ermahnte sie zum Gebete. Daneben fertigte er in Druck viel guter Bücher, darin er das Papstthum angriff und seine Widersacher gewaltiglich widerlegte. Und weil bisher wenig Postillen vor der Hand waren, daraus man Kinder und einfältige Layen lehren konnte christlich zu leben und seliglich zu sterben, so schrieb D. Luther die deutsche Kirchenpostille, darin er die Evangelien und Episteln auslegte und zum seligen Glauben, brüderlicher Liebe, Geduld unterm Kreuze und christlicher Unterthänigkeit treulich ermahnte, vor Menschentand aber ernstlich warnte.

Nachdem aber Gottes Wort nicht ohne Frucht blieb und viel gutgesinnter Männer und andächtiger Frauen bekehrten von dem Klosterleben abzustehen, nahm sich D. Luther der geängstigten Gewissen bischöflich an und schrieb ihnen Bericht und Trost zu im Büchlein von Klostergelübden, darin er aus Gottes Worte gründlich darthat, daß die Gehirde, so ohne und wider Gottes Gebot geschehen, eines getauften Menschen Herz nicht bestricken oder gefangen halten können. Dieses Buch, das viele Bande lösen sollte, hat D. Luther seinem lieben Vater zugeschrieben, der an seinem Klosterleben

estß ein väterlich Ungefallen getragen; damit er sich wieder in seinen Gehorsam ergäbe, daraus er vor etlichen Jahren gefallen war.

Weil er nun also mit Studiren und Schreiben in seiner Klause fortfährt und darüber schwach wird, ratthen ihm gute Freunde, er soll spazieren ziehen, um die Lust zu wechseln und sich zu bewegen seiner Gesundheit halber. Darum nimmt man ihn mit auf die Jagd, zu Zeiten geht er in die Erdbeeren am Schloßberge. Endlich giebt man ihm einen ehrbaren Knecht, einen verschwiegenen Reitersmann zu, dessen treue, reiterische Einnrede und Vermahnung er nachmals oft gerühmet. Denn dieser verbot ihm, sein Schwert in Herbergen abzulegen und von Stund an zu den Büchern zu laufen, damit man ihn nicht für einen Pfaffen ansähe. Also kam Luther, doch unerkannt, in etliche Klöster. Weil ihm aber seine Kirche und sein Predigtstuhl zu Wittenberg stets im Sinne lag, wie er denn einst über Tische, da er in tiefen Gedanken saß, herausfuhr: Ach, wer zu Wittenberg wäre! nahm er sich eine Reise dahin vor und kam an im November, und lehrte bey Nicolaus Ambsdorf, welcher ihn nach Worms begleitet hatte, ein, und ließ etliche seiner guten Freunde dahin bescheiden. Nachdem er sich etliche Tage mit ihnen besprochen und erfreuet hatte, zog er insgeheim wieder nach Wartburg. Mittlerzeit war es durch einen Kanzlerschreiber ausgekommen, darum ihn ein Fürst und etliche große Frauen suchten, aber doch seiner nicht ansichtig werden konnten.

Kurz vorher war er berichtet worden, wie seine Brüder, die Augustiner zu Wittenberg, die tägliche Privatmesse unterließen. Darüber schrieb er an sie lehrreich und tröstlich: weil im neuen Testamente nur Ein Priester sey, der sich selber am Stamme des heiligen Kreuzes zur Versöhnung des menschlichen Geschlechtes und zur völligen Vergebung aller Welt Sünde aufgeopfert, so könne und möge das heilige Sacrament des Abendmahles, welches die Glaubigen nach Christi Befehl essen und trinken, und seines Todes dabei gedenten sollen, nicht Opfer und Genugthuung seyn für der Lebendigen Sünden, viel minder für die Todten.

Derhalben könne und solle man das tägliche Messopfer unterlassen. Er vermahnte aber daneben seine Brüder, sie wolten ohne Rath und Bedenken sich nichts unterstehen zu ändern oder abzuwerfen, bis solches, durch die es gebührte, mit gemeinen Stimmen beschlossen würde. Nicht lange nachher gaben die Augustiner Grund und Ursach, warum sie die Privatmesse unterlassen; darüber die löbliche Universität Wittenberg, auf kurfürstliche Verordnung, Rath hielt und ihr Bedenken ihrem Landesfürsten zuschickte. Worauf D. Christian Beier, kurfürstlicher Kanzler, an die von Wittenberg abgefertigt und diese Sache gründlich nach Gottes Wort erwogen, und darauf einmüthig beschlossen ward: die Privatmesse sollte abgethan werden.

Wie nun D. Luther in seiner Einöde nicht feiert, und sich der Kirche Gottes und der beunruhigten Gewissen als ein treuer Bischof und Seelsorger annimmt, feiert auch die alte Schlange nicht, und weil sie mit Lügen und Gewalt die aufsteigende Wahrheit nicht dämpfen kann, erregt sie aus D. Luther's Zuhörern allerlei Zerrüttung und Kergerniß. Denn nachdem die Privatmesse zu Wittenberg abgethan und der rechte Brauch des Abendmahles des Herrn nach seiner Einsetzung angeordnet worden, untersteht sich unordentlicher Weise Carlstadt, aller Schwärmer und Stürmer zu diesen Zeiten Vater, aus eigenem Frevel und Muthwillen, die Bilder zu stürmen und aus der Kirche zu werfen, und eine ärgerliche Freyheit anzurichten, daß die Leute das Abendmahl selber, ohne vorgehende Reue, unwürdiglich vom Altare nahmen. Carlstadt's Gesellen aber begonnten die Schulen und alle ehrliche Künste und löbliche Gewohnheiten zu verhöhnen, und der öffentlichen Zeugnisse und Titel, so man geschickten Leuten gab, zu spotten; denn wenn man nur den Geist und innerlichen Antrieb hätte, bedürfte man keiner Kunst, keiner Schrift mehr; worauf christliche Schulen in Abnahme geriethen und viele Leute von ihrem Studiren abfielen; daraus endlich Schwärmer und Sectirer wurden.

Da solche Neuerung und Zerrüttung, durch falsche Brüder zu Wittenberg erregt, durch gutgesinnte Leute vor D. Luther gelangt, will ihm nimmer gebühren, ver-



borgen zu bleiben. Er beschließt daher in Gottes Namen sich zu seiner Kirche wieder zu begeben, ungeachtet des päpstlichen Bannes und der Kaiserlichen Acht, und des ungnädigen Gefallens, das sein Landesherrn hierüber tragen würde. Also schrieb er an den Kurfürsten: „Die Kirche zu Wittenberg habe ihn schriftlich aufs neue berufen, mit großem Flehen; dieser Ruf und sein Gewissen dringe ihn, zu seinen Pfarrkindern wieder zu kehren, für welche er auch sein Leben zu lassen bereit wäre. Zudem, da von dem Satan in dieser Kirche allerlei Aergerniß ausgestreuet worden, müsse er gegenwärtig seyn, um solchem Muthwillen zu wehren, den er abwesend mit Schriften nicht stillen könne. Nicht daß er hiemit die hohe Obrigkeit verachte, oder dem Lande Unruhe zuziehen wolle; er sey des ewigen Sohnes Gottes Diener, und predige desselben wahrhaftiges Evangelium; der habe noch so viele Macht, daß er einen Prediger sammt seinem Landesherrn wider die Pforten der Hölle zu beschützen wisse.

Darauf ist er am Tage nach Aschermittwoch 1522 zu Roß gen Wittenberg gekommen und hat sogleich, auf Begehren des frommen Rechtsgelehrten, D. Hieronymus Schurf, eine Schrift an den Kurfürsten gestellt, welche nachher mit seinem Willen gemäßigt und gelindert worden ist, und die der weise Kurfürst zu seiner gebührenden Entschuldigung viel Fürsten hat zukommen lassen: daß D. Luther ohne des Kurfürsten Wissen, Rath oder Forderung, für sich selbst, auf seine eigene Verantwortung und Gefahr, im Namen Jesu Christi, sich wieder nach Wittenberg begeben habe.

Als er nun zu Wittenberg wider Carlstadt's Schwärmerey und alle gefährliche Bewegung predigte, mit Gottes Wort die verwirrten Gewissen berichtete, die geärgerten tröstete und von der Barmherzigkeit Gottes, welche leuchtet im Blute Jesu Christi, zeugte, und daß man die abgöttischen Bilder aus dem Herzen reißen, dem Nächsten aber in brüderlicher Liebe dienen, und um der Schwachen willen etwas, das nicht stracks wider Gottes Wort ist, dulden und vertragen soll, treulich lehrte und vermahnete; so wurde die Kirche zu Wittenberg bald ihrer falschen Brüder los, deren Etliche sich

entfernten und in fremde Pfarren einschlichen, Andere aber aufrichtig ihre Thorheiten bekannten und bereuten.

Bald darauf schrieb D. Luther ernstlich und heftig wider den fälschlich so genannten geistlichen Stand. Im rechten geistlichen Stande nämlich stehen diejenigen, so in der heiligen Taufe, allein durch den Glauben an Jesum Christum, zu Kindern und Erben Gottes angenommen und geweiht seyen, daß sie ihren Gott preisen und seine Gnade und Kraft, ein jeder in seinem Hause und Stande, den übrigen verkündigen mögen. Es lasse aber der Sohn Gottes durch den Geist, der in der Kirche kräftig ist, tüchtige Leute aussondern, unterrichten und weihen, welche mit Lehren, Taufen und Austheilen des heiligen Abendmahles der Gemeine Christi seliglich dienen. Daneben aber griff er das gottlose Wesen der ungeistlichen Geistlichen hart und scharf an, und redete von bösen Sathen eben deutsch und vernehmlich. Wer aber wollte dieß zum ärgsten deuten? Harte Worte aus einem gelinden Herzen sind bey Gott und ehrlichen Leuten wohl zu verantworten.

Um diese Zeit erhob sich der König von England zum Anwalde des Papstes und schrieb wider Luther's Buch von dem babylonischen Gefängniß. D. Luther aber wies ihn ernstlich zurecht. Denn wie Christus sagt von seinen Predigern: Ihr nicht also wie die Könige, so gelte auch der Spruch im Gegentheile von den Regenten: Ihr nicht also, wie die Prediger. Ein jeder thue und richte aus, was ihm Gott aufgelegt; Prediger lehren, Regenten wehren und schützen.

Indessen stellte das Reich zu Nürnberg einen Reichstag an, abwesend Kaiser Carl's, der in seinem Erblande und mit seinen Nachbarn zu thun bekam. Auf diesen Reichstag schickte der Papst seine Gesandten, und ersucht viel Herren und Städte mit seinen Briefen, und schönen, glatten Worten, sie wollten sich des Königreichs Ungarn annehmen, so damals hart vom Türken gedrängt war; auch das kaiserliche Edict wider die Ketzeren nicht in Vergessenheit stellen, und Luther's Lehre dämpfen und ausrotten helfen. Aber das Reich hatte eine gute Predigt zu Worms gehört und die römische

ſchen Griffe merken gelernt; gab alſo dem päbſtlichen Geſandten freymüthige Antwort; bat auch, der Papſt wolle etliche ſeiner Einkünfte dem Reiche heimfallen laſſen, damit man Kriegsnerven wider den Erbfeind der Chriſtenheit ſammeln möge. Es wurden auch 88 Artikel zu Papier gebracht, die nachher mit Luther's Vorrede in Druck ausgingen, darin die deutſchen Fürſten ſelbſt dem Papſte eine ſehr gute Geſezpredigt thaten, über viele öffentliche Beſchwerung erſtlich klagten, und baten, Se. Heiligkeit möchte ein väterlich Einſehen haben, damit die Kirchen und Predigtſtühle forthin beſſer geſtellt und gefährliche Mißbräuche durch ein freyes chriſtliches Concilium, an bequemer Wahlſtatt deutſcher Nation verſammelt, könnten abgeſchafft werden.

Mittler Zeit nimmt ſich D. Luther dabey in guter Ruhe ſeiner Kirche und Schule treulich an. Und als endlich im Jahre 1523 von dem Reichstage ein Abſchied beſchloſſen wurde, half er denſelben wider die falſchen Erklärer ſein deuten. Es war nämlich in dieſem Abſchiede der Streit über die Religion an ein künftig chriſtlich und frey Concilium gewieſen und dabey ausdrücklich gemeldet, daß man das Evangelium Jeſu Chriſti, nach der heiligen Väter Schriften, von tüchtigen und ordentlichen Leute ſollte predigen laſſen.

Unterdeſſen aber wurde von Schwärmern und Winkelpredigern abermals großes Uergerniß angerichtet; daß viele Leute vom Worte abfielen, andere gute Herzen aber an ſolcher Zerrüttung ſich beſtig ſtießen und Luther's Lehre verdächtig hielten. Denn jene Schwärmgeiſter, welche ſich für himmlische Propheten ausgaben, rühmten ſich allein des Geiſtes Gottes und verachteten höhniſch der Propheten und Apoſtel Wort, das öffentliche Predigtamt und alle weltliche Zucht und Ordnung. D. Luther aber ließ eine öffentliche Warnung an alle fromme Chriſten ausgehen, daß man ſich vor ſolchen aufrührerſchen Predigern hüte.

Im Herbfte 1524 empörten ſich die Bauern am Bodensee; dieſer Unluſt ward jedoch bald geſtillet. Aber im folgenden Jahre brach erſt der gräuliche Aufruhr der Bauern in Schwaben, Lothringen und Franken aus, denen ein aufrührerſcher Doctor zwölf Artikel ſtellte,

welche D. Luther mit gutem Grund aus Gottes Wort widerlegte und dazu die verführten Leute vor Schaden warnte. Denn es sey keinem Auführer, der Pflicht und Eid gegen seine Obrigkeit vergessen, je wohl ergangen. Gott habe die Obrigkeit mit seinem Worte bestätigt und jedermann geboten, ihr um göttlicher Ordnung und des Gewissens willen, mit Leib und Gut Gehorsam zu leisten. Er vermahnete daneben auch die Obrigkeit, daß sie sich an Gottes Wort nicht vergreife, mit den verführten Leuten vernünftig handle, und Barmherzigkeit an ihnen übe, damit sie Gott nicht auch dergleichen mit Gewalt in seinem Zorne wegreise; denn es sey kein Richter so groß auf Erden, er müße von einem größeren gerichtet werden.

Da aber die Bauerschaft ihre Ohren verschloß, und frech und teuflisch, doch unterm Namen und Schein des Evangeliums fortfuhr, und nicht allein Klöster und Geistliche angriff, sondern auch die weltliche Obrigkeit, so ward D. Luther veranlaßt, Gottes Ordnung und der Obrigkeit Stand zu vertheidigen und der Bauern muthwillig und blutdürstig Unternehmen mit einem sehr harten Buche zu verdammen, und die erschrockene Obrigkeit zu vermahnern, daß sie solche schädliche Brunst mit Schwertes Gewalt dämpfen und täuben sollte und könnte. Darüber wurde D. Luther von den Bauern und ihren Häufsführern heftig gescholten; es hatten auch viel Anders an solcher Härte ein Mißfallen. Aber er gab nachher gute und gründliche Ursache, die ihn zu seinem geschwinden und heftigen Schreiben getrieben, wie auch der Ausgang Zeugniß gab, daß auf solch gottloses Beginnen solche Bücher nöthig waren: Gott sah mit zum Recht, daß der Bund zu Schwaben diesen Aufstand stillte und viel Auführer in Gottes Rache fielen. Mehrere vernünftige Herren stillten mit Olimpf und Bescheidenheit ihre irrigen Untertanen. So that auch Kurfürst Friedrich zu Sachsen, wie noch etliche seiner Briefe, kurz vor seinem Ende geschrieben, zeigen, darin er seinen Bruder Herzog Hans christlich und fürstlich zur Gelindigkeit und Mäßigung ermahnt. Darauf gedachter Kurfürst zu Eochau seliglich in wahrer Anrufung und Bekenntniß des Herrn Christi von dieser Welt geschieden ist.

Nach dieses theuren Fürsten Tode bricht der himmlischen Propheten in Thüringen lügenhafter und aufrührerischer Geist aus. Denn Thomas Münzer, der sich schon an mehreren Orten unbescheiden hatte auf der Kanzel hören lassen, wandte sich, als er von Aistett, dann von Nürnberg, vertrieben war, auf Anstiften etlicher aufrührerischen Bürger gen Mühlhausen, gab eine neue Heiligkeit vor, versprach Zeichen vom Himmel, verbrannte die Bilder, stürmte und plünderte die Klöster, schalt zugleich den Papst und die von Wittenberg. Und nachdem er mit seinen Anhängern den Rath zu Mühlhausen abgesetzt und einen neuen erwählt hatte, in dessen Mitte er selbst auch Recht sprach, bot er das Volk auf und zog ins Feld zu den Bauern gen Frankenhausen. Anfangs pflegten die benachbarten Fürsten söhnlische Wege, die Verführten abzufordern und zu stillen. Aber Münzer bestärkte sie in ihrem Muthwillen, indem er um den Haufen ritt und verkündigte, es werden sich der Feinde Kugeln umwenden, Gott werde mit ihnen seyn und ihnen Glück und Sieg vom Himmel schicken. Darauf vergriff er sich an einem gesandten Edelknaben wider das Völkerrecht, und ließ ihn jämmerlich umbringen. Allda ermahnt der Landgraf zu Hessen seine Leute mit einer fürstlichen Rede und setzt bei Frankenhausen in den Zeug und die Heerschaaren der Auführer, deren bis in fünftausend erstochen und viele gefangen wurden. Münzer floh in die Stadt, ward aber, als er im Bette lag, ergriffen, gen Heilbrungen geführt und daselbst mit etlichen seiner Spießgesellen enthauptet. Also wurde die Empörung, doch nicht ohne viel Blut, gedämpft.

Unterdessen hatte Gott Wittenberg behütet, daß es in ziemlichem Frieden blieb; und fuhr D. Luther fort mit Lesen und Schreiben, tröstete die Betrübten, half seine und die benachbarten Kirchen bestellen, und warnte viel fremde Städte vor den unberufenen Predigern, die sich darin einschleichen wollten. Und weil er den schädlichen Wahn, als wäre den Geistlichen der Ehestand eine Sünde, so kräftig bestritten hatte, daß bereits etliche Priester, (worunter Barth. Bernhard, Probst zu Remberg, der erste,) in die heilige Ehe

getreten waren, so wollte D. Luther Gottes Wort und Ordnung auch mit seinem christlichen Exempel, nach der Schrift und der ersten Kirche löblicher und seliger Gewohnheit, bestätigen helfen. Darum ersah er ihm eine Klosterjungfrau, Katharina von Boren, und ließ sich mit ihr, am Sonntage Trinitatis 1525, im Namen Jesu Christi, zu Wittenberg ehelich trauen, hielt auch bald darauf mit ihr einen öffentlichen Kirchgang und eine ehrliche Hochzeit.

Carlstadt, der unruhige Schwärmer, so zuvor von Wittenberg gewichen, war nach Thomas Münzer's Tode schüchtern und flüchtig, weil er bey dem Kurfürsten zu Sachsen in höchster Ungnade und großer Gefahr stand. Da hielt er an bey D. Luther, daß er ihn schützen möchte, und bat um Vergebung seiner Beleidigungen. D. Luther, als ein barmherziger Mann, glaubte seinen guten Worten, beschied ihn zu sich und brachte ihn auch endlich wieder zu Gnaden bey dem frommen Kurfürsten.

Um diese Zeit erhob sich in der Schweiz Ulrich Zwingli wider Luther's Lehre vom Abendmable. Desolampadius, ein gelehrter Mönch, schlug sich zu ihm mit etlichen Andern. D. Luther aber beharrte bey seiner Lehre und ließ sich über die Gegner bestig und scharf vernehmen. So tief er aber durch diesen Zwist bekümmert war, wartete er doch der Kirche fleißig ab und ließ viel schöner Schriften zu Trost und Warnung ausgehen.

Darauf ward auf christliches Ansuchen D. Luther's vor dem Kurfürsten zu Sachsen eine Visitation der Kirchen seines Landes angeordnet, und zu gutem Exempel für gottselige Nachbarn, fruchtbarlich vollbracht. Es wurden Städte und Dörfer visitirt, ihnen tüchtige Leute zu Pfarrern verordnet, alte und verlebte ziemlich versorgt, lateinische und deutsche Schulen angerichtet und christliche Gesänge und Ceremonien in den Kirchen eingeführt und erhalten. D. Luther ließ sich auch selber, neben viel andern großen Leuten von Abel und Gelehrten, zu solchem heilsamen und bischöflichen Werke gebrauchen, verhörte auch selbst Bürger und Bauern im Catechismus, wovon man diese liebliche Geschichte erzählt: Da ein armes Bäuerlein den Kinderglauben soll

aussagen und spricht: Ich glaube an Gott den Allmächtigen, fragt D. Luther, was allmächtig heiße? Der gute Mann antwortet: Ich weiß nicht. Ja, mein lieber Mann, spricht Luther, ich und alle Gelehrte wissen auch nicht, was Gottes Kraft und Allmächtigkeit ist; glaub' aber du in Einfalt, daß Gott dein lieber, treuer Vater ist, der will und kann, als der weiseste Herr, dir, deinem Weibe und deinen Kindern in allen Nothen helfen.

Nachdem aber die Erfahrung gab, daß viele Laien und selbst manche Pfarrer die Kinderlehre nicht recht verstanden, ließ D. Luther bald nachher seinen großen Catechismus ausgehen, und bald darauf auch den kleinen, worin er alle Hauptstücke der christlichen Lehre, in dem ersten umständlicher, in dem andern aber kürzer zusammenfaßte. Was diese zwei Bücher ausgerichtet haben, ist unsäglich, und wenn D. Luther sonst in seinem ganzen Laufe nichts Gutes gestiftet hätte, so könnte ihm doch die ganze Welt diesen segensreichen Schatz nimmermehr genugsam danken.

Im Jahre 1527 fiel D. Luther in eine schwere Anfechtung, und zugleich in eine sehr gefährliche Leibeschwachheit, worüber D. Justus Jonas folgendes berichtet hat:

„Am Sonnabend nach Mariä Heimsuchung, des Abends, eine halbe Stunde vor Sonnen, hat sich mit D. Martin Luther's, unseres lieben Vaters, Schwachheit also zugetragen. Da er denselben Morgen, wie er selbst bekannte, eine schwere geistliche Anfechtung gehabt hatte, und doch ziemlich wieder zu ihm selbst gekommen war, ging er des Mittags in den Gasthof, wohin Etliche von Adel ihn gebeten hatten. Nach der Mahlzeit ging er in mein Gärtlein, auszuschlagen seine Schwermuth und Traurigkeit und sich etwas zu erlusten; saß allda und redete von mancherley Sachen mit mir bey zwei Stunden. Da er aber aus meinem Hause trat, sagte er zu mir und meinem Weibe, wir sollten auf den Abend mit ihm essen. Da es nun um fünf Uhr war, gingen wir hinauf ins Kloster. Da sagte die Frau Doctorin: er hätte sich zu Bette gelegt, daß er ruhen und sich wieder erholen möchte, denn er wäre schwach

heimgekommen; und bat, ich sollte mir indessen die Weile nicht lassen lang seyn. Da ich eine Zeit lang geharret, stand der Doctor aus dem Bette auf, der Meinung, daß er wollte die Abendmahlzeit mit uns halten, klagte aber über ein groß, verdrießlich, ungewöhnlich Brausen und Klingen des linken Ohres; und weil dasselbe immer heftiger wurde, sagte er: er könnte vor Schwachheit bey uns am Tische nicht bleiben; ging deshalb wieder hinauf in seine Schlafkammer, daß er sich wieder zu Bett legte. Da er über die Schwelle der Schlafkammer trat, wohin ich ihn begleitete, ging ihm eine Ohnmacht zu, er sprach hastig zu mir: O, Doctor Jona, mir wird übel; Wasser her, oder ich vergebe. Also ergriff ich bebend einen Topf mit kaltem Wasser, das goß ich ihm einestheils unter das Angesicht, einestheils in den Rücken, wie ich konnte. Indesß fing er an zu beten: Mein allerliebster Gott, wenn du es so willst haben, daß dieses die Stunde sey, die du mir versehen hast, so geschehe dein gnädiger Wille. Weiter betete er, die Augen empor gehoben, mit großer Brunst seines Herzens, das Vater unser und den sechsten Psalm. Indesß kam auch die Doctorin herauf. Da sie nun sah, daß er so hinfällig und schier todt war, entsetzte sie sich sehr. Denn er lag auf dem Rücken und klagte, er wäre sehr matt, fühlte keine Kraft mehr. Wir rieben ihn, gaben ihm Ebsal und thaten was wir konnten, bis der Arzt kam. Kurz nachher hub er wieder an zu beten und sprach: Herr, mein Gott, wie gerne ich hätte mein Blut vergossen um deines Wortes willen, das weißest du; aber ich bins vielleicht nicht werth; dein Wille geschehe. Willst du es so haben, so will ich gerne sterben; allein, daß dein heiliger Name gelobet und gepreiset werde, es sey durch mein Leben oder durch meinen Tod. Mein Gott, du hast mich ja in diese Sache geführt; es ist dein Wort und deine Wahrheit; hebe nicht empor noch erfreue deine Feinde, auf daß sie nicht sich rühmen: wo ist nun ihr Gott? sondern verfläre deinen heiligen Namen zuwider den Feinden deines seligen, heilsamen Wortes. Herr Jesu Christe, du hast mir gnädiglich verliehen die Erkenntniß deines heiligen Namens; du weißt, daß ich an dich, sammt



dem Vater und heiligen Geiste, einigen und wahren Gott glaube, und mich tröste, daß du unser Mittler und Heiland bist; stehe mir in dieser Stunde bey und stärke mich mit deinem heiligen Geiste. Der Satan hat mir auf mancherlei Weise nachgestellt, daß er mich leiblich umbrächte, durch Könige und Fürsten; und geistlich durch seine feurigen Pfeile und schrecklichen Anfechtungen. Aber du hast mich bisher wider all ihr Wüthen und Toben wunderbarlich erhalten. Erhalte mich ferner, du treuer Herr; ist es dein Wille. — Nun gedachte er auch des Arztes und fragte, ob D. Augustin bald kommen würde? Ja, sagten wir; wie er denn nicht lange nachher kam. Der legte ihm warme Tücher auf und anderes was zur Sache dient, tröstete ihn, ließ ihn hoffen, es würde, ob Gott wollte, diesmal keine Noth haben. Indes kam auch D. Pomeranus, der Kirche zu Wittenberg Pfarrer, welchem der Doctor an demselben Tage früh gebeicht hatte. Da sprach er zu uns, die vor ihm standen: Ah Lieben, bittet ja fleißig für mich. Wir ermahnten ihn wiederum, daß er den Herrn Christum mit Ernst bitten wollte, daß er ihn, den treuen Diener seines Wortes, nicht von uns nähme. Darauf antwortete er: mein lieber Pfarrer, ich habe euch heute gebeicht, und ihr habt mir die Absolution gesprochen, das ist mir lieb. Da aber die Ohnmacht wieder etwas zunahm, wiederholte er in seinem Gebete tröstliche Worte und Sprüche der heiligen Schrift, die er aus brünstigem Herzen und festem Glauben und gewisser Zuversicht auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit, in Jesu Christo uns erzeigt, redete. Mein Gott, sprach er, du bist ja ein Gott der Sünder und Elenden, die ihre Angst und Noth fühlen und deiner Gnade und Hülfe herzlich begehren, wie du sprichst: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Herr, ich komme auf deine Zusage, ich bin in großer Angst und Noth, hilf mir um deiner Gnade und Treue willen. Nicht lange darnach sagte er zu seiner Hausfrau: meine allerliebste Rätbe, ich bitte dich, will unser lieber Gott mich auf diesmal zu sich nehmen, daß du dich in seinen gnädigen Willen ergebst. Du bist mein ehelich Weib, dafür

sollest du es gewiß halten; laß die blinde, gottlose Welt dagegen sagen, was sie will. Richte du dich nach Gottes Wort und halt daran fest, so hast du einen beständigen, starken Trost. Bald fing er wieder an zu beten und sprach: O mein liebster Herr Jesu Christe, der du gesprochen hast: Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan; laut dieser deiner Verheißung gieb mir Herr, der ich dich bitte, nicht Gold noch Silber, sondern einen starken, festen Glauben; laß mich finden, der ich suche, nicht Lust noch Freude der Welt, sondern Trost und Erquickung durch dein selig, heilsam Wort, thu mir auf, der ich anklopfe; nichts begehre ich, das die Welt groß achtet, denn ich wäre damit vor dir nicht um ein Haar breit gebessert; sondern deinen heiligen Geist gieb mir, der mein Herz erleuchte, mich in meiner Angst und Noth stärke und tröste, in rechtem Glauben und Vertrauen auf deine Gnade erhalte bis an mein Ende. Weiter sprach er: O mein Gott und Vater, du hast mir viel edler, theurer Gaben gegeben vor viel tausend andern; wäre es dein Wille, ich wollte gerne ihrer noch zu Lob und Preis deines heiligen Namens, zu Ruh und Trost deiner kleinen Gemeinde brauchen. Aber dein göttlicher, väterlicher Wille geschehe. Allein, daß dein Name, ich lebe oder sterbe, durch mich geehret werde. Darauf sagte er ferner: O wie werden die Schwärmer, Wiedertäufer und andere Stotten ein gränlich Wesen anrichten nach meinem Tode! Doch tröste ich mich dessen, daß Christus stärker ist denn Satan und alle seine Schuppen; ja er ist ihr Herr. Da er solches sagte, weinte er laut auf, daß ihm die Thränen über die Wangen herabfloßen. In dem, da ihm warme Tücher aufgelegt wurden, den erkalteten Leib zu erwärmen, fragte er nach seinem Söhnlein. Wo ist denn mein allerliebstes Hänschen? Da das Kind gebracht ward, lächelte es den Vater an. Da sprach er: o du gutes, armes Kindlein, nun ich befehle dich und deine Mutter meinem liebsten frommen Gott. O mein Gott, ich danke dir von Herzen, daß du gewollt hast, daß ich auf Erden sollte arm seyn; kann deshalb weder Geld noch Gut meinem Weibe und Söhnlein nach mir lassen. Wie

du sie mir gegeben hast, so beschelde ich sie dir wieder, du reicher treuer Gott; ernähre sie, lehre sie, erhalte sie, wie du mich ernährst, gelehrt und erhalten hast, du Vater der Waisen und Richter der Wittwen.

Ueber diesen und andern Reden ihres Herrn war die Doctorin sehr erschrocken und betrübt, ließ sich jedoch nicht merken, daß ihr so groß Leid geschah, sondern stellte sich getrost und sprach: mein liebster Herr Doctor, ist es Gottes Wille, so will ich euch bey unserem Herrn Gott lieber als bey mir wissen. Es ist aber nicht allein um mich und um mein Kind zu thun, sondern um viel frommer Leute, die euer noch bedürfen. Wollet Euch, mein liebster Herr, meinet halben nicht kümmern; ich hoffe und traue zu Gott, er werde Euch gnädiglich erhalten. Nachdem nun der Doctor eine Zeit lang mit warmen Tüchern gerieben war, sprach er: ich fühle Gottlob, Besserung; die Ohnmacht läßt nach und die Kräfte finden sich allmählig wieder. Da sagte D. Augustin, wir wollen weichen, ihn allein lassen, ob er etwa schwitzen könnte. Also gaben wir ihm gute Nacht und gingen in Gottes Namen von ihm. Da wir ihn des folgenden Morgens wieder besuchten, erfand sich, daß der Arzt recht geurtheilt hatte. Den Tag über lag er noch zu Bette, weil er des Brausens und Sausens im Haupte noch nicht gar los war. Auf den Abend aber stand er auf und hielt das Abendmahl mit uns, aller Dinge wieder zu recht gebracht. Zu mir sagte er: Zona, ich muß den gestrigen Tag merken. Ich bin da zur Schule gegangen und in einem heißen Schwitzbade gefessen. Der Herr führt in die Hölle und wieder heraus. Weiter sagte er: die geistliche Unsechtung, die er des Morgens zuvor ausgestanden, wäre viel größer und heftiger gewesen, denn die leibliche am Abend. Der Herr, sprach er, tödtet und macht lebendig; denn er ist der Herr des Todes und des Lebens; ihm sey Lob, Ehre und Preis in Ewigkeit, Amen."

Im Jahre 1528 war ein großes Sterben am Elbströme, daher die hohe Schule von Wittenberg, der Jugend halber, auf Rath guter Leute, nach Jena verlegt ward. D. Luther blieb in seinem Berufe, bey seiner Gemeinde, ging auch auf Erforderung in die ange-

Redten Häuser ohne Scheu, lehrte und tröstete die Seinen. Bald nachher, als die Universität sich wiederum zu Wittenberg versammelt hatte, erfuhr man, daß der Türk auf Deutschland ziehe und bereits Wien belagere. Weil nun über dessen großem Sieg und Glück gar viele Leute sich entsetzten und schwere Gedanken faßten, ließ D. Luther eine Schrift vom Türkenkriege und eine Heerpredigt ausgeben, worin er Art und Weise, wider den Türken zu streiten und zu beten, stellte.

Es waren damals an der hohen Schule zu Wittenberg neben D. Luther viel treffliche Lehrer. Gott, welcher sein Wort mit den löblichen freyen Künsten schmücken wollte, schuf an dem Ort viel guter Leute und großer Künstler, darunter Philipp Melancthon der berühmteste ist, der nicht allein verschiedene Theile der heiligen Schrift und etliche der besten Bücher von Griechen und Lateinern gründlich und weislich auslegte, sondern auch Logik und Rhetorik besser als vor ihm irgend einer, lehrte. Darum sich auch zu dieser Akademie viel Lernbegierige nicht nur aus allen deutschen Landen versammelten, sondern auch Russen, Preußen, Holländer, Dänen, Schweden, Polen, Ungarn, Franzosen, Spanier, Engländer, Italiener und selbst Griechen. Auch war guter Friede und Eintracht zwischen den Studenten und Bürgern. Die Edelleute singen einmal in einem Bürgerhause mit Bürgerkindern einen Unlust und Lärmen an, darüber sie von ordentlicher Bürgerschaft redlich über die Köpfe gedroschen und für die Nacht bis an den Morgen in die Thürme gesteckt wurden. Als aber etliche, nach hingeleger Sache, dem Stadtrichter vor das Haus traten und durch seine Fenster hinein stachen, ließ sich D. Luther öffentlich auf der Kanzel hören: Gott hätte dieser Universität, durch Versehung und Verordnung der löblichen Kurfürsten, ein fein, still und ruhig Wesen bisher gegönnet. Nun wären Leute vorhanden, die sich an gleichem Rechte nicht wollten genügen lassen, brauchten bey Nacht und Nebel allerlei Frevel und Muthwillen, forderten die Leute heraus und vergriffen sich an ihrem Hausfrieden. „Ich bin, fuhr er fort, ein geistlicher; wenn mir aber ein solcher Störenfried mein Haus anfiel, wollte ich mit meinem

Hauspfleße zu ihm hinaus wischen und meinen Hausfrieden, so wie einem Hausvater gebührt, vertheidigen. Stieße ich meinen Spieß durch einen solchen Aufrührer, wollt' ich stillstehen und aufschreien: Hier Gottes und Kaisers Recht; vor denen beiden ich solch meine Nothwehr, mit Ehren und gutem Gewissen, christlich und rechtlich verantworten wollte." Da sich D. Luther, als ein Liebhaber bürgerlicher Einigkeit, also vernehmen ließ, gerieth es zum allerbesten und wurde fein still und friedlich in der ganzen Stadt.

Da nun D. Luther, neben andern christlichen Gelehrten, sein Amt verrichtete mit Predigen, Lesen, Schreiben und Rathgeben in viel benachbarte und fremde Lande, die sich bey ihm Berichts erholten; nun aber das Geschrei erscholl, daß Kaiser Karl aufs künftige Jahr in Deutschland wieder ankommen sollte; hätten gute Leute gerne gesehen, daß die Zwiespalt, so die oberländischen Kirchen mit den sächsischen des Abendmahles halben hatten, auf söhnllichem Wege vertragen würde. Darum ließ der Landgraf zu Hessen an D. Luther gelangen, daß er und Andere auf einen Tag, so zu Marburg angestellt werden sollte, willigen und erscheinen möchten. . . Obwohl Luther wenig gute Hoffnung auf ein solches Gespräch hatte, so ließ er sich dennoch Glimpfs und brüderlicher Liebe halber bewegen, den angestellten Tag zu besuchen. Um Michaelis machte er sich auf nach Marburg mit Philipp Melancthon und Justus Jonas; dahin kamen auch die oberländischen Lehrer, Zwingli, Decolampadius und Andere. Diese gaben nun zwar in mehreren Artikeln nach, allein in der Lehre vom Abendmahl wichen sie nicht; es ward also in der Hauptsache nichts ausgerichtet.

Kaiser Karl, nachdem er die Sachen in seinen Erbkönigreichen wohl geordnet, zog aus Spanien nach Belschland, damit er zu Bononien die Kaiserkrone empfinde und zugleich allerlei Zwiespalt richtete. Als nun Pabst Clemens aufs heftigste darauf drang, der Kaiser sollte die neue Lehre mit Schwertes Gewalt in deutschen Landen austrotten, hat der Kaiser durch seinen Kanzler Gattinara antworten lassen: es wären zwei Wege, Frieden und Einigkeit in der Christenheit anzurichten; ent-

weder, daß man mit dem Schwerte die Halsstarrigen krafte, oder daß man gütliche Wege einschläge. Nun hätte es nicht allen geglückt, die sich des Schwertes in solchen Fällen bedienet, wie Kaiser Sigmunds Historien bezeugten. Deswegen wäre Se. Majestät gesonnen, gütliche Wege vorzunehmen und durch die Gelehrten zu versuchen, wie die erregten Irrungen in der Religion könnten bergelegt werden. Wie solches der Kanzler vortrug, fiel ihm Pabst Clemens in die Rede: das habe er nicht Befehl vorzubringen. Darauf der Kaiser selbst begann, eben diese Meinung mit großem Ernste vorzutragen, woben er auch beharrte, ob sie wohl den Geistlichen mißfiel. Deswegen ward der treffliche Reichstag, im Mai 1530 in Augsburg zu halten, ausgeschrieben, welchen Kaiser Karl eigener Person besuchen wollte, damit man allda beide von der streitigen Religion und von beharrlicher Hülfe wider den Türken getrenlich handelte.

Kurfürst Johann berathschlagte mit seinen Gelehrten, und beschloß im Namen Christi auf ihren einträglichen Rath, diesen Reichstag mit ihnen zu besuchen. In der Charwoche ist D. Luther, Philipp Melancthon und D. Jonas nach Torgau aufgebrochen und von da in wenig Tagen nach Coburg gereist. Auf diesem Schlosse hat man aus großem und wichtigen Bedenken D. Luther gelassen, damit die Widersacher durch seine Gegenwart nicht härter erbittert würden. Ob er nun wohl auf Befehl seiner Obrigkeit und christliches Bedenken seiner Brüder hier zurückblieb, dennoch ist ohne sein Vorwissen und seinen Rath von den Bekennern seiner Lehre nichts vorgenommen worden. Der gottselige Kurfürst aber zog fort und war der erste von den erforderten, der zu Augsburg ankam. Allda ließ er seine Gelehrten frey und öffentlich predigen. Mittler Zeit brach Kaiser Karl von Innsbruck auf, nahm seinen Weg durch Baiern und ritt zu Augsburg ein mit großer Herrlichkeit am Abend vor Frohnleichnam. An demselben Abend ließ er an den Kurfürsten zu Sachsen und dessen Mitverwandte begehren, daß sie mit ihrer Predigt still blieben; welches sie nach langer Unterhandlung endlich um diese Ursache bewilligten: da Augsburg eine Reichs-

stadt sey und der Epterische Abschied vermöge, daß jede Obrigkeit sich in der Religion verhalten soll, wie sie es gegen Gott und den Kaiser zu verantworten wisse, so könne man dem Kaiser in seiner Reichsstadt kein Maaß setzen. Nach dieser Handlung ist Kaiser Karl persönlich sammt allen Fürsten und Herren mit dem gesegneten Brode in der Stadt umgangen; jedoch der Kurfürst zu Sachsen ist mit seinen Mitverwandten zu Hause geblieben, nachdem er Kaiserliche Majestät demüthig gebeten, ihn entschuldigt zu halten.

Am 25ten Junius ist, nach vielfältiger Handlung, die Confession unseres Glaubens, wie sie durch Philipp Melancthon ordentlich und bescheidenlich zusammengefaßt war, dem Kaiser Karl und König Ferdinand, sammt dem ganzen römischen Reiche, im Namen des Kurfürsten zu Sachsen, Markgrafen Georg zu Brandenburg, Herzogs Hans Friedrich zu Sachsen, Herzogs Ernst zu Braunschweig, Philipp's, Landgrafen zu Hessen, Herzogs Franz zu Lüneburg, Wolfgang's, Fürsten zu Anhalt und der zwei christlichen Städte Nürnberg und Reutlingen, durch D. Christian Beier, des Kurfürsten zu Sachsen Rangler, in des Bischofs zu Augsburg Hofe, so laut, daß es auf der Straße wohl zu hören war, in deutscher Sprache vorgelesen und darauf lateinisch und deutsch dem Kaiser überantwortet worden. Größer und höher Werth, theurer und herrlicher Bekenntniß ist nicht geschehen seit der Apostel Zeit.

Der Kaiser übergab diese Confession einem Ausschusse von Doctoren; die saßen darüber einen ganzen Monat. Endlich überantworteten sie ihre Schrift dem Kaiser am zwölften des Heumonds. Als solche verlesen war, baten die Confessions-Verwandten, wie gebräuchlich; und sie mit ihrem Bekenntniß selbst gethan, um eine Abschrift; die wurde ihnen zuerst abgeschlagen und endlich mit solchen beschwerlichen Bedingungen angeboten, daß man sie weiter nicht begehren wollte. So viel aber die Protestirenden davon im Winde hatten fassen und aufzeichnen können, widerlegten sie alsbald mit guten Gründen. Darauf ward auf etlicher weisen und friedlichert Leute, aus Spätern aus Deutschen; Abschlag ein Ausschuss verordnet von beiden Theilen, welcher die

Sache mitteln und auf söhnlliche Wege richten sollte. Denn dem frommen Kaiser stand sein Herz immer nach Fried' und Einigkeit. Allein diese gütliche Handlung zerging ohne Furcht. Also trachtete man zum Abschiede, damit der Sache endlich abgeholfen würde; und ward solcher dahin gefaßt: Nachdem des Kurfürsten zu Sachsen und seiner Verwandten Confession durch der römischen Kirche Gelehrten mit heiliger Schrift genugsam widerlegt worden, und sie gleichwohl vorsätzlich dabey verharreten, so würde Kaiserliche Majestät, sammt dem Reiche, bewegen, solche Widerspenstigkeit auf das schärfste zu strafen. Der Kurfürst aber und seine Mitverwandten beschloßen, nach gehaltenem Rath, im Namen Gottes, sich mit einer deutlichen und geraden Antwort vernehmen zu lassen; denn Geradezu, sprach der Kurfürst, Geradezu mache gute Kenner. Es ward also in ihrem Namen durch D. Brüd geantwortet: Man habe sich in der verlesenen Antwort des Gegentheiles keiner gründlichen Widerlegung aus Gottes Wort zu erinnern; darum wissen sie von der klaren Schrift der Propheten und Apostel nicht abzustehen; darüber möge beschehen und ergehen, was der gnädige Gottes Wille sey, dem sie hiemit, neben wiederholter Appellation auf ein gemein, frey, christlich Concilium in deutschen Landen, alle Sachen wollen beimgestellt und befohlen haben. Darauf, sagt man, habe der theure Kaiser sehnlich gesprochen: „Die Lehre muß mehr Grund haben als man wähnt.“ Darum er sich auch nachmals zu harten Vorschriften nicht wollte gebrauchen lassen, und die scharfen Edicte nicht in's Werk gesetzt wurden. Daß also die freudige Zuversicht der protestirenden Fürsten und Städte belohnt ward und der Spruch bestätigt:

Wer nur Gott seine Sache vertrauen  
kann,  
Der bleibt ein unverdorbner Mann,  
Und führt seine Sache mit Ehren hin aus,  
Böse Sachen fällen Land, Leute und  
Haus.

Unterdessen hatte D. Luther in seiner Einsamkeit auch nicht gesehert. Er schrieb viel trefflicher, geist-



reicher Briefe an seinen Kurfürsten und desselben Gelehrte gen Augsburg, die er mit den schönsten Sprüchen vermehrte, daß sie durch das Drohen und Poltern der Widersacher sich nicht schrecken ließen, sondern in der bekannten Wahrheit bey Gott ausdauerten, auch nicht mit menschlichen Rathschlägen und ungöttlichem Nachgeben dieser hohen Sache rathen wollten. Er selbst hielt am Wort an, studirte, vollmenschte die Propheten, arbeitete am Psalter und ließ daneben viel gottseliger und tröstlicher Bücher ausgehen; darunter die Auslegung des 118ten Psalms, woran er sich in seinen Nöthen hielt, und woraus er den wunderschönen Vers: Ich werde nicht sterben, sondern leben und das Werk des Herrn verkündigen, sich selbst mit eigener Hand an alle Wände schrieb. Alle Tage brachte er drey Stunden in brünstigem Gebete zu; oftmals beehrte er von dem Pfarrer des Ortes die Absolution, und bekam herzlichen Trost durch das betliche Abendmahl.

Da der Kurfürst zu Sachsen vom Reichstage nach Coburg kam, brachte er D. Luther mit den andern Gelehrten wieder nach Torgau und Wittenberg. Und weil man besorgte, daß der Abschied mit Schwertes Gewalt möchte durchgesetzt werden, so berathschlagte der fromme Kurfürst, ob sich Fürsten und Städte in ein Bündniß begeben und im Falle der Noth, wenn sie der Religion halber angefochten würden, selbst dem Kaiser mit gutem Gewissen widerstehen möchten? Als diese Frage an D. Luther gelangte, ließ er sich mündlich und schriftlich vernehmen: „Als Prediger des Evangelii könne er zu einem solchen Bündnisse nicht rathen; evangelische Sachen sollten billig mit herzlichem Vertrauen auf den Herrn des Evangelii und rechten Schutzherrn der Christenheit gestellt und durch starkes Gebet erhalten werden. Ob aber ein Christ nicht als ein Glaubiger, sondern als ein Bürger und Mitglied weltlicher Ordnung, möge Bünde aufrichten, das hätten die Rechtsgelehrten, nicht die Prediger, zu beurtheilen.“ Da indessen in des Kaisers Namen ein scharf Edict ausging, worauf viel guter Leute in Gefahr kamen, ließ D. Luther seine Warnung an seine lieben Deutschen ausgehen, und daneben einen Gegenbericht von dem kaiserlichen Edicte,

worin er den frommen Kaiser sein entschuldigte; er sey übersezt und umringt mit allerlei Leuten, die niemals viel Neigung zum Frieden getragen; darum sey kein Wunder, was geschehe; ein einziger Haman konnte ja seinen König wider die unschuldigen Israeliten aufbringen; was sollten denn nicht so viel böser Würmer anstiften? Weil aber in dem kaiserlichen Edicte D. Luther's Lehre als ketzerisch verdammt war, so rebete er derselben zugleich unerschrocken und gewaltig das Wort. In seiner Warnung an die lieben, redlichen Deutschen ermahnte er sie, daß sie die reine Lehre des Evangelii nicht wollten anfechten und dämpfen helfen, nicht auf der Menschen ungerechten Befehl wider Gott und seines Namens Ehre handeln oder Rath und That dazu leisten.

Solches Schreiben ging nicht ohne besondere Frucht ab. Kaiser Karl, das edle deutsche Blut, that gemach, handelte auf das Concilium, worauf D. Luther und die Seinigen stets drangen; und als viele treffliche Leute sich mit höchstem Fleiße bemühten, einen Friedstand aufzurichten, und der fromme Kurfürst Johann sich darüber auch christlich vernehmen ließ, sprach Gott Segen zu diesen friedfertigen Handlungen, daß am 23ten Julius 1532. ein gemeiner, löblicher Landfriede beschlossen wurde, damit das Reich einträchtig wider den Türken, so dieses Jahr zum andernmale Wien belagerte, eine beharrliche Hülfe leistete, und die evangelischen Kirchen in guter Ruhe bleiben möchten. Bald darauf ward Kurfürst Johann in wahrer Erkenntniß und Anrufung des Heilandes, in einem seltsamen Stündlein und in Gegenwart D. Luther's, zu allen Glaubigen und dem Herrn Christo versammelt, da er zu Schweinß am 16ten August 1532 entschlief.

In diesem Jahre gingen auch D. Luther's Summarien über den Psalter aus; ferner seine Predigten über die Epistel an die Epheser, den Propheten Micha und über die Epistel St. Johannis von der christlichen Liebe. Denn er predigte an Feyertagen gemeiniglich zweimal, bisweilen auch drey mal.

Als jetzt nach dem Reichstage zu Augsburg Gottes Wort in deutschen Landen blühte und auch in fremden Landen die Confession erscholl, ward durch Rotten der

Wiedertäufer ein neues Unheil angerichtet. Diese schlichen sich heimlich in die Orte ein, wo man die reine Lehre nicht leiden wollte. Viel einfältiger Leute, die gerne Gottes Wort gehört hätten, wurden von ihnen verführt, daß sie heimlich in Gärten und auf Wiesen bey Nacht zusammenkamen und ein gräulich, wüst Wesen anrichteten. Sie verachteten das geschriebene Wort und glaubten nicht an die heilige Dreyfaltigkeit, sondern lehrten, daß man Gott den Vater allein bekennen und anrufen soll. Sie verwurfsen auch die löblichen Ordnungen der christlichen Kirche und legten die zehn Gebote auf eine sonderliche Weise aus, indem sie predigten, es sollte niemand etwas eigenes haben. Dazu lästerten sie die weltliche Obrigkeit und warfen sich auf, als die von Gott verordnet seyen, alle Gottlose auszurotten und ein eigen geistlich Reich vor dem jüngsten Tage anzurichten. Am meisten kamen sie in der Stadt Münster auf; da setzten sie den Rath ab, führten ihr Regiment ein, wählten einen König und verübten entseßliche Gräuelt; bis endlich die benachbarten Fürsten sich erhoben, dem Unwesen zu wehren; da denn die Stadt belagert und zuletzt bey Nacht erstiegen ward, und viele der Aufrührer umkamen; wodurch dieses Uebel endlich wieder ist gedämpft worden.

Ueber solche neue Zerrüttung der Kirche durch die Wiedertäufer ist D. Luther herzlich betrübt gewesen, hat aber auch vor ihren Irrlehren und Gräueln alle Befenner des Evangelii durch lehrreiche Schriften treulich und väterlich gewarnt.

Nachdem aber D. Luther sich oftmals auf ein christlich Concilium berufen, auch der Kaiser darum bey dem Pabste stetiglich angehalten, hat endlich der neue Pabst, Paul der Dritte, einen Legaten, Namens Bergerius, nach Deutschland geschickt, mit Fürsten und Ständen, vornehmlich mit dem Kurfürsten zu Sachsen, deßhalb zu handeln. Dieser Legat ist am Sonntabend nach Allerheiligen 1535 nach Wittenberg gekommen und von des Kurfürsten Dienern ehrlich empfangen und in das Schloß zur Herberge geführt worden. Und da er noch desselben Abends D. Luther zu einer Unterredung fordern lassen, ist dieser alsbald den Sonntag frühe, nachdem er seine

besten Kleider angelegt, auch sein gülden Kleinod an den Hals gehängt, mit D. Johann Pommer auf das Schloß gefahren. Da er sich nun angegeben, ward er sogleich eingelassen und empfangen. Der Legat fing an, von dem Concilium zu sprechen; da sagte D. Luther: es ist nicht euer Ernst; und wenn ihr gleich eines haltet, so werdet ihr doch nichts handeln, denn von unnützen und unnöthigen Dingen. Woblan, habt ihr Lust dazu, so machet eines: ich will, ob Gott will, kommen. Fragt der Legat: in welcher Stadt? Darauf antwortete D. Luther: wo es euch gefällt. Der Pabst, sagte der Legat, würde sich nicht weigern, hieher gen Wittenberg zu kommen. Spricht D. Luther: nun woblan, so komme er her, wir wollen ihn gerne sehen. Dieß und anderes öfel redeten sie mit einander, und D. Luther sagte ihm alles, was er im Herzen hatte, unerschrocken, mit großem Ernst.

Als nun eine Zeitlang hernach kund wurde, daß der Pabst beschlossen habe, ein Concilium zu Mantua zu halten, fielen dießfalls große Handlungen vor im deutschen Reiche. Es halten die Protestirenden 1537 zu Schmalkalden eine große Versammlung und bringen ihre namhaftesten Gelehrten dazu mit, wie denn auch D. Luther eigener Person auf diesem Tage zum letztenmale erschienen ist. Hier wurde die Augsbургische Confession von allen evangelischen Predigern unterschrieben, auch viel Gutes in Religionsfachen verordnet und ausgerichtet, und schöne, gründliche Rathschläge gestellt, was zu einem christlichen und freyen Concilio vonnöthen, und weßhalben das Concilium, vom Pabste ausgeschrieben und an verdächtigen Orten in Welschland angesetzt und mit verdächtigen Richtern und Beyßigern bestellt, nicht zu besuchen wäre.

Auf diesem Tage überfiel D. Luthern, als den nun das Alter begann zu drücken, eine schwere Krankheit; denn er ward vom Stein sehr hart geplagt, also daß viel guten Leuten bang wurde, er möchte nicht aufkommen. Da begehrte er, daß man ihn sollte aus Schmalkalden führen, befahl sich in der Kirche Gebet und that zum Abschiede ein kurz, christlich Bekenntniß, daß er bey dem Herrn Christo und seinem Worte bleibe,

und wisse keine andere Gerechtigkeit in seinem Herzen. Auf dem Wagen machte er seinen letzten Willen; denn er hatte sich seines Lebens ganz und gar verwogen; sagte auch nachher oft, es haben alle Todesschrecken ihn verlassen, also daß er sich von Herzen zum Abschiede gefreuet; er wollte auch mit Lust und Freuden eingeschlafen seyn. Als er aber gen Tambach kam, erhörte Gott der Frommen herzlichß Gebet und half dem Kranken von der Beschwerde, die er nun bis in eilf ganze Tage mit Todesschmerzen getragen hatte.

Da er nun wieder gesund nach Hause gekommen war, und von seinen ausländischen Widersachern ziemlichen Frieden hatte, wartete er, wie zuvor, seines Studirens, Lesens und Predigens. Auf der Kanzel legte er aus des Herrn Christi letzte Predigt aus dem Evangelio Johannis. Diese Auslegung, von D. Caspar Creuziger nachgeschrieben und nachher in Druck gegeben, nannte D. Luther sein bestes Buch und trug es nachmals oft mit sich zur Kirche.

Nach dieser Zeit aber ward er durch heimlichen Zwiespalt und gefährliche Mergerniß unter seinen Schülern hoch bekümmert. Denn es thaten sich falsche Brüder hervor mit tückischen Lehren, welche wollten, daß Gesetz und alle Lehre von guten Werken aus der Kirche stoßen und die Leute zur wahren Buße allein locken durch die Predigt von dem Gekreuzigten. D. Luther stellte dagegen eine öffentliche Disputation an und widerseht diese neue und gefährliche Lehre, forderte auch einen öffentlich mit Namen, daß er seine heimliche Schrift vor männiglich vertreten sollte. Allein die Leute kamen nicht auf den Platz, sondern hielten sich in Winkeln und schlichen im Finstern. Da nun D. Luther durch diese seine Landaleute, Schüler und Freunde, die sein Brod vielmals gegessen und die er auch zu Ehren und Ämtern befördert hatte, hart betrübet ward, daß er auch schier seines Lebens sich darüber verwogen hätte, ward er gedrungen, sich mit Schriften wider sie einzulassen und die heimliche, gefährliche Trügeren zu widersprechen. Daneben betete er ohne Unterlaß, Gott wolle das Evangelium in seiner Schüler Herzen mit Luthers Leben.

dem heiligen Geiste versiegeln und sie in dem Worte der Gnaden und einfügtiger Lehre erhalten.

Als er nun seine 58 Jahre erreicht, und allerlei Leibes- Schwachheit mit dem Alter ihn überfiel, daß er viel Predigens und Lesens unterlassen mußte, blieb er in seinem Hause, wie er auch etliche Jahre zuvor den Seinigen gemeinlich das Evangelium am Sonntage ausgelegt hatte, welche Hauspredigten M. Veit Dietrich mit treuem Fleiße zusammen gelesen. Der Mann konnte aber nicht seynern, ob ihm wohl sein Flug und Schwindel viel zu Leide that. Damals übersah und besserte er zum letztenmale seine deutsche Bibel und brauchte hierin wundergroßen Fleiß, daß er den einfältigen und richtigen Verstand auf gut, vornehmlich Deutsch gäbe. Und damit vornehmlich ist von ihm, wie D. Justus Jonas zeugt, die deutsche Sprache wieder recht hervor gebracht worden, daß man nun wieder kann recht deutsch reden und schreiben; welches auch die Kanzleyen, zum Theil, von ihm gelernt haben. Neben dieser Arbeit predigte und las er gleichwohl bisweilen, wenn er stark war. Und weil der Wucher, als eine gemeine Landplage, hohe und niedere Stände ausfaugte und verderbte, ließ er um diese Zeit sein Buch vom Wucher an die Pfarrherren ausgehen. „Kleinen Wucherern, sagte er damals am Tische, wird mein Buch das Gewissen rühren; aber die großen Stuhlräuber, Landschinder und Umschläger werden meiner in ihre Faust lachen, wie sich neulich ein Hauptwucherer hat vernehmen lassen, er habe mich für einen weisen Mann bisher gehalten, aber in dem Buche beweiße ich's nicht, denn ich unterstehe mich, von Händeln zu schreiben, die ich nie erfahren; er könnte besser davon schreiben, weil er darin mit großen Herren viel zu thun gehabt. Der hat auch nicht bedacht, daß die Elle nicht muß nach dem Tuche, sondern das Tuch nach der Elle sich messen lassen.“

Wie sein Amt und Lehre heilig und tröstlich war, so sah man auch in seinem Leben viel schöner und großer Tugend, und die um ihn waren, hörten viel guter Sprüche und Geschichten. Er ging bisweilen zu Gast bey guten Leuten und war nach Gelegenheit fröhlich; sah auch nicht ungern, daß junge Leute, seine Tischge-

sellen, in ziemlicher und mäßiger Leichtsinngkeit fröhlich und lustig waren. Zuweilen lud er gute Freunde zu Gast, und wenn er nun guter Dinge war, schenkte er in ein krystallen Glas, das S. Elisabeths gewesen seyn soll, und ließ einen Rundtrunk herumgehen. Einstmals sagte er, als er zu Tische saß: ich soll und muß heute fröhlich seyn, denn ich habe böse Zeitung gehört, dawider dient nichts besser, denn ein stark Vaterunser und guter Muth. Als einstmals Melancthon über dem Essen schrieb, stand er auf und nahm ihm die Feder und sagte: man kann Gott nicht allein mit Arbeit, sondern auch mit Feiern und Ruhen dienen.

Ob er wohl einen ziemlichen Leib hatte, aß und trank er wenig, und selten etwas besonderes, ließ sich an gemeiner Speise genügen. Und Philipp Melancthon zeugt, daß er selbst gesehen, wie er zu Zeiten ganze Tage lang, obwohl gesund, nichts gegessen noch getrunken habe. Zuweilen aber auf den Abend, wenn er nicht wohl schlafen konnte, mußte er ein Schlafrünklein thun, wie er sich deswegen oft entschuldigte: Ihr jungen Gesellen, unserem Kurfürsten und mir alten Mann müßt ihr ein reicheres Trünklein zu gut halten, wir müssen manchmal unser Polster im Rännlein suchen.

Unter andern seinen großen Tugenden war er fein genüßig und sehr mild daneben. Kurfürst Johann schenkte ihm einen neuen Rock, dem schrieb er wieder, er thut ihm zu viel; wenn's ihm hier alles bezahlt werde, was wollte er in jenem Leben zu gewarten haben? Die Widersacher gaben ihm deß auch Zeugniß; da einer sagte: man sollte ihm etliche hundert Gulden in den Hals stecken; „es hilft nichts an ihm, sagte ein anderer; die deutsche Bestie achtet keines Geldes und nimmt keines, wenn man's ihm schon anbeut.“ Ehrliche und dankbare Leute verehrten ihm bisweilen; er theilte es aber meist wieder aus. Einst klagte ihm ein Armer seine große Noth, und weil er keine Baarschaft hatte, kommt er seiner Hausfrau, die in den Wochen lag, über's Pothengeld und bringt es dem Dürstigen. Wie man ihn anredet, Gott ist reich, spricht er; er wird Anderes bescheren. Doch pflegte er zu sagen, man

soll Fremden geben, aber zuvor sein eigen Haus versorgen.

Von Natur hatte er ein Mannes Herz und Muth, wiewohl er der demüthigste Mann war, der seiner Leute guten Rath gern befolgte. Also ließ er sich bereden, dem Agricola, (sonst auch Mag. Eisleben genannt) der ihm viel Verdruß bereitet hatte, nachzugehen, um Frieden zu stiften. Aber zu meinem Glücke, sagte er am Tische, fand ich ihn nicht daheim, es hätte sonst das Männlein sein Leben lang zu rühmen gehabt.

Ernstlich war er auch bisweilen in seinen Predigten und ließ sich mit heftigem Gemüthe hören. Große Leute haben hohen Eifer. Wem ein Ding Ernst ist, der kann nicht allweg leise gehen; und man vergreift sich wohl so hart im Amte mit allzu viel Gelindigkeit, als mit heftigem Eifer.

Oftmals hat es ihm selbst wehe gethan, daß seine Schriften so rauschten, wie die Plazregen, und oftmals wünschte er selbst, daß er so sachte und lieblich könnte regnen, wie Melanchthon. Aber einerlei Geist hat mancherlei Wirkung. Von großer Leute Ernst, Brunst, Eifer und Hestigkeit sollen wir nicht leichtlich urtheilen. Sie haben ihren Geigersteller bey sich im Herzen; der geräth oft über sie und bringt sie auf, treibt sie fort und führt sie oft, dahin sie nicht gedenken.

Im Jahre 1540 ward die große Bibel zu drucken angefangen. Dieß ist der größten Wunderwerke eines, das Gott durch D. Luther ausgerichtet; wie denn der fromme Doctor Johann Pommer in seinem Hause ein eigen Fest verordnete und jährlich hielt, daran er mit seinen Kindern und Freunden seinem Gott dankte für dieses hohe, selige Werk. Dasselbe war angegangen zu Wittenberg mit dem neuen Testamente. Hernachmals, da viel andere Gelehrte Mosen und die Propheten in Schulen auszulegen und auf der Kanzel zu predigen vornahmen, kam man auch an das alte Testament. Als nun auch das ausgegangen war, und ein Tag lehrte immer den andern, nahm D. Luther die Bibel von Anfang wieder vor sich, mit großem Ernste, Fleiße und Gebete, übersah sie durchaus und verordnete dazu einen



eigenen Rath von den besten Leuten, welche wöchentlich etliche Stunden vor dem Abendessen bey ihm zusammenkamen. Wenn er nun die ausgegangene Bibel übersehen, und darneben bey Juden und fremden Sprachkundigen sich belehrte und sich bey alten Deutschen von guten Worten erkragt hatte, wie er denn etliche Schöpfe abstechen ließ, damit ihm ein deutscher Fleischer verichtete, wie man ein jedes am Schafe nenne; kam er in seinen Rath mit der alten lateinischen und der neuen deutschen Bibel; Melancthon brachte mit sich den griechischen Text, Kreuziger den hebräischen, Andere die alten Ausleger. Darauf legte er einen Text vor und ließ die Stimme herumgehen und hörte, was ein jeder dazu zu reden hätte, nach Eigenschaft der Sprache, oder nach der alten Doctoren Auslegung. Wunderschöne und lehrhaftige Reden sollen bey dieser Arbeit gefallen seyn; die endlich im Jahre 1542 mit Gottes Gnade vollbracht ward. Sehr willkommen war sie vielen tausend redlichen Deutschen; jedoch hat sie schon zu Luther's Lebzeiten viel Meister und Tadel gehabt, denen er in seinem Briefe von der Dolmetschung gründlich antwortete. Es heißt: viel wollen richten, aber wenig können dichten. Denn es haben seitdem viele versucht, altes und neues Testament in deutsche Sprache zu bringen. Ob nun wohl solche Arbeit nicht gar zu verwerfen und die Vergleichung der Beideutschungen fleißigen Lesern zuträglich ist, so geht es doch gemeinlich, wie D. Luther schrieb in seiner Vorrede über den lateinischen Psalter: „er habe gehofft, die jungen Gelehrten sollten etwas sonderliches und löstliches hervorbringen, aber es gehe ihm wie dem König Salomo, der hoffte auf etwas löstliches aus India, man brachte ihm aber Affen und Pfauen.“

Um diese Zeit ward auch das Gespräch zu Worms angestellt, da sich die Gelehrten von beiden Theilen vereinigen und trachten sollten, die Sache auf gütliche Wege zu bringen, und zu mitteln, daß jedes Theil etwas zurückte und wiche, und die Sachen zusammengeslagen würden. „Ich mache mich schwach,“ sagte D. Luther; es hat aber unser Gott viel guter Leute gegeben, die sein Wort verstehen und dem Gegentheile zu

Haupten gewachsen sind. Man laß Gespräch und gütliche Handlung Glimpf halber nicht abschlagen; so wird auch der Handlungen keine ohne Frucht abgehen, wenn wir nur die Wahrheit schlecht und recht bekennen; aber zum Vertrage kommt diese Sache nicht. Es ist der klugen Welt höchste Thorheit, daß sie Christi Glieder und Feinde einig machen will. Ziehet ihr hin, sprach er zu Melanchthon und Kreuziger, im Namen Gottes, als Gesandte Jesu Christi, und haltet am einfältigen Worte fest und vergebet unserem Herrn Christo nichts, wie ihr's auch nicht Macht habt. In andern Fällen, was zu Glimpf und Einigkeit dient, laßet es an euch nicht mangeln. Christus mit seinem Geiste wird mit euch seyn, und mein Gebet setze ich zu euch, so lange ich lebe. Die Widersacher gehen mit Ränken um, der aber allein weise und klug ist, wird sie in ihrer Klugheit erhaschen und ihre Thorheit jedermann offenbar machen.

Darauf ziehen die von Wittenberg, nämlich Philipp Melanchthon und Caspar Kreuziger, gen Worms. Da liegen die Widersacher in der Lausch, wollen zu keiner Handlung greifen, und schlagen unbillige und unmögliche Mittel vor. Nach vielfältiger Handlung schließt man endlich, daß jedes Theil einen Gelehrten ausschließen soll, die sich öffentlich von den streitigen Artikeln bereden. Die Evangelischen erwählten Melanchthon und gaben ihm D. Kreuziger zu, um alles aufzuschreiben, was geredet würde. Der Gegentheil wählte D. Ed.

Im Anfange des Jahres 1541 geht das Gespräch an; Melanchthon läßt sich hören, wie ein theurer, gottesgelehrter Mann, und gründet seine Rede so steif auf Gottes Wort, daß D. Ed dawider nichts standhaftes aufbringen mag. Wie nun die Gegner spüren, daß sie nichts gewinnen, legt Kanzler Granvel kaiserliche Briefe auf, daß das Gespräch bis auf den künftigen Reichstag soll aufgeschoben seyn. Dieß war der Abschied des Gespräches zu Worms, darin die Evangelischen viel Lobes bey großen Leuten erhielten. Kanzler Granvel soll gesagt haben: „Die Protestirenden haben einen Schreiber, (D. Kreuziger meynte er) der ist gelehrter als alle die Unseren; denn er erreicht im Nachschreiben

alle Worte, so Melanchthon redet, und erinnert ihn daneben, was von Ets Einrede noch zu widerlegen wäre.“

Nicht lange nachher kommt Kaiser Carl gen Regensburg auf den Reichstag, da viel Fürsten, Bischöfe und Herren, auch der päpstliche Legat, neben der Protestirenden Gelehrten, sich gehorsamlich einstellen. Da sollte man das angefangene Gespräch verrichten. Als aber viel klugen Weltleuten davor graute, und Andere auf Vereinigung beider Theile mit großer Vernunft trachteten, ward dieser Zeit ein Buch geschmiedet, welches beiden gefallen sollte, woraus nach D. Luther's Absterben, das Interim geschmelzt ist. Viele Leute drangen auf Vereinigung, und der fromme Kaiser Carl hätte gern Frieden und Ruhe gesehen, weil der Türke auf Deutschland mit Heereskraft anzog. Man fertigte auch Boten ab gen Wittenberg, und ließ das Buch an D. Luther gelangen, daß er wolle den Vertrag billigen und fördern helfen. Er aber erklärte, daß er das widerwärtische und zweizünglige Buch nicht annehmen könne. Was Ceremonien und äußerlichen Kirchenbrauch betraf, rieth er zur Einigkeit; in Artikeln des Glaubens, die nicht er gestellt, sondern die Christi wären, hätte er nichts zu ändern oder nachzugeben. So könnte er auch nicht für rathsam ansehen, daß man gefährliche, schlüpfrige und zwiefache Worte zu Erklärung oder Vergleichung der vornehmsten Lehren einschleichen ließe.

Da endlich, auf Begehren Kaiser Carls, von jedem Theile drey Personen zum neuen Gespräche bewilligt und vom Kaiser selbst treulich ermahnt wurden, den Sachen mit höchstem Ernst und Fleiße nachzutrachten, ging das Gespräch an. Da etliche Unterhändler vom Gegentheile sich etwas gelinder und bescheidener vernehmen ließen, wurde D. Ets mit den Seinigen selbst uneins; und nach vielfältiger Handlung wurde aller Sachen Verterung einer Kirchenversammlung beimgeschoben, die Kaiser Carl versprach, aufs beste zu befördern. Darauf zerging abermals das Gespräch.

Um diese Zeit war D. Luther sehr schwach, wie er denn eine Zeit lang seines Flusses halber schwerlich hörte. Doch wenn ihm ein wenig wohl war, feyerte

er nicht. Zu Anfang des Jahres 1542 weihte er einen Bischof zu Zeiß, nach S. Pauli Ordnung und der ersten Kirche Gewohnheit; solche seine christliche Weihe verteidigte er mit einer öffentlichen Schrift. Als sich aber allerlei bei Freunden und Feinden zutrug, daß Etlliche anfangen, nach scharfen Federn zu scharfen Spießen zu greifen, und sich an fremde Nation zu hängen, ließ D. Luther hißwollen sehnliche Reden hören: „es geht der Krug so lange zu Wasser, bis er endlich bricht; wenn der Durst zu groß wird an Bäumen, bricht der Baum oder Gipfel nicht, so kostet es ihn doch etliche Aeste; ich will beten, zu Frieden und Einigkeit ratthen, so lang ich lebe, und bin gewiß, obschon Etlliche einen Lärm möchten anrichten, es soll kein Hauptkrieg zu meiner Zeit angehen.“ Zu Krieg und Unfrieden hat dieser Mann niemals gerathen.

Auf Anhalten eines böhmischen Grafen, der ihm etliche Judenbücher zusandte, schrieb D. Luther im Jahre 1543 sein löstlich Buch von den Juden und ihren Lügen. Nicht daß er sich vornahm, die Juden damit zu bekehren, sondern daß er viel schöner Sprüche im alten Testamente reinigte von der Rabbinen Unflath, und daß er die Christen warnte vor ihren schändlichen Lügen, auch die weltliche Obrigkeit wohl unterrichtete, wie mit Juden zu verfahren sey. Für seine Person hätte er den Juden gern gedient, wie er auch im Anfange etliche taufen ließ und empfahl an gute Freunde; aber sie hielten nicht Glauben.

Als er nun von Tag zu Tag abnahm und schwächer wurde, geschah in seinem Sprengel ein Aergerniß über das andere, daß seine Seele quälte. Er predigte und schrieb dawider, und ward so heftig bewegt, daß er im Jahre 1545 von Wittenberg weg trachtete, und sich eine Zeit lang bey dem Fürsten von Anhalt zu Merseburg aufhielt. Aber die Universität erforderte ihn wieder durch eine ehrliche Botschaft; da ließ er sich erbitten, wie im Jahr 1530, da er in heftigem Eifer gegen seine Pfarrkinder auch verredet hatte, er wollte nimmer wieder auf die Kanzel kommen. Das liebe Alter hat seine Schwachheit und Gebrechlichkeit; das sollen junge

Leute lernen zu gut halten, und sich fürchten vor der Alten Seufzern und Thränen.

Als er wieder heimkommt, vollendet er seine Auslegung des ersten Buches Mose, woran er zehn Jahre mit höchstem Fleiße gearbeitet hatte. Mit sehr sehnlichen Worten beschloß er diesen Vortrag öffentlich. Das ist nun die liebe Genesiß, sagte er, unser Herr Gott gebe, daß Andere nach mir es besser machen; ich kann nicht mehr; ich bin schwach; bittet Gott, daß er mir ein gutes Stündlein verleihe.

Fortbin laß er nicht mehr öffentlich, doch predigte er zuweilen; ging aber meist mit Gedanken des künftigen Lebens um, redete und hörte gern von denen, so sanft und seltsam in wahrer Bekenntniß einschliefen; wie er denn am Grabe M. Ambrosius Bernhard's, seines Schwagers, sagte: „der Mann ist felig eingeschlafen; er wußte nicht, daß er starb, er weiß auch noch nicht, daß er todt ist, denn er schlief im Worte und Erkenntniß Christi ein. Denn wer durch das Wort des Lebens den Herrn und Austheller des Lebens ergreift, und bewahrt solche Worte, der siehet und schmedt den Tod nicht.“

In seinen letzten Jahren schrieb er Sprüche in vieler Leute Bücher; gemeiniglich aber legte er diejenigen aus, die zum Troste gerichtet sind in Todes Noth. Glaubige Menschen sterben alle Tage, wenn sie Todes-Gedanken fühlen, und erquicken sich mit lebendigen Sprüchen des göttlichen Wortes. Darum war D. Luther's Rede am meisten über und wider den Tod, wovon er predigte, schrieb, sang und betete. Oft sagte er, es sey ihm von Jugend auf der Vers des vierten Psalms besonders lieb gewesen; Ich lieg und schlafe ganz mit Frieden.

Was aber von seinem seligen Abschiede zu sagen ist, das findet sich reichlich in dem Berichte, so D. Justus Jonas, M. Michael Cellus und M. Johannes Aurifaber gestellt haben.

### Bericht D. Justus Jonas r.

Am drey und zwanzigsten Jänner 1546 ist D. Luther aus Erforderung der Grafen und Herren zu Mans-

feld; von Wittenberg ausgezogen und die erste Nacht zu Bittersfeld gelegen. Und ist die Erforderung von gedachten Grafen aus der Ursache geschehen, daß sich zwischen ihren Gnaden viel große Irrungen eine Zeit her ergeben, daraus der Herrschaft Mansfeld allerlei Weiterung zu befahren gewesen; derhalben die Grafen sämtlich D. Luther, als der von Eisleben in der Herrschaft Mansfeld hürtig, gebeten, sich mit der Unterhandlung zu beladen, um so viel möglich die Sachen zu vertragen. Wiewohl er nun sich in solche weltliche Händel einzulassen nicht gepflegt, sondern seines Berufes je und allwege, wie männiglich bewußt, höchstes Fleißes gewartet; so hat er doch, seines Vaterlandes halber, damit dasselbe zur Einigkeit gebracht würde, diese Reise nicht abschlagen wollen; ob ihm gleich solcher Zeit zu reisen sehr beschwerlich war.

Den 24ten Jänner ist er zu Halle angekommen und bey D. Jonas zu Herberge gelegen. Drey Tage ist er daselbst geblieben, verhindert durch das Wasser, und hat einmal in U. E. Frauenkirche gepredigt. Am 28ten ist er mit seinen drey Söhnen und D. Jonas, auf einem Rahne, wahrlich mit etwas Gefahr, über das Wasser gefahren. Und nachdem er, auf der Gränze mit hundert und dreyzehn Pferden angenommen, vor Eisleben kam, ward er sehr schwach im Wagen. Doch als man ihn in der Herberge mit warmen Tüchern gerieben, plagte er sich nicht mehr.

Bis auf den siebzehnten Februar ist er zu Eisleben gewesen in der Handlung, und hat neben der Handlung vier Predigten gethan, einmal öffentlich vom Priester die Absolution empfangen, und selbst zwei Priester nach apostolischem Brauche geweiht. Es sind auch in dieser Zeit gar viel feiner, tröstlicher Reden von ihm gehört worden, da er oft seines hohen Alters, und daß er sich daheim, wenn er wieder gen Wittenberg käme, zur Ruhe legen würde, gedacht hat. Und sonderlich alle Abende ist er aus der großen Stube vom Tische in sein Stüblein gegangen, um acht Uhr, oder oft noch früher; hat sodann eine gute Weile im Fenster gestanden, und sein Gebet zu Gott so ernstlich gethan, daß wir oft etliche Worte gehört; darnach hat er sich aus dem Fen-

ster umgewandt, fröhlich, als hätte er eben eine Last abgelegt; und gemeiniglich noch eine halbe Viertelstunde mit uns geredet; dann ist er zu Bett gegangen.

Aber am 17ten Februar, da man seine Mattigkeit deutlich gespürt, haben die Grafen selbst, und wir alle, gebeten, er wolle vor Mittag nicht in die große Stube zu der Handlung gehen, sondern ruhen. Da ist er in seinem Stüblein auf einem ledernen Bettlein gelegen, oder auch herumgegangen; nichts desto weniger hat er sich des Abends in der großen Stube auf seinem Stuble an Tisch gesetzt, und viel wichtige Worte vom Tode und zukünftigen Leben geredet. Unter anderem gedachte er dieser Frage: ob wir in jener seligen und ewigen Versammlung auch einander kennen würden? Und da wir fleißig baten des Berichts, da sprach er: wie that Adam? Er hatte Eva nie gesehen, lag da und schlief; als er aber aufwachte, da sagte er nicht: wo kommst du her? was bist du? sondern: das Fleisch ist von meinem Fleische. Woher wußte er, daß das Weib nicht aus einem Steine gesprungen sey? Daher, daß er des heiligen Geistes voll und in wahrhaftigem Erkenntniß Gottes war. Zu dieser Erkenntniß und Bild werden wir in jenem Leben wiederum in Christo erneuet, daß wir Vater und Mutter und uns untereinander kennen werden von Angesicht, besser denn wie Adam und Eva.

Nicht lange nach diesen Worten ist er aufgestanden und in sein Stüblein gegangen und hat sich da, seiner Gewohnheit nach, ins Fenster gelegt, zu beten. Da aber bald nachher M. Johann Aurifaber hinauf kam, hat er gesagt: mir wird abermals wehe und bange um die Brust; da hat M. Johann uns eilends gerufen. Als wir nun hinauf kamen, hat er sich hart gelaget um die Brust. Da wir von Stund' an, seinem Gebrauche nach, wie er daheim gepflegt, mit warmen Tüchern ihn wohl gerieben, daß er's empfand und sprach, ihm wäre besser; kam Graf Albrecht selbst gelaufen mit Arzney und sprach: wie geht's, o lieber Herr Doctor? Darauf D. Luther sprach: Es hat keine Noth, gnädiger Herr, es beginnt sich zu bessern. Da hat ihm Graf Albrecht selbst die Arzney gegeben und, nachdem

der Doctor Besserung fühlte, ist er wieder von ihm gegangen.

Ungefähr um neun Uhr legte sich D. Luther auf sein Ruhebettlein und sprach: wenn ich ein halbes Stündlein könnte schlummern, hoffte ich, es sollte alles besser werden. Da hat er über eine Stunde bis zehn Uhr sanft und natürlich geschlafen. Als er aber auf den Schlag zehn Uhr aufwachte, sprach er: Sieh, sitzt ihr noch da; mögt ihr nicht zu Bett gehen? Antworten wir: nein, Herr Doctor, jetzt sollen wir wachen und auf euch warten. Mit dem beehrte er auf, stand auch auf und ging in die Kammer hart an der Stube, die vor aller Luft verwahrt war, und wiewohl er da nichts plagte, doch, da er über die Schwelle der Kammer ging, sprach er: Walt's Gott, ich gehe zu Bett. In manus tuas commendo spiritum meum; redemisti me, Domine, Deus veritatis. (In deine Hände befehl' ich meinen Geist; du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott).

Als er sich nun in das Bett gelegt hatte, das mit warmen Bretern und Kissen wohl zubereitet war, gab er uns allen die Hand und gute Nacht, und sprach: D. Jonas und ihr Andern, betet für das Evangelium, daß es ihm wohl gehe; das Concilium zu Trient zürnt hart mit ihm. Da ist bei ihm in der Kammer geblieben D. Jonas, seine zwei kleinen Söhne, Martin und Paul, sein Diener Ambrosius und andere Diener. Und hat D. Luther wohl geschlafen, bis die Uhr Eins geschlagen; da ist er aufgewacht und hat seinen Diener gerufen: D. Jonas fragte ihn, ob er wieder Schwachheit empfinde; darauf sprach er: Ach Herr Gott, wie ist mir so wehe! Lieber D. Jonas, ich achte, ich werde hier zu Elbleben, wo ich geboren und gekauft bin, bleiben. Dann ist er aufgestanden und, ohne Hülfe oder Handlenden, durch die Kammer in das Stüblein gegangen, hat auch im Schreiten über die Schwelle gesprochen, wie, da er zu Bett ging: In manus tuas commendo spiritum meum, redemisti me, Domine, Deus veritatis. Nachdem er zweimal im Stüblein auf und wieder gegangen war, legte er sich auf das Ruhebettlein, klagend, es drücke ihn um die Brust sehr hart,



doch schon es noch des Herzens. Da hat man ihn, wie er begehrt und zu Wittenberg im Brauche gehabt, mit warmen Tüchern gerieben und ihm Kissen und Pfühle gewärmt; denn er sprach, es helfe ihm wohl, daß man ihn warm halte. Zugleich hat man eilends die zwei Aerzte in der Stadt geweckt. Mit diesen kam auch Graf Albrecht und sein Gemahl, welche Gräfin allerlei Würze und Labfal mitbrachte und ohne Unterlaß mit allerlei Stärken ihn zu erquicken sich beleiſtigte. Aber in dem allen ſagte D. Luther: Lieber Gott, mir iſt ſehr wehe; ich fahre dahin, ich werde wohl zu Eisleben bleiben. Da ſprach D. Jonas: Ehrwürdiger Vater, ihr habt einen großen, guten Schweiß gelassen; Gott wird Gnade verleihen, daß es wird beſſer werden. Da antwortete er: ja, es iſt ein kalter Todesschweiß; ich werde meinen Geiſt aufgeben, denn die Krankheit mehrt ſich. Darauf fing er an und ſprach:

„O mein himmlischer Vater, mein Gott und Vater unſeres Herrn Jeſu Chriſti, du Gott alles Troſtes! ich danke dir, daß du mir deinen Sohn Jeſum Chriſtum erſienbart haſt, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt habe, den ich geliebt und gelobt habe, welchen alle Gottloſe verfolgen und läſtern. Ich bitte dich, Jeſu Chriſte, laß dir meine Seele befohlen ſeyn. O himmlischer Vater, ob ich ſchon dieſen Leib laſſen, und aus dieſem Leben hinweggeriſſen werden muß, ſo weiß ich doch gewiß, daß ich bey dir ewiglich bleiben ſoll und aus deinen Händen mich niemand reißen kann.“

Weiter ſprach er auch: Sic Deus dilexit mundum, ut unigenitum filium suum daret, ut omnis, qui credit in eum, non pereat, sed habeat vitam aeternam. (Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ihr ſeinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern daß ewige Leben haben). Und die Worte aus dem acht und ſechzigſten Pſalm: Deus noster, Deus salvos facienti, et Dominus est, dominus educendi ex morte). (Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet).

Indem verſucht der Aerzte einer noch eine ſehr köſtliche Arzney, die er zur Noth allezeit in ſeiner

Volf zugelaufen, Mann, Weib und Kinder und haben Zeichen eines ernstlichen Mitleidens gegeben. Nach fünf Uhr sind wir vor Halle gekommen. Und da man etwas der Stadt genahet, sind auch heraus, weit über den Steinweg, Bürger und Bürgerinnen entgegengekommen; darnach am Stadthore die beiden Pfarrherren und alle Diener des Evangelii, auch ein ehrbarer Rath, die ganze Schule, Schulmeister und alle seine Knaben, auch ein groß mächtig Volf, darunter viel ehrlicher Bürger, auch Frauen und Jungfrauen, mit solchem lauten Wehklagen und Weinen, daß wir es in den letzten Wagen gehört haben. Und in den Gassen ist ein solches Gedräng um den Leichenwagen gewesen, daß man oft hat müssen still halten, und sehr spät, fast halb sieben, in die Kirche U. L. F. gekommen ist. Die Kirche aber zu U. L. F. ist allenthalben sehr voll Volkes gewesen; da sie den Psalm: Aus tiefer Noth, mit kläglichen, gebrochenen Stimmen, mehr heraus geweint als gesungen haben.

Von Halle ist die Leiche gefahren auf Sonntag den 21sten Februar gen Bitterfeld. Da auf der Gränze die Verordneten des Kurfürsten die Leiche und ihre Begleitung, nämlich die zwei jungen Grafen von Mansfeld mit 45 gerüsteten Pferden, angenommen und bis Remberg gebracht haben. Am 22sten Februar ist die Leiche vor Wittenberg an das Elsterthor gebracht worden; da sind bald am Thore versammelt gestanden Rector und die ganze löbliche Universität, sammt einem ehrbaren Rathe und der ganzen Bürgerschaft. Da sind die Diener des Evangelii und der Schule mit christlichen Gesängen der Leiche vorangegangen, vom Elstertthore an, die ganze Länge der Stadt, bis an die Schloßkirche. Vor der Leiche sind geritten, des Kurfürsten Verordnete und die Grafen von Mansfeld mit 65 Pferden, und nächst dem Leichenwagen, ist Frau Katharina, des seligen Doctors ehelich Gemahl, sammt etlichen Frauen, auf einem Wägelein gefahren. Darnach sind seine drei Söhne, sein Bruder, und Andere der Freundschaft, gefolgt. Sodann der Rector löblicher Universität, sammt allen Doctoren und Magistern, darauf ein ehrbarer Rath, die ganze herrliche Menge der Stu-

beuten, und endlich die Bürgerschaft; dergleichen viele Frauen und Jungfrauen, Jung und Alt, alles mit lautem Weinen und Wehllagen, in solcher Menge, daß man niemals zu Wittenberg so viel Volks gesehen hat.

In der Schloßkirche hat man die Leiche gegen dem Predigtstuhle niedergesetzt. Da hat man erstlich christliche Trauerlieder gesungen. Darnach ist der ehrwürdige Herr D. Pomeranus aufgetreten und hat eine tröstliche Predigt gethan, und als diese geendet, hat Herr Philipp Melancthon, aus sonderlichem und herzlichem Mitleiden, in lateinischer Sprache eine schöne Leichenrede gehalten. Darauf ist die Leiche in das Grab gelassen worden; und also das theure Werkzeug des heiligen Geistes, der Leib des ehrwürdigen Dr. Martin Luther, allda im Schlosse zu Wittenberg, nicht ferne vom Predigtstuhle, (da er am Leben manche gewaltige Predigten vor Kurfürsten, Fürsten und der ganzen Kirche gethan), in die Erde gelegt, und, wie S. Paulus spricht, gesäet in Schwachheit, daß er aufstehe an jenem Tage in ewiger Herrlichkeit.

Zu einem solchen christlichen Abschiede aus diesem elenden Leben, und zu derselben ewigen Seligkeit, helfe uns allen der ewige himmlische Vater, so gemeldeten Dr. Martin Luther zu dem großen Werke berufen hat, und unser Herr Jesus Christus, welchen er treulich gepredigt und bekannt, und der heilige Geist, der ihm wider alle Pforten der Hölle solche Freudigkeit, großen Muth und Herz, durch seine göttliche Kraft, in vielen hohen Kämpfen gegeben hat.

Wir D. Justus Jonas, M. Michael Celsus und Johannes Aurifaber, die wir bei des löblichen Vaters seligem Ende gewesen sind, von Anfang bis zu seinem letzten Athem, zeugen dieß vor Gott, auf unser Gewissen und auf unsere eigene letzte Hinfahrt, daß wir diesen nicht anders gesehen und gehört, sammt den Luthers Leben.

Fürsten, Grafen, Herren und allen, die dazu gekommen  
sind; und daß wir es nicht anders erzählt, denn wie  
es allenthalben ergangen und geschehen ist.

---

Dr. Martin Luther's

**V o r r e d e**

zu seinen deutschen Werken,

erschienen im Jahr 1539.

Gern hätte ich's gesehen, daß meine Bücher allesammt wären dahinten blieben und untergangen. Und ist unter andern Ursachen eine, daß mir grauet vor dem Exempel; denn ich wohl sehe, was Nußes in der Kirche geschafft ist, da man hat, außer und neben der heiligen Schrift, angefangen, viele Bücher und große Bibliotheken zu sammeln, sonderlich, ohne allen Unterschied, allerlei Väter, Lehrer und Concilia aufzuraffen. Damit nicht allein die edle Zeit und Studiren in der Schrift versäumt, sondern auch die reine Erkenntniß göttlichen Wortes endlich verloren ist, bis die Biblia (wie dem fünften Buch Moß geschah zur Zeit Josia des Königs in Juda) unter der Bank im Staube vergessen ist.

Und wiewohl es nützlich und nöthig ist, daß etlicher Väter und Concilien Schrift blieben sind als Zeugen und Historien; so denke ich doch: est modus in rebus, und sey nicht Schade, daß vieler Väter und Concilien Bücher durch Gottes Gnade sind untergangen. Denn wo sie alle hätten sollen bleiben, sollte wohl niemand weder ein- noch ausgehen können vor den Büchern, und würden's doch nicht besser gemacht haben, denn man's in der heiligen Schrift findet.

Auch ist das unsere Meinung gewesen, da wir die Biblia selbst zu verdeutschten anfangen, daß wir hoffen, Luther's Werke, 1r Bd.

es sollte des Schreibens weniger und des Studirens und Lesens in der Schrift mehr werden. Denn auch alles andre Schreiben, in und zu der Schrift, wie Johannes zu Christo weisen soll, wie er spricht: „Ich muß abnehmen, dieser muß zunehmen;“ damit ein jeglicher selbst möchte aus der frischen Quelle trinken, wie alle Väter, so etwas Gutes haben wollen machen, haben thun müssen. Denn so gut werden's weder Concilia, Väter, noch wir machen, wenn's auch auf's höchste und beste gerathen kann, als die heilige Schrift, das ist Gott selbst gemacht hat, ob wir wohl auch den heiligen Geist, Glauben, göttliche Rede und Werk haben müssen, so wir sollen selig werden, als die wir müssen die Propheten und Apostel lassen auf dem Pult sitzen, und wir hienieden zu ihren Füßen hören, was sie sagen und nicht sagen, was sie hören müssen.

Nun ich's aber ja nicht kann wehren, und man ohne meinen Dank meine Bücher will durch den Druck (mit zu kleinen Ehren) jetzt sammeln, muß ich sie Kost und Arbeit lassen dran wagen. Tröste mich des, daß mit der Zeit doch meine Bücher werden bleiben im Staube vergessen, sonderlich wo ich etwas Gutes (durch Gottes Gnade) geschrieben habe. Non ero melior patribus meis. Das andre sollte wohl am ersten bleiben. Denn so man hat können die Biblia selbst lassen unter der Bank liegen, auch die Väter und Concilien je besser je mehr vergessen; ist gute Hoffnung, wenn dieser Zeit Vorwitz gebüßt ist, meine Bücher sollen auch nicht lange bleiben, sonderlich weil es so hat angefangen zu schneien und zu regnen mit Büchern und Meistern, welcher auch bereits an viel da liegen vergessen und verwesen, daß man auch ihrer Namen nicht mehr gedenkt, die doch freilich gehofft, sie würden ewiglich auf dem Markt feil seyn, und Kirchen meistern. Wohl an, so laß gehen in Gottes Namen, ohne daß ich freundlich bitte, wer meine Bücher zu dieser Zeit je haben will, der lasse sie ihm beileibe nicht seyn ein Hinderniß, die Schrift selbst zu studiren, sondern lege sie, wie ich des Papstes Drectet und Drectetal und der Sophisten Bücher lege; das ist, ob ich zu Zeiten sehe, was sie gemacht oder auch die Gelehrte

er Zeit rechnen wolle, nicht daß ich darin studiren, der so eben darnach thun müßte, was sie gedaucht hat. Nicht viel anders thue ich mit der Väter und Concilien Bücher auch, und folge hierin dem Exempel St. Augustini, der unter andern der erste und fast allein ist, der von aller Väter und Heiligen Bücher will ungesungen, kein der heiligen Schrift unterworfen seyn, und darüber kam in einen harten Strauß mit S. Hieronymo, der ihm vorwarf seiner Vorfahren Bücher, aber daran er sich nichts lehrte. Und hätte man solchem Exempel St. Augustini gefolgt, der Papst wäre kein Antichrist worden, und wäre das unzählige Ungeleser, Gewürm und Geschwürm der Bücher nicht in die Kirchen kommen, und die Biblia wohl auf der Kanzel blieben.

Ueber das will ich dir anzeigen eine rechte Weise in der Theologia zu studiren, der ich mich geübt habe. Wo du dieselbige hältst, sollst du also gelehrt werden, daß du selbst könntest (wo es Noth wäre) ja so gute Bücher machen, als die Väter und Concilia. Wie ich mich (in Gott) auch vermessen und ohne Hochmuth und Lügen rühmen darf, daß ich etlichen der Väter wollte nicht viel zuvor geben, wenn es sollte Büchermachens gelten; des Lebens kann ich mich weit nicht gleich rühmen. Und ist das die Weise, die der heilige König David (ohne Zweifel auch alle Patriarchen und Propheten gehalten) lehrt im 119. Psalm. Da wirst du drei Regeln innen finden, durch den ganzen Psalm reichlich vorgestellt, und heißen also: Oratio, meditatio, tentatio.

Erstlich sollst du wissen, daß die heilige Schrift ein solches Buch ist, das aller andern Bücher Weisheit zur Klarheit macht, weil keins vom ewigen Leben lehrt, wie dieß allein. Darum sollst du an deinem Sinn und Verstand stracks verzagen, denn damit wirst du es nicht fassen, sondern mit solcher Vermessenheit dich selbst und andere mit dir stürzen vom Himmel (wie Lucifer (Satan) in Abgrund der Hölle. Sondern knie nieder in einem Kämmerlein und bitte mit rechter Demuth und Lust zu Gott, daß Er dir durch seinen lieben Sohn die seinen heiligen Geist geben, der dich erleuchte,

leite und Verstand gebe. Wie du siehst, daß David in obgenanntem Psalm immer bittet: „Lehre mich Herr, unterweise mich, führe mich, zeige mir“! und der Wort viel mehr, so er doch den Text Moses und anderer mehr Bücher wohl kannte, auch täglich hörte und las, noch will er den rechten Meister der Schrift selbst dazu haben, auf daß er ja nicht mit der Vernunft drein falle und sein selbst Meister werde. Denn da werden Rotten geister aus, die sich lassen dünken, die Schrift sey ihnen unterworfen und leichtlich mit ihrer Vernunft zu erlangen, als wär es Marcolfus oder Esopus Fabeln, da sie keines heiligen Geistes noch Betens zu dürfen.

Zum andern sollst du meditiren, das ist, nicht allein im Herzen, sondern auch äußerlich die mündlich Rede und buchstabischen Worte im Buch immer treiben und reiben, lesen und wieder lesen, mit fleißigem Aufmerken und Nachdenken, was der heilige Geist damit meinet. Und hüte dich, daß du nicht überdrüssig werdest, oder denkst, du habest es einmal oder zwei genugsam gelesen, gehört, gesagt, und verstehest es alles zu Grund. Denn da wird kein sonderlicher Theologus nimmermehr aus, und sind wie das unzeitige Obst, das abfällt, ehe es halb reif wird. Darum siehst du in demselbigen Psalm, wie David immerdar rühmt, er wolle reden, dichten, sagen, singen, hören, lesen, Tag und Nacht und immerdar, doch nichts denn allein von Gottes Wort und Geboten. Denn Gott will dir seinen Geist nicht geben ohne das äußerliche Wort, da richtet dich nach; denn er hat's nicht vergeblich befohlen, äußerlich zu schreiben, predigen, lesen, hören, singen, sagen u. s. w.

Zum dritten ist da tentatio, Anfechtung, die der Prüfstein, die lehret dich nicht allein wissen und verstehen, sondern auch erfahren, wie recht, wie wahrhaftig, wie süß, wie lieblich, wie mächtig, wie tröstlich Gottes Wort sey, Weisheit über alle Weisheit. Darum siehst du, wie David in dem genannten Psalm oft klagt über allerlei Feinde, freye Fürsten oder Tyrannen, über falsche Geister und Rotten, die er leid



muß darum daß er meditiert, das ist, mit Gottes Wort umgeht (wie gesagt) allerlei Weise. Denn sobald Gottes Wort aufgeht durch dich, so wird dich der Teufel heimsuchen, dich zum rechten Doctor machen, und durch seine Anfechtung lehren Gottes Wort zu suchen und zu lieben. Denn ich selber (daß ich Mühsedreck auch mich unter den Pfeffer menge) habe sehr viel meinen Papisten zu danken, daß sie mich durch des Teufels Loben so zuschlagen, zudrängen und quänglet, das ist, einen ziemlich guten Theologen gemacht haben; dahin ich sonst nicht kommen wäre. Und was sie dagegen an mir gewonnen haben, da gönne ich ihnen der Ehren, Sieg und Triumph herzlich wohl; denn so wollten sie's haben.

Siehe da hast du Davids Regel. Studirtest du mir wohl diesem Exempel nach, so wirst du mit ihm auch singen, und rühmen in demselben Psalm: „Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber, denn viel Tausend Stück Goldes und Silbers. Item; Du machst mich mit deinem Gebot weiser, denn meine Feinde sind, denn es ist ewiglich mein Schatz. Ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer, denn deine Zeugniß sind meine Rede. Ich bin klüger, denn die Alten, denn ich halte deinen Befehl u. s. w.“ Und wirst erfahren, wie schaal und faul dir der Väter Bücher schmecken werden, wirst auch nicht allein der Widersacher Bücher verachten, sondern dir selbst beide im Schreiben und Lehren je länger, je weniger gefallen. Wenn du hieher kommen bist, so hoffe getrost, daß du hast angefangen ein rechter Theologus zu werden, der nicht allein die jungen, unvollkommenen Christen, sondern auch die zunehmenden und vollkommenen mögest lehren; denn Christi Kirche hat allerlei Christen in sich, jung, alt, schwach, krank, gesund, stark, frische, faule, alberne, weise u. s. w.

Fühlst du dich aber, und lässest dich dünken, du habest es gewiß, und kühlest dich mit deinen eigenen Büchlein, Lehren oder Schreiben, als habest du es sehr löstlich gemacht und trefflich gepredigt, gefällt dir auch sehr, daß man dich vor andern lobe, willst auch vielleicht gelobt seyn, sonst würdest du trauern oder ablassen: —

bist du der Haar, Fleber, so greiff dir selber an deine Ohren, und greiffest du recht, so wirst du finden ein schön Paar großer, langer, rauher Eselsohren; so wage vollends die Kost daran, und schmücke sie mit guldnen Schellen, auf daß, wo du gehst, man dich hören könnte, mit Finger auf dich weisen und sagen: Sehet, sehet, da gehet das feine Thier, das so köstliche Bücher schreiben und trefflich wohl predigen kann! Alsdann bist du selig und überseelig im Himmelreich; ja, da dem Teufel sammt seinen Engeln das höllische Feuer bereit ist. Summa, laßt uns Ehre suchen und hochmüthig seyn, wo wir mögen. In diesem Buche ist Gottes die Ehre allein und heißt: Deus superbis resistit, humilibus autem dat gratiam. Cui est gloria in secula seculorum. Amen.

Dr. Martin Luther's  
**V o r r e d e**  
 zu seinen Hauspredigten.

Diese Predigten habe ich unterweilen in meinem Hause gethan, vor meinem Gesinde, damit ich, als ein Hausvater, auch das meine thäte bei meinem Gesinde, sie zu unterrichten, ein christlich Leben zu führen. Wollte Gott, sie hätten's alle lassen nicht allein zu den Ohren, sondern auch zum Herzen eingehen, als ich hoffe, es sey nicht ohne Frucht abgegangen, wie Jesaias sagt am 55: „Mein Wort soll nicht ledig wieder zu mir kommen, sondern ansprechen, dazu ich's gesandt habe“. Ob aber etliches an Weg, etliches auf's Steinichte, etliches unter die Dornen fällt, dennoch findet's auch einen guten Acker, da es Frucht bringet; und nicht ledig wieder heimkommt. Also spricht auch der deutsche Mann: Ein gut Wort findet eine gute Statt. Nicht findet's alle Stätte gut, doch ja zum wenigsten eine gute Statt, und nicht eitel böse Stätte.

Solche Weise zu predigen haben (als sich anseheth) die Patriarchen in ihren Häusern gehabt, bei ihrem Gesinde; wie man liest, daß Abraham, Isaac, Jakob, hin und wieder Altäre gebauet haben, Gott den Herrn anzurufen, das ist, daselbst hin sich zu versammeln mit ihrem Gesindelein, zu predigen, zu beten, und Gott zu loben. Dahin mit der Zeit auch zugeschlagen die Nachbarn und umliegende Leute und Städte. Denn es ist nicht zu glauben, daß ein Patriarch hab' einen Altar gebauet für sich allein, sondern sein Weib, Kinder, Knechte und Mägde sind mit ihm dahin kommen, und gethan, wie sie den Hausvater haben thun gesehen. Da hat er

nicht müssen stumm-seyen, sondern, als ein Pfarrherr und Prediger, ihnen etwas sagen, und sie lehren aus den Verheißungen, so ihnen Gott gegeben hat. Und sind also die Nachbarn auch dazu kommen; damit ist aus der Hauspredigt eine Pfarrpredigt worden &c. Wie wir auch sehen in der Apostelgeschichte, und Matth. 10. Christus also befiehlt, daß der Apostel Predigt auch erstlich in den Häusern geschehen, und also die Nachbarn dazu kommen, endlich mit ganzen Städten und Ländern.

Daß aber diese kleine Hauspredigten von Magistro Wilto Dietrich, der Zeit mein Tischgesell, aufgefunden und behalten, ~~Wahrheit~~ nicht gewagt, viel weniger gedacht, daß sie sollten durch den Druck auch unter andere Leute und Fremde kommen. Wir ist gewest zu Sinn, als seyen sie gar vergessen, aber wenn sie gefallen, dem will ich sie gern gönnen, wie die Brotsamen, Brocken und Krumen, so übrig sind. Weil, Gott Lob! die Biblia selbst am Tage ist, mit vieler gelehrter Leute reichen und nützlichen Büchern, darhi sich ein Christen-Mensch wohl weiden kann. Denn wie man spricht, die Kuh gehet im Grase bis an den Bauch; also sind wir jetzt auch reichlich zu unserer Zeit, wahrlich mit reicher voller Weide göttlichen Wortes versehen; Gott gebe, daß wir es dankbarlich brauchen, davon fett und stark werden, ehe denn die Dürre komme, und Strafe unserer Undankbarkeit, daß wir nicht wiederum müssen Stein und Dornen fressen, wie uns zuvor geschehen ist unter dem Papstthum, sondern viele Früchte bringen, und des Herrn Jünger werden, Joh. 16. Dem sey Lob und Ehre in Ewigkeit. Amen.

Dr. Martin Luther's  
**E i n g a n g s w o r t e**  
zu den Hauspredigten.

Auf daß wir unsrem lieben Herrn Gott heute seinen Dienst leisten, und nach seinem Befehl den Feiertag heiligen, das ist, mit Gottes Wort, welches allein heilig ist, und alles heilig macht, zubringen; so wollen wir jetzt das heilige Evangelium hören, und Gott um Gnade bitten, daß wir's also hören, auf daß seine Ehre gepreiset, unser Glaube gestärket und unser Leben gebessert werde. Sprecht ein Vater Unser.

Predigt am ersten Sonntage des Advents,  
über das Evang. Matth. 21., 1—9, gehalten 1532.  
(Nach Hörer.)

Dieses Evangelium hat zwei Stücke. Das erste Stück ist von des Herrn Christi Einzuge, da er zu Jerusalem einreitet. Das andere Stück ist, daß der Herr, wie St. Lucas schreibet, als er nahe hinzu kommt, die Stadt Jerusalem anseheth, und über sie weinet. Vom ersten Stück müssen wir erstlich reden. Ihr habt oft gehöret, daß ein Christ heißt, nicht darum, daß er vom Vater und der Mutter geboren ist; auch nicht darum, daß er heißt Johannes, Petrus, Paulus: sondern darum, daß Christus seinen Namen ihm an die Stirn, ja ins Herz geschrieben hat. Denn durch die Taufe sterben wir, und wird da zu uns gesagt: Du Mensch, der du bisher ein Adams-Kind gewesen bist, hast Hans, Peter, Paul, geheißen, du sollst nicht mehr allein ein Mensch,

sondern sollst auch ein Christ heißen. Ein Mensch heißt, der aus Fleisch und Blut geboren wird; aber ein Christ heißt, der getauft, und mit Christi Blut in der Taufe von Sünden gewaschen ist: der soll den Namen führen und Christianus oder ein Christ heißen. Auf daß also, wenn man dich fraget und spricht: Wie heißt du so mit dem neuen Namen Christianus, oder ein Christ? Heißt du doch sonst Hans, Petet, Paul? du antworten kannst, und sagen: Ja, von meinem Vater bin ich genennet worden, Hans, Peter, Paul, &c.; aber ein Christ bin und heiße ich darum, daß ich mit Christi Blut getauft und gewaschen bin. Von dem Manne Christo heiße ich ein Christ. Er heißt Christus, ich heiße ein Christ: nicht von meinem heiligen Leben; sondern darum, daß ich Christum in der Taufe angezogen habe, und mir sein Name an meine Stirn geschrieben, ja in mein Herz gedrückt ist. Das will nun dieß Evangelium, daß wir den König, von dem wir den Namen haben, daß wir Christen heißen, empfangen sollen. Denn wenn's zum Sterben kommt, so stirbt Johannes, Petrus, Paulus, dahin; aber ein Christ stirbt nicht. Ich sehe, daß Johannes, Petrus, Paulus, begraben wird; aber ein Christ stirbt nicht: wird auch nicht begraben, sondern lebet. Darum wenn ich sterbe, als Petrus, Paulus, da liegt nichts an. Weil ich aber ein Christ bin, soll der Petrus, Paulus, wiederum aus dem Grabe hervor kommen. Denn Christus, von dem ich den Namen habe, saget's selbst, daß wir wiederum aus dem Grabe hervor müssen, als Christen, auf daß wir so lernen glauben, was wir durch diesen König haben, nämlich Erlösung von Sünden, Tod und Hölle. Und das ist's auch, daß der Prophet Zacharias, welchen der Evangelist hier einführet, spricht: „Siehe, dein König, der dich retten und schützen will, kommt zu dir sanftmüthig, fromm und hülfreich“. Er ist voll Gerechtigkeit, und kommt zu dir, dich fromm zu machen; er ist voll Lebens, und kommt zu dir, das Leben zu schenken. Das heißt Christus, und daher heißen wir Christen. Das ist die hohe Predigt, die wir gern hören, und Gott dafür danken sollen, auf daß wir, wenn wir sterben sollen, gewissen Trost haben können, und sagen: Ich Hans, Paul, Peter, liege hier, und bin

krank; aber weil ich ein Christ bin, will ich auf Christum, von dem ich den Namen führe, sterben und bleiben, wo er ist. So fährt Hans, Paul, Peter nicht in die Hölle, bleibet auch nicht im Tode, sondern fährt in Christi Schoos, und lebet. Das ist eine andere Predigt, denn so man lehret von guten Werken. Wahr ist's, Hans, Paul, Peter, müssen und sollen gute Werke thun: aber diese Predigt gebet höher. Wenn du Hans, Nickel, Paul, Peter fromm bist, und gute Werke thust, so mußt du noch etwas mehr haben, nämlich, daß du ein Christ seyst, und sprichst von Herzen: Ich glaube an Jesum Christum; derselbe König kommt zu mir mit aller Sanftmuth und Gnade, und hilfst mir von Sünden, Tod, Teufel und Hölle; auf den bin ich getauft, an den glaube ich, bei dem bleibe ich, und sterbe so dahin. So entläuft man dem Tode, und aus diesem Leben, und kommt in das ewige Leben. Dieß ist das erste Stück, das der Prophet Zacharias, und der Evangelist aus dem Propheten verkündigen: „Saget der Tochter Zion, siehe, dein König kommt zu dir, barmherzig, gerecht und ein Helfer,“ er will dich fromm und gerecht machen. Daraus folget, daß dieser König nicht kommt, daß er die Leute richte, und in die Hölle stoße. Moses kommt, daß er anlage und richte. Joh. 5. Der Teufel kommt auch, daß er verklage, richte und tödte. Richter, Könige, Kaiser, kommen, daß sie richten und tödten. Denn das ist der weltlichen Obrigkeit Amt, von Gott ihnen befohlen. Aber dieser König kommt nicht, daß er richte, sondern daß er helfe, von Sünden erlöse, vergeihe und vergebe. Also sollen wir ihn lernen erkennen, und zu solchem Könige sind wir berufen. Gott gebe, daß wir ihn empfangen, und bei ihm bleiben, Amen.

Das andere Stück ist, daß St. Lucas saget, Christus habe geweinet über die Stadt Jerusalem. Das Volk, so vorhergehet und nachfolget, rufet ihm zu, und spricht: „Hosianna dem Sohn David.“ Gott sey gelobet, der König ist vorhanden, es hat nun keine Noth. Aber er, der Herr, hebet an, und stehet die Stadt an, und weinet. „Ach, wenn du wüßtest, spricht er, so würdest du auch bedenken zu die-

fer deinet Zeit, was zu deinem Frieden dienet.“ Er weinet über die, so solche Predigt nicht achten. Billig hätte er sollen jürnen, mit Donner und Blitz drein schlagen; hätte auch solches gethan, so er sie hätte richten wollen nach ihrem Verdienst. Aber er weinet, daß sie so verstockt sind, und die Zeit ihrer Heimsuchung nicht mögen annehmen, und spricht: „Man wird dich, Jerusalem, stürmen und Jung und Alt alles ermürgen, und dich schleifen.“ Das saget er vor Jerusalem mit betrübtem Herzen, und sehet die Ursach dazu, und spricht: „Solches wird dir widerfahren, darum, daß du nicht erkennet hast die Zeit, darinnen du heimgesuchet bist.“ Als sollte er sagen: Ich komme und suche dich heim mit Barmherzigkeit, bringe dir Hülfe und Trost, bringe dir Erlösung von Sünde und Tod, und dazu das ewige Leben. Das thue ich aus lauter Güte und Barmherzigkeit, wäre es nicht pflichtig noch schuldig. Und du sollst dagegen so voll Teufel seyn, daß du solche Güte und Gnade, von mir dir angeboten, nicht allein nicht annehmen willst, sondern auch meiner dazu spottest? Das wird an dir redlich gerochen werden. Also wird heutiges Tages das Evangelium geprediget, man höret es reichlich, daß Christus ein solcher König sey, wie ihn das Evangelium admalet. Aber Bürger, Bauern, und die vom Adel, treten ihre Pfarrer und Prediger mit Füßen; die Fürsten und großen Herren dieser Welt verfolgen das Evangelium. Was will daraus werden? Christus sucht sie gnädig heim, bringet ihnen den Jahrmarkt vor die Thür; so schlagen sie ihn todt. Wie könnte einer toller seyn, denn wenn man ihm vor sein Haus trüge Silber und Gold, und spräche: Das alles soll dein seyn, thue die Hand und den Schoos auf, und nimm hin; und er führe zu, und stieße alles von sich, und schläge zu todt den, der ihm das Silber und Gold vorleget? Da würden alle, die solches sehen, sagen: dieser ist besessen; und es wäre auch die lautere Wahrheit. Aber hier ist nicht ein Sack voll Gölben, sondern ein anderer Schatz, nämlich, wenn du nicht mehr leben kannst, und nun sterben sollst, will dir Christus zuvor kommen, dir solche Hülfe bringen, daß du das ewige Leben haben sollst: und wird doch, indem er dir solchen Schatz an-



heut, von dir weggestoßen und verachtet. Das plaget er hier. Darum laßt uns wohl vorsehen. Gnadenreich ist dieses Königes Einreden und Zukunft, und die Gabe, so er bringet, ist tröstlich. Aber wenn er verachtet, und dazu verfolgt wird, und man nicht glauben will, so weinet er. Also habe ich oft gesagt: Es müsse Deutschland eine Plage übergehen, die Fürsten und Herren sind unserm Herrn Gott eine Thorheit schuldig, es wird ein solch Blutvergießen werden, daß niemand wird wissen, wo er dabeim sey. Als dann wird dieser König zu dir sagen: Ich kam vor dein Haus, bot dir an das ewige Leben; du aber gingest dieweil hin, und soffest dich voll, thatest was du wolltest, und verfolgtest mein Evangelium noch dazu. So habe du auch nun dieses Unglück zum Lohn. Also ging es zu Jerusalem auch zu. Da Christus dahin kam, und sprach: Liebe Tochter, thue die Thür auf, hier kommt dein König. Was that sie? Die Braut ging hin, hing ihren König an den Galgen. Da machet er's auch also mit ihr, daß man nun nicht weiß, wo Jerusalem blieben ist. Es sind nun fünfzehnhundert Jahre verlaufen, daß kein Jude zu Jerusalem gewesen ist, sondern sie sind zerstreuet, hier einer, dort zehn, sind zerstäubert durch die ganze Welt, und wo sie sind, sitzen sie auf der Schaukel, und müssen gewarten, daß sie die Fürsten und Herren, unter welchen sie eine Zeitlang sich unterschleifen, demaleinst wider sich haben, und aller Güter beraubet, zum Lande hinaus verweist werden. Summa: es sind so arme Leute, daß sie nirgend sicher sind. Sie wollten wohl gerne wieder dahin in das jüdische Land, und ihre Stadt wiederum aufrichten; aber da wird nichts aus. Ursach, die Tochter wollte zu jener Zeit nicht hören; darum höret sie der König nun wieder nicht.

Darum, ihr meine lieben Kinder, Jung und Alt, Klein und Groß, laßet euch nicht in den Sinn kommen, daß ihr denken wollet, und sagen: Ich kann das Evangelium alle Tage hören, ich will's noch wohl lernen; sondern brauchet der Zeit, weil der Herr nahe ist, wie der Prophet sagt, Esaj. 55: „Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, rufet ihn an, weil er nahe ist.“ Werden wir's versehen, daß er die Thür zuthut, so wird

nichts mehr drauß; sondern er wird uns wieder schreien und umsonst anklopfen lassen, wie er denen thörichten Jungfrauen, welche kommen, da die Thür verschlossen war, und sprechen: „Herr, Herr thue uns auf“, antwortet und spricht: „Wahrlich ich sage euch, ich kenne euer nicht.“ Matth. 25. Also auch wir, werden wir's versehen, so wird nicht ein einziger Prediger seyn, der ein einzig Evangelium recht lehren können wird. Gleich, wie ich im Papstthum, da ich ein Mönch war, nicht einen einzigen gehört habe, der mir hätte können sagen: Wer' Christus, was die zehn Gebot, Vater unser und Glaube wäre, item, woher ich ein Christ bin, was Sacrament, was Taufe, was bischöflich Amt, was Ehestand, was andere Stände seyen. Solches alles hat keiner können sagen, daß man hätte können Trost daraus schöpfen. Jetzt, da man dieß alles rechtschaffen und klärlich prediget, weiß man nicht, wie man's genug verachten soll. Vor Zeiten konnte man Klöster und Kirchen bauen, auch mit allzu überflüssigen Unkosten; jetzt kann man einem Pfarrherrn nicht ein Loch im Dache zubauen, daß er trocken liegen könnte; ich will schweigen der großen Verachtung. Das wäre auch wohl weinenswerth, daß man solche Verachtung soll sehen. Darum sage ich, hütet euch, ihr seyd jung, es kann geschehen, daß ihr das zukünftige Unglück über Deutschland erleben, sehen und erfahren werdet. Denn es wird ein Wetter über Deutschland kommen, und wird nicht augen bleiben. Gott hatß der Stadt Jerusalem nicht können schenken, da so viel heilige Leute gelebet, und begraben waren, David und alle Propheten, ja, da Gott selbst gewohnet hat. Jerusalem war sein Schloßlein und Kämmerlein, davon er selbst saget: Alhier wohne ich, mein Himmel ist hier; und hat dennoch Gott diese Stadt um der Sünde willen, welche heißt, die Zeit der Heimsuchung nicht achten, so greulich gestraft und verwüstet. Darum achte ich jetzt nicht so sehr den Geiz in den Bayern, und die Hurerei und Unzucht, so jetzt allenthalben überhand nimmt, als ich achten muß, die Verachtung des Evangelii. Geiz, Hurerei und Unzucht sind wohl große schreckliche Sünden, und unser Herr Gott strafet sie auch mit Pestilenz und theurer Zeit; aber es bleibet

gleichwohl Land und Leute stehen. Aber diese Sünde ist nicht Ehebruch noch Hurerei, ja, sie ist nicht etwa eine menschliche, sondern teuflische Sünde, daß man die große Gnade der väterlichen Heimsuchung Gottes so soll verachten, verlachen und verspotten; auf die Sünde folgt auch gewißlich eine Strafe, die da heißt: Reimabe. Also hat diese Strafe erstlich bei den Juden nach Christi Himmelfahrt, darnach auch bei den Heiden, welche zur Gemeinschaft des Evangelii und des Reichs Christi kommen waren, und doch die Zeit der gnädigen Heimsuchung auch so schändlich verachteten, wie zuvor die Juden gethan hatten, nach der Apostel Zeit, hinweggenommen, alles was geistlich gewesen ist, alle Aemter in der Kirchen, daß nicht ein einziger Doctor und Lehrer überblieben wäre, welcher ein einiges Stück aus den zehn Geboten rechtschaffen hätte können auslegen und deuten. Der Türke thut das andere, lehret die Städte um, hauet und säbelt Männer, Weiber und Kinder zu tode, daß weder Junges noch Altes da bleibet. Das sind Gottes Strafen auf die teuflische Sünde, die da heißt: nicht erkennen die Zeit der Heimsuchung. Es ist wohl große Sünde, daß Bauer, Bürger, die vom Abel, und jedermann so geizig sind; aber daß sie über diese Sünde Gottes Wort so verachten, das wird ihnen den Hals brechen. Da hütet ihr euch vor. Will uns unser Herr Gott lassen fallen, so lasse er uns nur nicht in diese ewige Teufelsünde fallen. Denn über diese Sünde hat allhier unser Herr Gott selbst geweinet. Dem jüdischen Volk hätten alle ihre Sünden nicht geschadet, wenn nur diese greuliche Sünde, Verachtung der Heimsuchung, nicht darzu kommen wäre. Denn Christus, ihr König, kam ihnen zu helfen. Aber wenn man nicht will fromm seyn, und verachtet Gottes Wort, da ist kein Rath. Darum sehet euch vor, laßet euch Gottes Wort wohlgefallen, höret's, leset's, redet gerne davon, so thuet ihr Gott den höchsten Dienst, und euch den besten Nuß. So es die Welt verachtet, das laßet euch nicht ärgern; sie wird dermaleinst erfahren und fühlen, was sie gemacht hat. Loth der Gerechte war zu Sodom, was geschah? Die zu Sodom wollten den frommen Loth nicht allein nicht hören, sondern auch

zur Stadt hinaus stößen. Unser Herr Gott hätte ihnen ihre Sünde geschenkt, ließ ihnen darum predigen, daß er ihnen gnädig seyn wollte, und sie sich zu ihm bekehren sollten; aber sie wollten nicht hören, sondern verachteten's und verlachten's. Da ließ er auch höllisches Feuer auf sie regnen, und lehrte ihre Städte um; denn das war ihre Sünde, daß sie nicht allein schändlich böse waren, sondern wollten auch Gottes Wort nicht leiden. Die erste Welt spottete des Noa, welcher aus Gottes Befehl hundert Jahr bauete an der Arche zur Zeit der Sündfluth. Sie verirrten den Prediger der Gerechtigkeit. Aber da nun die Arche gebauet war, sendete Gott unter sie nicht Pestilenz, theure Zeit, oder Schwerdt; sondern Wasser der Sündfluth, das nahm sie alle dahin: gleichwie er Sodom und Gomorra gang und gar hinweg gerissen hat, daß man nicht einen Hund hätte können behalten. Also in der Zerstörung der Stadt Jerusalem blieb kein Jude übrig. Und also wird's uns auch gehen, wenn wir in diese Sünde gerathen. Unser Herr Gott kann den Noth und Abraham Engel schaffen; sie zu retten, dem Noa eine Arche zubereiten lassen; da wir erhalten werde, den Aposteln Befehl thun, daß sie aus Jerusalem fliehen; also kann er uns auch wohl erhalten und retten; aber Teutschland wird sich nicht erhalten. So es der Türke nicht thun wird, so wird es der jüngste Tag thun. Denn die schändliche Verachtung des Evangelii wird an den Teutschen nicht ungestraft hingehen.

Also faffet dieß Evangelium zwey Stück. Das erste, daß Christus ist ein Helfer zu jenem Leben. Das andere, daß man Gottes Wort nicht verachte. Es jammert Christus der Stadt Jerusalem, als wollte er sagen: Jerusalem will geschleift seyn, und die Juden wollen in alle Welt zerstreuet seyn, da hilft kein Bitten vor, das sehe ich. Sie wollen der Zeit der Heimführung nicht, sie fragen nicht darnach, wie süße man auch ihnen prediget. Wohl an, wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. Wer nicht allein schwach ist, sondern will auch noch darzu die mit Füßen treten, die ihn führen und leiten, wer will dem helfen? Es ist zu viel, daß wir Sünder sind; und wollen noch darzu er-

würgen den, der uns selig machen, und uns tragen will. Das ist nicht eine menschliche, sondern eine teuflische Sünde; und solche Leute sind mit viel Schod Teufeln besessen. Denn den todt schlagen, der da kommt selig zu machen, das soll niemand thun, denn der leidige Teufel, und die da voller Teufel sind. So mein Sohn mich todt schlagen und erwürgen wollte, darum, daß ich ihm hülfte, so müßte ich sagen, er wäre toll und thöricht. So will nun unser Herr Gott sein Wort gekehrt haben; das und kein anderes; wo nicht, so soll es ungerochen nicht bleiben. Wir haben des Exempel genug, der Sündfluth, der Städte Sodom und Gomorra, der Stadt Jerusalem. Vor dem jüngsten Tage werden auch neue Irrthümer kommen, daß, wie Christus saget, in Irrthum werden verführet werden, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Gott behüte uns, und gebe uns seine Gnade, daß wir das Häuflein sind, die Christum gerne wollen annehmen, und singen Hosanna, Gott sey gelobet, daß wir diesen König haben, und Christen seyn und heißen, und daß wir wissen, warum und woher wir also heißen, nemlich von diesem Könige Christo, daß wir in seinem Namen getauft, und in seinem Blute gewaschen sind. Nun, wir wollen das Hosanna singen, und Gott bitten, daß wir dabei bleiben, Amen.

---

**Predigt am ersten Sonntag des Advents,**  
**über das Evang. Matth. 21, 1 — 9 gehalten im J. 1533.**  
 (nach Dietrich.)

Die Juden hatten viele schöne und hehrliche Verheißungen von dem Messia oder Christo, wie er auf Erden kommen, und ein ewig Reich anrichten, und sein Volk von allem Uebel erlösen und ewig helfen sollte; wie man denn in allen Predigten der Propheten siehet, daß sie über die Massen herrlich von dem künftigen Reich Christi reden. Und solche Predigten sind bei den Juden sehr wohl bekannt gewesen. Aber da fanden sich falsche Prediger und fleischliche Lehrer, die das Volk auf diese Meinung führten, welche sie ohne das gerne annahmen,

und darnach ihnen das Herz hing, daß Christus würde kommen mit weltlicher Pracht, und einreiten, wie sonst weltliche Könige pflegen, daß es alles auf's prächtigste und köstlichste zugehet; und sollte alsdann aus den Juden in aller Welt eitel große gewaltige Fürsten und Regenten machen. Wie sie denn noch heutiges Tages gedenken, wenn ihr Messias kommen werde, so werden sie aller Welt Herren, und die Heiden ihre Knechte seyn. Auf einen solchen Messiam oder Christum gaffen sie noch, begehren des Messia, das ist, des Herrn Christi nicht dazu, daß er sie von Sünden und dem ewigen Tode erlösen solle. Auf daß nun die Juden gewarnet, und durch solche fleischliche Lehrer nicht betrogen würden, hat Gott durch den Propheten Zachariam lange zuvor mit klaren Worten lassen verkündigen: Christus würde nicht kommen als ein weltlicher König, mit großer Pracht und köstlicher Rüstung; sondern ohne alle weltliche Pracht auf einem Esel einreiten zu Jerusalem, darin, als in der Hauptstadt des Landes Juda, der Tempel und Gottesdienst war, wie denn die Historia des heutigen Evangelii angezeigt. Und damit auch die Juden sich nicht entschuldigen möchten, und sagen: hätten wir's gewußt, daß er so arm und schlecht zu uns kommen würde, wir wollten auch darauf gesehen, und ihn angenommen haben; so hat ihnen der Prophet solches klärlich genug angezeigt, so lange Zeit zuvor. Und ist die Geschichte auch öffentlich bei hellem Tage geschehen, daß Christus dahereitet auf einem entlehnten Esel, der weder Sattel noch andere Geräthe hat, daß die Jünger noch ihre Kleider auf den Esel legen müssen, daß der arme König sich darauf behelfen könne. Derobalben können sich die Juden mit nichts entschuldigen. Denn hier ist helle und klare Weissagung: Wenn Christus zu Jerusalem werde einreiten, so werde er nicht, wie weltliche Könige, auf hohen Pferden, mit Harnisch, Speiß, Waffen und Büchsen kommen; sondern er werde kommen, wie es der Evangelist nennet, sanftmüthig, oder wie der Prophet spricht, arm und elend. Als wolle der Prophet jedermann hiermit warnen, und sprechen: habt ja auf den Esel gute Achtung, und wisset, daß der, so darauf kommet, der rechte Messias sey. Darum hütet

ench, und gasset nicht auf güldene Krone, sammete Kleider, und güldene Stüd, noch auf großen reißigen Zeug. Denn Christus wird elend kommen, mit betrübtem und sanftmüthigem Herzen, und sich nicht anders, denn auf einem Esel reitend, sehen lassen. Das wird alle seine Pracht und Herrlichkeit seyn, die er in seinem Einzug gen Jerusalem vor der Welt führen wird.

Diese Weissagung verursacht nun den Herrn zu diesem Einzug, und ist ihm sehr viel daran gelegen, befehle auch darum den Jüngern die Sache so fleißig; und will nicht bei Nacht, noch heimlich, sondern öffentlich, bei hellem lichten Tage, zu Jerusalem einreiten, nicht allein, sondern mit einer großen Menge Volks, das vor- und nachgehet, und ihm als den rechten Sohn Davids, zuschreiet, wünschet ihm auch Glück und Heil zu seinem Königreich; daß also das ganze Jerusalem dieses Einzugs muß gewahr werden, den Esel und diesen armen König sehen und hören, von welchem Zacharias hatte geweissaget, und die Juden gewarnet, daß sie sich an der armen Gestalt, und dem geringen Einzug nicht sollten ärgern; sondern sollten den Wahn fallen lassen, da sie gedachten, Christus würde mit weltlicher Pracht kommen. Es wird wohl ein König seyn, (spricht Zacharias,) aber ein elender, armer König, der ganz und gar kein Ansehen eines Königs hat, wenn man ihn nach äußerlicher Pracht, welchen weltliche Könige und Fürsten vor der Welt führen, rechnen und ansehen will.

Dagegen aber, sagt Zacharias, werde dieser arme und bittlerische König eine andere Macht haben, denn sonst alle Kaiser und Könige gehabt haben, die jemals auf Erden kommen sind, sie seyen gleich so groß und mächtige Herren gewesen, als sie immer gekonnt haben. Denn er heißet Justus et Salvator. Nicht ein reicher, prächtiger, herrlicher König vor der Welt; sondern ein Gerechter und Heiland, der Gerechtigkeit und Seligkeit mit sich bringen, Sünde und Tod angreifen, und ein Sündenfeind und Todeswürger seyn soll. Denn er kommt eigentlich dazu, daß er allen denen von Sünden und ewigem Tode will helfen, die an ihn glauben, und ihn als ihren König annehmen, und sich den armen entlehnten Esel nicht ärgern lassen. Welche ihn nun also

durch Glauben annehmen, und sich sein trösten, denen soll die Sünde vergeben seyn, und der Tod nicht schaden, sondern sollen das ewige Leben haben. Und ob sie schon leiblich einmal sterben, und begraben werden, so soll es doch ihnen nicht ein Tod, sondern nur ein Schlaf seyn und betßen. Solches will der Prophet von diesem König uns lehren, mit dem, daß er ihm diese zwei herrliche, ja göttliche Titel und Namen giebt, und heißet ihn den Gerechten und Heiland, der dem Tode seine Macht nehmen, der Hölle ihren Rachen und Bauch zerreißen, den Teufel unter seine Füße treten, und also uns, die wir an ihn glauben, von Sünden und Tod frey machen soll, und unter die Engel führen, da ewiges Leben und Seligkeit ist. Andern Königen läßt er ihr äußerlich Regiment, Herrschaft, Pracht, Schlösser, Häuser, Geld und Gut, läßt sie auch köstlicher essen, trinken, kleiden, bauen, denn andere Leute; aber diese Kunst können sie nicht, und das Werk vermögen sie nicht; daß dieser arme, bittlerische König Christus kann und thut. Denn es kann kein Kaiser, König oder Herrschaft, mit aller ihrer Macht, von der geringsten Sünde helfen, noch mit ihrem Geld und Gut die geringste Krankheit heilen; ich schweige, daß sie wider den ewigen Tod und die Hölle sollten Hülfe haben. Aber dieser arme König Christus hilft nicht allein wider eine Sünde, sondern wider alle meine Sünden; und nicht allein wider meine, sondern der ganzen Welt Sünden. Er kommt, daß er will wegnehmen, nicht allein Krankheit, sondern den Tod; und nicht allein meinen, sondern der ganzen Welt.

Solches heißt der Evangelist aus dem Propheten sagen und predigen der Tochter Zion, daß sie sich nicht ärgere an seiner elenden Zukunft; sondern thue die Augen zu, und die Ohren auf, sehe nicht, wie armselig er einher reitet, sondern höre, was von diesem armen König gesagt wird. Auf diese elende und geringe Gestalt, daß er auf einen Esel ohne Sattel und Sporen einher reitet wie ein Bettler, stehet die Vernunft allein, und ärgert sich daran; aber daß er die Sünde von uns nehmen, den Tod würgen, ewige Heiligkeit, Gerechtigkeit, ewigen Seligkeit und ewiges Leben geben werde, das



sehen sie nicht. Derohalben muß man es sagen und predigen, daß die Leute hören und glauben. Das meint der Evangelist, da er eben diese Worte sehet: „Saget der Tochter Zion.“ Wozu? daß sie es wisse, und sich nicht daran kehre noch ärgere, daß er so arm einher reitet, und bald nachher so schmähtlich stirbt. Denn solches alles geschahet dir zu gut, daß er dir helfen will, als ein Heiland, und wider den Teufel und Tod, und will dich heiligen, und von Sünden ledig machen. Wer nun solches nicht mit den Ohren und Herzen will fassen, sondern mit Augen sehen, und mit Händen tasten, der fehlet dieses Königs: denn es gehet mit ihm viel anders zu, weder mit andern Königen. Was dieselbigen thun, das thun sie mit einer Pracht, und hat alles ein groß, tapfer Ansehen. Das findet man bei Christo nicht; sondern sein Amt und Werk ist, daß er von Sünden und Tod helfen will, und thut solches nicht auf andere äußerliche Weise, denn durch sein Wort des Evangelii, das er uns sagen und predigen läßt, und durch die Zeichen, die er neben der Verheißung uns giebt, und dadurch will wirken und kräftig seyn: als, daß er uns am ersten stecket in die Taufe, da sehen die Augen nichts anders, denn schlecht Wasser, wie ander Wasser. Item, er hat's für das Wort gefasset und in die Predigt, da sehen die Augen anders nichts, denn eines Menschen Odem. Aber wir sollen uns hüten, und hier nicht den Augen folgen, sondern die Augen zu und die Ohren aufthun, und das Wort hören. Das selbe lehret, wie unser Herr Jesus Christus sein Blut vergossen habe, zur Vergebung unsrer Sünden, daß wir sollen leben. Solche Gaben will er uns geben in der heiligen Taufe, im Abendmahl, in der Predigt, und Absolution, da sollen wir's gewiß finden. Nun wahr ist's, es scheint gering, daß durch's Wasserbad, Wort und Sacrament solch groß Ding soll ausgerichtet werden; aber lasse dich die Augen nicht verführen. Dort war es auch schlecht und gering anzusehen, daß der, der auf dem entlehnten Esel einritte, und nachher sich kreuzigen ließe, sollte Sünde, Tod und Hölle wegnehmen. Niemand konnte ihm's ansehen; aber der Prophet sagt's. Derohalben muß es schlecht mit den Ohren gefasset, und

mit dem Herzen geglaubt seyn; mit den Augen wird man's nicht sehen. Darum spricht der Evangelist, wie gemeldet: „Sagt's der Tochter Zion.“ Und der Prophet spricht: „Du Tochter Zion, jauchze, sey fröhlich, tanze und springe, denn dein König kommt auch dir,“ als wollte er sagen: das wird dir gesagt, und Gott will es dir geprediget haben, daß du dich sein annehmen und glauben; und durch solchen Glauben Trost und Freude empfangen sollst wider den Zweifel und Zagen, von deiner Unwürdigkeit und Sünden wegen. Was ist's nun, des gesagt wird, und daß sie sich freuen soll? Das ist es: „Siehe, dein König kommt zu dir.“ Was für ein König? ein heiliger und gerechter König, und ein Heilwärtiger und Seligmacher, oder Helfer, der dir heilsam und dein Heiland will seyn. Denn seine Herrlichkeit und Gerechtigkeit will er an dich wenden, daß du von deinen Sünden ledig seyst; und sein Leben will er für dich lassen, daß du durch seinen Tod vom ewigen Tod sollst erlöst seyn. Derohalben ärgere dich nicht an seiner armen und elenden Gestalt, sondern danke ihm dafür, und tröste dich sein. Denn was er in dieser seiner Zukunft thut und ausrichtet, das geschieht alles um deinetwillen, und dir zu gut; er will dir also von deinen Sünden und Tod helfen, und dich gerecht und selig machen.

Das ist nun unser König, der liebe Herr Jesus Christus, und dieses ist sein Reich und Amt. Er gehet nicht mit Goldkronen und Königreichen, großer weltlichen Pracht um; nein, sondern wenn wir sterben müssen, und können dieß Leben länger nicht behalten; so ist dieses sein Amt und Werk, daß er uns aus der Sünde, Tod und der Höllengewalt erlösen und helfen will; und solches uns durch die Predigt des Evangelii anzeigt, daß wir solche Wohlthat und Hülfe gewißlich von ihm empfangen, und uns durch den Glauben trösten, wo wir in Sünden und Todesnöthen sind; daß wir können sagen: Nun ist mir geholfen, durch meinen lieben König Jesum Christum, den Gerechten und Heiland; der ist darum so elend und arm kommen, hat sich darum an das Kreuz lassen schlagen, daß er mich gerecht machen und heiligen wolle, und hat in ihm selber meine Sünde und Tod er-

kauft, schenket mir seine Gerechtigkeit und Ueberwindung des Todes und der Hölle, giebt mir dazu seinen heiligen Geist, dadurch ich ein gewiß Pfand und Versicherung seiner Hülfe in meinem Herzen habe. Siehe, wer solches also glaubet, wie er's höret, und im Evangelio geprediget wird, der hat's also. Denn darum ist die heilige Taufe von Christo eingesetzt, daß er dadurch seine Gerechtigkeit dir will anziehen, daß seine Heiligkeit dein, und seine Unschuld auch dein eigen seyn soll. Denn wir sind alle arme Sünder, aber in der Taufe, und nachher durch's ganze Leben, (so man sich zu Christo bekehret,) tröstet er uns, und spricht: Nimm deine Sünde her, und habe dir meine Gerechtigkeit und Heiligkeit; laß dir deinen Tod abziehen, und zeug' du nun mein Leben an. Das ist eigentlich des Herrn Christi Regiment. Denn alle sein Amt und Werk ist dieses, daß er täglich Sünde und Tod ausziehe, und seine Heiligkeit und Leben uns anziehe.

Diese Predigt sollte man billig mit großen Freuden hören und annehmen, und sollte ja jedermann sich daraus bessern und fromm werden. So lehret sich's leider um, und wird die Welt nur je länger je ärger, das ist, der leidige Teufel selbst. Wie man siehet, daß die Leute jezund ruchloser, geiziger, unbarmherziger, unzüchtiger und ärger sind, denn zuvor unter dem Papstthum. Was macht's? Nichts anders, denn daß man diese Predigt nicht achtet, daß man ihr recht brauche zu unserer Belehrung und Besserung, das ist, zu Trost des Gewissens, und zur Dankbarkeit für die Gnade und Wohlthat Gottes in Christo; sondern sich jedermann mehr um Geld und Gut, oder ander weltlich Ding annimmt, denn um diesen seligen Schatz, so uns Christus bringet. Denn wir sind fast alle also gesinnet, wenn wir unsre Noth, Schrecken der Sünde und des Todes nicht fühlen, daß wir, (gleichwie die Juden,) lieber einen solchen König an Christo hätten, der uns hier auf Erden Reichthum und sanft Leben gebe, denn daß wir uns in Armuth, Kreuz, Elend, Schrecken und Tod sein trösten sollten. Dazu hat die Welt nicht Lust, und weil ihr das, (so sie begehret,) vom Evangelio und Christo nicht widerfähret, so schläget sie es auch in

Wird, und läßt das Evangelium und Christum fahren. Derobalben strafet unser Herr Gott die Welt wiederum, und spricht: Magst du denn dich des nicht freuen, und mir nicht darum danken, daß ich durch meines eingebornen Sohnes Leiden und Sterben die Sünde und den Tod von dir wegnehme? Wohlan, so will ich dir Sünde und Tod genug schaffen, weil du es doch so willst haben; und wo dich vor nur ein Teufel besessen und geritten hat, sollen dich jetzt sieben ärger Teufel reiten. Wie man denn an Bauern, Bürgern und allen Ständen, vom höchsten an bis auf den niedrigsten, mit dem schändlichen Geizen, unordentlichen Leben, Unzucht und anderer Untugend flohet. Darum sey hiermit ein jeder, der ein Christ seyn will, als von Gott selbst, vermahnet, daß er ja solche Predigt mit Lust und Liebe höre, und mit aller Dankbarkeit annehme, und unsern Herrn Gott von Herzen bitte, daß er ihm einen starken Glauben geben wolle, daß er diese Lehre behalten möge; so wird gewißlich die Frucht daraus folgen, daß er von Tag zu Tag demüthiger, gehorsamer, freundlicher, züchtiger und frommer werde. Denn diese Lehre hat die Art und Natur an sich, daß sie gottselige, züchtige, gehorsame, fromme Leute macht. Die sie aber mit Liebe und Lust nicht wollen annehmen, die werden siebenmal ärger, denn sie gewesen sind, ehe sie zu dieser Lehre kommen: wie man allenthalben siehet. Darauf wird das Stündlein gewißlich kommen, daß Gott solche Undankbarkeit strafen wird. Alsdann wird sich's finden, was die Welt damit verdient hat. Weil nun die Juden dem Propheten nicht haben wollen folgen, ist es uns gesagt, daß unser König sanftmüthig und arm komme, auf daß wir hier an der Juden Schaden klug werden, und uns an solcher Armuth nicht ärgern, noch auf weltliche Pracht und Reichthum mit den Juden gaffen; sondern lernen, daß wir an unserm Herrn Christo einen solchen König haben, der gerecht und ein Heiland sey, uns von Sünden und dem ewigen Tod helfen will. Solche Predigt sollen wir mit Freuden (sage ich) annehmen, und Gott dafür von Herzen danken; sonst werden wir denn leibigen Teufel müssen annehmen mit Heulen, Weinen und Zähntappen.

Zu solchem vermähnet uns auch das Exempel der Apostel und der andern, so hier mit dem Herrn Christo einlaufen. Denn weil der Herr Christus ein König ist, so muß er auch ein Reich oder Volk haben, und dasselbe muß sich mit rechtem geblühlichen Dienst gegen diesen König erzeigen. Was nun solcher Dienst sey, zeigt diese Historia sehr fein an. Denn hier findet man Leute, die Christum als einen König erkennen, und sich nicht scheuen, neben dem Esel, darauf dieser König reitet, her zu laufen. Unter denselben sind die Apostel die ersten, die erkennen diesen Herrn für den rechten Messiam, der die Sünder gerecht mache, und ein Heiland wider den Tod sey. Dertobalben bringen sie ihm den Esel, das ist, sie weisen zu Christo die Juden, so bisher unter dem Gesetz gelebet, und desselben Last getragen hatten. Darnach neben dem Esel führen sie zu Christo auch das junge Füllen, die Heiden, so noch ungezügelt, und unter dem Gesetz nicht waren. Denn Christus ist ein Heiland aller Menschen, zu diesem sollen alle Prediger und Lehrer jedermann leiten und führen. Das ist der eine Gottesdienst, der diesem König gebühret, daß man ihn für einen Gerechten und Heiland erkennen, annehmen, rühmen und preisen, und jedermann zu ihm weisen soll.

Der andere Gottesdienst ist, daß man diesem Christo auch ein „Hosianna singen“ soll, das ist, daß man ihm auch zu seinem Reich Glück und Heil wünsche, und unser Bekenntniß von ihm öffentlich hören lasse, und alles thue, was zur Mörung und Förderung seines Reichs dienet. Denn das Wort „Hosianna“ heißt auf Deutsch so viel, als: „O Herr hilf, Herr gieb Glück dem Sohn Davids.“ Eben wie wir im Vater Unser beten: „Zu- komme dein Reich.“ Denn der Teufel und seine Glieder werden es nicht unversucht lassen, wie sie dieses Reich hindern, und das Wort entweder vertilgen oder fälschen können. Da gehöret nun Beten und Wünschen zu, daß Gott solchen des Teufels Willen brechen, und zu- rüd wolle treiben.

Das dritte ist, daß man auch „die Kleider aus- ziehen, und dem Herrn Christo auf den Weg breiten soll;“ welches geschiehet, wenn wir das Predigtamt för-

bern nach unserm Vermögen, und dazu helfen mit Geld und Gut, damit man seine, gelehrte, fromme Leute aufziehe, die der Kirchen in der Lehre vorstehen; und so man die, so im Amt sind, also hält, daß sie ihres Amt's und Studirens warten, und nicht davon lassen müssen. In Summa, wo man Geld und Gut dazu brauchet, daß die Kirchenämter wohl bestellet, und die Leute mit rechten Vorstehern versorget werden, da breitet man Christo die Kleider unter, daß er desto ehrlicher möge einreiten. Also soll man diesem König dienen, und nach den Hohenpriestern und Pharisäern nichts fragen, welchen dieser Einzug und arm Gepräng sehr zuwider und entgegen ist; werden voll Zorn und Ungeduld darob, daß man ihn, als einen König rühmet, annimmt und ehret, und wollten's gerne wehren. Aber Christus will's ungewehrt haben. Denn weil er ein König ist, so muß er auch sein Hofvolk und seinen Hofdienst haben. Und wohl denen, die ihm dienen: Denn er ist ein solcher König, der uns wieder dienen will; ja er kommt allein uns zu dienen, nicht mit Geld und Gut, sondern mit Gerechtigkeit wider die Sünde, und Hülfe wider den Tod und ewige Verdammniß.

Derohalben sollen wir zu seinem Dienst bereit und willig seyn, und uns an des Papst's, Bischöfe und anderer Geschrei und Exempel nicht lehren, welche nicht, wie die Apostel, den Esel zu dem Herrn Christo führen, und ihn drauf setzen; sondern wollen ihn herabstoßen, und selbst über die Leute herrschen, durch ihre eigene Menschenlehre, wie sie wollen, können nicht leiden, daß er durch sein Evangelium einreite, und sich sehen oder hören lasse. Diese falsche Lehrer haben auch ihre Schüler, die ihnen heucheln, Palmen und Oelzweige an den Weg streuen; aber zu Christo werfen sie mit Steinen. Denn sie verfolgen sein Evangelium, und alle, die es predigen. Solche werden's endlich mit den Juden inne werden, wie sie den gerechten König und Heiland verachtet haben, mit ihrer ewigen Verdammniß; dagegen die ihn angenommen, bekennet, und ihre Armuth zu seinen Ehren gewendet haben, das ewige Leben und Herrlichkeit von ihm werden empfangen.

**Predigt am ersten Sonntag des Advents;  
über das Evangelium, Matth. 21, 1 — 9, gehalten im  
J. 1554.**

(nach Röer.)

Dies Evangelium des ersten Sonntags im Advent, wird auch gelesen auf den Palmtag, darnach wird's auch gelesen im Sommer, auf den zehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, wie der Herr Christus geweinet habe über die Stadt Jerusalem; daß man also dieß Evangelium dreimal im Jahr pfleget zu lesen, wie der Herr Jesus zu Jerusalem ist eingeritten. Es ist viel Guts darinnen, daß man daraus lernen soll; aber der Spruch, den der Evangelist aus dem Propheten Zacharia einführet, ist das Hauptstück: „Freue dich sehr, du Tochter Zion, und du Tochter Jerusalem jauchze, siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und Helfer, 2c.“ Dieß ist durch den Propheten Zachariam lange zuvor gesagt, daß sich die Juden darnach wüßten zu richten, was für ein Herr ihr Messias und König seyn würde, daß sie ihn nicht vorüber ließen rauschen. Denn die Juden meineten, er sollte ein weltlicher Herr seyn über die ganze Welt, und wenn er käme, würde er einreiten, wie der König zu Babylon, wie der große Alexander, oder wie der römische Kaiser Julius. Um des Irrthums willen hat sie der Prophet treulich gewarnet, und ihnen ihren Messiam recht vorgemalt, was er für ein König seyn würde, daß sie seiner nicht fehlen, noch ihn vorüber ziehen lassen sollten, weil sie die Sprüche und Zeugnisse von Christo in den andern Propheten nicht recht verstanden. Darum fasset dieser Spruch des Propheten zwei Stücke. Zum ersten vermahnet er uns, daß wir diesen König, der zu uns kommt, annehmen sollen; und zeigt zugleich an, was dieser König zu uns bringet. Zum andern warnet und rüstet er uns wider das Aergerniß der armen verächtlichen Gestalt an Christo, und weissaget, daß er komme arm, und reite auf einem Esel.

Das erste Stück ist, daß der Prophet spricht: Freue dich sehr, du Tochter Zion, und du Tochter Jerusalem

jauchzte, tanzte und springe, denn ich bringe dir eine gute fröhliche Botschaft: „Siehe, dein König kommt zu dir, daß er dir helfe, daß er dir ein gerechter König und Heiland sey.“ Diese Worte des Propheten verstanden die Juden viel anders, nemlich, also: Wenn unser Messias und König kommen wird, wird er uns zu unser alten Gerechtigkeit helfen; denn die Heiden haben unsere Güter zu sich geraubet, und haben unser Königreich innen. Darum, wenn unser König kommt, wird er uns von der Dienstbarkeit und Knechtschaft der Heiden erlösen, und uns frei, und zu großen Herren machen. So verstanden die Juden diese Worte, und verstehen sie noch heutiges Tages also. Auf daß nun der Prophet diese fleischlichen Gedanken, von dem weltlichen Königreich ihres Messias, den Juden aus dem Sinn und Herzen raffe, redet er auf das allerhärlichste und deutlichste, und spricht nachher weiter! „Er kommt arm, und reitet auf einem Esel,“ als sollte er sagen: Nach dem äußerlichen Anssehen ist dieser König ein Bettler, er hat keinen Hut aufzusetzen, keine Schuhe anzuziehen, und dazu der Esel, auf welchem er reitet, ist nicht sein eigen. Da hätten die Juden mögen sagen: Wie kann das seyn? So dieser König nichts eigenes hat, ja so er ist der ärmste Bettler in der Welt, wie kann er denn der ganzen Welt König seyn? Darum antwortet der Prophet und spricht: Dieser König wird Gerechtigkeit und Errettung bringen. Er reitet wohl auf einem Esel, wie ein armer elender Mensch, hat weder Sporen noch Sattel; aber doch ist er reich, daß er kommt gerecht und ein Helfer. Wo nun die Juden diesen Spruch des Propheten Zacharia recht hätten angesehen und verstanden, so hätten sie nicht können irren noch fehlen. Denn ein weltlicher König seyn, Städte, Land, Leute, Güter, Gold und Reichthum haben, wie die Juden von ihrem Messias träumten, und noch heutiges Tages träumen, das heißt nicht arm seyn. Nun steht ja der Text allhier klar, „Siehe, dein König kommt zu dir, arm,“ das ist so viel, er kommt nicht mit einem reifigen Zeuge, hat weder Land noch Leute, noch Reichthum; darum kann dieser König kein weltlicher König oder Herr seyn. So nun die Juden darauf Achtung gegeben, und diese



Worte des Propheten recht hervorgehoben hätten, wäre es unmöglich gewesen, daß sie des Messia hätten fehlen können. Aber den Juden ist geschehen, wie allen Rottegeistern geschieht. Dieselben ergreifen einen Spruch aus der heiligen Schrift, und deuten den nach ihrem eigenen Willen und Gutdünken, zu ihrem Nutz und Vortheil, und fehlen also des rechten Verstandes der heiligen Schrift. Also thaten die Juden auch; sie lasen in dem Propheten: „Siehe, dein König kommt dir zu helfen.“ Da gedachten sie von Stund an: Ist er ein König; so wird er wahrlich herrlich einher reiten, und ein groß Gepränge führen, wie die weltlichen Könige pflegen. Darum ist die Schuld nicht des Herrn Christi, daß er von den Juden nicht angenommen ist. Denn er hat lange zuvor durch den Propheten ihnen angezeigt, daß er in solcher armen Gestalt kommen würde. Aber die Juden blieben auf ihren fleischlichen Gedanken, und ließen Christum vorüber rauschen; wie sie denn noch heutiges Tages uns verlachen, daß wir den armen König annehmen, der nicht einen eigenen Esel, ja nicht ein Paar Schuhe hat. Darum sind die Juden nicht entschuldigt; denn der Text in dem Propheten sagt klarlich: Siehe, dein König kommt zu dir, zur Errettung, ob er gleich arm ist, und auf einem Esel reitet.

Deshalben, wie der Prophet Christum abmalet, also sollen wir ihn lernen fassen, nämlich: daß er kommen soll, als ein Heiland und Retter, und uns zu gut und Hülfe. Denn weil er dem Adam und allen Vätern verheißen ist, kommt er uns zu Trost und Heil. Darum führet er auch diese zweien Titel, daß er heißt ein Gerechter und ein Heiland, das ist, daß er unser Rechtsmeister und Seligmacher ist, der uns von Sünden gerecht und selig machen, vom Tode retten, und das ewige Leben schenken will. Dieser Titel gebühret diesem Könige Christo alleine. Wenn unser Herr Gott mit der Schärfe uns strafen sollte, müßten wir in unsern Sünden sterben und verdammet werden. Aber dieser König Christus kommt zu uns ein Gerechter, er nimmt die Sünde hinweg, und schenket ewige Gerechtigkeit. Das ist des Herrn Christi rechte eigentliche Farbe, und also ist er von dem Propheten abgemalet,

Daß er gerecht ist, und uns von den Sünden helfen soll wie auch der Prophet Jeremias sagt, Jer. 32. „Die wird sein Name seyn, daß man ihn nennen wird, Herr der unsre Gerechtigkeit ist,“ das ist, unser Herr, der uns gerecht machen soll. Möcht' jemand sagen: Wom macht dieser König gerecht? Hat doch Moses die zehn Gebot gegeben, und können bessere Gebot' nicht gegeben werden; dieselben Gebot', wenn sie gehalten werden, machen gerecht. Was darf man denn dieses Königes dargu, daß man gerecht werde? Antwort: Wahr ist's, Moses hat die zehn Gebot' gegeben, das sind die allerbesten Gebot', die man geben kann; aber damit hat er nicht können gerecht und fromm machen. Er zeigt uns wohl die Gerechtigkeit; aber die Gerechtigkeit hat er uns nicht können geben, und wir haben die zehn Gebot nicht können halten noch erfüllen. Und gleich wie Moses uns zu den zehn Geboten führt; also führt uns unsere Vernunft zum Gesetz der Natur, welches uns lehret: du sollst niemand Schaden noch Leid thun, &c. Aber dadurch werden wir auch nicht gerecht vor Gott. Daß wir aber gerecht seyn und heißen, das haben wir durch des Herrn Christi Tod und Blutoergießen; der schenkt uns den heiligen Geist, daß wir glauben, und feste ergreifen den Spruch: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig.“ Also werden wir gerecht.

Der andere Titel ist, daß „dieser König kommt, ein Heiland und Helfer;“ das ist so viel gesagt: Gleich wie uns Christus von Sünden erlöst, gerecht und fromm macht; also will er uns auch vom Tode erlösen, und das ewige Leben geben. Das hat Moses auch nicht vermocht uns zu geben. Er spricht wohl: So du Gottes Gebot hältst, so wirst du leben; so du Gottes Gebot nicht hältst, so wirst du sterben, und bist verdammt. Aber das ist und heißt gezeigt das Leben, und nicht gegeben. Darum spricht der Prophet: „Freue dich, du Tochter Zion, dein König kommt zu dir, ein Helfer,“ siehe, daß du ihn mit allen Freuden annimmest. Denn er zeigt dir nicht die Gerechtigkeit mit dem Finger allein, wie Moses thut; sondern schenket dir die Gerechtigkeit, daß du durch ihn und in ihm gerecht bist. Er zeigt dir auch nicht das Leben von ferne allein, wie

Moses thut; sondern erlöset dich vom Tode, schenket dir den heiligen Geist, daß du es glauben kannst, lebst dir das ewige Leben. Darum werden wir durch Christum allein gerecht, heilig, und ewig selig. Solche Güter vermag kein König in dieser Welt zu geben. Christus allein ist solcher König, der da bringet Erlösung von Sünden, und vom Tode errettet; er herrschet mit Gerechtigkeit und mit Errettung. Und solche Erlösung von Sünden und Errettung vom Tode heut er uns an durch sein Evangelium, und spricht: Wer an mich glaubet, der ist gerecht, und hat das ewige Leben. Darum warnet der Prophet allhier die Juden, als sollte es sagen: Wenn euer Messias und König kommen, und elend einreiten wird, so lehret euch nicht daran, sondern nehmet ihn mit Freuden an. Sehet euch wohl vor, laffet ihn nicht vorüber ziehen, ob er schon elend einreiten wird; wo ihr ihn vorüber ziehen laffet, so ist die Schuld nicht sein, sondern euer, denn er hat's zuvor verkündigen lassen, daß er in solcher elenden Gestalt kommen würde, und ihr euch an seinem geringen Ansehen nicht ärgern solltet.

Das andere Stück ist von dem Aergeriß. Der König wird kommen, gerecht und ein Helfer, wird dazu große Wunderzeichen thun. Aber das ist der leidige Teufel, daß die Leute sich an ihm ärgern. O sprechen die Juden, was ist das für ein Kerl? Soll uns der helfen, der ihm selbst nicht helfen kann? Wer, ihm selbst einen Bissen Brod's gäbe, hat er doch nichts eigenes; er bedarf selbst Hülfe, und will andern helfen, und ihr König seyn. Solches sagt der Prophet zuvor, auf daß man sich nicht daran lehre: Er wird so erbärmlich kommen, daß alle sich an ihm ärgern werden, wie Jesai. 53 auch geschrieben stehet, ja man wird ihn auch kreuzigen; darum glaubet diesen Worten, und ärgert euch nicht. Aber es hat nichts geholfen. Die Juden haben diesen Spruch lassen fahren, und meinen noch heutiges Tages, ihr Messias solle kommen mit großer Pracht, Gold und Reichthum bringen, und die Heiden alle todt schlagen. Weil sie die Gedanken haben, nehmen sie diesen armen König nicht an, und fragen nichts nach des Propheten Meinung. Sie sollten wohl solche

fleischliche Gedanken von dem weltlichen Königreich fah-  
 ren lassen; denn die Güter, so dieser König bringet,  
 sind geistliche und himmlische Güter, aber da wird nicht  
 aus, die Juden bleiben bei ihrer fleischlichen Meinung.  
 Solches aber geschieht nicht allein bei den Juden, daß  
 sie Christum nicht annehmen wollen, sondern auch jetzt bei  
 uns; denn die Reichen und Gewaltigen verlachen uns  
 mit unserm Evangelio und Sacramenten. O ein nara-  
 risch Ding ist's, sprechen sie, daß ich mich soll lassen  
 taufen, und Wasser über den Kopf gießen, und soll da-  
 von heilig werden; und ein armer Pfarrherr, der kaum  
 einen Rock anzuziehen hat, soll mir Vergebung der Sün-  
 den sprechen, und mich absolviren; item, wenn ich das  
 Sacrament nehme in dem Brod und Wein, soll ich da-  
 von selig werden. Aus der Ursache verachten sie dar-  
 nach auch Christi Prediger. Denn es ist Christo angeboren,  
 daß er verachtet wird, um seiner Armuth willen. Dar-  
 um, alsbald einer ein Prediger wird, verachtet man  
 ihn mehr, denn seinen Knecht, er sey so gering und  
 verächtlich er immer wolle. Es ist kein Stand in der  
 Welt so gering und veracht', als der Prediger Stand.  
 Das ist nicht unsere, das ist, der Prediger Schuld,  
 sondern des Herrn Christi, der in der Welt allenthal-  
 ben so verachtet wird. Darum sprechen auch die Edel-  
 leute und Reichen: Warum soll ich dem losen Pfaffen  
 glauben, dem Bettler? Warum schicket unser Herr Gott  
 nicht Grafen und große Herren, die uns predigen? De-  
 nen wollten wir glauben. Wie man aber Christi Pre-  
 digen verachtet; also verachtet man auch seine Taufe,  
 und Sacrament des Altars; es ist schier kein Bauer,  
 der etwas davon hielte, der Bürger und des Adels will  
 ich schweigen. Da man unter dem Papstthum den Leu-  
 ten konnte eine Nase machen mit dem Ablass, Wallfahr-  
 ten, u. s. w. da hielt man viel davon. Aber jetzt spricht man:  
 Na, kann man nicht mehr denn von Christo und dem  
 Glauben predigen, so hab ich's schon satt, ich hab' es  
 vor wohl mehr gehört. Also ärgert sich alle Welt an  
 Christo und an seinem Evangelio und Sacramenten, wie  
 Paulus solches zuvor gesagt hat, daß Christus ärgerlich  
 sey, und daß sein Evangelium ein schändlich verflucht  
 Wort sey vor der Welt; wie es denn die Weltweisen

und Klagen, nicht anders nennen, denn eine Teufelslehre. Denn gleichwie der Einzige Christi zu Jerusalem ist erbärmlich gewesen, also sind seine Lehren und Werke auch verächtlich. Denn er will ein Bettler seyn; darum treten ihn auch die Reichen und Gelehrten mit Füßen, und die Starken und Gesunden nehmen ihn auch nicht an. Aber man soll Christum nicht so verachten, denn er ist unser Seligmacher und will uns das ewige Leben geben. Ob er wohl elend ist eingeritten, so schadet's doch nicht. Er darf keines Harnisch noch reißigen Zeug's zu seiner Predigt, sondern spricht schlecht: „Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben.“

Diese zwei Stücke begreift nun dieß Evangelium. Zum ersten: daß wir diesen König annehmen, denn er ist uns gesandt, daß er uns helfen soll. Darum, wer ein beschwert Gewissen hat, der höre das Wort dieses Königes. Zum andern: daß wir uns vor Uergerniß hüten, und sprechen: Ob dieser König veracht' ist, schadet's doch nicht, sondern ich will ihn annehmen, als einen köstlichen Edelgestein; denn es steht geschrieben: „Selig ist, der sich nicht an ihm ärgert, und wer da beharrt bis an's Ende, der wird selig.“ Nehmen wir ihn jetzt nicht an, so haben wir so wenig Entschuldigung als die Juden. Darum laßet uns nicht sagen: Wenn unser Fürst die Lehre des Evangelii annimmt, so wollen wir's auch annehmen. Es ist uns zuvor gesag't, daß, wie dieser König Christus zu Jerusalem ist veracht' eingezo-gen, also wird seine Lehre zu aller Zeit auch verachtet. Aber wenn er in seiner Herrlichkeit kommen wird, so wird er seine Verächter wieder verachten. Alsdann werden die Narren arm und dürftig seyn, die jetzt weise und reich sind. Unser lieber Herr und König Jesus Christus verleihe uns seine Gnade und Geist, daß wir ihn mit Freuden annehmen, seinem Evangelio glauben und durch ihn selig werden, Amen.

**Predigt am zweiten Sonntage des Advents,  
über das Evang. Luc. 21, 25 — 33, gehalten im J. 153  
(Nach Rörer.)**

Daß wir unserm Herrn Gott seinen schuldigen Dienst vollbringen, sein liebes Wort hören und lernen, wie uns befohlen und geboten hat, daß wir erkennen, was mit uns handeln wolle, und was wir von ihm zu erwarten haben, auf daß wir nicht seyen wie die Säulen die nichts können; wollen wir das heutige Evangelium hören. Denn er hat sein Wort nicht den Steinen predigen lassen. So prediget man auch nicht, wie wir hier leben mögen, denn davon wird anderswo gelehret, sondern wie wir sollen selig werden. So ist nun das heutige Evangelium von des Herrn letzten Zukunft, wie es werde zugehen, wenn die Welt ein Ende haben wird, und lautet also:

**Evang. Luc. 21, 25 — 33.**

Der Herr verkündiget in diesem Evangelio seine Zukunft am jüngsten Tage, welche soll geschehen mit großer Pracht und Majestät. Am nähern Sonntage habt ihr gehört von seinem Einreiten zu Jerusalem auf einem Esel, ohne alle Pracht. Da hat er nicht gehabt einen eig'nen Platz, auch nicht eines Fußes breit; ist dazu nachher auch gekreuziget worden. Das ist eine arme, elende Zukunft, in welcher er kommt, nicht als ein Herr, sondern als ein Knecht, welcher hat dienen wollen und also dienen, daß er für uns stirbe; wie er selbst sagt Matth. 20: „Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.“ Summa, in seiner ersten Zukunft hat er den größten Dienst erzeiget, den kein Engel noch Creatur thun kann, daß er ihm zurichtet und bereitet das Reich seiner Gläubigen und Auserwählten. Wenn aber nun die Zahl der Auserwählten voll ist, so wird er kommen, nicht als ein Knecht, sondern als ein Herr; und wird darum kommen, daß er uns aus der Erden, Würmen, Tod, Gestank, erledige. Solches verkündiget der Herr in diesem Evangelio und warnet seine Christen, daß sie sich vor E

herbeit hüten sollen, auf daß sie dieser Tag seiner Zukunft nicht plötzlich überfalle; tröstet sie auch, daß sie nicht erschrecken sollen vor den Zeichen, welche vor dem jüngsten Tage geschehen werden, sondern vielmehr sich freuen, daß ihre Erlösung nahez. Erstlich warnet der Herr, daß wir Christen das Datum unsers Lebens nicht sehen sollen hier auf Erden, sondern wissen, daß unser Herr und Erlöser kommen wird vom Himmel, und wir also bereit seyen, alle Standen seiner Zukunft zu erwarten; also daß wir nur halb, und mit der linken Hand in diesem Leben seyen, mit der rechten Hand, und mit dem ganzen Herzen, sollen wir seyn in Erwartung dieses Tages, wenn unser Herr kommen wird in einer solchen herrlichen Majestät und Pracht, die kein Mensch ausreden kann. Das ist die Warnung und Vermahnung in diesem Evangelio, daß wir uns darauf schicken. Denn hier ist keines Bleibens, auf daß wir nicht thun, wie die Gottlosen, welche sagen: O wer weiß, wenn der jüngste Tag kommen wird. Solchen sichern und gottlosen Leuten, welche ihre Herzen mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung beschweren, sollen wir nicht gleich werden. Denn es wird vor dem jüngsten Tage so zugehen. Jedermann wird bauen, Hochzeit haben, fressen, saufen, sicher seyn, und damit werden sie die Herzen beschweren, eben als wäre sonst nichts zu thun, denn das. Dieselben, die also thun werden, wird der jüngste Tag plötzlich überfallen, und Christus in einem Augenblick kommen, und wenn sie am sichersten seyn, die Trommel schlagen, springen und tanzen, werden sie unversehens da liegen und ewiglich brennen. Das saget der Herr zuvor, und will, daß man sich danach richte. Welche es verachten, werden plötzlich daz ein kommen. Wenn sie am meisten bauen, freten und sich freten lassen, fressen und saufen, und in aller Sicherheit leben, so wird oben und unten Schwefel und Feuer seyn. Gleichwie es zugienge zu Sodom. Sie fraßen, sofften, tanzten, jauchzten, und hätten dem frommen Loth nicht einen Heller gewünschet, wie unser Bürger, Bauer, Adel, heutiges Tages auch thun. Da saget ihnen Loth: Gott wird euch vertilgen mit Feuer; aber sie lacheten sein, und sprachen: Was sag'st du davon,

du lieber Caffe? Was geschah? Zu Morgen frühe, da die Sonne aufging, ward der Himmel schwarz, und erhob sich ein groß Wetter; daß es ging, pliz, plag von Stund' an waren sie in der Hölle. Also gebet e heutiges Tages auch. Wenn unsere Bürger, Bauern, Adel, hören von dem jüngsten Tage, sprechen sie: Ich hätte ich dieweil zu essen und zu trinken, und Geld zu zählen, bis daß der jüngste Tag käme. Aber wenn sie am besten werden Thaler zählen, und muthwillig seyn, und man zu ihnen sagen wird: Hütet euch, der jüngste Tag wird kommen, und sie es verlachen werden, und sprechen: Ey, wie bist du doch ein Narr, meinst du, daß der jüngste Tag komme, ic., so wird der jüngste Tag herein schmeißen und plagen, wie ein Blitz, der in einem Augenblick in Morgen und Abend ist. Was sind alsdann die Joachimsthaler, Häuser, Ketten und das Prangen? Darum spricht Christus: Ihr meine lieben Jünger und Christen, lehret euch nicht an den gottlosen und sichern Haufen, sondern hütet euch. Ihr werdet's vor euern Augen sehen, daß sie ihre Herzen beschweren, und euer dazu spotten werden. Aber hütet euch; denn der jüngste Tag wird schnell kommen, wie der Blitz, daß sie nicht werden können entfliehen. Gleichwie ein Mäuslein in einem Hui gefangen ist; also wird sie schnell das Unglück überfallen. Solche Warnung des Herrn Christi sollen wir zu Herzen nehmen, und wohl merken. Denn das können wir nicht wehren, wir müssen's hören und sehen, daß jedermann so muthwillig ist. Aber laßt uns hören, was Christus sagt, und seiner Zukunft erwarten, und nicht sehen, was die Gottlosen und Sichern in der Welt thun. Denn es warnet uns der Herr Christus treulich, daß wir seiner herrlichen Zukunft erwarten sollen, da dieß geschehen wird: die Gottlosen werden in Abgrund der Hölle sinken, und wir dagegen werden erlöst werden aus der Erden, und von allem Jammer, den wir auf Erden haben.

Das ist eines, das wir heute lernen sollen, nämlich daß wir uns bereiten zu des Herrn Zukunft. Wie wir im Glauben auch bekennen, daß unser Herr Jesus Christus kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Denn was in unserm Glauben kürzlich ge-



saget wird, das saget dieß Evangelium reichlich und überflüssig; und meldet dazu, wie es in der Welt stehen werde vor des Herrn Zukunft, nämlich also: Christus wird verachtet werden, und die Prediger des Evangelii wird man für Narren halten. Der gottlose und rohe Haufe wird dagegen im Gause leben und geizen, gleich als sey sonst nichts mehr auf Erden zu thun, denn das. Nicht daß es böse und verboten sey, daß sie sich nähren, sondern sie werden ihre Herzen damit beschweren. Wo sie allein die Hände beschwereten, so hätte es keine Noth; denn Arbeit muß seyn. Aber daß sie die Herzen beschweren, das ist böse und verboten; das ist, daß sie all ihre Zuversicht d'rein stellen, wie sie groß und reich werden, nach Christo fragen sie nichts, und verlachen Gottes Wort und den jüngsten Tag. Das heißt das Herz beschweren; mit dem Zeitlichen also umgehen, daß sich das Herz nicht richten kann in Christus Wort; gleichwie zu unserer Zeit Kaufleute, Bürger und Bauer nur denken, wie sie reich werden, darneben geben sie nicht ein Klipplein um Gottes Wort. Also wird's stehen und gehen, spricht Christus, wenn der jüngste Tag vor der Thür ist. Alle Welt wird sicher seyn, Da irret euch nicht an, folget ihnen nicht, thut nicht also, wie sie thun, haltet euch zu mir; fürchtet euch auch nicht, richtet den Kopf auf, und sehet, wenn ich vom Himmel herunter wolle kommen, daß ich euch also finde, so soll's dann mit euch keine Noth haben, denn ich werde kommen, euch zu erlösen. Welche aber das Herz beschweren, und nach dem jüngsten Tag nichts fragen, denen wird's also geben, daß sie plötzlich werden todt seyn; wenn dieser mit der Meßsen herum springet und tanzet, wird er plötzlich da liegen; und wenn jener zählen wird die Joachimsthaler, wird er plötzlich mit Geld, Sach und allem da liegen. So wird's zu der Zeit stehen, so wird man's finden. Darum ist zu unserer Zeit ein gut Anzeichen, daß der jüngste Tag nicht ferne ist. Denn dazu läßt sich die Welt jetzt sehr wohl an, und wird's noch besser machen. Es steigt jetzt alles empor, des Prangens ist kein Maas; so ist die Sicherheit so groß bei dem gemeinen Haufen, daß sie die Prediger verlachen. Es wird aber solche Sicherheit noch

größer werden. Sie werden noch so störrisch werden, daß sie keine Predigt nicht wollen leiden, sondern das Buch von sich werfen, und sagen: Du bist ein Narr, willst du viel nach der Predigt fragen? Solcher ist schon viel unter den Bürgern und Bauern.“ Wer alsdann leben wird, wird diese Worte wohl verstehen. Darum spricht Christus zu seinen Jüngern und Christen: hütet euch, daß ich euch unter diesen rohen Haufen nicht finde. Wenn sie sprechen werden: es hat noch nicht Noth, in demselben Augenblick sollen sie da liegen. Also ging's, da Noth seine Eydame oder Töchtermänner vermahnete, ward er verlacht. Denn sie gedachten also: Da es hat diese Stadt so lange Zeit gestanden, sie wird noch wohl eine Weile stehen bleiben. Des andern Tages aber, ehe sie aufstünden, waren sie todt, und schwammen im Feuer. Das will die Welt haben. Christus ist wohl entschuldigt, er hat die Welt treulich gewarnet, und läßt den Leuten noch heutiges Tages predigen; aber es hilft nichts. Sie sollten wohl erschrecken und denken: Der Mann, welcher uns solches predigen läßt, wird uns nicht lügen. Aber sie fahren fort in ihrer Sicherheit und sprechen: Ich will dieweil mein Bierchen trinken. Wohlan, spricht Christus dagegen: So geschieht dir auch recht, du hast nicht wollen hören, ich hab dich gewarnet, darum will ich dich auch plötzlich schlagen. Alsdann werden sie müssen sagen: Es sey ihnen recht geschehen; jetzt fragen sie nichts darnach. Aber der Herr spricht: Der Tag werde kommen, wie der Bliß, da mögen wir uns nach richten. Also soll es stehen vor dem jüngsten Tage, auf daß man's lerne und sich nicht daran ärgere, daß es so zugehet, sondern sage: Christus hat's zuvor verkündigt, daß die Welt so wild, roh, geizig, ic. seyn werde. Wohlan, so sey es also, und es wird noch mehr werden. So stund es zu Sodom zu Zeiten Noth, und in der ganzen Welt, zu den Zeiten Noa. Es ist uns allen zu Trost, Warnung, und Lehre gesagt, daß wir können schließen, was es bedeute. Der rohe Haufe weiß nicht, was es ist; aber wir sollen's wissen, und uns hüten, daß wir nicht auch in den Haufen fallen. Essen und trinken müssen wir, aber also, daß man das Herz nicht beschwere, sondern

es hänge an die Zukunft des Herrn, und wissen, daß künftig sey, Auferstehung der Todten, und ein ewiges Leben. Wenn ich mich deß versehe, so schlafe ich gleich, mache, studire, esse und trinke, und komme der jüngste Tag, wann er wolle, so kann er mir nicht plötzlich kommen. Ja wir wünschen daß er komme, um der Sünde willen: denn Gottes Name wird in diesem Leben nicht geheiligt, sondern vielmehr verlästert, sein Reich wird verhindert, sein Wille geschieht nicht auf Erden, daß täglich Brod wird uns entzogen, unser Schuld wird immerdar mehr, und die Versuchung höret nicht auf. Darum bitten wir: Himmlischer Vater, zu komm dein Reich, erlöse uns vom Uebel. Hilf, hilf, Gott, schlag drein, und mach es ein Ende. Wenn wir uns also warnen lassen, wachen und beten, so kann einer sicher seyn, daß ihn der jüngste Tag nicht erschrecke. Jene aber müssen erschrecken, und ist ihr eigene Schuld, denn sie wollen der Zukunft nicht gewarten; darum muß ihnen auch der jüngste Tag plötzlich kommen, nicht des Herrn Christi halben, der sie g'nugsam warnet, sondern ihrer Schuld halben, daß sie sich nicht warnen wollen lassen.

Zum andern tröstet uns der Herr, und vermahnet, daß wir uns freuen sollen, wenn wir sehen Finsterniß der Sonne und des Mond's, Cometen, und daß sich alle Creatur anders stellet, und nicht mehr ist in gewöhnlichem Brauch. Wenn ihr sehen werdet, spricht er, daß Sonne und Mond die Augen verlehren, so ist es Zeit, daß die Creaturen sterben. Gleichwie ein Mensch der jetzt seelzoget, halb finster liebet, und die Augen verzerret, dem Ende und Tode nahe ist: also auch, wenn die Welt die Augen verlehret, und es gar anders wird, so wisset, daß der Welt Ende da ist; hebet eure Häupter auf, und erschrecket nicht davor, denn euere Erlösung nahet sich. Diese Worte sollte man mit güldenen Buchstaben ins Herz schreiben, denn sie aus der massen wohl trösten alle diejenigen, die das ewige Leben glauben. Wenn ihr sehen werdet, spricht Christus, daß es angehet, daß die Welt knacket, scheußlich anzusehen ist, so erschrecket ihr nicht, die ihr meine Jünger und Christen seyd, sondern laßet die erschrecken, die es angehet.

Aber die stütern, rohen Bauern und Bürger fragen nichts darnach, und wenn schon auf einem Tag drei Finsternissen würden, lägen sie gleichwohl im Bierhause, und sössen sich voll. Darum spricht Christus: Wenn ihr sehet, daß Himmel und Erden krachen, item, daß die Leute böse sind, und daß es alles wider den Strom gebet, so seyd fröhlich; nehmet ein Herz. Auf wen? Auf euch? Nein, sondern auf mich, denn ich will kommen. Es wird ein wenig schrecklich seyn. Denn soll ich die Welt erwürgen, so muß sie sauer sehen, und die Augen verfehren. Aber ich bin da, erschrecket nicht, ihr sollt erlöset werden. Das laßt uns fassen, daß wir glauben, daß unser Herr Jesus Christus gewiß kommen, und wir das ewige Leben haben werden. Wann aber dieser Tag und Stunde kommen wird, wissen wir nicht eigentlich; aber doch hart hinbei können wir es wissen, wie der Herr sagt: Wenn dieses anfähet zu geschehen, so wisset, daß es nicht ferne ist; darum wir gewarnet sind auf alle Tage und Stunden. — Er giebt uns ein Gleichniß von dem Feigenbaum und andern Bäumen: nicht ein schrecklich, scheußlich Gleichniß vom Feuer, sondern ein schön, tröstlich, lieblich Gleichniß von den Bäumen. Wenn die Bäume jetzt ausschlagen, spricht er, so sehet ihr's an ihnen, und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist; also auch ihr, wenn die Sonne finster wird, so sprecht: Die Bäume schlagen aus; und wenn das Meer und die Wasservogen brausen, so sprecht: das ist eine schöne Blüte auf den Bäumen. Wozu? Daß wir sollen ewiglich erlöset werden. Die Welt soll solche Zeichen, so an Sonne, Mond, Wasser, Erden, geschehen, für Spieße und Hellebarben ansehen; aber ihr meine Jünger und Christen, sollet sie für eine schöne Blüte ansehen. Darum sollet ihr fröhlich seyn: denn das Reich Gottes kommt zu euch, das ihr glaubet, darauf ihr getauft seyd, darum ihr leidet, darum ihr auch rufet und bittet. Solches beides sollen wir lernen, unsern Glauben zu stärken, und uns zu warnen und zu trösten. Wenn wir sehen die mannigfaltigen Vergernisse in der Welt, sollen wir uns nicht daran lehren, sondern hüten vor allen, die dahin geben, wie Stöcke und Klöße, und solches alles nicht achten. Zu denen wird kommen Gottes Zorn

plötzlich; wir aber sollen uns freuen, und des Herrn erwarten, welcher kommen wird in den Wolken mit seinen Engeln, und wird uns helfen von allem Jammer. Das hat Christus uns heute gepredigt, darum wir auch den heutigen Tag feiern. Gott gebe uns seine Gnade, daß wir's mögen fassen und behalten, Amen.

---

**Predigt am zweiten Sonntag des Advents,  
über das Evangelium Luc. 21, 25 — 36, gehalten im  
J. 1533.**

(nach Dietrich.)

Diese Weise hat unser Herr Gott allwege gehalten, von Anfang der Welt her, wenn er hat wollen etwas Neues machen, so hat er sondere große Zeichen lassen vorher gehen. Als da er Egypten strafen, und sein Volk daraus führen, und ein sonder Volk daraus machen wollte, da gletigen allerlei herrliche Zeichen, böse und gute, vorher: Heuschrecken, Hagel, Geschwär, und dergleichen, welche waren den Egyptern schrecklich und schädlich, bis zuletzt alle Erstgeburt in einer Nacht getödtet; und das übrige Volk im rothen Meer ersäuft ward. Bei den Juden aber waren dagegen gute Zeichen, daß sie Gott trocken durchs rothe Meer führete, ihre Feinde darin ersäufete, ihnen Himmelsbrod gab, und dergleichen. Solches war eine gewisse Anzeigung, daß Gott etwas großes mit diesem Volk anhaben, und ein neu Regiment und Wesen stiften wollte. Dergleichen geschah auch, da er die ungläubigen, verstockten Juden strafen, und sein Reich in der Christenheit durch die ganze Welt ausbreiten wollte. Derin da der Herr Jesus am Kreuz bieng, thaten sich die Gräber auf, die Todten stiegen heraus; auch kam eine große ungewöhnliche Finsterniß und Erdbeben, der Vorhang im Tempel zerriß. Solches alles war ein Anzeichen eines neuen Wesens, daß das Judenthum fallen, und Christi Reich ausgebreitet werden sollte.

Solche göttliche Weise, daß er nichts Großes ohne sondere vorhergehende Zeichen zu thun pflegt, wußten die Juden wohl, hatten's auch aus eigener Erfahrung gelernt.

net. Derobalben kommen die Apostel hier zum Herrn Christo, und fragen ihn, was für Zeichen vor der Zerstörung Jerusalems und der Welt Ende kommen werden, ehe denn das einige und ewige Reich Christi angehe? Denn weil sie so oft von ihm gehöret haben, und nun ganz bei ihnen gewiß ist, daß er werde ein König seyn, und sein Königreich nach der Schrift allenthalben in die Welt ausbreiten, und sehen doch daneben, daß sein eigen Volk, und sonderlich die Stadt Jerusalem, ihn nicht annimmt, sondern die das Regiment und höchste Gewalt haben, ihn verfolgen; denken sie wohl, er müsse etwas Großes vornehmen und thun, daß er sein Reich und Herrschaft einnehme und erhalte, und seine Feinde strafe und stürze. Wähen also aus ihren alten jüdischen Gedanken, es werde mit großer äußerlicher Macht und Gewalt zugehen; oder er müsse sondere und größere Wunder und Zeichen vom Himmel thun, wie Elias etwa gethan, und wie seiner Jünger etliche begehrt haben wider die zu Samaria, so ihn nicht wollten annehmen. Des wollten sie nun gerne Anzeigung und Zeichen zuvor wissen, wenn es solle angehen, und wie er sich wolle dazzu schicken. Denn sie verlangeten noch immer nach solcher äußerlicher weltlicher Herrschaft, waren noch zu ferne von dem rechten Verstand des ewigen Reiches Christi, daß da gar nicht weltlicher Weise über Land und Leute regieren, oder darin Aenderung machen, sondern ein geistlich ewig Reich seyn würde, in den Herzen der Menschen, durch das Predigtamt des Evangelii und den heiligen Geist.

Hierauf antwortet ihnen der Herr, und saget: Es sollen ja Zeichen zuvorher gehen, nicht allein von der Zerstörung und Ende der Stadt Jerusalem, sondern auch der ganzen Welt; denn es soll der Tempel sammt der ganzen Stadt mit ihrem ganzen Regiment untergehen, (um der Verfolgung willen des Evangelii,) und solle nicht mehr lang dahin seyn. Sondern wenn sie sehen, (als die es noch erleben werden,) daß die Stadt mit einem Heer umringet werde, so sollen sie Zeichen genug dran haben, und wissen, daß ihr Ende da sey, und nicht denken, daß sie noch werden im jüdischen Land mit ihm herrschen. Dergleichen sagt er, werden auch

allenthalben in der Welt Zeichen ihres Endes seyn und gehen; darum sollen sie nicht denken, daß er werde darin ein neu Wesen und Regiment anrichten, da es alles zugebe, wie sie begehren, und ihre schön gefasste, geordnete Regierung und Gehorsam haben; sondern wissen, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, und daß die Welt bis ans Ende Christum und sein Evangelium und Kirche verfolgen und drücken werde, bis so lang ihr Ende da sey. Und vor demselben sollen auch nicht solche Zeichen vorher gehen, daß er mit äußerlicher Macht und Herrschaft werde in die Königreiche fallen, und selbst ein Herr dieser Welt wollen seyn, wie sie noch dazumal gedachten, daß es alles würde ihm unterthan seyn, und allenthalben in der Welt allein seine Christen herrschen: sondern es sollen hier keine andere Zeichen seyn, denn solche, die da anzeigen, daß Gott diese Welt werde endlich untergeben lassen, mit allem was darin ist, und solche Zeichen sollen geschehen am Himmel, Sonnen, Sternen, im Meer, auf Erden, und an allen Creaturen, daß man daran sehen könne, daß es endlich alles in einen Haufen fallen müsse. Und sollen auch diese Zeichen solche Anzeigung seyn, die der Kirche Gottes auf Erden und in diesem Leben nicht zeitlichen Frieden, Ruhe, Freude, verkündigen oder deuten, sondern daß sie in dieser bösen Welt viel große und schwere Trübsal und Angst solle haben, und nicht allein von der Welt verfolgt, ohn' leiblich' Schutz und Hülfe seyn, sondern auch unter den gemeinen Strafen, die Gott über die Welt will gehen lassen, am allermeisten mit gedrückt werden, daß es dafür anzusehen seyn werde, als wollte sie Gott gar unterdrückt lassen werden. Und Summa, daß es ihr soll dazzu kommen, daß sie lernen und erfahren muß, daß sie sich dieser Welt und ihres Lebens, Herrschaft und Güter gar nicht trösten soll; sondern sich deß erwäge, und zuvor wisse, es werde nun hinfort in diesem Leben für und für ärger werden, sonderlich zur letzten Zeit, wenn die schrecklichen Strafen und Zerrüttung in aller Welt werden überhand nehmen, und daß sie also bis ans Ende in Trübsal bleiben, und doch gleichwohl unter solchen Strafen und Untergang der Welt, wunderbarlich von Gott solle erhalten werden,

bis an den Tag, da der Sohn Gottes kommen wird, neu Himmel und Erde machen, alle Gottlosen in ewige Strafe werfen, und bei seinen Auserwählten allem Bösen ein Ende machen. Das ist die Summa, darauf diese Predigt des Herrn von den Zeichen gebet, welche sonderlich darum zu merken ist, daß man sich nicht insonderheit darum bekümmern darf, wie oder wann, und wie lang oder kurz vor dem jüngsten Tag, solche Zeichen geschehen werden. Ist genug, daß wir erstlich daran lernen, daß Christus uns will damit anzeigen, daß gleich wie allezeit in der Welt Gott viel und mancherlei Zeichen seines Zorns und Strafe über die Sünde hat geben lassen; also werden für und für solche schreckliche Zeichen bleiben, die da grausame Strafen werden anzeigen und mit sich bringen, aber zur letzten Zeit sonderlich stark und mit Haufen herein fallen werden.

Darum sollen wir hierbei merken, warum der Herr diese Predigt gethan, und aus was Ursachen es noth gewesen, und noch ist, solches zuvor zu sagen und zu wissen: nämlich zum ersten, daß die Kirche wissen soll, daß solche Zeichen, und derselben mit folgenden Strafen nicht ohngefähr also daher fallen, wie die ruchlose Welt wähnet; sondern daß sie von Gott zur Strafe der Verachtung und aller Sünden gedräuet, und auch also ergeben, daß man dabei Gottes ernsten und schrecklichen Zorn über die Sünde sehen müsse, sonderlich weil solche zur letzten Zeit immer größer und schwerer gehen sollen, daß gewißlich die Welt endlich verderben und untergehen muß. Dazu, weil sie nicht von Sünden ablöst, sondern auch in der Strafe nur in Gottes Verachtung unbussfertig fortfähret, und also auch am Ende und in ihrem Untergang darin begriffen wird, daß darnach auch ewig Gottes Zorn und Strafe ohn' Ende über ihr bleiben wird &c. Zum andern sollen wir wissen, daß unter diesen Strafen auch die Kirche Gottes auf Erden mit leiden muß, ja wohl mehr denn andere, unter diesen Strafen gedrückt wird, dieweil sie auch hoch Sünde hat. Denn Gott will vornehmlich, daß dieses in seiner Kirche erkannt werde, wie groß und schrecklich sein Zorn wider die Sünde sey, auf daß sie nur vor ihm in Furcht und Demuth lebe, und desto mehr nach der Gnade seufze.



Zum dritten sollen wir auch diesen Trost fest halten, daß Gott seine Kirche, und die sich zu ihm bekehren, nicht darum will verwerfen, ob er sie gleich läßt auf Erden unter allerlei große schwere Trübsal geworfen, und sie auch mehr denn andere Leute geängstet werden; will auch nicht, daß sie an seiner Hülfe verzagen, und denken, daß sie Gott unter den Strafen und Zeichen seines Zorn's wolle mit den Gottlosen versinken und untergehen lassen; sondern daß er ihnen solches darum auflegt, daß er jedermann zur Buße und Bekehrung vermähne, und sonderlich die, so sich also zu ihm kehren, durch rechte Buße, Glauben und Besserung des Lebens, also in Trübsal und Kreuz ihren Glauben und Anrufung zu üben, und Hülfe von ihm ungezweifelt zu warten; wie er denn oft anderswo, und auch in diesem Evangelio uns zum Gebet und Anrufung vermähnet, und Linderung der Strafen, und Hülfe von Gott verheißet, und also seine Kirche versichert, daß sie solle bis zum Ende der Welt, bis in jenes ewiges Leben, erhalten werden.

Von den Zeichen sagt Christus erstlich, daß an der Sonn', Monden und am ganzen Himmel und andern Creaturen, auch im Wasser und Meere, schreckliche Zeichen geschehen werden, welches, (wie ich achte,) nicht allein auf eine Zeit zu deuten, als sollten die Zeichen alle nur kurz vor dem jüngsten Tage hergehen, und allein von denen, die denselben erleben werden, gesehen werden; sondern er redet in gemein von allerlei Zeichen, so in der Welt allenthalben, und immer für und für, vor dem Ende geschehen sollen, welcher ob wohl etliche, als Finsterniß der Sonnen und der Monden, für natürlich gehalten werden, und also, daß man sie, aus gewisser Kunst von des Himmels Lauf, zuvor wissen und rechnen kann, wenn sie sollen geschehen; so geschehen doch daneben auch viel andere ungewöhnliche, die man nicht zuvor wissen kann, die unversehens und plötzlich daher fallen, wider alle Mathematika. Wie die Finsterniß gewesen ist, da Christus gekreuziget ist, welche ist nicht zu der Zeit geschehen, da sonst der Sonnen Finsterniß natürlich werden kann. Denn die Kunst hält also, daß solches geschehen muß im Anfang des neuen Monden,

wenn beide, Sonn' und Mond, an einem Ort des Himmels bei einander sind, und so gar nahe untereinander stehen, daß der Mond vor die Sonne tritt, und sie bedeckt, daß sie nicht scheinen kann, und kann solches natürlich zu keiner andern Zeit geschehen. Darum wenn's zur andern Zeit im Vollmond oder in einem Viertel des Monden, am hellen Tag ein' Finsterniß wird, (als zur Zeit des Leidens Christi,) so gebet's nicht natürlich zu, und ist ein sonderlich Wunder. Aber es geschehen nun solche und andere Zeichen am Himmel, natürlicher oder unnatürlicher Weise, so sind sie gleichwohl Zeichen, dazu von Gott geordnet, daß sie der Welt etwas bedeuten; wie allezeit der Sonnen- und Monden Finsterniß, welche wir, sonderlich in diesen Jahren, viel und große, auch oft in einem Jahre etliche, gesehen haben. So können auch bald, (sonderlich wenn es nun gar will am Ende seyn,) sich viel seltsame, neue, ungewöhnliche begeben. Wie man in den nähern zwanzig oder dreißig Jahren viel wunderlicher, seltsamer Gesicht' und Zeichen hin und wieder gesehen hat; als viel seltsamer Regenbogen, und andere Zeichen, Kreuz, zwei oder drei Sonnen, Sternschiefen, Cometen auf einander folgend, feurigen Himmel, blutröthe Sonnen, etliche Zeit und Tage an einander, ohne das, so noch täglich geschehen kann. Welche fast schrecklich anzusehen, wo sie zugleich oder mit einander sollten gesehen werden, oder wenn sie zusammen beschrieben und gemerkt würden; weil sie aber einzeln nach einander geschehen, hat man ihr bald vergessen, wenn sie vorüber sind, und man ihr gewöhnet wird.

Darnach saget er von andern Zeichen, die hierunter in der Luft, in und an dem Meer, und auf Erden geschehen sollen. Das sind seltsame und schreckliche, ungewöhnliche Ungewitter, groß und viel ungeheurer Brausen und Ungestüm der Winde, die da ungewöhnlicher Weise stürmen und toben, als wollte es alles untergeben. Wie unterweilen an etlichen Orten geschehen, daß auch etliche Ort Land und Leute ersäuft oder versenkt sind, wie solches bei unserm Gedenken auch viel erfahren. So haben wir in wenig Jahren von großen Erdbeben gehört, und Untergang etlicher Dörfer in

Welschland, Sicilien, und anderswo am Meer, wie Christus derselben anderswo auch sonderlich gedenket. Das sollen alles solche Deutungen und Anzeichen seyn, daß es mit der Welt nahe am Ende sey, daß sie schier soll gar zu scheitern gehen. Gleichwie mit einem Menschen, so er sterben soll, er muß zuvor ansehen sich zu fragen und zu lagern, ob ihm Fieber, Pestilenz, versäulen und nimmt zusehend ab, bis er gar todt wird, den Mund krümmet, die Augen verkehret, geist. Das sind keine vorhergehende Zeichen, daß es mit ihm aussehn; also muß die Welt auch gleich krank werden, und zuvor trachten und frachen, ob sie bricht und untergehet. Drittens, erzählt er auch etliche Zeichen, die an den Menschen sollen geschehen, und merket sonderlich das, daß ihnen soll angst und bange seyn, und daß die Leute werden verschmäht über Furcht und Warten der Dinge, die da auf Erden kommen sollen. Dieses soll auf und neben die vorigen Zeichen folgen. Denn solche Zeichen am Himmel und in der Luft und Wässern werden nicht schlecht noch leer abgehen, sondern große schreckliche Plagen und Veränderung in der Welt mit sich bringen, deren sie Zeichen setzen. Wie auch Christus Matth. 24 sonderlich solches deutet, „daß sich ein Volk wider das andere werde empören, und ein Reich wider das andere, und werden seyn Pestilenz und theure Zeit, und große Erdbeben; hin und wieder, &c.“ Solches alles soll vor aus zur letzten Zeit mit großer Gewalt überhand nehmen, und alles Zeichen seyn, daß Gott die Welt endlich strafen und gar umkehren will, daß man sehen wird große Verwüstung der Königreiche und Länder, und zuletzt greuliche Zerrüttung und Untergang der Regimente, und schier aller Tugend, Ehrbarkeit und Zucht, und alles vollen greulicher Tyrannei, Barbarei, Untren, Verrätherei und aller Untugend, ungewehret und ungestraft; als Christus auch sagt, daß, weil die Liebe erkaltet, alle Ungerechtigkeit werde überhand haben; daß jedermann wird müssen sagen, es sey nicht möglich, daß die Welt also lange könne bestehen; wie wir solches zu dieser Zeit so stark sehen gehen, daß keine Besserung zu hoffen ist. Dieses alles bringt nun auch dieses mit sich, daß Christus von den Zeichen an den Menschen sagt,

„daß den Leuten wohl angst und bange Seyn, und wir  
den sagen, etliche auch verschmachten vor Furcht und  
Warten der Dinge, die auf Erden kommen sollen, wenn  
sie solches sehen werden.“ Denn wenn solchen Jammer  
und schrecklich Wesen der Welt die Leute, so nicht gar  
perrucht, und sonderlich was noch feine, mehrbare, gut-  
herzige, weise und verständige Leute sind, sehen werden,  
daß es so gar böse wird, und sie die Noth und schwe-  
ren Strafen, (als Krieg und Zerstörung,) treffen wird,  
und sie daran gedenken, was noch dahinten sey, und  
erst nachher folgen müsse, werden sie es nicht alles er-  
tragen können, und also viel vor Furcht und Angst ver-  
schmachten; wie man oft erfahren, und noch erfähret,  
daß viel Leute in solchem Jammer, vorummer und  
Traurigkeit so gekränkelt sind, daß sie darob dahingehen,  
oder desto eher sterben müssen. Und dieses, daß er sa-  
get: „Es wird den Leuten bange seyn,“ achte ich ein  
groß Stück, und daß mehrer Theil seyn, daß wir unter  
dem Papstthum erlebt haben und erfahren, (sonderlich  
bei den Leuten, die da haben wollen fromm seyn, und  
ein streng geistlich Leben geführt,) was für Plage, Angst  
und Marter der Gewissen durch Menschenlehre und Ge-  
bot ist angericht worden, wie Christus Matth 24 unter  
die Plagen der letzten Zeit in der Kirche klärllich hie-  
von meldet und anzeigt, daß viel falsche Lehrer werden  
aufstehen, die auch große Zeichen und Wunder thun,  
und so viel verführen, daß auch die Auserwählten, (wenn  
es möglich wäre,) verführet werden.

Hier von wissen wir, die nun alt, und in der vorigen Fin-  
sterniß im Papstthum gesteckt sind, wie die guten frommen Her-  
gen, die gerne wollten recht leben, erschreckt und geängstet sind  
worden, durch des Papstes Gebot, der durch seine Mön-  
che so viel unzähliger Stricke der Gewissen gemacht, die  
sie *Casus conscientiae* nennen, der sie große Bücher  
und Summen voll geflickt, wie große schwere Todsünde  
es wäre, wenn man solche Gebote nicht hielte. Als,  
wenn ein Mönch sein angenommen Regel und Orden nicht  
allezeit streng und rein gehalten, ja wenn er etwa aus  
Vergessen den Schöpler unter der Kappe nicht angelegt,  
ein Pfaff sein Gebet, (die sie nennen Horas, Sieben-  
zeit) nicht gelesen, oder wenn er Messe sollte halten,

Wen einen Tropfen Wassers oder zween hätte zu sich genommen. Item, wenn einer nicht alle Sünde reinung gebeichtet, oder ganz rein gefastet, und also wäre zum Sacrament gegangen, seine aufgelegte Genugthuung nicht vollkömmllich gehalten, 2c. Damit sind die blöden Gewissen so gefangen und geängstet worden, daß ihnen niemand hat gewußt zu rathen; und wenn sie gleich alles, was sie vermochten, mit allem Fleiß gethan hätten, konnten sie dennoch nicht zufrieden seyn, meinten, sie hätten nicht genug gethan. Da liefen sie hin und her, hier zu diesem Heiligen, dort zum andern, gen Rom, zu St. Jacob gen Compostel, etliche wüßten und barfuß, etliche auch in ihrem Harnisch, und hie und dort zu neuen Wallfahrten, sonderlich da die Jungfrau Maria (wie die unverschämten Mönche oder Pfaffen erdichten) sollte gnädig seyn und Wunder thun 2c. Bis es auch dahin kam, daß die Laien, ja auch Fürsten und Herren, von den Mönchen überredet, ließen sich todt in die Orden einschreiben, und in Mönchklappen begraben. Und also sich die elenden Gewissen ohn' Aufhören mit ihren Werken zumarteten, daß ich nicht glaube, daß größer Jammer und Angst hat mögen gewesen seyn. Wie ich hier denn auch selbst viel gesehen hab', die solch Schrecken und Furcht vor dem schrecklichen Gericht Gottes nicht konnten ertragen, und darob in Verzweiflung fielen. Das machte alles, daß die Lehre des Evangelii und rechter Trost von Christo auf dem Predigtstuhl gar verdunkelt, ja verlöschen war, und wußte niemand von der Lehre des Glaubens, dadurch uns Vergebung der Sünde um Christi willen aus Gnaden, und nicht um unser Verdienst, in der Schrift zugesagt wird; sondern hatten es des Papstes Predigten dahin gebracht, daß wir uns vor Christo schier zu Tode fürchten, weil sie keine Gnade noch Trost bei ihm zeigten, sondern nur als einen zornigen, schrecklichen Richter vorbildeten, vor welchem niemand kein' Gnad' finden könnte, er hätte denn so viel eigener Heiligkeit und guter Werk', damit er alle Sünde überwägen möchte, oder seiner Mutter und anderer Heiligen Fürbitte. Denn ich bin auch der einer gewesen, die da die Jungfrau Maria anrufeten, daß sie sollte unsere Mittlerin und Versöhnerin seyn gegen den

strengen Richter Christo, wie denn auch öffentlich in allen Kirchen schier nichts anders, denn solche Abgötterei (die sie jetzt gar wollen vergessen haben, als hätten sie nie kein Irrthum, noch Abgötterei gehabt,) gelehrt, gelesen und gesungen ward. Es mußte überall die Anrufung der Fürbitte Mariä und der Heiligen das vornehmste seyn; wie sie denn eigene Horas, siebenmal des Tags zu Maria geordnet, hielten und sangen, darin sie diesen Vers sonderlich immer wiederholten, welchen sie auch den Leuten am Todtbette vorbeteten, und auch in die Ohren schrien, wenn sie jetzt sollten den Geist aufgeben: *Maria mater gratias, Tu nos ab hoste protege, in hora mortis suscipe!* Und gieng allenthalben jedermann, auch der heiligen Mönche, Gebet und Seufzen also: *Hilf du liebe Mutter Gottes, und sey unsere Fürbitterin gegen das strenge Gericht deines Sohnes, sonst ist unsern Seelen kein Trost, noch Hülfe oder Rath.* Siehe, das ist eine jämmerliche schreckliche Angst gewesen, die allein falsche Lehre anrichtet, und folgen muß, wo nicht das rechte Erkenntniß der Lehre des Evangelii ist, und man doch will vor Gott fromm seyn, und andere Leute fromm machen. Wiewohl nun jetzt, Gott Lob, weil die reine Lehre und Trost von Christo wieder scheint, solche Angst vorüber, aber leider, allzufrüh vergessen ist. Denn das junge Volk, so jetzt aufwächst, weiß nichts mehr davon. So sind die Papisten selbst aus unserer Lehre so stark worden, daß sie solcher Angst und Furcht los, und nun gute Gesellen sind, und zu denen gehören, die weder Gottes Gnade und Trost, noch schreckliche Zeichen des jüngsten Tages oder Gerichts nicht mehr achten. So sind es doch ganz schreckliche Zeichen gewesen, daß solche Angst und Jammer in der Kirchen ist gewesen. Welches man nicht also sollte vergessen. Denn obwohl solches, (wie ich hoffe,) das mehrer Theil vorüber ist, kann es doch wohl wieder geschehen, wenn die Welt dem Evangelio nicht anders will dankbar seyn, sondern darnach ringet, (wie die Papisten jetzt thun,) daß Gottes Wort wieder verdunkelt und unterdrückt werde, daß wiederum noch größer Jammer bald überhand nehme.

Nun sind gemeiniglich diese, an denen solche Angst

und Schrecken gesehen wird; nicht gottlose, verruchte, sondern gutherzige, fromme, gottesfürchtige Leute gewesen, und noch, daß es an ihnen nicht verdammliche Zeichen sind; denn es ist dennoch ein gut Zeichen, daß solche Herzen Gottes Zorn nicht verachten, sondern nehmen die Warnung von dem zukünftigen Gericht an, und seufzen nach Trost und Errettung. Ist auch zu glauben, daß ihrer viel wunderbarlich erhalten sind in ihren letzten Nöthen, die Christum wieder ergriffen, und seines Leidens und Sterbens sich getröstet haben; aber weil sie so blöde und schwach, und nicht unterrichtet sind, können sie solch' Schrecken nicht alle ertragen. So ist droben gesagt, daß solch' Schrecken und Noth in der Welt allermelst die arme Kirche treffen, und dieselbe ängsten, daß auch etliche, ob sie gleich nicht von solchem Schrecken überwunden werden, daß sie darum an Christo verzweifeln, doch werden sie gleichwohl von solchem Schwermuth und Angst sehr geschwächt, und schier verzehret. Darum, ob sie wohl solche Zeichen tragen und fühlen müssen, so geschehen sie doch nicht ihnen, sondern andern (den Gottlosen) zu Schrecken, welche doch so hart und sicher sind, daß sie alle solche Zeichen und göttliche Drängung frei in Wind schlagen, und verachten, lassen sich dünken, weil Gott nicht flugs mit seinem Zorn nachdrückt, und die ganze Welt umkehret, sondern sie ein wenig Frist haben, es habe um sie keine Noth; und wenn man ihnen viel von Zeichen sagt, und sie selbst vor Augen, heut' dieses, morgen ein anders, sehen, lassen sie es vorüber rauschen, und sagen: Es seyen zuvor auch solche Zeichen geschehen, und dennoch der jüngste Tag nicht kommen. Darum läßt der Herr auch solche Gottlose fahren, und predigt nun weiter den Christen zu Trost von seiner Zukunft. Denn weil die Welt die schrecklichen Zeichen und Strafen, die sie siehet, verachten kann, so wird sie viel weniger sich an diese Predigt und Drängen lehren; ohne daß es gleichwohl dazu dienet, daß sie sich nicht werde zu entschuldigen haben, und ihr Verdamniß durch ihr eigen Gewissen desto schwerer werde. Aber indess, weil sie nicht glauben wollen, weil es ihnen gepredigt wird, so wird es ihnen darzu kommen, daß sie es sehen und fühlen.

müssen, wenn der Tag des Gerichts plötzlich über sie fällt, wie Christus spricht: „Alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken, mit großer Kraft und Herrlichkeit.“

Das wird alsdann eine andere Pracht und Herrlichkeit seyn, denn aller Kaiser und Könige auf Erden, der sie sich zuvor nicht versehen noch geglaubt hätten, wenn er gleich alle Tage ohne Aufhören mit Zeichen hätte gedräuet. Denn da wird die ganze Luft voll seyn der auserwählten Engel und heiliger Menschen, allenthalben um diesen Herrn in den Wolken schwebend; die werden heller leuchten denn die Sonne, und er, der Herr, wird das Urtheil sprechen über die Verdammten, und alle Heiligen mit ihm, welche werden unten auf Erden mit dem Teufel stehen und zittern, und allein von dem Angesicht und Anblick der Herrlichkeit des Sohnes Gottes, den sie nicht haben wollen erkennen, und sein Wort veracht', zittern und beben, und ihr ewig Verderben haben, wie Paulus 1. Thessalon. am 1. sagt. Daß aber dieses alles den Christen, so solche Zeichen und Zukunft des Herrn Christi zum Gericht glauben und warten, zu ihrem Trost und Heil geschehe, sagt Christus nun weiter: „Wenn nun dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung naht.“

Das ist eine sehr liebliche Tröstung, damit Christus seine Christen, so in der Welt, ohne das, viel und mancherlei Angst und Trübsal, und dazu auch Schrecken von den Zeichen des jüngsten Gerichts leiden, freundlich trösten will, und ihnen die Zeichen viel anders deutet, und von ihnen will angesehen haben, denn sie sonst von Natur anzusehen sind. Denn (wie gesagt) es ist niemand, denen sie schrecklicher sind, und mehr betrüben und ängstig machen, denn die frommen Christen. Denn wiewohl es wahr ist, daß Gott seiner Kirchen solche Zeichen zeigt, und sie die Strafen sehen, dazu auch fühlen läßt; zum ersten darum, daß sie durch solches auch zur Buße vermahnet werde, das ist, nicht auch, gleich den andern, seinen Zorn verachte; zum andern, daß sie wisse, daß sie auf Erden und in diesem Leben allezeit unter dem Kreuz und Trübsal seyn muß.



auf daß sie der Sünden feind werde, und nach einem andern Leben denke und warte, da alle Sünden und Böses aufhöre, und daß sie in solchem Trübsal zu ihrem Heiland schreie und seufze um Erlösung: aber doch sollen alle diese Zeichen der Kirche Gottes auch tröstlich seyn, daß sie daran erkenne und wisse, daß Gott damit der gottlosen Welt dräuet, und gewißlich wird das Gericht folgen, daß die Gottlosen ihre ewige Strafe und Pein empfangen; sie aber durch ihren Heiland, den Sohn Gottes, erlöset, und zu ewigen Freuden gesetzt werden. Darum sie in und unter dem schrecklichen Bild der Zeichen und Trübsal, so auf Erden kommen, tröstlich und fröhlich der Zukunft des Sohnes Gottes warten sollen. Darum deutet er nun solche ihnen zu eitel Trost. Ich weiß wohl, (spricht er,) daß euch solche Zeichen schrecken und ängsten werden, und also ansehen lassen, als hab' ich euer und meiner Kirchen gar vergessen, und als wolle ich euch sammt der Welt untergeben lassen; aber ich sage euch, wenn ihr solche Zeichen sehet, und sie euch erschrecken wollen, so sollet ihr euch, als meine Christen, also zu meiner Zukunft schicken, daß ihr der getrost und fröhlich wartet, euere Häupter aufrichtet, als die nach meiner Zukunft herzlich verlangen soll. Und sollt eben dabet wissen, wenn die Zeichen am schrecklichsten bereith fallen, und der Jammer auf Erden am größten ist, daß ich euch alsdann am nächsten bin, und euere Erlösung vor der Thür ist. Darum sollt ihr auch alle unter solchem schrecklichen Anblick nicht anders, denn euere gewisse Erlösung ansehen. Die andern lasset erschrecken und sich fürchten, die von keiner Erlösung wissen, und nach mir nicht fragen; aber die ihr an mich glaubt, um meinen Willen gelitten, und auf diesem Glauben und Bekenntniß lebet und sterbet, habt nun keines Zorns und Strafe zu gewarten, sondern euch kommet euere Seligkeit und fröhliche Erlösung; der ihr so lange Zeit begehret und gebeten, daß mein Reich zu euch kommen sollte, und ihr von allen Sünden rein, und allem Bösen erlöset würdet. Darum, obwohl die Zeichen euch schrecklich und gräulich ansehen werden, wenn sich Sonne und Mond verstellen, und alle Creaturen in einander fallen, und endlich die Welt voll Feuers seyn wird,

sollt ihr doch nicht nach solchem Ansehen richten, sondern dagegen wissen, daß euch solches gar viel ein anders, ja gleich das Widerspiel deutet, weder der gottlosen Welt, die euch sammt ihrem Fürsten, dem Teufel, verfolget, und sich vor dem zukünftigen Gericht nicht fürchtet. Diesen sollen die Zeichen seyn und gelten, wie sie sich ansehen lassen, und mit ihrem greulichen Anblick der Welt zeigen, daß ihnen der Tag des künftigen Gerichts, ein Tag ewiges Trauerns, Heulens und Zähallappens, ja ihrer Verdammniß und Hölle seyn soll, welches sie jetzt nicht glauben noch achten, ehe denn sie es erfahren. Euch aber, die solcher greulicher Anblick jetzt erschreckt, soll es nichts denn eitel Erlösung zeigen und bringen, und der Tag meiner Zukunft, ein Tag der ewigen Freude und Seligkeit seyn.

Denn ich weiß, daß ihr solcher Erlösung bedürftet, und auf daß sie euch widerfahren möge, muß ich also kommen, und der Welt ein Ende machen, denn wo ich euch soll erretten, so muß ich zuvor die angreifen, so euch gefangen halten, und eure Erlösung hindern. Darum mußt du, als ein Christ, von diesen Zeichen des jüngsten Tages solche Gedanken fassen, gleich als wenn du unter Feinden und Mördern in einem tiefen Thurm gefangen lägest, und hörtest, daß dein frommer Landesherr mit großer Macht davor käme, und singe an mit Gewalt zu dem Thurm zu schießen, daß es um dich her alles über einander fele; da würdest du dich vor solchem Schießen und Stürmen gar nichts fürchten, sondern desselben vielmehr froh seyn, wenn du wüßtest, daß es um deiner Erlösung willen geschehe. Also thut's hier auch, spricht Christus. Laßt's euch nicht schrecken, daß die Welt sich so krümmen und winden wird; solches gilt euch nicht, sondern denen, da ihr über geschrien habt. Derohalben so nehmet solche Zukunft an, als eine Zukunft eurer Erlösung, denn ich komme nicht darum, daß ich euch wolle in die Hölle werfen, sondern euch aus der schädlichen, trappen, stechen, heillosen Welt helfen, und euch scheiden von dem Teufel und seinen mörderischen Knechten, und unter die Engel setzen, da ihr nicht mehr leiden, sondern in ewiger Herrlichkeit leben sollt. Zu solchem Trost dienet nun auch das schöne liebliche

Gleichniß, von den ausschlagenden Bäumen, welches er ihnen giebt, daß sie daran lernen sollen diesen Trost ihnen desto besser einbilden. Im Frühling, spricht er, wenn der Winter jetzt soll aufhören, und die ganze Erde neu werden; wenn die Kälte weichen, und die Wärme kommen, und die dürrten Bäume grünen, und wieder blühen sollen, da sagt mir, wie sähet solches an? Ist's nicht wahr, die Bäume knospen erstlich, darnach schlagen sie aus; so spricht dem jedermann, nun ist der Winter vorüber, und gehet der schöne Sommer daher. Dies Gleichniß laßt unsern Doctor, und die Bäume auf dem Felde, euer Buch seyn, daß ihr lernet, wie ihr des jüngsten Tages warten sollt. Denn Gott hat diesen Artifel von dem jüngsten Tag und Auferstehung der Todten nicht allein in die Bücher, sondern auch in die Bäume und andere Creaturen gebildet und geschrieben. Denn gleichwie der Sommer gewißlich folgt, wenn die Bäume saftig werden, und Blätter gewinnen; also wenn die Erde heben, der Himmel zittern, Sonn' und Mond betrübt, und sauer sehen werden, so laßt's euch ebenso wenig schrecken, als euch die jungen Blättlein, so an den Bäumen ausschlagen, schrecken, wenn es jetzt will Sommer werden. Denn solche Zeichen sollen euch seyn wie der Saft, und Blättlein an den Bäumen, daß ihr des ewigen Sommers mit Freuden warten sollt, und wissen, daß nun eures Jammers und Noth ein Ende vor der Thür sey. Denn dieß elende Leben auf Erden hier, ist wie der schändliche, unfruchtbare Winter, darin es alles verdorret, erstirbt und verdirbt. Mit demselben soll es, alsdann ein Ende gewinnen, und der schöne ewige Sommer kommen, nämlich, das Reich Gottes, durch welches des Teufels Reich soll zerstört werden, um welches willen ihr euch so viel auf Erden habt müssen leiden. Denn ihr müßt in dieser Welt leben unter gottlosen, bösen, falschen, geizigen Leuten, da, die das Evangelium schänden und lästern, und alles Unglück hegehren anrichten. Das müßt ihr sehen und hören, und täglich öfters erwarten. Von solchen will ich euch durch meine Zukunft erlösen, daß ihr solches nicht mehr sehen noch leiden dürft, Gleichwie Petrus sagte von dem kommenden Reich, wel-

der zu seiner Zeit mußte leben unter den schändlichen Leuten zu Sodoma, die ihm alles Leid thaten, mit ihrem unzüchtigen Wandel, und quälten seine gerechte Seele von Tag zu Tag mit ihren unrechten Werken, und mit Sünden, die nicht zu reden tügen, die er sehen und hören mußte, mit unschuldigen Augen und Ohren, bis sie überreif worden, und Gott nicht länger konnte innen halten; da kamen zweien Engel, und führten den frommen Loth zur Stadt hinaus. Da wurde ihm ohne Zweifel, auch einen schrecklichen Anblick gegeben haben, da er gesehen hat, wie der Himmel ist schwarz worden, um ihn her geblühet und gedonnert hat, die Wolken aufgebrochen, und angefangen Schwefel und Feuer herab zu regnen, und die Erde sich aufgethan, und alles versenket hat. Daß nun Loth sich nicht sollte darüber entsetzt haben, das wäre nicht möglich, aber er hatte dagegen diesen Trost, daß solcher schrecklicher Anblick ihm nicht gelte, sondern den Sodomitern, die böse, verzweifelte Buben gewesen waren, und sich nicht wollten bessern. Die mußten sich ob solchem feurigen Regen nicht allein entsetzen, sondern darin verderben, und in Abgrund der Höllen fahren. Dem frommen Loth aber war es wie ein schöner Baum, der gegen den Sommer ausschlägt, und jetzt beginnet zu grünen. Denn er spüret dabei Gottes Hülfe und gnädige Errettung wider die Gottlosen.

Also wird uns, (so wir's erleben,) am jüngsten Tage auch geschehen. Schrecklich wird's anzusehen seyn, wenn Himmel und Erden so anheben eitel Feuer zu werden; aber ein Christ soll nicht dem Ansehen folgen, sondern hören, wie es Christus deutet, nämlich, daß es sey eine schöne Blüthe, ein schön saftig Zweiglein. Auf daß, obgleich über dem schrecklichen Anblick sich die Natur entsetzet, dennoch das Herz am Wort hange, und sich wider das äußerliche Ansehen stärke, und spreche: Ei, erschrecke nicht, ist's doch und deutet nichts böses noch schädliches; sondern daß mein Erlöser und Erlösung nahe sey. So sey mir nun Gott willkommen, mein lieber Herr Christe, und komme, wie ich mein Lebtag oft gebeten und gewünschet habe, daß dein Reich zu mir komme, und des Teufels Reich endlich aufhören soll. Wer nun den Herrn Christum so empfangen kann,

der fährt in einem Augenblick dahin zur ewigen Herrlichkeit, da er, wie die schöne Sonne, leuchten wird.

Auf diese Weise lehret unser lieber Herr Christus uns den jüngsten Tag recht erkennen, daß wir wissen, was wir an ihm haben, und wozu wir seiner Zukunft warten und hoffen sollen. Der Papst predigt von Christo, er sey ein strenger Richter, des Zorn wir mit unsern Werken müssen stillen, item, die Heiligen anrufen, und ihrer Fürbitte genießen, so wir anders nicht wollen verdammt seyn. Denn also hat man Christum im Papstthum allenthalben gemallet, wie er zu Gericht komme, und ein Schwerdt und Ruthe im Munde führe, welches beides Zorn bedeutet. Weil aber Maria und Johannes der Täufer ihm zur Seite stehen, hat man denselben und anderer Heiligen Fürbitte gesucht, und darauf gehoffet. Wie der fromme Vater Bernhardus ihm auch Gedanken macht, wenn die Mutter Maria ihrem Sohn die Brüste zeige, so könne er ihr nichts versagen. Das ist je eine gewisse Anzeigung, daß man Christum nicht recht erkannt, noch diese seine Worte verstanden habe, und ist damit die rechte Erkenntniß Christi gar verdunkelt, daß er unser Heiland, Versöhner, Fürbitter, Mittler sey, von Gott geordnet, um deswillen wir bei Gott Gnade und Barmherzigkeit finden sollen, und daß er denen, so zu ihm Zuflucht haben, wie er in diesem Evangelio sagt, nicht zu schrecken noch zu verdammen, sondern zu Trost, Erlösung, Heil und Seligkeit kommen wolle, so wir allein im Glauben und gutem Leben dieses seligen Tages tröstlich warten; denen aber, so an ihn nicht geglaubet, seine Christen auf Erden gehöhnet und geplaget haben, derselben Richter will er seyn, und sie strafen. Solches, spricht er, glaubet fest, und zweifelt nicht daran, und freuet euch auf meine Zukunft, denn sie soll euch zum besten gerathen, daß ihr von Sünden, Teufel, Tod und Welt erlöset, und durch mich ewig selig werdet. Das heißt ja herrlich und reichlich getröstet.

Aber da ist noch ein Stück, über welches die blinden Gewissen sich auch hart entsetzen. Denn der Herr sagt, der jüngste Tag werde unversehens hereinfallen, daß den Leuten eben geschehen soll wie ein

nen Waldvöglein, welches des Morgens daher fliehet, ist hungrig, und suchet seine Nahrung, hoffet, es wolle dieselbe finden, wie bisher, findet auch, setzt sich auf den Heerd nieder, ist fröhlich und guter Ding; in einem Nu aber, ehe es gewahr wird, fällt das Garn über ihm zu, wird gefangen und gewürget. Solches nehmen die frommen gottfürchtigen Menschen zu Herzen, und weil sie befinden aus täglicher Erfahrung, wie bald es geschehen ist, daß man zu Fall kommet; sind sie blöd und fürchtam darüber. Denn sie denken: Wer weiß, wie dich dieser Tag finden wird. Vielleicht wird er zu der Stunde kommen, wenn du am ungeschicktesten bist, und sein am wenigsten gewartest, oder in dieser oder andern Sünde hegest; so ist's denn mit dir geschehen, und wird aus diesem Freudentag ein ewiger Trauertag. Hier will der Herr uns auch nicht trostlos lassen, und lehret seine Christen, wie sie dieser Sorge ihnen abhelfen, und spricht: „Hütet euch, daß euere Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Gessen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch. Denn wie ein Fallstrich wird er kommen, über alle, die auf Erden wohnen. So seyd nun wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.“

Das ist nun auch eine sehr nöthige Lehre, die uns nunmehr sollte aus unserm Herzen kommen. Es verheut der Herr Essen und Trinken nicht; so heißt er auch nicht, wie der Papst, daß man alles liegen und stehen soll lassen; in ein Kloster gehen, und geistlich werden. Nein, esset und trinket; das gönnt euch Gott wohl, trachtet auch nach eurer Nahrung, denn darum hat Gott die Arbeit befohlen. Aber davor hütet euch, daß euere Herzen mit solchem allen nicht dermassen beschweret werden, daß ihr meiner Zukunft dabei vergeßet; sondern seyd wacker, das ist, wartet alle Stund und Augenblick und lebet in Gottesfurcht und gutem Gewissen. Das laßt das erste seyn. Darnach so betet auch, daß ihr aller Ansehung und Jammer entfliehen, und vor des Menschen Sohn zu stehen mächt würdig werden. Wie denn solches im Ateralln

fer in den letzten zweien Witten sein begriffen ist. Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Uebel. Wenn ihr solches thut, so soll es nicht Noth haben, es treffe auch dann der jüngste Tag über Tisch, oder im Bette, in der Kirche oder auf dem Markte, wachend oder schlafend, so kommt er seliglich. Denn er findet euch in Gottes Furcht und Schutz.

Aber hier muß man auch dieses wissen, daß man Gott nicht recht anrufen noch beten kann, wo man von wissentlichen Sünden nicht abstehen, und sich nicht bessern will. Deshalb gehört zum rechten Gebet eine rechtschaffene Buße, und daß man sich vor Sünden wider das Gewissen hüte, das ist, nicht wissentlich, und vorsätzlich böser Neigung wider Gottes Gebot folge, und alsdann auf Gottes Güte im Namen Jesu Christi bitte, daß er in seiner Furcht uns erhalten, durch seinen heiligen Geist vor Sünden bewahren, und in einem rechten Glauben bis an's Ende stärken wolle, auf daß wir dieses seligen Tages mit Freuden erwarten, und unsern Herrn Jesum, als unsern Erlöser, mit herzlichster Zuversicht annehmen mögen. Solch Gebet wird durch Christum erhört, da ist kein Zweifel an. Und in diesen Worten: Daß ihr würdig werdet zu entfliehen allem; das geschehen soll, 2c. ist dieses tröstlich zu merken, daß Gott die Strafen und Trübsal, die sonst über das menschliche Geschlecht gehen, auch in diesem Leben will lindern, und zum Theil wegnehmen, denen die sich zu Gott bekehren, und in der Belehrung im Glauben ihn anrufen, auf daß die Kirche in solchem Jammer nicht untergehe, und die Frommen nicht vor Traurigkeit versinken, sondern sich aufrichten durch diesen Trost göttlicher Hülfe, daß er seine Kirche bis ans Ende erhalten will. Denn ob er wohl ernstlich über die Sünde zürnet, und dieselbe schrecklich strafet, so leget er doch in diesem Leben die Strafe und Trübsal den Menschen vornehmlich darum auf, daß sie dadurch zur Buße vermahnet werden, und sich zu ihm bekehren, und also unter dem wohl verdienten und gerechten Zorn, dennoch Gnade finden, wie St. Paulus 1. Cor. 11. sagt: „Wenn wir gestrafet werden, so werden wir vom Herrn gezüchtigt, auf daß wir nicht mit dieser

Welt verdammt werden.“ Darum thut auch Christus diese Ermahnung, daß wir in dieser letzten großen Trübsal und Noth der Kirchen sollen in der Bekehrung zu ihm Zuflucht haben, durch unser Gebet und Anrufung, und sollen wissen, daß Gott alldann seinen Zorn lindern will, damit seine Kirche nicht untergehe, sondern unter den Strafen, und im Untergang der Welt soll erhalten, und endlich erlöst werden. Und dieses soll nach dieser Ermahnung und Verheißung, bei den Christen eine tägliche Übung seyn des Glaubens, und Anrufens, daß sie sich wahrhaftig trösten, daß Gott nicht will seinen ganzen Zorn geben lassen, (wie Psalm 77 sagt,) sondern auch unter dem gerechten Zorn der Barmherzigkeit gedenken, Habacuc 3. Derothalben sollen wir solchem Rath und Lehre folgen, und uns auf diesen gnädigen Tag der Erlösung recht schicken. Das verleihe uns allen unser Herr und Erlöser Jesus Christus! Amen.

• Predigt am zweiten Sonntag des Advents,  
über das Evang. Luc. 21, 25 — 36, gehalten im J. 1534.  
(Nach Röer.)

In diesem Evangelio prediget der Herr von der Zukunft des letzten Gerichts, warnet und lehret die Sennen, wie sie sich halten sollen. Er thut diese Predigt nicht den Gottlosen und Unchristen, sondern allein seinen Jüngern und Christen. Und theilet diese Predigt in zwei Theile. Der erste Theil ist eine Weissagung, darinnen er verkündiget, wie es gehen werde, wenn der jüngste Tag kommen soll. Der andere Theil ist eine Ermahnung, daß man beten soll, und allezeit wacker seyn, auf daß man würdig sey zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn. Die Gottlosen fragen nichts nach dem jüngsten Tage, wenn er gleich ihnen jetzt auf der Fersen wäre. Solche Staarblindheit und unflätiger Ausfall ist in der Welt, daß sich ein Mensch vor dem Tode nicht fürchtet, ob er wohl weiß, daß er sterben muß. Nun ist eines jeglichen Tod, wie St. Augustinus sagt, sein jüngster Tag. Dar-



um ist ein schrecklich Ding, daß ein Mensch so leben soll, und sich weder vor dem Tode noch jüngsten Tage fürchten, wie auch St. Augustinus spricht: Dies alle Bücher, so ist kein schrecklicher und greulicher Bild auf Erden, denn der Tod, den man gewiß vor sich weiß, daß einer sterben muß, und dennoch in solchem Stande und Wesen lebet, darinnen er nicht gerne sterben wollte. Ein zufälliger Tod ist nicht schrecklich gegen solchen Tod. Es ist wohl schrecklich, wenn einer den Hals bricht, im Wasser ertrinkt, oder sonst zufällig und jähling umkommt. Aber viel schrecklicher ist's, wenn er weiß, daß er ewig verloren seyn soll, und lahneth sich gleichwohl nichts daran. Also ist der Tod nicht schrecklich dem, der sich vor dem Tode nicht fürchtet, und vom Tode nichts weiß; wie die jungen Kinder und Gläubigen sich vor dem Tode nicht fürchten, und nichts vom Tode wissen. Aber das ist ein schreckliches Tod, den man vor sich hat, und hinein muß; wie die Gottlosen und Ungläubigen den Tod vor sich haben, und wissen, daß sie hinein müssen. Ob nun gleich der Tod und das jüngste Gericht, so auf den Tod folgt, und den Gottlosen gewiß und allein gilt, schrecklich ist; dennoch, gleichwie die Gottlosen den Tod, daß sie alle Stunden gewarten müssen, nicht achten, also verachten; so auch in aller Sicherheit das jüngste Gericht. Derselbe Sicherheit aber ist desto größer und schwerer, daß sie solches thun in dem ewigen Tode, und ohne alle Sorge und Furcht dahin leben, von ihrem Saufen, Fressen, Geizen und andern Sünden und Lasten nicht abbrechen, bis sie der jüngste Tag überfalle, und sie mit Leib und Seele in die Hölle fahren, und ewig verloren werden. Darum ist's jezt ein schrecklich Ding in der Welt, daß das Saufen, Fressen, Scharren, Krochen, und andere Laster, so gar überhand nehmen, daß dem niemand mehr wehren kann. Es grouet einem, daß einer unter den Leuten leben soll. Etliche gedenken sich zu bessern, beben aber langsam an, etliche aber gedenken sich gar nichts zu bessern. Darum prediget Christus allhier allen seinen Christen und Gläubigen, und tröstet sie, daß sie nicht erschrecken sollen, durch waserlei Tod sie auch umkommen. Denn sie haben einen gnädigen Gott, der

feinen Hebeln Schmirgelpapier gegeben hat, warum sollten sie sich denn fürchten? Glaubst du nun an Christum, und fällst gleich den Hals entzwei, oder ertrinkst im Wasser, oder kommst auf andere Weise um, oder der jüngste Tag nimmt dich dahin, so schadet's dir nicht. Denn du hast einen gnädigen Gott, und einen treuen Erlöser; warum wolltest du dich denn fürchten, weil Gott dein Freund ist, und Christus für dich gestorben ist? Solchen Leuten, die sich ergeben haben zu sterben, hat dieß Evangelium geprediget, der Gottlosen aber nicht geprediget. Denn wenn sie gleich die Zeichen mit den Händen greifen, fragen sie gleichwohl nichts danach. Darum lasse man sie an dem Galgen fahren. Uns aber laßt unter dem Häuflein erfunden merken, welches an Gottes glaubet, und ihn fürchtet, nicht als einen Richter, sondern als einen Vater. Denn es ist ganz und gar, daß die Gottlosen ihn als einen Richter fürchten müssen, und wir ihn als einen Vater. Nun sagt nun Christus, werde es vor dem jüngsten Tage gehen. Die Welt wird sich runzeln, und gar scheußlich und erschrecklich werden. Das Auge der Welt ist die Sonne. Eben nun wie ein Mensch sich runzelt und zerfällt, wenn er sterben soll, die Augen heben an zu brechen, der Mund beginnet bleich zu werden, also auch, wenn die Welt zerbrechen und ein Ende nehmen soll, wird die Sonne dunkel werden, und werden geschehen Erdbeben, und den Leuten wird lange sein. Himmel und Erden werden sich stellen, als wollten sie sterben. Fürchtet euch aber nicht, wenn gleich das Meer wird brausen, und die Wellen daher fahren, als wollten sie über euch zusammen schlagen. Es werden aber diese Zeichen, davon der Herr hier sagt, nicht ewig währen. Denn die Sonne soll scheinen, und die Erde soll Gras und Getraide tragen bis an den jüngsten Tag, wie geschrieben steht Gen. 8: „So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Saamen und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ Solches sage ich darum, daß etliche geträumet und vorgegeben haben, als würde die Erde ein Jahr zuvor, ehe der jüngste Tag kommt, kein Getraide noch Früchte tragen, und sieben Jahr zuvor würden die Wei-

bes nicht Kinder gebären. Diese und dergleichen Geschwätze sind Menschengedanken und Träume, ohne, ja wider die heilige Schrift. Denn die heilige Schrift, wie auch Christus in diesem Evangelio thut, lehret, daß wenn die Leute am fröhlichsten und sichersten, und der besten Dinge seyn werden, werde unser Herr Gott mit dem jüngsten Tage drein schmeißen, und sie in einem Nu überschleichen; da wird er einen finden bauen, den andern freien, den dritten fressen und saufen, und alle Welt in Freuden und aller Wollust leben. Ehe aber der Herrn Tag kommen wird, wird die Sonne einen Tag oder zwei finster werden, wie jetzt die Sonne etlichemal dunkel worden ist, und das Meer wird eine Woche, zwei oder drei brausen, wie jetzt oft geschehen, und noch geschieht, und doch solch' Brausen nicht ewig währet. Den Leuten wird bange seyn, wie wir bisher gesehen haben.

Wenn ihr nun solches sehen werdet geschehen, (spricht Christus zu seinen Christen, denn die Gottlosen verstehen nichts davon) so erschreckt nicht, sondern sehet fröhlich auf, und werfet die Köpfe in die Höhe; denn es gilt euch, eure Erlösung nahezich. Denn bald darauf wird der Tag des Herrn kommen. „Der Herr wird erscheinen mit viel tausend Engeln in den Wolken, und ihr werdet zugleich mit denselbigen hingerücket werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft.“ Die Gottlosen werden auf der Erden winseln, und über ihre Hälse Zeter und Mordio schreien, und sich verdammen, daß sie Gott nicht erkannt, sondern sein Wort verachtet haben. Alsdann wird sich das Spiel umkehren. Die zuvor hier auf Erden in diesem Leben sind gewesen reich, gewaltig, fröhlich und gediegen, werden alsdann seyn traurig und verdammt. Und wiederum die Frommen und Gottesfürchtigen, so hier auf Erden sind unterdrückt und elend, werden alsdann herrschen. Darum laßt darnach traurig seyn die, so jetzt Geld sammeln, scharren und fragen, dem Evangelio gar nichts glauben, wollen nicht vom Tode hören; sprechen: sie wollen hundert Jahr hier wohl leben, und unserm Herrn Gott sein Himmelreich lassen. Ihr aber seyd fröhlich und guter Dinge, denn der Tag eurer Erlösung ist nahe.

Diese süßen und lieblichen Worte wollte unser Herr Christus den Jüngern und seinen Christen gerne ins Herz bilden, daß sie vor den Zeichen nicht sollen erschrecken, sondern gedenken, daß dieß den bösen Buben gelte, und nicht den Christen. Und daß ich auch von uns sage, wir haben in den nächst vergangenen zwanzig Jahren viel Zeichen gesehen. Ich habe einmal vier Tage an einander solch' Brausen und Wüthen gesehen, daß die Elbe davor nicht konnte fließen. Item, Erdbeben sind oft geschehen, und vor sieben Jahren sind im Niederlande an viel Orten Land und Leute versunken und ertrunken. Die Sonne ist oft dunkel worden. Im Papstthum habe ich ihrer viele gesehen, denen so bange ist gewesen, daß sie gezittert und gezaget haben, also, daß sie nirgend haben bleiben können. Solche Zeichen schreiben wir Christen auf und merken's, die Gottlosen aber verachten's.

Das Gleichniß von den Bäumen, so Christus giebt seinen Jüngern und Christen, daß er ihnen den Trost desto besser möchte einbilden, ist lieblich. Unser Herr Gott hat den jüngsten Tag nicht allein in die Bücher, sondern auch in die Bäume hinein geschrieben, auf daß, so oft wir ansehen die Bäume in dem Lenz ausschlagen, wir stets gedenken an dieses Gleichniß, und an den Tag des Herrn. Die Blätter an den Bäumen zeigen nicht den Winter an, daß es soll gefrieren, schneien und kalt werden, sondern zeigen an die fröhliche Zeit, nämlich den Lenz und Sommer. Also auch ihr, spricht Christus, wenn ihr diese Zeichen sehet, sollt ihr gewiß dafür halten, daß die Zeit eurer Erlösung vorhanden ist, da ihr von allem Unglück und aus diesem Jammerthal sollet erlöst werden. Also lehret uns allhier Christus, daß wir die Zeichen rechtschaffen lernen ansehen, und wissen, daß, wenn die Zeichen werden erscheinen, uns unser Herr Gott wolle aus der Welt und aus diesem Jammerthal nehmen, und in ein solch' Leben setzen, da kein Unglück noch Traurigkeit seyn werde. Die Gottlosen sehen die Zeichen nicht also an, aber die Christen folgen der Lehre Christi ihres Herrn, und sehen die Zeichen an als eine gewisse Anzeigung ihrer Erlösung.

Folget nun die Warnung und Ermahnung, daß die Christen sollen wacker seyn und beten. Christus spricht,

daß die Welt vor dem jüngsten Tage werde fressen und saufen, und der Nahrung halben scheußlich sorgen, tragen und schatzen, wie wir denn jetzt vor Augen sehen. Man sagt, in einem gemeinen deutschen Sprichwort: je länger, je ärger, je älter, je länger. Die alten Leute sammeln Geld, und dürfen's nicht angreifen; so sie doch nicht wissen, ob sie heute noch, schweige denn morgen überleben. Also sagt Christus, wird es auch gehen, wenn die Welt wird alt werden, so wird sie auch scharren und tragen, und wie er anderswo sagt, sie wird bauen, pflanzen, freien und sich freien lassen, gleichwie zu der Zeit Noa, und der Sündfluth. Gott ließ die Welt warnen durch den Noa, und die Sündfluth verkündigen hundert und zwanzig Jahr zuvor, aber was that die liebe schöne Welt? Sie ließen wider sich predigen als wider eine Mauer, aßen, tranken, freieten, und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noa zur Archen einging. Da gieng's auch also. Da sie sich's am allerwenigsten versahen, überfiel sie die Sündfluth, und nahm sie alle dahin. Zu dieser unserer Zeit ist auch ein solch' Handthieren, Sorgen, Fressen, Saufen, daß es über alle Maaß ist; es ist keine Treue, kein Glaube mehr in den Leuten auf Erden. Darum warnet und vermahneth Christus seine Jünger und Christen, und spricht: „Sebet euch vor, ihr lieben Kinder, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und Sorgen der Nahrung.“ Denn wenn die Welt am höchsten wird prangen, scharren und tragen, wird's ein gewiß Zeichen seyn, daß der Tag meiner letzten Zukunft nicht ferne seyn wird, und wird sie alsdann dieser Tag schnell und in einem Augenblick überfallen. Einen wird er finden Geld zählen, den andern saufen und schwelgen, den dritten tanzen und springen. Gleichwie ein Fallstrich schnell die Vögellein überfället, ehe sie es gewahr werden, sie gefangen und gewürget seyn; also wird auch dieser Tag schnell und unversehens kommen über alle, die auf Erden wohnen. Darum hütet euch vor Fressen und Saufen, und Sorgen der Nahrung.

Wöchte jemand sagen: muß man denn nicht essen und trinken? Soll man sich nicht nähren? Soll man nicht arbeiten und sorgen? Antwort: Ja, essen und trinken muß man; so ist die Nahrung und Arbeit nicht

verboten, sondern der Geiz ist verboten. Christus läßt seinen Jüngern zu, und allen Christen, daß sie sich nähren, den Acker bauen, und arbeiten. Denn er weiß wohl, daß seine Christen, weil sie in der Welt sind, Essen, Trinken, Kleidung und Nahrung bedürfen und haben müssen. Die Sorge aber und den Geiz verweist er. Wir sehen jetzt in der Welt, daß alles hoch hinaus will und steigt, welches ein gewiß Zeichen ist, daß der jüngste Tag nicht weit ist.

Darum spricht Christus, wenn ihr solche Zeichen, dazu solche greuliche Sicherheit der Welt, Saufen, Fressen, Scharren und Kraxen sehen werdet, sollet ihr gedenken, daß euere Erlösung vorhanden ist. Seyd nicht traurig, denn der Zorn gehet über die Welt, die wird an dem Tage mit ihren Kindern in einem Augenblick gar todt seyn. Ihr aber, meine Jünger und Christen, spricht Christus, seyd nicht in der Welt, sondern seyd allein Gäste und Fremdlinge dorthin, und die Welt ist nur euere Nachtherberge. Darum seyd weder allezeit, und vergeßet des Vaters Unsers nicht, sondern betet, daß Gottes Reich zu euch komme, wie ich euch gelehret habe.

Es redet aber allhier Christus nicht vom natürlichen Schlafen oder Wachen, daß der Leib immerdar wachen, und weder Tag noch Nacht schlafen solle, welches unmöglich ist; sondern er redet von dem geistlichen Wachen, daß unsere Seele und Geist allezeit wache, und daß wir fleißig beten und an den jüngsten Tag gedenken. Wenn wir solches thun werden, wird uns dieser Tag nicht schnell überfallen, wie er die Gottlosen überfallen wird. Wie auch St. Paulus 1. Thessalonicher 5 einen Unterschied macht zwischen den Kindern der Finsterniß, und zwischen den Kindern des Lichts, und spricht: „Der Tag des Herrn wird kommen, wie ein Dieb in der Nacht. Wenn sie werden sagen, es ist Friede, es hat keine Gefahr, so wird sie das Verderben schnell überfallen, gleiches wie der Schmerz ein schwanger Weib, und werden nicht entfliehen. Ihr aber, lieben Brüder, seyd nicht in der Finsterniß, daß euch der Tag wie ein Dieb ergreife, ihr seyd allzumal Kinder des Lichts, und Kinder des Tages. Wir sind nicht von der Nacht, noch von der Finsterniß.“

So will nun Christus, daß wir sollen wacker seyn, und uns in Gottesfurcht und gutem Gewissen halten und beten, daß wir aller Anfechtung und Jammer entfliehen, und vor des Menschen Sohn würdig stehen mögen. St. Petrus lehret auch also, und vermahnet 2. Petr. 3, und spricht: „So nun das alles soll zergehen, wie sollt ihr denn geschickt seyn mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn.“ Das verleihe uns allen unser Herr und Erlöser Jesus Christus, Amen.

**Predigt am dritten Sonntag des Advents,**  
über das Evangelium Matth. 11, 2 — 10, gehalten im  
J. 1552.

(nach Dietrich.)

In diesem Evangelio sind zwei Stücke: Das erste, wie Johannes seine Jünger aus dem Gefängniß zu Christo sendet, daß sie ihn hören, und seine Wunderwerke sehen, und ihn als den rechten Messiam oder Christum annehmen sollen. Und dienet uns dazu, daß wir unsern lieben Herrn Christi Wort auch gern hören, und für den höchsten Schatz achten sollen, als an dem unsere Seligkeit gelegen ist. Das andere Stück ist eine Predigt, damit unser lieber Herr Christus nicht allein den heiligen Johannem trefflich hoch rühmet und lobet, daß er ein Ausbund sey für alle andere Prediger, sintemal er sein Amt so trefflich ausrichtet, daß er auch dazumal, da er im Kerker und Gefängniß war, und selbst nicht predigen konnte, dennoch seine Jünger zu Christo sendet; sondern er schilt auch die Juden ihres Unglaubens halben, daß sie solchen Prediger so gering achten, und nach seiner Predigt gar nichts fragen. Solches dienet uns dazu, daß wir uns hüten, und Gottes Wort nicht verachten, sondern es gerne hören, und uns daraus bessern sollen.

Das erste, daß wir das Wort Christi fleißig hören sollen, ist dabei angezeigt, daß Johannes, da er schon im Gefängniß lag, alsbald er von den Wunderwerken Christi hörete, seine Jünger zu ihm sendet, mit solchen

Befehl, daß sie ihn fragen sollten: „Ob er der sey, der da kommen sollte,“ von welchem Moses und alle andere Propheten so viel geweissaget hatten, und nachher im neuen Testament so viel geprediget soll werden? Das ist, ob er der verheißene Christus sey, von dem geschrieben stünde, daß der Juden Reich und Moses Lehre sollt' bestehen bis auf seine Zukunft, darnach sollt' Moses Lehre und Gottesdienst aufhören, und eine neue Lehre und Gottesdienst angericht' werden, nicht allein unter den Juden, sondern auch unter den Heiden in der ganzen Welt? Wie denn solches lauter und klar geweissaget war. Darum, weil es bald, nachdem Johannes gefänglich eingezogen, angegangen, und der Herr Christus selbst vom ewigen Leben und dem Reich Gottes jetzt angefangen hatte zu predigen, und dazu Wunderwerke that, will Johannes seine Jünger zu ihm selbst weisen; schicket sie derothalben hin zu Christo, daß sie mit ihren Augen die Wunderwerke sehen, und mit ihren Ohren die Predigt hören sollten, davon so lange Zeit zuvor die Propheten geweissaget hatten, daß sie Christus auf Erden bringen, und sich also offenbaren würde. Derothalben ist solches Schicken anders nichts, denn als sagte Johannes also: Ich weiß es zwar wohl, daß er der rechte Christus ist, wie ich bisher von ihm geprediget habe, aber die Leute glauben's noch nicht, und weil ich nun gefangen liege, und aufhören muß zu predigen, würden sie solch' mein Zeugniß von ihm nicht mehr achten. Darum, auf daß ihr der Sache gewiß seyd, und meine Predigt nicht bei euch vergeblich sey, so gebet nun selbst zu ihm, und höret's von ihm selbst, auf daß ihr euch von mir und dem ganzen Judenthum wegthut, und hänget hinfort allein diesem Mann an, an welchem es alles gelegen ist, was euer und der ganzen Welt Seligkeit betrifft. Das ist die endliche Meinung dieser Botschaft Johannes zu Christo, daß seine Jünger ihn selbst sehen und hören, ihn lernen kennen, und also an ihn glauben und selig sollen werden.

Nun, was sagt aber Christus zu solcher Botschaft? Er sagt weder ja noch nein, da sie ihn fragen, ob er's sey? Sondern weist sie auf das öffentliche Zeugniß seiner Werke, und spricht: Da sehet, höret und greifet



ihre, daß ich's bin. Denn eben wie Jesajas und andere Propheten haben geweissaget, daß Christus die Lahmen gerade, die Blinden sehend werde machen, 1c. so sehet ihr's jetzt vor Augen, dürft weiter keines Unterrichts noch Antwort, wenn ihr euch recht wollt d'rein schicken. Das ist nun eine schöne, herrliche und tröstliche Predigt, die alles sehr fein fasset, was man von Christo kann predigen, was er für ein König sey, und für ein Reich habe, nämlich ein solch' Reich, da Blinde, Lahme, Aussätzige, Taube, todte Leute, und sonderlich die armen Sünder, und alles was elend, dürstig und nichts ist, eingehehren, und da Trost und Hülfe finden.

Diese Predigt von Christo und seinem Reich sollten wir mit Fleiß merken, und immerdar unter uns klingen lassen, daß Christus ein solch' Reich habe, und ein solcher König sey, der den elenden, armen Leuten an Leib und Seele helfen wollte, da sonst unmöglich ist, daß alle Welt mit alle ihrem Vermögen könne helfen. Denn da ist nie so ein trefflicher Doctor kommen, der einen Blinden hätte können sehend, einen Aussätzigen rein machen, 1c. Gleichwie auch nie ein Prediger gewesen ist, der den Armen hätte können das Evangelium predigen, das ist, die betrübten, elenden, geängsten Gewissen wahrhaftig trösten, und die erschrockenen Herzen, die in Schwermuth und Kummerniß ersoffen sind, fröhlich und guter Dinge machen.

Moses ist wohl der höchste Prediger, als der die zehn Gebot', (denn ich rede jetzt nicht von andern jüdischen Gesetzen,) von Gott selbst empfangen, und Gott dadurch offenbar bezeuget, daß dieses sein ewiger, unwandelbarer Wille sey, den er auch sonst in der Menschen Herzen pflanzet, daß man, laut dieser Lehre und Gebote ihm soll gehorsam seyn. Und kann ja nichts höheres gepredigt werden, wenn man von aller Creaturen Thun und Leben lehret, denn daß man Gott über alle Dinge lieben soll, 1c. Aber wie gut und löstlich solcher Prediger ist, so kann er doch mit seiner (des Gesetzes) Predigt keinen armen Sünder trösten; ja, das Widerspiel thut er, denn alle seine Predigten lauten also: Du sollst und mußt Gesetz halten, oder verdammet seyn. Da hebt sich denn der Jammer; denn die, so ihre

Sünde fühlen, und ihr gern los werden, lassen's können sauer werden, unterstehen und fleißigen sich, das Gesetz zu erfüllen, können aber nicht zufrieden seyn, noch ein fröhlich Herz und Gewissen dadurch erlangen. Denn solches klagen auch die Heiligen im Alten Testament, so Moiss's Regiments, der sie durch's Gesetz mit unerträglicher Last drückt, überdrüssig sind, (wie St. Petrus Act. am 15. sagt,) und ein herzlich Sehnen nach dem Reich der Gnaden, in Christo verheißen, haben. Als Psalm 14: „Ach, daß aus Zion die Hülfe über Israel käme, und der Herr sein gefangen Volk erlösete,“ 2c. Und Psalm 102: „Du wolltest dich aufmachen, und über Israel erbarmen, denn es ist Zeit, daß du ihr gnädig sey'st,“ 2c. Wiederum die Heuchler meinen, wenn sie äußerlich das Gesetz halten, so dürfen sie kein Evangelium noch Christum gedenken, es habe nicht Noth, Gott müsse sie wohl ihres Fastens, Betens, Almosengebens halben in den Himmel nehmen. Das sind sichere seltsame Geister, die nach unserm Herrn Gott und seiner Gnade gar nichts fragen.

Nun ist's wohl wahr, Moiss's Predigt muß man haben, beide dazu, daß man die Leute zur Zucht und guten Wandel vermähne und treibe; eben wie man im Weltregiment Henker und Büttel haben muß, die Leute im Zwang und Gehorsam zu halten, und den wilden rohen Haufen zu strafen, so solche äußerliche Zucht nicht hält, sondern burret, stiehlt, geizet, wuchert, 2c. Dazu muß auch die Lehre der zehn Gebot' für die, so nun Christen und heilig sind, in der Kirche bleiben, auf daß sie wissen, was recht göttlich Leben und gute Werke sind, die sie thun sollen, und nun sie Gott befehret, und durch den Glauben an Christum gerecht und Gottes Kinder sind, auch anfangen im Gehorsam gegen Gott zu leben. Aber wenn das Stündlein kommt, da man in Todesangst und Kampf des Gewissens wider das Schrecken göttlichen Zorns und der Hölle soll bestehn, und Trost und Ueberwindung haben soll, sage mir, was hilft dich alsdann solche Moiss'slehre, wenn du dich gleich mit Fleiß darnach gehalten, und heiliglich gelebt hast? Ist's nicht wahr, du mußt bekennen, und sagen: Lieber Herr Gott, ob ich gleich kein Ehebrecher, Dieb noch Mörder bin ge-

wesen, so bin ich doch vor dir unrein und voller Sünden, darum begehre und bitte dich, du wollest mir gnädig und barmherzig seyn, ich muß sonst auch bei allen meinen guten Werken verzweifeln; wie auch David Ps. 143 sagt: „Gehs nicht in's Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.“ Und Psalm 130: „Wenn du willst, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen?“

Davon liest man eine Historiam in Vitis Patrum: Ein alter Einsiedler stand bei dret ganzer Tag an einer Stätte, hub immer auf die Augen gen Himmel, seufzte und klagte. Als ihn aber seine Jünger fragten, was ihm anläge? antwortet er: Ach ich fürchte mich ernstlich vor dem Tod. Da fingen seine Jünger an, und erzählten, wie ein streng Leben er sein Lebenlang geführt, und so fleißig nach Gottes Geboten sich gehalten hätte, meinten, sie wollten ihn dadurch trösten. Aber er sprach: Ich sage euch, daß ich mich sehr fürchte; ich habe wohl, wie ihr sagt, mich fleißig nach Gottes Gebot gehalten, noch kann ich solcher Furcht nicht los seyn; denn ich weiß, daß Gottes Gerichte viel anders sind, denn der Menschen Gerichte. Siehe, dieser ist so weit kommen, daß er gesehen hat, wenn die Züge kommen, die den Menschen vor Gott und sein Gericht treiben, und er beginnt zu erkennen, daß Gottes Gericht so scharf, ernst und schwer ist, daß alsdann unsere Heiligkeit und guten Werke den Stich nicht halten, noch wir damit bestehen können.

Derohalben, ob man das Gesetz gleich predigen, und sich in guten Werken ohn Unterlaß üben, und nach Gottes Gebot sich allzeit richten soll; doch wenn es dahin kommt, daß man sterben soll, oder in Schrecken des Gewissens kommt, so muß man sagen, wie dieser alte Vater: Ach Gott, wer hilft jetzt? Dieser ist der Elenden auch einer, da hiervon stehet, aber er weiß nicht, woran er sich halten soll. Denn dieses mangelt ihm, da der Herr hiervon sagt: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Er stehet und hat noch nicht mehr, denn das Gesetz; das läßt ihn im schweren betrübten Gewissen, Angst und Noth stecken, und kann nicht trösten. Das Evangelium aber ist eine solche Predigt von Christo, die

zu dem Sünder sagt: Mein Sohn, sey getrost und fröhlich, erschrecke nicht, denn du sollst wissen, daß Christus befohlen hat, den Armen, das ist, den elenden und betrübten Herzen, Gnad' an- und zuzusagen, daß er seine Reinigkeit, die göttlich und ewig ist, vor dich setze, deine Sünde abwasche, dich gegen Gott versöhne, und dir Vergebung der Sünden und ewiges Leben durch sein Opfer und Tod, erworben habe und schenke, 2c. Diese Gnade heißt er dir durch sein Wort anbieten; darum zweifle nicht daran, denn wie du hörst, (glaubest du es,) so wird dir's gewißlich wiederfahren.

Darum nennet Christus und die Propheten diese Predigt billig Evangelium, das heißt eine gnadenreiche, tröstliche und selige Lehre, oder Predigtamt; gleich als wenn ein reicher Mann einem armen Bettler tausend Gulden zusagte, das wäre ihm ein Evangelium, eine fröhliche Botschaft, die er gern hören, und von Herzen fröhlich darüber würde. Aber was ist Geld und Gut gegen diese tröstliche und gnadenreiche Predigt, daß Christus der Elenden sich annimmt, und ein solcher König ist, der den armen Sündern, so unter dem Gesetz gefangen sind, zum ewigen Leben und Gerechtigkeit helfen will. Das (spricht er hier,) ist mein Reich, welches ist gar viel anders, denn der Welt Reich. Denn da gehet es so zu, daß man dem Starken hilft, die Frommen ehret; dagegen die Bösen verdammet und straget. Denn es regiert nach der Schärfe mit dem Schwert, schläget und hauet allenthalben um sich; kann und soll auch keine Untugend und-Laster leiden. Da muß es Henker, Ruthen, Schwert, Wasser, Feuer zu haben, auf daß es allenthalben sein Strafsamt üben könne. Aber dieses Reich Christi hat nichts zu schaffen mit starken, heiligen, unschuldigen Leuten, sondern mit schwachen, armen, elenden und vom Gesetz verdamnten Sündern, wie Christus hier spricht: „Die Blinden sehen, die Todten stehen auf 2c.“ Nun, Todte aufwecken ist ein groß Wunderwerk, aber dieß Wunderwerk ist viel größer und herrlicher, und hat doch das Ansehen nicht: Nämlich, daß Gott also die Welt liebet, daß er ihr seinen Sohn giebt, den er von Ewigkeit dazu verordnet hat, daß er ein König sey der Armen und Sünder,

und daß er denselben das Evangelium predige. Von solchem König und Evangelio predigt Moses und das Gesetz nicht. Denn sein Urtheil heißt stracks also: Wer ein Sünder ist, der gehört in des Teufels und des Todes Gewalt; wer aber in Gottes Reich seyn will, der muß heilig und ohne Sünde seyn. Und ist auch wahr. Denn Moses Reich ist auch unser Herr Gottes Reich, und die Predigt, so er führet, ist Gottes Wort. Eben wie auch das weltliche Regiment Gottes Reich genant mag werden. Denn er will es auch haben, daß wir uns in demselben gehorsamlich halten sollen. Es ist aber nur das Reich zur linken Hand, da er Vater, Mutter, Kaiser, König, Richter, Heiser, hinsetzet, und ihnen das Regiment befiehlt, oder durch seine Prediger, Engel, oder Menschen, befiehlt und heißet, was wir thun sollen.

Sein recht Reich aber, da er selbst regieret und wirkt, ist dieses, da den Armen das Evangelium gepredigt wird, in welchem du lernest, wenn es dahin kommt, daß deine Frömmigkeit nicht bestehen, noch dir vor ihm helfen kann, daß du sprichst: Herr ich hab' gethan was ich gekonnt habe, meinen Eltern, Herrn gehorsam gewesen, und treulich gedienet, mein Haus, Kinder und Gesinde treulich unterrichtet, und so viel mir möglich gewesen, wohl regieret, meinem Nächsten nicht zu Schaden gelebt, nicht gestohlen, nicht die Ehe gebrochen, 2c. Aber solches hilft mich vor deinem Gericht nicht, auch bringet mich's zu deinem Reich nicht; denn ich bin darum vor dir nicht ohne Sünde, und ist solcher mein Gehorsam noch gar unvollkommen, und daneben noch viel Unreines an mir. Doch, lieber Herr, ich will darum nicht verzagen noch verzweifeln; denn ich habe einmal in deinem Evangelio gehört, daß dein Sohn, mein lieber Herr Jesus Christus, sechserlei Wunderzeichen gethan habe. Unter denselben wird auch dieses gedacht, daß den Armen das Evangelium gepredigt werde, daß ist, daß er von dir, himmlischer Vater, dazu geordnet sey, daß er die betrübten, erschrockenen Herzen trösten soll. Solcher Predigt will ich mich auch annehmen; denn sie gehört mir, weil ich so arm und elend bin, und je keine Hülfe weder in mir noch bei der ganzen Welt sonst finden kann.

Also weißaget der Prophet Jesajas von Christo im 50. Cap., da er, der Herr Christus, selbst spricht: „Der Herr hat mir eine gelehrte Zunge gegeben,“ das ist, Gott hat sein Wort auf meine Zunge gelegt, und mir solches befohlen zu predigen, also daß ich wisse mit den Muden zu reden, das ist, die blöden Gewissen recht zu trösten. Das legt hier der Evangelist aus, und spricht: (wie es auch Jes. 60 gesagt wird,) „Christus prediget den Armen das Evangelium.“ Denn darum und dazu ist er zum Könige gesetzt, daß er evangelisiren; das ist, arme, blöde, betäubte Herzen trösten und stärken soll; daher sein Reich auch heißt und ist ein Trostreich und Hülfreich, in welchem man die Blöden nicht mehr erschrecken, oder in Angst stecken lassen, sondern ihnen durch wahrhaftigen, göttlichen Trost heraus helfen, und sie wieder fröhlich machen soll. Solches geschieht nicht, und kann nicht geschehen, durch des Gesetzes Predigt, sondern allein durch diese Predigt des Heilands Christi. Das ist die fröhliche gute Botschaft, daß durch ihn für unsere Sünde bezahlet, und durch sein Verden und Tod wir vom ewigen Tod erlöst seyn. Diese Predigt gehöret für die Armen, spricht der Herr, da will ich hin; denn zu den großen Heiligen kann ich nicht kommen, die keine Sünder seyn wollen, und meines Evangelii nicht bedürfen, ja verfolgen, und schelten's Keterei, sagen, man verbiete damit gute Werke, man predige wider Mosen und das Gesetz.

Darum spricht er weiter: „Selig ist der, der sich an mir nicht ärgert.“ Ja freilich selig. Denn an diesem König und seiner Predigt, daß jedermann sich billig freuen soll, ärgert sich die ganze Welt. Wie wir in der Historia des Evangelii sehen, daß die Pharisäer, Schriftgelehrten, Hohenpriester, Priester, Leviten, und alles, was nur hoch und groß ist, Christum für einen Verführer, und seine Predigt für Keterei halten und verdammen. Er kann ihnen nirgends recht predigen, es dünkt sie immerdar, er lehre es um, und mache es unrecht; er wolle die Frommen und Gerechten, (wie er denn thut,) in die Hölle stoßen, und in seinem Reich nicht lassen; die Sünder aber in Himmel heben. Eben wie die Papisten uns heutiges Tages auch Schuld ge-

ben: Helfet das, (sagen sie,) recht predigen; daß man die guten Werke so gar nichts will gelten lassen, und den bösen Tugenden den Himmel aufsperrt? Diese Rede hat unser Herr Christus unter den Juden auch müssen leiden. Aber hier steht's: „Gelig ist, der sich an mir nicht ärgert.“ Nun, höretest du Christum recht, nähmest sein Wort an, und kämest in sein Reich, so würdest du erfahren, daß das Evangelium nicht gute Werke verheut, wie die Papisten auf uns lügen; sondern die Christen lehret und vermahneth, gute Werke zu thun, daß sie sich mit Ernst darum annehmen; daß sie wider Gottes Wort und Gewissen nichts vornehmen; läßt weltliche Obrigkeit bleiben, Kaiser, König, läßt den Henker das Schwerdt, Ruthe und anderes brauchen, was zur Zucht geböret. Warum ärgerst du dich denn an dem heiligen Evangelio; und lästerst es, als lehre es, daß man nichts Gutes thun soll? Gute Werke verwirft, noch verheut das Evangelium nicht, das aber verheut's, wenn wir jetzt sterben, und in ein ander Leben fahen sollen, da wir wider die Sünde und ewigen Tod Rath und Hülfe bedürfen; daß wir alsdann auf unser Leben und gute Werke nicht bauen noch trauen sollen; sondern uns nach dem Herrn Christo umsehen, und mit festem Vertrauen auf sein Werk und Verdienst uns verlassen, daß wir durch ihn Gnade und ewige Seligkeit in jenem Leben finden sollen.

Denn eben darum hat uns Gott einen solchen Leib, mit so mancherlei nützen Gliedmassen, gegeben, daß wir auf Erden nicht müßig seyn; sondern mit den Füßen gehen, mit den Händen zugreifen, mit dem Mund reden, mit den Augen sehen sollen, &c. Und weil der Mensch lebet, und seiner Glieder mächtig ist, so muß er ja etwas thun, und kann so wenig ohne Werke seyn, so wenig er ohne stetigen Odem und Bewegung des Herzens leben kann. Aber von allen solchen Werken und ganzen Leben wird in Gottes Gesetz gefordert, daß es alles in seinem Gehorsam und nach seinem Willen geben soll. Solches läßt das Evangelium nicht allein geschehen, sondern bestätiget's auch, und lehret, wir sollen's mit allem Fleiß thun. Wenn aber der Mensch über dieses Leben, und aus dieser Welt vor Gottes Gericht kom-

men soll; da heißt dich das Evangelium nach einem andern Trost umsehen, da du deine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens aufstellen und gründen kannst.

Darum hast du hier wohl gelebet, das ist recht und gut, danke Gott darum, aber verlasse dich im Sterben nicht darauf, als sollte Gott dir darum den Himmel geben; sondern halte dich hieher zu diesem König, unserm Herrn Christo: Jesu, der allein (wie der Evangelist meldet,) das Amt soll führen, daß er die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Aussätzigen rein, die Tauben hörend machen, die Todten auferwecken, und den armen Trostlosen das Evangelium predigen, das ist, ewigen Trost, Leben, Freud' und Seligkeit zeigen und geben soll. Dazu ist er von seinem Vater gesetzt, nicht daß er um unserer Sünde willen denken oder nachrechnen soll, sondern daß er den armen Gewissen rathe, und ihnen ewig helfen soll.

Welche ihn nun dafür nicht ansehen, noch sich solcher Gnade zu ihm versehen, sondern sich an ihm und seiner Lehre ärgern, und ihn verachten, wie die Juden thaten, und die Heuchler noch heutiges Tages thun, denen wird er zu seiner Zeit wohl steuern. Und ist eben das der Uergerniß eins, darob die Welt sich an der Lehre Christi stößet, daß sie sich nicht will auf Gottes Gnade, sondern auf ihr eigen Werk und Verdienst verlassen. Schilt derothalben das heilige Evangelium, es sey eine verführerische Lehre, die gute Werke verbiete, die Leute ruchlos und wild mache. Zum andern ärgert sich die Welt auch in dem an Christo, daß er selbst so gar arm und elend ist. Item, daß gleichwie er das Kreuz trägt, und sich daran hängen läßt; also ermahnet er auch seine Christen ihr Kreuz auf sich zu nehmen, und ihm also durch allerlei Anfechtung und Trübsal nachzufolgen. Solchem ist die Welt gänzlich feind, und scheuet sich davor, wie man siehet, wenn wir das Evangelium bekennen, und um desselben willen etwas wagen oder leiden sollen, daß viel mit Haufen dahin fallen, wie das wurmstichige Obst im Sommer. Zum dritten heißt das auch ein Uergerniß, wenn wir uns mehr an unser Herz und Gewissen kehren, wie wir uns selbst fühlen, denn an das Evangelium von Christo, das ist, wenn uns unser Thun



und lassen mehr anseht und bekümmert, denn die Gnade unsern lieben Herrn Jesu Christi, im Evangelio verkündigt, uns tröstet. Solch' Mergerniß ist nicht so gemein, als die ersten zwei; denn die rechten Christen allein werden damit angefochten. Aber es thut über die Maassen weh; und wo es ohne des heiligen Geistes Hülfe und Beistand wäre, würde unser keiner in solchem Mergerniß bestehen können.

Also ist der liebe Herr Christus allenthalben in der Welt ein ärgerlicher Prediger; wie er bald nach diesem Evangelio noch klärer meldet, daß die Leute an dieser Predigt sich stoßen und sie verachten werden, und verfolgen. Was aber die Welt für ein Urtheil darum erwarten solle, zeigt die schreckliche Predigt an, wider die drei Städte, Capernaum, Chorazin und Bethsaida. Item, die ernsthafte Klage Christi wider die Juden; da er spricht: Johannes ist ein strenger Prediger gewesen, aß nur wildes Honig und Hensrecken, trank nichts denn Wasser; führte dazu ein hartes Leben, aber was half's? Ihr gabt ihm gleichwohl Schuld, er hätte den Teufel. Ich spreche (er) esse und trinke mit Jedermann, und halte mich auf das freundlichste gegen die Leute; so muß ich euch ein Fresser und Weinsäufer seyn, der sich zu Zöllnern und Sündern halte. Kann also niemand mit den giftigen Schlangen, den Heuchlern und Werkheiligen auskommen. Liebet einer frei, und thut sich freundlich zu den Leuten, so taugt es nicht. Führet ein anderer ein hart und streng Leben, so taugt es abermal nicht. Wie soll man's denn der schändlichen Welt noch machen? Das möchte ihr gefallen, wenn man alles lobete, was sie that, so sie doch nichts recht thut.

Solche Mergerniß muß man leiden. Denn so es dazumal, da der Herr Christus selbst gepredigt, und mit Wunderzeichen geregnet und geschneiet hat, daß die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend, die Aussätzigen rein, die Todten wieder lebendig sind worden, nicht hat helfen wollen, sondern das Wort ist gleichwohl verachtet, und er, der liebe Herr Christus, drüber an das Kreuz geschlagen, und die Apostel aus dem jüdischen Lande verjagt worden sind, und nirgend in der ganzen Welt, um dieser Predigt willen sicher war

ben: seyn können; was wollen wir denn sehr trüben  
 klagen. Und was Wunder ist's, daß die Welt das Evan-  
 gelium und rechtschaffene Prediger zu unserer Zeit ver-  
 achtet, und mit Füßen überhin läuft? Ist's doch dort  
 Christo unserm Herrn selbst und den Aposteln nicht an-  
 ders gegangen, welche nicht allein das Wort führten, son-  
 dern auch treffliche große Wunderzeichen thaten, derglei-  
 chen wir nicht thun, sondern allein das bloße, ärger-  
 liche Wort führen. Deshalb müssen wir's also ge-  
 wohnen und geschehen lassen. Denn dem Evangelio ge-  
 het's, immermehr anders. Es ist und bleibt eine Pre-  
 digt; daran sich stoßen nicht geringe Leute, sondern die  
 heiligsten, frommsten, weisesten, gewaltigsten auf Erden,  
 wie die Erfahrung mitbringt. Wohl aber denen, die  
 wissen und glauben, daß es Gottes Wort ist, die sind ge-  
 nesen, getröstet und gestärkt wider alle solche Heraus-  
 gis. Wo es aber nicht wissen, fallen von diesem Wort  
 auf eigene Gerechtigkeit, blasen sich auf um ihrer guten  
 Werke willen, und halten das Evangelium für eine är-  
 gerliche und aufrührische Lehre. Das heißt denn ange-  
 stoßen, und sich geärgert. Und solches thun, (wie ge-  
 sagt) die, so vor der Welt die größten Heiligen und  
 klügsten Leute gehalten werden. Darum mögen wir mit  
 dem Herrn Christo wohl über die blinde Welt klagen,  
 und sagen: „Wir haben euch gepoffen, und ihr wolltet  
 nicht tanzen; wir haben euch gellaget, und ihr wolltet  
 nicht weinen.“ Predigen wir das Evangelium, so hilft's  
 nicht; predigen wir das Gesetz, so hilft's abermal nicht.  
 Man kann die arge Welt weder recht fröhlich noch recht  
 traurig machen, das ist, sie will sich weder zu Sün-  
 dern machen, noch wider die Sünde sich trösten lassen;  
 sie will weder blind noch sehend seyn; wie das Exem-  
 pel bei den Widersachern, den Papisten, vor Au-  
 gen ist.

Das sey nun das andere Stück, das hier wohl zu  
 merken ist: daß das Evangelium eine Lehre und Pre-  
 digt sey für die Armen, das ist, für die betrübten, ge-  
 ängsteten Gewissen, die ihr Elend und Jammer fühlen,  
 und sich vor Gottes Zorn und Gerichte entsetzen und  
 erschrecken; nicht für die Reichen und Vollen, die all  
 ihr Thun und Gedanken dahin richten, daß sie hier große

Ehre und Gut mögen haben, und in Freude und Wohl-  
lust leben. Darum ist's ihnen in ihren Ohren eine seltsame wunderliche Predigt; wenn Christus der Herr spricht: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt“; das sie nicht begehren zu wissen noch zu lernen, ja halten's für eine Narrheit; ärgern sich nicht allein daran, sondern verfolgen's, und lästern es als Ketzerei. Wie wir denn sehen am Papst, und seinen geistlichen Cardinälen, Bischöfen 2c. auch am meisten Theil der größten und mächtigsten weltlichen Herrschaften und Potentaten, die ihnen anhangen. Daß also alles, was fromm, heilig, groß und gewaltig in der Welt ist, sich wider das Evangelium setzt.

Vor solcher Hetzgeriß, wie gesagt, warnet Christus sein Häuflein und spricht: „Selig ist, der sich an mir nicht ärgert“. Als sollt er sagen: Ihr sehet und erfahret, und werdet's für und für, je länger je mehr, sehen und erfahren, daß die Welt sich an meinem Wort ärgert, und euch, die ihr's bekennet, drüber verfolgen wird. Das sage ich euch zuvor; und eben darum, daß ihr alsdann flug seyd, und laßt euch nicht irren noch anfechten, sondern gedenket: Ist's doch Christo, Gottes Sohn, unserm Herrn, selbst also gegangen. Und ob er wohl so gewaltige Predigten, und so viel herrlicher großer Wunder that, hat's ihn dennoch nichts geholfen. Und daß wir des ja eindächtig seyn sollten, nicht uns der Welt Weisheit, Herrlichkeit, Gewalt und große Menge lassen bewegen, hat er uns treulich gewarnt und vermahnet, an ihm und seinem Wort fest zu halten, da er spricht: „Selig ist, der sich an mir nicht ärgert“. Weil es denn unserm lieben Herrn Christi selbst begegnet ist, daß sich sein eigen Volk, dem er verheißt, und zum Heiland gesandt war, an ihm gergert hat. Und ob sie wohl seine große herrliche Wunderwerke sahen, die er vor ihren Augen that, sich dennoch dieselben nicht haben lassen bewegen, seiner Predigt zu glauben, und ihn anzunehmen, ja haben ihn dazu gekreuziget 2c., so mögen wir wohl schweigen, und nicht klagen, wenn wir um des Evangelii willen auch veracht, verlacht und verfolgt werden. Solche Lehre und Warnung wider das Hetzgeriß ist hoch vonnöthen.

bedauerlich zu unser Zeit, da fast jedermann das heil. Evangelium lästert, und sich daran ärgert.

Also haben wir aus dieser Predigt Christi eine treffliche hohe Lehre, an welcher unser Seligkeit und das ewige Leben gelegen ist, nämlich, daß wir lernen, wie Christus ein König der Gnaden und alles Trosts sey, der den armen betrückten Gewissen durch sein Evangelium freundlich zusprechen, und sie im Schrecken der Sünden trösten, und ihnen zum ewigen Leben helfen wolle. Denn dieses ist eigentlich sein Reich, das zu uns kommt durch's Wort, wenn wir, so der Sünde und des Todes Last drückt, (denn solchen wird's allein gepredigt,) dasselbe annehmen und glauben. Das tröstet und versichert uns denn, daß wir fröhlich auf Christum dahin fahren sollen, und mit gewisser Zuversicht sagen: Ich glaube an meinen lieben Herrn, der die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Aussätzigen rein, die Tauben hörend, und die Todten lebendig macht. Dieses Wort habe ich, und bin derothalben gewiß, daß er mich in meinen höchsten Nöthen nicht stecken lassen, sondern mich aus dem Tod und des Teufels Reich, in's ewige Leben und Himmelreich führen wird. Denn darum ist er Mensch worden, und zu mir auf Erden kommen, daß er mich armen, elenden Sünder durch sein Evangelium trösten, und mir von Sünde und Tod in Ewigkeit helfen wolle 2c.

Das sey vom ersten Stück des Evangelii gesagt, darin uns Christus vermahnet, daß wir die Predigt des Evangelii, als unsern höchsten Trost und Gnade, dadurch wir zu seinem Reich kommen, hoch halten sollen, und uns vor Mergerniß hüten, so uns davon abziehen oder schrecken will. Der andere Theil dienet auch zu derselben Lehre und Vermahnung; denn darin hören wir, wie Christus Johannem den Täufer so hoch lobet und preiset, von seiner Predigt und Beständigkeit, und das Volk strafet, daß sie seiner Predigt nicht geachtet, noch geglaubet haben, und spricht: „Was seyd ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen?“

Ihr seyd wohl am ersten zugelaufen und habt wollen hören, was da neues wäre, und habt ihn angesehen, wie eine Kuh ein neu Thor ansiehet, fragt nicht

viel darnach, wer er sey, und was er predigt. Denn jetzt, nun er im Gefängniß liegt, meint ihr, es sey nun mit seinem Amt und Predigt aus, und nichts mehr, denn er hab selbst nichts weiters gethan noch ausgerichtet, und sey noch nirgend sein Christus kommen, davon er gesagt habe.

Nun (spricht er,) ihr habt Johannem nicht anders gehalten; denn als ein Rohr, das von Wind geweht wird, meint auch nun, es sey mit ihm nichts anders gewesen, und wähnet, wie euere Gedanken seyn, also solle Johannes und meine Predigt auch seyn. Aber ich sage euch, Johannes ist nicht ein Rohr, sehet ihn nicht für den Prediger an, der sein Wort lenke (vor oder nach) wie ihr es haben wollet, oder euch einen Messiam predigen werde, wie ihr ihn träumet? Denn ihr wollet nur einen Christum haben, der euch als heilige Leute rühme, und wartet auf ein Reich, das nur weltlich sey, darin ihr große Ehre, Gut, Gewalt und Herrlichkeit habt. Aber da wird nichts aus; sondern wie Johannes gepredigt hat, da soll es bleiben, und soll es weder Teufel noch die Hölle umstoßen, denn er steht mit seiner Predigt und Zeugniß wie eine Mauer, ja wie ein Fels, wider alle Windwehen und Stürmen; wie ihr auch sehet, daß er solches in seinem Gefängniß beweiset, da er seine Jünger zu mir sendet. Darum denket nicht, daß ihr von ihm anders hören, oder von mir anders sehen werdet, denn er euch gepredigt hat; und seyd nicht mehr solch' Rohr, wo ihr nicht wollet von einem jeglichen Wind und Wehen des Teufels gestürzt werden. Denket nicht, daß diese Predigt dazu diene, daß sie euch nachhänge, und den Leuten zu Liebe predige oder schweige, wie ihr thut: Denn ihr seyd solche Prediger, die eine Hand voll Gersten nehmen, (wie Ezech. 13 sagt,) oder wie unsere neue Päpstlinge, eine reiche Domherrnsprünge, und predigen, was man gerne höret. Nein, es gilt nicht also in Gottes Reich, den Leuten zu Liebe reden oder schweigen; sondern also predigen, wie St. Johannes, der da hindurch gehet, und bleibet bei einerlei Predigt und Zeugniß, und that Leib und Leben daran setzen.

Zum andern, so ist er auch nicht sanft und weich

gelleidet, wie die zu Könige und Färken Höfen sind; sondern er trägt einen harten rauhen Kameelspelz an, gehet barfuß und barhäupt. Das ist sein Schmuck und Pracht, daran er sich läßt begnügen. Darum ist er auch nicht ein Prediger für die, so da gerne das Evangelium wollten angreifen, da es weich und sanft ist, und ihnen dienet, wie die sind, die wohl das Evangelium annehmen, wo sie es genießen können, und ihnen giebt, daß sie reich davon werden; als jetzt der größere Theil unter den unsern, (ja auch unter den Papisten selbst,) vom Adel, Bürgern und Bauern; die wissen der Freiheit von aller vorigen päpstlicher Tyrannei und Beschwörung sein dazu zu brauchen, daß es ihnen zeitliche Güter gebe, und sie mögen zu sich nehmen und reißen, was sie können; aber daß sie sollten dagegen mit einem Pfennig ihre Dankbarkeit gegen dem Evangelio erzeugen, und ihren Pfarrherrn und der armen Kirchen etwas geben, da kann sie niemand zu bringen. Aber es heißt hier also: Johannes ist nicht ein solcher Hofprediger, der auch sanft und weich wollen bekleidet seyn, daß ist, von zeitlichem weltlichen Reich, Gütern, Ehre, Gewalt und guten Tagen predige, oder einen Christum zeige, der solches bringe und gebe; sondern ist hart und rauh bekleidet, und führet eine harte scharfe Predigt, darob man leiden muß, nicht Wohlust und sanft Leben davon zu erwarten ist.

Das dritte Stüd von Johannis Predigt und Amt ist, daß ihn Christus nicht will für einen Propheten, sondern viel höher und größer gehalten haben, also, daß kein Prophet ihm in seinem Amt zu vergleichen sey. Denn Propheten sind bisher gewesen solche Personen, die wohl ohne Mittel von Gott zu predigen gesandt, mit göttlichem Zeugniß, daß sie den heiligen Geist gehabt; aber sie haben alle gepredigt von dem zukünftigen Christo; und heißt ingemein ein Prophet, der von zukünftigen Dingen sagt oder predigt, unter diesem Haufen sollt ihr Johannem nicht suchen, sondern das ist sein Name und Amt, daß er heißt, (wie ihn Gott durch Malachiam nennet,) Gottes Engel oder nächster Bote, der da vor dem Herrn hergeht, auf ihn zeigt und spricht: Ihr dürft nun nicht mehr sein

warten; er ist schon da, sehet nur, daß ihr ihn annehmet. Also sollt ihr diesen festen, starken, rauhen Mann ansehen, wenn ihr ihn sehet oder höret, daß ihr gewiß seyd, daß er den Herrn selbst mit sich bringet, von dem die Propheten zuvor verkündigt, und ihr des gewartet habt. Und ist in diesen Worten des Propheten Malachiä angezeigt, wie Gott durch diese Predigt und Wort Johannis, und nicht auf andere Weise will in den Menschen wirken und kräftig seyn. Denn wo Christus soll angenommen werden, und die Leute durch ihn selig werden sollen, da muß er zuvor durch diese Predigt gezeigt und erkannt werden. Darum spricht er: „Siehe, daß ist der Engel, den ich vor dir hersende, der deinen Weg vor mir bereiten soll“, daß ist, wo ich soll meinen Geist und das ewige Leben geben, da muß dieser Engel, das ist, dieser Prediger, von Gott gesandt, vorhergehen &c.

Dieses war den Juden eine nöthige Predigt, da ihnen Noth anlag, und stund ihnen ihre Seligkeit oder ewig Verderben darauf, daß sie ihn trafen. Denn sie mußten da klug und weise seyn, und die Zeit nicht übersehen noch versäumen, (welches sie doch der größere Theil über ein tausend fünf hundert Jahr gethan haben,) wollten sie selig werden; und waren zum höchsten in der Gefahr, daß, wo sie ihn nicht annehmen würden, so wären sie ewig ihres Heils beraubt, und wäre all ihre Hoffnung und Warten vergeblich. Sogar stund es allein auf diesem Kurzen (gleich als auf einem Augenblick) zu dieser Zeit, da das alte Moissche Regiment aufhören, und nun durch alle Welt das neue Reich Gottes sollte angehen. Darum hat sie Gott in der Schrift zuvor gewarnt, und die Zeit und Weise gezeigt und gedeutet, wie und wann er kommen sollte, und dazu diesen Johannem darum gesendet, der ihnen klar anzeige und sage, daß Christus schon kommen sey, auf daß sie ja sein nicht fehlen sollten, noch Ursache vorzuwenden haben, sich zu entschuldigen. Darum (spricht er,) sehet wohl darauf, Johannes hat euch recht und treulich gelehret, und nicht als ein Prophet, sondern als der nächst zuvor dem Herrn hergehet, auf ihn gezeigt. Denn ihr habt zuvor Propheten genug

gehöret, und wisset wohl, daß euer Messias kommen soll; aber da liegt's jetzt nun mehr an, daß ihr zu diesem Johanne gehet, seine Predigt annehmet und glaubet, so höret ihr nicht mehr die prophetische Predigt, (als von einem zukünftigen,) sondern den, der vor dem Herrn den Weg bereitet. Lasset ihn euch sagen, wer Christus sey, so werdet ihr nicht irren, noch sein fehlen. Nun höret ihr, daß er also gepredigt und gesagt hat: Ihr dürfet nicht warten, daß er mit einem neuen großen Gepränge werde daher einziehen; sondern er stehet schon mitten unter euch, wie ein anderer Mensch, ohn' sonderliche Pracht und Wesen. Das ist allein sein Vorlauf und Zeichen, daß ich mit meiner Stimme und mit meinem Finger auf ihn weisen soll. Gleichwie zu Hofe, ehe man den Fürsten siehet, gehet etwa ein Knabe oder Kammerdiener und Thürknecht zu nächst vorher. Wenn man diesen siehet, so muß jedermann aus dem Wege weichen, und Platz geben, und weiß, daß der nächst, so ihm folget, der Fürst und Herr selbst ist. Also sollten sie hier auch, da sie Johannis Zeugniß gehöret, gefolget und gesagt haben: Nun haben wir den lieben Mann, gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn, und sey nun willkommen lieber Herr und König, hier stehet der Tempel, Priestertum, Gottesdienst, Königreich und alles, das ist alles dein, mache es damit wie du willst, wir wollen dir gerne dienen und folgen, mit Seel, Leib und Gut.

Hiermit ist nun das jüdische Volk ja von Gott treulich genug gewarnet, daß sie ihren Messiam, (wo sie gewollt hätten,) wohl hätten können treffen; und an ihm ihren Herrn und Heiland gehabt, daß sie ewiglich und zeitlich bis auf diesen Tag, Trost, Freude, Ehre und alles Gutes hätten. Aber sie sind die großen, trefflichen, heiligen Leute, die diese Predigt verachten, sagen von Johanne: Der Teufel sey in ihm, sehen Christum vor ihren Augen predigen, und Wunder thun, und schlagen ihn darob zu todt. Doch sind unter ihnen etliche fromme Herzen gewesen (damit diese Predigt nicht vergeblich wäre) die dieses Vorläufers Zeugniß, und den Herrn selbst mit Dankbarkeit angenommen, und sich vor Freuden verwundert, daß der Propheten Voraussagung



so wunderbarlich erfüllet. Das sind die Heben Gotteskinder gewesen, die sich an Christo nicht geärgert, und selig sind. Der andere Haufen Juden, so solche Zeugniß verachtet, darum, daß sie an Christo nicht sahen wie und was sie wollten, haben auch ihren Lohn davon, daß sie sind zerstoßen und zerflogen, bis auf diesen Tag, und nunmehr weder Christum noch Priestertum, Tempel, Land noch Leute haben.

### B e r m a h n u n g.

Darum sollen wir uns diese Predigt Christi auch lassen eine Bermahnung und Warnung seyn. Denn eben diese Stimme Johannis hören wir jetzt auch, durch die Predigt des Evangelii, so auf diesen Heiland, Christum, zeigt, und spricht: Dieses ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Diesem sollt ihr anhangen, durch Glauben und Bekenntniß, und Gott dafür danken, daß er euch solches zu erkennen giebt, und soll diese Predigt und Finger Johannis wahren, bis an den jüngsten Tag. Nun liegt es aber auch daran, ob wir auch solche Leute sind, die die Predigt annehmen. Denn so wir es, wie der größere Theil der Juden gethan, und leider! allezeit in der Welt geschieht, jetzt lassen vorüber gehen, so wird es uns auch also gehen, wie es ihnen und andern ist gegangen. Es werden Kotten und Secten nachher kommen, dadurch die reine Lehre und Gottes Wort bei uns verdunkelt und untergehen wird. Dann wird man erst Christum suchen, aber nicht finden können, gleichwie zuvor unter der Finsterniß des Papstthums geschehen ist. Denn da wird nichts aus, es wird niemand keine andere Lehre zur Seligkeit geben, denn diese, wie Petrus Actor. 4 auch sagt: „Es ist kein andrer Name noch Predigt, dadurch die Menschen mögen selig werden.“ Versäumen wir diese, so ist's mit uns aus und verloren, wie es jetzt mit Juden und Türken ist. An Lehrern wird es nicht fehlen, der werden wir genug haben, (wie Juden und Türken auch haben,) die da werden viel predigen, und den Weg gen Himmel weisen wollen, und wird jedermann abdamit heißig suchen, wie die Juden jetzt ih-

von Messias suchen; aber da ist etwel' ewig vergeblich Suchen, und doch nimmer sein Finden. Denn er hat solches allein auf diesen seinen Engel gesetzt, der ihn durch seine Stimme und Finger zeige und weise, daß man ihn wisse zu treffen; sonst würde nichts daraus, und bliebe durch unser Suchen wohl ewig ungefunten.

Darum heißt es nun, wie der Prophet Jesajas 55 sagt: „Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, und nehmet ihn an, weil er zu euch kommt“. Das ist, höret diese Predigt von Christo, und glaubet an ihn, wie sie euch lehret, und bleibet dabei, so habt ihr ihn recht gefunden, daß er auch bei euch und ihr bei ihm bleibet. Das wird jetzt der Welt, und insonderheit den unsern, auch geprediget, aber wir thun eben wie die Juden, Johanni und Christo selbst (der sie so fleißig gewarnet) gethan haben. Dieses Predigers Stimme will man nicht hören, diesen Heiland nimmt man nicht an. Der größere Theil, Bauer, Bürger, Adel, Herren, verfolgen diese Lehre, unsere eigene Leute, (so Evangelische heißen,) achten's nicht, und sind unfleißig, dieselbe zu fördern, meinen, es sey vielmehr an andern ihren Sachen gelegen, lassen's also anstehen, und darob Predigtstühle, Kirchen und Schulen zerfallen, und wenn sie es mit einem Finger erhalten könnten, so thun sie es doch nicht, sorgen, sie möchten dieweil das Jhra versäumen.

Woblan, wenn nun auch Johannes mit seiner Predigt dagewesen ist, und kommet Krieg und ander Unglück; so wird man diese Predigt auch nicht hören können. Denn wo Krieg und Zerstörung ist, da hat Gottes Wort, Predigtstuhl und Schulen, keinen Raum und Förderung, gehet Ehre und Zucht unter, und nimmet Gottes Verachtung, alle Unzucht und Ungerechtigkeith überhand. Und obgleich das Evangelium nicht durch Krieg und Mord getilget wird, so wird es doch bei der Verachtung und Undankbarkeit der Welt, durch Lügen und falsche Lehre untergeben. Jetzt hätten wir Friede und selige Zeit, wer da klug wäre, und hienge sich an diesen Mann. Versuchen wir's, und versäumen die; so wird auch die Gerafe kommen, und der Teufel (an Christi Statt) heide heilich durch Mord, und an der

Seele durch Lügen, regieren. Die Juden meineten auch, es hätte mit ihnen nicht Noth, sie hätten Gottes Verheißung, und könnte ihnen nicht fehlen, und ihr Messias ihnen nicht ausbleiben; nun erfüllet Gott seine Verheißung, schicket ihnen den verheißenen Christum, und läßt Johannem mit dem Finger auf ihn weisen, und sagen: Da habt ihr ihn, nehmet ihn an, so habt ihr Gott, Himmelreich und alles. Aber was hilft's bei ihnen? Sie ließen Johannem predigen, und mußten ihn für einen trefflichen Mann halten, achteten doch seiner Predigt und Zeugniß nicht, und nahmen Christum nicht an. Aber sie haben es auch schwerlich genug bezahlet, und müssen's noch heute bezahlen. Gott bedüt uns, daß wir diesen Finger nicht auch verlieren, um unsrer großen Undankbarkeit willen; sonst mögen wir annehmen, was wir verdienen haben.

Summa, dieses ist die nöthige, tägliche Ermahnung, die man in der Kirche thun kann, daß man Achtung habe auf Johannis Finger, und Gottes Wort annehme, weil man's hat. Das ist, wie Jesaias sagt, „den Herrn suchen, weil er zu finden ist: Denn ich, (spricht er,) erhöere dich zur angenehmen Zeit, und zur Zeit des Heils habe ich dir geholfen“; jetzt aber, (spricht St. Paulus,) ist die Zeit der Gnaden, oder angenehme Zeit; jetzt ist der Tag des Heils, oder Hülfe, jetzt kann man ihn finden; darnach ist es zu lange gebarrt. Wenn er nicht da ist, oder nicht selbst zu uns kommt, so kann ihn niemand finden; wenn er weg ist, so hilft auch kein Rufen noch Schreien nach ihm, wie ich in meiner Möncherei, und viel andere, wohl versucht, die wir uns mit großer Mühe und schweren Werken gemartert, und doch damit die Thür gen Himmel nicht haben können finden, und hätten müssen zur Hölle fahren, wenn wir also gestorben wären. Darum laßt uns diese Warnung annehmen; denn es ist kein Scherz. Es ist ein großer Schatz; es liegt aber daran, daß man ihn annehme und behalte, wie er sagt, Luc. 11: Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. Amen.

**Predigt am dritten Sonntag des Advents,  
über das Evangelium Matth. 11, 2 — 10, gehalten im  
J. 1533.**

(Nach Röter.)

In diesem Evangelio vermahnet uns unser Herr Jesus Christus, daß wir sein heiliges Evangelium sollen hoch halten, und uns vor Uergerniß hüten. Weil ihr aber davon zu anderer Zeit gehört habt, wollen wir jetzt dieß Stück vor uns nehmen und handeln, da Christus den heiligen Mann, Johannem den Täufer, hoch lobet und preiset, und zu den Juden spricht: „Was seyd ihr hinaus gegangen in die Wüsten zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? Oder was seyd ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häuser. Oder was seyd ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja ich sage euch, der auch mehr ist denn ein Prophet.“ Als wollte der Herr sagen, ihr Juden habt Johannem den Täufer angesehen, wie eine Kuh ein neu Eßtr ansetzet. Er ist wohl zu euch kommen, aber ihr fraget nicht viel darnach, wer er sey. Ihr haltet ihn für ein Rohr, oder für einen Menschen in weichen Kleidern, oder für einen Propheten, aber ich sage euch, er ist weder ein Rohr, noch Mensch in weichen Kleidern, noch auch ein Prophet, sondern er ist der Engel, von dem geschrieben steht, daß er vor dem Herrn hergehen, und seinen Weg bereiten soll.

Diese Predigt hat der Herr Christus nicht gethan um Johannis des Täufers willen, denn Johannes dem Täufer ist mit solcher Predigt nichts geholfen. Er hat sie auch nicht gethan um sein selbst willen, denn er bedarf solcher Predigt nicht überall; sondern er hat sie gethan um des jüdischen Volks willen, daß das Volk Johannem den Täufer recht erkennete, und wüßte was sein Amt wäre. Drei Stück sehet der Herr, dahin die Juden Johannem den Täufer ansahen, und derer keins Johannes der Täufer war.

Zum ersten sahen die Juden Johannem den Täufer an für ein Rohr, das der Wind hin und her wehet, das ist, sie hielten ihn für einen solchen Prediger, der nach der Menschen Gunst redet oder schwiege, oder auch der von wankenden, unbeständigen, zeitlichen, vergänglichlichen und flüchtigen Gütern predigte. Aber Christus spricht, Johannes der Täufer ist nicht ein Rohr. Ihr Juden, laßt euch das gesagt seyn, sehet Johannem den Täufer nicht an für einen solchen Prediger, der da wanket, oder sein Wort und Predigt leugnet, wie ihr's gerne von ihm hättet; oder auch der von zeitlichen, vergänglichlichen Gütern predigte. Ihr stehet auf zeitlichen, flüchtigen Gütern, und wartet auf ein Reich, das weltlich ist; aber da wird nichts aus. Was Johannes geprediget hat vom Himmelreich, nicht vom Erdreich, dabet soll es bleiben, der Tod und der Teufel soll es nicht umreißen. Johannes Predigt vom Himmelreich stehet wie eine Mauer, wird nicht wanken, wie ihr wanket. Ihr seht solche Prediger, die eine Hand voll Gersten und Bissen Brod nehmen, (wie der Prophet Ezechiel Cap. 13 von euch und eures gleichen geweissaget hat) und Lügen predigen dem Volk, welches gerne Lügen höret. Ihr nehmet hundert Gulden, und prediget, was die Leute gerne hören. Das sind Rohrprediger, die nicht ihr Leben, Ehre, Gunst daran wagen, sondern sich nach den Leuten richten. Aber das gilt nicht, das einer predigen will, wenn's wohl gebet, und darnach still schweigen, wenn's übel gebet. Johannes der Täufer ist ein anderer Prediger, der gebet hinhin, redet, und schweiget nicht nach der Leute Gunst, sondern darf das Leben daran setzen.

Zum andern, sahen die Juden Johannem den Täufer an für einen Menschen in weichen Kleidern. Aber Christus spricht: Johannes der Täufer ist nicht ein Mensch in weichen Kleidern. Johannes ist nicht weich, sanft und zärtlich gekleidet, sondern seine Kleidung ist rau und scharf, er hat einen Kameelspelz an, gebet barfuß und barhäupt, das ist seine Kleidung und Schmuck. Dieß ist geredet um der Leute willen, die Johannes Predigt und das Evangelium gerne wollten angreifen, da es weich ist, und an dem Ort annehmen, da es ist.

nen dienen, Gleichwie unsere Bauern christlicher Freie brauchen, daß sie ihnen zeitliche Güter geben soll. Aber wiederum, wenn sie sollen ihren Pfarrherrn einen Pfennig geben, oder das allergeringste, um des Evangelii willen thun, so kann sie der Teufel nicht fortbringen. Und alle Welt ist jetzt also gesinnet, wenn man das Evangelium also predigte, daß sie es brauchen möchte zu ihrem Nuß und Vortheil, so wäre es kein sein Evangelium. Wenn man aber die alte Haut soll ausziehen und den alten Adam kreuzigen und tödten, und um's Evangelii willen sich geben in Gefahr Leibes und Lebens, so ist's eine unholdselige Predigt, derer niemand fast sonderlich begehret. Darum spricht Christus: Johannes der Täufer ist ein rauher Mann, welcher führet harte Kleidung, hat einen harten Pelz an; das ist, Johann's Predigt und Evangelium ist nicht eine weiche, gärtliche Predigt, der man mißbrauchen möchte, zu Fleisches Wohlust und allerlei Muthwillen, wie die Welt pfleget zu thun; sondern es ist eine ernste, scharfe Predigt, darüber man leiden, und nicht Wohlust daran suchen solle. Haben wir Essen und Trinken, so mögen wir es brauchen, so lang es uns Gott giebt und gönnet. Wenn aber solches mangelt, daß man darum das Evangelium lassen wolle, das soll nicht seyn.

Zum dritten, sahen die Juden Johannem den Täufer an für einen Propheten. Aber Christus spricht: Johannes der Täufer ist mehr, größer und höher, denn ein Prophet. Ein Prophet ist viel geringer, denn Johannes der Täufer. Denn Propheten heißen, die den heiligen Geist haben, und verkündigen, daß Christus zukünftig sey, und allererst kommen werde. Summa, Propheten heißen, die da weissagen, was zukünftig ist. Johannes der Täufer ist nicht unter dem Haufen derer, die zukünftige Dinge weissagen; sondern das ist sein Name und Amt, daß er den Messiam gegenwärtig zeige. Darum sollet ihr Juden nicht mehr auf Christum warten, daß er kommen werde; sondern Christus ist schon kommen und vorhanden. Derohalben sollet ihr Johannem den Täufer nicht für einen Propheten ansehen, sondern ihn erkennen, daß er der Engel sey, der vor dem Herrn hergehet, ihm den Weg zu bereiten. So ihr nun den

anhen Mann: Johannem den Täufer, in dem Kämmerlein recht ansehen und erkennen wollet, so wisset, daß er heißt ein Engel des Herrn, und daß sein Amt und Werk sey, daß er vor dem Herrn bergehe, und ihm den Weg bereite. Und wenn ihr diesen Engel sehet, so wisset, daß der Herr selbst gewiß vorhanden sey.

Das war den Juden eine sehr nöthige Predigt, daran ihnen Macht lag, denn es stund darauf, daß die Juden entweder verloren würden, wo sie dieses Engels, Johannes des Täufers, fehlten; oder selig würden, wo sie diesen Engel anträfen. Es stund auf dem Punkt, daß das alte Reich, von Gott durch Mosen gestiftet und geordnet, mit seinen Rechten, Priesterthum und Ceremonien soll aufhören, und angehen das neue zukünftige Reich, davon die Propheten lange Zeit zuvor geweissaget hatten; und der König solches Reiches war nun vorhanden und gegenwärtig, der allbereit anfing solch Reich anzurichten. Darum war es von Nöthen, daß die Juden diesen König erkannten, und unterrichtet wurden, daß das alte Reich soll aufhören, das neue Reich angehen, und dazu war Johannes der Täufer gesandt, daß er das jüdische Volk solches lehren und unterrichten sollte, wie er selbst spricht, Job. 1: „Auf daß er (Messias) offenbar würde in Israel, darum bin ich kommen zu taufen mit Wasser.“ So will nun der Herr Christus sagen: Ihr Juden merket wohl drauf, und habt gute Achtung, daß ihr Johannem den Täufer recht ansehet. Denn Johannes wird euch recht lehren, seine Predigt gehet hart vorher vor dem Könige und Messia, der da kommen soll. Ihr wisset, daß Messias kommen soll, und wartet täglich auf ihn. Ich warne euch treulich, und sage es euch; gehet hin zu Johanne, da werdet ihr hören den Mann, der dem Messia den Weg bereitet. Lasset euch Johannes sagen, wer der Messias und Christus sey, so werdet ihr nicht irren noch fehlen.

Solche Warnung haben die frommen Juden angenommen, und Johannem den Täufer gehört, und seiner Predigt, (daß er saget: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt; der Messias ist vorhanden, und stehet mitten unter euch“) sich hoch

verwundert, und von Herzen gefreuet, daß Gottes Verheißung, den Vätern versprochen, und durch die Propheten verkündigt, erfüllet waren. Die andern aber schlugen alles in Wind, beide, des Herrn Christi Warnung und Johannis des Täufers Zeugniß. Christus warnte wohl alles Volk treulich, und Johannes zeuget beständig von Christo, und sprach: Ihr habet den Herrn und Messiam gegenwärtig, er ist vorhanden; dieser ist's, von dem ich euch gesagt habe: nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir gewesen ist, denn er war eher denn ich; der Messias ist schon da, er ist vor mir gewesen, und wird mir bald nachfolgen, ehe ich aufhöre zu predigen, und ehe ich todt werde seyn, wird er auftreten und predigen. So zeuget Johannes. Aber die Ungläubigen und Halsstarrigen verachteten's, und sprachen: Hat der Teufel den Narren hergeführt? Er will uns des bereben, daß wir nicht glauben können. Darum will der Herr Christus mit diesen Worten das jüdische Volk vermahnem, daß sie sich feste binden sollten an den Mund Johannis. Denn wenn sie fragten, ist Messias kommen? So antwortete Johannes: Ja, er ist kommen. Ihr sollt ihn haben, ihr werdet ihn bald sehen auftreten und predigen, er ist schon da. Da nun die Juden solches gehört haben, hätten sie sollen sagen: Wohlan, wir wollen sehen, wer er seyn werde. Und so sie das gethan hätten, hätten sie den Messiam gewiß getroffen und sein nicht fehlen können. Denn Christus trat auf, und fieng an, und predigte das Evangelium vom Reich, und that große Wunderzeichen. Und Johannes hatte zuvor von Christo gezeuget. Weil aber die Juden nicht haben wollen glauben, ist die Schuld niemand's, denn ihrer selbst, daß sie des Messia gesehlet haben, sie sind genug gemarnet.

Johannes hat bezeuget und gesagt: Er ist mitten unter euch getreten, er gehet, steht und wandelt unter euch, wie ein anderer Mensch, er tritt auf, und prediget, wie ich von ihm aufgetreten bin, und geprediget habe. Ich habe mein Amt nun ausgerichtet, und waise euch nun zu dem, der nach mir kommt, der nach mir antritt und prediget; ich bin der Vorgänger, der den Weg bereitet; er ist der Herr. Solchem Zeugniß



Johannis hätten die Juden sollen glauben, und Christus den Weg bereiten, Thür und alles aufthun, und ihm Raum geben. Gleichwie zu Hofe, ehe man den Fürsten siehet, gehet ein Knabe vorher, wenn man denselben siehet, so weicht jedermann. Also hätte es hier auch seyn sollen. Da die Juden Johannem den Täufer sahen, sollten sie aus dem Wege gewichen seyn, gefolget haben und gesagt: Herr, hier siehet Lammel, Priesterthum und Königreich, mache es damit wie du willst; wir sind bereit, dir zu folgen. Aber sie ließen Johannem zeugen, ließen den Herrn selbst auftreten, predigen und Wunderzeichen thun, und verachteten alles, ja schlugen den Herrn noch dazu todt. Etliche, die sich an ihn hingen, sind selig worden; die andern, so ihn verachtet und verfolgt haben, sind verdammt, und nicht allein verdammt, sondern auch zerstoßen und zerflohen, und die Heiden sind an der Juden statt kommen.

Weil wir Heiden nun an der Juden statt kommen sind, so zeuget und prediget Johannes der Täufer auch unter uns, wie er zuvor unter den Juden gezeuget und geprediget hat. Denn wir haben Johannis des Täufers Wort und Geist, und wir Pfarrer und Prediger sind zu unserer Zeit das, das Johannes der Täufer zu seiner Zeit gewesen ist. Wir lassen Johannis des Täufers Finger zeigen, und seine Stimme klingen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt;“ wir führen Johannis des Täufers Predigt, weisen auf Christum, und sagen: Das ist der rechte, einzige Heiland, den sollt ihr anbeten, an den hänget euch. Solche Predigt muß bleiben bis an den jüngsten Tag, ob sie wohl an allen Orten nicht allezeit und zugleich bleibet, dennoch muß sie bleiben. Daß es also eben dieselbige Predigt und eben derselbige Finger ist, damit Johannes auf Christum, Gottes Lamm, gezeigt hat. Nun liegt's daran, ob wir auch so fromm sind als die Juden, und Johannis Predigt annehmen, und seinem Finger folgen. Nehmen wir seine Predigt an, und folgen seinem Finger, so werden wir des Herrn nicht fehlen. Denn Johannis Predigt und Finger weist auf keinen andern, denn auf den Herrn. Nehmen wir diese Predigt nicht an, und lassen diesen Finger vorübergehen, so wird

Christus der Herr auch vorüber gehen, wie er bei den Juden vorüber gegangen ist. Denn es werden Rotten kommen, und das reine Wort wird wiederum verloren werden, und alsdann wird man Christum den Herrn suchen, und nicht finden. Da wird nichts aus, kein anderer Finger, so auf Christum zeigt, und keine andere Predigt vom ewigen Leben ist zu erwarten, denn Johannis Finger und Predigt. Versäumen wir den Finger und die Predigt, so ist's aus. Also ist's den Juden und Türken geschehen; uns wird auch also geschehen, wo wir uns nicht eben vorsehen. Es werden wohl Prediger und Lehrer nachher, wenn wir das Haupt legen, seyn, aber böse und verführerische Prediger und Lehrer. Juden und Türken suchen wohl jetzt Christum den Herrn, aber sie finden ihn nicht. Denn er hat's gesetzt auf dieses Engels, Johannis des Täufers, Predigt und Finger. Wer dieser Predigt glaubet, und diesem Finger folget, der trifft den Herrn, und wird selig; allein er halte sich fest daran, und bleibe dabei.

Wir haben jetzt auch diese Predigt und Finger. Christus der Herr ist bei uns und unter uns; laffet uns zusehen, daß wir fest an ihm halten. Halten wir an ihm, so nimmt er uns in sein Reich, und bleiben ewig bei ihm. Aber was soll ich sagen? Was soll ich klagen? Bauer, Bürger, Adel, verfolgen diese Predigt und Lehre, und unsere eigene Leute sind unfleißig; wenn sie das Evangelium könnten mit einem Finger halten, thäten sie es dennoch nicht. Aber wenn nun Johannes mit seiner Predigt und Finger vorüber ist, und kommt ein Krieg, so wird man das Predigen nicht wollen leiden. Denn im Kriege gebet alle Unzucht, und des Evangelii ist geschwiegen. Und so alsdann das Evangelium auf die Weise durch Krieg, Mord und Todschlag nicht aufgehoben und weggenommen wird, wird es vollends durch Lügen und falsche Lehre aufgehoben und weggenommen werden. Jetzt hätten wir Friede und Raum, zu hören und zu folgen. Wer hier klagen wäre, und hienge sich mit festem Glauben und Vertrauen an den Mann, den Johannes mit Fingern zeigt. Lassen wir aber Johannes Predigt und Finger vor-

Abetgehen, so gebet Christus der Herr auch vorüber, und kommt die Strafe, und wird alsdann am Leibe Mord, und an der Seele Liden regieren.

Das ist's, das Christus zu den Juden sagt: Ihr sehet Johannem den Täufer an für ein Rohr, für einen Menschen in weichen Kleidern, oder wenn's hoch kommt, für einen Propheten. Aber er ist kein Rohr, ist auch kein Mensch in weichen Kleidern, ja ist auch kein Prophet. Ich will ihn euch viel besser abmalen: „Er ist der Engel des Herrn, der vor dem Herrn hergeht.“ Gleichwie der Vorgänger, so vor dem Fürsten hergeht, spricht: Weibet, gebet Raum; also ist Johannes der Täufer der Vorgänger, so vor dem verheissenen König und Messia vorhergeht, und spricht: Stehet auf, ich gelte auf einen andern Finger, den laßet euren König seyn; so ihr das thut, so habt ihr Gott, das Leben, den Himmel und alles. Thut ihr's nicht, so seyd ihr verloren. Solch Zeugniß und Predigt Johannis des Täufers nehmet an, auf welchen Johannes mit Fingern zeigt, das ist der rechte Messias und Heiland.

Also warnet und vermahnet Christus das jüdische Volk. Aber was half's? Sie hielten wohl Johannem den Täufer für einen großen trefflichen Mann, und Johannes zeugte von Christo; dennoch achteten sie solch Zeugniß nicht; und ließen den rechten Messiam vorübergehen. Aber sie haben es auch theuer bezahlt, und müssen's noch heutiges Tages theuer genug bezahlen. Gott behüte uns, daß wir Johannis Predigt und Finger nicht auch verlieren, von wegen unsrer großen Undankbarkeit und Verachtung des lieben Evangelii. Kommt's mit uns dahin, daß wir Johannis Predigt und Finger verlieren, so mögen wir denn auch annehmen, daß wir verdienet haben. Gott behüte uns!

Summa, man soll Achtung haben auf Johannis Finger, sein Wort und Predigt annehmen, weil man es hat. Denn es heist, wie der Prophet Jesaias am 55. Cap, sagt: „Suchet den Herrn, weil er zu finden ist.“ Und Jes. 49. „Ich habe dich erhört zur glückigen Zeit; und habe dir am Tage des Heils geholfen. Jetzt ist die Zeit der Gnaden, jetzt ist der Tag des Heils, der Güte und des Beistandes, 2.

**Mat. 6.** Jetzt ist der Herr nahe, man kann ihn finden; veräumen wir die Zeit, so ist's darnach zu lang gehorret, wie uns im Papsthum widerfahren ist. Ich will mich zum Exempel setzen. Ich habe mich im Kloster übel zermartert, und die andern mit mir; ich habe aber die Thüre zum Himmel nicht können finden, und wenn ich also gestorben, wäre ich in die Hölle geführt. Wir suchten wohl den Herrn; aber woran fehlte es? Darauf fehlet es, wie der Prophet sagt: „Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, rufet ihn an, weil er nahe ist“. Wenn der Herr vorüber und weg ist, alsdann hilft kein Rufen und Schreien mehr. Es ist ein großer Schatz, wenn wir Christum mitten unter uns haben, und haben Johannes Predigt und Finger, so auf Christum zeigt. Darum sollen wir gewarnt seyn, und zusehen, daß wir den Schatz behalten. Es ist kein Scherz, wenn der Schatz einmal hinweg kommt, so ist er da nicht mehr zu finden.

Das ist's nun, was Christus spricht, Johannes der Täufer sey, von dem geschrieben steht: „Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll“. Wenn Christus der Herr kommt, sollen alle Regiment stille stehen, aufhören, und sagen: „Gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn“. Wir wollen diesem Könige gerne dienen mit unserm Gut, Gewalt, und allem, was wir haben. Des Platz macht Johannes der Täufer, das ist sein Amt und Wort, daß man Christum den Herrn aufnehme, und lasse ihn König seyn. Wenn ich soll meinen Geist aufgeben, und wohl fahren, muß dieser Engel, Johannes der Täufer, vorhergehen, und mit seiner Predigt und Finger mir Christum zeigen, daß ich sein nicht fehle. Unser lieber Gott und Vater erhalte uns bei dieses Engels Zeugniß und Finger, und verleihe uns seine Gnade, daß wir solchem Zeugniß und Fingers folgen, und zu Christo kommen, und durch ihn selig werden, Amen.

**Predigt am vierten Sonntage des Advents,**  
über das Evang. Joh. 1, 19 — 28, gehalten im J. 1552.  
(Nach Römer.)

Ihr wißt, daß man am heiligen Tage oder Feste

tage Gott dienen, das ist, sein heiliges Wort hören soll, welches der größte und höchste Gottesdienst ist in dieser Welt. Darum wollen wir solches auch thun und hören, was unser lieber Herr Jesus Christus auf diesen heutigen Sonntag uns prediget. So schreibet Johannes am ersten Cap. Vers 19. bis 28.

### U n s e r e u n g.

Das ist der rechten hohen Evangelien eines, von dem höchsten Artikel unsers Glaubens, darinne nicht gelehret wird von den guten Geboten, was wir thun sollen, oder von guten Werken, wie in andern ertlichen Evangelien geschieht, sondern von Christo, wer er sey, und was er gethan habe. Das vornehmste und nöthigste Stück in diesem Evangelio ist, daß der Evangelist sagt: Johannes der Täufer sey ein Zeuge gewesen, und habe von Christo Zeugniß gegeben. Auf dem Worte Zeugniß, sehet's gar. Bei uns Deutschen ist das Wort Zeugniß nicht klar; aber Zeugniß heißt eine Predigt von Christo. So will nun der Evangelist lehren, daß es alles zu thun ist um das Stück, daß man die Predigt Johannis des Täufers höre, daß sein Zeugniß vorhanden sey, und seine Predigt von Christo in der Kirche bleibe. Darum rühmet er auch so hoch Johannem den Täufer, daß er so fest gestanden sey, und habe sein Zeugniß nicht wollen ändern, sondern es auf der einzigen Person lassen stehen, die da heißt Christus.

Die Juden senden zu ihm den höchsten Rath, Priester und Leuten von Jerusalem, und lassen ihn fragen: Ob er sey Christus, Elias, oder ein Prophet? Aber Johannes bleibet beständig darauf, und spricht: Er sey der keines. Da sprechen sie zu ihm: „Was bist du denn? Was sagst du von dir selbst?“ Er spricht: „Ich bin eine rufende Stimme in der Wüste.“ Ich bin eine Stimme, die da rufet und schreiet: „Richtet den Weg des Herrn“; das bin ich. Da habt ihr, was ich bin, ich bin ein Zeuge und Prediger von dem Manne, der da Christus heißt; ich bin nicht der Mann selbst, ich will nicht seyn Christus noch Elias, noch ein Prophet; ich lasse mir gnügen an der Ehre, daß ich bin eine Stimme und Prediger von dem Mann. Der Mann

ist nicht weit; den ihr suchet, der da Christus und der Prophet, im Mose verkündigt, (5. Mos. 18) und der rechte Mann ist. Wollt ihr aber wissen, wer er sey, so höret mich: Ich gehe vor ihm her, und bereite ihm den Weg, er folget mir auf dem Fuße nach. Höret ihr meine Predigt, so werdet ihr ihn treffen; höret ihr meine Predigt nicht, so werdet ihr sein fehlen.

Da werden die Gesandten stolz und zornig, daß sie Johannes so abweisen, und sprechen: „Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet? Wer hat dir befohlen, so eine neue Weise anzurichten? Sperrest den Leuten die Thüren auf, mit diesem deinen neuen Wesen, und thust, das wir nicht thun. Johannes aber fürchtet solchen Stolz und Zorn nicht, sondern bleibet auf seinem Zungen, und spricht: „Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet: Der ist's, der noch mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, daß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse.“ Er spottet ihrer halb damit, daß er so freudig antwortet; will sagen: „Meine Taufe ist nur ein Zeugniß; ich predige und taufe darum, daß ich euch will zu dem Manne bringen. Der Mann ist in eurem Lande, und ist nun dreißig Jahr alt, er wird mir bald nachfolgen, und ist vor mir gewesen. Und derselbe Mann ist so groß, daß ich nicht werth bin, seine Schuhriemen aufzulösen“; schweige denn, daß ich sollte der Mann selbst seyn. Ich lasse mir genügen, und bin froh, daß ich des Amtes werth bin, daß ich seine Stimme und Prediger bin, daß ich den Leuten von dem Manne sage.

Hier siehest du ein sehr schön, herrlich Exempel, damit Johannes stößt und zurück treibet, alle die, so die christliche Kirche wollen regieren; als da gethan haben und noch thun, der Papst, Mönche und andere, welche wollen selbst Christus seyn. Johannes der Täufer ist höher und heiliger, denn alle Päpste, dennoch spricht er zu den Juden: Ich weiß euch nicht zu helfen, noch zu raten, auch mir selbst nicht; sondern ich weiß und kenne einen, der mir und euch helfen kann: Ich bin nicht werth, daß ich ihm den geringsten Dienst thue.

Laßt uns alle zu dem Manne gehen. Ich taufe und predige von dem Manne; das ist der Mann, er ist mitten unter euch; hänget euch an ihn, ich will's auch thun. Also weist Johannes der Täufer die ganze Welt von sich zu dem Mann, welcher ist und heißt Christus, und spricht: Es steht in dem Propheten Jesaias geschrieben, daß einer in der Wüsten schreien soll: „Richtet den Weg des Herrn“ 2c. Das bin ich. Ich bin der vornehmsten Prediger einer; ich soll nicht seyn der Herr, sondern die Stimme vor dem Herrn. Ich bin der Prediger, der diese Predigt führet: Weichet, der Herr kommt, machet des Herrn Steige richtig, thut aus dem Wege Stein, Holz, und alle Hinderniß, machet Platz, hier kommt der Herr. Solcher Prediger bin ich, ich bin nicht der Herr selbst, sondern ich lehre, daß der Herr kommt.

Dies Zeugniß Johannis des Täufers soll man wohl merken, auf daß man lerne diese zwei Predigten (die Predigt vom Glauben, und die Predigt von guten Werken) zu unterscheiden, und wisse eine jede Predigt an ihren rechten Ort zu setzen, da sie hin gehört. Wenn man predigen und reden soll vom ewigen Leben, da gelten die guten Werke nichts überall, sondern es muß der Mann thun, von dem Johannes zeuget, daß er nicht werth sey, seine Schuhriemen aufzulösen. Hier in diesem Leben muß und soll man predigen von guten Werken und Gehorsam; denn da muß man essen und trinken, züchtig seyn und gute Werke thun; aber in jenem Leben hören die guten Werke auf, da soll man auf diese Predigt Achtung haben, welche sagt, daß der Herr kommen ist, welchen Johannes mit Fingern gezeigt hat. Diese Lehre soll rein bleiben, daß man predige und lehre, daß, wer an dem Mann, auf welchen Johannes mit seinem Zeugniß weist, glaubet, soll selig werden.

Also rufen und schreien wir auch in unsrer Wüsten, müssen auch nicht aufhören zu rufen, sondern stets und ohn' Unterlaß die Leute zu Christo weisen. Denn dieß Zeugniß von Christo will der Teufel nicht leiden, leget sich mit aller Macht dawider, und höret nicht auf, bis daß er's darnieder stoße und dämpfe. Dazu sind wir Men-

schon schwach und verlehrt, und können auf allen Heiligen ehe haften, denn auf Christo. Im Papstthum hat man geprediget von dem Dienst der lieben Heiligen, daß man sich auf ihr Verdienst sollte verlassen. Und ich selbst hab' also geglaubet und geprediget. St. Anna war mein Abgott, und St. Thomas mein Apostel, da haue ich auf festiglich. Die andern hiefen zu St. Jacob, und hatten den starken Glauben, und das feste Vertrauen, wenn sie also thäten, würden sie erlangen, alles was sie begehrten und hoffeten. St. Barbara und St. Christophel rief man an, wider den schnellen jähen Tod, und da war kein Zweifel an. So gar geneigt ist der Mensch von Natur abzufallen von diesem Zeugniß Johannis des Täuflers. Darum ist's vonnöthen, daß man immerdar enhalte, und dieß Zeugniß Johannis von Christo treibe. Denn es hat Mühe und Arbeit bei dem Wort und Zeugniß zu bleiben, daß man im Tode sagen könne: Ich soll und muß sterben; aber ich habe einen Heiland, von welchem Johannes der Täufer zeuget; auf den verlaß ich mich, und sonst auf keine Creatur, weder im Himmel noch auf Erden. Daß man aber auf den Mann, zu welchem allein Johannes der Täufer weist, so fröhlich könnte sterben, als auf St. Barbara, Ablassbriefe, Romfahrt, 1c. da wird nichts aus. Item, daß man so stark könnte bauen, auf die heilige Taufe, als auf Möncherei, Klosterleben, 1c. das ist verloren. Das ist's, das ich sage, daß wir Menschen alles anders können leichtlicher glauben, und unser Vertrauen und Herz darauf setzen, ohne allein dem Mann Christo, welcher allein alles ist, und in welchem, und durch welchen wir alles haben, können wir nicht vertrauen. Geld und Gut ist ein vergänglich Ding; dennoch kann man sich darauf verlassen, daß man um Geldes und Guts willen mordet, stiehlt, und raubet, und Leib und Leben waget: man wird fröhlich, wenn man's hat, und traurig, wenn man's nicht hat. Aber auf Johannis des Täuflers Zeugniß und Predigt kann man nichts thun noch wagen. Ist das nicht eine böse, verkehrte Art?

Die Priester und Leviten hören Johannem, der zeuget und prediget ihnen von Christo, und spricht:



Der Herr ist vorhanden. Das Hören ist bei ihnen. Aber sie stehen und sehen Johannem an, wie eine Kuh ein neu Thor aufsiehet, fragen ihn: Bist du Christus, Elias, oder ein Prophet? Eben als hätten sie kein Wort von Johanne je gehört. So stehen sie, und mit hörenden Ohren hören sie nicht. Wie kommt das? Sie haben andere Gedanken, gedanken auf einen solchen Christum, der einherreite auf einem großem Caballen, in einem goldenen Stüde, und richte ein leiblich Königreich an auf Erden, darum ist ihr Herz verstockt. Wenn solcher Christus, Elias und Prophet käme, der sich mit ihren Gedanken reimet, den wollten sie annehmen. Weil sie nun in den Gedanken so verstorzt sind, hören sie Johannis Zeugniß und Wort nicht; sondern sobald sie von Christo hören, flugs sehen sie hin, ob er zum Thor herein komme geritten auf einem schönen Hengst, und in einem goldenen Stüd mit großer Heerkraft.

Also gehet's noch heutiges Tags, wenn man prediget und lebet, zu jenem Leben müsse man wissen die Lehre von Christo, und von dem Artikel, ich glaube an Jesum Christum, ic. das verstehet kein Papst noch Mönch, ob sie es schon mit den Ohren hören. Ein Cartheuser spricht flugs: Mein Orden wird es thun, daß ich selig werde. Ein Barfüßer besglichen: Um meiner grauen Kappen willen wird mir Gott den Himmel geben. Sehen alle durch ein gemalet Glas. So gehet's in der Welt; auf all' andere Dinge kann man bauen, mit Essen, Trinken, Buhlschaft kann man das Herz fröhlich machen, ja mit einem Trunk Maloaster: aber mit St. Johannis Zeugniß und Predigt kann man's nicht fröhlich machen. Ist das nicht eine große Plage? Ein Mönch macht sich und sein Gewissen fröhlich, wenn er spricht: Ich hab gehalten meinen Orden, Armuth, Keuschheit, Gehorsam, so ich gelobet habe. Ein Messpaff macht sein Gewissen fröhlich mit einer Messe, mit seinem Gebet der sieben Zeiten. Aber wenn sie hören Johannis des Täufers Zeugniß: Jesus Christus tauft mit dem heiligen Geiste, hat sein Blut vergossen am Kreuze, zur Vergebung der Sünde, da schlafen und schnarchen sie alle. Sollte einem das nicht durch Leib und Leben gehen, daß wir Menschen auf alle Creatur

unser Herz setzen, ohn' allein auf Johannis Zeugniß und Predigt können wirs nicht setzen?

Darum klaget der Evangelist Johannes in seinem Evangelio, daß Johannis des Täuflers Zeugniß von Christo geprediget und gelehret werde; aber die Welt nehme es nicht an: ja auch die, so es hören, und billig Freude, Hoffnung und Trost davon haben sollten, gaffen auf etwas anders, und lassen dieß Zeugniß fahren. So gebet's in der Welt. Hat ein Bauer einen Hut voll Thaler, die machen ihn so stolz, daß er nicht weiß, ob er auf dem Kopf oder Füßen gehen soll. Sagt man ihm aber von Christo, so spricht er: Was ist dat? Ei so schlage auch Tod, Donner und Blitz in die Welt, daß man soll so schnarchen zu diesem Zeugniß Johannis des Täuflers! Bauer, Bürger, Adel, Herren, Knecht, werden's allesammt überdrüssig zu hören und zu lernen, sprechen: Was Zeugniß! Was Evangelium! Was Christus! Hätten wir Joachim's Thaler, und schöne Weiber.

Das siehet man allhier an den hochgelehrten Leuten auch; sie gucken auf Johannem den Täufer, ob er Christus, Elias, oder ein Prophet sey; denn sie hätten gerne Christum, Eliam, Propheten, wie sie wollen. Ja da hat unser Herr Gott Lust zu; hinter sich, meine ich. Es heißt, lieber Mensch, du sollst Christum also annehmen, wie ihn Gott sendet, nicht wie du ihn haben willst. Ich wolte mir auch wohl gerne einen Christum machen, wie mich's gut dünket, drei Tage fasten, oder etwas anders thun, und darnach sagen, das gefället Gott wohl, dadurch will ich selig werden; aber Christus will das nicht. Also warten die Juden auf Christum, er solle als ein weltlicher König kommen, mit viel Rossen, Wagen und Reutern, und warten auf Eliam, er solle mit einem feurigen Wagen kommen, und die Propheten sollen kommen mit vielen und großen Wunderzeichen. Nein, nicht also, Gott sendet Johannem mit seinem Zeugniß und mit seiner Lehre, und spricht: Werdet ihr Johannem mit seinem Zeugniß haben, so werdet ihr Christum vor der Thür haben; darum nehmet Johannem mit seinem Zeugniß an. Aber die Juden haben's nicht wollen thun; ja sie haben des

Johannis mit seiner Taufe gespottet, darnum haben sie auch Christum selbst verspottet.

Also gehet's dem Zeugniß Johannis noch heutiges Tages: sein Wort und Predigt wird verachtet. Wir predigen: Der Herr ist da, nehmt ihn an; aber da wird nichts aus, ja Christus und sein Evangelium weg-  
geworfen. Darnum schickt unser Herr Gott den Veräch-  
tern seines Evangelii auch so viel Rotten, daß sie Chris-  
tum verlieren. So wird's gehen in der Welt, wenn  
nun unser Bürger, Bauer, Adel genug Thaler haben,  
wird ihnen das widerfahren, es werden Prediger kom-  
men, die ihnen Christum werden helfen verläugnen.  
Johannes der Täufer schüttelt die Juden von sich, wie  
Läuse, und spricht: Ich bin nicht Christus, ich bin  
nicht Elias, noch ein Prophet. Aber diese Verächter,  
so Johanne mit seinem Zeugniß nicht annehmen wollen,  
noch unsrer Predigt glauben, werden andere Prediger  
überkommen, die werden sprechen, ich bin's. Also hat  
der Zwingel und andere mehr gethan. So gehet's, und  
kann nicht anders gehen, wenn das Wort weg ist. Wir  
predigen jetzt; aber ihr höret nicht; wenn's nachher hin-  
weg ist, so ist's dahin.

Derobalben liegt's daran, daß man an dem Exem-  
pel Johannis des Täufers lerne, dieß Zeugniß von Christo  
so erhalten. Denn alsbald dieß Zeugniß und Obro-  
hinweg ist, so hebt man von Stund an zu predigen  
von Menschenwerken, Möncherei, und falscher Heiligkeit,  
daß man den Leuten eine Nase macht mit äußerlichem  
Gepränge, und höret alsdann auf aller rechter Trost,  
und wird des rechten Weges zur Seligkeit gefehlet.  
Denn wenn Johannes mit seinem Zeugniß schweiget,  
so ist der Himmel zu, und müssen die Leute zur Hölle  
zufahren. Gleichwie die Mönche zuletzt an allen ihren  
guten Werken, gelobter Armut, Keuschheit, Gehorsam,  
Messen, Fasten und Beten, haben verzweifeln müssen,  
weil sie von diesem Zeugniß nichts gewußt haben. Denn  
es ist kein andrer Weg zum Himmel und zur Seligkeit,  
denn dieß Zeugniß Johannis von Christo.

Also handelt dieß Evangelium den hohen Artikel  
von Christo, daß wir ihn annehmen sollen, ihn küssen  
und berühren, uns an ihn hängen, uns von ihm nicht

reißem, noch ihn uns nehmen lassen. Das ist das Hauptstück christlicher Lehre, und darauf steht der Grund unserer Seligkeit. Wenn man das Hauptstück hat, so folgen alsdann die guten Werke, daß man soll fromm seyn, den Eltern gehorsam, der Obrigkeit unterthan, und ein jeder in seinem Stande dem Nächsten diene. Wenn man's also unterscheidet, und eine jede Lehre an seinem Ort und Cirkel gehen läßt, so ist's recht. Die hohen Gebote lehren, was gut ist in diesem Leben, von jenem Leben aber zu reden, soll allein das Zeugniß Johannis gelten. Da heißt's, ich bin nicht werth, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Item, „dieser ist's, der mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufet,“ das ist, Christus, der mitten unter euch getreten ist, wird mit dem heiligen Geist euere Herzen erleuchten und anzünden, für euch sterben, und euch das ewige Leben geben. Zu diesem Leben gehören die hohen Gebote; aber zu dem ewigen Leben gehöret das Evangelium, und dieß Zeugniß Johannis von Christo.

Das ist's, daß Johannes so fest gestanden ist, und hat bekannt, und nicht geläugnet. Gott gebe, daß wir auch also fest stehen, und solch' Zeugniß nicht ändern, weder im Predigen noch im Hören. Es darf's auch sehr wohl. Denn von Natur sind wir geneigt dazu, daß wir leichtlich auf alle andere Dinge fallen. Alles, was in der Welt ist, das ist eitel Anfechtung und Hinderniß wider dieß Zeugniß Johannis. Geld, Gut, Weib, Kind, falsche Heiligkeit, sind eitel Hinderniß, so uns aufhalten, oder auch gar von diesem Zeugniß abführen. Darum vermahne ich euch auch, daß ihr zusehet, und euch die Lehre nicht laßet nehmen. Eßet und trinket, wie ihr wollet; allein laßet euch nur diese Lehre nicht nehmen. Gott wolle uns dabei gnädiglich erhalten! Amen.

---

**Predigt am vierten Sonntag des Advents,  
über das Evangelium Joh. 1, 19—28, gehalten im  
J. 1533.**

(Nach Dietrich.)

Dies ist auch der schönen, herrlichen Evangelien eines, von dem höchsten Artikel unsers Glaubens, da man nicht lehret von zehn Geboten; oder was wir thun sollen; sondern von einer höhern Sache, nämlich was Christus sey, und was er gethan habe. Denn Johannes rühmet ihn so hoch, daß, ob er gleich ein sehr heilig Leben führete, dennoch frei bekennet und sagt: Ich bin nicht werth, daß ich ihm seine Schuhriemen auflöse. Darum ist dieses Evangelium fast einerlei Meinung mit dem nächsten Evangelio, ohn' daß hier andere Wort und Person sind.

Denn vor acht Tagen haben wir gehört, wie die ganze Nacht daran liege, daß man dieser Person, Christi Jesu nicht fehle, sondern ihn annehme, nicht vorübergehen lasse, noch auf andere gaffe. Denn wer ihn trifft, der findet Erlösung von Sünden, Tod und Hölle. Denn also hat's Gott beschlossen, daß in Christo alle Fülle wohnen, und er alles gar seyn soll. „Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Durch ihn allein sind alle Patriarchen, Propheten, Apostel und Heiligen selig worden, von Anfang der Welt her. Solches weiß Johannes, weisset derothalben seine Jünger zu ihm, daß sie solchen Schatz nicht versäumen. Denn das ist allezeit die leidige Aufsechtung und Plage der Welt, daß die Menschen (außer Gottes Wort) mancherlei Weise und Wege vornehmen gen Himmel zu kommen, wie bisher im Papstthum zu sehen gewesen, da einer läuft in ein Kloster, wird ein Mönch, der andere fastet, der dritte sucht dieses oder eines andern Heiligen Fürbitte; und also jedetmann will eine sonderliche Weise und einen eigenen Weg gen Himmel finden.

Solchem schädlichen Vornehmen zu wehren, hat Gott endlich seinem Volk sein Wort gegeben, und darin verheissen: Er wolle ihnen helfen durch des Weibes Samen, das ist, durch seinen Sohn Jesum Christum;

auf diesen hat er's gesetzt, daß in ihm allein der Weg gen Himmel seyn soll. Wer desselben gesehlet, der hat der Seligkeit gesehlet, ob er sich gleich zu todt gefasset, und zum Narren gebetet hätte. Wiederum, wer ihn mit Glauben hat angenommen, und sich auf ihn verlassen, der hat Vergebung der Sünden, und ewige Seligkeit gefunden, und hat ihn weder Teufel noch Sünde daran hindern können. Diesen Weg haben alle Patriarchen und Propheten gefolget, und sind also durch den Glauben an Christum fertig worden. Denn so jemand jemals durch eignen heilig Leben sollte gen Himmel kommen seyn, so sollten's billig die heiligen Väter und Propheten gewesen seyn, so um Gottes Willen in dieser bösen, argen Welt über die Maßen viel gethan und gelitten haben. Aber sie verzagen an alle ihrer Heiligkeit, und hängen sich mit festem Vertrauen an den verheissenen gebenedeiten Saamen, der der Schlangen Kopf zertröten soll.

Der meiste Theil der Juden aber zur Zeit Christi, wollten diesem Wege nicht folgen, dachten: Was sollt' dieser Zimmerknecht seyn? Wir müssen das Gesetz halten, fasten, opfern, sauer leben, Almosen geben; das wird der beste und nächste Weg gen Himmel seyn; dieser Bettler, Jesus von Nazareth, kann uns nicht helfen. Denn Christus ist ganz und gar arm und elend gewesen, daß, wer an die Wunderzeichen und seine Predigt sich nicht gehalten hat, der hat sonst nichts an ihm gefunden, das ein Ansehen hätte. Auf daß nun die Juden ihn nicht lassen vorüber gehen, und sein nicht fehlen sollten, ordnet's Gott der barmherzige Vater also, daß der liebe Johannes vor dem Herrn Christo, wie ein Trompeter vor dem Fürsten, herztiehe, und die Posaune seyn sollte. Wenn sie nun die hörten, daß sie alsdann die Augen aufthäten, und sähen auf den, der nun auf dem Fuße ihm folget, der würde der rechte Mann seyn. Darum, da die Juden hier ihre Botschaft zu ihm abfertigen, und ihn fragen: Ob er Christus sey, oder ihr Elias, oder ein Prophet? antwortet er schlechts: Nein, ich bin's nicht. Als sie aber weiter fragten: „Was bist du denn? Warum unterstehest du dich denn zu taufen? Was sagest du von dir selbst?“

Da antwortet er, ich will euch sagen: Ich bin eine rufende Stimme in der Wüste; bereitet dem Herrn den Weg; das ist, ich bin die Tromete vor dem Fürsten her; darum höret meiner Predigt zu, denn er kommt bald nach mir, und wird euch mit dem heiligen Geist taufen, da ich als ein Diener nur mit Wasser taufe. Ja, er ist schon mitten unter euch getreten; aber ihr kennet ihn nicht. Darum ist dieß mein Amt, da ich gesandt bin, daß ich eine rufende Stimme oder Prediger in der Wüste seyn soll, auf daß, wenn ihr den Schall meiner Posaunen höret, ihr wisset, wo er sey. Der nächste nun, der nach mir kommt, der ist's. Denn hiervon hat auch der Prophet Jesajas geweissagt am 40: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste; bereitet dem Herrn den Weg.“ Ich predige nicht von mir selbst, noch von Moses Gesetz und Gottesdienst eures Tempels und Priesterthums; sondern sage öffentlich und jedermann, wer es hören will, von diesem Heiland, der da kommen soll. Darum dürfet ihr nicht länger auf ihn warten, als wäre er noch fern; sondern sehet nur auf ihn, er ist bereits unter euch, aber ihr kennet ihn nicht; ich aber soll ihn euch zeigen, daß ihr ihn kennet und annehmet. Solch' Amt führe ich jetzt, und sage euch: Der nächste Prediger, so nach mir aufstehet, der ist der Herr selbst. Er prediget noch nicht öffentlich; aber bald nach mir wird er sich hören lassen: so schmet nun, daß ihr ja wohl Achtung auf ihn habt, und sein nicht fehlet.

Wie nun Johannes gepredigt hat, so ist's ergangen. Denn sngs nach seiner Taufe hat Christus angefangen Wunder zu thun in Galiläa, und sobald nach Johanne die Predigt lassen angehen durch die zwölf Apostel; und andere zwei und siebenzig Jünger, die er hat ausgesandt, und sie heißen predigen: Das Himmelreich sey herbei kommen, das ist, Christus sey vorhanden, und sey eben der, von dem Johannes gekouget habe, und gesagt: „Er wird nach mir kommen, aber er war vor mir.“ Nun ist Johannes ein halb Jahr älter gewesen denn Christus der Herr, dennoch sagt er: „Er war vor mir.“ Dieses lautet gar seltsam und fremde, und wäre für die Juden ein lästerlich Wort ge-

weisen, wenn sie es verstanden hätten. Denn wir könnten das zusammen nehmen, das Johannes sagt: „Er kommt nach ihm“, das ist, er habe vor ihm nicht gepredigt, und habe bisher niemand ihn, als einen Prediger, oder von Gott gesandten Menschen erkannt: „Und er sey doch vor ihm gewesen“, nicht allein persönlich, oder nach dem Wesen, sondern auch nach dem Amt und Kraft, gleichwie er selbst Joh. 8. spricht: „Ehe denn Abraham war, bin ich“, darob ihn die Juden steinigen wollten. Solches aber haben die Juden zu diesem mal nicht verstanden, noch Acht genommen. Aber Johannes hat's gewißlich mit diesen Worten also gemeinet, und die göttliche Herrlichkeit dieser Person, mahnen wollen. Wie er auch damit gungsam zu verstehen giebt, da er spricht: „Ich bin nicht werth, daß ich seine Schürieren auflöse“.

Darum ist dieses, so er spricht: „Er ist vor mir gewesen“ (ob er wohl erst nach mir kommt,) so viel gesagt. Er ist viel größer, mehr und mächtiger denn ich, oder etwa ein Mensch, denn er ist der, welcher auch gewesen ist, ehe denn ich, und andere vor mir, gepredigt haben, das ist: Er ist eine ewige, göttliche Person, und ehe er auf Erden geboren, von Anfang der Welt, allzeit bei seiner Kirche gewesen, und alles darin gewirkt hat. Denn so er vor Johanne dem Täufer gewesen ist, und doch noch nicht leiblich unter den Leuten gelebet hat, so muß er also auch vor allen andern Vätern und Propheten gewesen seyn, welche an ihm geglaubt, und von ihm gepredigt, wie die erste Verheißung von ihm geschehen, sobald nach dem Fall Adā, daß er der Schlangen Kopf gestreitet, das ist, die ersten Eltern, und die ganze Kirche von des Teufels Gewalt erlösen und selig machen sollte. Da sollten die Juden seyn, zugefallen, und gedächts haben: Was wird doch das für ein Mann und Person seyn, vor der sich Johannes so tief bemüthiget, und sagt: „Er sey nicht werth, daß er ihm den geringsten dienen soll? Lieber Johannes, sollst du es nicht werth seyn? Ja, ich, (spricht er,) bin's nicht werth, denn ich sey gleich wer ich wolle, so bin ich gegen diesen Mann nichts. Wirft also alle seine Nichtigkeit von sich unter dieses Mannes



Füße, und sagt: Er wolle sich gern genügen lassen; wenn er sein so fern genießen könnte, daß er ihm die Schuh wischen möge.

Auf daß nun die Jüden nicht gedächten, er demüthige sich gar zu viel, statemal er die Taufe angerichtet, und ein sonderlicher Prediger war, unterrichtet er sie sehr von seiner Taufe, und spricht: Ich taufe mit Wasser; das ist, ich habe eben ein Zeichen meiner Predigt bei mir, wie die andern Propheten. Jeremias trug ein hölzern Joch; Jesaias gieng barfuß und nackend; da er den Egyptern und Mohren weissagte, wie sie sollten von den Feinden geplündert und angezogen werden, Jes. 20. Also spricht Johannes: führe ich auch eine neue Predigt und ein neu Zeichen, ich predige: Ihr sollt dem Herrn den Weg bereiten. Solches dürfte ich nicht predigen, wenn der Weg zuvor bereitet wäre. Darnach wasche und taufe ich euch, zum Zeichen; daß ihr unrein und unflätig seyd, und euch müßt reinigen lassen, ich taufe euch aber nicht auf mich selbst, oder daß ich euch reinigen könnte; sondern auf denselben, von-dem ich predige, nämlich, daß ihr wissen und glauben sollt, daß er der sey, der euch tauft durch den heiligen Geist; und doch eben durch dieses mein Amt und Taufe, (so ich ansehe,) will kräftig seyn und wirken, und daß meine Wassertaufe um seineswillen gilt und Kraft hat. Denn von Johannes Taufe muß man auch dieses wissen, daß sie nicht allein ein bloß Zeichen oder Deutung und Anzeigung ist gewesen, wie der Propheten Jesaias oder Jeremia Barfußgehen und Jochtragen eine Vermahnung gewesen ist; daß das Volk sollte Buße thun; sondern es ist auch ein solch Zeichen gewesen; wodurch sie sollten erwecket werden, an Christum zu glauben, und wissen, daß sie um seineswillen, so sie sich zu Gott bekehrten, auch an diesen Heiland glauben, sollten Vergebung der Sünden haben. Und hat hiermit Johannes eben das Amt des neuen Testaments, das ist, dieselbige Predigt von dem Heiland Christo, und dieselbige Taufe angefangen; so nachher durch Christum selbst und die Apostel in die Welt ausgebreitet ist. &c.

Es ist nun diese Predigt Johannes dahin gerichtet,

daß sie diesen Mann nicht sollen lassen vordbergehen sondern an diesen Johannem denken. Siehe, der hat uns gesagt von einem, der nach ihm werde auftreten. Das muß gewißlich dieser Jesus seyn, der mit Predigen und Zeichen sich jetzt so gewaltig sehen läßt. Aber was geschah? Johannem hörten sie wohl; aber glaubten seinem Zeugniß nicht, ja richteten sie beide hin, Christum und seinen Vorläufer, hieben Johann den Kopf ab, und kreuzigten Christum, davon Johannes so treulich gepredigt, und jedermann ihn anzunehmen vermahnet hatte. Solche Frömmigen sind sie je und je gewesen, die nicht allein der Propheten Predigt vorachtet, sie verfolgt und darüber todtschlagen, sondern auch nachher Christum den Herrn selbst, den die Propheten verkündigten, gekreuziget haben.

Heutiges Tages gebet's eben also; denn Christus muß doch gekreuziget werden, nicht allein in eigener Person, sondern auch in seinen Gliedern. Wir wollten gern jedermann auf den rechten Weg der Seligkeit mit Johanne weisen, und sagen: Es sey außer Christo keine Vergebung der Sünden noch ewiges Leben. Aber was geschlehet? Je treulicher wir die Leute von eigenem Werken, als von einem falschen Grund, auf den rechten Felsen, Christum, weisen, je heftiger unser Gegentheil und leget und verdammet. Denn solches stimmt mit ihrer Lehrer nicht überein, wie jedermann weiß. Sie weisen in die Klöster, und zu ihrer Opfermeh, hatten Seelmessen und Vigilien, stiften Gottesdienst, laufen Wallfahrten, kaufen Ablass etc. Das heißt aber nicht auf Christum gewiesen, sondern geben Christo andere Wege, in Himmel zu kommen, suchen. Dawider reden wir, und vermahnen die Leute, das Zeugniß zu halten, der auf Christum weist. Das ist dem Papst und seinem Haufen unlieblich, verdammen uns darüber als Ketzer, und wor sie könnten, würden sie uns eben also lobnen und danken, wie die Juden dem heiligen Johann. Warum aber sind sie uns so feind, und können uns sogar nicht leiden? Um keiner andern Ursache willen, denn daß wir mit Johanne predigen, sie sollen sich bemühen vor Christo, und sich mit all' ihrem Gottesdienst und guten Werken nicht merck achten, daß

ſie ihm die Schuh wiſchen. Denn das müſſen ſie ſelbſt bekennen, Johannes ſey viel heiliger geweſen denn ſie; dennoch ſpricht er: Ich will und kann von meiner eigenen Heiligkeit nichts rühmen, ſo ich nur kann zu der Gnade kommen, daß ich dieſem ſeine Schuh möge abziehen oder wiſchen, da ſoll mir wohl an gnügen. Solche Demuth wollten wir gern durch's Evangelium anrichten, ermahnen derothalben, unſerm Amte nach, jedermann, er ſoll ſich vor Sünden hüten, und fromm ſeyn: doch auf ſolche Frömmigkeit keinen Troſt vor Gott ſehen, ſondern ſoll, wie Johannes; ſeine guten Werke und ehrbar Leben als einen Schuhlumpen achten, gegen der hohen, reinen, vollkommenen und großen Gerechtigkeit, die unſer lieber Herr Chriſtus durch ſein Leiden und Sterben uns verdienet hat. Aber Papſt und Biſchöfe, Mönche und Pfaffen, wollen nicht nachher. Urfach, ſie wollen und können das Vertrauen auf ihre und der verſtorbenen Heiligen Verdienſt nicht fallen laſſen.

Darum begehren ſie nicht theilhaftig zu ſeyn unſers Herrn Chriſti Wohlthat und Verdienſt; will ſchweigen, daß ſie ſich deß tröſten ſollten, wie gottesfürchtige Herzen, ſo ihre Sünden fühlen, und vor Gottes Zorn und Gericht erschrecken, thun; ja ſie ſchreien noch dazu, als wahnsinnige Leute, die nie gedacht, viel weniger gefühlet haben, was Sünde und Tod ſey: der Menſch werde nicht allein durch den Glauben gerecht, die Werke thun auch etwas dazu. Wollen alſo die Gerechtigkeit Chriſti nicht laſſen ihren Schatz ſeyn, wie Johannes, der alle ſeine Heiligkeit von ſich wirft, hält ſie nicht beſſer gegen Chriſto, weder einen alten Lumpen, da man unreine Schuh mit auswüſchet; ſondern heben eigene menſchliche Heiligkeit und Werke ſo hoch, daß ſie ſie deß ewigen Lebens werth achten. Darum können ſie in keinem Wege leiden, daß man ihren Gottesdienſt und Heiligkeit alten Lumpen ſollte vergleichen; ja ſie laſſen ſich dünken, Chriſtus müſſe ihr froh werden, und ſey ſchuldig das ewige Leben ihnen dafür zu geben.

Darum ſoll ſich niemand daran ärgern, daß die Papiſten zu unſerer Zeit das Evangelium verachten und verfolgen. Es iſt Johanni, Chriſto und den Apoſteln ſelbſt alſo begegnet, daß ihre Lehre nicht allein veracht'

ist worden, sondern sie allzumal darüber verfolgt, und jämmerlich dahin gerichtet sind. Nun, die Juden haben ihre Strafe empfangen, unsere Verächter und Lasterer werden ihrer Strafe auch nicht entgehen. Dagegen laßet uns Gott danken für seine Gnade; daß wir das reine Wort wieder haben; und vor allen Dingen auf Johannis Predigt Acht haben, da er spricht: „Bereitet den Weg dem Herrn“. Item, „er ist mitten unter euch getreten“ 2c. Und bald nachher: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“. Da sagt er nichts von unsern Werken, Verdiensten 2c., sondern weist uns stracks auf Christum, in dem wir's alles finden und haben.

Darnach sollen wir auch das Exempel seiner Demuth mit Fleiß merken, daß der, wie Christus zeuget, seines gleichen unter allen, so von Weibern geboren sind, nicht hat, (so werden ihm freilich alle Mönche und Pfaffen, die je unter dem Papstthum gewesen, mit aller ihrer Heiligkeit das Wasser nicht reichen können,) sich so tief herunter läßt, und demüthiget, daß er sagt: Er sey mit aller seiner Heiligkeit und guten Werken nicht werth, daß er sich vor dem Herrn Christo bücke, und seine Schuhriemen auflöse. Das lasse ein Exempel der Demuth in Johanne seyn, des wir nicht allein wohl Acht nehmen, sondern auch ihm nachfolgen. Gute Werke sollen wir thun, und derselben uns auf's höchste fleißen, denn Gott hat's geheissen und befohlen in den zehn Geboten; die hat er je nicht vergebens vom Himmel herab gegeben. Es ist sein Wort, darum will er's gehalten haben. Derothalben fleißige sich nur jedermann, daß er darnach lebe, und also sich gehorsam und dankbar gegen Gott erzeige, der uns seinen lieben Sohn geschenkt hat, welcher sich um unsertwillen erniedriget hat, und gehorsam worden, bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz, daran er für aller Welt Sünde genug gethan hat. Auf des Mann's Gehorsam und Werk verlasse dich, und baue fest darauf, und wirf ihm alles, was du je Gutes gethan hast, zu seinen Füßen, und bekenne nur frei von Herzen mit Johanne, es sey nicht werth, daß du Christo die Schuh damit wischest.

Vor den Menschen ist's wohl ein fein sauber, schön

Luch, und ein köstlich Kleinod und Tugend, daß du kein Ehebrecher, kein Dieb, kein Mörder bist, daß du Almosen giebst, in deinem Amt fleißig bist; das mag und soll man in der Welt bei den Menschen rühmen, und für Sammet, Seiden, und goldene Stüß halten. Aber wenn's vor unsern Herrn Gott, und sein Gericht kommt, so sprich: Vor dir Herr, ist mein bester Sammet und golden Stüß ärger, denn ein Haberlump. Derohalben richte mich nicht nach meinen Werken, ich will sie gerne deine alten Lumpen, und deines Sohn's Fußbadern seyn lassen, und will mir gern daran genügen lassen, daß ich nur deß werth seyn möge.

Also thut der heilige Paulus auch, Phil. 3: „Ich (spricht er,) bin ein Israelit, nach dem Gesetz ein Pharisäer, und nach der Gerechtigkeit im Gesetz unsträflich gewesen“. Das lasse etwas sonderliches seyn, wenn sich jemand also rühmen kann. „Dennoch achte ich (spricht er,) alle diese Heiligkeit nun, um Christi willen, für Schaden und Dreck“, und ist meine höchste Freude und bester Trost, daß ich soll funden werden, nicht in meiner Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz ist; sondern in der, die durch den Glauben an Christum kommt, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird. Hier macht's Paulus noch gröber denn Johannes; der beschneidet es doch, heißt seine gute Werke Schuhlumpen; Paulus aber heißt's Roth und Dreck. Das ist ja unflätig genug von unserm heiligen Leben geredet. Aber St. Paulus redet von solchem Leben, (als der Pharisäer und Heuchler,) da man ohne und außer dem Glauben an Christum, das Vertrauen auf eigene Werke setzt; und damit sich vermisst, Vergebung der Sünden und ewiges Leben zu verdienen.

Nun will gleichwohl Gott das haben, daß wir in aller Tugend, und wie St. Paulus sagt, nach der Gerechtigkeit im Gesetz unsträflich leben sollen; wie er auch oft anderswo, und sonderlich in derselben Epistel zu den Philippern mit Fleiß vermahnet, und spricht, Phil. 2: „Lebet also, daß ihr seyd ohne Tadel und lauter, und Gottes Kinder, unsträflich“ 2c. Item, „ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach“. Und weil solches, Gerechtigkeit nach dem Gesetz oder der

Wert heißt, so muß es ja nicht zu verwerfen seyn? Ja, es ist auch gewiß, daß solch' Leben und gute Werke in denen, so an Christum glauben, Gott wohlgefället, um desselben Mittlers Christi willen, und daß sie vom Gott seiner Verheißung nach, zeitliche und ewige Belohnung haben.

Aber das sollen wir daneben allezeit und vornehmlich wissen, daß wir nicht den Ruhm unserer Würdigkeit oder Verdienst's, noch den Trost unserer Seligkeit auf unser Leben sollen setzen. Denn wie köstlich und heilig unser Leben immer seyn mag, so ist es doch noch nicht ohn' Sünde und Unreinigkeit vor Gott; darum kann es nicht vor Gottes Gericht bestehen, wie die heiligen Propheten in der Schrift solch's oft bekennen; sondern da gilt allein die Gerechtigkeit und Reinigkeit des Sohnes Gottes, der uns durch seinen Gehorsam und Opfer seines Leidens und Sterbens, Gottes Zorn, den wir verdienet, versöhnet und weggenommen, Vergebung der Sünden und ewiges Leben erworben und geschenkt, daß wir um seiner willen, so wir an ihn glauben, Gott angenehm und Erben des ewigen Lebens sind. Solches können wir durch unser eigenes Wert und Heiligkeit nimmermehr erlangen. Darum, ob wohl unser Leben und gute Werke in uns, so da an Christum glauben, Gott gefällig sind, und auch dem Herrn Christo damit gedient wird, und wir den Ruhm eines guten Gewissens vor aller Welt davon haben; so haben wir doch um derselben willen gegen Gott und seinem Gericht keinen Ruhm; wie auch St. Paulus Röm. 4 von dem heiligen Vater Abraham sagt: „Abraham hat wohl aus seinen Werken einen Ruhm, aber nicht vor Gott“. Darum, wenn man sagt von der Gerechtigkeit vor Gott, und Vergebung der Sünden, Erlösung vom ewigen Tode, und Verdienst des ewigen Lebens, so müssen wir uns mit Johanne dem Täufer und Paulo demüthigen, und sagen: Ich halte mich an meinen Herrn Christum und an seine Heiligkeit, die er in der Taufe, Wort und Sacrament mir verheißet und schenket; dabei will ich mich lassen finden; als ein arm Würmlein ic. Auf daß man also Unterscheid mache zwischen unserm Leben und Heiligkeit, und der Gerechtigkeit in Christo. Denn un-

tere Heiligkeit und Leben hält wider Gottes Zorn and ewigen Tod nicht, sondern wird vom Tode alles hingerrissen, wo es außer Christo funden wird.

Die Heiden haben auch sich in seiner Zucht und Ehrbarkeit gehalten, und viel um des Vaterlands willen gethan und gelitten; darum sie auch billig zu rühmen sind. Aber dadurch haben sie nicht Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott erlangt, und hat sie der Tod mit allem ihrem Ruhm hinweg gerissen. Auf daß wir aber solche Gerechtigkeit und Heiligkeit ergreifen, die vor Gott und zum ewigen Leben gilt, da heißt es also, daß wir mit Johanne uns demüthigen, und sagen: Herr, hier kommt ein arm Lümplein, ein alt gerissenes, garstiges Häberlein, oder wie Paulus sagt, ein stinkender Dreck, wo es außer Christo bloß vor dich sollt kommen. Vor der Welt und außer deinem Gericht mag's wohl Bisam, Sammet und ein golden Stüd seyn; aber vor dir, Herr, lasse mich einen alten Lumpen oder ein Fußtuch seyn, da ich deinem Sohn die Schuh mit wische, und schenke mir seine Gerechtigkeit; denn er sammt seiner Gerechtigkeit mein edelster und theuerster Schatz ist. Denn ich weiß, daß ich durch ihn und seine Gerechtigkeit in's Himmelreich komme; da ich durch meine Heiligkeit müßte in Abgrund der Hölle fahren.

Daraus folget, daß wir frei rund müssen schließen, daß unser Mönch- und Pfaffenleben, Kloster, und was dergleichen mag genennet werden, alles zum Teufel in die Hölle gehöret. Denn sie sehen mit ihren guten Werken nicht dahin, daß sie Gott den schuldigen Gehorsam leisten, und niemand ärgerlich seyen; sondern daß sie damit dort gedenken selig zu werden. Darum verlassen sie auch ihre guten Werke andern Leuten. Das heißt aber Christum gar verlängnen, ja sein spotten, wie ihn die Juden verspotteten. Vor solchem Gräuel sollen wir uns hüten, und hier lernen, wie wir solchen Verführern begegnen mögen, daß wir zu ihnen sagen: Du armer Mensch, unterstehest du dich mit deinen dreckern Werken und Heiligkeit mich selig zu machen? Hat's doch Johannes, Paulus, Petrus und andere Heiligen nicht thun können; sonst würden sie selbst nicht so

gering von ihrer Heiligkeit gehalten und gepredigt haben. Wenn man die Klöster noch brauchte für Zuchthäuser, daß man junge Knaben darin auferzöge, und in der Schrift studiren ließe, so wär es ein sehr feiner, köstlicher und nützlicher Brauch. Aber dazu will es der Papst und sein gottloser Haufe nicht kommen lassen; sondern sie weisen jedermann mit solchem Klosterleben in Himmel. Sie werden aber gewißlich einen solchen Himmel damit finden, da die Flammen und das Feuer zum Fenster ausschlägt. Darum wär es viel besser, daß man solche Klöster zu Grund umlehrete, denn daß die Leute also von Christo abgewiesen, und an Seel und Leib beschädigt werden.

So lernet nun in Summa aus diesem heutigen Evangelio, daß wir unter und bei den Leuten sollen züchtig und ehrbar leben, in guten Werken fleißig, und niemand ärgerlich seyn. Solchen Gehorsam fordert Gott durch sein Gesetz, und will ihn von uns haben; und wo wir ihn nicht leisten, will er mit Ruthen, mit dem Henker, mit dem Schwert, und zuletzt auch mit dem höllischen Feuer drein schlagen. Solches zu thun, sage ich, sind wir schuldig aus Gottes Befehl. Aber, wenn du vor Gott kommst, so sprich: Herr, meiner Heiligkeit und Werth halben bin ich verloren. Begehre dero halben, daß ich möge ein alter Lump seyn, zu den Füßen meines Herrn Christi. Denn ich meines Lebens halben anders nicht werth bin, denn daß er mich in die Hölle werfe. Aber ich begehre seiner Heiligkeit, daß er mich heiligen wolle mit einer andern, bessern und ewigen Heiligkeit; so kann ich mich des ewigen Lebens gewißlich trösten und gewarten.

Solches wollen weder Papst, noch Bischöfe hören; denn sie sehen wohl, was daraus folgen würde, nämlich, daß Stifte und Klöster, Meß und alle ihre falschen Gottesdienste nicht lange stehen würden; darum halten sie so steif drüber, der mehrere Theil um des Bauchs willen, der andere und kleinere Theil darum, daß sie dadurch hoffen selig zu werden. Solches thut Johannes nicht, Paulus auch nicht, die wollen ihre Gerechtigkeit und Heiligkeit nicht behalten. Also sollen auch alle Christen thun, mit Paulo sagen: Meine Heiligkeit ist



ein stinkender Unflath und Dreck vor Gott, wenn ich dadurch wolt' Verdienst der Gnaden und ewiges Leben suchen. Und mit Johanne: Meine Heiligkeit ist eine alte Lumpen, wenn ich sie gegen die Heiligkeit und den Werken Christi will rechnen. Aber die Papisten wollen weder Roth noch Lumpen mit ihren Messen, Gelübden, Fasten, Beten seyn, schlagen uns darüber todt, daß wir's nicht mit ihnen halten, und die Leute auf einen andern und bessern Weg-weisen. Wohl an, es ist ein Ottergezüchte, da nimmermehr etwas Gut's auswachsen kann, sie werden es finden, was sie suchen. Laßt aber uns ja sehen auf den Mund und Finger Johannis, da er uns mit zeigt und weist, auf daß wir unsern Herrn und Seligmacher, Jesum Christum, nicht übersehen, und sein nicht fehlen, daß er so fleißig und treulich uns zuleitet und weist.

Dieses ist die vornehmste Lehre aus diesem heutigen Evangelio, daß Johannes so fleißig von sich zu dem Herrn Christo weist, sich also hoch demüthiget, und Christum so empor hebet und rühmet. Das andere Stück, daß die Pharisäer und Hohenpriester zu Johannes schicken, und ihm das Taufen und Predigen sich unterstehen nieder zu legen und zu verbieten, weil er selbst sagt: Er sey weder Christus, noch Elias, noch ein Prophet; item, daß er ein Unterscheid mache zwischen seiner Taufe, damit er taufet, als ein Knecht, und der Taufe Christi, der selbst der Herr ist, und den Geist allein geben kann: solche zwei Stück' würde hier zu lang, weiter zu handeln; ohne daß man dennoch dieses daraus lernen und merken soll, wie die Welt, und sonderlich, was in der Welt weise und hoch ist, Gottes Werken feind ist, und wollte sie gern dämpfen und unterdrücken, wie die Hohenpriester und Pharisäer hier thun. Aber Johannes hat einen rechten Eliasgeist und Kraft, das ist, ein unerschrocken Herz, läßt ihm weder Predigen noch Taufen verbieten, bis ihn Herodes bei dem Kopf nimmet, in Thurm wirft, und endlich tödten läßt. Das leidet er um Gottes willen und gern gebuldig, in gewisser Hoffnung, daß er durch seinen Herrn und Erlöser Christum, einen gnädigen Gott, und das ewige Leben haben werde. Das verleihe uns un-

fer Heber Herr Gott und Vater durch seinen Sohn Jesum Christum, Amen.

**Predigt am vierten Sonntag des Advents,  
über das Evangelium Joh. 1, 19—28.**

(Nach Röder.)

Das hat heute Johannes der Täufer gepredigt und geantwortet den Priestern und Leviten, die von den Juden von Jerusalem zu ihm gesandt waren. Der Hader hat sich gehalten über Christo: denn es ist alles zu thun um den Mann, der Christus heißt. Die lieben Propheten hatten geweissaget und verkündigt, daß Christus kommen und ein König seyn werde der ganzen Welt. Daran war kein Zweifel; denn solches war durch die ganze heilige Schrift von allen Propheten verkündigt. Daran aber war der Mangel, weil Christus nicht mit großer Pracht und äußerlichem Ansehen kommen würde, war es besorglich, die Juden möchten irren, und sein fehlen. Denn sie hatten den Traum und die Gedanken, Christus würde kommen, wie ein leiblicher König, in einem goldenen Stuhl, mit leiblichen Waffen, und viel tausend Reutern. Da kam er aber auf einem Esel, ohn' alle weltliche Pracht und Schmuck, ohn' Geld und Schuh, und der Esel, darauf er reitet, war nicht sein, sondern gemiethet. Summa, er hatte nicht einen Heller in der Tasche, ob er wohl ein König war.

Da war nun die Sorge groß, die Juden möchten ihres Messia und Königes fehlen; darum muß Johannes der Täufer einen großen Lärmen anfangen, predigt in der Wüsten, taufet, und spricht: Sehet auf, euer Christus ist vorhanden; seyd flug, und hab't Acht, daß ihr ihn nicht verlieret; gaffet nicht darauf, wenn er komme mit viel tausend Pferden. Mit solcher Predigt und Taufe sperret er den Juden die Augen auf, daß sie sprechen: Ei, wer ist der, der in der Wüsten predigt und taufet, und wir zu Jerusalem wissen nichts davon? Also macht Johannes mit seinem Predigen und

Lausen ein Geschrei, daß jedermann meinet, er wäre ein Prophet. Denn auch Herodes und die Schriftgelehrten hielten Johannem den Täufer für einen trefflichen Mann.

Aus der Ursache ist diese Sendung zu Johanne geschehen. Die Juden lassen ihn fragen, auf daß sie nicht irren noch fehlen. Doch fragen sie nicht, was er predige und lehre; sondern fragen allein von seiner Person, Gewalt, Autorität und Ansehen. Sie waren viel zu stolz dazu, daß sie nach seiner Lehre fragen sollten, oder ihn selber anreden. Daß sie aber den Glimpf bei dem Volk nicht verlieren, sprechen sie: Ei, wir wollen etliche hinschicken; und schicken zu ihm Priester und Leviten, daß sie ihn fragten, ob er Christus, oder Elias, oder ein anderer Prophet sey? Da antwortet Johannes, und spricht: Ihr Juden solltet mir nicht nachfolgen; sondern ich vermahne euch, daß ihr Christo, der jetzt unter euch gegenwärtig ist, nachfolget, und denselben nicht versäumet, noch vorübergehen lasset. Denn darum hebe ich an in der Wüsten zu predigen, und zu taufen, und mache ein Geschrei, auf daß alle herkommen, sehen und fragen, was ich predige und lehre, und warum ich taufe, und also durch meine Predigen und Taufen zu Christo gebracht worden, an ihn glauben, und ihn nicht verachten, das ist mein Amt. Und das ist die Ursach, warum ich predige und taufe, und solchen Lärmen im jüdischen Lande anrichte, nämlich, daß sie alle durch mich an ihn glauben. Es ist euch nütze und gut, daß ihr wisset, was ich predige, nämlich, von Christo, auf daß ihr gewarnet seyd, und wisset, daß dieser, welchen ich euch verkündige, der rechte, wahre Messias ist, der euch erlösen soll.

Das ist nun, daß sich Johannes entschuldiget, und spricht: „Ich bin nicht Christus, ich bin nicht Elias, ich bin nicht ein Prophet“; nämlich, daß er die Juden von sich zu Christo weist; und ist hoch vonnöthen gewesen, daß Johannes solch Geschrei im jüdischen Lande gemacht hat. Denn sonst hätten die Juden den Messias versehen und vorüber gehen lassen. Darum hat auch unser Herr Gott Johann den Täufer ein solch äußerlich gestrong Loben gegeben, auf daß die Juden ihn

Für einen heiligen Mann ansähen, und zu ihm kämen, und ihn fragten, was er mit solcher seiner Predigt und Taufe meinete, und er ihnen antwortete, und sagte: Darum taufe ich mit Wasser, auf daß ihr wisset, daß Messias kommen sey. Derohalben dürst ihr Juden nicht länger auf ihn barren; denn er ist schon vorhanden, er ist geboren, und nun dreißig Jahr alt, er prediget bereits, und thut Wunderzeichen. Ich bin darum vorhergegangen, daß ich's euch sage, daß er kommen ist. Auf dem ich nun mit Fingern zeige, der ist der rechte Messias und Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt.

Darum ist Johannes der Täufer den Juden zu gut kommen, daß sie Christum nicht vorüber gehen ließen, und versäumeten. Wären nun die Juden fromm gewesen, so würden sie solches wahrgenommen, und gesagt haben: dieß ist wahrlich ein großer heiliger Mann, was richtet er für ein Wesen an in der Wüsten mit predigen und taufen? Er spricht, Messias sey vorhanden, er sey schon aufgetreten, und werde bald nach ihm sein Amt vollführen, predigen, und Wunder thun. Wir müssen fürwahr darauf merken, was dieß für ein Mann sey, von dem so ein großer heiliger Mann, Johannes der Täufer, zeuget, und mit Fingern auf ihn zeigt. Johannes wird uns wahrlich nicht umsonst noch vergebens vermahnen, daß wir uns an ihn halten sollen. So sollten die Juden gesagt haben. Denn Johannes der Täufer vermahnete sie treulich, und sprach: An welchen sich das Volk hängen wird; der nach mir wird aufstreten und predigen, der wird Christus seyn. Ich gebe vor ihm her; doch sollt ihr wissen, daß, weil ich noch lehre und taufe, und noch im Amt bin, kommt er; und darum bin ich da, daß ich euch solches verkündige. Da ist beides, Zeit, Person, Zeuge, Ort, und alles, so sich zur heiligen Schrift, die von Christo weissaget, reimet. Die Zeit ist, daß ich nach dem Wort des Propheten Jesaiä, meine Stimme in der Wüsten hören lasse, und spreche: Messias ist bereits da; wenn ich aufhören werde zu predigen, sobald wird er anfangen. Der Zeuge bin ich Johannes der Täufer selbst; denn ich zeuge von dem Messia, und spreche, er ist schon vorhanden. Der Ort, da er anzutreffen

ist, ist, daß ich sage: „Er ist mitten unter euch getreten, dem ich nicht genugsam bih, daß ich seine Schuhriemen auflöse, der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen“. Er ist in diesem Lande, der es besser machen wird, denn ich; auf denselben habt Achtung, und lasset ihn nicht vorüber gehen. Das ist ja treulich gewarnet.

Die Juden lassen Johannem den Täufer fragen: „Bist du Christus? Bist du Elias? Bist du ein Prophet? So du aber der keiner bist, warum machest du solchen Lärmen im jüdischen Lande mit deiner Predigt und Taufe? Johannes antwortet ihnen, und spricht: Höret mir zu, und folget mir, ich will euch weisen auf den rechten Mann; ihr dürft darnach nicht sagen, wir haben's nicht gewußt. Denn also hat's Gott wohlgefallen, daß ich mit einem Gepränge und Lärmen vorherginge, und euch den Mann mit Fingern zeigte, auf daß ihr keine Entschuldigung vorwenden könntet, noch sagen möchtet: Wir haben's nicht gewußt, daß er der Messias wäre; weil er so ärmlich und in geringer Gestalt herein gegangen ist; hätten wir's gewußt, daß er der Messias wäre, wir wollten ihn mit Freuden angenommen haben. Darum sehet auf, ich habe euch vor solchem gewarnet, und mit Fingern auf den Mann gewiesen, auf daß ihr euch nicht zu entschuldigen habt.

Also hat Johannes die Juden treulich gewarnet; aber die Juden haben Johannem mit seiner Warnung verachtet, und Christum fahren lassen. Johannes malete Christum eben ab, auf daß die Juden seiner nicht hätten können fehlen, und sprach: Der mitten unter euch stehet, und nach mir auftreten und predigen wird, der ist Christus. Aber die Juden haben weder nach Zeugen, Person, Zeit, noch Ort gefraget, und Christum lassen vorübergehen. Sie haben wohl gesehen Christum persönlich nach Johanne auftreten; sie haben ihn hören predigen, und Wunderzeichen thun: aber mit sehenden Augen haben sie ihn nicht gesehen, und mit hörenden Ohren haben sie ihn nicht gehört, sie haben seine Wort und Predigt nicht zu Herzen genommen; und über das, ihren eigenen Messiam, für alle seine Wohlthat, so er ihnen erzeiget, an's Kreuz geschlagen. Darum sind sie

auch nachher durch die Römer zu Grund verwüßet und vertilget.

Solche Strafe hat Gott der Herr über das jüdische Volk gehen lassen, uns zum Exempel, auf daß wir nicht thun, wie sie gethan haben. Sie haben ihren Messiam versäumt, hoffen und warten nun auf ihn länger den fünfzehn hundert Jahr; aber ihr Hoffen und Warten ist gar umsonst, und sind dazu verachtet von allen Völkern auf Erden, haben weder König, Reich, noch Land, da sie stets wohnen können. Sie wollten wohl gerne, daß er käme, und wenn er gleich in eines armen Bettlers Gestalt kommen sollte, wollten sie es doch gerne. Es ist auch oft geschehen, daß etliche lausige Bettler sich aufgeworfen, und vorgeben haben, als wären sie Messias, und haben also die Juden betrogen. Denn weil die Juden sich haben überreden lassen, und geglaubt, es sey wahr, haben sie sich an sie gegeben, und Aufruhr angerichtet, und sind auch gar weidlich darüber erschlagen worden. Auch heutiges Tages thun sie alle Fenster auf, wenn's donnert; denn sie meinen, er werde im Donner kommen. Aber sie haben ihn zur rechten Zeit verachtet; darum mögen sie auch nun den Schaden haben. Jetzt nähmen sie ihn von Herzen gerne auf; aber er wird nicht kommen, er komme denn am jüngsten Tage in seiner Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Solches alles ist den Juden widerfahren zum Vorbilde; es wird aber uns zum Exempel vorgestellt, auf daß wir nicht auch Christum vorüber gehen lassen, und versäumen, wie ihn die Juden versäumt haben. Er kommt zwar zu uns nicht persönlich noch leiblich; aber doch kommt er zu uns, und ist bei uns geistlich und sehr kräftiglich. Zu den Juden kam er auch im Fleisch; aber zu uns kommt er im Wort. Aber gleichwie die Juden zu jener Zeit sich gegen Christo gehalten haben; also halten wir uns gegen ihn zu unserer Zeit. Alle Welt verachtet jetzt sein Wort und Evangelium. Die Weisen und Gewaltigen dieser Welt sprechen: Was sollte man den Bettlern glauben, die jetzt predigen? Wenn große Bischöfe und Fürsten predigten, so wollten wir's annehmen. Weil es aber arme, geringe, verach-

lete Leute sind, die da predigen, wie können wir ihnen glauben, und ihre Worte annehmen? Gleicher Weise stellten sich die Juden auch gegen Johannem den Täufer, welcher des Herrn Christi Vorläufer war. O, sprachen sie, Johannes kommt wie ein Strauchdieb aus der Höhle, und prediget die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. Wer ist er, daß wir seiner Predigt glauben sollen? Wenn der Hohepriester zu Jerusalem aufstünde, und solches predigte, wollten wir glauben. Gleichwie nun Christus zu jener Zeit in seiner Person von dem jüdischen Volk ist verachtet worden, sammt allen seinen Predigern, Johanne dem Täufer, Simeone, und Hanna, 2c. also wird er zu jeßiger Zeit in seiner Lehre verachtet von aller Welt, sammt allen reinen, treuen Lebvern und Predigern. Zu seiner Zeit nahmen sie ihn nicht an, weil er so gering und schlecht daher gieng; zu jeßiger Zeit wird sein Evangelium verachtet, weil es ist ein Wort des Kreuzes.

Man sagt von den Polen, daß sie sprechen, sie glauben, was ihr König glaubet; und meinen, sie haben sehr weislich geredet. Solche Leute werden auch in den Himmel kommen, da ihr König einkommt. Christus ist wohl der rechte Herr des Himmels, und spricht: Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn. Aber desselben Himmels, da Christus und seine Diener seyn, dürfen sich solche Verächter nicht trösten, da sie da hinein kommen werden. Darum soll sich niemand irren, noch bewegen lassen, was der Fürst, König, oder auch gleich der Papst glaubet. Ihr keiner wird für dich stehen vor Gerichte; sondern du wirst für dich selbst deines Glaubens Rechenschaft geben müssen. So du nun glaubest, wie dein Fürst, König, oder auch der Papst glaubet, so wirst du auch hören müssen, daß Christus also zu dir sagen wird: Weil du geglaubet hast, wie dein Fürst, König, oder auch der Papst glaubet, und ihnen gedienet, so gebe auch hin, und laß dir deinen Fürsten, König, Papst lobnen. Hättest du an mich geglaubet, und mir gedienet, so wollte ich dir auch gelobnet haben. So du aber an Christum glaubest, auf ihn dich taufen lässest, und in deinem Amt und Beruf Gott dienest, so viel du kannst und vermagst, so wird

folgang leiden müßet. Ich hab' euch einen Tisch bereitet, da ihr euch eures Leibes reichlich sollt ergözen.

Also malet Johannes der Täufer Christum in diesem Evangelio, und nimmt niemand darüber zu Rath. Daraus sollen wir lernen, daß wir an Christum glauben, und nicht allererst gaffen auf den Kaiser, Könige, Fürsten, Papst, Bischöfe, Prälaten, wie und was sie glauben. Denn ein jeder wird für sich Antwort geben müssen. Darum sehe ein jeder darauf, und merke, was Christus in seinem Evangelio predigen und lehren läßt, nicht was Kaiser, Könige, Fürsten, Papst, Bischöfe, glauben, und zu glauben gebieten. Unser lieber Herr Jesus Christus helfe uns, daß wir's wohl mögen fassen und behalten, Amen.

---

**Predigten am heiligen Christfest,  
gehalten in den Jahren 1530 bis 1534.  
(Nach Dietrich.)**

**Die erste Predigt.  
Von der Historia, wie Christus zu Bethlehem  
geboren sey.**

**Ueber das Evangelium Luc. 2, 1—15.**

Dieses Fest, von der Geburt unsers lieben Herrn Jesu Christi, ist vornehmlich um der Ursachen willen unter den Christen eingesetzt, daß man die Geschichte predigen und wohl lernen soll, daß sie bei dem jungen Volk und gemeinen Mann im Gedächtniß bleibe, daß sie sie wohl in das Herz bilden, und ihren Erlöser recht lernen erkennen. Denn ob man es wohl jährlich sagt, so läßt es sich doch nicht gar auspredigen, noch auslernen. Wollen derohalben das Evangelium in zwei Stücke theilen. Erstlich die Historia erzählen auf's einfältigste, wie sie ergangen; darnach hören, was die lieben Engel davon predigen und singen.



Das erste Stück in dieser Historie ist dieses: Daß Christus geboren ist eben zu der Zeit, da unter dem Kaiser Augusto zum erstenmal die Juden und ihr Vermögen geschätzt sind worden. Da hat unser lieber Herr Christus allbereit angefangen zu regieren in der Welt, wiewohl heimlich, und muß ihm der große Kaiser Augustus sammt seinem Reich dienen, wiewohl unwissend, und Ursach mit seinem Gebot dazu geben, daß die Jungfrau Maria sammt ihrem vertrauten Mann Joseph gen Bethlehem reiset, und wie die Propheten zuvor geweissaget hatten, den Heiland der Welt daselbst an das Licht bringet. Sonst, wo solches durch des Kaisers Gebot nicht also verursacht wäre, würde Joseph und Maria wohl dabeim bleiben seyn. Aber weil Christus soll zu Bethlehem geboren werden, darum muß der Kaiser darzu Ursach geben, und also dem Herrn Christo zu seiner Geburt dienen; wiewohl weder Kaiser noch die Welt davon etwas wußten. Denn sonst ist die Welt wohl so böse und untreu, daß sie es lieber gehindert, denn gefördert hätte. Aber Gott führet sein Regiment also, daß sie unwissend zuweilen thun muß, da man sie wissend nimmermehr könnte hinbringen.

Nun ist es der Jungfrauen, so nun der Geburt nahe war, sehr ungelegen und schwer gewesen, daß sie hat eben zu der Zeit, als mitten im Winter, sich müßten aufmachen, und über Land reisen einen weiten Weg, an einen fremden Ort, da sie unbekant, und keine gewisse Stätte weiß, wo sie hin soll; und ist ein Zeichen, daß bei diesen beiden Leutlein große Armuth muß gewesen seyn, daß Joseph ihrer nicht hat können verschonen, oder sie dabeim bei seinen oder ihren Freunden lassen, oder etwa sonst versorgen, bis sie das Kindlein geboren hätte; sondern, weil er sie nirgend weiß zu lassen, noch jemand zu befehlen, muß sie mit ihm fort, den langen weiten Weg (denn aus Galiläa bis in's jüdische Land gen Bethlehem, ja so weit, wo nicht weiter, als bei uns aus Sachsen in Franken,) und haben da beide ihr Gütlein mit sich geführt. Vielleicht hat Joseph auch einen Esel für sie mit gehabt. Denn sie mußten sich darnach richten, daß sie sich nun zu Bethlehem (da sie ihres Stamms halben hingehörten, niederthäten und wohnen.

ten; welches ihnen auch wäre bequemer gewesen, wenn sie hätten Statt finden können. Denn bis daher von wegen ihres Armuths, und daß der König Herodes den ganzen königlichen Stamm von David, verfolgte, und ihrer viel ermordet hatte, haben der Jungfrauen Eltern und sie, als elende Verstoßene, dahinten an der Gränze des jüdischen Landes, zu Nazareth müssen wohnen.

Da sie nun gen Bethlehem kommen, und eben die Zeit da ist, daß sie gebären soll, da ist erst all' Ding ungerüstet. Denn sie findet niemand von allen, der sie kennen will, oder doch eine Hauswirthin unter so vielen Weibern, die ihr etwa ein eigen Kämmerlein oder ander Stättlein in einem Hause vergönnet, und in der Zeit, (da doch sonst ein Weib dem andern gerne dienet und hilft, so viel sie kann,) bei ihr seyn wollte; sondern muß mit ihrem Joseph in einem offenen Stall, da das gemeine Vieh armer Leute und anders hingestellet, bleiben, und hat hier keine Bereitschaft, oder Handreichung und Dienst zu dieser Geburt. Und nachdem sie geboren, ist abermal niemand, der sie um des jungen Kindleins willen zu sich genommen, und etwa in einem Winkel bessere Stätte oder Räumllein schaffte, oder ihr doch ließe ein wenig pflegen und dienen, ohne daß Joseph etwa mag noch ein frommes armes Dienstmägdlein angesprochen haben, die ihr zumellen Feuer angezündet, oder Wasser zugetragen, und er selbst hat müssen am meisten ihr Handreichung thun.

Und ist ihr, als der Mutter, das schwerste, daß dem jungen Kindlein, (welches sie weiß durch den Glauben, daß es Gottes Sohn ist, und der rechte Erbherr und König des jüdischen Volks,) in seinem eigenen Volk und Vaterland, und seines Vaters Davids eigener Stadt, nicht so viel Guts kann widerfahren, daß er etwa möchte ein entlehn't Wieglein oder Bettlein haben, anders, denn ihren Schoß und die Rippen, in schlechte, arme Luchlein und Windeln, so viel sie der hat haben können, gewickelt, daß auch die Hirten vom Engel nirgend hin denn zu demselben gewiesen werden, da sonst niemand der elendesten, ärmesten, einheimischen Frauen Kind suchen wird. Da hat sie müssen in der Kälte das Kindlein etwa bei einem Rohlfeuerlein wärmen, haben,

und wenn es hat sollen schlafen, und sie es nicht hat können in ihren Armen oder Schoos halten, auf ein Bündlein Heu legen, und mit ihrem Schleierlein, Mantel, oder was sie gehabt, zudecken.

Dieses ist kurz die Historia, welche ohne Zweifel der Evangelist also eigentlich uns hat wollen vormalen, die wir sonst so kalt sind, ob sie doch ein wenig unser Herz erwärmen könnte, weil unser Heiland so elendiglich auf diese Welt geboren ist. Bethlehem wäre wohl werth gewesen, daß sie dazumal in Abgrund der Hölle versunken wäre, die nicht so viel Ehre ihrem Heiland beweiset, daß sie ihm irgend ein Mültern zur Wiegen, oder einen Bankpsühl für ein Kissen leihet. Seine Wiegen ist erstlich der lieben Mutter Schoos, darnach die Krippen oder Rübarn. Also wieget man dieß Kindlein ein. Die arme Kindbetterin, will sie nicht erkaltten, so mag sie sich mit ihrem Mantelein und andern geringen Geräthlein, das sie mit gehabt, decken, denn hier ist niemand, der Kind oder Mutter etwas leihen, ihnen dienen, oder mit dem geringsten helfen wollte.

Psut dich an, du schändliches Bethlehem, die du dich so hart und undarmherzig gegen deinen Heiland stellst, daß du ihm auch den geringsten Dienst nicht erzeigst! Hättest du doch besser verdient denn Sodoma 2c., daß Schwefel und Feuer vom Himmel herab geregnet hätte, und dich zu Grund vertilget. Denn obgleich die Jungfrau Maria eine Bettlerin, oder, mit Jüdten zu reden, eine unehrliche Frau gewesen wäre, die ihre Ehre hätte hinten gesetzt, so sollte man doch in solcher Noth und Zeit, ihr zu dienen, willig und geneigt seyn gewesen, oder je das Kindlein nicht also elend bei dem Vieh lassen liegen. Ja wohl, da wird nichts aus, dieß Kindlein muß in die Luchlein gewickelt, und in eine Krippen gelegt werden, auf daß es dennoch auch etwas bleibe, und auf Erden seine Ehre habe. So soll dieser Herr auf Erden empfangen werden, da die andern praßsen, fressen, großen Pracht treiben, mit schönen Kleibern, herrlichen Häusern 2c.

Das sey vom ersten Stück der Historien gesagt, welche uns darum so ist vorgeschrieben, daß wir sollen lernen dieses Bild in das Herz fassen, wie unser lieber

Herr Jesus, so elendiglich in diese Welt geboren sey, und nimmermehr vergessen, sonderlich weil wir in des Engels Predigt hören, daß es uns zu gut geschehen ist. Denn hier sehen wir das hohe wunderbarliche Werk Gottes, daß er um des elenden, armen menschlichen Geschlechts willen, seinen eingebornen Sohn auch hat lassen menschliche Natur an sich nehmen, und einen wahrhaftigen Menschen werden, der da alle Schwachheit, Elend, ja auch unsere Sünde (doch ohn' eigene Sünde) auf sich nähme, und dafür ein Opfer würde, auf daß wir lernen Gott für solche treffliche Wohlthat danken und loben, daß wir arme, elende, ja auch verdamnte Menschen, heut so zu großen Ehren kommen, daß wir sein Fleisch und Blut mit dem Sohn Gottes worden sind. Denn eben der ewige Sohn des ewigen Vaters, durch welchen Himmel und Erden aus nichts erschaffen ist, der ist, wie wir hören, ein Mensch worden, und auf diese Welt geboren, wie wir, ohn' daß es mit ihm ohne alle Sünde ist zugegangen. Derohalben mögen wir nun rühmen, daß Gott unser Bruder, ja unser Fleisch und Blut sey worden. Diese große Ehre ist nicht den Engeln, sondern uns Menschen widerfahren. Und obwohl die Engel herrlichere Creaturen sind, denn wir, so hat doch Gott uns mehr und höher geehret, und sich näher zu uns gethan, denn zu den Engeln, insofern er nicht ein Engel, sondern ein Mensch worden ist. Wenn nun wir Menschen solches recht bedächten, und von Herzen glauben könnten, so sollte uns gewißlich solche unaussprechliche Gnade und Wohlthat unsers lieben Herrn Gottes, eine große hohe Freude machen, und uns treiben, daß wir Gott von Herzen dafür danken, ihn lieben, und gern uns seines Willens würden halten.

Im Papstthum hat man eine Historie gesagt: Es sey der Teufel auf eine Zeit in eine Kirche zur Messe kommen, und da man im Bekenntniß des christlichen Glaubens, (welches man nennet das Patrem) die Worte gesungen hat: „Et homo factum est, Gottes Sohn ist Mensch worden“, und die Leute gestanden, und nicht haben niederkniet, habe er einen auf's Maul geschlagen, ihn gescholten und gesagt: Du grober Schelm, schämest du dich nicht, daß du so stehest wie ein Stod,

und nicht vor Freuden niederfällt? Wenn Gottes Sohn unser Bruder worden wäre, wie euer, wüßten wir nicht, wo wir vor Freuden bleiben sollten.

Ich achte nicht, daß es wahr sey; denn der Teufel ist uns und dem Herrn Christo zu feind; aber das ist gewißlich wahr, der es also gedichtet hat, der hat einen hohen Geist gehabt, und die große Ehre wohl verstanden, welche uns ist widerfahren, in dem, daß Gottes Sohn ist Mensch worden: nicht wie Heva noch Adam, der aus Erden ist gemacht worden; sondern er ist noch näher gesfreundet, in demal er aus dem Fleisch und Blut der Jungfrauen Maria geboren ist, wie andere Menschen, ohne daß sie, die Jungfrau, allein gewesen, und durch den heiligen Geist geheiligt, ohne Sünde, und vom heiligen Geist diese gebenedelte Frucht empfangen hat. Sonst ist er uns ganz gleich, und ein rechter natürlicher Weibessohn.

Adam und Heva sind nicht geboren, sondern geschaffen. Den Adam hat Gott aus der Erde gemacht; das Weib aber aus seiner Ripben. Wie viel aber ist Christus uns näher, denn die Heva ihrem Mann Adam, in demal er wahrhaftig unser Fleisch und Blut ist? Solche Ehre sollten wir hoch achten, und wohl in unsere Herzen bilden, daß der Sohn Gottes ist Fleisch worden, und gar kein Unterschied zwischen seinem und unserm Fleisch ist, denn daß sein Fleisch ohne Sünde ist. Denn er ist von dem heiligen Geist empfangen, und Gott hat die Seele und den Leib der Jungfrauen Maria voll heiligen Geistes gegossen, daß sie ohn' alle Sünde den Herrn Jesum empfangen und getragen hat. Außer demselben ist's alles natürlich an ihm gewesen, wie an andern Menschen; daß er essen, getrunken, ihn gehungert, gedürstet, gefroren hat, wie andere Menschen. Solche und dergleichen natürliche Gebrechen, welche der Sünden halben auf uns geerbet sind, hat er, der ohn' Sünde war, getragen und gehabt, wie wir, wie St. Paulus sagt: „Er sey in allem uns Menschen gleich worden, und in allen Gebärden und Wesen, wie ein Mensch erfunden.“

Da hat sich je die hohe, ewige, herrliche Majestät tief gedemüthiget, und herunter gelassen. Denn er hätte

wohl können also ein Mensch werden, wie er jetzt im Himmel ist, da er Fleisch und Blut hat, wie wir; lebt aber nicht dieses armen, schwachen, gebrechlichen Lebens, des wir auf Erden leben. Solches hätte er wohl von Anfang können thun; und wäre doch eine große Demuth und große Ehre menschlichem Geschlecht erzeugt; aber er hat es nicht wollen thun, auf daß er anzeigete, wie große, herzliche Liebe er zu uns hat, daß er eben diese unsere elende Natur an sich genommen hat, daß er unsere Sünde, (dadurch die Natur verderbt,) und den Tod, der durch die Sünde über uns herrschet von uns nehme, und uns also seinem herrlichen Leibe, den er jetzt hat, gleich mache, daß wir uns des freuen, trösten und rühmen können, daß wir haben einen Bruder im Himmel, (welcher ist Gottes Sohn selbst,) des wir uns mögen, ja sollen, als unsers Fleisches und Bluts annehmen. Denn ein unseliger Mensch ist der, so ihn nicht annimmt, noch diese Freude in sein Herz kommen läßt.

Dieses ist nun die Ursach, daß diese Historia jährlich geprediget wird, auf daß ein jeglich jung Herz solches in sich bilde, und Gott dafür danke, und spreche: Es hat nun, (Gott Lob!) nicht Noth mit mir; denn ich habe einen Bruder (Gottes Sohn), der ist worden wie ich bin. Warum er nun also worden sey, und was er dadurch hab' ausrichten wollen, werden wir nachher weiter hören. Denn es kann ja nicht um andere Ursach geschehen seyn, denn daß er uns errette von der Sünde und ewigen Tod, darinne wir zuvor gelegen sind. Aber ich sage jetzt allein von der großen hohen Ehre des ganzen menschlichen Geschlechts, der wir uns mit Wahrheit rühmen, und fröhlich darüber sollen seyn, daß der Sohn Gottes ist Mensch worden. Solcher Ehre können alle Menschen sich rühmen. Die Christen aber haben dar- nach ein höhers, daß sie solcher Ehre auch in Ewigkeit genießen sollen. Dieses Stückerlein sollen wir auf's erste von dieser Geschichte merken.

Zum andern dienet dieses treffliche hohe Exempel uns auch dazu: Weil Christus, der Sohn Gottes sich so gar tief gedemüthiget, und alle seine Ehre an unser armes Fleisch gewandt, und die göttliche Majestät, da-

vor die Engel zittern, sich so herunter gelassen hat, gehet daher, wie ein armer Bettler; droben im Himmel beten ihn die Engel an, hier unten auf Erden dienet er uns, und legt sich in unsern Schlamm. Weil nun, sage ich, der Sohn Gottes solches gethan hat, so wollen wir auch lernen, ihm zu Lob und Ehren und Dankbarkeit, gern demüthig seyn, und seinem Wort nach, unser Kreuz auf uns nehmen, so er uns aufgelegt, allerlei Trübsal leiden, und ihm also folgen. Denn was kann's uns schaden, oder warum wollten wir uns des Leidens schämen? Weil unser lieber Herr, Frost, Hunger und Kummer, und allerlei Elend und Noth gelitten hat. Sondern auch aber gieng's elend und ärmlich zu, wie gesagt, da er auf Erden kam, und geboren ward. Da war weder Stuben noch ander Gemach, weder Kissen noch Bettgewand; er mußte in einer Krippen liegen, vor den Rügen und Ochsen. So nun dein lieber Vetter, ja auch dein Bruder, der König Himmels und der Erden und aller Creaturen, so elend sich daher legt; psui dich mal an, warum wolltest du so herrlich seyn, und so gar nichts leiden. Denn siehe an, wer du bist? Ist's nicht wahr, daß du ein armer Sünder, nicht bessers werth, denn daß du auf einer Hechel sollst liegen? Liegst dennoch da auf weichen Betten; da dein Herr auf hartem Stroh und in der Krippen liegt: und willst noch über groß Leiden klagen und ungeduldig seyn.

Ist es aber nicht ein verdrießlicher Handel von uns? Wir sehen hier, in was Demuth und Armuth unser Herr Jesus liegt, um unsertwillen; und wir wollen Junker seyn, frei ausgehen und nichts leiden; ja dazu zürnen und murren vor großem Stolz und Ungeduld, wenn wir ein wenig auch leiden sollen. Das will sich aber übel nehmen, daß unser Herr und Heiland in solchem Elend und Armuth, uns zu gute, geboren wird, dazu für uns am Kreuze stirbt 2c. und wir faulen Schelmen wollten immerfort in guter Ruhe und Friede sitzen. Nein, das thut's gar nicht: „Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn“ 2c. spricht Christus.

Darum sollen wir wohl lernen, und mit Ernst bedenken, erstlich, zu was Ehren wir sind kommen, in

hem, daß Christus Gottes Sohn, ist Mensch worden. Denn es ist eine solche Ehre, daß, wenn einer ein Engel wäre, wünschen möchte, daß er ein Mensch wäre, daß er auch möchte rühmen: Mein Fleisch und Blut sitzt über alle Engel. Daher wir Menschen ja billig uns für selig halten sollen. Gott gebe, daß wir es verstehen, zu Herzen nehmen, und Gott dafür dankbar seyn. Zum andern, sollten wir das Exempel Christi fleißig ansehen, was er, der ein Herr ist über alle Herren, in seiner ersten Zukunft uns armen Menschen bewiesen, und um unsertwillen gelitten hat. Solches würde uns bewegen und treiben, daß wir von Herzen auch würden andern Leuten gern helfen und dienen, ob es uns gleich sauer würde, und wir auch darüber leiden müßten. Dazu helfe uns Gott mit seinem heiligen Geist, durch unsern lieben Herrn Jesum Christum, Amen.

## Die zweite Predigt am heiligen Christtage, über das Evangelium Luc. 2, 1 — 15.

Was die Engel den Hirten von dieser Geschichte predigen und verkündigen ic.

Wir haben nun gehört die Geschichte des heutigen Tages, wie Christus Jesus, Gottes Sohn, in diese Welt geboren sey, und was wir drauß lernen sollen. Als nun solches zu Bethlehem geschehen, meldet der Evangelist, wie ein Engel vom Himmel zu etlichen Hirten, die nahe dabei auf dem Felde bei ihren Hürden waren, mit einem herrlichen großen Licht kommen, und von solcher Geburt den Hirten mit diesen Worten geprediget habe: „Fürchtet euch nicht: Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt David. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegen.“

Das ist die erste Predigt von diesem neugebornen Kindlein, unserm Herrn Jesu, welche von den Engeln



vom Himmel zu uns auf Erden ist gebracht worden. Derohalben sie wohl werth ist, daß wir sie mit Fleiß lernen, und ja uns dafür hüten, daß wir nicht gedenken, wir können sie gar. Denn ob man's gleich alle Jahr, ja alle Tage prediget, so werden wir's doch hier auf Erden nicht können gar auskernen.

Es ist aber diese Engelspredigt sehr nöthig gewesen: denn wenn Christus zwanzigmal wäre geboren, so wäre es doch vergebens gewesen, wenn wir nichts davon hätten wissen sollen. Denn was ist's, daß einer einen Schatz im Hause oder Keller hat, da er nichts von weiß? Der kann ihm weder Lust noch Freude geben. Wie das Sprichwort heißt: Ignoti nulla cupido, ein verborgener Schatz ist ein unnützer Schatz, da man überhin läuft, wie über den Roth auf der Gassen, daß man nicht achtet. Also ist es hier mit dieser heiligen freudenreichen Geburt auch. Wenn Gott durch die lieben Engel, und sonst nicht hätte lassen davon predigen, und solchen Schatz den Leuten nicht geoffenbaret hätte, so hätte niemand solches Schatzes können begehren, viel weniger genießen, niemand wäre sein froh worden. Ursache, was einer nicht weiß, das sicht ihn nicht an, es giebt weder Lust noch Unlust, sondern ist, als wäre es nie gewesen, oder als sollte es nimmermehr etwas werden.

Darum ist dieses der vornehmsten Stüd eines in dem heutigen Evangelio, daß der Engel mit seiner Predigt diese Geburt offenbaret, und zeigt uns diesen Schatz; auf daß wir nicht so vorüber gehen, da der Schatz vor uns liegt, und dennoch nichts davon wissen, und uns sein weder freuen noch trösten. Darum fähert der Engel seine Predigt eben davon an, und will uns erwecken, daß wir auf diesen unsern hohen Schatz sehen sollen, und spricht: „Ich verkündige euch große Freude.“

Diese Worte sind sehr wohl gesetzt. Die Hirten sind über dem großen Licht und Glanz, als über einem ungewöhnlichen Dinge, sehr erschrocken, daß Himmel und Erden in einem Augenblick voller Lichts und eitel Feuer ist in der finstern Nacht worden. Solches siehet der Engel, spricht sie derohalben fröhlich an, und saget:

„Fürchtet euch nicht.“ Als sollte er sprechen: Ihr habt keine Ursach, daß ihr euch fürchten sollt; daß ihr euch aber fürchtet, ist ein gewiß Zeichen, daß ihr von dem edlen, theueren Schatz noch nichts wisset, den euch Gott geschenkt hat; sonst würdet ihr euch nicht fürchten, ja ihr würdet euch von Herzen freuen und guter Dinge seyn. Denn eben darum komm ich, daß ich euch große Freude soll verkündigen, ein groß Werk und Wunder, welches; so ihr's recht in euer Herz bilden werdet, so werdet ihr guter Dinge müssen drüber seyn, und auch große überschwengliche Freude haben.

Und ist also dem Engel vornehmlich darum zu thun, daß er gern wolt eine solche Predigt machen, die da hastete und nicht umsonst wäre, sondern ausrichtete, das sie soll. Darum sagt er nicht: Ich verkündige euch ein groß, seltsam wunderbarlich Werk oder Geschichte, davon sie noch nicht wissen konnten, ob sie sich des annehmen, oder freuen sollten, (denn sie als arme geringe Leute, können nicht denken, wo etwas Fonders und treffliches geschehe oder gesagt werde, daß etwas sie angehe, oder daß Gott bei ihnen etwas Großes thun wolle,) sondern „ich verkündige euch (spricht er) und bringe euch“ eitel Freude, und nicht schlechte, sondern „große Freude“; und solche Freude, nicht von großem Reichthum, Gewalt, Freiheit, und ruhigem oder sanftem Leben auf Erden, sondern von einer neuen Geburt. Das muß nicht der gemeinen alten Geburt eine seyn, wie alle Kaiser und Könige geboren werden, da keines Geburt dem andern in seiner Noth tröstlich und heilsam ist, (weil wir alle in Sünden und zum Tode geboren werden,) sondern von solcher neuen, tröstlichen, fröhlichen Geburt sage ich, „daß euch geboren ist der Heiland.“ Diese Geburt soll und kann euch allein eine rechte große Freude machen. Und das darum, denn der Teufel hat durch die Sünde uns Menschen sehr tief herunter geworfen, und in gräulichen großen Jammer geführt, daß wir nicht allein in der Erbsünde stecken, und den ewigen Tod auf uns haben; sondern noch täglich in der Welt allerlei unzählig Unglück von ihm gewarten müssen, also, daß schier niemand sein Augenblick vor ihm sicher ist, weder des Leibes noch Guts. Sogar regiert er in der

best durch eitel Mord, Verfolgung der Frommen; Lügen, Trügen, Rauben, Stehlen 2c. Ueber solchem Jammer ist auch dieser, davon oft im Evangelio gesagt wird, daß er auch leiblich in die Leute fährt, machet er toll und thöricht. Ich will schweigen des geistlichen Schadens, so er that durch falsche Lehre, füllet die Leute mit Irthum und Wahnsinn, Verachtung Gottes Wort, und machet sie rasen und toben wider die Wahrheit. Item, voller Stolz, Geiz, gräulicher Unacht, Haß, Neid 2c. Daß man mit Wahrheit sagen kann, ein solcher Mensch sey nichts, denn ein stinkend heimlich Gemach des Teufels. So schändlich hat er durch die Sünde uns Menschen zu nichte gemacht, daß wir hier auf Erden nicht einen Bissen Brod's können vor ihm sicher haben, und müssen leiden, daß er uns plagt an Leib und Seele und dazu Gottes Zorn, und den ewigen Tod auf uns haben. Das laße ein schrecklich, jämmerlich und gräulich Teufelsreich seyn.

Dennoch, wenn wir's recht bedenken, und beides gegen einander abwägen, so ist solcher Jammer, welchen wir vom Teufel haben, keinesweges zu vergleichen der Herrlichkeit, und diesem trefflichen Schatz und Freude, da der Engel hiervon predigt, und sagt: „Fürchtet euch nicht, ich verkündige euch große Freude, euch ist der Heiland geboren. Mit solcher Predigt wollte der Engel gerne unsere Augen und Herzen abwenden von allem solchem Teufelsjammer, und wiederum weisen auf dieses Kindlein; als hätt' er ein Werk eines löstlichen und heilsamen Predigers ausgerichtet, wenn er uns dahin könnte bringen, daß wir diesen Heiland recht ansehen, und als unser Fleisch und Blut recht erkennen lerneten. Und ist gewiß wahr, wenn es seyn könnte, daß dieses liebliche fröhliche Bild in eines Menschen Herz recht glenge, so würde der Trost und Freude von diesem unserm Heiland unermesslich weit und hoch überwägen alle den Jammer und Schaden, welchen wir vom Teufel haben, ob es gleich ein großer und ewiger Schade ist.

So wir nun den Teufel wollen überwinden, mit allem seinem Gift und Zorn, Hölle und Tod, und vor ihm sicher seyn; so muß es allein geschehen durch diesen

füßen Abbild und Trost des Glaubens, da der Engel hiervon predigt und sagt: „Euch ist der Heiland geboren.“ Wenn dieser Blick recht in's Herz fallet, ist die Sache schon gewonnen. Denn hiemit will der Engel diese Gedanken in unser Herz bilden: Der Teufel hat mich und alle Menschen übel geschändet und befallen, in Gottes Zorn und ewige Verdammniß gewonnen, das ist leider! wahr; aber so groß ist dieser Schaden nicht; der Schatz, welchen mir Gott gegeben hat, ist unaussprechlich größer; nämlich, daß Gott mein Herr nicht schlecht das menschliche Geschlecht besetzt, oder darinne wohnet, wie der Teufel pflegt, die Menschen zu besetzen; sondern er wird selbst wahrer Mensch, daß also Gott und menschliche Natur in Christo eine Person wird. So nahe kann der Teufel einem Menschen nicht kommen. Denn ob er gleich einen Menschen besetzt, so bleibt doch der Mensch Mensch, der Teufel Teufel, und sind zwei unterschiedene Person und Natur. Dagegen hat der Sohn Gottes menschliche Natur an sich genommen, daß ich mit Wahrheit sagen kann: Dieser Mensch ist Gott, und Gott ist Mensch in einer ungetrennten Person.

Derohalben hat sich unser lieber gnädiger Gott im Himmel, aus unaussprechlicher Liebe und Barmherzigkeit gegen das menschliche Geschlecht, viel näher in diese elende, vom Teufel verachtete, geplagte, und auf's höchste geschändete Natur gethan, und ist viel tiefer in unser Fleisch kommen, denn der Teufel hinein kommen kann. Der mag einen Menschen besetzen und martern, aber er kann dennoch nicht ein persönlicher Mensch werden, die Naturen bleiben allweg geschieden; aber durch diese fröhliche Geburt dieses Kindeins, ist Gott in eine Person mit unserer menschlichen Natur verehnt, und ist der Sohn Gottes wahrhaftig unser Fleisch und Blut, von Maria der Jungfrauen geboren, natürlicher Weise, wie ich und du, ausgenommen, daß er ohn' männlichen Saamen vom heiligen Geist empfangen, und das Gift des leidigen Teufels nicht mit hat genommen, sondern hat ein ganz und gar rein unschuldig Fleisch und Blut. Außer diesem einigen Stück, da unser unrein und sündig ist, ist er ein Mensch, wie ich und du, der da hat

essen, trinken, schlafen, aufwachen, wie andere Menschen ihrer Natur nach thun müssen, wie St. Paulus sagt: „Er ist funden mit Gebärden wie ein Mensch“, daß, wer ihn gehöret, oder gesehen, hat müssen sagen: Das ist kein wahrhaftiger natürlicher Mensch, und kein Gespenst. Denn er hat alle Art und Werk dieses natürlichen Lebens an sich.

Siehe, dieses ist eine schöne himmlische Engelspredigt, darin er uns eitel Freude und Trost von dieser Geburt verkündigt, und: dieselbtge gerne wollte hoch und groß machen, und uns die überschwengliche große Ehre, so uns in dieser Geburt widerfahren, wohl einzuwilden, und gleich darauf hoffärtig machen, im Glauben und herzlichem Trost; bei welchem doch recht tiefe Demuth seyn muß, so wir unsern Jammer und Leid erkennen, und die unermessliche große Gnade und Liebe Gottes gegen uns Unwürdige, und die des Teufels eingen gewesen, betrachten. Denn er will ja hiermit so viel sagen: O seyd nun nur fröhlich und getrost, liebe Menschen! Ihr habt einen überaus hohen trefflichen Schatz, und ist euch über die Maßen große Ehre und Herrlichkeit widerfahren, nach alle der Schande und Schmach, so euch der Teufel zugefüget hat. Denn ihr habt nun einen Menschen erlebt, der euer Fleisch und Blut, und doch wahrhaftiger Gott, der Herr der Majestät, ist, über alle Engel und Creaturen. Ihr seyd des Jammers und Herzeleids, das euch der Teufel anhängt, reichlich und hoch ergöset, und an dem leidigen Geist, durch dieses göttliche Werk, gar hoch gerettet, und viel höher geehret, denn er euch zuvor hat können schänden, und zu nicht machen, ja auch höher erhaben, weder wir Engel sind. Des sollt ihr euch so billig trösten, und sehet nur, daß ihr euch des herzlich annehmet, und froh seyd. Ja, ihr könntet euch so hoch und groß nicht freuen, der Schatz und Ursach der Freuden ist noch viel höher und größer, also daß dagegen alles auf Erden, was ihr Menschen groß heißet, muß nichts seyn, daß es nur heißen soll, und ich's nicht anders zu nennen weiß, denn eine große Freude. Denn es soll eine unendliche, ewige, unermessliche Freude seyn, die alle Höhe, Größe und alles Zeitliche und Ver-

Vergänglichliche überwoge, und nicht h  
dem Wort (Groß) kann genennet  
Nun sollten wir ja dieser Pro  
ben: denn hier hören wir ja ei  
der verstehet dieses hohe große  
kann auch sehr wohl davon rei  
was der Teufel für großen Scha  
er stehet auch und bekennet hiermit,  
Menschen durch dieses Kindleins Geburt,  
über die englische Natur gekhret sind.

Der Teufel ist nach seiner erschaffenen Na  
besselden englischen Wesens. Aber er ist von seiner  
sten Herrlichkeit herunter gefallen, durch Hoffahrt, in  
Feindschaft wider Gott, und hat, (wie der Apostel Ju  
das in seiner Epistel sagt,) seine Stätte nicht behal  
ten, und hat nachher das menschliche Geschlecht auch  
verderbt, also, daß er nicht weder will noch kann sich  
zu Gott bekehren, noch mit ihm versöhnt werden. So  
dürfen die andern heiligen Engel, so in ihrer Reinigkeit  
und Gehorsam geblieben, dieser Wohlthat für sich selbst  
nicht. Und ob sie wohl diese Ehre von Gottes Sohn  
in ihrer Natur nicht haben, so mißgönnen sie uns doch  
dieselbige nicht; ja es ist ihnen die höchste Freude, daß  
wir dazu kommen sind, und nimmer des Teufels eigen,  
sondern Gottes Kinder, und des eingebornen Sohnes  
Gottes Miterben worden sind, daß sie nunmehr unsere  
Gefellen, und wir ihre seyn mögen. Schämen sich nicht,  
daß sie solches den armen Hirten und der ganzen Welt  
predigen sollen, sondern haltens auch für ihre Seligkeit,  
und thun es mit Herzensfreuden und Lust, also, daß  
sie es nicht allein durch einen predigen lassen, sondern  
auf die Predigt mit großen Haufen und Heerschaaren,  
fröhlich und mit Schall davon singen, wollten gerne,  
daß Himmel und Erden solcher Freuden voll würden.

Wenn wir nun solches recht bedächten und zu Her  
zen nehmen, so sollten wir Menschen unter einander  
uns herzlich lieb und werth haben, wenn wir gleich sonst  
nichts davon hätten. Denn ich rede noch nicht von dem  
Nuß, und Brauch, von welchem der Engel in folgen  
den Worten sagt: „Euch ist der Heiland geboren“;  
sondern allein von der Ehre. Ja, wenn dieselbe uns

ich zu Herzen führe, noch mit Arges begehre zu  
einem Menschen Christus eben der, der ich bin, ist  
och dem Bilde so Mensch; wie kann er's denn mit  
nd Seele hat, wie uns, die wir sein Fleisch und  
un nicht, um solcher Und Summa, diese Mensche  
zu hat, alle Menschen. Sie recht im Herzen gebil  
butes thun? stiel fröhliche Herzen und

Die Engel sind ja eine p. Augenblick alle grüßli  
chaffen, denn wir Menschen; da verschmelzen und ver  
eben, und ist nicht ein Engel worden die Vertilgung  
Engel auch unschuldige und reine, Solches aller  
nicht gefallen sind, wie die andern Enga en, wenn wir  
me Menschen. Da läßt sich's ansehen, einigen Mens  
liger gewesen, daß Gott ein Engel soll e Natur so  
So fährt er zu, nimmt die geringe, arme je nichts  
die in Sünden steckt, in des Teufels Reich, Natur  
des Todes Gewalt ist, die der Teufel auf tat hliche  
ploget und schändet. Das heißt je sich tief betu rum  
senkt. Sollte denn uns solches nicht erweichen, tag  
und unter einander herzlich lieb hätten, nicht so  
einander verachteten, neideten, ic. sondern einer  
andern alle Liebe und Freundschaft beweiseten, um  
ser hohen Ehrz und Herrlichkeit willen, dazu wir  
diesem Heiland, Gottes Sohn, erhoben sind?

Erliche Väter, und sonderlich Bernhardus, haben  
diese Gedanken gehabt, daß der Teufel, da er im Hlme  
mel gesehen habe, daß der Sohn Gottes sollte Mensch  
werden, habe er aus solcher Ursach einen Reid wider  
die Menschen, und einen: Daß wider Gott geschöpft,  
daß er nicht, vielmehr ein Engel denn ein Mensch habe  
werden wollen, sey also aus Hoffarth und Reid verur  
ter gefallen. Solches mag wohl ein guter Gedanke  
sey, und ist wohl zu denken eben aus diesem Werk  
Gottes, daß des Teufels Fall eine Sünde wider den  
Sohn Gottes muß gewesen seyn. Es haben aber, deno  
auch die lieben Väter, die große Ehre und überschweng  
liche Wohlthat Gottes damit wollen anpeigen, welche  
uns in dem widerfahren ist, daß Gott ist Mensch wor  
den, und eben das arme Fleisch und Blut an sich ge  
nommen hat, daß wir arme Menschen haben, welche

Vergänglichliche überwölge, und nicht höher, weder mit dem Wort (Groß) kann genennet werden.

Nun sollten wir ja dieser Predigt auch lernen glauben: denn hier hören wir ja einen trefflichen Prediger, der verstehet dieses hohe große Werk Gottes recht, und kann auch sehr wohl davon reden. Denn er weiß wohl, was der Teufel für großen Schaden gethan hat; aber er stehet auch und bekennet hiermit, wie wir armen Menschen durch dieses Kindleins Geburt, hoch und weit über die englische Natur gehret sind.

Der Teufel ist nach seiner erschaffenen Natur auch desselben englischen Wesens. Aber er ist von seiner ersten Herrlichkeit herunter gefallen; durch Hoffahrt, in Feindschaft wider Gott, und hat, (wie der Apostel Judas in seiner Epistel sagt,) seine Stätte nicht behalten, und hat nachher das menschliche Geschlecht auch verderbet, also, daß er nicht weder will noch kann sich zu Gott bekehren, noch mit ihm versöhnet werden. So dürfen die andern heiligen Engel, so in ihrer Reinigkeit und Gehorsam geblieben, dieser Wohlthat für sich selbst nicht. Und ob sie wohl diese Ehre von Gottes Sohn in ihrer Natur nicht haben, so mißgönnen sie uns doch dieselbige nicht; ja es ist ihnen die höchste Freude, daß wir dazu kommen sind, und nimmer des Teufels eigen, sondern Gottes Kinder, und des eingebornen Sohnes Gottes Miterben worden sind, daß sie nunmehr unsere Gefellen, und wir ihre seyn mögen. Schämen sich nicht, daß sie solches den armen Hirten und der ganzen Welt predigen sollen, sondern haltens auch für ihre Seligkeit, und thun es mit Herzensfreuden und Lust, also, daß sie es nicht allein durch einen predigen lassen, sondern auf die Predigt mit großen Haufen und Heerschaaren, fröhlich und mit Schall davon singen, wollten gerne, daß Himmel und Erden solcher Freuden voll würden.

Wenn wir nun solches recht bedächten und zu Herzen nehmen, so sollten wir Menschen unter einander aus herzlich lieb und werth haben, wenn wir gleich sonst nichts davon hätten. Denn ich rede noch nicht von dem Nutz, und Brauch, von welchem der Engel in folgenden Worten sagt: „Euch ist der Heiland geboren“; sondern allein von der Ehre. Ja, wenn dieselbe uns



ist zu Herzen giengen, so sollten wir sie hundertmal mehr einem Menschen können feind seyn. Ursach, was wolte doch dem Bilde feind seyn, oder Arges thun, das Leib und Seele hat, wie mein und dein Gott? Sollten wir um nicht, um solcher Ehre willen, die Gott uns bewiesen hat, alle Menschen auch lieben, und ihnen alles Gutes thun?

Die Engel sind ja eine viel herrlichere Creatur erschaffen, denn wir Menschen; das hat Gott nicht angesehen, und ist nicht ein Engel worden. Dazu sind die Engel auch unschuldige und reine, heilige Geister, die nicht gefallen sind, wie die andern Engel, und wir arme Menschen. Da läßt sich's ansehen, als wäre es billiger gewesen, daß Gott ein Engel sollt' worden seyn. So fährt er zu, nimmt die geringe, arme Creatur an, die in Sünden steckt, in des Teufels Reich, und unter des Todes Gewalt ist, die der Teufel auf das böchste plaget und schändet. Das heißt sie sich tief herunter gesenkt. Sollte denn uns solches nicht erweichen, daß wir uns unter einander herzlich lieb hätten, nicht so unter einander verachteten, neideten, ic. sondern einer dem andern alle Liebe und Freundschaft beweiseten, um dieser hohen Ehre und Herrlichkeit willen, dazu wir in diesem Heiland, Gottes Sohn, erhoben sind?

Eiliche Väter, und sonderlich Bernhardus, haben diese Gedanken gehabt, daß der Teufel, da er im Himmel gesehen habe, daß der Sohn Gottes sollte Mensch werden, habe er aus solcher Ursach einen Reid wider die Menschen, und einen Haß wider Gott geschöpft, daß er nicht vielmehr ein Engel denn ein Mensch haben werden wollen, sey also aus Hoffarth und Reid hernunter gefallen. Solches mag wohl ein guter Gedanke seyn, und ist wohl zu denken eben aus diesem Werk Gottes, daß des Teufels Haß eine Sünde wider den Sohn Gottes muß gewesen seyn. Es haben aber denn noch die lieben Väter, die große Ehre und überschwengliche Wohlthat Gottes damit wollen anzeigen, welche uns in dem widerfahren ist, daß Gott ist Mensch worden, und eben das arme Fleisch und Blut an sich genommen hat, daß wir arme Menschen haben, welche

von Teufel durch die Sünde vergiftet und befallen, und dem Tode um der Sünde willen übergeben waren.

Wie unselige Leute müssen nun diese seyn, die von solcher Ehre nicht wissen? Aber viel unseliger, die solches von den Engeln, Aposteln, oder andern Predigern hören, daß Gott die menschliche Natur so gnädiglich heimgesucht, und dieselbe an sich genommen, und über alle Creaturen gesetzt habe, achten's nicht, und haben keine Freude davon. Ja, unselige Leute müssen es gewißlich seyn, die solches nicht fühlen, und gar keinen Trost und Freude davon haben. Was soll man aber von denen sagen, die auch diese selige Lehre lästern, verdämmen und verfolgen?

Wenn unter viel Brüdern einer zum großen Herrn wüßte, wie froh werden die andern Brüder? Wie können sie sich's so hoch trösten? Wie man an Joseph's Brüdern siehet im ersten Buch Mose, da er sich ihnen zu erkennen giebt. Und ist wahr, solches ist eine natürliche, große Freude. Wie kommt es aber, daß wir uns dieser unaussprechlichen Ehre und Herrlichkeit nicht auch freuen, und uns nicht will so zu Herzen gehen, daß wir Gott darum lobeten und danketen, daß Gottes Sohn unser Fleisch und Blut worden, und jetzt droben sitzt zur rechten Hand Gottes, ein Herr über alle Creaturen?

Wer solches recht könnte in sein Herz bilden, der sollte je mit des Fleisches und Bluts willen, das droben zur Rechten Gottes ist, alles Fleisch und Blut hier auf Erden lieb haben, und mit keinem Menschen mehr zürnen können. Daß also die ganze Menschheit Christi, unsers Gottes, mit einem Anblick sollte alle Herzen billig mit Freuden also erfüllen, daß nimmermehr kein zorniger noch unfreundlicher Gedanken darein kommen möchte. Ja, es sollte schier ein jeglicher Mensch den andern vor großen Freuden auf den Händen tragen, um dieses unsers Fleisches und Blutes willen. Item, wer in seinem Herzen dieses Bild wohl gefasset hätte, daß Gottes Sohn ist Mensch worden, der sollte je sich zum Herrn Christa nichts Böses, sondern alles Guten versehen können. Denn ich weiß ja wohl, daß ich nicht

ern mit mir selbst zürne, noch mit Arges begehre zu thun. Nun aber ist Christus eben der, der ich bin, ist auch ein wahrhaftiger Mensch; wie kann er's denn mit ihm selbst, das ist, mit uns, die wir sein Fleisch und Blut sind, übel meinen? Und Summa, diese Menschwerdung Gottes Sohns, wo sie recht im Herzen gebildet wäre, so würde sie ja eitel fröhliche Herzen und Gewissen machen, und in einem Augenblick alle gräuliche Exempel des Zorns Gottes verschmelzen und verschwinden; als da ist die Sündfluth, die Vertilgung Sodom und Gomorra, und andere. Solches alles müßte in einem einigen Blick verschwinden, wenn wir mit gläubigem Herzen gedächten an diesen einigen Menschen, der Gott ist, und die arme menschliche Natur so geehret hat. Denn in diesem Bilde kann ich je nichts anders sehen, das ihn bewegt habe, menschliche Natur an sich zu nehmen, weder eitel hohe, unaussprechliche Liebe gegen uns, die wir zuvor unter Gottes Zorn zum ewigen Tod verdammt gelegen waren.

Sind aber das nicht ganz unselige Leute, wie gesagt, die solches hören, und es doch nicht achten, sondern lassen solchen Schatz liegen, denken dieweil, wie sie die Kasten mit Geld füllen, herrlich bauen, und großen Pracht führen mögen, ihren Nächsten verachten, neiden, hassen &c. Das machet der leidige Teufel, dem solche, so Gottes Wortes nicht achten, Raum lassen, daß er ihre Herzen blendet, daß sie keinen Blick von solcher Freude, da der Engel hiervon predigt, sehen können.

Das ist nun ein Stück, das uns bewegen sollt zu großer Freude und seliger Hoffart, daß wir also geehret sind über alle Creatur, auch über die Engel, daß wir können mit Wahrheit rühmen: Mein eigen Fleisch und Blut sitzt zur Rechten Gottes, und regieret über alles. Solche Ehre hat keine Creatur, kein Engel auch nicht. Das sollte doch je ein Backofen seyn, der uns alle schmelze in ein Herz, und eine solche Brunst unter uns Menschen anrichtete, daß wir von Herzen einander liebten. Aber da hat, wie gesagt, der leidige Teufel sein Gespenst, daß wir es in der Kirchen hören, darnach nicht weiter daran gedenken, sondern bald vergessen.

Der verderbt uns diese Freude mit andern Gedanken und Sorgen, auf daß wir dieses Bild nicht in unser Herz einschließen, wie wir sollten. Wenn wir nun nicht mehr denn diese Ehre hätten, so sollten wir vor Freuden springen und tanzen.

Nun aber, über diese natürliche Freude, von solcher Ehre und Herrlichkeit, ist noch dieses dabei, daß von der Engel weiter sagt, daß dieses Kind, Jesus, auch will unser Heiland seyn. Das ist das vornehmste Stück, und drückt heraus die rechte Ursache, warum wir sollen fröhlich seyn. Daß hier abermal unselige Leute sind, die davon nicht hören noch wissen; aber, wie auch gesagt, viel unseliger sind die, so es hören und wissen, und doch nicht achten. Denn diese Worte sollten Himmel und Erden zerschmelzen, und uns aus dem Tod eitel Zucker, und aus allem Unglück, daß doch unzählig viel ist, eitel löstlichen Malvasir machen. Denn welcher Mensch ist, der doch dieses könne ausdenken, daß uns Gottes Sohn zum Heiland ein Mensch geboren ist? Solchen Schatz giebt der Engel nicht allein seiner Mutter, der Jungfrauen Maria, sondern uns Menschen allen, „euch, euch, spricht er, ist der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr.“ Denn der Engel redet mit den Hirten; die waren Juden, und kannten das Wort (Christus) in ihrer Sprache sehr wohl, daß es heiße einen König und Herrn. Aber da irrte der meiste Theil der Juden, daß sie dachten, er würde ein Herr und Heiland im leiblichen Regiment seyn. Das war die Meinung nicht. Der Engel stehet auf ein höheres, da er spricht: „Euch ist der Heiland geboren.“ Als sollte er sagen: Ihr seyd bisher des Teufels Gefangene gewesen, der hat euch geplagt mit Wasser, Feuer, Pestilenz, Schwert, und wer kann alles Unglück erzählen? aber zum allerhöchsten mit diesem ewigen Jammer, Sünd und Tod. Da liegt ihr armen Menschen unter seiner Tyrannei. Die Seele verführet er mit Lügen, die unzählig mehr schädlich ist, denn kein Pestilenz dem Leib immer seyn kann. So hat der arme, dürstige, schwache Leib auch keine Ruhe vor ihm. Wenn er nun Seel und Leib hier auf Erden geplagt hat, so steckt noch der ewige Tod dahinten.

Euch nun, spricht der Engel, die ihr mit Seel und Leib unter solchem schädlichen, bösen, giftigen Geist, der der Welt Fürst und Gott ist, ohne Heil und Hülfe gefangen liegt, ist dieser Heiland geboren.

Ja, das Wörtlein (Euch) sollte uns fröhlich machen. Denn mit wem, oder von wem redet er? Freilich nicht mit Holz oder Steinen; nein, sondern mit Menschen; und nicht mit einem oder zweien allein, sondern, wie er sagt, „*allem Volk*“, das ist, allen, die da Menschen sind. Denn er spricht, euch, nicht uns Engeln, sondern „*euch ist er geboren*“, das ist, ein Mensch, euch gleich worden. Wer nun auch ein Mensch, und geboren ist, der mag und soll sich dieses gebornen Heilands auch annehmen. Was wollen wir nun daraus machen? Wollen wir auch weiter zweifeln an der Gnade Gottes, und sprechen: Des Heilands mag wohl St. Peter und St. Paul sich freuen; aber ich darf's nicht thun, ich bin ein armer Sünder, dieser edler, theurer Schatz geht mich nicht an. Lieber, wenn du so willst sagen, er gehöret mich nicht an, ich auch so will sagen, wem gehöret er denn an? Ist er um der Gänse, Enden, oder Rube willen kommen? Denn du mußt hieher sehen, wer er sey. Hätte er wollen einer andern Creatur helfen, so wäre er dieselbe Creatur worden. Wäre er nicht um unsre armen, sündigen, verlornen Menschen willen kommen, so würde er nicht unser Heiland heißen. Nun siehe, wer bist du? Wer bin ich? Sind wir nicht alle Menschen? Ja. Wer soll sich denn dieses Kindleins annehmen, denn eben wir Menschen? Die Engel dürfen sein nicht; die Teufel wollen sein nicht: wir aber dürfen sein, und um unsertwillen ist er Mensch worden. Derothalben gebühret uns Menschen, daß wir mit Freuden uns sein annehmen, wie der Engel hier sagt, „*euch ist der Heiland geboren*.“ Und kurz zuvor, „*euch verkündige ich große Freude, welche allem Volk wiederfahren wird*.“ Ist's aber nicht ein groß herrlich Ding, daß ein Engel vom Himmel solche Botschaft den Menschen bringt? und darnach so viel tausend Engel so fröhlich darüber sind, wünschen und predigen, daß wir Menschen auch sollen fröhlich seyn, und solche Gnade mit Dank annehmen, wie wir hören werden.

Darum ist es ein trefflich theuer Wort, das wir hier hören, „auch ist der Heiland geboren.“ Diese Geburt, (will er sagen,) ist nicht unser Engel, ich danke mich ihr nicht annehmen, ohne daß ich's euch von Herzen gerne gönne. Aber euer ist sie, die ihr arme, verdorbene und verlorne Menschen seyd. Euer Heiland ist dieses Kind, Gottes Sohn, darum nehmet auch sein an; denn ihr bedürftet auch solches Heilands, so ander euch von Sünden und Tod soll geholfen werden. Nun ist es an ihm selbst ein herrlich groß Ding, daß Gott ist ein Mensch worden. Aber dieses ist weit darüber, daß er soll unser geistlicher und ewiger Heiland seyn. Wer solches recht glaubte, der würde davon zu sagen wissen, was eine rechte Freude wäre. Ja, wenn sein Herz des Glaubens voll wäre, es würde nicht lang vor großer Freude leben können; denn das Herz würde die Freude nicht können ertragen, sondern müßte vor Freuden zerspringen; wie wir sehen, daß des Menschenherz auch nicht große Traurigkeit ertragen kann, sondern viele vor großem Schrecken und Angst sterben.

Aber, wie im Anfang gesagt, wir werden diese Predigt hier auf Erden nicht völlig fassen noch auslernen können. Denn dieses Leben ist zu eng; so sind unsere Herzen zu schwach dazu. Sonst wenn's möglich wäre, daß es ein Herz recht könnte einnehmen, würde es nimmermehr keinen traurigen Gedanken fühlen.

Und sollte, wenn wir solches recht glaubten, zum wenigsten die Frucht daraus folgen, daß wir freundlich unter einander lebten, aufhörten mit Lügen und Trügen, und anderer Untugend. Aber da siehet man, wie schwächlich es mit uns fortgehet, daß diese Freude nicht recht in's Herz will, und wir beide der Predigt des lieben Engels und des Heilands bald vergessen, und der meiste Theil Menschen ihrem Geiz und andern nachgehet. Welches ein gewiß Zeichen ist, daß wir solche Predigt nicht achten, oder ja zu gar schwächlich glauben, sonst würden wir fröhlich seyn, und uns nicht bekümmern, wenn wir glaubten, daß wir einen solchen Heiland hätten.

Wie würde sich wohl ein Mensch freuen in Sterbensläufen und Fahr, wenn er eine gewisse Arznei wü-

er die Pestilenz hätte? Solche Freude würde man fühlen, daß sie von Herzen gienge. Aber hier, da wir gewisse Versicherung wider die Sünde und ewigen Tod haben, freuet sich niemand, oder gar wenig. Der meiste Laie sucht andere Freude, daß er hier Friede, Ruhe, BOLLUST 2c. habe, und ist doch keines Augenblicks dieses Lebens sicher. Das ist ein Zeichen, daß wir diese freudenreiche Predigt gleich als im Schlaf hören, bleiben heillose Leute, die den Schatz vor Augen haben, und achten sein doch nicht.

Wer nun solches höret, und gar keinen Trost und Freude davon empfindet, der mag sich wohl für einen unseligen Menschen achten. Denn was will doch ein Herz fröhlich machen, wenn es sich des nicht will freuen, davon der Engel hier sagt, und das er selbst große Freude heist, (das muß ja seyn eine Freude über alle Freuden,) „auch ist der Heiland geboren“? Wer sich dieser Predigt nicht will bessern, und frömmen werden, ja, wenn dieser Malvastr nicht schmecken, und dieß Feuer das Herz nicht erwärmen will, den mag der Henker frömmen machen, sonst ist ihm nicht zu helfen.

Darum so lerne doch ein wenig vor dir selbst erschrecken, wo du dich dermassen kalt und erstarrt befindest, und bitte Gott von Herzen um Gnade, daß er durch seinen heiligen Geist dir dein Herz ändern und anzünden wolle; und nimm alsdann diese Predigt des Engels vor dich, denke und trachte solchem nach, was dir Gott für unaussprechliche Wohlthat durch diese Geburt erzeigt, und dir verkündigen läßt: auf daß doch dadurch dein Herz erweckt werde, beide, zu Buße oder Gottesfurcht, und zum Glauben, der sich dieses Heilands tröste. Denn Gott will durch solche Predigt und Betrachtung seines Worts in uns wirken, und den heiligen Geist geben.

Daß der Engel aber weiter meldet, „er sey geboren, dieser Heiland, in der Stadt David, und nennet ihn Christum den Herrn“, mit diesen Worten weist er uns in die Schrift. Denn also war durch den Propheten Micha zuvor geweissaget, er sollte zu Bethlehem geboren werden.

Insonderheit aber heist der Engel das Kindlein.

„Jesum, einen Herrn.“ Solches sollen wir nicht verstehen, als würde er ein weltlicher König seyn, der als ein Tyrann sich erzeigen würde, und mit der Keulen drein schlagen. Nein, sondern wie Gott zu Adam spricht: „Des Weibes Saamen soll der Schlange den Kopf zertreten.“ Daß er also, als unser Herr, vor uns treten, und des Teufels Feind, aber unser Herr und Erlöser seyn wolle, der mich und dich für das Seine ansprechen, und als die Seinen vom Teufel abfordern wolle, und ihm sagen: Gib mir diesen her, den du gefangen hältst, er ist nicht dein, sondern mein eigen, und mein Geschöpf, den ich nicht allein erschaffen, sondern auch mit meinem Leib und Blut erkaufte habe; darum lasse ihn fahren, und gib mir ihn wieder, denn er stehet mir zu. Daß also Christus ein tröstlicher Herr sey, der dem Teufel in das Regiment mit Gewalt greife, und das Seine zu sich nehme, und ihm unter die Augen trete, und sage: Du verfluchter Geist, hast sie geführt in Sünd und Tod, betrügest und belügest sie, und sind doch nicht dein. Ich bin der Herr, dem es nicht allein von Natur, sondern auch von Rechts wegen gebühret, und dir nicht, daß ich über die Menschen regieren soll; denn sie sind mein erworbenes Gut.

Ja, sprichst du, hat doch der Sohn Gottes die Engel nicht erlöst, wie kann man denn, daß sie ihn den Herrn heißen, also deuten? Antwort: Gegen uns hat solches Wörtlein keinen andern Verstand, und ist recht und wohl also gedeutet. Aber weil der Engel in gemein hinredet, und dem Kindlein Jesu einen so hohen Titel giebt, und Herrn nennet; so ist's eine gewisse Anzeigung, daß dieses Kindlein, von Maria der Jungfrauen leiblich geboren, natürlicher, wahrer, ewiger Gott, sey; sonst würde der Engel ihn freilich nicht Herr heißen.

Unser Heiland ist er, und der Engel nicht; wie der Engel hier klar sagt: „Euch ist der Heiland geboren.“ Aber er ist nicht allein unser Herr, sondern auch der Engel Herr: die sind nun mit uns, und wir mit ihnen, dieses Herrn Hausgesinde, zählen sich unter diesen Herrn zugleich mit uns, daß wir Menschen, die



vor des Teufels Knechte waren, durch dieses Kindlein solchen Ehren kommen, daß wir nun in die Bürgerhaft der lieben Engel angenommen sind. Diese sind unsere lieben Freunde, daß wir uns mögen rühmen in dieses Kindleins willen, daß wir mit den lieben Engeln, und sie mit uns einen eigenen Herrn haben, und einerlei Hausgesinde mit einander sind.

Sie, die lieben Engel, sollten billig hoffärtig seyn, daß sie viel edler sind, denn wir Menschen, erstlich ihrer Natur und Wesens halben; darnach auch, daß sie ohne Sünde sind. Aber da spüret man keine Hoffart; sie verachten uns Menschen um unsers Jammers willen nicht; ja sie halten uns für hoch geadelt und geehret, durch diesen ihren Herrn und unsern Heiland, den Sohn Gottes. Unser Sterben, Sünde und Noth ist ihnen von Herzen leid. Darum haben sie auch so eine herzlichste Freude über diese Hülfe, so uns durch dieses Kindlein widerfähret, gönnen uns die Seligkeit so wohl, als ihnen selbst, daß wir heute dieses Kindlein zu eigen bekommen haben, welches ihr Herr ist, und uns zu den hohen Ehren bringet, daß wir ihre Mitgenossen sollen seyn. Sie sagen nicht: Ich mag des Sünders nicht, des stinkenden Todten, der verdamnten, unreinen Hurer und Buben. Nein, so sagen sie nicht; sondern sind von Herzen fröhlich darüber, daß sie nun solche Sünder zu Freunden und Gefellen haben, und loben Gott darum, daß wir der Sünde los werden, und zu ihnen in ein Haus, und unter einen Herrn kommen. Um solcher Gnade willen danken und preisen sie Gott, der sie doch für sich nicht bedurften, ohne daß damit ihre Freude größer wird, und Gott desto mehr Lob und Ehre hat, wie sie nachher singen:

Wie viel mehr will sich's nun gebühren, daß wir auch Gott dafür danken und loben, und unter einander auch Liebe und Dienst beweisen, wie der Sohn Gottes uns bewiesen hat, der unser Fleisch und nächster Freund worden ist. Wer aber solches nicht achten, den Nächsten nicht auch also lieben und ihm dienen will, dem ist, wie ich oben gesagt habe, nicht zu helfen.

Das ist die erste Predigt von diesem Kindlein, nach seiner Geburt, die gehet fortan durch und durch, bis

an der Welt Ende; darum sollt ihr's fleißig merken. Denn hier, sehet ihr, wie die lieben Engel nun mit und eines, und unsere Freunde worden, und mit der fröhlichen Botschaft zu uns kommen, und noch immerdar damit trösten und sagen: Wir sollen uns fortan nicht mehr fürchten, sintemal dieß Kindlein uns geboren ist, und unser Heiland will seyn. Dieß ist der rechte, höchste und herzlichste Trost, da man Gottes Gnade und Barmherzigkeit ganz eigentlich und gewiß prüfen kann, daß Gott der allmächtige, ewige Vater sich über uns erbarmet, und uns seinen Sohn gegeben hat, auf eine so gar freundliche Weise, durch ein gart, rein, jung Jungfräulein; den legt er in ihren Schoos hinein, und läßt uns predigen, er sey unser aller Heiland, was uns mangelt, das sollen wir an ihm finden, er wolle unsere Hülfe und Trost seyn, daß fortan zwischen Gott und uns aller Zorn aufgehoben, und eitel Liebe und Freundlichkeit soll seyn.

Da denke nun, ob Gott denen Unrecht thue, daß er sie läßt ewig verdammet seyn, die solches hören, und sich's doch nicht annehmen, wie die blinden, verstorben Papisten thun, die sich an diesem Heiland nicht gnügen lassen, suchen ihnen andere Heilande, darauf sie sich verlassen. Dieses Engels Predigt lautet anders, nämlich, daß dieses Kindlein allein unser Heiland sey, an dem wir allein allen Trost und Freude sollen haben, als an dem höchsten Schatz. Wo der ist, da sehen alle Engel und Gott selber hin.

Solchen Schatz aber legt er nicht allein der Mutter in den Schoos, sondern mir und dir, und sagt: Er soll dein eigen seyn, du sollst sein genießen, und alles, was er hat, im Himmel und auf Erden, das soll dein eigen seyn. Wer nun solches höret, doch keine Freude davon hat, oder diesen Heiland läßt fahren, und sucht einen andern, der ist werth, daß ihn der Donner neun Ellen unter die Erde schlage. Derohalbe sollen wir Gott um seine Gnade danken, und bitten, daß er diese Engelpredigt selbst in unsere Herzen reden und schreiben wolle, auf daß wir uns dieses Heilands recht trösten, und durch ihn Tod und Teufel überwinden mögen.

Das helfe uns unser Lieber Herr und Heiland,  
Christus, Amen.

## Die dritte Predigt am heiligen Christtage.

Vom Trost der Engelischen Predigt, mit einer  
Bermahnung.

Nun wir haben diese fröhliche, herrliche Predigt  
des Engels, von der Geburt des Herrn unsers Hei-  
lands gehört, sollen wir sie nicht also lassen gepredigt  
seyn, wie man andere weltliche oder menschliche Ge-  
schichte höret, welches man, wenn es einmal gehöret,  
eben genug hat, und weiß, was man davon wissen soll.  
Wie leider! Der mehrere Theil auch Gottes Wort hö-  
ren, als etwa einen andern Menschentand, da man's  
allein am Hören läßt genug seyn. Sondern wir sollen  
solche Hörer und Schüler seyn, wie der Engel ver-  
mahnet; nicht allein die Hirten, sondern alle Menschen,  
(als denen dieser Heiland geboren,) daß unsere Herzen  
diese Geburt mit großen Freuden empfangen, annehmen  
und behalten; wie wir sehen, daß sie selbst, das ganze  
Heer der heiligen Engel, (um welcher willen doch diese  
Geburt nicht geschehen,) so fröhlich von diesem Werk  
Gottes singen, und wie es auch die Hirten nicht allein  
dabei bleiben lassen, daß sie die Engel gesehen und ge-  
höret, sondern so bald, und noch bei Nacht, hingehen,  
(daß sie sich der Geschichte desto mehr freuen mögen,)  
das Kindlein bei der Krippen suchen und finden, davon  
auch ihren Trost und Freude empfangen und stärken, also,  
daß sie es allenthalben, wo sie hinkommen, mit Freu-  
den nachpredigen, dafür herzlich Gott loben und danken.  
Dazu Maria, die Mutter dieses Kindleins, (wie der  
Evangelist sagt,) „alle diese Worte“ auch mit großen  
Freuden „bei ihr behält“, und in ihrem Herzen be-  
weget.

Solche Zuhörer dieser Predigt will Gott an uns  
auch haben. Denn sie kann auch anders nicht nützlich  
noch seliglich gehöret werden, sondern es müssen, (wie

an der Welt Ende; darum sollt ihr's fleißig merken. Denn hier sehet ihr, wie die lieben Engel nun mit uns eines, und unsere Freunde worden, und mit der fröhlichen Botschaft zu uns kommen, und noch immerdar damit trösten und sagen: Wir sollen uns fortan nicht mehr fürchten, sintemal dieß Kindlein uns geboren ist, und unser Heiland will seyn. Dieß ist der rechte, höchste und herzlichste Trost, da man Gottes Gnade und Barmherzigkeit ganz eigentlich und gewiß prüfen kann, daß Gott der allmächtige, ewige Vater sich über uns erbarmet, und uns seinen Sohn gegeben hat, auf eine so gar freundliche Weise, durch ein gart, rein, jung Jungfräulein; den legt er in ihren Schoos hinein, und läßt uns predigen, er sey unser aller Heiland, was uns mangelt, das sollen wir an ihm finden, er wolle unsere Hülfe und Trost seyn, daß fortan zwischen Gott und uns aller Zorn aufgehoben, und eitel Liebe und Freundlichkeit soll seyn.

Da denke nun, ob Gott denen Unrecht thue, daß er sie läßt ewig verdammet seyn, die solches hören, und sich's doch nicht annehmen, wie die blinden, verstockten Papisten thun, die sich an diesem Heiland nicht gnügen lassen, suchen ihnen andere Heilande, darauf sie sich verlassen. Dieses Engels Predigt lautet anders, nämlich, daß dieses Kindlein allein unser Heiland sey, an dem wir allein allen Trost und Freude sollen haben, als an dem höchsten Schatz. Wo der ist, da sehen alle Engel und Gott selber hin.

Solchen Schatz aber legt er nicht allein der Mutter in den Schoos, sondern mir und dir, und sagt: Er soll dein eigen seyn, du sollst sein genießen, und alles, was er hat, im Himmel und auf Erden, das soll dein eigen seyn. Wer nun solches höret, doch keine Freude davon hat, oder diesen Heiland läßt fahren, und suchet einen andern, der ist werth, daß ihn der Donner neun Ellen unter die Erde schlage. Derohalbe sollen wir Gott um seine Gnade danken, und bitten, daß er diese Engelpredigt selbst in unsere Herzen reden und schreiben wolle, auf daß wir uns dieses Heilands recht trösten, und durch ihn Tod und Teufel überwinden mögen.

Das helfe uns unser Lieber Herr und Heiland,  
Christus, Amen.

## Die dritte Predigt am heiligen Christtage.

Vom Trost der Engelischen Predigt, mit einer  
Vermahnung.

Nun wir haben diese fröhliche, herrliche Predigt  
des Engels, von der Geburt des Herrn unsers Heil-  
lands gehört, sollen wir sie nicht also lassen gepredigt  
seyn, wie man andere weltliche oder menschliche Ge-  
schichte höret, welches man, wenn es einmal gehört,  
eben genug hat, und weiß, was man davon wissen soll.  
Wie leider! der mehrere Theil auch Gottes Wort hö-  
ren, als etwa einen andern Menschentand, da man's  
allein am Hören läßt genug seyn. Sondern wir sollen  
solche Hörer und Schüler seyn, wie der Engel ver-  
mahnet; nicht allein die Hirten, sondern alle Menschen,  
(als denen dieser Heiland geboren,) daß unsere Herzen  
diese Geburt mit großen Freuden empfangen, annehmen  
und behalten; wie wir sehen, daß sie selbst, das ganze  
Heer der heiligen Engel, (um welcher willen doch diese  
Geburt nicht geschehen,) so fröhlich von diesem Werk  
Gottes singen, und wie es auch die Hirten nicht allein  
dabei bleiben lassen, daß sie die Engel gesehen und ge-  
höret, sondern so bald, und noch bei Nacht, hingehen,  
(daß sie sich der Geschichte desto mehr freuen mögen,)  
das Kindlein bei der Krippen suchen und finden, davon  
auch ihren Trost und Freude empfangen und stärken, also,  
daß sie es allenthalben, wo sie hinkommen, mit Freu-  
den nachpredigen, dafür herzlich Gott loben und danken.  
Dazu Maria, die Mutter dieses Kindleins, (wie der  
Evangelist sagt,) „alle diese Worte“ auch mit großen  
Freuden „bei ihr behält“, und in ihrem Herzen be-  
weget.

Solche Zuhörer dieser Predigt will Gott an uns  
auch haben. Denn sie kann auch anders nicht nützlich  
noch seliglich gehört werden, sondern es müssen, (wie

an der Welt Ende; darum sollt ihr's fleißig merken. Denn hier, sehet ihr, wie die lieben Engel nun mit uns eines, und unsere Freunde worden, und mit der fröhlichen Botschaft zu uns kommen, und noch immerdar damit trösten und sagen: Wir sollen uns fortan nicht mehr fürchten, statemal dieß Kindlein uns geboren ist, und unser Heiland will seyn. Dieß ist der rechte, höchste und herzlichste Trost, da man Gottes Gnade und Barmherzigkeit ganz eigentlich und gewiß prüfen kann, daß Gott der allmächtige, ewige Vater sich über uns erbarmet, und uns seinen Sohn gegeben hat, auf eine so gar freundliche Weise, durch ein gart, rein, jung Jungfräulein; den legt er in ihren Schoos hinein, und läßt uns predigen, er sey unser aller Heiland, was uns mangelt, das sollen wir an ihm finden, er wolle unsere Hülfe und Trost seyn, daß fortan zwischen Gott und uns aller Zorn aufgehoben, und eitel Liebe und Freundlichkeit soll seyn.

Da denke nun, ob Gott denen Unrecht thue, daß er sie läßt ewig verdammet seyn, die solches hören, und sich's doch nicht annehmen, wie die blinden, verstockten Papisten thun, die sich an diesem Heiland nicht gnügen lassen, suchen ihnen andere Heilande, darauf sie sich verlassen. Dieses Engels Predigt lautet anders, nämlich, daß dieses Kindlein allein unser Heiland sey, an dem wir allein allen Trost und Freude sollen haben, als an dem höchsten Schatz. Wo der ist, da sehen alle Engel und Gott selber hin.

Solchen Schatz aber legt er nicht allein der Mutter in den Schoos, sondern mir und dir, und sagt: Er soll dein eigen seyn, du sollst sein genießen, und alles, was er hat, im Himmel und auf Erden, das soll dein eigen seyn. Wer nun solches höret, doch keine Freude davon hat, oder diesen Heiland läßt fahren, und sucht einen andern, der ist werth, daß ihn der Donner neun Ellen unter die Erde schlage. Derohalbe sollen wir Gott um seine Gnade danken, und bitten, daß er diese Engelspredigt selbst in unsere Herzen reden und schreiben wolle, auf daß wir uns dieses Heilands recht trösten, und durch ihn Tod und Teufel überwinden mögen.

Das helfe uns unser Lieber Herr und Heiland,  
Christus, Amen.

## Die dritte Predigt am heiligen Christtage.

Vom Tröst der Engelischen Predigt, mit einer  
Vermahnung.

Nun wir haben diese fröhliche, herrliche Predigt  
des Engels, von der Geburt des Herrn unsers Hei-  
lands gehört, sollen wir sie nicht also lassen gepredigt  
seyn, wie man andere weltliche oder menschliche Ge-  
schichte höret, welches man, wenn es einmal gehöret,  
eben genug hat, und weiß, was man davon wissen soll.  
Wie leider! Der mehrere Theil auch Gottes Wort hö-  
ren, als etwa einen andern Menschentand, da man's  
allein am Hören läßt genug seyn. Sondern wir sollen  
solche Hörer und Schüler seyn, wie der Engel ver-  
mahnet; nicht allein die Hirten, sondern alle Menschen,  
(als denen dieser Heiland geboren,) daß unsere Herzen  
diese Geburt mit großen Freuden empfangen, annehmen  
und behalten; wie wir sehen, daß sie selbst, das ganze  
Heer der heiligen Engel, (um welcher willen doch diese  
Geburt nicht geschehen,) so fröhlich von diesem Werk  
Gottes singen, und wie es auch die Hirten nicht allein  
dabei bleiben lassen, daß sie die Engel gesehen und ge-  
höret, sondern so bald, und noch bei Nacht, hingehen,  
(daß sie sich der Geschichte desto mehr freuen mögen,)  
das Kindlein bei der Krippen suchen und finden, davon  
auch ihren Trost und Freude empfangen und stärken, also,  
daß sie es allenthalben, wo sie hinkommen, mit Freu-  
den nachpredigen, dafür herzlich Gott loben und danken.  
Dazu Maria, die Mutter dieses Kindleins, (wie der  
Evangelist sagt,) „alle diese Worte“ auch mit großen  
Freuden „bei ihr behält“, und in ihrem Herzen be-  
weget.

Solche Zuhörer dieser Predigt will Gott an und  
auch haben. Denn sie kann auch anders nicht nützlich  
noch seliglich gehöret werden, sondern es müssen, (wie

droben gesagt,) unselige verdamnte Leute seyn, so aus dieser Predigt gar keine Freude noch Besserung empfangen, und nicht mehr davon glauben noch Nutzen haben, weder der Teufel mit seinen Engeln, welche diese Historien auch sehr wohl wissen, doch nur zu ihrem Verdammniß.

Nun hat der Engel mit dieser Predigt so viel uns gegeben, daß die ganze Kirche genug daran weiter zu predigen und zu lernen hat, bis an's Ende. Und ist je billig, dazu auch unsere hohe Nothdurft, daß wir mit Fleiß daran studiren, und sie durch fleißige Betrachtung in unsern Herzen erwecken, schärfen, und uns selbst wohl einfäuen und bläuen, und also viel Predigten aus dieser einen hohen Engelspredigt machen. Denn es ist solcher Feuerzeug und Zunder, so allzeit unsere kalte Herzen auf's neu anzünden und erwärmen kann; ja ein solcher Quell und Born, der für und für in unserer Siß und Durst uns tränken und erquicken soll, als ein lebendiger Wasserquell zum ewigen Leben. Denn hierin haben wir, beide, gewissen Trost und Stärke, wider alle Anfechtung und Schrecken; dazu auch nöthige Ermahnung, uns zu hüten vor Sicherheit und Vergessen dieser göttlichen hohen Wohlthat.

Es liegt aber alles in dem Wort, so wir gehöret, da der Engel sagt: „Euch ist heut' der Heiland geboren, Christus der Herr“, das soll der Hauptschatz seyn, und solche Freude machen, die da herzlich große Freude heißt, und auch ist, bei denen, die da gerne wollten selig seyn, das ist, Gottes Gnad, Trost des Gewissens, und gewisse Hoffnung des ewigen Lebens haben. Mit diesen redet der Engel, und spricht, sie sollen sich nicht fürchten. Denn wem sollten sonst diese Worte gesagt seyn, und wofür sollte Gott durch diese Predigt von dem gebornen Heiland lassen zur Freude vermahnern, so es nicht solchen Herzen gesagt würde, die da elend, betrübt, und sonst keinen Trost noch Freude haben, und in solchen Sorgen, Kengsten und Schwermuth stecken, als zürne Gott mit ihnen, (wie denn alle Heiligen und fromme Herzen damit angefochten werden,) und fürchten, er wolle sie in Abgrund der Hölle stoßen, denn sie fühlen ihre Sünde, und drückt sie ihr Gewissen,



und müssen bekennen, daß sie vor Gottes Gericht nicht bestehen können.

Denn dieses ist allein die Hauptursache aller Furcht und Schreckens vor Gott, insofern, so wir ohne Sünde wären, dürften wir keinen Zorn, Tod noch Hölle fürchten, noch vor Gott fliehen. Weil wir aber solch' ängstlich, betrübt, flüchtig Herz haben, so geben wir uns selbst schuldig (wie es denn wahr ist) daß wir unser Lebens halben vor Gott nicht bestehen können, und uns keine Creatur solcher Furcht entnehmen kann. Und ob wohl die Gottlosen vor Härteigkeit und Verstockung ihres Herzens, solches eine Zeitlang nicht empfinden; so sind sie doch dafür auch nicht frei, sondern trifft sie zuletzt das Stündlein plötzlich, und schlägt sie, wie der Donner und Blitz, in Abgrund der Hölle. Aber die Frommen müssen sich für und für damit tragen und geplagt seyn, können keine Ruhe vor ihnen selbst haben, und kann sie keine Creatur (wenn sie das Schrecken trifft) nicht trösten. Denn es kommt ihnen von innen aus ihrem eigenen Herzen und Gewissen, daß da Gottes Zorn fület. Wenn das da ist, und Christus nicht durchs Wort mit seinem Trost in's Herz leuchtet, so muß wohl folgen Verzagen und in Tod und Hölle Versinken. Darum ist hier niemand geholfen mit menschlicher Freude und Trost, von äußerlichen, zeitlichen Gütern. Denn solches ist an ihm selbst nicht rein noch beständig und bleibend, sondern allzeit mehr Gallen denn Honigs darin, und mitten in der Freude mit Unlust gemenget, und zuletzt gar schal und bitter ausgehet.

Darum muß hier ein anderer Trost seyn, der nicht auf Erden unter Menschen, sondern vom Himmel herab offenbart wird, und allein von diesem Kindlein. Diesen zeigt uns dieser himmlische Prediger, aber nicht also, wie die Juden der Predigt oder Botschaft von ihrem Messia warteten, die ihnen sagte, euch ist heute geboren euer König und Herr, der euch viel Gold's und der Welt Freude und Lust geben wird, wie ihr begehret; nein, (spricht er) für solche bin ich nicht ein Prediger, die ihren Trost darauf setzen, und sind sonst ohne Furcht und Schrecken, wissen und fühlen noch

nichts davon, was Schrecken vor Gottes Zorn und Furcht der Hölle ist. Sondern euch armen Hirten, und quers gleichen, predige ich, die da arme trostlose Gewissen sind, und in solcher Noth Hülfe suchen, da niemand auf Erden mit Geld und Gut, noch anderer Weltfreude helfen kann, daß sie gegen Gott zufrieden und fröhlich wurden, denn er selbst. Ja, euch bin ich gesandt, solches zu verkündigen, jetzt habt ihr den Heiland, nun möget und sollt ihr fröhlich seyn, und euer Herz vor Freuden springen. Denn euch ist er geboren, und wie der Prophet Jesaias 9 sagt: „Euch ist er gegeben“, er soll und will ganz und gar euer seyn, und also, daß er euch wahrhaftig ein Heiland sey, der euch aus aller eurer Furcht, Angst und Noth helfe, darin ihr steckt.

Aus dieser Predigt des Engels denke und rechne nun selbst aus, so die göttliche Majestät im Himmel solch Herz zu dir gewonnen hat, daß er aus grundloser Liebe und Erbarmung über dein großes Elend und Jammer, ohne dein Verdienst, ja in deinen Sünden, seinen eingebornen Sohn darf herab schicken, und in der Jungfrauen Schoos legt, und zu dir sagt: Siehe, das ist mein lieber Sohn, dir geboren und gegeben, der soll dein Heiland, Tröst, Schutz, Hülfe und Seligkeit seyn. Ja, (sage ich) so er solch Herz und Willen zu dir trägt, so nimm bei dir selbst ab, ob du (oder etwa ein Mensch auf Erden, die doch ungerecht und Sünder sind) wolltest oder könntest in deinem Herzen haben, und gedenken denjenigen todt zu haben oder zu beleidigen, dem du dein eigen einziges Kind, und mit ihm sein ganzes Erbe, schenkest. Es müßte ja ein Mensch seyn, auf den du sehr groß und viel sehest und vertrauest. Denn ein jeder Vater vertrauet viel lieber einem sein Gut, und was er hat, weder sein einziges Kind. Darum muß ja in diesem, uns gebornen und gegebenen Sohn Gottes, eitel göttliche Gnade und Liebe gegen uns seyn. Nun wird er allein geboren und gegeben denen, die ihn annehmen, und sich sein begehren zu trösten und zu freuen. Und durch diese große Wohlthat und Geschenk, zeigt und zeuget Gott auf aller offenbarlichste, daß

er nicht mehr mit uns zürnen noch uns verdammen wolle.

Ja, spricht hiergegen das blöde Herz: Ich bin aber nicht fromm, und so ich mein Leben ansehe und darnach richte, so bringet Gottes Gesetz auf mich, und mein eigen Gewissen stehet wider mich, und spricht: Ich müsse verdammt seyn, weil ich Sünde habe, und das Gesetz nicht erfülle. Hierauf antwortet der Engel: Ja, das ist recht, daß du solches siehest und fühltest, und bist eben damit recht geschickt, diesen Trost und Freude, so ich verkündige, zu empfangen; denn wo du kein Sünder wärest, und kein Zagen fühltest, noch Gottes Zorn fürchtest, so bedürfest du dieses Heilands nicht, und wäre dir diese meine Predigt nichts nütze. Darum, weil du nun die Augen so weit hast aufgethan, und siehest, was du selbst bist, so thue auch die Ohren auf, und höre, was dir Gott durch mich sagen läßt. Nun darf er dir nicht viel verkündigen lassen, daß du Sünde habest, und die Hölle verdienst, welches dir allbereit genug gepredigt, und mehr denn du ertragen kannst: sondern darum schicket er dir diese Predigt vom Himmel herab, weil du sonst nicht kannst hören noch erfahren, wie deinem Jammer und Elend möge gerathen werden. Darum mußt du hier ein ander Gesicht fassen, denn dir dein eigen Herz vorbildet, und anders hören, weder dir das Gesetz predigt, nämlich, daß dir Gott durch meine Predigt zeigt diesen Heiland, seinen eingebornen Sohn, in deinem Blut und Fleisch, ja auch in deinem Elend liegend; und läßt dir dazu sagen, er sey dir geboren. Da neige deine Ohren, Augen und Herz her, und laß jetzt anstehen, davon zu reden, was du sehest. Denn das siehet und weiß Gott zuvor sehr wohl, und besser weder du. Laß dir das gesagt seyn, und höre mit fleißigen Ohren, daß ich dir verkündige und sage von Gottes wegen: Du sollst dich nicht fürchten, sondern fröhlich seyn.

Ja, sprichst du weiter, woher soll oder kann ich wissen, daß Gott mit mir eines, und ich mit ihm versöhnet sey? Denn ich weiß, daß sein Gesetz muß gehalten seyn, oder sein ewiger Zorn um den Ungehorsam getragen seyn; derselbige muß je zuvor abgetragen

seyn: Wo soll ich das holen, suchen oder stuben? Wohlan, was willst du denn thun? Willst du zum Ende der Welt laufen? Willst du ein strenger Cart-häuser (also hat man den härtesten Orden unter den Mönchen genennet) oder Einsiedler werden? Oder dich mit Fasten und sonderlichen schweren Werken zu Tode martern? Nein, das thut es nicht, denn damit bleibest du doch wie zuvor; ja du wirst noch mehr ein elender und trostloser Mensch. Wie solches allzeit viel Leute versuchet, und haben doch davon keinen Trost noch Hülfe befunden. Denn Gottes Zorn läßt sich nicht mit menschlichen Werken stillen und versöhnen; denn sie können die Sünden, so den Menschen in dieser Natur angeboren, nicht austreiben und wegnehmen.

Wo soll ich denn hin, da ich Trost und Hülfe finde? Hierher (spricht der Engel) hier höre, was ich dir sage; ich bringe dir diese Predigt (daran mußt du dich jetzt allein halten) die dich fröhlich soll machen. Die sagt dir nicht, was du thun sollest, dadurch du Versöhnung bei Gott und Gnad erlangest; sondern daß dir geboren ist der Heiland. Dieses Wort (Heiland) bringet dir's; denn es heißt euer, das ist, dein und aller Menschen Heiland. Denn ihr seyd es, die verdammt und verlohren sind, und des Heilands bedürfet. Sie, die heiligen Engel, sind unverdorbene, fromme, reine und selige Geister; darum spricht er nicht, unser Heiland, oder uns geboren; sondern euch und euer Heiland, nämlich denen, die da müssen solches bekennen, und sagen, ich bin verlohren.

Auf diese Worte gehöret nun der Glaube, der solches für wahr halte, und schließe (wider die Anfetzung des Zweifels) daß ihm gewißlich dieser Heiland geboren sey, und durch diesen sein Herz zufrieden stelle, auf daß du nicht auch wie andere, die da nicht glauben wollen, dieses Heilands feblest, und durch deinen Unglauben Gottes Wort Lügen strafest. Denn wo solcher Glaube nicht ist, da wird auf beiden Seiten Christus, Gottes Sohn, verläugnet, von denen, die da ihre Sünde nicht bekennen, noch Christum für ihren Heiland erkennen; und von denen, welche wohl ihr Verdamme-

nig fühlen und bekennen, und doch diesen Trost, daß Christus ihr Heiland sey, auch nicht annehmen.

Darum bedenke nun, was du thuest. Willst du dieses Heilands nicht, sondern läßt dich dünken, du könntest wohl selbst dein Heiland seyn, oder einen andern vermeinst zu finden; so fahre hin, und stehe, was du finden wirst. So du aber bekennest, daß du dieses Heilands bedürfest, und doch dieser göttlichen Predigt des Engels nicht glaubest, sondern dich selbst mit deinen Sünden zermarterst, und so lange warten willst, bis du dir selbst daraus helfest; so hast du abermal sein gefehlet, und beraubest dich selbst deines Trosts und Seligkeit. Denn so du dir selbst helfen könntest, so müßte der Engel die Zunge umkehren, und nicht Christum, sondern dich oder andere Menschen, deinen Heiland heißen.

Darum ist hier nichts Besseres, denn daß ein betrübt oder furchtsam Herz nicht ansehe seine eigene Sünde noch Schrecken und Schwachheit; sondern allein sehe dieses Kindlein (wie es diese Predigt zeigt) auf der Jungfrauen Schoos, oder in dem Kripplein liegend, und mit solchem Bilde und durch's Wort, daß er von Christo höret, diesen Trost in's Herz treibe, wie er kann. Als, das St. Paulus Röm. 8 sagt: „Weil Gott seines eingebornen Sohns nicht hat verschonet, sondern für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns nicht alles mit ihm geschenkt haben“?

Siehe, da leget St. Paulus diese Predigt des Engels aus, und machet's ihm sehr nütze. Gott giebt uns seinen eignen einigen Sohn, und also, daß er für unsere Sünde ein Opfer wird, den schrecklichen Zorn Gottes, den wir verwirkten, über sich läßt gehen, und dafür mit seinem Leib und Leben bezahlet, auf daß wir um seiner willen, bei Gott Gnade und das Leben haben. Nun ist der Sohn Gottes mehr, größer, schöner, edler und theurer, weder Sonne und Mond, Welt und was darinnen ist, und kann keine Creatur dem Vater lieber und werther seyn. So er uns nun den Sohn selbst schenket; so schenket er gewißlich mit ihm alles, was er vermag, und nimmt uns in Christo zu Kindern an, und für seine eigene Erben schäzet, und giebt uns die Er-

lösung, Herrschaft und Sieg über Sünde, Tod und Hölle, die Gottes Sohn für seine Person von Ewigkeit hat, dazu durch sein Sterben und Auferstehung uns zu gut erworben und zuwege bracht. Summa, der Name (Gottes Sohn) bringet uns mit sich, alles was des Vaters ist; denn was des Vaters ist, das ist auch sein; darum haben wir in und mit ihm gewißlich (so wir dieser Predigt des Engels glauben) Vergebung der Sünden, Schenkung des ewigen Lebens, und ist nun bei Gott gegen uns eitel Gnade, Barmherzigkeit und väterliche Liebe.

Darum, ob du gleich Schrecken fühlst, von wegen deiner Sünde, und der Teufel dich mit Traurigkeit und Schwermuth plagt und schlägt; so halte dich an diese Predigt des Engels, und lerne daraus solcher Anfechtung widerstehen, und zurückschlagen, und sagen: Ich hab' nun lang genug gehört, was mein armes schweres Gewissen aus Gottes Gebot mir sagt von meinen Sünden und göttlichem Zorn, und du leidiger Teufel mit deiner Predigt solches so groß machest, daß ich dafür nichts hören noch sehen soll, und solch Schrecken und Angst so schwer in's Herz treibest, als habe ich keinen Trost mehr zu hoffen, und sey bei Gott gar keine Gnade noch Barmherzigkeit mehr; solche Gedanken können je nicht aus Gott seyn. Dagegen höre ich, Gott sey Lob und Dank, dieses lieben Engels Predigt, die ihm Gott beföhlen, den armen, elenden, furchtsamen Herzen zu verkündigen, (wie diese Worte: „fürchtet-euch nicht“, mit sich bringen) die heißt also: „Euch ist der Heiland geboren“, das ist, ihr sollt nicht in Gottes Zorn, Verdammniß, und ewigem Tode bleiben; sondern wissen, daß ihr durch des Sohns Gottes Willen, der euch geboren ist, bei Gott Versöhnung, Vergebung, ewige Erlösung und Hülfe habt, von allem, das euer Herz und Gewissen beschweret und betrübt. Darum sezet der Engel ausgedrückt die Worte darzu: „Siehe, ich verkündige euch große Freude u. darin er mich heißet von Gottes wegen die Furcht und Trauren fahren lassen, und meinem natürlichen Zweifel widerstehen.

Diese Predigt bin ich schuldig anzunehmen, und der zu folgen, durch Glauben, und mich also trösten.

Denn ich weiß, daß es wahrhaftig Gottes Wort und Wille ist; darum will und soll ich nicht glauben, was mir anders sagt, sondern dasselbe verdammen, als des Teufels Lügen, der durch mein eigen Herz und Gedanken mich von diesem lieben Heiland abschrecken und abfällig machen will, auf daß ich (gleich wie er) von dieser seligen Geburt keine Freude noch Trost habe.

Also sollen alle betrübten Herzen, die da in Furcht vor Gottes Zorn, traurig und erschlagen dahin gehen, und sich selbst martern und ängsten mit ihren eignen Gedanken, und ihrer Noth, Rath und Hülfe bei sich selbst oder anderswo suchen, solche Gedanken lernen urtheilen und von sich schlagen (als des Teufels giftige, feurige Pfeile in's Herz geschossen) durch den Glauben, der diese Predigt von Christo fasset, und daraus also schleußt und bekennet: daß ich ein armer Sünder bin, daß ist wahr, und darfst mich solches nicht lehren, denn ich fühle es sehr wohl; aber daß ich daraus schließen sollte, Christus sey nicht mir zu Gut und Heil geboren, daß ich mich dieser Geburt nicht trösten und freuen sollte, und für meinen eignen Schatz halten, sondern noch in dem Schrecken und Zagen bleiben, daß Gott ewig mit mir zürnen, und mich verdammen wolle: daß sagst du leidiger Lügegeist aus der Hölle. Denn hier wider predigt mir Gott selbst, durch diesen lieben Engel, bei dem Kripplern: Ich soll mich nicht mehr fürchten noch traurig seyn, weil mir geboren ist der Heiland, da mir Gott seinen allerliebsten Sohn schenket, und in seiner Mutter Schoos legt; und läßt mich bei dieser Geburt nichts den eitel Freude und Trost hören, die der Engel mir und allem Volk verkündigt, und das ganze himmlische Heer mit großem Schall davon singet. Und hat mir der ewige Vater insonderheit auch diese unaussprechliche Wohlthat gethan, daß er mir solches löst verkündigen und anbieten, daß ich je sein Herz und Willen erkennen soll. Dem bin ich schuldig festiglich und ohne Zweifel zu glauben, und zu danken. Denn ich weiß, daß mir solche Predigt nicht lügen kann, ja, daß auch keine größere Betachtung und Lasterung Gott geschehen kann, denn solches nicht wollen lassen wahr seyn, noch annehmen; wie du leidiger Teufel Gott in seinem

Wort Lügen strafest, und uns arme Menschen auch zu solcher Gotteslästerung treiben willst.

Siehe, dieses soll diese Predigt des Engels in uns wirken. Wie denn der heilige Geist dadurch will kräftig seyn; und gewißlich auch Kraft daraus folget, wo sie das Herz annimmt, und nicht wegstößet, daß dadurch nicht allein Trost im Herzen gefühlet, sondern auch solche Freude bringet, dadurch des Teufels Eingeben, des Todes Schrecken, und des schweren Gewissens Angst und Zagen überwunden wird, und der Glaube dawider freudiglich kann rühmen, gleichwie Paulus rühmet: „So mir Gott seinen eingebornen Sohn gegeben hat; wie sollt er mir nicht alles mit ihm gegeben haben? Hab' ich den Sohn, der in des ewigen Vaters Schoos und Herzen ist; so habe ich auch den Vater selbst, und alle seine Wohlthat, und kann mir in dem Vertrauen, weder Hölle noch Tod, noch Teufel, noch kein Unglück solchen Schatz nehmen. Wie auch St. Paulus Röm. 8 weiter sagt: „In diesem allen (was uns widerfahren kann, Zeitlich's oder Ewig's) überwinden wir weit, und haben herrlichen Sieg, durch den, der uns geliebet hat.“

Daß dieser Trost uns wahrhaftig, und gewiß sey, daran ist gar kein Zweifel bei uns Christen; weil wir sehen, daß Gott durch seine Engel solches vom Himmel zu predigen befohlen, und sie so herzlich uns zur Freude vermahnen, und daneben Gott mit vielen großen Zeugnissen (aber zum allerhöchsten durch dieses Werk, daß er seinen eignen Sohn in unsere Natur läßt geboren werden) solches bezeuget, dazu unser Heiland Christus selbst solches gepredigt, und mit seinem Leiden und Sterben bestätigt hat. Und kann niemand solches Trostes fehlen, denn wer ihn nicht mit Herzen annimmt, sondern selbst davon fället. Denn dieses Geschenk, Gnade und Leben, in diesem neugebornen Kindlein Gottes Sohn, ist ewig, und bleibt so lang als Gottes Sohn und sein ewiger Vater lebt und bleibt; und wer ihn behält, dadurch auch muß ewig bleiben. Und ob wir es gleich, weil wir in diesem Leben schwach und wandelbar, nicht allzeit fest halten können, sondern oft mit Zweifel und Traurigkeit angefochten werden; sollen wir uns doch wie-



ber daran halten, und je hüten, daß wir denen nicht folgen, so solche göttliche Gnade und Schatz verlängnen oder lästern.

Stehet, darum hab' ich gesagt, wie ein elend, unselig Ding es ist um einen Menschen, der nicht würdig ist, daß er diese Predigt möge hören. Aber viel unseltiger ist der, der sie höret, und ihr nicht achtet noch will annehmen. Denn daß solches Gott sollte wohlgefallen, und bei solchem Menschen seyn, der dieses hohe Werk und Geschenk verachtet, da muß auch menschliche Vernunft schließen (wo sie daß beredet wird, daß diese Predigt was sey) daß es unmöglich ist. Man höret und sehet jetzt in der Welt allenthalben viel schreckliche Strafen über Land und Leute, und klagt jedermann sehr über große Beschwerung, Tyrannei und andere Plagen; aber die Ursach solches will niemand sehen. Was ist's aber Wunder, daß solche und noch größere Strafen kommen, über die große lästerliche Verachtung und Undankbarkeit gegen Gottes Wort, und seine hohe unaussprechliche Gnade und Wohlthat, die er uns erzeigt durch so helles Licht des Evangelii; ja, was wäre es Wunder, daß Gott ließ mit Türken und allen Strafen auf einmal über uns regnen, oder wüfse uns unter Papst oder andere Rottengeister und Tyrannen.

Wenn du vielen Leuten Gutes gethan, mit Leib und Gut geholfen, und vom Tod errettet hättest, und sie solche Wohlthat so gar nicht achteten, daß sie von dir weder wissen noch hören wollten, und dagegen dir trotziglich, zuwider und zu Verdruß thäten alles was sie könnten; was würde dich jammern, daß solchen alle Plage widerführe, von Türken mit Weib und Kind zerhackt, oder von andern schändlichen Leuten vor seinen Augen sein Weib und Kind geschändet, und ihm alles genommen würde? Und Gott soll noch geduldig seyn, ja dazu Unrecht haben, wenn er uns mit zeitlicher Strafe heimsucht, und täglich zur Buße vermahnet, da wir nicht einmal einen Gedanken davon in's Herz nehmen, daß wir diese göttliche Wohlthat und Gnade erkannten, und dankbar dafür seyn wollten, sondern mit schändlicher Verachtung und gottlosem, muthwilligem Leben fortfahren?

Wenn er uns Korn und Wein läßt wachsen, Gold und Reichthum giebt, so sind wir fröhlich (wiewohl wir auch ihm dafür nicht danken, sondern die Welt auch diese Gaben auf's schändlichste mißbrauchet;) aber daß er uns diesen Hauptschatz giebt, legt seinen einzigen Sohn daher in der Jungfrauen Schoos, der uns alle Gnade und Gaben mitbringeret, und wir uns solches nicht wollen freuen, noch ihm die Ehre thun, daß wir's doch ohne Verachtung hören, was soll er uns weiter Guts thun?

Wir haben ja keine Ursach, solchen frommen, treuen, wohlthätigen Herrn und Gott zu verachten, sondern als den gütigsten Vater von ganzem Herzen mit aller Treue und Gehorsam zu lieben und danken. Weil wir aber das nicht wollen, so hat er allzuviel und große Ursach, daß er den Teufel und alle Plage über uns gehen lasse. Sollt ich doch viel lieber wollen, daß mich ein Türk diese Stunde spießete, denn daß ich hören und sehen soll, daß man allenthalben diese gottselige Gabe und Schatz so schändlich verachtet.

Wenn auch gleich dieser Gottes Sohn, von der Jungfrauen geboren, nicht von Gott dir zu eigen geschenkt wäre, und du sähest etwa einen türkischen oder herodischen Mörder kommen, der dieses Kindlein wollte an einen Pfahl oder Schwert spießen, solltest du doch sagen: Ich wollte lieber, daß wir alle gespießet und zu Stücken zerhackt würden, denn daß solches dem Sohn Gottes widerfahren sollte. Was ist's aber anders, so man diesen Heiland, der uns gegeben und geboren ist, verachtet, denn so man ein Schwert oder Spieß durch ihn stäche, wie die Epistel zu den Hebräern 6 solches mit klaren Worten sagt: „Die da ihnen selbst den Sohn Gottes auf's neu an's Kreuz hesten.“

Wer kann hier anders sagen, denn daß Gottes Gericht recht sey, und die allerschrecklichste Strafen billig über die Welt geben; weil sie diese fröhliche Predigt und diese hohe Gabe, den Sohn Gottes, verachtet, verspottet, verfolgt, und ihren Schatz, Trost, Hülfe und Seligkeit von sich stößet, daß sie dagegen, oitel Teufel, Türken, Tyrannen, Papst, Mord, Krieg,

**Berührung aller Regimente, und alle Plagen haben?**  
Denn was soll oder kann uns Gott mehr Guts thun, weder daß er uns seinen eingebornen Sohn in unsern Fleisch und Blut legt, und damit uns das höchste Pfand und Zeugniß giebt seiner Gnade und Liebe, sammt allen Creaturen, und auf's allerfreundlichste und väterlichste grüßet und anlachet (so wir ihn annehmen) und was soll mehr uns bewegen, so dieses nicht helfen will, die Welt fromm, gehorsam und dankbar zu machen?

Darum laßt doch uns vor solchem hüten, daß wir diese Gnade nicht verachten oder verlieren, sondern zu sehen, daß wir dieser seligen Geburt des Sohns Gottes zu Trost und unsern Freuden heilsamlich brauchen, und Gott dankbar seyn, für diese hohe Wohlthat, daß er uns durch sein Wort solche offenbare Erkenntniß und Erleuchtung gegeben hat; und mit vergl. Arnsen bitten, daß er uns dabei stärken und erhalten wolle, daß das selige Licht nicht wiederum verlösche, oder von uns genommen werde, wie uns zuvor unter der vorigen Blindheit geschehen ist.

Man hat diese Engelpredigt im Papstthum auch gehabt, man hat auch jährlich durchaus in Deutschland dieses schöne christliche Lied: „Ein Kindelein so loblich“, allenthalben gesungen, und singet's noch; aber niemand hat's verstanden. Ursach, es hat an treuen Predigern gefehlet. Denn wo der Predigtstuhl liegt, und schnarchet, daß der die Worte nicht aufwecket und erkläret, so singet und liest man es zwar wohl dahin, aber ohne allen Verstand. Denn wir müssen bekennen, daß wir auch im Papstthum die Taufe, Sacrament, den Text des Coangeli, das Vater Unser, den Glauben, die zehn Gebot gehabt haben; und noch heutiges Tages haben's die Papisten wie wir, (ausgenommen, daß sie das Abendmahl des Herrn geändert, und sein Testament verrückt haben) aber solches alles schläft bei ihnen. Sie haben's, und wissen nicht was sie haben, denn sie trösten sich's nicht, wie die Christen solches Schatzes sich trösten sollen; sondern gehen freisticher daher, denken nicht einmal, was die Taufe, Evangelium, Vater Unser und Glaube sey. Darum

wissen sie auch nicht, was sie davon singen oder sagen; gehen hieweil mit ihrem Narrenspiel und Gaukelwerk um, ihren Ceremonien und Kirchengepränge; treiben ihren Meßmarkt in allen Winkeln, weihen Salz und Wasser, beräuchern die Altäre, schreien, singen und orgeln die Kirchen voll, damit niemand weder gelehret, getröstet, noch etwas geholfen oder gebessert wird; und auf dem Predigtstuhl nichts thun, denn daß sie diese reine, heilsame, tröstliche Lehre von dem Heiland Christo verlehren, verdammen und lästern.

Woran fehlet's denn? Daran, daß der Predigtstuhl gefallen ist, der die Leute aufwecken; ihnen die Ohren aufthun, die Augen läntern, und die Lehre treiben und erklären muß, daß sie verstehen, was sie hören, lesen oder singen. Wer aber andere aufwecken soll, muß nicht selbst schlafen, sondern wacker und munter seyn; sonst kann ein schläferiger Prediger wohl einen lustigen Zuhörer mit ihm schläferig machen. Wie es denn in dem Papstthum ergangen, da sind sie im Rosengarten, das ist, in aller Ruhe und Fülle gefessen. Darum hat hier, beide, Lehrer und Schüler, geschnarchet und geschlafen; und diese herrliche Predigt so gar fallen lassen, daß, ob sie gleich davon singen und lesen wie wir, dennoch nichts davon wissen oder verstehen.

Im Evangelio lesen sie, wie dieser Heiland geboren sey. In der Kirchen singen sie: „Wäre uns das Kindlein nicht geboren, so wären wir allzumal verloren, das Heil ist unser aller“; gehen doch nichts desto weniger hin, rufen die Jungfrau Maria an, fasten, feiern der todtten Heiligen Feste, laufen Wallfahrten, bestellen und hören Messe &c. Das heißt je andere Heilande machen, und dieses Kindlein und Gesang mit der That verkehren; und anstatt dieses Heilands oder Kindleins, die Jungfrau Maria und andere Heiligen, ja auch ihre armen und elenden kindischen und nährichten Menschenwerke setzen.

Also haben die Juden die heilige Schrift auch gehabt, und der Propheten Zeugniß von Christo in ihren Schulen gelesen, welche ganz klar von seiner Person und seinem Amt sagen, daß er nicht würde ein weltlicher König seyn, sondern ein Opfer für aller Menschen

Sünde werden, und ein ewiges Reich haben, in welchem allein um seinetwillen alle, die an ihn glaubten, Vergebung der Sünde haben sollten. Aber wie klar solches geschrieben war, dennoch blieben sie (beide, Lehrer und Schüler) in ihrer Blindheit von dem weltlichen Königreich ihres Messia, und wähneten, sie müßten durch ihre jüdische Gottesdienst und Werk des Gesetzes vor Gott gerecht werden. Darum ist's hoch von Nothen, daß man Gott von Herzen bitte, daß er wackere Prediger geben wolle, die solche Worte in uns aufwecken und erklären, daß wir's nicht allein hören und lesen, sondern auch verstehen. Denn wo solche Prediger nicht sind, da gehet's nicht anders zu, denn wie mit den Papisten, denen das Wort, Taufe, Sacrament ist eben wie ein Schatz, den einer im Hause hat, und ihm doch verborgen ist, daß er sein nichts erfreuet, noch gebessert seyn kann. Des Engels Predigt ist ja auch klar und deutlich genug; aber wenn's noch so klar und deutlich wäre, ist's doch dem Papst und seinem Haufen unverständlich. Sonst würden sie die Leute nicht heißen die Heiligen anrufen, Menschen Werk und Verdienst kaufen, und andere Heilande suchen; sondern sie würden sich an diesem Heiland genügen lassen.

Wo aber Gott wackere und muntere Prediger giebt, die solche Worte in der Zuhörer Herzen recht aufwecken und erklären, da bringet man aus dieser engelischen Predigt die hohe Kunst, daß man allerlei andere falsche Lehrer und Geister eigentlich richten und urtheilen kann. Und werden dadurch die Christen so erleuchtet, daß der Teufel nichts so scharf vorgeben, noch sich so seltsam verdrehen kann, sie können ihn fassen, kennen, und mitten in sein Herz hinein sehen, ob er gleich noch so verschlagen und arglistig ist. Daher rühmet St. Paulus 2. Corinth. 2 und spricht: „Uns ist nicht unbekannt, was der Satan im Sinn hat.“ Als, so wir allerlei andere Lehre, sie heiße jüdisch, türkisch, papistisch, oder wie sie wolle, gegen des Engels Predigt halten, ob sich's auch mit ihr reimen oder leiden wolle, so ist leichtlich zu urtheilen und zu beweisen, daß ihre Lehre falsch, ihr Glaube unrecht, und ihr Gottesdienst nichtig ist. Das Papstthum hat über die Maßen viel

Gepränge mit seinen Gottesdiensten, auch viel großer, köstlicher Werke; aber wer siehet nicht, daß es alles Abgötterei ist, insofern sie solche Gottesdienste für ihren Heiland halten? Das ist, sie verlassen sich darauf, als hätte Gott ein Gefallen daran, und sie dadurch seine Gnade erlangen, und in's Himmelreich kommen könnten; so doch hier vom Kind der Engel predigt, es sey allein, und sonst niemand, der Heiland. Derohalb können wir Papst und Bischöfe mit Wahrheit beschuldigen, daß sie in irriger Lehre und Leben sind; denn es reimet sich weder ihr Leben noch Lehre mit dieser Engelspredigt.

Wer sich nun hält und richtet nach dieses Engels Predigt, der kann nicht fehlen noch irren, er nehme für sich und urtheile was er wolle. Derohalben mögen wir Gott für solche Gnade danken, und von Herzen bitten, daß er uns wolle also bewahren, daß wir dieses Kindlein und selige Licht ja nicht aus den Augen und Herzen lassen, welches uns vorleuchtet, wider alle List des Teufels und Schalkheit der Welt, daß wir sicher wandeln, und alle andere Lehre, so dardier sind, leichtlich und bald urtheilen können, daß sie unrecht sind, dürfen nicht mehr dazu thun, denn daß wir sagen: der Engel predigt nicht also, daß meine, deine, oder einiger Creatur Werk unser Heiland sey; sondern er weist uns auf das Kindlein, von dem sagt er: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr.“ Der hat alles gethan und ausgerichtet, was unsere Seligkeit betrifft. Dem engelischen Doktor will ich glauben, und mich an seine Predigt halten, sonst keine hören, die anders lautet.

## Die vierte Predigt am heiligen Christtage.

### Von der Engel Lobgesang.

Bissher haben wir von diesem Fest gehört, erstlich die Geschichte, wie der Sohn Gottes von der Jungfrau Maria in diese Welt geboren sey. Welche darum geschrieben, und jährlich in der Christenheit gepredigt wird, auf daß wir dieselben wohl zu Herzen fassen,

und Gott für solche Gnade und herrliche Wohlthaten von Herzen lernen danken, die er uns durch solche Gerechtigkeit seines Sohns erzeigt hat. Nach der Geschichte haben wir diese himmlische Predigt des Engels gehört, durch welche solche Gebust den Hirten ist verkündigt worden, mit großer Klarheit auf dem Felde. Denn da geschieht auch etwas neues, daß Gott die großen Herren zu Jerusalem läßt sitzen, und schickt so eine herrliche Botschaft herunter vom Himmel, zu den armen Bettlern, den Hirten, auf das Feld. Und also der heilige Engel sich demüthiget dem Exempel seines Herrn Christi nach, und läßt's ihm gar nicht verschmähen, daß er den armen Hirten so gar eine schöne Predigt thue, die noch bleibt und bleiben muß unter den Christen, bis an der Welt Ende.

In dieser Geschichte und Exempel lernen wir, wie die lieben Engel sehr seine demüthige Geister sind, da seine Hoffart innen ist. Derohalben alle die, so sich gelehrte, heilige Leute und große Herren lassen dünken, billig solches Exempels wohl wahrnehmen, und daran lernen sollten, daß sie ihrer Kunst, Weisheit, Gewalt und anderer Gaben sich auch nicht überheben, noch andere darum verachten. Denn so die Gaben zur Hoffart sollen gewendet werden, so hätten die lieben Engel Ursache genug, daß sie solches gethan, und die armen Hirten verachtet hätten. Aber sie thun's nicht. Und ob wohl die Hirten geringe, einfältige Leute sind, gleichwohl hatten die Engel sich selbst so für heilig und hoch, daß sie nicht sollten von Herzen willig und fröhlich seyn, solche Botschaft ihnen anzusagen.

Also sollen wir auch thun, und in aller Demuth unsere Gaben andern zu Trost und Hülfe gern brauchen, und niemand verachten. Denn solches heißt dem Exempel Christi gefolget, wie wir in der ersten Predigt gehöret haben. Der verachtet niemand, sondern gleich wie er vom Himmel herunter arm und elend in diese Welt kommen ist, also will er auch arme, elende Leute um sich haben, die Hülfe suchen und bedürfen. Denn eben darum führet er auch den Namen, daß er ein Helfer oder Heiland heißet.

Solches Heilands, lassen sich die großen Herren zu Jerusalem beünken, sie dürfen sein nicht. Die armen Hirten aber bedürfen sein. Darum wird denselben solcher Schatz am ersten vom Engel in einer feinen Kürzen Predigt (wie ihr geböret) verkündigt, in welcher er uns dahin weist, wie es alles darum zu thun sey, daß wir uns solches Heilands freuen sollen, der uns von Sünden, Tod, Teufel und Hölle erlösen will. Denn also heißt diese Predigt: „Euch ist heute geboren der Heiland, welcher ist Christus der Herr.“

Dies sind nicht Worte, die in eines Menschen Herzen gewachsen sind; denn die weisesten Leute auf Erden wissen davon nichts; sondern es sind engelische Worte, vom Himmel herab erschollen, welcher wir (Gott sey ewig Lob) auch sind theilhaftig worden. Denn es ist eben so viel, du hörest oder lesest heutiges Tag's diese Predigt, als hättest du sie vom Engel selbst gehört. Denn die Hirten haben die Engel auch nicht gesehen; sie haben nur das Licht und den Glanz gesehen. Die Worte aber haben sie geböret. Du hörest sie noch in der Predigt, du liesest sie noch im Buch, wenn du nur wolltest die Augen und Ohren aufthun; und solche Predigt lernen und recht brauchen.

Solche Predigt klingen und lautet viel anders denn Moysi Predigt, die er von dem Engel auf dem Berge Sinai geböret hat. Denn dort war es also gethan, daß die Leute sich mußten fürchten, Leibes und Lebens nicht sicher waren, vor dem Blitz und Donner, davon das ganze Gebirg erhebet; daß auch das ganze Volk zu Moise schrie: O daß uns nur Gott nicht also vom Himmel predige; sondern komm du, und predige uns, dich wollen wir gerne hören ic. Aber hier wird viel eine andere Predigt geböret, da die lieben Engel mit schönem Licht kommen, und so bald mit dem ersten Wort ihre Predigt also anfangen, wie sie ein elend betrüb't Herz zum höchsten begehret zu hören, predigen und singen; man soll sich nicht fürchten, sondern von Herzen fröhlich, ja vor Freuden trotzig und hoffärtig seyn als man immer kann, auf dieses Kindlein, das unser Heiland ist, und von den Engeln hier mit einem sonder'n Namen genennet wird; „Christus der Herr.“



Mit diesem Namen greifen sie in die Schrift, und fassen auf einem Haufen alle Propheten zusammen. Denn alles was geschrieben ist, leudet sich dahin, daß man soll hoffen und warten dieses Heilands, der da Christus heißt. Denn das Gesetz konnte wider Sünd und Tod nicht helfen; eigene Werk und Frömmigkeit konnten uns nicht trösten noch erfreuen. Solches war allein auf Christum gespart, der sollte es thun. Da sehen die Engel hin, und predigen. Dieser ist's, der es thun soll, an dem jedermann alles finden soll, was zu Vergebung der Sünden und ewigem Leben gehöret. Denn dieser heißt und ist allein der wahrhaftige Heiland und Helfer, und außer ihm niemand.

Das heißt mit einem Wort hinweg geworfen allerley Lehre und Religion, dadurch man die Menschen außerhalb Christo zum ewigen Leben will führen. Denn so es dieser Christus soll seyn, so wird's nicht seine Mutter Maria, St. Peter noch Paul seyn; Augustinus, Bernhardus, Franciscus, Dominicus, mit ihren Regeln werden's auch nicht seyn, wie man doch bisher auf der Heiligen Fürbitte, auf Möncheret und anders die Leute im Papstthum gewiesen hat. Aber wie reimet sich dieses mit dieser Engelpredigt? Ja, wie reimet es sich mit diesem schönen Gesang: „Ein Kindelein so löblich“ &c. Da wir also unserm Herrn Christo zu Ehren, und zum Zetergeschrei über uns selbst, über den Papst und alle Werkheiligen singen: „Wäre uns das Kindelein nicht geboren, so wären wir allzumal verloren.“ Sind wir außer Christo allzumal verloren, so muß jeder Mönch mit seiner Regel, der Pfaff mit seiner Messe auch verloren seyn. Denn wer Alle nennet, schließt niemand aus. Sollen sie aber selig werden, so müssen sie nicht durch Mönchsorden, Fasten, Beten selig werden, sondern allein durch Christum, der diesen Namen allein hat, und heißt der Seligmacher oder Heiland.

Wie nun diese engelsche Predigt eine neue Predigt und göttliche Offenbarung ist, die da nicht, wie des Gesetzes Predigt, Gottes Zorn verkündigt, und ewige Verdammniß dräuet, sondern eitel Trost und Freude und Seligkeit verkündigt denen, so durch's Gesetz ver-

kommt, und in Schreden und Zagen sind; also folge darauf, und stimmt damit überein der Engel Gesang, welche mit viel Tausenden zu dieser Predigt kommen und haben eine schöne Musica an, daß, gleich wie diese Predigt eine göttliche Meisterpredigt ist; also ist dieser auch ein schöner, neuer, göttlicher Meistergesang darauf dergleichen man in der Welt vor nie gehört, und lautet also: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.“

Das ist ein Gesang von dreien Lesen oder Geseßen. Das erste Geseß müssen wir nicht allein so verstehen, daß es lehre, was wir thun sollen, sondern daß es nur hinfort so gehen werde, weil dieser Heiland geboren ist, muß wir Gott sein Lob und Ehre geben werden. Als sollten die lieben Engel sagen: Zuvor ist's viel anders gewesen, ehe dieses Kindlein geboren ist worden. Da ist in der Welt nichts anders, denn eitel Gotteslästerung und Abgötterei gangen. Denn was außer und ohne Christo ist, es sey so herrlich und groß es immer wolle, so ist's nichts denn Gotteslästerung. So aber Gott soll Gott seyn, das ist, vor den Leuten für Gott gehalten und geehret werden, so muß es durch dieses Kindlein allein geschehen. Denn da allein können wir lernen und gewiß seyn, daß Gott ein gnädiger, barmherziger, gütiger Gott ist; insonderheit er seines eingebornen Sohns nicht verschonet, sondern ihn um unfertwillen hat lassen Mensch werden. Diese unaussprechliche, große Wohlthat dringet und treibet darnach die Herzen, daß sie sich in rechter Liebe, Vertrauen und Hoffnung gegen Gott aufthun, ihn darum loben und danken.

Solche Frucht, singen die Engel, wird folgen, und gebet nun an, daß Gott recht geehret werde „in der Höhe.“ Nicht mit äußerlichen Werken; die können hinauf in Himmel nicht steigen: sondern mit dem Herzen, das sich von der Erden in die Höhe, zu solchem gnädigen Gott und Vater, mit Danksagung und herrlicher Zuversicht erhebet, und über sich schwinget.

Wo nun das Kindlein Jesus nicht erkannt wird, da ist unmöglich, daß man Gott könnte recht ehren. Wie denn alle Welt, auch sein eigen Volk, da er kam,

all Abgötterei war; gieng einer dahin, der andere orthin; richteten so viel Gottesdienst an, so viel sie Bäume im Lande hatten, die schön waren, wie man in den Propheten siehet. Solches war die hohe Abgötterei, da sie Gott mit Ernst sucheten, opferten, fasteten, und thäten dem Leibe weh damit. Aber es war damit niemand, denn dem Teufel und eigenen Gedanken gedienet; denen gab man die Ehre, die Gott geböret. Das ist denn die größte Unehre und Lasterung, die Gott in der Welt begegnet, die daraus entstehet, daß man Christum nicht kennet. Dieselbe soll hinfort, wie die Engeln (Gott Lob) aufhören, daß die Leute werden nicht mehr den Teufel oder sich, sondern Gott in der Höhe ehren.

Darnach ist eine andere Unehre, die ist noch größer, daß man Geld, Gut und dergleichen ehret. Solcher Abgötterei ist die Welt auch voll. Denn da gehen Könige, Fürsten, Bürger und Bauern daher mit dem groben Klotz und Gözen, dem schändlichen Mammon, dem elenden Nothhelfer, an dem ihnen alles gelegen ist, lassen dieweil vom rechten Heiland, dem Kindlein Jesu, singen und sagen; sie verachten's aber, ja, werden ein's Theils so toll und thöricht, daß sie es auch verfolgen, und nicht leiden wollen. Also wird Gott allenthalben gelästert und geuehret, beide, mit der subtilen Abgötterei, das ist, mit eigener Gerechtigkeit und Heiligkeit; und mit der groben Abgötterei, da man Gott verachtet, und dem Mammon anhänget.

Nun aber, singen die lieben Engel, wird's anders werden, sintemal dieses Licht in der Welt leuchtet. Denn nun werden die Leute nicht mehr nach ihrer Heiligkeit noch Gerechtigkeit fragen, sie werden weder Vater noch Mutter, weder Gold noch Geld ansehen; sondern diesen einigen Heiland annehmen, und an ihn allein mit ganzem Herzen sich halten. Da wird's denn angehen, daß man Gott recht ehret, ihn erkennet, ihn lobet und danket.

Diese Ehre hat Adam verloren, durch die Sünde im Paradies. Denn diese verfluchte Art hänget uns allen natürlich an, daß wir nicht Gott die Ehre geben, noch uns in und von ihm rühmen; sondern selbst wollen

Ehre haben, und von uns selbst gerühmet seyn. Man sehe Papst und Bischöfe an; Geld und Gut haben sie genug, aber daß sie Gott sollten die Ehre geben, und sein Wort fördern, das thun sie nicht. Und wie können's auch solche große Herrn, die in so hoher Ehre und Gewalt sitzen, thun? Ist doch nirgend kein Bauer, der auf der Sackpfeifen kann, er hat's gern, daß man ihn lobet. Geschieht nun, daß in so geringen Sachen die Mist und Dreck heißen, daß man will Ehre und Ruhm davon haben; wie viel mehr geschieht es bei denen, die mit großen Sachen umgehen, als da ist Gerechtigkeit, Heiligkeit, gute Werk', bürgerliche Ehrbarkeit? Da läßt's der Teufel nicht dazu kommen, daß solche Leute Gott seine Ehre geben; denn sie gedenken sie selbst zu behalten.

Mit dieser verfluchten eigenen Ehrsucht ist das menschliche Geschlecht vergiftet, da der Teufel Adam und Eva im Paradies dahin bracht, daß sie wollten Gott seyn; die hängt uns noch immer an. Wo uns Gott Kunst, Geld, Gut, Macht giebt, ja wenn er einer Frauen oder Magd einen schönen Gürtel oder Rock bescheret, wollen wir deß selbst gerühmet seyn.

Weil aber nun dieses Licht, das Kindlein Jesus, in der Welt leuchtet, da singen die lieben Engel, daß Gott zu seiner Ehre sey kommen. Denn alle, die es annehmen, werden sagen: Meine Gerechtigkeit, meine Heiligkeit, meine Weisheit, Kunst, Geld, Gewalt, ist alles nichts; das Kindlein Jesus aber ist's alles. Also kommt denn Gott zu seinen Ehren, daß er allein unsere Stärke, Troß, Freude, unsre Gülden und Thaler sey, und wir mit ganzem Herzen alle Zuversicht, Trost, Troß und Freude auf ihn allein setzen. Daß man könne sagen zum Mammon, welchem die ganze Welt, als einem Gott, dienet und ehret: Ich weiß mich dein sonst nichts zu trösten, denn wenn ich dich habe, daß ich von dir esse, mich von dir nach Nothdurst kleide, und andern auch zu essen und kleiden schaffe, die dich nicht haben; sonst will ich mir dein zu nichts wünschen. Also zu der Kunst und Weisheit: Ich bin gelehrt, Gott hat mir einen feinen Verstand gegeben; den will ich brauchen, meinen Gott zu ehren, und dem Nächsten zum

Besten: darnach auf und dahin. Aber mehr Trost, Trost und Freude soll seyn, nicht mein Geld, nicht meine Kunst, sondern mein Herr Jesus Christus, Gottes Sohn.

Solches heißt Gott recht ehren, und ihn zu seiner Ehre und Majestät kommen lassen, daß man sage: Lieber Herr Gott, was wir haben und brauchen, ist alles dein; wir haben's je nicht gemacht, du hast's uns gegeben. Das aber ist sonderlich dein eigen Werk und Barmherzigkeit, daß wir dem Teufel entlaufen, von Sünden frei und ledig worden sind. Derohalß gebühret dir allein die Ehre davon, und nicht mir 2c. Mit solchen Rosen will Gott von uns geschmückt seyn, daß wir's ihm ganz und gar geben, alle Ehre von uns werfen, und ihm mit Dankagung beibringen, eben sowohl von den geringsten Gaben, als den meisten.

Das ist eine Lese oder Geseß von diesem Lied, in welchem die lieben Engel alles zumal, was wir sind und haben, zusammen fassen. Sonderlich aber die geistlichen Gaben und den Gottesdienst, der da heißt Gerechtigkeit, Heiligkeit, Weisheit, gute Werke; und heißen uns, wir sollen's nicht hienieden behalten, sondern hinauf werfen, und Gott allein die Ehre geben: Das wird nun geschehen, singen sie, durch dieses Kindlein.

Solchen Gesang lehret die Welt um, wie man siehet. Denn weil die Menschen dieses Kindlein nicht erkennen noch achten, wüthet und tobet es alles nach eigener Ehre, will alles empor. Der Bauer will ein Bürger, der Edelmann ein Graf, der Fürst ein Kaiser seyn. Das ist eine Anzeigung, daß sie außer Christo sind, und nichts von ihm wissen. Darum verkehren sie diesen Engelgesang und singen: Ehre und Lob sey hienieden auf Erden den rothen Gilden, den Ehalern, meiner Gewalt, Gunst, Kunst 2c. Nun singet getrost lieben Gesellen, was gilt's aber, es wird ein Eselgesang drauß werden, das sich hoch anhebt, und wird zuletzt ein Ja drauß. Denn solches heißt dem Menschen und dem Mammon Ehre gesungen, auf Erden, ja dem leidigen Teufel in der Hölle drunten, und nicht Gott in der Höhe.

Folget die andere Lese oder Geseß, und lautet

also: „Friede auf Erden.“ Das muß man verstehen, wie das erste, daß sie es so wünschen und weisagen, es werde nun fort so gehen bei denen, die dieses Kindlein kennen und angenommen haben, daß es werde wohl zugehen, und Glück und Heil auf Erden werde seyn. Denn was ist es, wo Christus nicht ist? Was ist die Welt anders, denn die leidige Hölle und des Teufels Reich, da nichts anders ist, denn Unwissenheit und Verachtung Gottes, Lügen, Trügen, Geizen, Fressen, Saufen, Huren, Schlagen, Morden &c. Denn so geht's in der Welt, da ist weder Liebe noch Treu, keiner ist vor dem andern sicher. Wo man „weiß“ sagt, da muß man „schwarz“ verstehen, wer anders unbetrogen und unbetrogen will von den Leuten kommen. Vor den Freunden muß man sich eben sowohl besorgen, als vor den Feinden, und zuweilen mehr. Also regieret und führet der Teufel die Welt, daß es auf Erden nirgend recht zugehet, und kein Friede noch Gutes seyn kann.

Gleich aber wie die Engel gesungen haben, daß die, so dieses Kindlein Jesum kennen und annehmen, Gott die Ehre in allem werden geben; also singen sie hier, und wünschen, ja sie verheissen und trösten, daß solche Teufels-Tyrannet nun ein Ende haben, und die Christen unter einander ein fein friedlich, still Leben führen werden; die gern helfen und raten, Hader und Uneinigkeit vorkommen, und in aller Freundlichkeit bei einander wohnen werden, daß unter ihnen, um dieses Kindleins willen, ein fein friedlich Regiment und lieblich Wesen sey, da ein jeder dem andern gern das Beste thun werde.

Solches, sagen die lieben Engel, wird auch folgen, wenn Gott seine Ehre hat und erkennet wird als ein Herr, von dem wir alles haben. Da werden die Leutelein unter einander freundlich seyn, keiner den andern hassen noch neiden, keiner über den andern fahren; sondern immer einer den andern für größer halten, denn sich selbst, und sagen: Lieber Bruder, bitte Gott für mich. Da wird alldann Friede die Fülle seyn und alles Glück. Denn Friede heißt in hebräischer Sprach alles Gutes. Ein solch fein friedlich Leben soll unter den Christen seyn, daß ein jeder thue, was dem andern

wohlgefällt, und mißde was ihm mißfällt. Die es aber nicht thun, die hören die lieben Engel nicht singen, sondern hören den Wolf, den Teufel, heulen, der singet ihnen: Stiehl' hier, ehebreche da, wüрге dort ꝛc. Das ist des Teufels Gesang aus der Hölle.

Aber unter den Christen soll's nicht so seyn. Da soll es geben, wie die lieben Engel hier singen; die fassen unsern Herrn Gottesdienst sehr fein. Zum ersten, daß wir die Ehre im Himmel lassen, und Gott allein loben und preisen sollen. Zum andern, daß wir auf Erden fein brüderlich unter einander leben, und des Teufels schändlichem Eingeben und tyrannischem Wesen nicht folgen. Solches wollen die lieben Engel gern, daß es allenthalben in der Welt so gienge. Aber sie sehen, daß der meiste Theil mit diesem Kindlein Jesu nicht dran will, und sich darum ein Rumor in der Welt erhebt. Darum setzen sie das dritte Gesetz also: „Und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Als sollen sie sagen: Wir wollten wohl gerne, daß es also gienge, daß alle Welt Gott in der Höhe ehrete, und unter einander Frieden und alles Gut's hätten; aber da werden sich viel finden, die das Evangelium nicht achten, und diesen Sohn nicht annehmen, ja auch wohl verfolgen werden. So gebe nun Gott den andern frommen Menschen ein fröhlich, freudereich Herz, daß sie sagen: Ich habe einen Heiland, das Himmelreich ist mein, Christus der Sohn Gottes ist mein; darum, ob man mir gleich Leid drüber thut, mich verfolget, und um solches Glaubens und Bekenntniß willen alles Unglück mir anlegt, will ich doch nicht drüber ungeduldig noch zornig werden, sondern ein Wohlgefallen daran haben, und soll mir meine Freude und Lust, so ich an diesem neugebornen Kindlein habe, keine Traurigkeit, Leid noch Verfolgung, sie sey so schwer und groß sie wolle, hindern noch verderben. Ein solch Herz wünschen die lieben Engel allen Gläubigen, daß sie mögen Lust haben in Unlust, und singen, wenn der Teufel zornig ist; daß sie in Christo Friede haben, und hoffärtig seyn, in ihm wider alles Unglück trogen und des Teufels noch dazu spotten, wenn er ihnen Schaden zufüget, und sagen: Teufel, kannst du nichts anders, denn meinen Leib, Leben, Gut ꝛc. anta-

ken, so möchtest du es wohl unterwegen lassen; denn du kannst mir doch nicht schaden: ich hab einen ewigen Heiland, der mich alles leiblichen Schadens in Ewigkeit wohl ergößen wird 2c.

Das ist die dritte Lese, daß man einen fröhlichen, freudigen, troßigen Muth habe wider alles Leiden, daß uns widerfahren kann, daß man zum Teufel sage: Du sollst es so böß nicht machen, daß du mir meine Freude, welche ich durch dieses Kindlein habe, verderbest: Das heißt Endolia, ein lustig, fröhlig, muthig Herz, das seinen Trost und Freude behält, auch wenn es ihm übel gehet; denn es hat solche Gaben von Gott, durch den Glauben an diesen Heiland Christum; und zum Teufel und der Welt sagt: Ich kann meine Freude um euret Willen nicht lassen, will mich auch um eures Zorns willen nicht bekümmern. Fahret immer hin: Christus macht mir mehr Freude, denn ihr Leib. Ein solch Herz gönnen und wünschen uns die lieben Engel mit ihrem Gesang.

Die Welt singet diesen Gesang den lieben Engeln nicht nach, sondern ihrem Gott, dem Teufel; der lehret's um, daß so lautet: Ehre dem Teufel in der Hölle, Unfriede auf Erden und den Menschen ein Widerwille und lauter Unlust. Denn dahin treibet er seine Braut, die Welt, daß sie Gott fluchet und lästert, sein Wort verfolget und verdammet. Darnach Unruhe, Zwietracht, Uneinigkeit, Krieg, Mord anrichtet 2c., daß sie so haushalten soll, daß kein Mensch keinen fröhlichen Augenblick haben kann, keinen fröhlichen Bissen vor Kummerniß und Angst genießen möge. Da helfen die leidigen Rottengeister zu; die sind des Teufels Maul, schänden und lästern durch falsche Lehre Gott im Himmel.

Darnach hebt sich der Tanz gar an, daß der Teufel fortfähret mit seinem schändlichen Eulengesang, Fürsten und Herrn an einander hebet, alle Untreu und Unfrieden anrichtet, daß einer dem andern das Beste unter Augen sagt, und das Aergste beweiset. So hab' ich es gerne, singet der Teufel. Das heißt denn dem Teufel Ehre in der Hölle geben, Unfriede auf Erden anrichten, und den Leuten ein blöde, verzagt Herz machen. Daher kommt es, daß man viel findet, denen Gott alles genug giebt,



haben aber keine fröhliche Stunde dabei. Obgleich Keller und Kasten voll sind, gehen sie doch hin, hängen den Kopf, ist alles Traurigkeit was sie haben, können an keinem Ding einige Ergögllichkeit haben. Da geht's nach des Teufels Wunsch; der gönnet uns Menschen keine Lust noch Freude, die wir an Gott und seinen Gaben sollen haben. Dagegen singen die lieben Engel, und wünschen uns ein muthig Herz, das trogen und pochen kann, auch wenns übel gehet, in allerlei Unglück und Anfechtung.

Also hat euere Liebe der heiligen Engel Gesang, den man sonst in keiner Lehre noch Büchern findet, darin sie uns lehren von dem rechten Gottesdienst, daß wir Gottes Gnade an diesem Kindlein, seinem Sohn, unserm Herrn und Heiland, erkennen, ihm dafür danken und loben; darnach auch unter einander freundlich leben; und letztlich in Geduld alles Unglück überwinden, und dieses Kindlein halben fröhlich und guter Dinge sollen seyn. Also ist dieser fröhliche, tröstliche Gesang feig kurz von den lieben Engeln gefasset, dabei man wohl spüret, daß er nicht auf Erden gewachsen noch gemacht, sondern vom Himmel herunterkommen ist. Unser Herr Gott helfe uns mit seinem heiligen Geist, daß wir's behalten und uns darnach richten, durch Jesum Christum seinen Sohn, unsern lieben Herrn, Amen.

## Die fünfte Predigt am heiligen Christtage.

über das Evangelium Luc. 2, 15 — 20.

Von dem Exempel der Jungfrauen Mariä und der Hirten.

Bisher hat euere Liebe gehört, wie Gott seine Engel, die lieben Fürsten, hat lassen Prediger werden, und sie zu den Hirten, die arme Bettler oder je sonst unansehnliche Leutlein gewesen, gesandt, daß sie ihnen ein schön Liedlein von diesem Kindlein Jesu singen sollten; auf derselben Gesang folget nun weiter, in der Historia: „Da nun die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Lasset uns

man gehen gen Bethlehem, und die Geslicht' sehen, die da geschehen ist; die uns der Herr kund gethan hat. Und sie kamen ellend, und funden, beide, Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippen liegen. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kind gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegete sie in ihrem Herzen."

Hier siehet man, daß der Engel Predigen und Singen nicht ist vergeblich gewesen. Denn so lieb lassen ihnen die Hirten ihre Heerden nicht seyn; sie machen sich auf, und wollen das Kindlein sehen, welches die Engel selbst einen Herrn heißen. Das ist eine Frucht die da folget aus der Engel Predigt.

Die andere Frucht ist, daß die Hirten auch zu Prediger werden, sagen jedermann, was sie von diesem Kindlein gehört haben. Daher sagt der Evangelist: „Alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten.“ Es wird aber bei dem meisten Theil ein solch Wundern gewesen seyn, das nicht lang gewähret hat. Denn das giebt die Erfahrung, daß der mehrere Theil der Menschen so elende, verderbte Leute sind, daß, Gott thue uns wohl oder übel, er stärke uns, oder erzeuge uns Gnade, wenn es vorüber ist, so ist's bald vergessen. So ein schändlich Vergessen und unachtsam Ding ist's um eines Menschen Herz. Derohalb auch unser lieber Herr Gott verursacht wird, daß er stets neue Wunderzeichen und Strafe muß gehen lassen, sollen wir anders sein und seiner Wohlthat nicht vergessen. Also ist's ohne Zweifel hier auch zugegangen; daß, wie der Evangelist sagt, alle, vor die es kam, sich dieser Rede wunderten, und ein groß Sagen eine Zeitlang davon war, wie ein Kindlein zu Bethlehem geboren wäre, da die Engel in Lüften von geprediget, und die Weisen aus den Morgenländern zugezogen, und es angebetet haben. Aber ehe zwei, drei oder vier Jahr sind weg gängen, hat's jedermann vergessen; und zu Bethlehem niemand, oder ja gar wenig, gewesen, die solches geglaubet oder geachtet haben. Und hernachmals über dreißig Jahr, da der Herr auf

trat, predigte und Wanderzeichen that, ist's gar geschwiegen gewesen, daß niemand nichts mehr davon gewußt hat.

Solche Art befinden wir heutiges Tags noch an uns. Denn da ist unter hundert, ja ich wollte wohl tausend Menschen sagen, kaum einer, der noch gedenket des Jammers und elenden Wesens, das im Papstthum, beide der Lehre und Lebens oder Gottesdienstes halb, gewesen ist; daß die armen Gewissen an allen Orten gedrängt, nirgend keinen gründlichen Trost haben können finden. Aller Mühe, Arbeit, Unkost und Beschränkung der Gewissen ist gar vergessen. Sonst sollte das heilige Evangelium, das von solchem Jammer uns geholfen, wohl werthet und lieber bei uns gehalten werden; wir würden auch Gott fleißiger dafür danken, und frömmere seyn.

Bei den Juden gieng's auch also. Da sie in Egypten waren, war des Klagens, Schreiens, Weinens kein Ende nicht. Was geschah aber nachher? Sie waren kaum drei Tage in der Wüsten gewesen, da wünschten sie, daß sie wieder in Egypten wären. So ein heillos Ding ist des Menschen Herz, das so bald eines Dings müde und überdrüssig wird, und so leichtlich der großen Plage und Marter vergessen kann. Ich geschweige, daß es der Wohlthat gedenken soll; welches noch viel weniger geschieht, wie das Sprichwort heißt: *Nihil citius senescit quam gratia*. Wenn Gott gleich sehr zürnet, straft mit Pestilenz und allerlei Krankheit, läßt jetzt diese, jetzt eine andre Plage über uns gehen, ist's eben, als wenn einer mit einer Feder in ein Wasser oder in die Luft schriebe. Weil es webt, und auf der Haut liegt, so schmerzt's; bald es aber vorüber ist, ist's also gar vergessen, als hätte es uns nie getroffen.

Also sagt der Evangelist hier auch: „Die Leute verwundern sich's;“ aber es währet, wie gesagt, einen Tag zur Hochmesse. Doch findet man hier etliche fromme Schüler und Kinder, die nicht so vergessen und unachtsam sind, wie die Welt. Denn der Evangelist sagt: „Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen.“

Diese Worte sollen wir wohl merken, und daraus lernen, wie wir Gottes Wort recht sollen hören. „Maria,“ spricht der Evangelist, „behielt alle diese Wort, und bewegte sie in ihrem Herzen.“ Das ist, sie trachtete ihm fleißig nach. Eben wie die thun, die Gottes Wort fest halten, ihm nachsuchen und trachten, die finden je länger, je mehr größern Verstand und Trost darinnen, und werden von Tag zu Tag ihres Glaubens gewisser. Bei den ruchlosen Geistern aber, die es mit einem Ohr hören, und zum andern wieder auslassen, man predige ihnen so lang und viel man wolle, ist's, als schläge man in ein Wasser.

Solches thut Maria nicht; der ist daran gelegen gewesen, darum behält sie es, schreibt es in ihr Herz, bewegt's, das ist, trachtet ihm nach, gedenket bei ihr selbst: Das sind je wunderbarliche Zeitung, daß ich dieses Kindes Mutter soll seyn, von welchem die Engel predigen, es sey der Welt Heiland, und heißen es Christum den Herrn ic. Mit solchen Gedanken ist's ihr so tief ins Herz hineingesunken, daß sie es hat müssen behalten. Und wenn gleich die ganze Welt dawider gewesen wäre, so hätte ihr's doch niemand nehmen noch ausreden können, sie wäre fest darauf blieben, ihr Sohn wäre Gottes Sohn, und der ganzen Welt Heiland ic.

Diesem Exempel der heiligen lieben Mütter des Herrn sollen wir folgen (denn darum ist's uns vorgeschrieben) und mit solchem Fleiß und Ernst das Wort in unser Herz bilden, daß gleich eine Natur daraus würde; wie im 8. Capitel der Hohelieder Salomonis steht: „Seze mich wie ein Siegel auf dein Herz, und wie ein Siegel auf deinen Arm.“ Da will er, daß sein Wort uns nicht allein schwebt auf der Zungen, wie ein Schaum auf dem Wasser oder Geiser im Munde, den man ausspühet; sondern, daß es ins Herz hinein gedruckt werde, und ein solch Wahlzeichen bleibe, welches niemand abwaschen kann; gerade als wäre es drinnen gewachsen, und ein natürlich Ding, das sich nicht läßt austragen. Ein solch Herz ist der Jungfrauen Maria gewesen, in welchem diese Worte blieben sind, als hinein gegraben. Alle nun, die das Wort also fassen, die

haben den rechten Character Christi, das rechte Siegel, lassen ihnen das Wort nicht nehmen, es stehen gleich Kottengeister auf, oder der Teufel selbst, wie sie einmal davon gehöret und geglaubt haben, so bleiben sie dabet. Bei den andern, ob sie es gleich hören, und sie sich daran verwundern, bleibets doch nicht lang, sondern ist bald vergessen.

Hier müssen wir merken; so Gottes Wort dermassen auch in unsern Herzen einwurzeln soll, so gehört dazu, daß wir fleißiger damit umgehen. Wir sehen's an den jungen Knaben, wie oft man ihnen ein Ding muß einfläuen und vorbläuen, bis sie es fassen; und wir lassen uns dünken, solche große Sachen lassen sich leichtlich, und ohn' alle Mühe fassen. Da fehlen wir weit. Der meiste Theil, sobald er aus der Predigt gehet, hat anders zu schaffen; daß gar wenig daran gedenken, was sie gehöret und gelernet haben aus der Predigt. Nun ist's aber nicht recht, daß wir das Hintere hervor lehren. Das Reich Gottes sollten wir am ersten suchen, das ist, am meisten uns darum annehmen; so nehmen wir uns am wenigsten darum an, und ist uns mehr an unsern Händeln, Nahrung, Wohl lust, denn am Wort Gottes gelegen. Sonst würden wir zum wenigsten so oft und fleißig an Gottes Wort denken, und ja so ernstlich mit umgehen, als mit unsern Händeln. Aber da wird nichts aus. Ist derohalb auch nicht Wunder, daß es so leise haftet, und wir so bald sein vergessen; wie man in der Anfechtung stehet. Bei den Christen aber soll es nicht so seyn. Ihr größter Schatz ist Gottes Wort; derohalb ist dasselbe auch ihr Herz. Und ob sie wohl mit Welthändeln müssen umgehen, so hängt doch das Herz immer auf jene Seiten, da ihnen am meisten an gelegen ist.

Das sey von dem Exempel der Jungfrauen Maria geredt, welches der Evangelist nicht hat wollen dahinten lassen, denn auch Noth daran gelegen ist. Nun folget weiter: „Die Hirten lehrten wieder um, priesen und lobeten Gott, um alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.“

Nachdem die Hirten das Kindlein Jesum gesehen, und das Geschrei von ihm allenthalben haben ausge-

bracht, da gehen sie wieder hin zu ihren Heerden, preisen und loben Gott; wie sie denn von den Engeln gehört und gelernet hatten, die da sangen: „Ehre sey Gott in der Höhe ꝛc.“

Dieses ist auch eine gute feine Lehre, daß die Hirten, nachdem sie erleuchtet, und zum rechten Erkenntniß Christi kommen sind, nicht hinlaufen in die Wüsten, wie das tolle Mönch- und Nonnenvolk in die Klöster; sondern bleiben bei ihrem Beruf und dienen also ihrem Nächsten. Denn der rechte Glaube bringet niemand, daß er seinen Beruf fahren lassen, und ein neu Wesen anheben soll; wie das tolle Mönchvolf gethan hat, die meineten, sie könnten nicht selig werden, sie stellten sich denn äußerlich anders denn andere Leute. Sollten sie sich so kleiden, so essen und trinken, wachen und schlafen, wie andere Leute, das wäre ein gemein Ding, und hätte kein sonder Ansehen. Aber ihren Orden und Regel halten, das rühmeten und mußten sie auf, und hießen's einen vollkommenen Stand, ja, wie St. Paulus davon redet, Eploss. 2, eine engelische, das ist, teuflische Heiligkeit; denn der Teufel ist auch ein Engel und Geist.

Aber Christus kommt nicht so, daß er äußerliche Dinge ändert und sein Geschöpf verstoren, und anders machen wolle. Darum soll man den Leib nach der Nothdurft, und wie es gewöhnlich, kleiden, füttern oder speisen, und zur Arbeit brauchen. Das ist Gottes Geschöpf und Ordnung, dabei läßt er's bleiben. Er ist nicht kommen, daß er etwas daran ändern wolle. Solches können wir wohl für uns selbst thun, wo es vonnöthen ist, andere Kleidung und Speise brauchen; welches eine schlechte, geringe Aenderung ist, da wir des Herrn Christi nicht zu bedürfen; ich geschweige, daß man solche Aenderung wollte noch für einen Gottesdienst und Geistlichkeit rühmen.

Das aber ist die rechte Aenderung, um welcher willen Christus ist kommen, daß ein Mensch inwendig im Herzen anders werde. Ehe das liebe Evangelium an Tag kam, da meinete ich, Gott nähme sich meiner nicht an; sollte ich in Himmel kommen, und selig werden, so würde an mir das meiste liegen. Wußte nicht anders,

ich müßte es mit meinen Werken ausdrücken, daß ich der Sünde und des Todes los würde. Ward auch derorhalb ein Mönch, und ließ mich Blut sauer werden, über Rapps, grauer Rock, nicht Fleisch essen, fasten und dergleichen, thyn nichts dazu. Die Sünde läßt sich damit nicht ablegen und tilgen; der Tod läßt sich nicht damit überwinden; sondern, beide, Sünde und Tod stecken eben so wohl unter einer grauen oder schwarzen Rappe, als unter einem rothen Rock. Daran aber liegt's, daß das Herz ein neu Licht, und, wie oben gemeldet, ein neu Siegel habe, (welches ist der Glaube durch den heiligen Geist angezündet) daß es könne sagen: Ich weiß, daß sich Gott meiner annimmt; und mich mit Treuen meinet; den er hat seinen Sohn gesandt, ihn lassen Mensch werden, daß ich durch denselben Ueberwindung des Todes, und das ewige Leben soll haben.

Das ist nun die rechte Wendung. Denn solches hat mein Herz vor nicht gemußt noch geglaubet. Nun aber weiß es und glaubt, ist derorhalb auch ganz und gar anders gesinnet, denn zuvor. Solches richtet unser lieber Herr Christus an, daß das Herz und die Seele gar einen neuen und andern Verstand, Willen, Lust und Liebe überkommt, also, daß, wo zuvor der Mensch nach Geld und Gut gestanden hat, jetzt, nachdem er zum Erkenntniß Christi kommen ist, sehet nicht allein Geld und Gut, sondern auch Leib und Leben hinan, ehe er Christum und sein Wort lassen wollte. Zuvor hätte sein Herz nicht einen Heller um des Glaubens willen verlieren wollen; jetzt ließ er ihm Christum nicht nehmen, wenn es schon tausend Welt kosten sollte. Viele vor dieser Zeit gedachten also: Soll ich selig werden, so muß ich eine Mönchs- oder Nonnen-Rappen anziehen. Jetzt, wenn man dir sie wollte anziehen, ließeß du ehe zum Ende der Welt. Item, hättest du vor sollen einen Bissen Fleisch an einem Freitag essen, du hättest gedacht, die Erde würde dich verschlingen. Jetzt aber sagest du zum Papst, zu Bischöfen, ja zum Teufel selbst: Küsse mich auf die Hand; warum soll ich's nicht essen, oder mir Sünden darum fürchten? Hat doch Gott nicht verboten; ja er hat's darum geschaffen,

daß ich's brauchen und genießen soll. Das heißt eine innerliche Aenderung, oder des Herzens Aenderung, da das Herz einen andern Verstand und Willen gewinnt aus Gottes Wort, denn zuvor; und bleibet doch in seinem Beruf und auferlichem Wesen wievor, wie wir an den Hirten auch sehen. Den Hirten fielen es nicht ein, daß Christus der Heiland sollte geboren seyn; nun sie es aber von den Engeln hören, laufen sie in die Stadt, und suchen das Kindlein. Da sie es gefunden, von ihm geprediget, und Gott für solche Gnade und Offenbarung gedankt haben, kommen sie wieder zu ihren Heerden. haben eben einen Rod und Stab wie vor, bleiben Schäfer, ändern an dem äußerlichen Wandel nichts. Das heißt christlich gelehret und gelebet. Denn Christus ist nicht kommen, die Creatur zu ändern, bis an jenen Tag, wenn die Seel zuvor vollkommen und neu geändert ist (welches hierdurch das Evangelium nur anfähet), da wird auch der Leib geändert werden, daß wir nicht mehr einer warmen Stuben, Kleidung oder anders bedürfen; sondern werden in den Lüften schweben, wie die Engel, und leuchten, wie die schönen Sterne. Da wird das äußerliche auch anders werden. Vor diesem Tag soll alle äußerliche Creatur bleiben, wie sie Gott geordnet hat, und keine Aenderung geschehen. Darnach soll sich ein jeglicher nach seinem Stande und Begriff richten, züchtig, gerecht und gottselig leben; und wissen, daß solch äußerlich Wesen den christlichen Glauben nicht hindert. Auch fragt Christus nicht darnach, ob du äußerlich sehest ein Mann oder Weib, Kaiser oder Stallknecht, Bürgermeister oder Scherge; solches läßt er alles bleiben, und sagt: Du sollst Gott in solchem Stande und Leben gehorsam seyn, und davon nicht absteigen.

Darum thaten die Hirten auch nicht mehr, denn daß sie Gott lobeten und priesen. Sie sagen nicht: Ich will fortan Gott also dienen, daß ich in eine Wüste laufe, und in der Welt unter den Leuten nichts mehr zu thun habe; sondern allein in einem beschaulichen Leben Gott dienen. Ursach, solches heißt nicht Gott dienen, sondern aus dem Gehorsam treten, und dir selbst dienen. Gott aber dienen, heißt, wenn man bleibet in dem Stande, da dich Gott eingesetzt hat, daß Mann



**Mann, Weib bleibe, Kaiser Kaiser, Bürger Bürger bleibe, und ein jeder in seinem Stande lerne Gott erkennen, und preise ihn. Denn er bedarf deines häßlichen Hemdes, deines Fastens, deiner Rappen nicht; sondern daß du in deinem Stande und Beruf gehorsam seiest, und preigest seinen Sohn; so dienest du ihm recht.**

Also sehen wir in den Propheten auch, daß unser Herr Gott zornig darüber ist, wo das Herz ungeändert bleibt, und dennoch die Leute sich für fromm halten, um ihrer äußerlichen Werke und Gottesdiensts willen. Was plagt ihr mich mit eurem Opfer? spricht er Jes. 1 und Ps. 50. Gebet hin, fresset euer Fleisch selbst, und habt euch ein böses Jahr dazu; wenn ich's bedarf, weiß ich's allweg eher zu haben, denn ihr mir es opfert. Hab' ich's euch doch nicht geheißen. Das aber hab' ich euch geheißen und befohlen, daß ihr meiner Stimme sollt gehorchen, mich loben und mir danken. Schaaf, Rube, Ochsen hab' ich euch geben, daß ihr's essen sollt; so wollt ihr mir damit danken, als müßte ich's von euch betteln. Daß es also dem Propheten allenthalben auch darum zu thun ist, daß das Herz geändert, und wir vor allen Dingen gegen Gott recht gesinnet seyn. So will's ihm Gott gefallen lassen, und begehret keiner Aenderung damit, wir thun darnach, was eines jeden Beruf erfordert. Das ist nun, daß die Hirten fröhlich mit Lust und Dankbarkeit hingehen, und thun ihre Arbeit, wie sie vor gethan haben, ohn' daß sie jetzt daneben Gott auch loben und preisen.

Also liest man in vitis patrum von einem, der hielt sich für einen großen Heiligen; und da er wissen wollte, wie hoch er im Himmel sollte sitzen, ward ihm ein Pfeifer angezeigt, dem sollt er gleich seyn. Er bald hin, und fraget ihn: Lieber, was thust du doch Gutes? Der Pfeifer antwortete: Ich thue nichts, denn daß ich den Bauern zu Tanz pfeife, und bin einmal dabei gewesen, daß meine Gesellen ein Mägdlein schänden wollten; das wehrte ich, und errettete es. Ein andermal fragete er wieder, wem er gleich wäre. Da ward ihm geantwortet: Zweien Ehefrauen. Die fragete er auch, wie den Pfeifer, was doch ihre gute

Werke wären? Da antworteten sie: Wir wissen von keinem sondern heiligen Leben; wir haben unser Haus und Kinder, der warten wir so viel uns möglich, und halten uns also, daß wir nie an einander gescholten, noch uns gezwielet haben. Da gieng der Altvater hin, und sagte: Nun sehe ich, daß man keinen Stand verachten soll, er sey so gering er wolle. Man kann allenthalb Gott dienen, und fromm seyn; und Gott will's ihm von jedermann gefallen lassen; wer ihn nur fürchtet und Recht thut; er sey gleich weß Standes er wolle.

Solches vom Altvater, Pfaffen und zweien Ehefrauen ist, wie ich's achte, nicht also geschehen, sondern gedichtet zum guten Exempel, auf daß die Welt vor der Möncheret gewarnet würde. Denn daß du ein Christ seiest, und Gott wohl gefallest, das ist nicht am äußerlichen Leben gelegen, sondern unter dem inneren Sigen, an deinem Herzen; daß du wissest, daß Jesus der rechte Heiland sey, und dich sein tröstest, Gott dafür dankest und lobest. Alsbald will Gott das andere äußerliche Leben oder Stand ihm gefallen lassen. Darum wir ja wohl lernen, und fleißig merken sollen, daß wir den christlichen Glauben und Leben nicht reißen von Gottes Wort, und setzen, wie der Papst ihn gesetzt und gebunden hat, an sonderliche Kleidung, Speise, Bett &c. Welches ist wider den christlichen Glauben, durch welchen, nicht durch etwas äußerliches, es sey und heiße wie es wolle, Gott das Herz rein macht. Auswendig aber soll ein jeder leben, wie ihn Gott gefordert hat, und gewöhnlich ist. Solches soll bleiben bis in jenes Leben, da wird das äußerliche Leben geändert, und der Leib schön und heller werden, denn die Sonne. Das helfe uns Christus unser Heiland, Amen.

## Zwei Predigten auf das heilige Christfest.

(Nach Hörer.)

Die erste Predigt am heiligen Christtage. Von der Historia, wie Christus zu Bethlehem geboren ist.

Ueber das Evangelium Luc. 2, 1 — 14, gehalten im Jahre 1532.

Dies ist die Historia von diesem Fest, und von der Geburt unsers lieben Herrn Jesu Christi, davon jetzt zu predigen ist; und ist sehr fein geordnet, daß man die Historia in der christlichen Kirchen so fasset, sonderlich, weil an der Historia große Macht liegt, und der Grund unsers christlichen Glaubens darauf stehet, auf daß das junge Volk, so herzuwächst, und der gemeine Mann, diese Historia wohl lerne, im Gedächtniß behalte, und ihren christlichen Glauben zu gründen wisse. Und das ist unsers Herrn Gottes Gewalt und Macht, daß er den Teufel wider den großen Zorn und Grimm des Teufels erhalten hat, daß in der gräulichen Finsterniß der Welt und des Papstthums, das junge Volk und der gemeine Mann, dennoch etwas hat wissen zu sagen von Christi Geburt, Leiden, Sterben, und Auferstehen, was die Historia und Geschichte betrifft.

In diesem Evangelio sind zwei Stück; das erste ist die Historia und Geschichte, wie es heut zugangen ist, daß unser lieber Herr Jesus Christus zu Bethlehem geboren ist. Das andre Stück ist die Engelpredigt von dem Nutzen und Kraft der Historien, wie wir uns die Geburt unsers Herrn Jesu Christi sollen nütze machen. Die Historia soll man dem jungen Volk und gemeinem Mann wohl einbilden, auf daß sie lernen den Artikel, da wir im christlichen Glauben also bekennen und beten: Ich glaube an Jesum Christum, geboren aus der Jungfrauen Maria. Nach der Historien soll man auch den Nutzen fleißig anzeigen, auf daß wir den rechten Galt und Schmach davon bringen.

St. Lucas beschreibet die Historien also, daß er gewiß angezeigt, zu welcher Zeit, in welchem Jahr, an

... Doch wird Christus gleichwohl zu Bethlehem geboren, und hat eine natürliche Mutter, hat eine Krippe und Windelein, braucht der Welt, ob er schon unter dem Kaiser Augusto geboren wird, und der Kaiser Augustus zu Bethlehem die Gewalt und das Regiment hat. Also ist auch kein Christ auf Erden, der dieser Welt nicht brauche. Darum ist Christus und des Kaisers Reich also zu unterscheiden. Christi Reich ist, und soll kurzum seyn ein geistlich Reich; und doch dasselbe geistliche Reich gebet mitten in der Welt Reich, und Christus sammt seinen Christen brauchen der Welt, wie St. Paulus lehret, 1. Timoth. 6. Des Kaisers Reich ist ein weltlich Reich, der richtet und schlichtet weltliche Sachen, spricht Recht, krieget, führet das Schwert, 2c. Christus hat mit solchen Weltsachen nichts zu thun; sondern sein Reich und Amt ist, daß die Seelen von Sünde und Tod erlöset werden, und daß er helfe, da die Welt nicht helfen kann.

... Derohalben hält er sich gegen die Welt eben, als kennete er die Welt nicht; und wiederum, die Welt hält sich gegen ihm, als kennete sie ihn nicht. Es sollte billig geschehen seyn, daß die Bürger zu Jerusalem auf ihren Ruten hinaus gen Bethlehem gekrochen wären, und ihren König empfangen hätten, oder daß zum wenigsten der Bürgermeister zu Bethlehem in den Stall gegangen wäre, diesen König empfangen, und ihm Dienst und Förderung angeboten. Aber da kommt niemand, weder von Jerusalem noch von Bethlehem, niemand achtet dieses Königes, man stoßt ihn hinter in den Stall. Und wiederum, er stellet sich gar nicht als ein König und Herr, sondern als der ärmste Bettler, der je auf Erden kommen ist; anzuzeigen, daß er kein weltlicher König sey, noch ein leiblich Königreich habe, sondern daß sein Königreich in eine andere Welt und Leben gehöre.

Wer nun ein Prediger und Lehrer, ja ein gemeiner Christe seyn will, der richte all sein Thun dahin, daß es zu jenem Leben diene, und wisse, daß causa finalis, das ist, das endliche Gesuche des geistlichen Regiments und Himmelreichs, darinne Christus König und Herr ist, sey, wie man dort in jener Welt leben soll. Wie man hier in dieser Welt leben soll, das be-

ehle man dem Kaiser, der hat und hält weltlichen Frieden, geordnet und gefasset Regiment, richtet und tödtet die Uebelthäter, lehret in seinem Reich, wie man soll Ebe stiften, Kinder ziehen, bauen, pflanzen, Güter theilen, 2c. Christus aber hat und giebt ewigen Frieden, ewiges Leben und ewige Seligkeit.

Wahr ist's, die Christen essen und trinken in der Welt, brauchen dieses Lebens auf Erden; gleichwie ihr König Christus in der Welt auch mit gegessen und getrunken, und dieses Lebens gebraucht hat. Aber solches alles thun die Christen, als Pilgrim und Fremdlinge, und als Gäste in der Herberge, gleichwie Christus auch gethan hat. In der Herberge gehet's also zu: Der Wirth sorget dafür, wo er Speise, Trank, Brod, Fleisch, Wein, Bier, nehme, der Gast sorget nicht dafür. Der Gast lehret den Wirth nicht, wie er haushalten solle, er spricht nicht: Lieber Wirth, wenn ihr Speise kauft, so thut so, und so; sondern also spricht er: Lieber Wirth, habt ihr nicht Brod und Fleisch? traget her, laßt mich essen, ich bin wegfertig. Also auch, Christus ist nicht darum auf Erden kommen, daß er dem Kaiser Augusto in sein Regiment greife und ihn lehre, wie er regieren solle. Aber dennoch braucht er des weltlichen Regiments und der Kruppen, bis so lange er sein Amt vollende, dazu er gesandt ist.

Also lehret St. Paulus, 1. Cor. 7, da er spricht: „Weiter ist das die Meinung, die da Weiber haben, daß sie seyn, als hätten sie keine; und die da weinen, als weineten sie nicht; und die sich freuen, als freueten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht; und die dieser Welt brauchen, daß sie derselben nicht missbrauchen: denn das Wesen dieser Welt vergehet.“ Das ist so viel gesagt: Der Christen endlich Besuch ist, nicht auf Erden seyn, freyen, und sich freyen lassen, essen, trinken, kleiden, kaufen und verkaufen, (wiewohl das die Nothdurft des Leibes eine Stunde oder zwei, wie ein Gast braucht) sondern ein anders, das da bleibet, wenn solches alles aufhöret.

Diesen Unterschied soll man wohl merken. *Finis politicae est pax mundi; finis ecclesiae est pax aeterna;*

des weltlichen Regiments endlich Besuch ist zeitlicher Friede; der christlichen Kirche endlich Besuch, ist nicht Friede und Gemach auf Erden, schöne Häuser, Reichthum, Gewalt und Ehre; sondern ewiger Friede. Der Kaiser sorget nicht dafür, wie ich selig sterbe und ewig lebe, kann mir auch wider den Tod nicht helfen, sondern er muß selbst auch daran, und wenn ich sterbe, mir nachher folgen; der Tod kommt über ihn eben so wohl, als über den ärmsten Bettler. Des Kaisers Regiment dienet zu diesem zeitlichen, vergänglichem Leben; aber wenn dieß zeitliche Leben aufhöret, gehet der christlichen Kirche Regiment recht an. Daß sie den betrubten, geängstigten Gewissen verfühnen lasse den Schatz von Christo erworben, und der Kirche von Christo befohlen, nämlich, Vergebung der Sünden und ewigen Frieden: das soll das Ziel und Ende seyn, da das christliche Regiment hingelen und reichen soll. Der Papst hat diesen Unterscheid aufgehoben, und in seinem Decret aus Christi Reich ein weltlich Regiment gemacht. Aber Christus ist nicht kommen, das alte weltliche Regiment aufzuheben, sondern ein neu, geistlich Regiment aufzurichten. Er hat dem weltlichen Regiment nichts genommen, sondern gegeben, was ihnen gebühret. Er brauchet wohl dieser Welt; aber er regiret nicht diese Welt weltlicher Weise, wie ein irdlicher König. Er nimmet von der Welt einen Bissen Brods; aber er lehret nicht, wie man das Brod erwerben soll, sondern läßt den Kaiser solches lehren. Und das ist das erste Stück in diesem Evangelio.

Das andere Stück in diesem Evangelio ist die Engelpredigt, welche auch dieses Evangelii Hauptspruch ist, und klar anzeigt, daß Christi Reich viel ein ander Reich ist, denn der Welt Reich. Denn so unser lieber Herr Christus ein weltlicher König hätte seyn wollen, würden die Hohenpriester von Jerusalem, Hannas und Kaiphas, oder andere große Leute von Bethlehem kommen seyn, und von seiner Geburt geprediget haben und gesungen: Ehre sey Gott in der Höhe. Nun aber kommen zu seiner Geburt die himmlischen Geister und heiligen Engel Gottes, eben die Fürsten, da solch' Reich hingehöret. Und dieselben Himmelsfürsten wenden ihre

Augen nicht auf die Welt, sondern sehen auf diesen König, der im Stall geboren ist, und in der Krippen liegt. Damit zeigen sie an, daß dieser König ein solch' Königreich habe, darin nicht der Kaiser Augustus, noch der König Herodes zu regieren hat, sondern darüber Gott selbst König und Herr ist, und darinne eitel Engel und heilige Menschen seyn.

Also ist bald durch der lieben Engel Zukunft diese Historia von des Herrn Christi Geburt aufgethan, und an das Licht gebracht, und Christi Reich abgesondert und unterschieden vom weltlichen Regiment, und angezeigt, daß es ein himmlisch, ewig Reich sey, ob es schon hier auf Erden zu regieren anfähet. Fragst du nun, was für ein König Christus sey, so stehest du hier, daß er ein König ist des Himmels und der lieben Engel; und liegt dennoch dieser Himmelkönig in der Krippen, ohne daß er die Krippen nicht regieret; sondern ein Gast ist auf Erden, und ein anders und höhers zu regieren hat, davon der Engel predigt, wie wir nachher hören werden.

Es ist auch alhier angezeigt, wer diejenigen sind, die in dieses Königes Reich gehören, nämlich die betrübtes Herzens und zerschlagenes Gemüthes sind. Welche nach dem weltlichen Reich, Gewalt und Hobeit, ringen, die gehören in dieß Reich nicht. Wahr ist's, ein Christe mag und kann wohl weltliche Obrigkeit seyn, Land und Leute regieren; aber solches thut er aus Gehorsam Gottes, und aus christlicher Liebe, daß er seinem Beruf Folge thue, und der Welt mit seinem Regiment diene, hält sich doch wie ein Knecht im Hause, und ein Gast in der Herberge, wie David spricht, ob er schon ein König ist, Ps. 39: „Ich bin beide, dein Pilgrim und dein Bürger, wie alle meine Väter.“ Welche aber nach Gewalt und Herrschaft dieser Welt trachten und ringen, die gehören nicht hieher in dieses Königs Reich. Hieher gehören eitel arme, dürstige Leute; um derselben willen ist dieser König auf Erden kommen; darum ist sein Reich, ein Reich für die erschrockenen, betrübten, elenden Leute.

Um der Ursache willen kommen die Engel mit großem Glanz und herrlicher Klarheit, davon die Hirten

in ein großen Schrecken fallen; auf daß offenbar werde, daß es wahr sey, daß elende betrühte Leute, die nicht nach großem Reichthum, Gewalt und Hobeit trachten, allein in dieses Königs Reich kommen. Sie brauchen wohl des Reichthums dieser Welt, der Gewalt und Herrschaft, wenn's ihnen zufället; gleichwie ihr König Christus brauchet der Windeln, Milch, Krippen; aber sie trachten und ringen nicht darnach, sondern sehen auf jenes ewiges Reich, darinne ewiger Friede und ewiges Leben ausgetheilet wird. Das ist's, daß der Text sagt: „Die Hirten fürchten sich sehr.“ Denn die Engel kamen zu ihnen mit hellem Glanz und großem Licht, also, daß das Licht leuchtete in der finstern Nacht, als wäre der Himmel eitel Feuer, und die Hirten nicht anders meineten, denn als wäre es der Blitz. Damit angezeigt ist, daß dieser König denen, die in Furcht und Schrecken sind, gehören sey, und dieselben auch allein in sein Reich gehören. Denen soll man auch predigen, wie der Engel den armen erschrockenen Hirten prediget: „Siehe, ich verkündige euch große Freude.“ Was ist das für Freude? Höre was der Engel sagt. Siehe, spricht er: „Ich verkündige euch große Freude, die allem Volk wiederfahren wird.“ Als wollte er sagen: Es wird wohl diese Freude allem Volk angeboten; aber doch sind dieser Freude allein fähig, die erschrockenes Gewissens und betrübtes Herzens sind. Dieselben gehören zu mir und zu meiner Predigt, denen will ich es wohl Gutes verkündigen.

Ist das nicht ein groß Wunder, daß diese Freude da am nächsten seyn soll, da die größte Unruhe des Gewissens ist? Wo man in Furcht und Schrecken steht, da soll herrliche, liebliche, süße Freude hinkommen, also daß es ein menschlich Herz schwerlich ergreifen und annehmen kann. Zu den Hirten kommt so ein schön Licht und Glanz, davor alle Finsterniß der Welt weichen muß; dennoch erschrecken sie davor, und fürchten sich sehr. Soll man denn vor Freude erschrecken, und vor so schönem Licht sich fürchten? Wohlta, da steht's geschrieben, daß die Hirten vor des Herrn Klarheit, welche um sie geleuchtet hat, sich gefürchtet haben. Und so soll's auch seyn, und nicht anders. Merke aber dieß



Ihr wohl; und fassé es fest und gewiß, daß der Engel  
sagt: Christus, geboren zu Bethlehem, sey nicht schreck-  
liche Traurigkeit, sondern große, tröstliche Freude, die  
in erschrocken Herz wünschen und begehren kann. Die  
Welt ist fröhlich und guter Dinge, wenn sie Geld und  
Macht, Gewalt und Ehre hat. Aber ein elend betrüb-  
tes Herz begehret nichts anders, denn Friede und Trost,  
daß es wissen möge, ob es einen gnädigen Gott habe.  
Und diese Freude, davon ein betrübtes Herz Ruhe und  
Friede hat, ist so groß, daß aller Welt Freude dage-  
gen stinkt. Darum soll man dem armen Gewissen also  
predigen, wie der Engel hier prediget: Höret mir zu  
Ihr, die ihr elendes und betrübtes Herzens seyd, ich  
bringe euch eine fröhliche Botschaft. Ihr sollt nicht  
fürchten, daß Christus mit euch zürne. Denn da-  
um ist er nicht auf Erden kommen und Mensch worden,  
daß er euch in die Hölle stoße; vielweniger ist er da-  
um für euch gekreuziget und gestorben: sondern darum  
ist er kommen, daß ihr große Freude in ihm hättet.  
Summa, es ist kein Sauerleben bei ihm.

Das ist die rechte Definition und Verklärung. Willst  
du Christum recht definiren, und eigentlich beschreiben,  
wer, und was er sey, so merke darauf, wie ihn der  
Engel hier definiret, und beschreibt; nämlich, daß er  
Friede und heißt, große Freude. Wer nun diese Definition  
wohl lernen und gewiß fassen könnte! denn da liegt  
Macht an. Ein menschlich Herz kann nicht bei sich be-  
schließen, daß Christus mit seinem rechten Namen heiße:  
Große Freude. Dazu habe ich sonderlich den Schaden  
gelernt im Papstthum, da man mich nicht anders ge-  
lehret hat, denn daß Christus sey ein gestrenger Richter,  
welcher mich nach meinem Verdienst und Werken richten  
wolle. Darum bin ich es gewöhnet, daß ich allezeit  
bedenke, wie ich viel guter Werke bringe, damit ich  
den Richter Christum versöhne. Aber das heißt nicht,  
„große Freude“, und „auch ist heut der Heiland ge-  
boren“; sondern das höllische Feuer geprediget. Da  
erlebet mir's an, daß ich in meinem Herzen Christum  
nicht nennen kann mit seinem rechten Namen, wie ihn  
der Engel hier nennet, „große Freude“; wie er auch  
gewißlich oitel große, süße, liebliche Freude ist.

Diese Predigt aber, wie gesagt, gehet nur an die elenden, erschrockenen Gewissen; die sollen diese Definition lernen, und Christum nicht anders ihnen vormalen, denn lauter Freude. Denn es gehet also, daß die, so diese Definition sehen sollen, daß Christus eitel große Freude sey, machen ihnen selbst eitel Schrecken daraus. Und wiederum, denen diese Definition nicht gehört, die deuten sie auf sich zur fleischlichen Sicherheit. Die es nicht angehet, die haben's bald gelernet; wiederum, die es fassen sollen, können's nicht fassen. Nun sollen sie es dennoch fassen, und gehört ihnen auch alleine. Darum, welche diese Definition also machen können, daß sie in ihrem Herzen Christum nicht anders malen, denn lauter Freude, das sind die rechten wahrhaftigen Schüler. Wenn diese gleich hören, daß die erste Welt vertilget ist mit der Sündfluth, daß Sodom und Gomorra umfehret ist mit Schwefel und Feuer, und was dergleichen mehr sind, solcher schrecklichen Exempel göttlichen Zorns und Gerichts, sprechen sie: Das alles gehet seinen Weg; ich aber sehe dahin, wer Christus ist, und glaube, daß sein rechter Name heißt, große Freude.

Aber dahin läßt uns der Teufel nicht gern kommen, sondern er will die Werke allezeit mit eingezogen haben, und bläuet in die armen betrübten Gewissen die aller schrecklichsten Historien und Exempel göttlichen Zorns und Gerichts, und zermartert und zerängstet sie, daß sie vor Schrecken möchten zerschmelzen. Darum soll man das wohl lernen, daß man Christum, und alle andere Werke von einander sondern und scheiden könne, daß man in Furcht und Schrecken des Gewissens nicht weiter daran gedenke, noch sich lange damit plage und martere, wie Gott zornig sey und für und für die Welt der Gottlosen greulich gestrafet habe; sondern also spreche: Es ist wohl wahr, Gott hat die Welt vertilget mit der Sündfluth, die Städte Sodom und Gomorra mit Schwefel und Feuer zu Aschen gemacht, den König von Assyrien mit seinem Heer vor Jerusalem in einer Nacht zu tode geschlagen; aber solches alles befehlet ich der gottlosen Welt, den Papisten, Türken, falschen Christen, und baldstarrigen Sündern, mir aber gehört jetzt etwas anders. Ich bin in Furcht und Schrecken;

Darum soll ich gedenken, daß Christus nicht anders heiße, denn wie ihn der Engel hier beschreibet, nämlich, große Freude. Hier sehe ich ein ander Bild vor mir, nämlich, daß eine Jungfrau sitzt im finstern Stall zu Bethlehem, welche im Schoos hat ein freundlich, holdselig Kindlein, des Namen heißt „große Freude.“

Solches wolt uns der Engel in dieser Predigt gerne lehren, auf daß alle betrubte Herzen und geängste Bewissen Christum in seinem rechten Bilde erkennen und lassen lernen. Wo Christus sauer stehet, da ersäufet er die Welt mit der Sündfluth, und schlägt darnieder Könige und Tyrannen; aber hier stehet er nicht sauer, sondern freundlich und lieblich, und heißt „große Freude.“ Wem zu gute? Allen betrubten Herzen. Das ist der güldene Text, den wir wohl merken sollen, auf daß wir uns wissen damit zu trösten, in Traurigkeit und Anfechtung.

Wie heißt aber die große Freude? Das zeigt der Engel an, da er weiter spricht: „Euch ist der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt David.“ Das Wort, „Christus der Herr“, lautet uns schrecklich. Das macht des Papsts Theologia und unsere blöde Natur, daß wir allezeit gedenken, Meister Hanns sey dabet mit dem Galgen, Strick und Schwert. Aber es ist gar ein tröstlich Wort, sonderlich weil dabet stehet, Heiland, das ist, ein Helfer, der Glück und Heil giebt. Welche ohne Furcht und Ansehung seyn, bedürfen dieses Heilandes nicht. Die armen Sünder aber, die in Furcht und Schrecken liegen, bedürfen sein. Denen kann sonst niemand helfen, denn allein dieser Heiland, Christus der Herr, heut zu Bethlehem geboren.

Darum soll man den Engel mit seiner Predigt lassen wahr haben, und ihn nicht zum Lügner machen. Denn er giebt Christo den rechten Namen, der ihm allein gebühret. Er ist und heißt der einzige Heiland: Denn auch am jüngsten Tage, da er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, wird er allererst der rechte Helfer seyn, und uns die rechte Hülfe beweisen, uns erlösen, von Teufel, Tod, Papst, stolzen Scharrhanssen, bösen Bauren und Bürgern, und

von diesem schändlichen Leben. Wenn er am jüngsten Tage nicht käme; so wäre er nicht ein rechter Heiland. Nun aber wird er am jüngsten Tage kommen, auf daß er sich als ein rechter Heiland erzeige: nicht, daß er richte die, so eine Freude an ihm haben; sondern daß er richte und strafe, Papst, Cardinäle, Bischöfe, und die gottlose Welt, die ihn lästern und verfolgen. Er wird kommen, daß er mit denen rechte, die ihm sein Erbtheil zerrissen haben. Das ist erstlich der Teufel, darnach die Tyrannen dieser Welt, böse Bauern, Bürger, Adel, die uns plagen.

Deshalben, Christus sey wo er wolle, in der Krippen, oder zur Rechten Gottes, er heiße Herr oder Richter, wie wir im Glauben von ihm bekennen, so ist er allezeit ein Heiland. Denn alles was er gethan hat, und noch thun wird, das gilt uns, und gebet dahin, daß wir erlöst werden. Gott gebe uns seine Gnade, daß wir solches mögen fassen und behalten, Amen.

## Die zweite Predigt am heiligen Christtage, von der heiligen Engel Predigt und ihrem Gesange,

über das Evangelium Luc. 2, 15 — 20, gehalten im  
Jahre 1534.

Gestern haben wir gehört die Historia und Geschicht von diesem Fest, wie der Sohn Gottes Mensch worden, und von der Jungfrauen Maria in diese arm-seltige Welt geboren sey. Welche darnum geschrieben, und jährlich in der Christenheit geprediget wird, auf daß wir dieselbe wohl zu Herzen nehmen, und Gott für solche große, herrliche Wohlthat und Gnade von Herzen lernen danken, die er uns durch solche Geburt seines Sohnes erzeiget hat.

Nach der Geschicht wollen wir auch hören von den lieben Engeln, wie dieselben von solcher Geburt predigen und singen. Denn alsbald Maria ihren Sohn zu

Bethlehem im Stall geboren hat, ist eine himmlische Predigt, angangen in der Luft, durch des Herrn Engel, welcher mit großer Klarheit erschienen ist den Hirten auf dem Felde, und ihnen verkündiget hat, daß Christus der Herr in der Stadt David geboren, und in Windeln gewickelt, in einer Krippen liege. Das ist nun auch etwas Neues, daß unser lieber Herr Gott die Geburt seines Sohnes offenbaret den armen Hirten; er läßt die großen Herren zu Jerusalem sitzen, und schicket so eine herrliche Botschaft vom Himmel herunter, zu den armen Bettlern, den Hirten auf das Feld. Derselbe Engel thut den Hirten eben die Ehre, welche ihr Herr Christus selber uns Menschen allen gethün hat. Er demüthiget sich dem Exempel seines Herrn Christi nach, und schämet sich nicht, läßt ihm auch nicht verschmähen, den Hirten- und den armen Bettlern zu predigen, siehet nicht an, wie herrlich er sey, sondern läßt sich herunter, und thut diese schöne Predigt, die noch bleibet, und bleiben wird unter den Christen, bis an der Welt Ende.

Das müssen doch je seine Geister seyn, da keine Hoffart innen ist. Denn gleichwie ein Engel sich demüthiget, und den Hirten prediget; also demüthiget sich auch die ganze Menge der himmlischen Heerschaaren, wie nachher folgen wird: die singen zugleich über der Geburt Christi, und lassen die Hirten zuhören. Was ist aber der Römische Kaiser mit aller seiner Herrlichkeit gegen einen Engel? Darum alle große Herren, alle Gelehrten, und alle Heiligen, welche dennoch noch lange nicht so groß, gelehrt, und heilig sind, als die lieben Engel, billig solches Exempels wohl wahrnehmen, und daran lernen sollen, daß sie ihrer Kunst, Weisheit, Heiligkeit und anderer Gaben, sich auch nicht überheben, und andersdaram nicht verachteten. Denn so die Gaben zur Hoffart sollten gewendet werden, so hätten die lieben Engel Ursach genug, daß sie solches gethan, und die armen Hirten verachtet hätten. Aber sie thun's nicht. Die Hirten seyn so gering; arm und elend sie immer wollen, gleichwohl halten die Engel sich selbst nicht so heilig und hoch, daß sie nicht sollten von Herzen willig und fröhlich seyn, solche Botschaft ihnen anzusagen.

Es gehet hier alles nach Art und Natur des Reichs

Christi, welches weit ein ander Reich ist, denn das Welt Reich. Denn hier gilt nicht hochfahren und herrschen, sondern sich herunter lassen, und andern dienen, wie Christus spricht, Matth. am 20: „Die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht seyn unter euch; sondern, so jemand will unter euch gewaltig seyn, der sey euer Diener, und wer da will der Vornehmste seyn, der sey euer Knecht. Gleichwie des Menschen Sohn nicht ist kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele.“ Darum, gleich wie der Herr selbst sich demüthiget, und uns Menschen allen dienet, also demüthigen sich auch seine Diener, die Engel, und verschmähen nicht die grauen Röcke der armen Hirten.

Also sollen wir auch thun, und in aller Demuth unsere Gaben andern zu Trost und Hülfe gerne brauchen, und niemand verachten: denn es ist zumal ein schön Exempel, daß gleichwie der Herr ein treuer Heiland ist, und uns allen dienet; also auch seine Diener, die Engel, treue liebe Geister sind, und uns willig und gerne dienen. Es müssen aber die Hirten dazumal fromme, gottsfürchtige Leute gewesen seyn, die dieses Heilandes von Herzen begehret haben, weil sie dazzu kommen, daß sie des Herrn Engel predigen hören. Heutiges Tages sind die Leute, und sonderlich das grobe Volk, nichts anders werth, denn daß sie den Teufel selbst hören sollten. Es ist aber die höchste Predigt, so der Engel den Hirten thut, und lautet also: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt David. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippen liegen.“

Diese Predigt könnte ein jeglicher Mensch, wenn er nur selbst wollte, wohl fassen, und aussen lernen, auf daß man die Historia wüßte zu sagen, wie es zugegangen sey, und was des Herrn Engel geprediget haben, nämlich also: In der Nacht, da Christus geboren ward zu Bethlehem, war eitel Licht, und geschah eine

**Herrliche Predigt von des Herrn Engel, und darnach ein schön Lobgesang von der Menge der himmlischen Heerschaaren.** Die Predigt lautet also: „Fürchtet euch nicht.“ Das könnte jedermann wohl fassen und behalten, wo man so viel Fleiß anloben wollte, Gott zu Ehren, und uns selbst zur Seligkeit.

Der Engel fasset in diese Predigt das ganze Evangelium, und saget, daß uns Menschen Freude soll gegeben werden durch diesen Heiland, im Stall bei der Krippen geboren, der solle uns helfen von Sünden, Tod und Teufel, und sey Christus der Herr selbst; und solches sey geschehen zu Bethlehem. Dieß sind nicht Menschenworte; es wächst auch solche Predigt nicht in eines Menschen Herzen: denn auch die weisesten Leute auf Erden wissen davon nichts; sondern es sind englische Worte, vom Himmel herab erschollen, welcher wir (Gott sey ewig Lob!) auch sind theilhaftig worden. Denn es ist eben so viel, du hörest oder lesest heutiges Tages diese Predigt, als hättest du sie vom Engel selbst gehört. Denn die Hirten haben die Engel auch nicht gesehen, (denn sie lassen sich nicht sehen) sie haben nur das Licht und den Glanz gesehen. Die Worte aber haben sie gehört; die hörest du noch heutiges Tages. Denn in diesen Worten, so ich in der Predigt aus dem Buche lese, ist die himmlische und englische Predigt gefasset, wenn wir nur die Augen und Ohren aufthun, und solches hören und vernehmen wollten.

Nun wohlan, man muß und soll es behalten, will man anders selig werden. Es ist die erste Predigt gewesen von der Geburt Jesu Christi, welche vom Himmel herab erschollen ist, und noch immerdar währet, und währen soll bis an den jüngsten Tag, daß dieß Kindlein, zu Bethlehem von der Jungfrauen geboren, sey der Heiland, Christ und Herr, der uns von Sünden und Tod helfen, und uns ewiglich trösten soll.

Nach des Engels Predigt, singet die ganze Menge der himmlischen Heerschaaren einen Lobgesang. Auf eine gute Predigt geböret ein fröhlicher Gesang. So sind nun die lieben Engel froh über der Geburt dieses Heilandes aller Welt, und singen auch auf die herrliche Predigt ein fröhlich Lied, das lautet also: „Ehre sey

Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Sie theilen ihren Gesang in drei Leisen oder Gesetzen, und machen ein Gedrittes; also daß sie setzen die drei, Gott, Erde, Menschen, und einem jeden unter den dreien sein eigenes zuschreiben; Gott die Ehre, der Erden den Frieden, den Menschen das Wohlgefallen. Wohlgefallen ist undeutsch geredet. Es heißt Eudokia, das ist, Freude und Lust. Die erste Leise lautet also: „Ehre sey Gott in der Höhe.“

Die lieben Engel wünschen Gott Ehre, das ist, sie singen und wünschen, daß man Gott in dem neugebornen Kindlein erkenne, und ihm für die große unendliche Wohlthat danke, daß er aus lauter Gnade und Barmherzigkeit seinen lieben Sohn gesandt hat, und ihn lassen Mensch werden, auf daß er das menschliche Geschlecht erlösete. Als wollten sie sagen: Gott hat seinen Sohn gesandt, daß sey ihm Dank und Lob in Ewigkeit. Für solche Gnade und Wohlthat wollen wir Engel Gott loben und preisen, und alles Volk soll unserm Exempel folgen, und ihn auch loben und preisen. Die andere Leise: „Friede auf Erden.“

Sie wünschen auch, daß Friede werde auf Erden, und daß Christi Reich anhebe auf Erden, welches ist ein Reich des Friedens. Der Welt Reich ist, Grehlen, Rauben, Morden, Todschlagen, Kriegen und Blutvergießen. Summa, auf Erden ist eitel Unfriede; da thut einer dem andern Schaden, keiner meint den andern mit Treue; schlagen sich über die Köpfe. Das ist das Wesen auf Erden. Darum wünschen uns die lieben Engel ein friedlich Leben, daß wir Christen unter einander freundlich seyn, einer dem andern Liebe, Treue, und Dienst erzeige, und einer des andern Gebrechen trage, daß keiner uneins sey mit dem andern, sondern einer dem andern helfe und rathe. Daß solches Gott geben wolle auf Erden, singen, wünschen, und bitten die lieben Engel, damit die Leute nicht Kotten noch Seeten anrichten, sondern was einer will, daß es der andere auch wolle, auf daß es freundlich und friedlich zugehe auf Erden. Das ist die andere Leise, folget die dritte: „Den Menschen ein Wohlgefallen.“



Alle wollten sie sagen: Wir wollten wohl gern, daß es so zugienge, daß alle Welt Gott in der Höhe ehrete, und mit einander zufrieden wäre, aber es kann nicht allenthalben so zugehen. Denn viel achten das Evangelium nicht, nehmen auch diesen Sohn nicht an, sondern verfolgen beide, Evangelium und den Sohn. So gebe nun Gott den andern frommen Menschen ein fröhlich, freudenreich Herz, daß sie sagen: Ich habe einen Hirtland, welcher ist Christus der Herr; thun mir die Leute leid, und verfolgen mich um dieses Heilandes willen, so soll mir's doch auch wohlgefallen, ich will auch im Leiden Lust und Freude haben. Ein solch Herz wünschen die lieben Engel und Christen, daß wir mögen Lust haben in Unlust, und sagen wenn der Teufel wenig ist, daß wir in Christo hoffärtig und stolz seyn, und in ihm wider alles Unglück tragen; und so uns der Teufel Schaden thut, daß wir sein noch dazu spötteln und sagen: Teufel, kannst du nichts anders, denn meinen Leib, Leben, Ruf ic. abschaffen, so möchtest du es auch wohl unterwegen lassen. Denn du kannst mir nichts schaden; ich habe einen ewigen Heiland, der mich alles trüblichen Schadens in Ewigkeit wohl ergötzen wird ic.

Das ist die dritte Weise, daß man einen fröhlichen, freudigen, troßigen Muth habe, wider alles Leiden, das einem widerfahren kann, daß man zum Teufel saget: Du sollst es so böß nicht machen, daß du mir meine Freude, welche ich durch dieß Kindlein habe, verderbest. Das heißt Eudolia, ein lustig, ruhig, fröhlich, muthig Herz, das nicht viel nach Unglück fraget, und nur getrost zum Teufel saget: Sey so böß und giftig du kannst, ich will mir meine Freude, lieber Teufel, um deines Zorns willen nicht erbittern, noch verderben lassen; Christus giebt mir mehr Freude und Trost, denn du Leid. Ein solch Herz gönnen und wünschen uns die lieben Engel mit ihrem Gesange.

Wenn man nun diesen Gesang umkehret, wie es denn in der Welt, leider! geschieht, so findet man des Teufels Lied, da man Gott in der Höhe verflucht und lästert, da man Mord anrichtet, und so-haushält, daß kein Mensch keinen fröhlichen Anblick haben, keinen fröh-

Nohen Bissen mit Frieden essen kann. Da helfen die leidigen Rattengeister dazu, die sind des Teufels Maul, schänden und lästern Gott im Himmel, mit ihrer falschen Lehre. Darnach, daß Fürsten und Herren an einander gehetzt werden, alle Untren und Unfriede angerichtet, das Beste unter Augen gesagt, und das Aergste bewiesen. So habe ich's gern, singet der Teufel. Das heißt denn dem Teufel Ehre in der Hölle, Unfriede auf Erden, und den Menschen ein blödes, verzagtes Herz. Wie man viel findet, denen Gott alles genug giebt, freuen sich aber nicht, und haben keine fröhliche Stunde dabei; ob sie gleich Keller, Kammern, Tisch, voll haben, gehen sie doch hin, hängen den Kopf, ist alles Traurigkeit, was sie haben, können an keinem Dinge einige Ergötzlichkeit haben.

Das ist des Teufels Lied und Wunsch, der gönnet uns Menschen keine Lust, die wir an Gottes Gaben mögen haben. Dagegen singen die lieben Engel, und wünschen ein mutbiges Herz, das troffen und pochen kann in allerlei Unglück und Anfechtung. So wollten sie es gern haben.

Das sey gesagt von dem Gesange der lieben heiligen Engel, auf daß ihr denselben recht verstehen-lernet. Man findet solches sonst in keinen Büchern geschrieben, ja auch nicht mit einem einigen Buchstaben. Denn dieser Gesang ist nicht auf Erden gewachsen noch gemacht, sondern vom Himmel herab erstlich durch die Engel hervorbracht. Unser lieber Herr Gott helfe uns mit seinem heiligen Geist, daß wir's behalten, und darnach thun, durch Jesum Christum seinen Sohn, unsern Herrn, Amen.

---

# **Predigt am Sonntage nach dem heiligen Christtage,**

über das Evangelium Luc. 2, 33 — 40, gehalten im  
Jahre 1531.

(Nach Dietrich).

Das Vornehmste in diesem Evangelio ist, daß Simeon weissaget von Christo und seinem Reich, wie es demselben erstlich unter den Juden, seinem eigenen Volk, und hernach unter den Heiden gehen werde; daß, wie wir am dritten Sonntage des Advents gehört, der meiste Theil sich daran stoßen und ärgern werde. Aber doch sollen auch viel dadurch gebessert und aufgerichtet werden. Neben diesem, welches das Vornehmste ist, sind auch andere Punkte, die wir nach der Kürze übertausen wollen.

Diese Historia hat sich begeben, da das Kindlein Jesus sechs Wochen alt gewesen, und in Tempel, nach der Juden Gewohnheit, getragen, daß es dem Herrn dargestellt würde, und ein Opfer dafür geschehe, 3. Mos. 12. Luc. 2; wie wir auf das Fest, von der Opferung des Kindleins im Tempel, hören werden. Da kommt der alte Simeon aus Anregung des heiligen Geistes, nimmt das Kindlein Jesus in seine Arme, und prediget von ihm, daß es der Heiland und Licht seyn soll, welches nicht allein im Judenthum, wie in einer Latern, sondern auch öffentlich für die ganze Heidenchaft leuchten soll.

Solcher Predigt, die Simeon von diesem Kindein thut, spricht der Evangelist im heutigen Evangelio, „wunderten sich sein Vater und Mutter.“ Daß er aber Joseph des Herrn Christi Vater heißet, redet er von ihm wie andere Leute von ihm redeten, welche Joseph dieses Kindleins Vater nenneten, weil ihm die Mutter Maria ehlich vertrauet war; wie auch sonst die Schrift nicht allein natürliche Eltern, Vater und Mutter, sondern auch, die an derselben Statt sind, Vater und Mutter nennet. Er hat sich aber oben genug verwahret, da er gesagt hat, daß dieses Kind sey vom

heiligen Geist empfangen, und von der Jungfrauen Maria geboren. Solches soll man merken, auf daß niemand sich daran stoße, daß Lucas hier, und die Schrift an andern Orten zuweisen so von einem Ding pfleget zu reden, wie die gemeine Weise unter den Leuten zu reden ist. Denn dieses war ein heimlich Werk Gottes, daß die Jungfrau Maria allein vom heiligen Geist, ohne einen Mann, dieses Kindes Mutter war; welches Joseph selbst mußte glauben, nachdem der Engel im Traum solches ihm hatte offenbart.

Daß nun der Alteater Simeon hinzutritt, und dieses Kindlein so hoch rühmet, das werden viel, die es gehöret, als eine Narrenrede verachtet haben, und gedacht, Simeon rede wie ein alter, kindischer, mahnwichtiger Mann. Aber es war eine solche Predigt, (spricht der Evangelist), daß sein Vater und Mutter sich darüber verwunderten. Denn dieses Stück, daß der sollte der Heiden Licht seyn, hatten sie von dem Engel selbst nicht so klar gehöret, als es dieser Simeon redet.

Derohalß soll man das nicht dahin deuten, weil hier steht: „Sein Vater und Mutter verwunderten sich,“ als hätten sie solches nicht geglaubet; sondern es ist ein Zeichen und Anzeigung eines großen Glaubens und hohen Verstandes. Denn das ist das Glaubens eigentliche Art, je fester einer ein Ding glaubet, daß es Gottes Wort und Werk sey, je mehr er sich's verwundert und fröhlich drüber wird. Wiederum, wo er's aber nicht glaubet, so nimmt er sich's nicht an, und hat weder Freude noch Lust davon. Also haben wir diese Tag über gehöret von der Geburt Christi, daß dieses Kindlein unser Fleisch und Blut, dazu unser Heiland ist, der uns vom ewigen Tod, Sünden und des Teufels Reich helfen soll. Wer nun solches von Herzen glaubet, und in solchem Glauben solchem göttlichen Werk recht nachdenket, meinest du nicht, er müsse sich's so verwundern, daß er ihm dieses Kindlein nicht gnug sehen, noch daran denken könne? Daß also Lucas mit diesen Worten beider Glauben, der Mutter und des Vaters, hoch rühmet, daß sie beide fröhlich und guter Dinge drüber gewesen, und sich deß nicht genug haben verwundern können, daß dieses Kindlein sollte das Licht seyn, zu erleuchten

die Heiden; dagegen alle andere Könige und Fürsten eine lauter finstere Nacht sind, ja, selbst in Sünden und Tod stecken, will schweigen, daß sie andern daraus helfen sollten.

Solche Verwunderung sollten wir über dem Evangelio auch haben, daß wir darüber hoffärtig und fröhlich wurden, und rühmeten: Ich bin ein Christ, und getauft, zweifelte derobalß gar nichts, ich werde durch den Herrn Jesum ein Herr seyn und bleiben über Sünde und Tod, daß der Himmel und alle Creatur mir zu meinem Besten dienen soll. Wenn ein Fürst mir einen sammeten Rod, oder ein Dorf schenkte, solches würde mich fröhlich machen. Aber was ist's gegen diesem? Ja, wenn ich gleich hätte des türkischen Kaisers Krone, so ist's doch nichts gegen dem, daß ich Theil habe an der Erbschaft Christi, und soll mit ihm in Ewigkeit leben. Aber wo findest du die, die es recht glauben, und zu Herzen fassen? Alle zumal können wir's, und wissens nachzureden; aber daß wir nicht glauben, das sind wir bald zu überweisen: denn wir verwundern uns nicht. Soll man solch Erkenntniß der Historien Glaube heißen, so ist's wahrlich ein kalter und halb erstorbener Glaube; sonst würden wir nicht allein fröhlich, sondern auch darauf hoffärtig seyn. Denn ein Christ ist ein hoffärtiger, seliger Mensch, der weder nach dem Teufel, noch nach allem Unglück fraget; denn er weiß, daß er durch Christum über solches alles ein Herr ist.

Darum wird die Jungfrau Maria ohne Zweifel in dieser Verwunderung einen sonderlichen guten und heiligen Stolz und Hoffart gehabt haben, die nicht auf ihr, sondern auf Gottes Gnad und Barmherzigkeit, und auf diesem Kindlein Jesu stunde; wie Lucas fein anzeigt mit diesen Worten: „Sie wunderte sich.“ Nicht darum, daß sie eine Mutter dieses Kindleins war; sondern „deß, daß von ihm geredt ward.“ Wie denn alle Christen thun, die sehen nicht an, was sie sind, sondern was ihnen gegeben ist; rühmen derobalß nicht sich selbst, sondern den, der ihnen alles aus Gnaden gegeben und geschenkt hat.

Zwar an dem fehlet's nicht, daß uns Gott liebt; daran fehlet's aber, daß wir's nicht recht wollen anse-

hen, noch erkennen. Sonst würde der Glaube die Frucht mitbringen, daß wir uns auch verwunderten und freueten der großen Gnade und Wohlthat, die uns durch dieses Kindlein widerfahren ist. Denn daß wir arme Sünder in ein ewiges Leben und Gerechtigkeit gesetzt sind, das soll ja zum wenigsten mit einem Fünkeln geföhlet werden, und uns einen Muth machen, daß wir in Anfechtung und Verfolgung nicht so verzagt wären, sondern beide, Teufel und Welt, noch dazu troseten, und sagten: Was ist's, wenn ihr mir gleich das Leben nehmt? Weil mir nur dieses Kindlein bleibt, so nehmt gleich Hülsen und Schalen dahin, ich habe kleinen Verlust gegen diesen Kern und Schatz, daß ich durch Christum von Sünden ledig gemacht, und dem ewigen Tod und Zorn Gottes entlaufen bin. Also sollten wir uns auch deß verwundern. Aber, wie gesagt, es geschieht bei wenigen. Wiewohl dennoch ihr etliche müssen seyn, bei denen es geschieht, die sich verwundern, alles deß, daß sie von Christo hören. Denenselben ist diese Predigt eine ewige Speise, der sie nimmermehr können satt werden; wie Petrus sagt, daß auch „die Engel Lust haben, daß sie es sehen sollen.“

Nun wollen wir auch die Weissagung Simeonis besehen; die gehet vornehmlich, wie vor gemeldet, auf das Judenthum, daß sich im Volk Israel, wie er hier sagt, viel an den Herrn Christum stoßen und ärgern, wiederum auch etliche in ihm sich bessern werden. Das ist nun dieses Kindleins, unsers lieben Herrn Christi, eigener Titel, also soll es ihm gehen, so soll er auf der Welt gehalten werden, daß viel an ihm anlaufen, und fallen. Dagegen auch viel sich an ihm halten, und an ihm aufstehen sollen. Derohalb, wer ein Christ will seyn, muß sich darnach richten. Denn hier soll niemand gezwungen werden. Den Zwang hat Gott den Fürsten, Bürgermeistern und Heutern besohlen, die sollen in ihrem Regiment zwingen, und mit Gewalt treiben, alle die, so von Stehlen, Morden, Lügen, Trügen, und anderm Mergerniß nicht abstecken wollen. Aber hier im Reich Christi gehet's nicht also; willst du nicht glauben, so magst du es lassen; mit den Haaren wollen wir dich nicht herzu ziehen noch zwingen. Es wird dich aber zu

seiner Zeit ein andrer zwingen, da du dich nicht mehr wirst wehren können.

Ja, sagen sie, habe ich noch so lange Frist, so hat's nicht Noth. Wohl an, das ist beschlossen, willst du selig werden, so mußt du diesen König annehmen, der (wie Simeon hier sagt) in der Welt ein ärgerlicher König ist. Doch soll niemand an dem zweifeln, es werden sich auch allweg etliche finden, die sich sein besorgen, und nicht ärgern.

Dies ist ein sehr nöthiger Unterricht, daß wir nicht allein auf den großen Haufen sehen sollen, der da fället; das müssen wir geschehen lassen. In der Welt wird's nimmermehr anders werden; wo dieser König mit seinem Wort und Reich ist, da wird der meiste Theil sich ärgern und fallen. Das mußt du gewöhnen, und geben lassen, wo du anders ein Christ bleiben willst; und daneben auf das kleine Häuflein sehen, und dich dazu halten, das nicht fället, sondern an diesem König fest hält, und aufstehet.

Die Papisten lästern unsre Lehre greulich, und legen sich heftig dawider: nicht daß sie sich daran ärgerten; denn der meiste Theil unter ihnen wissen sehr wohl, daß es die Wahrheit ist; sondern thun's aus lauter Bosheit und Muthwillen, ihren Stand und Pracht zu erhalten, fragen nicht viel nach Christo und seinem Wort. Denn der Bauch ist ihr Gott. Darum wollen wir sie hier unter den Haufen, der sich ärgert, nicht zählen. Die aber sind's, die sich ärgern, die nicht öffentliche Feinde und Verfolger der Lehre sind; sondern hörens, bekennen auch und glauben, daß dieses Kindlein der Welt Heiland sey. Aber das will ihnen nicht eingehen, daß wir durch unsere Werke, und was wir rühmen, daß wir's Gott zu Lob und Ehren thun, nicht sollen Vergebung der Sünden, und Gerechtigkeit vor Gott erlangen. Et, sprechen sie, sollen alle die verdammt seyn, die bisher so viel hundert Jahr nach der alten Lehre und Glauben gelebt haben? Das glaube ich nimmermehr &c.

Wo du es nun also gehen siehest, da sprich: Es gehet recht, wie es gehen soll; denn „das Kindlein“, das die Jungfrau Maria geboren hat, „ist zum Fall

gesetzt: nicht denen, so von Gott nicht wissen; sondern „vieler in Israel“, das ist, die Gottes Volk sind; sein Wort haben ec. Eben denen ist dieses Kindlein gesetzt zum Anstoß, darüber die Weltweisen und Heiligen laufen, und gar redlich porzeln, fallen und den Hals brechen. Derohalb, wo man das Kindlein Jesum nicht annehmen will, müssen wir's geben lassen, Augen und Ohren zuthun, als sehen wir diesen Fall nicht.

Bei den Juden giengs auch also; die ärgerten sich über die Massen sehr, da Christus mit ihnen disputirte, und sprach, Joh. 8: „Ihr werdet in euren Sünden sterben.“ Da gedachten sie: Was sagt der Narr? Haben wir doch die Propheten und Mosen; wir wissen je, was recht ist, und was Gott von uns haben will. Soll solches alles nichts seyn, noch uns helfen? Sollen wir erst diesen Zimmerknecht uns lehren lassen, wie wir selig werden? Die giengen dahin, zerstießen an Christo den Kopf, und fielen.

Also thun jetzt auch des Papsts Geistliche, ich rede von den besten; denn der größte Theil unter ihnen, wie gesagt, sind Bauchdiener, schelten unsere Lehre Teufels Lügen und Ketzerei, sagen: Wir beten, fasten so viel, lassen es uns so sauer werden; soll denn dieses alles nichts seyn? Soll es Gott nicht gefallen? Wohl-an, so wollen wir fressen, saufen, Unzucht treiben, und also Gott zu gefallen thun, und in's Himmelreich kommen, weil Christus allein die Sünder, nicht die Gerechten (wie die Lutherischen predigen) selig macht. Diese ärgern sich auch am Kindlein Jesu, fallen dahin, daß sie nimmermehr aufstehen.

Willst du nun ein Christ seyn, so schicke dich also drein, und sey deß nur gewiß, daß dein Herr Christus, du, deine Lehre, und all' dein Thun den Leuten nicht gefallen werde. Denn hier hörst du, daß dein Herr Christus selbst, denen, so Gottes Volk sind, ein Stein des Anlaufens, und ein Fels der Aergerniß sey, daran sich ärgern, stoßen, und darüber laufen alle, die da groß, klug und heilig wollen seyn. Willst du nun von denselben und ihrem Anhang für einen Narren, Ketzr und Verführer (denn anders wird nichts



drauß gehalten seyn, so nimm diesen Herrn und König an; wo nicht, so magst du sein müßig gehen. Daß also alle die, so da Christen seyn, und selig wollen werden, müssen mit ihrem Herrn Christo ein Aergerniß und Fall den andern seyn, und für Reßer und Verführer geachtet werden. Das ist ein Stück von dieser Prophezeiung.

Aber daneben sagt das Evangelium, welches wohl zu merken ist, daß er nicht allein zum Fall gesetzt sey, sondern auch „zum Aufstehen vieler in Israel.“ Die sind's nun, die diesen König annehmen, an ihm aufstehen, und ihr Leib und Leben, wenn's die Noth fordert, um seiner willen lassen. Die wissen, daß sie ihn selbst nicht können helfen. Soll ihnen aber geholfen werden, so müsse es allein der thun, den die Engel einen Heiland heißen, und Simeon hiervon weissaget: „Es werden viel an ihm aufstehen.“ Darum erkennen und haben sie sich für arme und elende Sünder, die hart und tief gefallen sind; strecken derohalb ihre Hände aus und halten sich mit Freuden an diesen edlen Grund und Eckstein, richten sich an ihm auf, glauben an ihn, und werden nimmermehr zu Schanden, 1. Petr. 2. Die andern Narren aber, die sich lassen hinken, sie stehen feste, bedürfen keiner Gnade noch Hülfe; die laufen mit dem Kopf wider ihn, lästern und fluchen ihm getrost. Wenn's so gehet, so lasse dich's nicht anfechten, thue, als sähest du es nicht; es will doch mit diesem Kind nicht anders hinaus gehen, denn Simeon hier weissaget. Siehe dieweil auf den andern, wiewohl geringen Haufen, die an ihm aufstehen, als da sind arme Sünder, die vor Gottes Zorn und Gericht von Herzen erschrecken: die macht dieses Kindlein heilig und gerecht; item, die erkennen, daß sie in Irrthum und Unwissenheit gelebt haben, machts weise, die verloren und verdorben sind, denen hilfts und macht sie selig. Des lerne dich trösten, und lasse dich ja von diesem Kindlein nicht abweisen.

Ich hab' auch viel Jahr mit allem Fleiß der Sache nachgedacht, wie ich doch vom Herrn Christo so könnte predigen, daß es jedermann gefiele, und niemand sich an ihn stieße noch ärgerte; aber es will nicht seyn. Darum mögen wir es gewöhnen, und hier lernen, wie

wir denen antworten sollen, die da sprechen: Im Papstthum sey alles sein stille gewesen, da habe man von keiner Ketzerei noch Unreinigkeit gehört; nachdem aber diese Lehre sey aufkommen, habe sich alles Unglück funden, daß also wenig, oder gar nichts Gutes daraus kommen sey. Solchen Klüglingen magst du aus diesem Evangelio und des heiligen Simeonis Weissagung antworten, daß allweg, wo die reine Lehre von Christo gehet, gewißlich das folget, daß ihr viel darob fallen, und alles Unglück anrichten werden. Aber gleichwohl soll diese Lehre auch wiederum diese Frucht schaffen, daß etliche sich an Christum halten; und an ihm aufstehen werden. Das sind, wie gesagt, die armen betrübten Gewissen, die an dieser Lehre Trost und Freude finden.

Solches wollen unsere Widersacher nicht ansehen, sondern schauen nur auf den Fall und das Aergerniß, das nicht kann vermieden bleiben. Nicht der Lehre halb, die rein, recht und gut ist; sondern der Menschen, die sich nicht recht darein schicken, und nicht folgen wollen. Aber bedenke die Sache recht, und bekenne frei zu: Wäre es nicht besser im Papstthum gewesen, wenn das Aergerniß und Fallen seinen Fortgang hätte gehabt, wie jetzt zur Zeit, denn daß alles so still und friedlich (wie es ein Ansehen hat) zugienge, und doch der Teufel an allen Orten gewaltiglich mit Abgötterei und falscher Lehre regierete, und alles mit Haufen zur Hölle zur triebe? Wer wollte nicht lieber einen zeitlichen Schaden leiden, denn den ewigen? Wie denn ein unsägliches, ja ewiger Schade war, daß keine rechte Predigt, Erkenntniß Gottes, noch Gottesdienst im Papstthum zu finden war.

Wir habens nun viele Jahre her oftmals erfahren, daß man auf vielen Reichsversammlungen davon gehandelt, und es gern dahin gebracht hätte, daß man also predigte, daß es jedermann gefällig, und niemand ärgerlich wäre, aber gewiß ist, nimmst du das Aergerniß und den Fall hinweg, so ist schon Christus verloren: Denn hier ist von ihm geweissaget, daß, „in Israel (das ist, unter denen, die Gottes Volk oder Kirche heißen und seyn wollen) viel an ihm fallen müssen.“

Er ist zu uns kommen, der liebe Herr Christus,

durch sein Evangelium, ehe wir sein sind gewahr worden, eben wie zu den Juden. Solches sollten wir zu großem Dank angenommen, und Gott für diese unaussprechliche Gnade herzlich gedankt haben. Aber was ist geschehen? Papst und Bischöfe werden unwillig darüber, meinen, er sollte sie zuvor darum gefragt, und wenn sie ihren Willen darüber geben hätten, alsdann mit dieser Lehre anfangen, und eine Aenderung in der Kirchen gemacht haben. Da gehet das Aergerniß mit Macht. Denn Christus will sein Predigen nicht lassen; so will Papst und Bischöfe dasselbe nicht leiden. Also hebt sich denn der Tanz, und bleibt diese Weissagung Simeonis für und für, „daß dieses Kindelein gesetzt ist zum Fall vieler in Israel.“

Darum müssen Aergernisse kommen, wie Christus Matth. 11 und Sanct Paulus 1. Cor. 11 sagen: „Es müssen Kotten und Kezerei seyn,“ das Wort muß verfolgt werden. Aber nichts destoweniger soll dennoch Christus bleiben, und etliche an ihm aufstehen und selig werden. Die andern aber müssen drüber zu scheitern gehen, die Christum gern wollten anders machen, denn ihn Gott der Vater geordnet und gesetzt hat, nämlich dazu, daß er, wie ein Stein am Wege, zur Noth stehen soll, daß man sich daran lehne und aufstehe. Weil aber der meiste Theil so toll und thöricht sind, wollen sich an solchen Stein nicht halten, sondern laufen mit dem Kopf dawider, und stoßen sich dran; solches ist nicht des Steins Schuld, sondern solcher thörichten, blinden Leute, die darauf fallen, und auch gar weidlich zerschellen, das doch von Gott dahin gesetzt und gelegt ist, wie Jesaias 28 geschrieben steht, „daß sie an ihn glauben, an ihm aufstehen, und durch ihn selig werden sollen.“

Darum soll man das Evangelium nicht für eine solche Lehre halten, die nichts denn Hader und Uneinigkeit in der Welt anrichte; wie Papst und Bischöfe es schelten, als wären sie gar rein, hätten nie kein Wasser trübe gemacht, noch Ursach zu allerlei Strafe und Unglück durch ihre Sünde und Abgötterei geben. Wenn sie diese Lehre gehen, und frei machen ließen, so würde solche Uneinigkeit und andere Plagen auch dahinten blei-

ben. Nun aber, weil sie sich wider diese Lehre sperren, wollen ihr ihren eignen Gang nicht lassen; was ist Wunder, daß es Gott mit ihnen auch nicht allweg macht, wie sie gern wollten?

Die Juden ärgerten sich an Christo auch; er gab aber ihnen keine Ursache dazu. Ja, wer hätte es gern gut gesehen, war auch darum kommen, daß sie an ihn glauben, und selig sollten werden. Weil sie aber nicht wollten, war ja die Schuld nicht sein. Denn sie sollten sich nach ihm, als nach ihrem Herrn, der ihnen verheißt, und nun kommen war, gerichtet, nicht sich an seiner geringen Gestalt geärgert haben. Also sollen wir uns jetzt zur Zeit der großen Vergernisse nicht lassen irren, sondern uns nach dem Evangelio richten. Wer es aber nicht will thun, ob er gleich geärgert wird, da mag er seinem störrigen Kopf und ungläubigen Herzen um danken, und die Schuld nicht auf das Evangelium legen. Das ist das erste Stück von der Prophezeiung Simeonis.

Daß aber Simeon weiter, und insonderheit zu der Mutter spricht: „Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden.“ Dieses reimet sich sehr übel mit dem, das der Evangelist sagt, Simeon habe sie gesegnet. Denn es lautet hart, und klingt sehr unfreundlich, daß er spricht: „Ein Schwert wird durch deine Seele dringen.“ Es ist aber nicht allein um der Jungfrau Maria, oder des Herrn Christi willen geschrieben, die es nun nicht bedürfen; sondern uns ist zur Lehre geschrieben, daß wir uns auch darnach richten sollen. Denn das hätte nicht allein ich, sondern auch kein Apostel können denken noch glauben, daß so eine große Bosheit in der Welt wäre, wenn das Evangelium nicht kommen, sie offenbarte und an Tag hätte bracht. Denn vor dieser Zeit sind gar viel treffliche fromme Leute gewesen im Papstthum; die sich sehr ehrbarlich und züchtig gehalten haben. Es sind viel weise, vernünftige Leute gewesen, da man auf schwören hätte mögen, sie meineten es herzlich gut. Daß also die Welt, so lange das Evangelium nicht da ist, auf das schönste leuchtet ihrer Kunst, Weisheit, Zucht und Ehrbarkeit halben. Darnach läßt

ſie ſich noch viel ſchöner ſehen in dem geiſtlichen Schein, daß ſie geiſtliche Stände, viel Gottesdienſt erſucht und gemacht hat; wie wir im Papſtthum auch erfahren haben, daß, wer es ſah, mußte ſagen, es wäre ein heilig, gottſelig Weſen! denn mit ſolchem Schein iſt alle Vernunft gefangen, beide, mit weltlichen Tugenden und geiſtlichem Weſen, daß, wo es ſollte bleiben, und das Evangelium die Untugend, Heuchelei und Abgötterei, ſo darunter ſteckt, nicht aufdecke, ſie allzumal zum Teufel würden fahren, und dennoch den Schein behalten, daß ſie fromm, weiſe, heilig und demüthig wären.

Aber wenn das Evangelium kommt, und die Predigt von dieſem Kindlein angehet, welches, wie Simeon weiſſaget, „zum Fall und Auferſtehen vieler, und zum Zeichen, dem widerſprochen wird, geſetzt iſt,“ da findet ſich's, daß man's greifen muß, daß die, ſo alle Welt zuvor für lebendige Heiligen hielt, die größten Sünder, die Klugen die größten Narren, die Stillen und ſanften Herzen die blutgierigſten Mörder ſind, und gewißlich das Evangelium keine ärgere Feinde hat, denn was hohe, vernünftige, weiſe, tugendſame, heilige Leute vor der Welt ſind. Je höher ſie mit ſolchen Tugenden gezieret ſind; je bitterer ſie wider das Evangelium toben. Wie man ſiehet, je mehr ein Mönch ſich ſeiner Regel und Ordens geſſen, je mehr er gebetet, je ſtrenger er gefaſtet hat; je wüthiger er wider das Evangelium tobet, wenn es angehet. Das iſt ja eine große Plage, und überaus ein greulich Weſen.

Das iſt nun, das Simeon hier ſagt: O, ſpricht er, die Welt gehet her in beiden Regimenten, dem geiſtlichen und weltlichen, in den ſchönſten Ehren, ſie führet ein tugendſam Leben, und läßt's ihr ſauer werden, daß jedermann meinet, ſie ſeyn lauter Engel und Gottes Kinder, vor großer Heiligkeit und Weiſheit. Niemand kann und will es glauben, daß unter ſolchem Schein ſo große Untugend und ſchädlich Gift ſey, alle Menſchen werden drüber zu Narren. Da iſt keine Kunſt in der weiten Welt, die ſolches ſehen oder urtheilen könnte, außer genommen dieſe Predigt von Chriſto und das heilige Evangelium; das ſicht ſolchen giftigen Schwär auf, daß es jedermann ſiehet, was für ein Unflat und ſchänd-

**Ich** Gift dahinter steckt. Denn sobald solche Predigt in der Welt klinget, erbittert's dieselben seinen Leute; da gleichen denn die schönen Heiligen dermassen, daß sie herausbrechen, und vor aller Welt sich sehen lassen, daß es im Grunde eitel Eitelkeit und Böherei mit ihnen sey.

Es ist mancher feiner Fürst, der hoch begnadet ist mit Weisheit und Verstand, und von Herzen begehret seinen Leuten recht vorzustehen, ist nicht geizig, kein Schwelger noch Panfettier, höret und richtet der armen Waterthanen Sachen selbst, und siehet selbst zu, daß die Regierung im Lande recht gehe, auf daß ja niemand Unrecht geschehe; ist ein gütlicher, keuscher Ehemann; in Summa, so man einen Menschen zum Regiment wählen sollte, sollte man einen solchen Herrn wählen; da man mit Wahrheit kann von rühmen; es sey ein vernünftiger, frommer, heiliger Fürst, sonderlich wenn man's rechnen will nach dem alten Wesen und Schein im Papstthum, mit Beten, Fasten, Andacht, zu stiften Altar, Capellen, Kirchen und neue Gottesdienst, welche mit Fleiß dahin gerichtet sind, daß man den Leuten das Maul damit aufsperrt. Aber lasse das Evangelium kommen, so wirst du finden, daß nichts, auch unter solchen löblichen, frommen Regenten, vor Gott, denn lauter Heuchelei ist, beweisend auch mit der That, werden greuliche Mörder, die unschuldig Blut vergießen, mit bösen Praktiken umgeben, und von einer Sünde in die anderen fallen über dem Evangelio, und alles versähen, daß sie es hindern oder dämpfen können. Wie der König Saul, Ahas, und andere, gethan haben; daß man muß sagen: Wer hätte doch immer gemeinet, daß so große Sünde unter einem schönen heiligen Leben stecken sollte? Niemand sieht noch bricht solchen Unflath und Unlust auf, denn das heilige Evangelium, daß solch Gift an Tag kommt.

Ich hätte gemeinet, so das Evangelium jemand würde annehmen, so sollt's der Papst sammt seinen Cardinälen, Bischöfen und Geistlichen gethan haben, die in der Welt für die höchsten und frommsten gehalten sind. Man findet sich's aber, daß das Evangelium nicht heftigere noch wüthigere Feinde hat, denn eben den Papst

mit seinen Geistlichen, hohen Schulen, Dultorn, Mönchen, Pfaffen, die es doch billig mit allem Fleiß fördern sollen, weil sie in dem Amt der Kirchenregierung sind. Das meint Simeon hier, da er sagt zu Maria: Das Kindlein, deß Mutter du bist, wird solchen Lermen in der Welt anrichten, wird die Leute zu Schanden machen, die jedermann und sich selbst, für lebendige Heiligen halten.

Siehe, ,darob werden denn der Herzen Gedanken offenbar, daß man sagen kann: In diesem Mann, der vor der Welt so heilig scheint, den man seines Verstandes, weltlicher Tugend, Heiligkeit und Frömmigkeit halb, die Welt zu regieren befehlen, und die Schlüssel zum Himmel geben sollte, steckt so große Gotteslästerung, Abgötterei, Neid, Haß, Mord, Unwissenheit u., daß nicht möglich ist alles zu erzählen. Denn Gottes Wort und die Wahrheit kann er nicht hören noch dulden, vertheidiget Abgötterei, erwürgt die Leute drüber, ja, wenn er Land und Leute im Blut ersäufen könnte, würde es thun, nur darum, daß er das Evangelium dämpfen möchte. Das muß ja ein bitter giftig Herz seyn, das man bei keinem Menschen, ich schweige, bei einem solchen Menschen, finden sollte, den die Welt für fromm, ehrbar, sanftmüthig, weise und tugendhaft hält und rühmet. Also, spricht Simeon, wird dieses Kindlein die Herzen offenbaren.

Ich hätte auch nicht geglaubt, da das liebe Evangelium anglenge, daß die Welt sollte so böse seyn; ja, ich hielt's dafür, jedermann sollte vor Freuden gesprungen haben, wenn sie hören würden, daß sie von des Papstthums Greuel und jämmerlichem Drang und Zwang der armen Gewissen frei möchten seyn, und durch Christum aus Gnaden, die Güter haben; darnach sie mit so unzähligen Kosten, Mühe und Arbeit, vergebens und umsonst gestanden hätten. Und sonderlich gedachte ich, wie gemeldet, die Bischöfe und hohen Schulen sollten von allen am ersten annehmen.

Aber was geschieht? Eben um solcher Predigt willen treten sie uns mit Füßen, ist uns auch niemand feind, denn eben die, so geistlich genennet sind. Das müssen wir lernen und gewöhnen, und um solcher der

Welt Unart. willen, mit dem Evangelio nicht feiern, sondern getrost fortfabren. Denn es ist eine solche Lehre, die dem Teufel und seine Gliedmassen recht mar- ket und kennen lehret, daß er ein Feind Gottes ist, und die Welt auch, wo sie am besten, frommsten und heil- igsten ist. Denn des hätte ich mich nicht versehen, hätte es auch nimmermehr geglaubet, daß eine solche große Verachtung Gottes und seines Worts in der Men- schen Herzen, die sich äußerlich so fromm stellen, seyn sollte. Aber das Evangelium lehret uns, daß wir's vor Augen sehen, daß Papst, Bischöfe, Fürsten, Edel- leute, Bürger und Bauern voller Teufel sind, weil sie diese selige Lehre nicht allein nicht annehmen, sondern muthwillig verachten und verfolgen. Diese teuflische Bosheit habe ich vor dem Evangelio in den Leuten nicht gesehen, sondern gemethet; sie wären voll heiligen Gei- stes! Aber Christus durch sein Wort offenbaret's, daß sie mit dem Teufel besessen sind.

Warum offenbaret er's aber? Uns zum Unterricht; darwäch auch zum Trost. Zum Unterricht, daß wir nicht erschrecken sollen; wenn wir sehen, daß so heilige Leute solche Teufel sind, daß wir's uns müssen verwun- dern, und sagen: Das ist so ein feiner Fürst; so ein feiner Bürger, so ein feiner Ehemann, wie kommt er doch immer mehr in die Blindheit und Bosheit, daß er Gottes Wort nicht leiden kann, und ihm so feind ist? Da lehret nun dieses Evangelium, und sagt die Ursach und spricht: Zuvor waren der Herzen Gedanken verbor- gen; aber nun kommt der, der da heißt der Herzen Of- fenbarer: der hat uns durch sein Wort ein solch Licht in unsern Herzen angezündet, daß wir sehen, was die Leute für Gedanken haben, welche weder sie, noch andere zu- vor gesehen haben; die müssen an Tag kommen und offenbar werden.

Es ist zuvor der Teufel eben sowohl ein Lügner und Mörder gewesen, wie jetzt; aber er war zu schön geschmückt, daß man ihn nicht kennen konnte, sondern für einen Engel des Lichts hielte. Aber jetzt, weil das Evangelium ihm unter Augen leuchtet, siehest du, was in ihm gesteckt sey, daß es eitel Lügen, Betrug und Mord je und je mit ihm gewesen ist. Das siehest du



an seinen Gliedern wohl, da gehets durchaus also, vom höchsten Herrn an, bis auf den geringsten Knecht, je frömmere und heiliger die Leute scheinen, je größere Schälke sie sind, voll Gift und Gotteslästerung. Also sind sie wohl allweg gewesen: aber sie habens unter dem linken Zipen gehalten, und bergen können. Da hat unser Herr Gott ein Fenster zugemacht, durch sein Evangelium; wie Simeon hier sagt, daß man's sehen kann, und sie es nicht mehr also bergen können.

Zum andern, dienet solche Offenbarung der Herzen auch uns zum Trost; weil doch die Welt Gottes Wort nicht dulden noch leiden will, und dennoch so einen heiligen Schein führet, daß wir uns vor ihr nicht entsetzen, sondern stracks schließen: sie scheine so fromm und heilig sie wolle, weil diese Untugend an ihr hängt, daß sie Gottes Wort nicht leiden mag, sondern verfolget's, daß sie des leidigen Teufels sey, wie sie lebet und gehet; und daß alle Tugend und heilig Leben an ihr nichts denn nur ein Schanddeckel sey. Zwar an ihm selbst ist's nicht böse, sondern löblich, vernünftig, weise und tugendsam seyn. Das ist aber der Teufel, daß man solche schöne Tugend soll zum Schanddeckel brauchen, und damit die greulichen Sünden decken, die da heißt, Gott lästern, und sein Wort verfolgen.

Man rühmet die Jungfrauschaft sehr hoch; wie es denn auch eine sonderliche und seltsame Gabe ist. Aber was wolltest du von einer Jungfrauen halten, die ihren Vater und Mutter ermordet hätte: Ist's nicht wahr, du würdest sagen: Wenn sie noch eine Jungfrau wäre, so ist sie doch eine Vater- und Muttermörderin, der Meister Hans lobnen soll nach ihrem Verdienst, und soll sie ihre Jungfrauschaft gar nichts helfen &c. Also ist's hier auch, und gebet, wie Simeon sagt: O Maria, spricht er, dein Sohn wird viel fromme Leute zu großen Schälken und Mördern machen, die jetzt einhergehen, daß man sie vor Heiligkeit möchte anbeten; die werden sich aber mit der Zeit so beweisen, daß sie Gottes ärgste Feinde sind. Ja, sagt die Vernunft, es sind gleichwohl ehrliche fromme Leute, nicht Schälke und Mörder, wie du vorgiebst. Nun lecke dich liebes Käselein mit deinem glatten Balg und scharfen Klauen; es

Soll aber, Gott Lob, nicht lange währen. Es darf nicht mehr, denn daß Christus mit seinem Evangelio kommen, so wirst du finden, daß der mehrere Theil ehrbarer, frommer u. Leute in der Welt, die ärgsten Buben, Mörder und Gottes Feinde sind, die Gottes Wort nicht leiden können, allelei Praktiken und Tyrannei sich befleißigen, ob sie es dämpfen möchten.

Sie habens wohl nicht gern, daß man sie so übel nennet. Aber vor Gott können sie sich nicht entschuldigen. Denn ob schon ein Mensch dem äußerlichen Wandel nach fromm ist, hat aber die Unart, daß er so ein Schalk in seinem Herzen ist, und Gottes Wort nicht dulden kann; wie lange will er auch gegen den Leuten fromm bleiben? Denn es ist bald geschehen, wenn das Herz voll Mordens ist, daß die Zunge, ja Hand, auch zum Mörder werde, wenn Zeit, Raum und Fug da ist. Solche Unart decket das Evangelium auf; sonst würde es niemand wissen, ja niemand glauben können.

Simeon sagt zu Maria weiter, „und ein Schwert (spricht er) wird deine Seele durchbringen.“ Denn solche Bosheit der Welt hat sie sehen und erfahren müssen. Und sie nicht allein; sondern die ganze christliche Kirche zu jeder Zeit, wenn das Licht des Evangelii leuchtet. Nun ist's aber unmöglich, daß es die Christen ohne Schmerzen und sonderlich Herzeleid sehen könnten. Wie Petrus vom heiligen Roth auch sagt, 2. Petr. 2: „daß er der Sodomitens Laster habe sehen und hören müssen, die seine Seel von Tag zu Tag mit ihren ungerechten Werken gequälet haben.“

Das ist das Schwert, „daß durch der Christen Herz dringet,“ das ist, ihr Herz wird dadurch gekränkt, daß die Welt so ein schändlich Unkraut ist, die sich so schmücken kann, und treibt doch allerlei Muthwillen und Tyrannei wider Christum, lästert und verdammet sein Wort, verfolget und ermordet seine Heiligen. Das ist der Christen Leiden eins, das Herzeleid, das da gehet über alles Leid, und erregt auch das vergliche Seufzen der betrübten Herzen. Wenn das kommt, so wird die Strafe nicht lang dahinten bleiben. Das sey von der Prophezeiung Simeons auf dreyßmal genug.

Nun ist aber neben dieser Weissagung und Lehre

Simeons noch eine Historia da, „von der Wittwe Hanna“, die auch von Christo aus dem heiligen Geist zeuget und prediget. Von der meldet der Evangelist; „wie sie Gott gedienet habe mit Beten und Fasten Tag und Nacht.“ Solches führen unsere Widersacher, die Papisten, wider uns; so wir doch nie geläugnet haben, daß man mit rechtem Fasten und Beten, Gott nicht diene. Denn was Gott befohlen hat, wenn man es thut, so heißt es Gott gedienet. Weil nun das Fasten, das ist, Mäßigkeit in Essen und Trinken, item das Beten, von Gott befohlen ist, lassen wir es einen Gottesdienst bleiben; denn es ist ein befohlener Gehorsam. Aber an dem lassen sich die Papisten nicht sättigen, wollens dahin deuten, daß solcher Gehorsam zu Vergebung der Sünden und ewigem Leben helfe. Da sagen wir nein zu, und sprechen mit dem Engel: Solches richte allein das Kindlein Jesus aus, das den Namen hat, und heißet Jesus, oder Heiland, daß er sein Volk von seinen Sünden soll ledig machen.

Dabei wollen wir's jetzt bleiben lassen, und Gott um seine Gnade bitten, daß er uns vor allem Aerger, niß anädig bewahren, und uns helfen wolle, daß wir an Christo aufstehen, und uns an ihm und seiner Lehre nimmermehr ärgern noch daran stoßen. Das verleihe uns unser lieber Herr Christus, Amen.

---

## Die zweite Predigt am Sonntage nach dem heiligen Christtage.

Ueber das Evangelium Luc. 2, 33 — 40, gehalten im Jahre 1535.

(Nach Rörer.)

Dies Evangelium gehet fröhlich an, mit dem alten, frommen, heiligen Manne Simeon, der vor großer Freude wünschet, daß er sterben möge. Es ist zumal ein großer reicher Geist in ihm, wie Lucas zeuget: daß er das Kindlein; welches er auf seinen Armen trägt,

erkennt und hält, nicht allein für seinen Heiland, sondern auch für der ganzen Welt Heiland, und aller Heiden Licht; und durch solch Erkenntniß so voll Freude wird, daß er willig ist, aus diesem Leben zu scheiden, und spricht: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren“, oder, wie wir sagen möchten: Herr, nun will ich fröhlich sterben.

Das ist ein großer mächtiger Wechsel und Muth, daß dem Mann jetzt der Tod lieber ist, denn das Leben. Er wünschet ihm nicht länger zu leben; ja er hält's dafür, wenn er länger leben sollte, so hätte er ein schwer unselig Leben. Darum spricht er: Meines Herzens Freude ist, daß ich nur bald sterbe. Das ist, sage ich, ein groß, trefflich Herz, und mächtiger Geist; der hält's dafür, der Tod sey besser, denn das Leben; und nennet sein Sterben und Abschied von dieser Welt „eine Fahrt in Frieden“ und guter Tage. Solches ist nicht eines Menschen, sondern des heiligen Geistes Werk.

Fröhlich ist der Anfang dieses Segens; aber siehe, wie sauer gebet dieser Segen hinaus? Simeon ist fröhlich, und wünschet ihm nicht länger, ja auch nicht einen Augenblick zu leben. Denn er weiß, daß seine Seligkeit bald anheben wird, alsbald er gestorben ist. Aber dem Kind und der Mutter Maria giebt er einen wunderlichen Segen, da er spricht: „Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall, und Auferstehen vieler in Israel &c. Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen.“ Dringt das sein süß gesaget? Simeon hat gut machen. Er fährt davon, und spricht: Mit Fried und Freud fahr ich dahin. Aber die Mutter und das Kind läßt er dahinten, die sollen das Sauer ansehn, das Kind soll „ein Fall seyn vieler in Israel, und ein Zeichen, dem widerstehen wird“; der Mutter Seele soll ein Schwert durchdringen.

Aber es ist nicht darum vergeschrieben, daß dieser Segen allein dem Kindlein Jeus und der Mutter Maria gelte; denn sie haben nicht bedurft: sondern und ist's zur Lehre geschrieben, auf daß wir dadurch unterrichtet würden, und wüßten, was die Welt ist, und was auch darnach richten könnten. Wie auch Simeon

selbst spricht: „Auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden.“ Als wollte er sagen: Daß das Kind gesetzt wird zum Fall vieler in Israel, und daß ein Schwert der Mutter Seele durchbringen wird, solches wird darum geschehen, auf daß die Gedanken der Herzen, die sonst verborgen blieben, offenbar werden, und man wisse, was in ihnen steckt.

Denn das hätte nicht allein ich, sondern auch kein Apostel können denken noch glauben, daß so eine große Bosheit in der Welt wäre, wenn das Evangelium nicht kommen, sie offenbaret und an Tag hätte bracht. Denn vor dieser Zeit, ehe das Evangelium aufgangen ist, sind gar viel trefflichere, feinere Leute gewesen im Papstthum, die sich ehrbarlich und züchtig gehalten haben, sind feine, wohlthätige Leute gewesen, da man auf schwören hätte mögen, es wären fromme, treue Herzen. Desgleichen findet man noch unter den Papisten weise, kluge, vernünftige, und in allerlei Künsten treffliche Leute. Daß also die Welt, da sie am besten ist, auf das schönste leuchtet, ihrer Kunst, Weisheit, Zucht und Ehrbarkeit halben. Das sind alles feine, weise, ehrbare, züchtige und vernünftige Leute, so lange das Evangelium nicht da ist; wenn aber das Evangelium kommt, so sind es solche Leute, welchen, wie Simeon sagt, das Kindlein Jesus zum Fall gesetzt ist.

Darnach, im geistlichen Regiment kommt allererst der Teufel selbst, und verstellet sich zum Engel des Lichts. Denn da richtet er so viel schönes Schein, geistlicher Orden und Stände an, welche so leuchten, daß die ganze Welt davon verblendet wird; und wer solch geistlich Wesen siehet, vor Andacht schmaßen und sagen muß: Ei, das sind ja schöne Gottesdienste, das sind ja andächtige, heilige Leute, und feine demüthige Väter. Daß also alle Vernunft mit solchem schönen Schein, beide, in weltlichen Tugenden, und geistlichem Wesen, gefangen ist, daß, wo es so bleiben wäre, und so bleiben sollte, wären sie allzumal zum Teufel gefahren, in dem schönen Schein großer Ehren und Heiligkeit.

Salomon spricht recht, Pred. Sal. 8: „Es ist eine Eitelkeit, die auf Erden geschieht. Es sind Gerechte, denen gehet es, als hätten sie Werke der Gottlosen;

erkennt und hält, nicht allein für seinen Heiland, sondern auch für der ganzen Welt Heiland, und aller Heiden Licht; und durch solch Erkenntniß so voll Freude wird, daß er willig ist, aus diesem Leben zu scheiden, und spricht: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren“, oder, wie wir sagen möchten: Herr, nun will ich fröhlich sterben.

Das ist ein großer mächtiger Wechsel und Muth, daß dem Mann jetzt der Tod lieber ist, denn das Leben. Er wünschet ihm nicht länger zu leben; ja er hält's dafür, wenn er länger leben sollte, so hätte er ein schwer unselig Leben. Darum spricht er: Meines Herzens Freude ist, daß ich nur bald sterbe. Das ist, sage ich, ein groß, trefflich Herz, und mächtiger Geist; der hält's dafür, der Tod sey besser, denn das Leben; und nennet sein Sterben und Abschied von dieser Welt „eine Fahrt in Frieden“ und guter Tage. Solches ist nicht eines Menschen, sondern des heiligen Geistes Werk.

Fröhlich ist der Anfang dieses Segens; aber siehe, wie sauer gebet dieser Segen hinaus? Simeon ist fröhlich, und wünschet ihm nicht länger, ja auch nicht einen Augenblick zu leben. Denn er weiß, daß seine Seligkeit bald angehen wird, alsbald er gestorben ist. Aber dem Kind und der Mutter Maria giebt er einen wunderlichen Segen, da er spricht: „Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall, und Auferstehen vieler in Israel &c. Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen.“ Heißt das sein süß gesegnet? Simeon hat gut machen. Er fährt davon, und spricht: Mit Fried und Freud fahr ich dahin. Aber die Mutter und das Kind läßt er dahinten, die sollen das Sauer ausessen, das Kind soll ein Fall seyn vieler in Israel, und ein Zeichen, dem widersprochen wird; der Mutter Seele soll ein Schwert durchdringen.

Aber es ist nicht darum vorgeschrieben, daß dieser Segen allein dem Kindelein Jesu und der Mutter Maria gelte; denn sie habens nicht bedurft: sondern uns ist's zur Lehre geschrieben, auf daß wir dadurch unterrichtet würden, und wüßten, was die Welt ist, und uns auch darnach richten könnten. „Wie auch Simeon

selbst spricht: „Auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden.“ Als wollte er sagen: Daß das Kind gesetzt wird zum Fall vieler in Israel, und daß ein Schwert der Mutter Seele durchbringen wird, solches wird darum geschehen, auf daß die Gedanken der Herzen, die sonst verborgen blieben, offenbar werden, und man wisse, was in ihnen steckt.

Denn das hätte nicht allein ich, sondern auch kein Apostel können denken noch glauben, daß so eine große Bosheit in der Welt wäre, wenn das Evangelium nicht kommen, sie offenbaret und an Tag hätte bracht. Denn vor dieser Zeit, ehe das Evangelium aufgangen ist, sind gar viel trefflichere, feinere Leute gewesen im Papstthum, die sich ehrbarlich und züchtig gehalten haben, sind feine, wohlthätige Leute gewesen, da man auf schwören hätte mögen, es wären fromme, treue Herzen. Desgleichen findet man noch unter den Papisten weise, kluge, vernünftige, und in allerlei Künsten treffliche Leute. Daß also die Welt, da sie am besten ist, auf das schönste leuchtet, ihrer Kunst, Weisheit, Zucht und Ehrbarkeit halben. Das sind alles feine, weise, ehrbare, züchtige und vernünftige Leute, so lange das Evangelium nicht da ist; wenn aber das Evangelium kommt, so sind es solche Leute, welchen, wie Simeon sagt, das Kindlein Jesus zum Fall gesetzt ist.

Darnach, im geistlichen Regiment kommt allererst der Teufel selbst, und verstellet sich zum Engel des Lichts. Denn da richtet er so viel schönes Scheins, geistlicher Orden und Stände an, welche so leuchten, daß die ganze Welt davon verblendet wird; und wer solch geistlich Wesen siehet, vor Andacht schmagen und sagen muß: Ei, das sind ja schöne Gottesdienste, das sind ja andächtige, heilige Leute, und feine demüthige Väter. Daß also alle Vernunft mit solchem schönen Schein, beide, in weltlichen Tugenden, und geistlichem Wesen, gefangen ist, daß, wo es so blieben wäre, und so bleiben sollte, wären sie allzumal zum Teufel gefahren, in dem schönen Schein großer Ehren und Heiligkeit.

Salomon spricht recht, Pred. Sal. 8: „Es ist eine Eitelkeit, die auf Erden geschieht. Es sind Gerechte, denen gehet es, als hätten sie Werke der Gottlosen;

und sind Gottlose, denen gehet es, als hätten sie Werke der Gerechten. Ich sprach, das ist auch eitel.“ Will also sagen: Die Gottlosen führen ein gottloses Wesen und Leben, dennoch ist ihr Name und Gericht vor der Welt herrlich, bringen auch den Dank und Lohn davon, als wären es die besten und heiligsten Leute auf Erden. So gehet's in der Welt, Vernunft kann nicht anders richten.

Aber wenn das Evangelium kommt, und die Predigt von dem Kindlein Jesu angehet, da findet sich's, daß man's greifen muß, daß die, so alle Welt zuvor für lebendige Heiligen hielte, die größten Sünder, die Klugen die größten Narren, die Vernünftigen die Tölpelsten und Thörichtesten, die stillen und sanften Herzen die blutigierigsten Mörder sind, und gewißlich das Evangelium keine ärgere Feinde hat, denn was hochverständige, vernünftige, weise, tugendsame, heilige Leute vor der Welt sind, es seyen Frauen oder Mann, Bauer oder Bürger, Edel oder Unedel. Ja, je höher sie mit solchen Tugenden gezieret sind, je bitterere Feinde sie sind, und je heftiger sie wider das Evangelium toben. Also auch im geistlichen Stande; je mehr ein Mönch sich seiner Regel und Ordens geflissen, je mehr er gebetet, je strenger er gefasset hat, je zorniger und wüthiger er wird, wenn das Evangelium angehet.

Das ist nun, das Salomon sagt: die Welt gehet in beiden Regimenten, dem geistlichen und weltlichen, in den schönsten Ehren. Da ist im weltlichen Regiment, da es am besten ist, eitel tugendsam Leben, und herrliche Thaten; im geistlichen ist eitel große Uebung, Beten, Fasten, und dergleichen, daß jedermann meinet, sie seyen lauter Engel und Gottes Kinder; die Geistlichen vor großer Heiligkeit, die Weltlichen vor großer Weisheit und Tugend. Wer könnte es glauben, daß unter solchem Schein so giftige Herzen verborgen lägen? Da ist kein Rechtsbuch und keine Kunst in der weiten Welt, die solches lehren, ja sehen oder urtheilen könnte, ausgenommen diese Predigt Simeonis von Christo, und das heilige Evangelium, das nicht solch giftig Schwär auf, daß jedermann siehet, was für ein Unflat und schädlich Gift dahinter steckt. Denn sobald solche Predigt in der Welt klinget, erbittert es dieselben feinen,



frommen Leute, und gleißende schöne Heiligen, daß sie herbrehen, und vor aller Welt sich sehen lassen, daß es im Grunde eitel Mörder, Lügner und giftige, böse Buben sind.

Es ist mancher feiner Fürst, der hoch begnadet ist mit Vernunft, Weisheit und Verstand, und gezieret mit ehrbarlichem Leben, begehret von Herzen, seinen Leuten recht vorzustehen, ist nicht geizig, kein Schwelger, noch Bankettirer, will alle Handel selbst wissen, auf daß ja niemand unrecht geschehe, ist ein züchtiger, keuscher Ehemann; in Summa, so man einen Menschen zum Regiment wählen sollte, sollte man einen solchen Herrn wählen, da man mit Wahrheit kann von rühmen, es sey ein vernünftiger, frommer, heiliger Fürst, sonderlich wenn man's rechnen will nach dem alten Wesen und Schein im Papstthum, mit Beten, Fasten, Andacht, zu stiften Altar, Capellen, Kirchen, und neue Gottesdienste, welche mit Fleiß dahin gerichtet sind, daß man den Leuten das Maul damit aufsperre.

Aber lasse das Evangelium kommen, so wirst du finden, daß nichts, denn lauter Heuchelei mit solchem frommen Herren ist; beweiset's auch mit der That, wird ein greulicher Mörder, der viel unschuldig Blut vergeußt, mit bösen Praktiken umgeben, und von einer Sünde in die andere fällt über dem Evangelio, und alles versucht, daß er's hindern oder dämpfen könne; daß man muß sagen, wer hätte doch immer gemeinet, daß so große Sünde unter einem solchen schönen, heiligen Leben stecken sollte? Niemand sieht noch bricht solchen Unflat und Unlust auf, denn das heilige Evangelium, daß solch Gift an Tag kommt.

Also sind auch viel tieffliche Leute unter dem Adel, bed gleichen unter Bürgern, von welchen niemand hätte denken können, daß in ihnen solch gottlos Wesen, Gottes Verachtung, und seines Wortes Verfolgung stecken sollte. Niemand aber bringt's auß ihnen, daß es an Tag kommt und offenbaret werde, denn das Evangelium von Christo. Wenn das angetet, und öffentlich geprediget wird, so bricht's auß, daß, wer es siehet, sich verwundern muß und sagen: Wohl an, das hätte ich nimmermehr geglaubet, daß solch teuflisch, mör-

berlich Giff in fo frommen, weifen und heiligen Leuten  
Heften folte.

Ich hätte gemeinet, fo das Evangelium jemand  
würde annehmen, fo würden's gewißlich die thun, die  
den Namen haben, daß sie geistlich und heilig find.  
Nun findet's sich aber, daß das Evangelium nicht bestigere  
noch wüthigere Feinde hat, denn eben den Papst  
mit seinen Geistlichen, Cardinälen, Bischöfen, hohen  
Schulen, Doctoren, Mönchen, Pfaffen, die es doch bil-  
lig mit altem Fleiß fördern sollten. Das meint Si-  
meon hier, da er sagt zu Maria: Das Kindlein, deß  
Mutter du bist, wird einen solchen Lärm in der Welt  
anrichten, wird die Leute offenbar machen, die je-  
dermann, und sie sich selbst für lebendige Heiligen  
hielten.

Da werden denn der Herzen Gedanken offenbar  
seyn, daß man sagen kann: In diesem Mann, der  
vor der Welt so heilig scheint, dem man seines Ver-  
standes, Tugend, Heiligkeit und Frömmigkeit halben,  
die Welt zu regieren befehlen, und die Schlüssel zum  
Himmel geben sollte, redet so ein feindseliger, rachgie-  
riger Neid, Haß, greuliche Lasterung und Verachtung  
Gottes, Abgötterei, Mord 2c., daß nicht möglich ist,  
alles zu erzählen; Gottes Wort und die Wahrheit kann  
er nicht hören noch leiden, vertheidiget Abgötterei, er-  
würget die Leute darüber, ja wenn er Land und Leute  
im Blut ersäusen könnte, würde er's thun, nur darum,  
daß er das Evangelium dämpfen möchte. Also, spricht  
Simeon, wird dieß Kindlein die Herzen offenbaren,  
daß an Tag komme, was die Leute sind.

Ich hätte auch nicht gemeinet, da das liebe Evan-  
gelium angieng, daß die Welt sollte so böse seyn;  
ja ich hielt's dafür, jedermann sollte vor Freuden ge-  
sprungen haben, wenn sie hören würden, daß sie von  
des Papstthums Greuel, jämmerlichen Drang und  
Zwang der armen Gewissen, und unträglicher Schin-  
derei frei seyn sollten, und durch Christum aus Gna-  
den die Güter haben, darnach sie mit so unzähligen  
Unkosten, Mühe und Arbeit vergebens gestanden hätten.  
Und sonderlich, dachte ich, die Bischöfe und hohen  
Schulen sollten's mit Herzen annehmen.

Aber was geschieht? Eben um solcher Predigt willen treten sie uns mit Füßen, ist uns auch niemand feinder, denn die Geistlichen und hohen Schulen. So ich das zuvor gewußt hätte, da ich anfing zu predigen und zu schreiben, wollte ich nicht das Maul aufgethan, noch eine Feder gereget haben, sondern gesagt: Lieben Junfer, wollet ihr die Wahrheit nicht leiden, so fahret immer hin zum Teufel, daß ihr seyd. Aber Gott hat wohl gethan, daß er mich solches zuvor nicht hat wissen lassen. Denn er hat in seinem heiligen Rath gedacht: Predige du fort, und bleib unterdeß auf der Meinung, daß es fromme, andächtige Leute sind; ich aber will zu seiner Zeit die Gedanken ihrer Herzen wohl offenbaren.

Darum sollen wir aus dem Evangelio den Teufel und seine Gliedmassen recht erkennen lernen, daß er ein Feind Gottes ist, und die Welt auch, wo sie am besten, frommsten und heiligsten ist. Denn das hätte ich vor nicht geglaubt, hätte es auch in keines Menschen Herzen gesucht, daß so große Verachtung Gottes und seines Wortes darinnen seyn sollte. Nun aber das Evangelium kommen ist, das thut die Herzen auf, und zeigt an, daß sie Gottes Wort und desselben Prediger verachten und verfolgen; daß also aus den schönen Engeln eitel Teufel werden. Da sehe ich nun, daß Papst, Bischöfe, Fürsten, Edelleute, Bürger und Bauern voller Teufel sind, weil sie die selige Lehre nicht allein nicht annehmen, sondern muthwillig verachten und verfolgen. Diese teuflische Bosheit hab' ich vor dem Evangelio, in den Leuten nicht gesehen, sondern gemeinet, sie wären voll heiligen Geistes. Aber Christus mit seinem Wort ist ein Offenbarer der Gedanken vieler Herzen, daß man gewahr wird, was in den Leuten steckt; nämlich, daß schöne, feine, vernünftige, ehrliche Leute mit dem Teufel besessen sind, und in ihnen steckt der größte, giftigste Grimm und Wüthen wider das Evangelium und seine Diener.

Warum offenbaret er's aber? Uns zum Unterricht; darnach auch zum Trost. Zum Unterricht; daß wir nicht erschrecken sollen, wenn wir sehen, daß so treffliche, weise, feine, ehrliche, heilige Leute solche Teufel men-

den, daß wir uns müssen verbündern, und sagen: Das ist so ein feiner Fürst, so ein feiner Bürger, so ein frommer Ehemann; wie kommt er doch immer mehr in die Blindheit und Bosheit, daß er Gottes Wort nicht leiden kann, und ihm so feind ist? Da lehret nun dieß Evangelium und sagt die Ursach, und spricht: Vor waren der Herzen Gedanken verborgen; aber nun kommt der, der da heißt, der Herzen Offenbarer, der sieht's auf, daß man sehe, was die Leute für Gedanken haben, welche weder sie, noch andere zuvor gesehen haben; sie müssen an Tag kommen und offenbar werden, daß man darnach sagen muß: War doch das vor so ein sanfter, freundlicher Mann, und ist jetzt sogar ein Teufel.

Wahr ist es, zuvor ist derselbe sanfte, freundliche Mann allbereit im Herzen ein solcher böser Teufel gewesen, da man meinete, er wäre fromm; aber er ist zu schön geschmückt, und sein Herz und Gedanken ist nicht so am Tage gewesen. Jetzt aber, weil das Evangelium ihm unter Augen leuchtet, steht man, was in ihm gesteckt sey, daß es eitel Lügen, Betrug, und Mord ist und je mit ihm gewesen ist. Alles, was die Welt thut, vom höchsten Herrn an, bis auf den geringsten Knecht, ist lauter Heuchelei; und je vernünftiger, ehrbarer, frömmere und heiliger sie scheinen, je schändlichere Heuchler sie sind. Das sieht und versteht die Welt nicht. Aber wenn das Kindlein Jesus mit seinem Evangelio kommt, der offenbaret es, daß sie voll Gift und Gotteslästerung sind. Also sind sie wohl allwege gewesen, da sie schienen große Heiligen seyn, mit Tugend, Ehrbarkeit und Gerechtigkeit geschmückt; aber sie haben's unter dem linken Zipfel gehalten, und bergen können. Dazu hat unser Herr Gott ein Fenster gemacht durch sein Evangelium, wie Simeon hier sagt, daß man's sehen kann, und sie es nicht mehr also bergen können.

Zum andern, dienet solche Offenbarung der Herzen auch uns zum Trost; weil doch die Welt Gottes Wort nicht dulden noch leiden will, und dennoch so einen heiligen Schein führet, daß wir uns vor ihr nicht entsetzen, sondern stracks schließen, daß all ihr schön Wesen, heiliger Schein, Weisheit und Gerechtigkeit lauter Heuchelei ist, und eitel Sünde und Verdammniß vor Gott.

Es meinet wohl die Welt der Gottlosen, sie wolle, im Himmel kommen, wie St. Paulus Apost. Gesch. 26. B. 7, von den Pharisäern sagt, daß sie die strengste Secte seyen, und mit Gottesdiensten Tag und Nacht emsiglich arbeiten, daß sie kommen zu der Verheißung des ewigen Lebens; dringen sich darum, und hoffen ewig selig zu werden. Unsere Mönche und Heuchler thun heutiges Tages auch also, meinen, durch ihr Fasten, Beten, &c. selig zu werden. Wer nun das siehet, und diese Weissagung des alten Simeonis nicht weiß, noch versteht, der hält solche für heilige Leute, und denkt also: So jemand selig wird, so werden diese selig, die den Schein haben großer Heiligkeit.

Da tröstet und warnet uns hier Simeon, und spricht: Hüte dich vor den Heuchlern, und sey getrost, Wenn sie noch so viel fasteten, beteten, sich kasteieten, so ist doch unter solcher gleißender Heiligkeit der Teufel begraben; der treibet sie, daß sie, ob sie schon eine zeitlang verborgen seyn, doch endlich herausbrechen, Gott lästern, sein Wort hassen, und desselben Diener mit Füßen treten, stehlen, rauben, &c. In Samma, sie stecken in der schrecklichsten Sünde und Bosheit auf's höchste. Darum, alles was sie thun, ob es schon gleißet und scheint, ist doch falsch und eitel Teufels Heuchelei.

Was ist es jetzt anders denn gestohlen und geraubet, daß die Tyrannen und Heuchler heutiges Tages viel arme Leute, die sich zur Predigt des Evangelii und zum Sacrament des Leibes und Blutes Christi halten, verjagen von Haus und Hof, und nehmen ihnen die Güter, und den Leib dazu? Ja, sprechen sie, daß thun wir nicht für uns, sondern müssen's thun, um Gottes willen, und im Namen der Kirchen. Schmücke dich, wie du willst, so ist's gleichwohl ein Diebstahl und Raub des Lebens und der Güter an den armen Leuten. Also berauben diese Heuchler die armen Leute, und wollen dennoch nicht Schälke, Diebe und Räuber heißen, sondern hochlöbliche Fürsten, ehrbare Edelleute, ehrliche Bürger, und fromme Biedermänner, und sind doch in der That Schälke, Diebe und Räuber. Wohl- an, hier siehet's geschrieben, daß es also gehen werde; und eben, wie es hier geschrieben steht, so

gehet es heutiges Tages. Vor dem Evangelio haben sie das nicht gethan, haben niemand beleidiget, niemand verjaget, niemand's Güter geraubet, niemand's Blut vergossen, sondern sind fromme, tugendsame, heilige Leute gewesen; aber nun das Evangelium kommen ist, hat sich funden das Fallen und Widersprechen bei denselben frommen, heiligen Leuten, daß sie angefangen haben zu toben, zu verfolgen, zu rauben, und zu morden; und wollen dennoch keine Räuber, Mörder und Schälle seyn, sondern gottesfürchtige, löbliche, ehrliche Fürsten, Edelleute, Bürger &c.

Solche Offenbarung der Herzen geschieht uns auch zum Trost, auf daß wir wissen, daß alles, was nicht Christus, und in Christo ist, falsch und Heuchelei sey, es sey gleich Carthäuser, löbliche, ehrbare, tugendsame Fürsten, Edelleute, Männer, Frauen. Denn was hilft's, daß ein Carthäuser viel leidet, ein Edelmann, Bürger fromm ist, viel Almosen giebt, eine Jungfrau keusch ist, und doch unterdeß Gott lästert und verfolgt, in dem, daß er dem Evangelio feind ist, und es nicht leiden kann? Was hilft's, daß ein Fürst noch so viel Güter giebt den Mönchen in's Kloster, bauet und stiftet Kirchen, Capellen und Altäre, und bleibet gleichwohl Gottes Feind, und ein Christenmörder? Was hilft's, daß sie denken gen Himmel zu kommen; und sind dennoch Gotteslästerer und Mörder, und thun wider alle Gebote Gottes?

Es wird aber diese Sünde und Bosheit sonst nirgend offenbaret, denn allein durchs Evangelium, wie gesagt ist. Vor dem Evangelio haben die Leute nicht so gethan; aber nun das Evangelium kommen ist, gehet an eitel Haß, Reid, und Verfolgung wider Gott und sein Wort. Es ist wohl vorhin in ihnen gesteckt; aber sie haben sich können bergen. Ihr Herz ist vor auch räubisch, mörderisch und blutgierig gewesen; es ist aber verborgen gewesen; jetzt aber bricht's hervor, und thun, das sie vor nicht gethan haben; und sagen dennoch, sie seyen nicht Diebe, Räuber, und Mörder, sondern fromme Leute, die niemand kein Leid thun.

Das hebt sich allein über dem Kindlein Jesu, welches zum Zeichen des Falls und Widersprechens gesetzt

ist. — Solches muß man gewöhnen und gehen lassen: denn es ist hier von Simeon geweissaget, daß es so gehen werde. Darum sollen wir unterrichtet und getrost seyn, daß wir wider allen Schein schließen können, und sagen: Alles was in der Welt ist; außer Christo, es sey so hoch und köstlich, scheine auch so engelisch, als es immer wolle, und heiße gleich Heiligkeit, ehrbar Leben, Tugend, Zucht, Ehre &c., so ist's doch nichts mehr, denn ein Schanddeckel, darunter die höchste Bosheit, ja der Teufel selbst verborgen liegt.

Zwar an ihm selbst ist's nicht böse, daß in der Welt ist Weisheit, Zucht, Ehre, und ehrbar Leben &c. Aber wenn man solches hierher ziehen will, vor Gott, so wird ein lauter Schanddeckel daraus, damit die greuliche Sünde gedeckt wird, die da heißt, Gott lästern, und sein Wort verfolgen. Es ist nicht böse, sein vernünftig, weise und tugendsam seyn; denn es sind seine Kleinod und Gaben Gottes. Aber das ist der Teufel, daß sie so herrliche Gaben Gottes, so schöne Tugend, Ehrbarkeit und züchtig Leben missbrauchen zum Schanddeckel, und unter demselben Schein Gott lästern und verfolgen.

Es ist ein recht fein Kleinod, und sonderliche Zier um eine züchtige Jungfrau. Wenn aber dieselbe züchtige Jungfrau wollte zusahren, und Vater und Mutter ermorden, so würde die schöne Tugend und Zucht nur ein Deckel einer großen Schalkin, Väter- und Muttermörderin. Also scheinen diese auch fromm und heilig seyn, und sind doch unter solchem Schein so böse, daß über alle Masse ist, also, daß solche Bosheit nichts auf Erden aufdecken und offenbaren kann, denn allein das Evangelium von dem Kindlein Jesus; wie Simeon hier sagt: O Maria, dein Sohn wird alle Welt, und die besten, vornehmsten Leute zu lauter Buben, Schalken und Mördern machen, die jetzt herein gehen, daß man sie vor Weisheit und Heiligkeit möchte anbeten. Er wird sie durch die Predigt seines Evangelii so anstecken, daß sie heraus brechen, und sich dermassen beweisen werden, daß sie Gottes und der rechten Christen größte Feinde sind; daß man sagen wird: Psui dich Kätzlein, wie hast du einen so glatten Balg und scharfe Klauen;

du thust wie Ahas Art ist, die vorne ledern und hinten fragen.

So sollen wir nun hier lernen, daß die Welt, da sie am besten, frömmsten, heiligsten ist, der Teufel selbst ist leibhaftig, und daß solche Diebe, Räuber und Mörder zweimal ärger sind, denn sonst Mörder und böse Leute. Wo ein Mörder auf der Straßen einen ermordet hat, das ist ein greulich schrecklich Ding; aber es ist nichts gegen den Mord, wenn Papst, Bischöfe, Fürsten &c., Mörder werden über dem Evangelio, fleißigen sich allerley Praktiken und Tyrannei, ob sie es dämpfen möchten. Denn da gilt's der ganzen Welt, einem ganzen Lande, Stadt &c. Also auch, wo ein Dieb einem dreihundert Gulden entfremdet, das ist wohl ein großer Diebstahl. Aber was ist's gegen den Diebstahl, wenn ein großer Dieb viel arme Leute ums Evangelii willen verjagt von Weib, Kind, Haus und Hof, und heißt dennoch Ehrwürdigster in Gott Vater, Hochlöblicher Fürst, frommer Herr? Daß also der Heide Cato recht gesagt hat: Große Diebe denken die kleinen Diebe.

Solche Diebe und Mörder behalten den Schein, daß sie fromm sind, bis Christus durch sein Evangelium sie offenbaret und anzeigt, daß sie Gottes Feinde und Christenmörder sind. Ob sie schon vor dem Evangelio auch solche sind gewesen, so ist's doch zugedeckt und verborgen gewesen. Aber das Evangelium zeigt's an, und giebt der Welt den Namen, daß sie Gottes Feinde und Christenmörder sind; und alle Menschen, die nicht Christen sind, sind eitel Gotteslästerer, Mörder, Diebe und Schälke vor Gott, ob sie schon vor der Welt scheinen die frömmsten, mildesten, tugendsamsten und heiligsten Leute zu seyn.

Sie habens wohl nicht gerne, daß man sie so übel nennet. Aber wir nennen sie nicht so übel, nach dem weltlichen Wesen; sondern vor Gott: vor dem können sie sich nicht entschuldigen, sondern müssen leiden. Denn das Evangelium offenbaret ihre Bosheit, und zeigt, daß alles, was Welt ist, Gott und Menschen zuwider ist. Wenn nun ein Mensch inwendig im Herzen ein solcher Schalk ist gegen Gott, gegen sein Wort und Werke, so zweifels nicht daran, er wird bald auch aus-



wendig ein Schall werden gegen die Menschen. Wenn das Herz voll Mordens ist, so wird die Zunge und Faust auch bald zum Mörder werden, wenn sie nur Zeit und Raum dazu haben kann. Daß aber die Faust noch nicht mordet, da fehlt's nicht am guten Willen, sondern an Zeit und Raum; sonst würde die Faust nicht lange feiern.

Also hat die Welt gehandelt mit den heiligen Propheten, Aposteln, Märtyrern, ja mit Christo selbst. Denn dieweil die Welt von Art nicht gut ist, so läßt sie nicht von Art. Darum sollen wir sie kennen lernen, daß sie voll böser Buben, Gottes Feinde, Diebe, Mörder, ja voll Teufel ist. So hat sie Simeon hier abgemalt, daß sie voll Hinterlist, Lasterung, Feindschaft und Hasses ist, den Leuten abgünstig, mörderisch, die alleine das Ihre suchen. Das ist Welt; und wo sie Zeit, Raum und Gelegenheit haben, fahren sie heraus, und werden auch auswendig vor den Leuten, wie sie inwendig im Herzen gesinnet sind. Wo du nun etwas Tapfers, Ehrlichs in der Welt siehest oder hörst, so sprich: Ist Christus da, wohl gut; ist Christus nicht da, so ist's gewiß der Teufel, es sey gleich Kappe, Strid, bösen Hemde, Lugend, Ehrbarkeit &c. Vor der Welt laß es seyn Frömmigkeit, Heiligkeit &c. aber vor Gott ist alles ein Greuel, wo Christus nicht ist.

Es sezet auch Simeon hinzu: „und es wird ein Schwert durch deine Seele bringen.“ Das sagt er zu der Mutter Maria. Denn sie hat solches alles sehen und erfahren müssen, darum redet Simeon solches auch zu der Mutter allein. Es ist aber nicht eine leibliche Marter, davon Simeon hier redet, daß der Mutter Maria begegnen werde; sondern das ist ihr widersfahren, das St. Petrus von dem heiligen Loth sagt, 2. Petr. 2: „Die schändlichen Leute thaten ihm alles Leid mit ihrem unzüchtigen Wandel: denn dieweiler gerecht war, und unter ihnen wohnete, daß er's sehen und hören mußte, quälten sie die gerechte Seele von Tag zu Tage mit ihren unrechten Werken.“

Das ist das „Schwert, das durch Mariens Herz gedrungen ist,“ daß ihr Herz ist gekränkt worden, darum, daß sie ihr ganzes Leben über hat müssen sehen,

hören, und erfahren alle Bosheit der Juden, daß Gottes eigen Volk wider Christum, den Welt Heiland erregt ward. Ehe Christus auftrat und predigte, waren eitel fromme Leute, und heilige Väter, sonderlich die Pharisäer, Schriftgelehrten und Hohenpriester; aber da Christus auftrat mit seiner Predigt, wurden der Herzen Gedanken offenbar, daß unter so schöner Heiligkeit die größten Schelte und Bösewichter verborgen waren, die ihren eignen Messiam und König, den Sohn Gottes, selbst verlängneten, verriethen, und ans Kreuz schlugen. Das ist ihr durch Leib und Leben gegangen, und hat ihr Herz gekränkt, daß sie solches hat müssen sehen und erfahren.

Wie es nun der Mutter Maria ist gegangen, also gebet's der ganzen Christenheit, und allen Christen zu jeder Zeit, wenn das Licht des Evangelii leuchtet. Die Welt ist so eine schalkhaftige arge Art, daß sie sich fromm und schön stellt; und doch unter dem Schein und Deckel der Frömmigkeit eitel Mord, Diebstahl, und allerlei Bosheit treibet, welches durchs Evangelium offenbar wird. Solches thut den Heiligen Gottes und Christen wehe, das ist ihre Marter und Qual, daß sie solche Bosheit der Welt sehen müssen. Das Schwert gebet nicht schlecht durch ihre Hände und Füße, risset sie auch nicht schlecht am Leibe; sondern dringet durch ihre Seele. Denn Herzleid ist über alles Leid, und der Seelen Leiden ist über alles Leiden. Wenn der Fuß leidet, ist nicht vornehm, daß auch die Hand zugleich leide, obschon die Hand, als ein Glied desselben Leibes, mit dem Fuße Mit leiden hat. Aber wenn die Seele leidet, und das Herz traurig ist, so leidet auch zugleich der ganze Leib, und alle Glieder des Leibes. Darum sagt Simeon, ein Schwert werde durch der Mutter Seele dringen, und St. Petrus saget, daß der gerechte Loth so groß Leiden gehabt habe, daß sein Herz Tag und Nacht ist gequälet gewesen.

Die ganze Welt macht's also, daß der Mutter Maria, das ist, der heiligen christlichen Kirchen wehe thun muß. Es ist wohl nicht gut, daß die Welt also lebet, daß die Christen darüber seufzen müssen; denn es ist ein gewiß Zeichen eines großen Zorns Gottes,

Der bald anbrennen wird. Aber die Welt läßt's nicht, sie erregt das herzliche Seufzen der frommen Herzen. St. Paulus spricht, Ephes. 4, 30: „Betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, damit ihr versiegelt seyd, auf den Tag der Erlösung.“ Es ist euer gewisses Pfand, daß ihr das ewige Leben haben sollet. Darum schonet sein, machet ihn nicht betrübt. Wie geschieht das? Wann wird der heilige Geist betrübt? Dann wird er betrübet, wenn christliche fromme Herzen betrübet werden, wenn sie sehen müssen, daß ihnen das Herz brechen möchte. Wenn solches geschieht, so ist gewiß ein aus der Massen schwerer Zorn Gottes vorhanden.

So gebet's allezeit in der Welt, daß ein Schwert durch der Christen Seele dringet, daß sie geplaget, gekrenziget, und gemartert werden, sich ängstigen und leiden müssen. Sie predigen, singen, sagen, vermahnend, strafen, beten, bitten, flehen, und thun was sie können; dennoch richten sie nichts aus: sie müssen leiden, daß ihr Herz hoch betrübet wird. Wenns aber so in der Welt zugehet, so folget gewißlich eine große Strafe darauf. Man sollte wohl die Mutter Maria und christliche Kirche zufrieden lassen, daß das Schwert nicht durch ihr Herz dringe; aber da wird nichts aus. Simeon hat's gesagt, es müsse so gehen, daß man manchen frommen Loth seufzen machet. Und also hat die christliche Kirche zu allen Zeiten müssen seufzen. Aber was Gutes darauf gefolget ist, hat die Welt mit ihrem Schaden erfahren.

Ich habe oft gesagt, und sage noch, die Junker von Abel, desgleichen Bürger und Bauer, machens nicht gut, daß sie ihren Pfarrherren, Predigern, und andern frommen Christen manch schwer Seufzen auszwingen, welches ihnen durch's Herze gehet, und sie hoch betrübet. Solches ist nicht gut, daß der heilige Geist so betrübet, und solch herzlich Seufzen der christlichen Herzen erregt wird; wird auch nichts Guts darauf folgen, wie man wohl erfahren wird. Die Epist Ebr. 13, 17. sagt zu den Zuhörern: „Macht's also, daß euere Lehrer, die über euere Seelen wachen, ihr Amt mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut.“ Und das Exempel Luths ist ein stark gewaltig Zeugniß;

den plagten die Sodomiter wohl, daß ihm ein Schwert durch's Herz drang. Aber was geschah! Als bald Loth aus Sodom ausgegangen war, regnete es Schwefel und Feuer, und ward Sodom umgelehret, daß sie tief in die Erde versank. Was soll ich nun sagen von unserm Sodom? Die thut nicht allein unrecht, und sündigte mutbwillig und freventlich wider alle Gebote Gottes; sondern betrübet auch den heiligen Geist, daß der Mutter Mariä, das ist, der lieben Christenheit ein Schwert durch's Herz dringet. Dazu wird Gott nicht ewig still schweigen.

So haben wir nun aus diesem Evangelio gehört von zweien Stücken, die wir merken sollen. Zum ersten, was nicht Christus ist, das ist der Teufel; und schmückt sich doch mit dem Schein und Deckel der Gottseligkeit. Zum andern, daß man den heiligen Geist nicht soll betrüben, daß der Mutter Maria nicht ein Schwert durch's Herz dringe, das ist, daß die frommen Christen um unsern willen nicht betrübet werden. Geschehen muß es, daß ein Schwert durch der Mutter Herz dringe, Simeon hat's geweissaget; aber selig sind, die dazu nicht Ursach geben. Wiederum unselig sind, die Ursach dazu geben, daß es geschieht. Und das sey auf diesmal genug von diesem Evangelio.

## Predigt am neuen Jahrstag.

### Von der Beschneidung,

über das Evangelium Luc. 1, 21, gehalten im J. 1531.

(Nach Dietrich.)

Am heutigen Fest hat man sonderlich von zweien Stücken zu predigen. Das erste, von der Beschneidung. Das andere, von dem Namen Jesu, von welchem der Evangelist das sonderlich meldet, wie er vom Engel erkennet sey, ehe denn das Kind in Mutterleib empfangen ist. Darum muß an solchem Namen sehr viel gelegen seyn.

Wir wollen erstlich von der Beschneidung sagen, und einen Unterschied machen, nicht des Werks, sondern

der Person halb, davon man heute prediget, wie sie beschnitten sey. Nun ist aber zwischen der Beschneidung Christi und der andern Juden so ein großer Unterscheid, so weit Himmel und Erden von einander sind. Ursach, die Personen sind ganz und gar ungleich und unterschieden, wie ihr nachher werdet hören.

Nun hat aber die Beschneidung der Juden ihre Ankunft aus der Schrift, die man im ersten Buch Mose liest, Cap. 17, 10 ff. Hat darneben auch ihre bestimmte Zeit, wie lange sie währen soll, nämlich, bis auf Christum. Abraham hat's erstlich angefangen. Dem befaß Gott, er und sein ganz Hausgesinde sollten sich beschnitten lassen. Und was fortan Knäblein geboren würden, sollten alle am achten Tag nach der Geburt auch beschnitten werden. Welche nun solch Zeichen der Beschneidung an ihrem Leibe hätten, deren Gott wollte er seyn, und sich ihrer annehmen, wie seines Volks.

Nun ist's nicht ohne sondern Rath Gottes so geordnet, daß nicht allein Abraham, sondern auch alle sein Gesinde im Hause, was Männlein war, sich mußte beschnitten lassen, auf daß die Juden nicht rühmeten, sie wären allein Gottes Volk. Denn hier nimmt Gott bald im Anfang Abrahams Knechte, welche Heiden waren, auch zu seinem Volk und Kindern an in das Erbe, da Abrahams Blutkinder und Leiberben zu gehörten; ja kommen eher dazu denn Isaac, auf den die Verheißung lautet; so sie doch schlecht erkaufte Knechte von den Heiden gewesen sind. Darum dürfen sich die Juden nicht so hoch rühmen. Denn wenn sie die Beschneidung gleich groß machen, so können sie es nicht läugnen, daß Gott zur selben Zeit auch Heiden, die nicht Abrahams Kinder, sondern seine erkaufte Knechte waren, berufen hat &c.

Von dieser Beschneidung haben wir heutiges Tages nichts mehr, denn die bloße Deutung, und das Bild des Glaubens. Gleich wie andere Historien, die vorüber und vollbracht sind, auch alleine zu dem dienen, daß wir die Exempel des Glaubens und guter Werke daraus lernen sollen. Die Werke dürfen wir nicht thun; dennoch müssen wir denselben Gehorsam und Glauben haben, welchen die gehabt, so dazumal gelebt haben.

Also predigen wir von der Beschneidung auf heute. Diesen Tag auch, nicht darum, daß wir uns sollen beschneiden lassen; denn solches ist aus: sondern daß wir bei der Beschneidung lernen Gott gehorsam seyn, wie Abraham gehorsam war. Wäre aber Christus nicht wäre kommen, so müßten wir uns noch heutiges Tages beschneiden lassen, wo wir anders uns für Gottes Volk wollten rühmen. Denn da steht der Befehl klar: „Wer nicht beschnitten ist, des Seele soll ausgerottet werden aus meinem Volk.“ Dieser Befehl ist nun in Christo aufgehoben. Denn sie hat nicht länger, denn bis auf ihn (auf welchen sie auch allein gedeutet hat) wahren sollen. Nun aber hat Christus uns, die wir sein Volk sind, befohlen, daß wir uns nicht beschneiden, sondern taufen lassen, und glauben sollen, wo wir Gottes Kinder und selig wollen werden.

Das Exempel aber, das wir aus der alten Beschneidung nehmen, ist dieses: Gott läßt uns hier sehen, wie nährisch er seine Sachen pflegt anzubeben, wenn man der Vernunft nach richten will. Denn bei den stolzen Heiden ist's das lächerlichste und nährischste Ding gewesen, das je auf Erden geschehen ist, daß Gott, die ewige Weisheit, soll den Menschen so ein lächerlich Gebot auflegen (da wir nicht gern von reden) sonderlich aber den alten Leuten. Denn Abraham ist bereits neun und neunzig Jahr alt, da er dieses Gebot empfieng. Daber kommen die spöttischen, höhnischen Annahmen, welche die Heiden den Juden geben, heißen sie Recutitos, Apellas, und dergleichen, nur daß sie ihr damit gespottet haben. Aber so soll es geben, wie eure Liebe im nächsten Evangelio auch gehöret hat. Alles was Gott vorgiebt, das soll niemand. gefallen, jedermann soll sein lachen, und für die größte Narrheit halten. Wiederum, was er nicht vorgiebt, und wir für uns selbst thun, ohne seinen Befehl, das soll ihm gefallen; so wollten wir's gern haben. Aber Gott will's nicht thun. Da gehet's denn, daß die Vernunft sich stößet und ärgert, wie St. Paulus sagt, 1. Corinth. 1, 21: „Weil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch

thörichte Predigt: fällig zu machen; die, so daran glauben."

Was ist närrischer, wenn die Vernunft urtheilen soll, das sich auch weniger mit ihr reimet, denn daß im Abendmahl unter dem Brod der Leib Christi, und unter dem Wein das Blut Christi; soll zur Vergebung der Sünden gegessen und getrunken werden? Was sollte ein Trunk Weins, oder ein Bissen Brodes helfen? denkt die Vernunft; kann auch nicht anders denken. Aber Gott will es darum nicht ändern. Will's die Vernunft nicht glauben noch annehmen; so mag sie es lassen. Also ist's mit der heiligen Taufe auch. Daß ein Kind, so nach dem Befehl Christi in's Wasser getaucht, oder damit begossen wird, soll von Sünden abgewaschen, und aus des Teufels Reich in Gottes Reich gerückt werden; wie reimet sich das? Wie kannst du es glauben, wenn du das Wort hinten willst setzen, und die Sache mit der Vernunft ermessen und begreifen? Dann wäre es wohl glaublich, wenn die Sünde ein schwarzer oder rother Flecken wäre; aber weil die Sünde im Herzen; im Mark und Weisse drinne steckt, scheint es, das Wasser werde langsam hinein kommen, und sie abwaschen.

Also hätte auch Abraham können denken, da er den Befehl von der Beschneidung empfieng: Lieber, was soll mir's zur Seligkeit helfen, daß ich alter Mann mich soll beschneiden lassen? Was soll es einem Kind helfen? Oder was ist's besser nach der Beschneidung denn zuvor? Hätte Gott den Leib wollen anders haben, er würde ihn wohl so gemacht haben, daß man nichts davon hätte schneiden dürfen. Vernunft hätte so gesagt; kann auch nicht anders sagen noch denken, denn sie will am flügsten seyn. Aber wenn man in die Frage kommt: Warum Gott dieses oder anders befohlen habe, so hat der Teufel schon gewonnen; wie man sieht an der Eva im Paradies. Die hatte den Befehl, sie sollte von dem verbotnen Baum nicht essen. Da sie aber solchen Befehl aus den Augen ließe, und hörte dem Teufel zu, warum doch Gott solches sollte verboten haben; da gieng sie dahin, fiel in den greulichen Ungehorsam, da wir noch alle an tragen müssen. Darum sollen wir

aus solchem Befehl von der Beschneidung fleißig lernen, und uns stracks darnach richten. Wenn Gott etwas heisset, sagt oder thut, so sollst du dein Maul zuhalten, und auf deine Knie fallen, weiter nichts fragen noch sagen, sondern thun, was er dich heisset, hören, was er dir sagt, und dir gefallen lassen, was er thut. Denn Gott will von uns ungemästert seyn, die wir von Natur Kinder des Zorns, Sünder und Lügner sind. Deshalb sein Rath, Wort und Werk uns viel zu hoch ist, daß wir's verstehen sollten. Noch sind wir so blinde, vermessene Narren, die sich dünken lassen, daß sie es nicht allein verstehen, sondern auch wohl besser könnten machen. Darum sagt Jeremias wohl: „Des Menschen Herz ist so heillos und tückisch, daß es niemand ausgründen kann.“ Weil wir nun solcher Unart von Natur sind, so sollten wir unsere Weisheit beiseite legen, und in Gottes Sachen und Geboten also denken: Siehet es mich närrisch an, so ist's in der Wahrheit keine andere Ursach, denn daß ich ein großer Narr bin, der die göttliche Weisheit nicht verstehen noch fassen kann; denn meine Thorheit und Blindheit hindert mich.

Also ist nun die alte Beschneidung ein Exempel eines feinen Glaubens, daß Abraham und seine Knechte über solchem Befehl sich nicht entsezt, sondern demselben stracks sind nachkommen. Haben nicht gedacht: Et, es ist ein närrisch Ding, so wir Alten uns beschneiden lassen, es wird's Gott nicht so meinen, es muß einen andern Verstand haben, (eben wie die Sacramentschänder von der Taufe und Abendmahl disputiret haben.) Was wollte Gott an dem närrischen Dinge gebieten, daß man den Leib beschneiden soll? Wofür sollte doch dasselbe seyn? Solches haben sie nicht gedacht; sondern sind stracks dem Befehl nachkommen, und beschlossen: Weil es Gott befohlen, und so will haben, es sey so närrisch, es immer wolle, so werde ich nicht selig, ich folge denn seinem Befehl, wie er geheißen hat. Daß also die Beschneidung ein fein Exempel ist eines festen, rechtschaffenen Glaubens, welchen Abraham und seine Knechte und Nachkommen gehabt haben; daraus wir lernen sollen, daß wir dergleichen auch thun, und unsrer



**Welsheit und Vernunft vom Worte Gottes nicht verführen lassen.**

Dieses sey von der alten Juden Beschneidung gesagt, die nicht länger hat sollen stehen, denn das Gesetz, das ist, bis auf Christum, der es mit dem Gesetz hat ein Ende gemacht. Wie solches fein in dem ist angezeigt, daß diese Kindlein allererst am achten Tage mußten beschnitten werden. Denn die Schrift hält diese Ordnung, daß nach sechs Tagen der Sabbath ist, und der Tag, so auf den Sabbath folget, ist der achte Tag, da eine neue Woche anfähet. Denn unser lieber Herr Christus hat mit der Beschneidung angefangen zu erfüllen die Predigt, die von ihm gesagt war, daß er sollte seyn ein Heiland, und ein Licht für die Heiden, der nicht im kleinen Winkel des Judenthums sein Regiment allein führen, sondern in aller Welt durch sein Evangelium regieren, und uns von allen Sünden sollte ledig machen, da er ist beschnitten worden, und mit seiner Beschneidung der vorigen ein Ende hat gemacht.

Ich habe aber im Anfang gesagt, wenn man von der Beschneidung Christi recht wolle reden, so müsse man ja so einen weiten Unterschied zwischen der Beschneidung Christi und der Juden machen, als zwischen Himmel und Erden. Denn hier sind die Personen ungleich, ob's wohl einerlei Werk ist. Die Beschneidung, eben wie das Gesetz, war denen gegeben, die Sünder und des ewigen Todes schuldig waren. Nun aber ist Christus ohne alle Sünde, und ein Herr des Gesetzes, mit dem das Gesetz nichts zu schaffen hat; denn es hat allein mit den Sündern zu schaffen. Er aber ist kein Sünder. Daß er nun nach dem Gesetz, eben wie ein ander sündig Kindlein beschnitten wird, im selben vergreift sich das Gesetz an ihm, muß derohalb seine Strafe leiden, und aufhören. Wenn es Christus hätte wollen thun, so hätte er das Gesetz wohl mit Gewalt können abschaffen und aufheben: denn er ist je des Gesetzes Herr, mit dem das Gesetz nichts zu schaffen hat, darum, daß er ohne alle Sünde ist. Aber er hat's nicht wollen thun mit Gewalt, sondern mit Liebe und

**Demuth.** Solches geschieht nun uns zu gute, daß wir uns sein annehmen und trösten sollen.

Denn für seine Person hat's unser lieber Herr Christus nicht bedurft; eben so wenig er's seiner Person halb bedurft hat, daß er Mensch ist worden, oder an das Kreuz sich ließe schlagen. Er that's um unsertwillen; denn wir bedürfen eines solchen Mannes, der ohne Sünde wäre, und für uns das Gesetz erfüllete, und also den Zorn Gottes stillete. Um dieser Ursach willen hat er sich unter das Gesetz gethan, schenket solchen Sieg, den er am Gesetz erlangt hat, uns, daß wir sein brauchen und genießen sollen; und fortan alle das Recht zum Gesetz durch ihn haben, das er zum Gesetz hat, daß es uns nicht mehr verdammen noch fangen soll. Denn wer sich an Christum mit rechtem Glauben hält, der soll durch ihn von solcher Verdammniß erlöst seyn.

Darum merke diesen Unterscheid wohl; denn da ist alles an gelegen. Abraham muß unter das Gesetz, und sich beschneiden lassen; denn er ist ein Sünder, und derohalb hat das Gesetz einen Zuspruch zu ihm. Christus aber ist kein Sünder, darf derohalb nicht unter das Gesetz; dennoch thut er sich unter das Gesetz, auf daß alle, die sich an ihn mit Glauben halten, durch ihn vom Fluch des Gesetzes sollen frei und ledig seyn. Darum ist das Fest der Beschneidung Christi ein sehr tröstlich Fest, da man billig Gott an loben und danken soll, daß, ob wir gleich dem Gesetz, der Sünden halben, verfallen sind, dennoch solches an unsrer Seelen Seligkeit uns nicht schaden, sondern wir durch Christum von dem Fluch des Gesetzes frei und ledig sollen seyn, der um unsertwillen den Fluch des Gesetzes getragen, und sich dem Gesetz unterworfen hat.

Daß es aber Noth sey gewesen, daß wir so haben müssen vom Gesetz los und ledig werden, lehret St. Paulus, da er 1. Corinth. 7, 19. so spricht: „Die Beschneidung ist nichts, sondern Gottes Gebot halten.“ Das sind sehr stolze Worte, den Juden unleidlich; denn es ist so viel gesagt: Keiner, der beschnitten ist, erfüllet Gottes Gebot, oder hält das Gesetz. Was ist aber das anders, denn, die beschnitten sind, sind nicht

beschnitten; oder, daß ich's noch deutlicher sage: Durch die Beschneidung erfüllet niemand das Gesetz; niemand wird auch dadurch von Sünden ledig. Denn obgleich die Juden sich haben beschneiden lassen, steht gleichwohl noch Gottes Gebot und Befehl da: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seel, und ganzem Gemüth.“ Da gieb mir einen Menschen, der sich könne rühmen, daß er's gethan habe, oder thun könne. Das Gesetz spricht: „Du sollst dich nicht lassen gelüsten.“ Gieb mir einen Menschen, der sich könne rühmen, daß er's gethan habe, oder thun könne. In Summa: Nimm ein Gebot vor dich, welches du willst, so mußt du bekennen, daß niemand sey, der es vollkommen gehalten habe. Was gehöret aber für ein Urtheil auf solche Leute, die Gottes Gebot nicht halten, ob sie gleich beschnitten sind? Das zeigt St. Paulus an aus dem fünften Buch Mose, da also steht: „Verflucht sey jedermann, der nicht bleibt in alle dem, das geschrieben steht in diesem Buche des Gesetzes, daß er's thue.“ Schlenget also, daß alle die, so mit des Gesetzes Werken umgehen, sind unter dem Fluch. Ursach, sie können's nicht halten. Denn so man das Gesetz könnte halten, so hätte es nicht Noth. Weil man's aber nicht kann halten, so folget, daß das Gesetz uns verflaget, dem Teufel giebt, und in die Hölle stößet.

Darum muß man eine höhere und bessere Predigt haben, die uns mehr gebe, denn das Gesetz, welches mehr nicht kann, denn daß es gebeut, „wir sollen Gott von ganzem Herzen lieben, und unsern Nächsten, wie uns selbst“, auch wenn er uns Leid thut, und wir uns gern rächen wollten. Da wird aber nichts aus. Die Natur reget sich mit Zorn, Unwillen, Ungeduld, Haß, Reid, Hoffart &c. Darum ist niemand, der solcher Predigt könne Folge thun. Und ob man schon so viel thut, als möglich ist, so können wir doch damit vor Gott nicht bestehen.

Das ist nun die Ursache, daß ein Höherer und Größerer kommt, nämlich, Christus, der Sohn Gottes, der ist ohne alle Sünde, läßt sich dennoch beschneiden, wie andere Sünder, giebt sich also in aller Demuth unter das Gesetz, daß er's gar aufhebe, und uns davon

lebig mache, die wir nicht konnten solche Last tragen, und mußten derohalben unter dem Fluch und Zorn Gottes bleiben. Wie denn nicht allein unsere Erfahrung, sondern auch der heiligen Propheten Zeugniß am Tage liegt. Denn was hätte sonst den heiligen Propheten David für Noth angangen, da er sagt im 19. Psalm V. 13: *Delicta quis intelligit?* „Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgene Feble, da ich nichts vor weiß.“ Item, Psalm 143, 2: „Gehe nicht in das Gericht mit deinem Knechte; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.“ Item, Psalm 130, 3: „So du willst Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen?“

Solche und andere mehr Sprüche zeugen gnugsam, daß unmöglich sey, daß ein Mensch könne sagen, er habe dem Geseß genug gethan, und sey seiner Werke halben dem Zorne Gottes entgangen. Weil nun das Geseß uns dermaßen gefangen hält, und läßt uns nicht vor Gott, sondern hindert vielmehr solche Zuversicht, die wir zu Gott sollten haben, so folget, wo wir vor Gott wollen, daß wir etwas höhers denn die Geseßpredigt müssen haben, nämlich, die Predigt des heiligen Evangelii, in welcher unser lieber Herr Christus den Juden und uns läßt verkündigen, daß wir unsrer Sünden halben verdammt sind. Und hilft die Juden nicht, daß sie beschnitten sind; denn solche Beschneidung erlediget sie nicht von Sünden; wie die Propheten sagen, ob sie gleich am Leibe beschnitten sind, daß doch das Herz unbeschnitten und unrein sey. Das aber erlediget uns, daß das Evangelium weiter prediget, wie unser lieber Herr Christus, welcher dem Geseß nichts schuldig, sondern ohne Sünde war, dennoch sich unter das Geseß gegeben habe, und sich beschneiden lassen, auf daß er eine Ursache zum Geseß gewinne, und zu ihm könnte sagen: Hörest du, Geseß, du machst mich zum Knecht, so ich doch dein Herr bin; darum mußt du mir wieder dienen, mein Knecht und Gefangener wieder seyn.

Das Recht nun, das unser lieber Herr Christus zum Geseß hat, für seine Person, das schenkt er mir und dir; und benimmt dem Geseß sein Recht, das es wider uns, als die armen Sünder, hat; spricht uns

davon quitt und ledig. Doch nicht also, daß wir nichts thun, und leben sollen, wie wir wollen; sondern also, daß, wo wir nicht gethan haben, was wir sollen, solches uns vergeben, und nicht zugerechnet, und an unsrer Seligkeit nicht schaden soll.

Derohalben dürfen die, so an Christum glauben, der Beschneidung ganz und gar nichts. Denn sie sind nicht allein von solchen und andern Beschwerden des Gesetzes gefreiet, sondern haben Vergebung aller Sünden, und Verheißung des ewigen Lebens durch Christum. Darum können sie rühmen und sagen: Das Gesetz hilft mir nichts, die Beschneidung auch nichts; das aber hilft mir, daß ich glaube, daß Christus beschnitten ist: denn solches ist um meinetwillen geschehen, daß ich einen Bürgen hätte, der für mich in die Schuld träte, welcher Schuld mich das Gesetz, meiner Sünden halben, überweisen kann. Darum will ich seiner Unschuld mich krösten, und sprechen: Das Gesetz ist eine Zeit lang gleichwie ein Herr im Himmel gewesen; denn es hat uns Menschen vor Gott verklagt; das haben wir müssen also leiden. Uns geschah auch nicht Unrecht, weil wir die Sünde nicht läugnen konnten. Aber jetzt ist's umgekehret, weil wir durch die Beschneidung Christi von der Beschneidung und dem Fluch des Gesetzes erlöst sind.

Mit meiner Beschneidung, mit meiner Liebe zu Gott und zu den Menschen, mit meinem Gehorsam, ist nichts ausgerichtet, da will ich nicht auf setzen, noch mich etwas drauf verlassen. Alle meine Zuversicht aber, Trost und Troß soll das seyn, daß Christus gehorsam, unschuldig und heilig ist. Solche Zuversicht und Hoffnung wird mir nicht fehlen; denn es ist ein gewisser Trost, und fester Schirm. Ehe ich den hatte, meinete ich, ich müßte dran, und das Gesetz erfüllen, oder verdammt seyn. Nun aber weiß ich, daß es ein unmöglich Ding ist, mir und allen Menschen, die wir solche Last nicht können tragen. Christus aber hat sie von uns auf sich genommen, sich unter das Gesetz geworfen, und dasselbe mit der Beschneidung angefangen, auf daß er's allenthalben erfüllte, und nichts dahinten ließe, das Gott uns armen Sündern zum Ge-

horsam aufgelegt hat; solches ist mein Herz und Trost.

Ich soll wohl meinen alten Adam bezähmen, und hahn halten, daß er thue, was er soll; denn sonst wäre ich gar ein ungehorsam Kind. Aber es läuft aus dermassen viel Ungehorsam mit unter. Wir thun viel, das wir lassen sollten; lassen viel, das wir thun sollten; zuweilen fallen wir gar in grobe, greuliche Sünde. Hier ist kein andrer Trost, denn daß wir fliehen unter diesen Schirm, der da heißt: „Christus hat sich unter das Gesetz gethan“; und sollen uns trösten, was unserm Gehorsam mangelt, daß es Christus erfüllet habe. Denn mit uns wird's nimmermehr dahin kommen, daß wir alles thun, was wir sollen, wie St. Paulus sagt: „Ich habe Lust am Gesetz Gottes, nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstehet dem Gesetz in meinem Gemütthe, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern.“ Das ist so viel gesagt: Ich muß thun, was das Fleisch will; aber nach dem Glauben thue ich's nicht, sondern es ist mir leid, bin nicht gern so gefangen.

Also wird nun die christliche Gerechtigkeit ganz, daß ich mich erkenne für einen armen Sünder, der ich dem Gesetz nimmermehr kann genug thun. Aber darum verzweifle ich nicht. Denn hier sehe ich, daß mein Herr Christus sich meiner angenommen, und für mich unter das Gesetz sich gegeben, und dem Gesetz genug gethan hat. Da folget weiter, daß ein solch Herz muß sagen: Ei, hat das mein Gott um meinetwillen gethan? Sollte ich denn nicht auch solchen gnädigen Gott lieb haben? Sollte ich mich seines Willens nicht von Herzen fleißigen, und wiederum auch thun, was ihm lieb ist? Also wird man lustig und freundlich gegen Gott, und folget die rechte Erfüllung des Gesetzes, die nicht gezwungen, sondern willig ist. Ob nun gleich solche Erfüllung, des Fleisches halben, noch nicht ganz und unvollkommen ist, so läßt ihm es doch Gott gefallen, in denen, die den Glauben haben an Christum. Denn was noch unrein und unvollkommen dran ist, das gehöret unter den Deckel und unter den Schirm der

**Vergebung der Sünden, welche uns um Christi willen gegeben ist.**

Also habt ihr von zweierlei Beschneidung gehört. Die erste hat Gott geboten, und bis auf Christum haben die Juden sich unter solche Beschneidung, eben wie unter das Gesetz, mit dem Gehorsam müssen geben. Aber damit sind sie noch nicht selig worden. Denn niemand hat jemals dem Gesetz können genug thun. Darum, ob wohl die Beschneidung ist da gewesen, so hat doch nichts desto weniger das Gesetz alle Juden verklagt, und vor Gott verdammt. Dadurch aber wird man selig und heilig, daß man Christum hat, der sich unter das Gesetz gegeben und den Fluch von uns genommen hat. Die Juden nun, so solches geglaubet, und ihre Seligkeit auf den verheißenen Saamen gestellet haben, denen ist die äußerliche Beschneidung ein Siegel gewesen, daß sie vor Gott gerecht sind, nicht der Beschneidung, sondern des Glaubens halben an Christum.

Darum ist das Fest von der Beschneidung Christi ein tröstlich Fest, an welchem wir lernen, wenn wir vor Gott sollen kommen, daß wir sagen: Herr, du hast den Juden die Beschneidung geboten; den Juden und uns allen hast du geboten, wir sollen dich von ganzem Herzen lieb haben, und unsern Nächsten wie uns selbst: aber lieber Herr, ich habe es leider! nicht gethan, und kann's auch nicht thun, daß ich derohalb billig, meinem Verdienst nach, verloren und ewiglich verdammt müßte seyn. Aber das ist mein einiger Trost und Schirm, dahinter ich fliehe, und mich verberge. Dein lieber Sohn Christus Jesus, mein Herr, hat sich unter das Gesetz gegeben, und sich beschneiden lassen, wie ein andrer Sünder, und also deinen Willen vollkommenlich gethan; denn sonst hätte er sich nicht, wie ein ander Kindlein, am achten Tage lassen beschneiden. Solches ist um meinet und aller Sünder willen geschehen, und uns geschenkt, und zu eigen gegeben. Denn seiner Person halben hätte er's nicht bedurft. Darum nehme ich mich's an, und bitte dich, lieber himmlischer Vater, du wollest mir um seiner willen gnädig seyn, und mich seiner Frömmigkeit und Heiligkeit genießen lassen. Daß also jedermann lerne auf die Heiligkeit und Un-

Schuld unsers Neben Herrn Christi trauen; so fahren wir gewiß, und wird weder Sünde noch Tod uns können obliegen. Das verleihē uns unser lieber Herr Christus, Amen.

---

## Die zweite Predigt am neuen Jahrstag.

Von dem Namen Jesu,

über das Evangelium Luc, 2, 21, gehalten im  
Jahre 1531.

(Nach Dietrich).

Wir haben gehöret von einem Theil dieses heutigen Evangelii, nämlich, von der Beschneidung, mit welcher Christus uns hat anzeigen wollen, daß er sich um unsertwillen unter das Gesetz gethan habe, auf daß wir vom Fluch des Gesetzes los und ledig würden. Darum wir auch lassen dieses Fest halten und begeben, daß wir solcher Wohlthat nicht vergessen.

Nun folget der andere Theil, von dem Namen Jesu, welches der Evangelist hier mit Fleiß gedenkt, als sey sondere Noth daran gelegen, daß man solchen Namen wohl wisse, sintemal er nicht von Menschen erdacht, sondern vom Himmel herunter bracht, und vom Engel angesagt ist, ehe denn das Kind im Mutterleibe empfangen ist. Das dienet aber dazu, auf daß jedermann wisse, es sey ein solcher Name, der Gott gefalle, sintemal Gott selbst seinen Sohn also genennet hat.

Nun heißet aber der Name Jesus auf Deutsch, wie wir eigentlich reden und sagen, als so viel als ein Heiland, oder Helfer. Etliche deutschen es, ein Seligmacher. Es ist aber nicht gut deutsch; Heiland lautet besser. Warum aber Christus diesen Namen führe, deutet der Engel Gabriel, da er zu Joseph sagt, Matth. 1, 21: „Du sollst seinen Namen Jesus heißen; denn er wird seinem Volk helfen von ihren Sünden.“

Diesen Namen lasset uns mit Fleiß lernen und merken, daß dieses Kindlein Jesus heiße, und sey ein Heiland, der von dem höchsten und größten Jammer,



nämlich, von Sünden helfe, und nicht von der geringen Noth, und losen Unsechtung, das dieses Leben mitbringt, daß einem dieser, einem andern ein andrer Rath am Leib, Gut, oder sonst zusiehet. Solches hat Gott der Welt befohlen, die hat Könige und Kaiser, daß sie wider die Feinde ihre Unterthanen schützen sollen; sie hat Vater und Mutter, daß die Kinder ernähret und auferzogen werden; sie hat Aerzte, die zu leiblichen Krankheiten rathe und helfen können. Aber es sind alles schlechte Heilande gegen den, der ein Heiland ist, der sein Volk von seinen Sünden errettet.

Wer sich nun dieses Kindleins annehmen, und es seinen Jesum oder Heiland will seyn lassen, der sehe ihn also an, daß er ein Heiland sey, nicht sonderlich zu diesem Leben, welches er (wie jetzt gesagt) andern befohlen hat; sondern zu dem ewigen Leben, daß er von Sünden und Tod helfen will. Denn wo die Sünde weg ist, da muß der Tod auch hinweg seyn. Darum bedenke bei dir selbst, ob du etwas mehr von Gott, denn vom Kaiser und andern weltlichen Herren zu hoffen habest. Willst du nicht glauben, daß ein ander Leben sey nach diesem Leben, so hast du Heilands genug am Kaiser, an Vater und Mutter, an den Aerzten. Denn diese sind auf-dieses Leben und zeitliche Noth gestiftet. So du aber glaubest, daß nach diesem Leben ein anders sey, zu demselben darfst du dieses Heilandes. Dazu sonst weder Kaiser, Vater, Mutter, Arzt, noch jemand anders, auch kein Engel kann helfen. Wohl ist's wahr, wenn der Kaiser, Vater und Mutter, und andere Menschen, in leiblicher Noth nicht helfen wollen oder können, so will der Herr Jesus da seyn, und den Selnen beistehen. Aber das ist sein sonderlich und vornehmlich Amt nicht, darum weisen wir Prediger die Leute auch nicht vornehmlich darauf.

Das ist aber sein sonderlich Amt, und da will er seinen Namen gegen allen Sündern setzen lassen, daß er Jesus heiße, daß er von Sünden, dem ewigen Tod und des Teufels Reich will helfen; darzu dürfen sie auch ein. Denn so keine Hölle, kein Teufelsreich, keine ewige Strafe und Pein wäre, wozu wollten oder dürf-

ten sie des Herrn Jesu? Sonst wäre es gleich eint, wenn ein Mensch dahin stirbt, als wenn ein Baum umfällt; oder, als eine Kuh, wenn sie stirbt, so ist's mit ihr alles aus. Darum stehet man auch, wie ein wild, ruchlos Gefinde das ist, das von Gott und dem ewigen Leben nichts glaubet. Wer aber glaubet, daß ein Gott sey, der muß bald schließen, daß es mit diesem Leben hier auf Erden nicht gar sey ausgerichtet, sondern daß ein anders und ewiges Leben da vornen sey. Denn das sehen wir in der Erfahrung, daß Gott dieses zeitlichen Lebens sich vornehmlich nicht annimmt; sonst würde er die bösen Buben nicht so lang lassen ihren Muthwillen treiben, und hier auf Erden alle Fülle haben. Aber Gott sagt uns zu nach diesem Leben ein ewiges; zu demselben soll das Kindlein Jesus unser Heiland und Helfer seyn. Und wenn er uns dazu hilft, so hat er uns genug geholfen. Und liegt nichts dran, ob er uns schon in diesem zeitlichen Leben läßt umwarten, als hätten wir keinen Gott, der uns helfen wollte oder könnte. Denn seine Hülfe soll eine ewige Hülfe seyn; daran sollen wir uns gnügen lassen, es gehe mit dem Zeitlichen, wie es wolle.

Man stehet, wie Papst, Cardinäle, Bischöffe und Verfolger des Worts so sicher leben, und allen Muthwillen wider das Wort und die Christen treiben. Gott stehet zu, läßet's geschehen, und stellet sich, als sehe er's nicht, daß es scheint, als habe Gott fester und stärker gehalten über den Heiden, denn über seinem Volk. Aber bist du ein Christ, so lasse dich solches nicht irren. Denn eben darum, daß uns Gott durch seinen Sohn die gewisse Hülfe zum ewigen Leben hat zugesagt, darum läßt er uns hier in diesem zeitlichen Leben umgehen, als hätte er nichts mit uns zu schaffen; auf daß wir lernen und glauben sollen, wir haben an dem Kindlein Jesu einen solchen Heiland, der zu der Zeit und Stunde helfen will, da sonst niemand helfen kann, nämlich, wenn die Sünde kommt, und uns verflagen, und dem ewigen Tod übergeben will.

Außerhalb dieses Stündleins sehen wir, leider! daß wir dieses Heilands nicht viel begehren, noch nach ihm fragen. Denn wer gesund ist, und den Kasten voll

Gülden hat, der darf des Herrn Jesu dazu nicht; Daß er etwas kaufe, er kanns mit dem Geld ausrichten; Also ist's mit andern zeitlichen Gaben auch; Vernunft, Weisheit, Gewalt kann alles helfen in den Sachen, dazu es geordnet ist. Eine Mutter kann der Kinder mit Essen, Trinken und anderm warten, ein Arzt eines Kranken, ein Jurist einer verlorenen Sache. Aber wenns mit diesem zeitlichen Leben will aus seyn, und das Gewissen seine Sünden vor Gottes Gericht nicht läugnen kann, und derohalben in Sorgen und Gefahr des ewigen Verdamniß stehen muß, da ist die rechte Zeit, daß dieser Heiland Jesus komme. Denn da kann weder Kaiser, weder Vater noch Mutter, weder Arzt noch Jurist, ja, weder Engel noch einige Creatur mehr helfen. Wo willst du denn Hülfe oder Rath suchen? Nirgends, denn bei diesem Kindlein. Denn eben solcher Noth habend heißt es Jesus, daß er da seyn, und helfen will; allein, die solche Noth erkennen, und Hülfe bei ihm suchen.

Da liegt aber ferner alle Macht an dem, daß du ja gute Acht darauf gebest, und dich wohl umsehest, daß man dir diesen Namen nicht verlehre, und aus diesem Kindlein Jesus einen Franciscum, Dominicum, Carthäuserorden, Messe, Vigilien, Abtlaß, Almosen, Fasten und anders mache, wie man im Papstthum gethan hat; da würde denn alles falsch. Ursach, wider die Sünde ist kein ander Heiland, weder im Himmel noch Erden, denn dieß einige Kind der Jungfrau Maria, daß Jesus heißt.

Derohalben, wer einen andern Heiland sucht, es sey Carthäuserorden, oder was es wolle, der ist verloren. Wer nun also das Kindlein bei seinem rechten Namen nennen, und Jesum könnte heißen, der stünde wohl; denn dieser Name ist's gar. Darum soll man hier allein Hülfe suchen und sonst nirgend.

Aber da hat der Tefuel sein Geschäft immerdar, und will das Kindlein anders taufen, daß man es für einen Richter halten, und andere Heilande und Helfer suchen soll. Aber da ist beschlossen: Jesus heißt nicht darum Jesus, daß er dir Gelds genug geben, und dich zum Herrn machen soll auf Erden. Solches ist bereits bescheret und gegeben, 1. Mos. 1, 28, da Gott spricht: „Ihr

sollt herrschen über die Fische im Wasser, Vögel in der Luft, und über die Thiere auf Erden.“ Darum aber heißt er Jesus, daß er ein Heiland sey, und alsdann uns helfen soll, wenn sonst alle Dinge fehlen, und wir alles, was wir gehabt, hienieden auf Erden lassen und in ein ander Leben fahren müssen.

7... Darum wirft dieser Name weg, und stößet zurück alles, was die Leute vornehmen außer Christo, daß es zu Vergebung der Sünden und dem ewigen Leben soll dienen und helfen. Denn, daß ein Mönch denkt, durch meinen Orden will ich Gott versöhnen, daß er mir gnädig sey &c. das ist so viel gesagt: Mein Orden soll Jesus heißen, und das ausrichten, das Jesu zustehet. Daß der Papst und seine Prediger lehren, der Glaube thue es nicht allein, willst du selig werden, so mußt du gute Werke thun, und damit das ewige Leben verdienen; das ist so viel gesagt: Gute Werke sind und heißen Jesus. Aber es ist nicht wahr. Was ich denke und mir ausmale, das soll nicht Jesus heißen; dieses Kindlein soll allein so heißen. Das thun Papst und seine Geistlichen nicht; wir unterweilen auch nicht, wenn wir uns unsere Sünde mehr schrecken, denn dieses Kindlein Jesus trösten lassen, und denken: Hätte ich dieses oder das nicht gethan, so wülte ich gegen Gott wohl bestehen. Solches kann der heilige Geist nicht leiden; sondern will, daß diesem Kindlein sein Name ganz und allein bleiben soll, auf daß, wenn wir wollen, daß uns wider die Sünde und den ewigen Tod soll geholfen werden, wir an allen unsern und andern heiligen Werken und Hülfe verzagen, und uns mit festem Glauben allein an dieses Kindlein halten, welches den Namen allein führet, und Jesus heißet; den soll man ihm auch allein lassen. Wer aber diesen Namen ihm will nehmen, wie Papst und Türke sich unterstehen, die sollen wohl gewahr werden, wie es ihnen gerathen werde.

Wiederum, wer an diesem Namen fest halten kann, der soll vor dem Teufel wohl sicher bleiben, ich schweige, daß ihm die Welt etwas sollte anhaben. Denn es ist ein Name, welchen der Engel vom Himmel bracht; und diesem Kinde aus Gottes Befehl gegeben hat, ehe es

im Mutterleibe empfangen ist worden. Wollen nun die Verfolger dieses Namens, die auf andere Heilande und Helfer weisen, den Engel Gabriel Lügen strafen, so wird er unsern Herrn Gott anrufen, und sagen: Herr, du hast mich's geheissen, daß ich dein Kind so taufen und nennen soll. Da wirst du sehen, was die Verfolger wider diesen Namen anrichten, und daran gewinnen werden, nämlich, daß sie weder Jesum noch Gott werden haben, dazu in Sünden sterben und verderben müssen. Da dagegen alle die, so fest daran halten, vor Gott und seinem Sohn wohl bestehen und bleiben werden.

Darum, so laßt uns solchen Namen ja wohl merken, und fest daran halten, daß dieß Kindlein der einige Heiland sey wider die Sünde, Tod und Teufel. Will uns die Welt darum feind seyn, so thue sie es, nicht in Gottes Namen. Will sie dieß Kind nicht für ihren Heiland halten, so lasse sie es, und sehe, wer ihr helfen werde, wenn der Tod herzu tritt, ob's ihre und anderer Menschen Werk, Fasten, Beten, Almosen, Messe, Heiligen anrufen &c. thun werden. Wir aber wollen alle unsern Trost und Troß an dem haben, daß wir wissen, daß Gott selbst diesen Namen dem Kindlein gegeben, und ihn Jesum oder einen Heiland genennet hat. Darum wollen wir ihn auch gern für unsern Heiland bekennen und halten, das ist, wir wollen uns sein trösten, wenn uns die Sünde und der ewige Tod anfißt; daß er uns dawider helfen werde. In solcher Hoffnung und Glauben wissen wir, daß Gott ein Wohlgefallen hat, und nimmts für die größte Ehre an. Da er dagegen das größte Mißfallen an denen hat, die entweder diesen Heiland nicht annehmen wollen, oder andere Helfer ihnen suchen.

Also sollen wir beides lernen, daß wir zugleich den Namen und das Werk dieses heutigen Festes fein zusammen reimen. Das Kindlein Jesus läßt sich beschneiden wie ein ander Kindlein. Warum doch? Ist er doch ohne Sünde, und darf der Beschneidung gar nicht; daß er dadurch ein Kind Gottes werde; denn er ist's vor. Aber es geschieht darum, daß er soll Jesus heißen, und ein Heiland seyn, der wider die Sünde und

bbses Gewissen, wider den Tod und alles Mäglid, das aus der Sünde folget, helfen soll. Denn darum läßt er sich beschneiden, und giebt sich unter das Gesetz, daß er nichts dahinten will lassen, was Gott jemals den Menschen zu thun hat aufgelegt, auf daß, wenn wir unsere unbeschnittene Herzen, und den greulichen Ungehorsam in uns sehen, daß wir darum nicht verzagen, sondern uns an Christum halten, und sagen: Ich bin leider! ein großer Sünder, und habe den Willen meines Gottes nicht gethan; aber darum will ich an Gott und seiner Gnade nicht verzweifeln. Denn was ich nicht gethan habe, das hat Christus für mich gethan, dem wird je das Gesetz nicht können beschuldigen, daß er das geringste nicht erfüllet hätte. Derohalben soll das Gesetz mich zufrieden lassen, soll mich weder verdammten noch verflagen. Denn ich bin nicht allein; Christus ist bei mir; an den halte ich mich, der meine Sünden theuer bezahlt, und mir seine Unschuld und Gerechtigkeit geschenkt hat. Trotz dem Gesetz und Teufel, daß sie mir diesen Trost umstoßen. Also soll man der Beschneidung Christi und seines Namens brauchen.

Wer nun Zeit hätte, der möchte aus den Propheten hieher ziehen die schönen Trostpredigten von Christo und seinem Reich, der Sünde vergeben, gerecht machen, und das ewige Leben und schenken will. Denn solche Predigten alle mit einander faffet der Engel in dem einigen Wort, daß Christus aller Welt Heiland soll seyn, und Jesus heißen. Und sonderlich gehört hieher die schöne Weissagung, Jesajas am 9. 16, da der Prophet dem Herrn Christo sechs Namen giebt, heißet ihn „Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig Vater und Friedensfürst.“ Denn solche Namen dienen alle zu dem Werk, daß uns durch dieses Kindlein von Sünde, Tod und Teufel soll zur Gerechtigkeit und ewigem Leben geholfen werden.

Wo ist nun der schändliche Antichrist, der Papst mit seinen Teufelmäulern, die Christo seinen Namen nehmen, und ihn den Leuten vorbilden, als einen ernstlichen, zornigen Richter, da man nicht vorkommen, noch Gnade bei finden könne, man habe denn anderer Heiligen Fürbitte, und viel guter Werke? Das ist eine

großfältige Sünden. Die erste, daß man Christo seinen Namen nimmt, und will ihn nicht lassen einen Heiland und Jesus seyn. Die andere, daß man solchen Namen den Heiligen, ja auch wohl unsern Werken giebt; als sollte Christus für sich selbst ein Heiland seyn, und hätte Lust an unserm Verderben.

Also, wo ist der schändliche Teufel, der für und für in unsere Herzen diese Gedanken schenkt, als sey Gott ungnädig, und wolle uns in der Anfechtung fallen lassen und nicht helfen? Wie reimen sich aber solche Gedanken zu diesem Namen, daß der Engel, aus Befehl Gottes, das Kindlein Jesus nennet? Soll nun solcher Name recht und wahr seyn, so muß Gottes Wille nicht der seyn, daß er an unserm Verderben Lust habe; sondern sein Wille ist, daß uns geholfen, und wir selig werden.

Darum mögen wir solchen Namen uns lassen lieb und befohlen seyn, und in allerlei Anfechtung uns daraus halten, daß der Sohn Gottes und unser Herr Christus Jesus heiße, und ein Heiland sey. Wie denn bald im Paradies von ihm gesagt ist: „Er soll der Schlangen den Kopf zertreten,“ das ist, uns helfen wider den Teufel und sein Reich. Gott der Vater alles Trosts und Barmherzigkeit, wolle solchen Glauben und Zuversicht in uns täglich mehren und uns durch seinen Sohn, Jesum Christum, unsern Heiland, ewig erhalten, Amen.

---

Predigt am Feste der Erscheinung,  
über das Evangelium Matth. 2, 1 — 12, gehalten im  
Jahre 1532.  
(Von Dietrich.)

Der erste Theil, von dieser Historia.

Das heutige Fest hat den Namen, daß es heißt das Fest der Offenbarung Christi. Denn so sagt man, daß diese drei Offenbarungen auf einem Tag, wiewohl nicht in einem Jahr, geschehen sind, da der Herr Christ

Aus sich den Weisen im Morgenlande hat offenbaret durch den Stern; item, am Jordan, da er, von Johanne ist getauft worden; und auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa, da er das erste Wunderzeichen gethan hat. Es sey nun der Zeit halb, wie es wolle, daß solche Offenbarungen auf einem Tag geschehen sind, oder nicht, so sind es doch sehr herrliche Geschichten, und sonderlich die heutige mit den Weisen. Denn da hat der Herr sich offenbar wollen machen, nicht allein unter den Juden, sondern auch unter den Heiden, auf daß die Juden nicht dürften sagen, er hätte sich gar heimlich gehalten, daß niemand von ihm gewußt hätte.

Denn weil es beschlossen war, daß er von den Juden sollte herkommen, nicht als ein großer König, sondern so elend, daß er kaum Raum findet, da er mag geboren werden, macht solches seine Zukunft sehr ärgerlich, und stößet die Juden noch heutiges Tags vor den Kopf. Derohalb war es doch vonnöthen, daß Gott ihn auch unter den Heiden offenbarete, und bekannt machte, auf daß, ob es wohl schlecht und armselig mit ihm zugienge, er doch herrlich allenthalb geprebt und ausgerufen würde. Denn es ist nicht ein Geringes gewesen, daß die Weisen aus dem Morgenlande, so einen weiten Weg kommen, und ein Geschrei von diesem Kinde zu Jerusalem machen: gleichwie Simeon und Hanna im Tempel, die Engel in Ägypten, die Hirten zu Bethlehem. Alle haben sie mit diesem Kinde zu schaffen, singen und sagen von ihm; daß also dieses Kindlein auf das Herrlichste wird ausgeschrien, daß die Juden ja sein gewahr werden und es annehmen sollten.

So viel nun diese heutige Historia betrifft, meldet der Evangelist mit sonderlichem Fleiß, wie die Weisen aufs erste gen Jerusalem kommen, und Christum da suchen. Denn weil Jerusalem die Hauptstadt war, und dieses Kind der Juden König seyn sollte, konnten sie anders nicht gedenken, denn sie würden es zu Jerusalem finden. Indem sie aber so denken, fehlen sie, finden das Kind nicht in der herrlichen Stadt Jerusalem, sondern im armen Städtlein Bethlehem.

Das laßt uns wohl merken. Denn so wir zu diesem Kindlein kommen und es finden wollen, müssen wir





ſie im Sacrament bei dem Wort bleiben, wollen ſchlecht, wie eine Kuh, urtheilen, nachdem ſie ſehen, es ſey nichts denn Wein und Brod da, der Leib und das Blut Chriſti ſey nicht da. Faſſen alſo das Wort ohne Wort in die Augen. Solches aber heißt allein die Hülſen nehmen, und den Kern, die Worte unſers Herrn Chriſti, dahinten laſſen.

Alſo haben dieſe Weiſen ihnen am erſten auch die Gedanken von Chriſto gemacht. Da ſie aus göttlicher Offenbarung dieſes haben, daß der Juden König geboren ſey, ziehen ſie ſtracks auf Jeruſalem zu, und denken, ſie wollen ihn da finden in einem herrlichen Schloß und goldnen Kammer. Denn wie wollte die Vernunft von einem Könige anders denken? Aber ſolche Gedanken, weil ſie ohne Wort ſind, müſſen untergehen: denn ſie fehlen, und treffen dieſes Kindlein zu Jeruſalem nicht an, da doch die heilige Stadt war, da Gott ſelbſt wohnete. Sollten ſie es aber finden, ſo müſſen ſie dem Worte folgen. Das iſt der rechte Stern, und die ſchöne Sonne, die auf Chriſtum weiſet.

Derohalben ſiehet man an den Weiſen ein trefflich Exempel eines ſchönen und gewaltigen Glaubens, daß ſie alle andere Gedanken, welche ſie und die ganze Welt gehabt, aus den Augen und Herzen thun, und ſchlecht dem Worte folgen, das ihnen aus dem Propheten Micha vorgehalten wird. Vergetn ſich gar nichts dran, daß ſie von Jeruſalem, da der rechte Gottesdienſt war, und Gott ſelbſt wohnete, von unſerm Herrn Gott und ſeinem Tempel weggeweiſet werden, in einen Kribſtall gen Bethlehem; ſo ſie doch nicht einen Bettler, ſondern der Juden König ſuchten. Schlecht wie ſie hören, ſo folgen ſie, und laſſen ſich ihre Gedanken nichts bekümmern; ſehen allein auf das, was Micha ſaget, da bleiben ſie bei.

Dieſen Glauben mag man billig für ein ſonderlich Exempel rühmen. Denn ich ſelbſt, wenn ich da geweſen, würde ich mich an den Tempel gehalten haben, und gedacht: Hier wohnt Gott; derohalben iſt das Kindlein irgend an einem Ort in der ganzen Welt zu finden, ſo wird man's hier finden, da das ganze Prieſterthum und der Gottesdienſt iſt.

Aber Gott hat ein anders im Sinn, will seinen Sohn unter den großen geistlichen Prälaten, und zu Jerusalem nicht finden lassen; eben wie man ihn heutiges Tag's bei dem Papst und seinem Haufen auch nicht findet: sondern er gedenkt, er wolle der Juden Priesterthum und Regiment alles mit einander rein aufheben; antemal sie so viel darauf baueten, und sich's so hoch übernahmen, daß sie Priester, Leviten und Gottesvolk waren, und den Tempel hatten. Solchen Stolz konnte und wollte Gott nicht dulden; und mußte Tempel, Gottesdienst und Priesterthum, da sie hoch auf pochten, eins mit dem andern hinweg. Aber das arme geringe Bethlehem mußte hervor, und die erste Herberge des Sohnes Gottes seyn.

Das ist das erste Stück aus dieser Historia; eine sonderliche, nöthige und nütze Lehre, daß die Weisen, da sie Christum, den neugebornen König, suchen, ihn nicht finden zu Jerusalem, wie sie gedachten. Sollten sie ihn aber finden, mußten sie den Propheten Micha haben und hören. Da sie nun das Wort haben, und ihre Gedanken fallen lassen, ziehen sie willig aus der heiligen Hauptstadt Jerusalem, gen Bethlehem in das geringe Städtlein, und ärgern sich nichts dran. Da giebt ihnen Gott den Trost, daß der Stern wieder kommt, bald sie vor Jerusalem hinaus kommen, und leuchtet ihnen vor bis gen Bethlehem vor die Thür, da das Kindlein war. Solches Trosts dürfen sie auch wohl; denn da finden sie nichts, denn Armuth und Bettelei: Joseph und Maria sind an dem Orte nicht daheim; das Kindlein liegt da in einer Krippe; da ist kaum ein Trunk Wassers.

Wie reimet sich solches zum König? Wenn man der Leute spotten wollte, so möchte man sie also anführen. Aber da lassen die frommen Leutlein sich nichts irren, halten fest an dem, das sie aus dem Propheten Micha gehört, und am Stern gesehen haben. Derohalben, unangesehen des armen elenden Wesens, fallen sie vor dem Kindlein nieder, beten es an und thun ihre Schätze auf, und verehren es davon. Das ist die Historia.

Hier sollen wir sonderlich des hohen trefflichen

Trost nicht vergessen, daß Gott auch die Heiden zum Reich Christi fordert, und zum Volk annimmt, ob sie wohl nicht beschnitten, noch, wie die Juden, dem Gesetz unterworfen waren. Da haben wir Heiden ein gewiß Zeugniß, daß wir nicht verzweifeln sollen, als gehörten wir nicht zu Christo; sondern daß wir uns sein sollen annehmen, als wohl als die Juden, ob wir gleich nicht sein Volk sind, wie die Juden.

Denn diese Weisen sind je Heiden gewesen, die nach heidnischer Weise ihre Priester und Gottesdienst gehabt haben; aber ohne Gottes Befehl und Wort, waren dazu unbeschnitten. Dennoch, unangesehen solches alles, kommen sie als fremde und gar unverdiente Leute zu dem Licht, dem Herrn Christo, und nehmen ihn an. Er nimmt sie auch an, und läßt ihm ihr Anbeten und Geschenk gefallen. Solches ist uns zum Trost geschrieben, daß wir Gott dafür danken sollen, daß er durch Christum ein solch Reich auf Erden hat angerichtet, in welchem nicht nach Verdienst, sondern nach Gnaden mit uns, die wir nicht sein Volk sind, gehandelt wird.

Zum andern, sollen wir aus dieser Historia auch dieses lernen, wie wir gegen unsern lieben Herrn Christum uns rechtschaffen halten sollen, nämlich, daß wir alle Aergerniß ausschlagen, und mit diesen Weisen vor der Welt den Herrn Christum bekennen, und von Herzen suchen und anbeten sollen, als unsern Heiland. Auch weil er sein Regiment auf Erden so elender und armer Gestalt führet, sollen wir mit unserm Geld, Gut und ganzem Vermögen gern dazu helfen, daß sein Reich gefördert und gemehret werde, welches in so viel Wege vom Teufel und der Welt gehindert und untergedrückt wird. Denn wir können Christo heutiges Tages eben so wohl unsere Schätze aufthun, und ihm schenken, als es die Weisen gethan haben. Ursach, da stehet sein Wort, Matth. 25, 40: „Was ihr dem Geringsten von den Meinen gethan habt, das habt ihr mir gethan.“

Deshalben, wer armen, unvermöglichen, verlassenen Leuten mit Geld und Gut hilft, wer seine Steuer und Handreichung dazu giebt, daß junge Leute zur Schule gehalten, in Gottes Wort und andern Künsten

aufgezogen werden, daß sie mit der Zeit auch andern im Kirchendienst helfen und vorgehen können, der opfert und schenkt dem armen Kindlein Jesu, welches, sobald es geboren ward, nicht allein dürftig und arm war, sondern auch des Tyrannen Herodis halben mußte das Land räumen, und in Egypten fliehen.

Auf solche Flucht und weite Reise schaffet Gott durch diese Weisen dem Kindlein, seinem Pfleger Joseph, und der Jungfrauen Maria eine Zehrung. Und wird nicht ein gering Geschenk gewesen seyn; denn so sagt der Evangelist: „Sie haben ihre Schätze aufgethan.“ Weil wir denn, ihres Herzens halber, gegen das Kindlein Jesus nicht können zweifeln, sie haben ihn für den Sohn Gottes und ewigen König und Heiland erkannt; müssen wir es dafür halten, sie werden ihm reichlich geschenkt haben. Derohalben dienet dieses auch dazu, daß die armen Christen, so Verfolgung leiden, und im Elend schweben, nicht verzagen sollen. Gott, ehe er einen armen Christen Noth leiden, und Hungers sterben ließe, et schaffete ihm ehe über hundert Meil Wegs einen Menschen, der ihm tröstlich und hülflich wäre. Wie das Exempel seines eingebornen Sohns uns genugsam tröstet.

### Der andere Theil, vom Spruch Micha.

Neben der Historia aber ist sonderlich hier zu merken die Weissagung des Propheten Micha, in welcher er den Herrn Christum überaus fein abmalet. Die Worte lauten also: „Und du Bethlehem Juda bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sey.“

In diesem Spruch, wie die Juden selbst zeugen, hat Gott offenbaret, daß man des Herrn Christi zu Bethlehem gewarten hat sollen, daß er daselbst soll geboren werden. Solches ist eine sonderliche Ehre, die aus dem geringen, armen Bethlehem tausendmal eine herrlichere Stadt machet, denn Jerusalem war. Darum, ob wohl der Prophet meldet, Bethlehem sey klein, und eines geringen Ansehens vor der Welt; so

Andert doch der Evangelist dem Propheten seine Worte, und spricht: „Sie sey nicht klein noch geringe.“ Ursach, Gott ehret dieses arme Bethlehem so hoch, daß sein Sohn da geboren wird. Das lässe eine Ehre über alle Ehre seyn, die jemals eine Stadt in der ganzen Welt gehabt hat.

Derohalben sind es treffliche Worte, damit der Evangelist das Bethlehem rühmet, und sagt: „Als die soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr ist.“ Das ist der fröhliche Text, der uns lehret, wofür wir den Herrn Christum ansehen und halten sollen, daß, ob er wohl vor der Welt ein Bettler, ein elender und verachteter Mensch ist, der in einem geringen armen Flecken geboren wird; so ist er dennoch ein Herr und Herzog über Israel, das ist, über das Volk Gottes.

Was aber solches für eine Herrschaft sey, haben wir in des Engels Predigt am Christtage gemeldet, der Christum auch einen Herrn heißet, nicht darum, daß er ein Tyrann sey, und die Leute plagen und zwingen wolle. Denn um der Ursache willen meldet's der Prophet mit Namen, und spricht: „Bethlehem, die du klein bist.“ Als sollte er sagen: Wenn dieser Herr vor der Welt groß und prächtig seyn wollte, und so sich sehen lassen, daß man ihn müßte fürchten, würde er wohl einen andern Ort finden, da er geboren würde. Aber da ist keine Pracht, keine Gewalt, kein Gut, kein Geld, weder Schwert noch Büchsen. Darum läßt er große gewaltige Städte, Jerusalem, die die heiligste, Rom, die die mächtigste, und andere mehr, fahren, und läßt ihm am armen geringen Bethlehem gnügen. Auf daß man bald an der Stadt, in welcher er geboren wird, lerne, was für ein Herr er sey, nämlich, vor der Welt arm und elend, aber reich im Geist und allerlei geistlichen Gütern.

Denn das ist sein Titel: „Er soll ein Herr und Fürst seyn.“ Dagegen aber siehet man an seiner Geburt, an der Stadt, da er in geboren wird, an allem, was er auf Erden hat, daß er arm und elend ist, und keine fürstliche noch königliche Pracht an ihm hat. So er nun ein Herr und Fürst ist, und dennoch vor der

Welt nicht herrlich, sondern klein und arm; Das kann seine Herrlichkeit anders seyn, denn gleichwie er gegen die Welt zu rechnen, arm und elend ist, er wiederum gegen die Welt reich und mächtig sey, in dem, da die Welt arm und dürstig ist. Das ist nun, daß er gerecht ist, da die Welt voll Sünde ist; daß er ewig ist, da die Welt sterblich ist. Er ist des Teufels Herr, da die Welt sich den Teufel muß regieren und treiben lassen. Er ist fromm, da die Welt böse ist. Er hat einen gnädigen Gott, da die Welt unter Gottes Zorn ist. Er ist ein Herr des ewigen Lebens, da die Welt in die Hölle hinunter geböret. Das ist die Herrschaft dieses Kindleins, und in solchem Fall soll sein Volk sein genießen. Leiblich will er nicht helfen, ohne so viel die Noth erfordert, und deine Seligkeit und seine Ehre belanget; denn er ist selbst elend und arm. Derohalben darf niemand denken, daß er Geld und Gut möchte überkommen. Solches mag man vom Papst und seines gleichen erwarten, der macht seine Creaturen zu Herren über große Güter, und theilet ihnen die Lande aus, wie Daniel geweissaget hat. Aber dieses Kindleins Herrschaft soll man allein in dem spüren und genießen, daß es dir deine Sünde vergeben, dich gerecht und heilig machen, den heiligen Geist dir schenken, und aus des Teufels Reich und dem Tod in das ewige Leben setzen will.

Da geböret nun der Glaube zu, und daß du dich, wie im Anfang gemeldet, fleißig an Gottes Wort haltest. Denn wer das Wort fahren lassen, und seinen eignen Gedanken folgen will, der wird Christum gar verlieren, und ihn nicht für einen Heiland, sondern für einen Richter halten müssen, und vor ihm fliehen, wie vor dem Teufel; den fürchtet man auch, wenn man böse gewesen, und Unrecht gethan hat, daß er nicht komme, und uns wegführe. So ein Herr will unser lieber Herr Christus nicht seyn, daß er mit den Seinen greulich wolle umgeben; sondern er will „seines Volks Israel Herr und Fürst“ seyn, dazu, daß er ihnen von Sünden helfen, und sie in Gottes Gnade setzen will. Denn sein Volk heißen keine andern, denn arme elende Sünder, die ihrer Sünden halben erschrocken und

verzagt sind, und wollten gern mit Gott wohl dran seyn. Daß es also Micha sehr fein zusammen faßt, erstlich, daß er nicht soll ein weltlicher Herr seyn; und soll doch auch nicht ein Herr seyn, der geistlich böse sey: sondern soll allen, die an ihn glauben, helfen wider die Sünde, Teufel, Tod, Hölle.. Denn eines solchen Herrn kann man sich freuen.

So weit führen die Schriftgelehrten den Spruch Micha, und nicht weiter. Besorgen vielleicht, es sey an dem zu viel; denn sie sehen wohl, daß Herodis Herz dahin stund, wie er diesen König der Juden ausrotten möchte; derohalben lassen sie das übrige aus, das Micha von diesem König sagt. Als sollten sie sagen: Wir wissen von keinem König der Juden jetztund, denn von Herode; und stehet doch im Micha also, es soll ein Fürst der Juden zu Betlehem geboren werden. Lassen es also hängen, und dürfen sich nicht weiter hervor geben. Aber der Prophet, ob er gleichwohl todt ist, so redet er dennoch weiter, und sagt, was dieses Kindlein für ein Herzog oder König seyn werde, seiner Person halben, nämlich: Welches Ausgang von Anfang und von ewig her gewesen ist.

Das haben die Schriftgelehrten dem König Herodot nicht gesagt, ja haben's wohl selbst nicht verstanden. Denn es ist etwas finsterner denn das vorige, daß er zu Betlehem soll geboren werden, und ein Herzog seyn über das Volk Israel. Solches ist gut zu verstehen, und eine gewisse Anzeigung, daß er hat müssen Mensch seyn. Daß aber der Prophet weiter binzusetzt: „Sein Ausgang ist von Anfang her, und ehe die Tage sind:“ solches ist so viel gesagt, daß er auch ewiger Gott sey, der nicht allererst zu Betlehem angefangen habe etwas zu seyn. Zu Betlehem ist er wohl geboren, das ist sein Ausgang; aber neben solchem Ausgang hat er noch einen Ausgang, der heißt, „von Anfang und von ewig her.“ Denn man soll dem Propheten seine Worte bleiben lassen. Erstlich spricht er: Ex te egrediatur, „Aus dir soll ausgehen.“ Hier zeugen die Hohenpriester und Schriftgelehrten selbst, daß ausgehen so viel heißt, als geboren werden. Wie wir im Deutschen auch sagen, der ist da, dort her,



das ist, da, dort geboren. Darum muß das Wörtlein „ausgehen“, nachher auch so viel heißen, da er spricht: Cujus egressus ab ante a diebus mundi, „Sein Ausgang ist von Ewigkeit her, ehe denn Zeit, Tag und Stunde ist gewesen.“

Willst du nun wissen, woher dieses Kindlein sey, so höre dem Propheten Micha zu, der sagt: er sey erstlich von Bethlehem. Wo mehr her? Nur allein von Bethlehem? Nein, sondern er ist geboren, ehe die Welt, ehe Himmel und Erden, ehe Sonn und Mond war. Das läßt sich mit Worten nicht annehmen, und ist so viel, als in Ewigkeit, ehe denn Zeit oder Tag waren. Solches hat Herodes und die Juden nicht sollen verstehen; waren's auch nicht werth.

Das ist nun der König und Herr, der zu Bethlehem geboren ist, ein rechter wahrhaftiger Mensch; aber der auch den Namen soll haben, der vor der Welt ausgangen und geboren sey, das ist, er ist ewiger, rechter Gott, und wahrer, rechter, natürlicher Mensch.

Ueber solchem will die Welt toll und thöricht werden; denn sie kann diese zwei Geburten nicht in einander reimen, daß dieses Kindlein seinen Ausgang oder Geburt auch habe gehabt, ehe Sonn und Mond geschaffen ist. Derohalben haben die Juden solches nicht leiden können, und sind darnach viele Ketzereien entstanden, so diesen Artikel angefochten haben. Aber denke du ihm nach, der du Gottes Wort vor Augen hast. Von wem mag er denn geboren seyn, so er vor der Welt geboren ist? Von niemand denn von Gott. Solches muß auch die Vernunft schließen, so sie anders glaubet, daß Gott Himmel und Erden erschaffen habe. Denn was kann man denken, daß vor Himmel und Erden sey, denn Gott? So denn nun dieses Kind, ehe denn Himmel und Erden geschaffen war, ausgangen oder geboren ist, so muß es von Gott geboren seyn, und eben selbst Gott seyn; denn außer Gott und der Creatur ist nichts.

Das ist nun der Text, der alles thut. Denn so Christus allein ein bloßer Mensch wäre, so hätte ihn der Tod eben so wohl gewürget, als alle andere Men-

ſchen. Auch hätte ihm nicht geholfen, daß er von einer Jungfrauen geboren iſt. Denn es iſt viel wunderbarer, daß Gott die Eva aus einer Rippen macht, denn daß eine Jungfrau gebären ſoll. Denn eine Jungfrau iſt ein Weibsbild, das ohne das zu dem geſchaffen iſt, daß ſie Kinder gebären ſoll. Darum hätte weder Teufel noch Tod darnach gefragt, daß er von der Jungfrauen Maria geboren wäre. Aber das thut, daß die Jungfrau Maria nicht allein einen Sohn trägt, ſondern einen ſolchen Sohn, der vor der Welt geboren iſt. Darum iſt der Teufel und Tod, und das ganze Teufelsreich überwunden, ſtatemal ſie ſich an einen ſolchen Menſchen gehänget haben, der, ehe denn die Welt war, ſeinen Ausgang oder Geburt gehabt hat. Denn wo dem nicht also wäre, und er ſeinen Ausgang allein hätte zu Bethlehem gehabt, würde ihn der Tod eben ſowohl haben geſſen, als mich und dich, als die Jungfrau Maria, Johannem den Täufer, und andere große Heiligen. Aber ſein Ausgang heiſt von Ewigkeit her. Darum muß der Tod, ſo biſher alle Menſchen erwürget, an dieſem Kind, dem Herrn Jeſu, mit Schanden beſtehen: denn weil er Gott war, konnte er nichts ſündigen, konnte von dem Geſetz nicht verklagt, von dem Tode nicht gewürget, und von dem Teufel nicht verdammt werden. Weil er aber ſeinen Ausgang in der Zeit zu Bethlehem hatte, und war in die Welt geboren, wie ein ander Kind, ſo mußte er ſterben. Da kommt's denn, daß Teufel und Tod ſich ſelbſt fangen, die nicht weiter ſehen, denn auf den Ausgang zu Bethlehem. Demſelben Ausgang nach läßt dieſes Kindlein ſich tödten. Aber da er jetzt im Grabe liegt, ſpricht er: Ich bin vor der Welt geboren; und reiſet mit Macht durch Grab, Sünde, Tod und Teufel hindurch, daß ſie ihn nicht halten können.

Eine ſolche Botſchaft will der Prophet uns von dieſem Fürſten bringen, daß er habe zwei Ausgänge, oder, wie wir auf Deutſch reden, zwei Geburten; ſey derohalben eine ſolche Perſon, die zugleich wahrer Gott und wahrer Menſch mit einander ſey, also, daß er doch nur eine Perſon ſey, und nicht zwei; daß man müſſe ſagen: Chriſtus iſt der Jungfrauen Maria Sohn, der

an ihren Brüsten gezogen, und wie ein anderer Mensch an seinem Leibe hat zugenommen; aber neben dem ist er auch geboren von seinem Vater, dem lebendigen, ewigen Gott, vor der Welt in Ewigkeit. Daß also diese zwei Naturen, göttliche und menschliche, in einer Person, unzertrennlich vereinigt, ein Christus sind, welcher wahrer Gott und wahrer Mensch ist 2c. Solches haben die Hohenpriester Herodi nicht angesagt; er ist's auch, wie gesagt, nicht werth gewesen, der Tyrann, daß er's wissen oder verstehen hat sollen. Und zwar sie selbst haben's nicht verstanden 2c.

Daß ist nun eine überaus wunderbarliche Geburt, welche, so wir's gerne recht lernen wollen, müssen wir vornehmlich da anheben, daß wir den Ausgang zu Bethlehem am ersten fassen. Eben wie der Prophet diese Ordnung auch hält, schreibet erstlich von der leiblichen Geburt; da machet er auch mehr Worte von, denn von der andern Geburt, die da ist von Ewigkeit. Denn wer da wissen will, wie unser Herr Gott gegen uns gesinnet sey, der hebe unten an, und lerne erstlich, was er hier auf Erden gethan, und wie er sich den Menschen habe offenbaret. Darnach wird er sein an diesem Kindlein lernen, wie es der Text an ihm selbst giebt, daß es von Ewigkeit her sey. Solches wird alsdann nicht schrecklich, sondern auf das allerlieblichste und tröstlichste seyn.

Aber da hebt sich ein sonderlich Unglück; daß jedermann aus schändlichem und schädlichem Vorwitz will am ersten anheben mit der Vorsehung dieses und jenes. Weil Gott alle Dinge gewußt, warum er des Menschen Fall nicht vorkommen habe? Warum er doch der Welt zusehe, und lasse sie ihr eigen Verdamniß fördern, so er doch wohl dafür seyn, und sie befehren könnte, daß sie müßte fromm seyn? 2c. Wer mit solchen Fragen will anheben, Gott zu erkennen, der wird eigentlich den Hals brechen. Denn das ist Lucifers Fall, der wollte auch oben hinaus, und nirgend an. Aber es that's nicht.

Willst du nun gewiß fahren, und Gott in seinem Wesen recht lernen erkennen, so mußt du hier unten anfangen, wie der Prophet hier thut, daß du am ersten

# Die zweite Predigt am Feste der Erscheinung.

## Von der Taufe Christi.

Ueber das Evangelium Matth. 3, 13 — 17, gehalten  
im Jahre 1534.

(Nach Dietrich.)

Vom Fest Epiphaniä (das man sonst der heiligen drei Könige Fest pflegt zu nennen,) hat euere Liebe gehört, wie dasselbe seinen Namen davon habe, daß Christus sich geoffenbaret hat, nicht allein durch den Stern, sondern auch am Jordan, da er ist getauft worden. Weil aber solche Offenbarung die höchste, vornehmste und tröstlichste ist, wäre es nicht unrecht, wenn wir gleich diesen Tag nenneten das Fest, da der Herr Christus ist an getauft worden, und offenbaret am Jordan, da er dreißig Jahr alt war.

Wie aber solches sey zugegangen, erzählt der Evangelist sehr ordentlich: daß Christus, der bisher sich still gehalten, und in sein Amt noch nicht war getreten, aus Galiläa sich erhebt, und an den Jordan zu Johanne kommen sey, daß er sich taufen ließe, wie andere Sünder, so ihre Sünde bekenneten, und Vergebung derselben begehrten. Ueber solchem entsetzt sich Johannes, hält sich für unwürdig, daß er ihn taufen sollte. Aber Jesus spricht: Sey du zufrieden, es muß also seyn, so anders alle Gerechtigkeit soll erfüllet werden; das ist, so das soll aufgerichtet werden, daß die armen Sünder mögen zur Gerechtigkeit kommen, und selig werden, so mußt du mich taufen. Denn ich bin um aller Sünder willen zum Sünder worden, muß derothalben das thun, das Gott den Sündern zu thun aufgelegt hat, auf daß sie durch mich gerecht werden.

Solches ist uns zum Trost und Exempel geschehen, daß sich der Sohn Gottes läßt taufen, der doch keine Sünde hatte, und thut, das er zu thun nicht schuldig war. Da wir dagegen so arme, elende, verderbte Menschen sind, daß wir auch nicht thun, das wir zu thun schuldig sind, ja wir sind noch böse Buben dazu. Ich schweige daß, daß wir so weit sollten kommen, und ein übriges thun, daß wir nicht schuldig wären. Darum ist dieses hier sonderlich zu merken, daß Christus,

der Sohn Gottes, der der heiligen Taufe Stifter selbst ist, dennoch sich läßt taufen, und befehlt ferner, daß solche Taufe fortan in der Kirchen bleiben, und alle, so wollen selig werden, sich auch sollen taufen lassen.

Aus dem folget, daß die verfluchte Leute müssen seyn, die der Teufel geschändet und geblendet hat, die weder sehen noch hören wollen, was doch hier geschieht, sondern die Taufe entweder verachten, oder spöttlich davon reden. Warum wolltest du dich, oder deine Kinder nicht taufen lassen, so doch der Sohn Gottes sich taufen läßt? Wie kannst du immermehr so hoffärtig, ja so blind und thöricht seyn, daß du dieses heilige und heilsame Werk verachten darfst? Solltest du nicht der Taufe, wenn sie gleich sonst nichts nuzet, alle Ehre allein derohalben thun, weil du hier hörest, daß der Sohn Gottes selbst sich hat taufen lassen, daß du dich ihm zu Ehren auch taufen lässest, wenn gleich sonst die Taufe dir nichts nuzte.

Zu dem stehet auch dieses hier, was wir bei solcher Taufe erwarten, und wie sie uns nuzen soll. Denn da stehet man, daß Gott im Himmel sich selbst über solcher Taufe seines Sohns mit aller Gnade ausschüttet, insonderheit, wie der Evangelist sagt, der Himmel sich aufthut, der zuvor geschlossen war, und wird nun über der Taufe Christi ein Thor und Fenster, daß man hineinschauen kann, und fortan kein Unterscheid mehr ist zwischen Gott und uns; denn Gott der Vater selbst zugegen ist, und spricht: „Dies ist mein lieber Sohn“ 2c. Ist nun das nicht eine große Offenbarung, und ein gewiß groß Zeichen, daß Gott der Taufe, welche sein lieber Sohn mit seinem Leibe selbst geheiligt hat, nicht feind sey, sondern Lust und Liebe dazu habe, und könne nicht davon bleiben?

Derohalben, weil man ja ein Fest von der Offenbarung Christi begehret, warum läßt man's nicht diese Offenbarung seyn, da Gott Vater, Sohn und heiliger Geist sich so gewaltig offenbaret? Denn Gott der heilige Geist kommt auch dazu in einer freundlichen Gestalt, wie ein unschuldig Lämblein, das unter allen Vögeln das freundlichste ist, und ganz und gar keinen Zorn noch Galle bei sich hat; zum Zeichen, daß er mit uns

auch nicht zürnen, sondern uns durch Christum dazu helfen wolle, daß wir fromm und selig werden.

Das ist nun eine zwiefältige Offenbarung: eine, Gottes des ewigen allmächtigen Vaters; die andere, des heiligen Geistes, die bei der Taufe unsers lieben Herrn Christi sind, der sich taufen läßt am Jordan; nicht allein uns zum Exempel, sondern auch zur Gnade, daß wir solcher Taufe genießen und glauben sollen; wir haben dadurch einen gnädigen Gott, wenn wir solchem Exempel folgen, und dem Befehl Christi nach, uns auch taufen lassen.

Es offenbaret sich aber der Vater nicht allein damit, daß er den Himmel öffnet, und aus Himmel und Welt ein Ding machet; sondern er läßt sich auch mit einer neuen Stimme hören, dergleichen vom Himmel vor niemand jemals gehört hat, und sagt: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Dieses ist eine andere Stimme, denn jene am Berge Sinai; da Gott auch vom Himmel redete, aber dergestalt, daß das Erdreich davor erzitterte, und die Berge schütterten, und die Menschen vor Furcht Sterbens sich besorgten.

Mit einer solchen schrecklichen Stimme läßt sich Gott hier nicht hören; ja, da höret man nichts, denn eitel Freundlichkeit, Gnade und Barmherzigkeit. Als sollte Gott also sagen: Ihr Menschen, wendet eure Augen hieher, und sehet doch, was für ein Handel sich da erhebe. Ihr sehet, daß Johannes da am Jordan einen Mann taufet, wie er selbst mehr Leute taufet; so ihr aber eigentlich wollt wissen, wer dieser Mann sey, so höret mir zu: „Er ist mein lieber Sohn, an dem ich alle Freude und herzlich Wohlgefallen habe.“ Ihr dürft euch vor ihm nicht fürchten, denn da stehet er nackend, wie ein andrer Mensch, ohne Schwert und weltliche Gewalt. Vor mir dürft ihr euch auch nicht fürchten; denn ich komme jetzt nicht mit Donner und Blitz, und Schall der Posaunen, wie am Berge Sina, sondern mit einem freundlichen Bilde und holdseligem Geberde.

Gebet also alles auf das freundlichste zu. Der Sohn Gottes, der ohne Sünden und gar unschuldig ist, stehet im Jordan, und läßt sich taufen; der heilige Geist kommt wie eine Taube über ihn, daß Johannes ihn mit seinen Augen siehet, und Gott der Vater redet

auf das allerfreundlichste mit uns, und verkündiget uns, wie er uns schicke, nicht einen Apostel, einen Propheten, einen Engel; sondern seinen eingebornen Sohn, an dem er allen Wohlgefallen hat. Das heißt ja, meine ich, uns befohlen, auf den Sohn zu sehen, weil Gott selbst sich nicht hat lassen verdrießen, uns allen zu verkündigen, dazumal da er getauft ist worden, er sey sein lieber Sohn. Als sollte er sagen: Wollt ihr nun einen gnädigen Vater haben, so könnet ihr's leicht thun; haltet euch nur an meinen Sohn, dem kann ich nicht feind seyn, so werdet ihr, so ihr seiner Stimme gehorchet, mir um seinetwillen auch lieb seyn; darum höret ihn, und thut, was er euch sagt. Denn er darf seiner Person halben der Taufe eben so wenig, als der Beschneidung. Ursach, er ist ohne alle Sünde.

Nun aber ist die Taufe Johannis um der Sünder willen von mir verordnet, daß alle, so ihre Sünde bekennen, lassen's ihnen leid seyn, und wollten gern davon ledig seyn, sich zu dieser Taufe finden, und gewiß glauben sollen, ich wolle ihnen gnädig seyn. Warum aber läßt sich mein Sohn taufen, der kein Sünder ist? Nicht seinethalben, sondern eurenthalben, die ihr Sünder seyd: denn euere Sünde hat er auf sich genommen; von denselben will er los werden, und sie ablegen, daß euch damit geholfen, und euere Sünde nirgend mehr sollen gefunden werden.

Dieses meldet der Evangelist sehr fein, da er sagt: Christus, als Johannes ihm wehrete, sprach: „Lasse es jezt also seyn; denn also gebühret uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“ Das ist so viel gesagt: An dieser Taufe liegt die Gerechtigkeit der ganzen Welt. Denn weil ich aller Welt Sünde auf mir habe, und sie trage, soll der Welt geholfen werden, so muß ich thun, was Gott den Sündern zu thun befohlen hat, nämlich, daß sie sich sollen von dir taufen lassen. Dieß selbige Werk hindere ja nicht; sondern wie ich mich um der armen Sünder willen gern will taufen lassen, also hilf du auch gern dazu, und taufe mich, auf daß Gottes Zorn gestillet werde, und die Sünde abgelegt. Solches läßt der ewige Vater ihm gefallen, redet mit uns vom Himmel herab, und weist uns zu seinem lieben Sohn. „Das (spricht er) ist mein lieber Sohn,

an dem ich Wohlgefallen habe, uns zum Trost, daß wir uns solcher Taufe annehmen, und gewiß glauben sollen, Gottes Zorn sey gestillet, und unsere Sünde durch solche Taufe Christi abgelegt, daß Gott mit uns ferner will zufrieden seyn, um seines Sohns willen.

Dieser Stimme sollte man, wo es möglich, auf Nadelspitzen nachgehen, und diese herrliche Offenbarung nimmermehr aus den Augen und Herzen lassen, daß unser Herr Gott den Himmel zerreiſet, schickt den heiligen Geist herunter in der Gestalt einer Tauben, und er selbst läſſet sich mit einer lieblichen Stimme hören, und spricht: Hier habt ihr meinen Sohn, mein Herz und höchsten Schatz, und alles was ich bin. Was thut aber der Sohn? Er stellet sich als ein armer, dürstiger Sünder, und läßt sich von Johanne am Jordan taufen; daß also die ganze Gotttheit sich hier auf das allernächtigste und freundlichste offenbaret, nach Unterscheid der Personen, in dreierlei Gestalt; auf daß ja jedermann wisse, wer sich zu dem Herrn Christo hält, und sein Wort annimmt, und seiner Werke sich tröstet, daß Gott solchem Menschen nicht könne noch wolle feind seyn. Denn hier stehet's, was der Sohn heiſet, sagt oder thut, daß sey alles des Vaters herzlich Wohlgefallen.

O, wie selig wären wir, so wir Christi Stimme hörten, und fest von ganzem Herzen daran hielten. Wiederum, heilloſe und verfluchte Leute sind diese, die solche Stimme lassen schallen, und geben doch vorüber, als hörten sie es nicht. Das verfluchte Papstgeſinde aber lästert noch und verfolget diese Stimme, ſaget: Christus ſey es nicht allein, den der Vater lieb habe; er habe Mönche, Pfaffen, Messen, Wallfahrten und anders auch lieb. Wer es nun recht bedächte, daß man die Freundlichkeit Gottes und das väterliche Herz nicht sollte höher ehren denn also, der sollte lieber zehnmal todt seyn, denn bei solchen lästerlichen, heilloſen Leuten leben.

Darum lernet, ihr lieben Kinder, weil ihr hört diese Stimme schallen. Wir haben vor wenig Jahren nichts davon gewußt; da war der Himmel zu, und mußten in's Teufels Namen hören, was die Mönche predigten vom Fegfeuer, von Poltergeistern, und an-



bern Lügen. Nun, Gott Lob! gebet jetzt die reine Lehre wieder auf der Bahn, und fehlet nur an dem, daß man's höre und lerne. Weil denn an der Welt nichts hilft, so laßet uns doch unserm Herrn Gott für diese Wohlthat danken, daß er heute sein Herz und seinen Schatz uns hat offenbaret, den heiligen Geist in Gestalt einer Tauben, seinen Sohn am Jordan in der Taufe, und sich selber in einer herrlichen, lieblichen Stimme.

Wer wollte nun den nicht verdammen, der hier nicht danken, fröhlich seyn, und den Sohn mit Herzen annehmen wollte, der hier im Jordan steht, und sich als ein Sünder taufen läßt, auf welchen der heilige Geist sich setzt, in Gestalt einer Tauben? Da die Stimme des Vaters so nahend ist, als zur Wand da seyn kann? Da werden ohne Zweifel auch unzählig viel heiliger Engel gewesen seyn. Denn wo der Vater, Sohn und heilige Geist sich sehen lassen, da wird das ganze himmlische Heer müssen seyn.

Darum, so lernet dieß Fest hoch halten. Es ist wohl auch eine Offenbarung, daß Christus den Weisen sich durch einen Stern offenbaret hat; aber das hier ist viel höher; denn dieses sind die rechten drei Könige, Gott Vater, Gott Sohn, und Gott heiliger Geist, die man alle drei bei einander findet, da sich Christus taufen läßt. Wo er hätte gewollt, wäre solche Offenbarung in der Wüsten oder im Tempel zu Jerusalem geschehen. Aber bei der Taufe hat es geschehen sollen, uns zur Lehre, wie ich oft gemeldet, daß wir die Taufe sollen hoch halten, und weil wir getauft sind, uns nicht sonderß ansehen noch urtheilen, denn als gemachte, ja neugeschaffene Heiligen.

Die lästerlichen Wiedertäufer sagen heutiges Tags, die Taufe sey nur ein schlecht Wasser. Der Teufel hole solche Lästermäuler. Ein Hund, Sau, Kuh soll also urtheilen, die nichts denn den Geschmack vom Wasser hat. Ein Christ aber soll nicht nach dem Geschmack, sondern nach dem Wort urtheilen: denn da ist nicht allein Wasser, sondern auch Gottes Wort und Kraft. Wie man hier siehet bei der Taufe Christi, daß da ist Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. Derohalben ist's nicht schlecht Wasser, sondern ein solch Wasser,

da Gottes Sohn inne badet, da der heilige Geist über schwebet, und Gott der Vater über prediget; daß also die Taufe nicht ein schlecht Wasser, sondern ein gnadenreich Wasser, und ein Bad der neuen Geburt ist, geweiht und geheiligt durch Gott Vater, Sohn und heiligen Geist. Wie denn eben darum Christus die Weise zu taufen so stellet, daß man im Namen des Vaters, Sohns und heiligen Geistes taufen soll.

Darum auch noch heutiges Tags, wenn ein Kind getauft wird, ist bei solcher Taufe der Sohn Gottes, welcher mit seinem Leib, der heilige Geist, der mit seiner Gegenwärtigkeit, und Gott der Vater mit seiner Stimme, die Taufe heiligt. Darum kann man je nicht sagen, daß es allein schlecht Wasser sey, sintemal die ganze Gottheit da vorhanden ist; sollen auch derothalben die Taufe nicht ansehen, als ein Menschenwerk. Denn, ob wohl ein Mensch taufet, so taufet er doch nicht in seinem Namen, sondern im Namen des Vaters, Sohns und heiligen Geistes; die sind auch bei solchem Werk. Sonst würde die Taufe das langsam ausrichten, das sie soll ausrichten.

Wer will nun das verachten, daß Gott Vater, Sohn und heiliger Geist da ist? Wer will solch Wasser ein schlecht Wasser heißen? Sehen wir denn nicht, was für Gewürz Gott in dieses Wasser wirft? Wenn man Zucker in's Wasser wirft, so ist's nicht mehr Wasser, sondern ein köstlich Klaret, oder sonst etwas; warum wollen wir denn hier so eben das Wort vom Wasser scheiden, und sagen, es sey ein schlecht Wasser; gleich als wäre Gottes Wort, ja Gott selbst, nicht bei und in solchem Wasser? Nicht also; denn da ist Gott. Vater, Sohn und heiliger Geist in und bei solchem Wasser, wie dort am Jordan, daß Christus im Wasser stand, der heilige Geist drüber schwebete, und Gott der Vater dabei predigte.

Darum ist die Taufe ein solch Wasser, das die Sünde, den Tod und alles Unglück hinwegnimmt, hilft uns in Himmel und zum ewigen Leben. So ein köstlich Zuckerwasser, Aromaticum und Apothek ist daraus worden, da Gott sich selbst eingemengt hat. Gott aber ist ein Gott des Lebens; weil der nun in diesem

Wasser ist, so muß dieses das rechte Aqua vitae seyn, das den Tod und Hölle vertreibet, und ewig lebendig machet. Also sollen wir die Taufe lernen recht erkennen, und hoch halten. Denn man taufet nicht im Namen eines Engels oder Menschen, sondern im Namen Gott Vaters, Sohns und heiligen Geistes; oder, wie in den Geschichten der Apostel steht, im Namen Jesu, das eben so viel ist. Denn wer Jesum Christum bekennet, muß auch Gott Vater und den heiligen Geist bekennen; in dem Christus klar sagt, er komme vom Vater, und wolle den heiligen Geist senden. Wer nun Christum mit Herzen bekennet, der wird sein Wort nicht Lügen streifen, sondern glauben, daß der Sohn nicht allein, sondern der Vater und der heilige Geist bei ihm sey, obman gleich den Vater und den heiligen Geist mit Namen nicht nennet. Derohalß sollen wir solches wohl lernen, und das Wort von der heiligen Taufe, oder vom Wasser, damit man taufet, nicht sondern, sondern bekennen und sagen, daß es von Gott dazu geordnet sey, daß es uns um unsern Herrn Christi willen, durch den heiligen Geist soll rein machen von Sünden, und vom ewigen Tod helfen. Denn was wollte sonst Gott Vater, Sohn und heiliger Geist dabei machen? Darum, bekennest du, daß das Kindlein, so jetzt geboren, in Sünden sey; so stecke es in die heilige Taufe, und lasse Gott sein Werk mit ihm ausrichten, wie sein Wort lautet und verheißet, daß man durch Wasser und Geist müsse wiedergeboren werden, und daß, wer da glaubt und getauft wird, soll selig seyn. Also, bekennest du, daß es im Tode sey; stecke es, nach dem Befehl Christi, in dieses Bad oder Taufe, so wird der Tod verschlungen. Und du, der du schon getauft bist, gedenke auch also, daß deine Taufe dir ein Siegel und gewiß Pfand sey, daß dir Gott deine Sünde vergeben, und das ewige Leben durch Christum habe zugesagt. Denn die Taufe hat eine göttliche Kraft, daß sie den Tod tilgen, und Sünde abwaschen soll. Denn darum sind wir auch getauft, wie wir denn auf solche Hoffnung in den Tod Christi getauft werden.

Ob wir aber in Sünde gefallen, und Unrecht gethan haben, so soll dennoch die Taufe, und was uns drin zugesagt, fest und gewiß bleiben. Allein man lehre wieder, und beharre nicht in Sünden. Denn das leidet sich nicht, wenn du Vergebung

der Sünde begehrt, daß du in Sünden beharren, und davon nicht willst ablassen; sondern Buße sollst du thun, und im rechten Glauben sagen: Mein Herr Gott hat mir alle Gnade zugesagt, da er mich in seines Sohns Taufe getauft hat; zu solcher Gnade lehre ich wieder, und verlasse mich darauf, daß meine Sünden von mir sind weggenommen: nicht um meinet oder einiger Menschen oder Creatur willen; sondern um meines Herrn Christi willen, der es befohlen und eingesetzt hat, und sich selbst, als ein Sünder, hat taufen lassen.

Also übertrifft diese Offenbarung jene weit, da der Stern den Weisen erschienen ist; denn dieser Offenbarung genießen alle Christen, da dort nur einige Heiden jener Offenbarung genossen haben. Darum sollte dieses Fest billig den Namen haben, von der Taufe Christi, und der Tag heißen, da Christus an getauft ist worden; so hätten wir Ursach von der Taufe wider die Rottengeister zu predigen, und wider den Teufel, der uns all ander Ding gern läßt sehen, ohn' unsern rechten Schatz nicht, den wollt er uns gern aus den Augen und Händen rücken; wie er im Papstthum gethan hat, da man von solcher Offenbarung am Jordan wenig oder gar nichts geprediget hat.

Darum sollt ihr lernen, und fleißig merken, wie heute diesen Tag Gott sich hat offenbaret, mit einer schönen Predigt von seinem Sohn, daß, was er mit uns redet und thut, und wir mit ihm, solches alles soll ihm wohlgefallen. Denn wer dem Sohn folget, und sich nach seinem Wort hält, der soll auch das liebe Kind seyn, und den heiligen Geist haben, welcher sich hier bei der Taufe auch hat sehen lassen in einer schönen, freundlichen und friedlichen Gestalt. Eben wie sich der Vater auch läßt auf das allerfreundlichste hören, und spricht: Hier habt ihr, nicht einen Engel, Propheten, Apostel, sondern meinen Sohn, und mich selbst. Wie könnte er doch sich höher offenbaren? Und wie könnten wir ihm das dienen, denn daß wir seinen Sohn, unsern Heiland, hören, und uns darnach halten, wie er uns prediget und vorsagt? Wer ihn aber nicht hören noch folgen will, zu seiner Seligkeit, der mag des Teufels Apostel hören, zu seinem ewigen Verderben. Derothalben mögen wir Gott um solcher Gnade danken, und bitten, daß er uns dabei erhalten, und selig machen wolle, Amen.



Dr. Martin Luther's

# **H a u s p o s t i l l e.**

---

Herausgegeben

von

**Joh. Georg Plochmann,**

der Weltweisheit Doctor und zweitem Pfarrer bei der  
Hauptkirche zu Neustadt Erlangen.

---

**Zweiter Band.**

---

---

**Erlangen,**

**Verlag von Carl Heyder.**

**1 8 2 6.**

Dr. Martin Luther's  
sämmtliche Werke.

Zweiter Band.

---

Erste Abtheilung.

Homiletische und catechetische Schriften.

Zweiter Band.

---

---

Erlangen,  
Verlag von Carl Heyder.

- 1 8 2 6.

C. M. H.

# Inhaltsverzeichnis.

vi

Seite

Predigt am fünften Sonntage nach Epiphaniä, über Matth. 13, 24—30. (Nach Dietrich.)	62
Predigt am fünften Sonntage nach Epiphaniä, über Matth. 13, 24—30, gehalten im J. 1532. (Nach Röder.)	64
Predigt am Sonntage Septuagesimä, über Matth. 20, 1—16, gehalten im Jahr 1534. (Nach Dietrich.)	77
Predigt am Sonntage Sexagesimä, über Luc. 8, 4—15, gehalten im Jahr 1534. (Nach Dietrich.)	87
Erste Predigt am Tage der Reinigung Mariä, über Luc. 2, 22—32, gehalten im Jahr 1534. (Nach Dietrich.)	96
Zweite Predigt am Tage der Reinigung Mariä. Vom alten Simeon, Ueber Luc. 2, 22—32. (Nach Dietrich.)	105
Predigt am Sonntage Esomihl, über Luc. 18, 31—43, gehalten im Jahr 1534. (Nach Dietrich.)	121
Predigt am Sonntage Invocavit, über Matth. 4, 1—11, gehalten im Jahr 1534. (Nach Dietrich.)	131
Predigt am Sonntage Reminiscere, über Matth. 15, 21—28, gehalten im Jahr 1534. (Nach Dietrich.)	141



# Inhaltsverzeichnis.

vii

Seite

Predigt am Sonntage Oculi, über Luc. 11, 14—28,  
gehalten im J. 1534. (Nach Dietrich.) 150

Predigten am Sonntage Lätare.

Erste Predigt: Ueber Joh. 6, 1—15, gehalten  
im Jahr 1533. (Nach Dietrich.) 164

Zweite Predigt: Ueber Joh. 6, 1—15, gehalten  
im Jahr 1534. (Nach Rörer.) 174

Predigten am Sonntage Judica.

Erste Predigt: Ueber Ev. Joh. 8, 46—59, ge-  
halten im Jahr 1533. (Nach Dietrich.) 182

Zweite Predigt: Ueber Ev. Joh. 8, 46—59, ge-  
halten im Jahr 1534. (Nach Rörer.) 192

Predigt am Sonntage Palmarum, über Ev. Joh.  
12, 12—19, gehalten im J. 1534. (Nach  
Rörer.) 197

Predigten am Tage des Abendmahls Christi.

Erste Predigt: Vom hochwürdigen Sacrament.  
Aus der Epistel an die Corinthier, 1. Cor.  
11, 23—26, gehalten im J. 1534. (Nach  
Dietrich.) 203

Zweite Predigt: Von den Worten Pauli, 1.  
Corinth. 2, 27—34. (Nach Dietrich.) 210

Predigten am grünen Donnerstag.

Erste Predigt: Von dem Fußwaschen. Ueber  
Evangelium Johanne 13, 1—17. (Nach  
Dietrich.) 222

<b>Zweite Predigt:</b> Von des Herrn Abendmahl. Ueber Luc. 22, 7—16, gehalten im Jahr 1534. (Nach Rörer.)	237.
<b>Predigt am Charfreitage.</b> Von dem Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi inges- mein. Ueber Joh. 19, 13—30, gehalten im Jahr 1533. (Nach Rörer.)	253.

---

---

**Prebige am ersten Sonntage nach Epiphania,**  
über das

**Evangelium, Luc. 2, 41—52, gehalten im Jahre 1634.**

(Nach Dietrich.)

---

Das ist ein hohes Evangelium, wenn man es scharf will auslegen, und von dem sagen, wie es zugeht, wenn man dieses Kindlein Jesum aus dem Herzen verleuret. Aber wir wollen solche Auslegung auf ein andermal sparen, und jetzt das vor uns nehmen, das am lichteften und am leichtesten, und für den gemeinen Mann am nützlichsten ist.

Eure Liebe hat am Fest der Weisen gehöret, daß es heiße das Fest der Offenbarung Christi, welches darum geschehen ist, daß das neugeborne Kindlein nicht heimlich bliebe, sondern offenbar würde. Denn sonst wäre es kein nütz gewesen, wenn wir nichts davon hätten wissen sollen. Darum hat man diese Tage über auch andere Evangelia geprediget, in welchen man siehet, wie Christus sich geoffenbaret hat. Als, da ihn am Jordan Johannes getauft hat, und er nachher mit dem ersten Wunderzeichen, auf der Hochzeit zu Cana, sich hat sehen lassen, daß er ein solcher Herr sey, der alles in seiner Gewalt habe. Auf daß also der Herr Jesus nicht allein unter den Leuten bekannt würde, sondern auch für den angesehenen und gerühmet, als der mehr sey, denn ein anderer Mensch, nämlich ein Herr, zu solcher Herrschaft gehören, der alles könne und vermöge, und wir ihn für unsern Heiland erkannten und in aller Noth und Anliegen uns zu ihm halten, und Hülfe bei ihm suchen lerneten.

Zu solchem dienet auch das heutige Evangelium. Denn es ist auch eine Offenbarung, mit welcher der  
Luthers Werke. 2r Bd.

— 2 —

Herr Jesus sich erzeigt, daß er sey nicht ein gemein sondern ein sonderlich Kind, weil er sich heimlich seinen Eltern entzeucht, und aus dem Gehorsam tritt, welchen sonst alle Kinder ihren Eltern, aus Gottes Befehl, schuldig sind. Solches, sagt der Evangelist, sey also zugegangen: Seine Eltern mußten alle Jahr auf's Osterfest, wie andere Juden, erscheinen im Tempel zu Jerusalem. Als sie nun das Kind Jesum mitnahmen, bleibt er hinter ihnen zu Jerusalem. Das versehen die Eltern, mögen vielleicht gewohnt seyn, daß er vor mehr mit ihren Verwandten gegangen ist. Denn Christus hat in seiner Jugend nicht gelebt wie ein Unhold, er hat kein sonderlich Leben geführt; sondern sich gehalten wie andere Kinder, hat zu Zeiten auch mit seinen Gesellen gespielt, ohne daß er, wie der Text meldet, vor andern Kindern an Gnade und Weisheit zugenommen hat. Das macht nun, daß seine Mutter Maria, und Joseph meinen, er sey unter den Gefährten, und lassen ihn also dahinten. Aber des Abends, als sie in die erste Nachtherberge von Jerusalem kommen, sehen sie sich um, wo doch das Kind bleibe. Als sie es aber bei den Gesreundten und Bekannten nicht finden, erschrecken sie sehr. Denn das Kind war der Mutter sonderlich befohlen. So hatte Joseph auch einen starken Befehl, daß er sein pflegen sollte. Aber Maria war allein die Mutter dazu; darum ist's ihr ein sonderlich Herzeleid gewesen, und groß Schrecken, daß sie es nicht finden soll. Da wird nicht viel Schlafen, Essen, Ruhen vor Weinen gewesen seyn, sondern sie sind (wie zu glauben) noch bei Nacht die vier Meilen wieder zurück gelaufen. Aber das Kind war verloren.

Da rechne nun, was ihr Herz ihnen dieweil gesagt habe? Denn den ersten Tag ist's verloren; den andern ganzen Tag suchen sie es, und finden's allererst am dritten Tage. Werden derohalb die drei Nächte nicht viel geschlafen haben, und sind mit mancherlei schweren, betrübten Gedanken geängstet. Und sonderlich sie, die Mutter, wird gedacht haben: Gott hat dir den Sohn wieder genommen, er will dich nicht mehr zur Mutter haben, daß du sein so unfleißig gewartet hast. Also hat Joseph auch gedacht: Gott

will dich nicht mehr zum Pfleger haben, daß du so unfleißig gewesen, und des einigen Kindes nicht gewartet hast.

Das ist nun ein sonderlich Stück, daß das Kind Jesus, unser lieber Herr Gott, sich hat wollen erzeigen, daß er nicht so gar aus Noth müßte seiner Mutter unterthan seyn; sondern was er that, das that er zum Exempel, aus gutem Willen, und nicht alles aus Pflicht. Denn er war nicht allein seiner Mutter Sohn, sondern auch ihr Gott und Herr. Darum stellet er sich zuweilen gegen seine Mutter, nicht als ein Sohn, wie wir heut über acht Tage auch hören werden, da er spricht: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?“ Eben so thut er hier auch, erzeiget sich also, daß er nicht allein ein Mensch sey, der aus Noth Vater und Mutter müsse gehorsam seyn; sondern läßt sich hören, er habe einen andern Vater, der größer sey, und auf den er billiger Achtung habe, denn auf Maria und Joseph. „Was ist's, spricht er, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, was meines Vaters ist?“ Als sollte er sagen: Ich bin ja euer Sohn; aber doch also, daß ich mehr des Vaters Sohn bin, der im Himmel ist.

Offenbaret sich also um unsertwillen, daß wir ihn recht sollen kennen und einbilden lernen, daß er nicht allein wahrer Mensch, sondern auch wahrer Gott sey. Darum, wie ihn die Mutter anredet: „Mein Sohn, warum hast du uns das gethan?“ verantwortet er sich, und sagt: Ich bin euch nicht ungehorsam, habe euch auch nicht verachtet, wie ihr euch laßt dünken. Will also Recht haben, und ungestraft von seiner Mutter seyn. Maria aber und Joseph müssen über den Schmerzen und Kummerniß, so sie gehabt, noch Unrecht dazu haben. Denn sie sollten sich da erinnert haben, was die Engel, die Hirten, der Erzwater Simeon, und andere, von diesem Kind geprediget haben, und wissen, ob er schon dahinten wäre blieben, daß er dennoch nicht ungehorsam, sondern Gott seinem Vater im Himmel mehr Gehorsam, denn seiner Mutter auf Erden, schuldig wäre.

Und gehet dieses Exempel des Kindes Jesu, uns

fers lieben Herrn, dahin, daß er uns dadurch erinnern will unserer Unwissenheit und großer Blindheit, die immer dahin geneigt ist, daß sie den Menschen ehe, denn Gott, dienen. Darum sollen wir lernen, wenn es dahin kommt, daß wir entweder Gott, oder den Eltern und Oberherren müssen ungehorsam seyn, daß wir mit Christo sprechen: Ich muß seyn in dem, was meines Vaters im Himmel ist; außerhalb dieses Falls will ich gern und von Herzen Vater und Mutter, Kaiser, König, Herrn und Frauen im Hause gehorsam seyn. Aber hier in diesem Fall heißt's also: Lieber Vater, liebe Mutter, ich habe einen andern Vater, auf denselben soll ich mehr, denn auf euch sehen. Solches hatten Maria und Joseph hier vergessen, darum mußte er sie desselben erinnern, und sie es lehren.

Dieses ist nun um unsertwillen geschehen. Denn die Unart, wie gesagt, haben wir von Natur, wenn wir Gott dienen, und ihm seinen Gehorsam ausdrücken sollen, daß wir uns mit der Welt entschuldigen, und sprechen: Ich darf nicht; denn Gott hat mir befohlen, ich soll meiner Obrigkeit gehorsam seyn. Wie jetzt die Verfolger des Evangelii thun; haben's von uns gelernt, daß wir schuldig seyen, der Obrigkeit gehorsam zu seyn; denselben Gehorsam rühmen sie hoch, und sprechen: Wir wissen wohl, daß der Schrift nach nicht unrecht ist, das Sacrament unter beider Gestalt empfangen; aber wir müssen der Obrigkeit gehorsam seyn. Da ist Vater und Mutter, da ist mein Fürst, der will's nicht haben; darum darf ich's nicht thun. Dank habt, liebe Jungheerren.

Wer ist aber die Obrigkeit? Mein Landesfürst? Mein Vater und Mutter? Ja solches ist wohl wahr; aber hast du neben diesen sonst keine Obrigkeit mehr? Wofür hältst du denn diesen, der da spricht im ersten Gebot: „Ich bin der Herr, dein Gott?“ Sollte es nun nicht also hier seyn, wenn er spricht, daß gefällt mir, das will ich also haben, daß du, unangesehen deinen Fürsten, ja König und Kaiser, Vater und Mutter, mit Christo sagest: Oportet me esse in his, quae sunt patriae meae, „Ich muß in dem seyn, was meines Vaters ist?“ Denn Gottes Wort und

Befehl soll je billig vorgehen. Wenn der ausgerichtet ist, so soll man darnach auch thun, was Vater und Mutter, Kaiser und König haben will, daß man nicht den Wagen vor die Pferde spanne.

Wie nun Christus durch den Stern und am Jordan offenbaret ist, uns zum Trost, daß er unser Heiland ist, wie wir droben von seiner Taufe, und am Christtag aus der Engel Gesang und Predigt reichlich gehört haben; also offenbaret er sich im heutigen Evangelio uns zum Exempel, daß wir in den Sachen, die Gott betreffen, niemand sollen ansehen, es sey Vater, Mutter, Fürst, oder wie man's nennen will. Denn da ist ein anderer Herr und höhere Obrigkeit, die heißt Gott; dem sollst du gehorchen, und thun, was er dich heißt, und ihm vor allem dienen. Wenn dieser Gehorsam ausgerichtet' ist, so thue darnach, was dein Vater und Mutter, dein Fürst und Obrigkeit dich heißet; doch, daß sie dich an diesem höhern Gehorsam nicht hindern, welcher, wie gesagt, vor allen Dingen muß ausgerichtet seyn.

Ich will hier die hohe Anfechtung nicht rühren, die wenig Leute fühlen, wenn man Christum im Herzen verkennt; sondern will einfältig bei dem Kindlein Jesu bleiben, das sich also hier offenbaret, daß es etwas mehr sey, denn andere Menschen, darum, daß es sich selbst ohn' Erlaubniß auszeucht aus dem Gehorsam seiner Mutter, und gehet ihr nicht nach, sondern sie muß ihm nachgehen; zur Bestätigung des, daß sie vom Engel gehöret hatte: „Er wird ein Sohn des Allerhöchsten genennet werden.“ Solches mußte sie hier erinnert werden, daß sie es nicht vergessen soll. Reimet sich also diese Offenbarung fein mit der andern. Denn hier siehet man, daß Christus ein sonderlicher Mensch ist; wie denn die Hirten und Simeon von ihm gezeuget hatten. Darum wolte er auch nicht gehalten seyn, wie andere Kinder, ob er wohl zuweilen mit andern Kindern rumgelaufen, und gespielt hat.

Was er aber im Tempel gethan habe, zeigt der Evangelist sein an, daß er nicht gefragt hat, was das Korn gelte? wie man essen und trinken sollte; sondern er hat mit den Schriftgelehrten gered't vom

Wort Gottes, hat ihnen zugehört anfänglich, wie sie die Schrift gedeutet haben und sie alsdann darum gestraft; doch also, wie es einem jungen Knaben gebühret. Als daß ich das zum Exempel setze, wie wir in Matthäo sehen, wenn sie, die Schriftgelehrten, von dem fünften Gebot gepredigt, und dasselbe allein dahin gedeutet haben, man soll mit der Hand nicht tödten, ist er hervorgefahren, und hat gesagt: Wahrlich, es wird sich nach diesem Gebot auch nicht leiden, wenn man den Leuten übel nachreden, ihnen fluchen, oder mit ihnen zürnen wollte. Denn dieses Gebot fordert ein freundlich Herz gegen den Nächsten.

Auf eine solche Weise hat er sich hier auch lassen merken und offenbaret, daß er, wie ein jung Kind, nach solchem und anderm, wie man es verstehen soll, gefragt hat, daß sie, die Schriftgelehrten selbst, sich solches verwundert und gedacht haben: Wo kommt doch der Knabe zu solchen Gedanken und Verstand? Denn ohn' Zweifel wird er nicht gelitten noch unwiderredt haben lassen, was unrecht gewesen ist. Es wird auch nicht gefehlet haben, er wird die Lehrer haben gefragt, was sie vom Messia halten, wo er herkommen, und was sein Amt seyn werde? Aber von solchem allem wird er mit sonderlicher Demuth, Zucht und Schaam geredet haben, und sich gestellt, als habe er's irgend von seiner Mutter oder andern alten, frommen Leuten gehört. Daß jedermann gedacht hat, der Knabe hat den heiligen Geist, es wird ein Wundermann aus ihm werden. Denn es pflegt sich ohndas um diese Zeit an der Jugend zu erzeugen, daß man spüren kann, was daraus werden, und wie sie gerathen soll.

Das ist kurz die Historia, wie das Kindlein Jesus sich gegen seine Mutter und dem Joseph hat offenbaret, als sey er mehr, denn ein ander Kind; sintemal er sich zu diesemal aus ihrem Gehorsam thut, und will noch darum ungestraft seyn.

Nun beschleußt St. Lucas das Evangelium, und sagt: „Er sey mit ihnen hinab gangen gen Nazareth, und ihnen unterthan gewesen.“ Daß also dieses Kind, das um seines Vaters willen im Himmel, sich seiner



Mutter entzogen hat, jetzt wiederum der Mutter gehorsam wird, und dem Joseph, ob er's wohl nicht schuldig war. Wie denn Lucas fein meldet in dem, daß er sagt: „Er war ihnen unterthan.“ Als sollte er sagen: Er that es aus freiem Willen gerne, ob er wohl Gott war, und ein Herr Maria und Josephs. Daß er aber ihnen gehorsam war, daß that er seinem himmlischen Vater zu Gehorsam, und aus herzlicher Liebe zu seinen Eltern, und allen Menschen. zum Exempel unser's schuldigen Gehorsams und Demuth. Denn dafür soll man's achten, daß das Kind Jesus hat im Hause alles gethan, was man ihn geheißen hat, Späne aufgelesen, Essen, Trinken geholet, und ihn nichts verdrießen lassen.

Dies Exempel soll die Jugend fleißig merken, daß der Herr, der unser aller Gott ist, solches in seiner Kindheit gethan hat, und sich nichts verdrießen lassen, was man ihm geheißen hat, ob es gleich geringe, kleine und 'unansehnliche Werke sind gewesen. Auf daß sie dergleichen auch thun, und sich an solchen Gehorsam und Demuth begeben lernen. Denn solches gefällt Gott wohl; und wie das vierte Gebot mitbringt, will er's von allen Kindern also haben, daß sie den Eltern gehorsam und willig sollen seyn.

Vor Zeiten war eine Frage in den Klöstern unter den jungen Mönchen, was Christus in seiner Kindheit gethan hätte? Wie denn die Mönche ein eignes Buch, De infantia Christi, gedichtet haben, da sehr viel ungeschickte Narrentheidinge inne sind. Da saget man eine Fabel von einem Bischof, der sollte auch begehret haben, solches zu wissen. Dem habe geträumet, er sehe einen Zimmermann ein Holz behauen, und ein klein Knäblein bei ihm, das da Späne eintrüge, bis endlich eine Jungfrau in einem blauen Rock kommt, mit einer Pfannen, und rufet beide, dem Mann und dem Söhnlein, zum Essen. Da dünkt ihm im Traum, wie er heimlich hinnach kröche, und sich hinter die Thür stellte, daß er möchte sehen, was sie essen. Wie nun die Mutter dem Kind sonderlich in ein klein Schüsselchen anrichtet, hebt das Kind an, und spricht: Ja Mutter, was soll denn jener Mann hinter der Thür essen? Von solchem Wort soll der

Bischof erschrocken, und darüber erwacht seyn. Solch Gedicht laß ich gut seyn; denn es scheint, daß, der solches erstlich gedichtet, habe damit wollen anzeigen, daß man nicht sollte sehen nach sonderlichen seltsamen Werken, die Christus in seiner Kindheit und Jugend gethan habe (wie die Mönche hievon geträumet und gelogen haben); sondern bei seinen Eltern in gemeinen Werken des kindlichen Gehorsams gedionet, wie ein ander fromm Kind mochte gethan haben &c.

Aber so du eigentlich willst wissen, was Christus in seiner Jugend gethan habe, so höre dem Evangelisten hier zu, da er sagt: „Er war ihnen unterthan.“ Das ist, er that, was Vater und Mutter ihm hießen, und ließe sich nichts verdrießen. Da sollte ein jeglich Kind und Gesinde sich in sein Herz hinein schämen, die solche Historien von dem Kindlein Jesu hören, und dennoch dergleichen Gehorsam weder den Eltern noch ihrer Herrschaft leisten, ja im schändlichen Ungehorsam leben. Es thut's nicht, daß du wolltest fragen, gedenken, oder davon reden, wie gemeinlich jedermann thut: Wenn ich wüßte, was das Kindlein Jesus gethan hätte, wollte ich's auch thun. Wie die Mönche sagen: Franciscus hat das gethan, sich also gekleidet, so gewachet; ich will auch so thun. Aber niemand weiß, was Christus gethan hat? Da sage ich nein zu. Denn hier steht geschrieben: „Er war ihnen unterthan.“ Mit solchen Worten faßt der Evangelist die ganze Jugend unsers lieben Herrn Christi.

Was heißt es aber: „Er war ihnen unterthan?“ Anders nichts, denn daß er ist gegangen in den Werken des vierten Gebots. Das sind aber solche Werke, deren Vater und Mutter im Hause bedürfen, daß er Wasser, Trinken, Brot, Fleisch, geholet, des Hauses gewartet, und dergleichen mehr gethan hat, was man ihn hat geheissen, wie ein ander Kind; das hat das liebe Jesulein gethan. Da sollten billig alle Kinder, so gottselig und fromm sind, sprechen: Ach, ich bin's nicht werth, daß ich zu den Ehren soll kommen, und dem Kindlein Jesu gleich werden, in dem, daß ich thue, was er, mein Herr Christus, gethan hat. Hat er Späne aufgesehn, und anders, was ihm sei-

ne Eltern befohlen haben, gethan, welches gemeine, geringe Werke anzusehen gewesen sind, wie sie im Hause vorkamen; ei, wie feine Kinder wären wir, wenn wir seinem Exempel folgten, und auch dasjenige thaten, was uns unsere Eltern heißen, es wäre auch so schlecht und geringe, als es seyn könnte. Also darf man nicht große Bücher davon schreiben, was das Kindlein Jesus gethan habe. Man habe nur darauf Achtung, was Vater und Mutter im Hause bedürfen, und was sie die Kinder pflegen zu heißen. Denn hier steht klar, daß er nicht in ein Kloster gelaufen, und ein Mönch worden; sondern „mit ihnen gen Nazareth gingen,“ unter den Leuten blieben, und da des Gehorsams gegen Vater und Mutter gewartet, und sich, wie ein ander Kind, sein haben ziehen lassen.

Es schreiben die groben fantastischen Mönche, der Herr Jesus habe in seiner Jugend neue Vögelein und andere Thierlein gemacht. Aber solches sind Werke, die nicht zum Gehorsam und in das vierte Gebot gehören. So werden die Eltern ihm solches nicht geheißen haben. Denn der kindliche Gehorsam erfordert andere Werke, die zum Haushalten gehören, und die (wie wir sehen) schier niemand thun will. Von solchen Werken meldet der Evangelist, die da heißen der Gehorsam gegen die Eltern.

Auf daß man solches fleißig merke, und ja nicht daran zweifele, daß solche Werke hier durch das Kindlein Jesus so geheiligt und gebenedeiet sind, daß wir sollten das Maul darnach zuschlagen, daß wir nur auch dazu könnten kommen. Aber die Welt läßt ihr nicht sagen. Darum haben wir solche Werke und Gehorsam anstehen lassen, und sind ins Teufels Namen hingelaufen in Klöster, gen St. Jacob, und anderswo. Hat jedermann gemeinet, er wolle es besser und löstlicher machen, denn der liebe Herr Jesus. Haben nicht gesehen, daß solche Hauswerke und Gehorsam gegen Vater und Mutter geheiligt sind, durch diese heilige Person, den Sohn Gottes, welcher selbst in seiner Jugend Holz getragen, eingeschürt, Wasser geholet, und dergleichen andere Hausarbeit gethan hat, daß wir nicht werth sind, ihm solches nachzutun.

Derohalb sollten wir diese Historia mit Fleiß lernen, uns für selig achten, wenn wir in solchem Gehorsam und Werken herglengen, da wir sehen, daß Christus selbst ihn solche Werke nicht hat verdrießen lassen. Denn es sind tausendmal bessere und heiligere Werke, denn aller Mönche Werke in Klöstern immer mehr können seyn. Denn das Kindlein Jesus ist nicht in ein Kloster gelaufen, sondern im Hause blieben, hat dem Joseph und seiner Mutter gedienet; uns zum Exempel, auf daß wir lernen, wie solches eitel köstliche, edle, heilige Werke sind, die Christus, unser lieber Herr selbst gethan hat.

Daß also dieses die Summa des heutigen Evangelii ist: Christus ist ein Herr über alles; und dennoch, uns zum Exempel, läßt er sich heranter, ist Vater und Mutter gehorsam: auf daß wir beides lernen, erstlich den Gehorsam gegen Gott; darnach auch gegen Vater, Mutter und alle Obrigkeit, treulich leisten. So können wir zu beiden Theilen rühmen, wir haben recht gethan, und wird derohalb alles Glück und Segen bei uns seyn. Daß verleihe uns unser lieber Herr Christus, Amen.

## Predigt am zweiten Sonntage nach Epiphania über das

Evangelium Joh. 2, 1 — 11, gehalten im Jahre 1633.  
(Nach Dietrich.)

Dies ist das erste Wunderzeichen, das unser lieber Herr Jesus auf Erden gethan hat, damit er, wie Johannes selbst meldet, seine Herrlichkeit seinen Jüngern hat wollen offenbaren, auf daß sie an solchem Wunderzeichen ihn kennen lerneten, und für den Sohn Gottes und rechten Messias hielten; sintemal er das kann, das sonst kein Mensch auf Erden kann, nämlich, die Creatur ändern, und aus Wasser Wein machen. Solche Kunst ist allein Gottes Kunst, der ein Herr über die Creatur ist; die Menschen können es nicht.

Derohalb soll dieses Wunderwerk vornehmlich dienen, daß wir unsern lieben Herrn Christum

recht lernen kennen, und mit gewisser Zuversicht, wo Mangel und Noth sich bei uns findet, zu ihm Zuflucht haben, Hülfe und Gnade bei ihm suchen; die soll uns gewißlich zu rechter Zeit wiedersfahren. Solches ist das vornehmste Stück aus dem heutigen Evangelio.

Weil man aber bei allen Wunderwerken Christi solche Lehre und Trost findet, wollen wir jetzt insonderheit von dem handeln, daß der Herr solch Wunderzeichen eben auf der Hochzeit thut, auf daß die Lehre vom Ehestand auch unter den Christen bleibe; denn es ist viel daran gelegen.

So ist's auch sonderlich darum hoch vonnöthen. Denn, wie ihr wißt, ist der Ehestand unter dem Papstthum sehr verachtet, und allein die Jungfräuschaft gerühmet worden. Wie aber Gott die ehelosen Geistlichen wiederum bezahlt und gestraft habe, wissen wir zu guter Maas, daß ihnen nicht allein Lust und Liebe zum Ehestand genommen, sondern auch die Liebe zu den Frauen schier ausgelöscht ist. Daß es groß Wunder ist, daß nicht längst der gottlose Sodomitische Hause, in Stiften und Klöstern im Papstthum, allein dieser Sünde halben, welche aus Verachtung des ehelichen Lebens gefolget, mit höllischem Feuer angezündet, und in Abgrund der HölLEN versenkt ist.

Daß wir aber andere Gedanken vom Ehestande fassen, und denselben nicht, wie der Papst, fliehen und hassen, dienet dieses Evangelium zu; darin wir sehen, daß der Herr sein erst Wunderzeichen auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa, in dem armen kleinen Flecken thut, da er dreißig Jahr alt, von Johanne schon getauft, und jetzt angefangen hatte, ein Prediger zu seyn. Des Papsts Heiligkeit und Weisheit nach, hätte es dem Herrn Christo viel besser angestanden, daß er's zuvor gethan hätte, ehe er in das geistliche Amt getreten, und vom heiligen Geist zum Prediger gesalbet und berufen wäre worden.

Aber es ist solches ein trefflich, nütliches Exempel, nicht allein wider des Papsts Irrthum, der bei uns, Gott lob! todt und hin ist, sondern auch wider die zukünftigen Rotten, die es für eine große Heiligkeit halten, den Ehestand und ander bürgerlich Wes-

fen lassen, und hin in die Wüsten oder Einöde laufen, da man bessere und ruhlichere Tage hat, denn im Ehestande, da man sich mit Weib, Kindern, Knechten, Mägden, bösen Nachbarn zanken, schelten, und zuweilen auch schlagen muß. Daher der Ehestand wohl möchte ein mühseliger Stand genennet werden, da Mühe und Arbeit genug inne ist, wenn du Gottes Geschöpf, Stiftung, Segen und Wort aus den Augen willst setzen. Dagegen haben die Mönche ihr Leben ein heilig vollkommen Leben geheissen. Aber, wie vor Augen, ist's wahrhaftig ein faul, ruhesam, gut, süße und epicurisch Leben, da sie alles gnug gehabt, und die armen Leute in der Welt gelassen haben, denen ihre Nahrung hat müssen sauer werden, und haben dennoch des Namens gerathen müssen, daß sie in einem seligen guten Stande wären.

Wiewohl nun das Exempel, welches uns Christus hier vorgebildet hat, groß und trefflich ist; so hat's doch bei den heillosen Leuten nicht geholfen. Man hat's wohl in den Kirchen gelesen; aber da ist keiner gewesen, der dieses Licht hätte können sehen, und sagen: Wenn es denn so gut ist, in die Wüsten gehen, oder in das Kloster laufen, warum ist Christus auf die Hochzeit gegangen? Ist's denn so böse, in der Welt leben, und ehelich werden; warum ehret denn Christus den ehelichen Stand mit seiner Gegenwärtigkeit, und mit so einem herrlichen Wunderwerk?

Nun hätte es seine Meinung gehabt, wenn solch Kloster, oder Einsiedlerleben auf zwei oder drei Wochen, auf ein Jahr oder zwei angestellet wäre. Aber daß man die Ehe nicht allein fleucht, sondern auch in Ewigkeit verschwöret, das heißt den ehelichen Stand auf's höchste verachtet und geunehret, und anstatt desselben, nicht einen heiligen Stand, sondern Ruhe, und ein stilles Leben gesucht, wider Gottes Befehl und Ordnung.

Derohalben so lernet hier, daß unser Herr Gott das vierte Gebot selbst ehret. Denn wo Hochzeit, das ist, Vater und Mutter ist, da muß ein Haushalten seyn, da wird Weib und Kind, Knecht und Magd, Vieh, Acker, Handwerk und Nahrung seyn. Dieses alles zumal will der Herr uns, als ein heilig Leben

und seligen Stand, hiemit befohlen haben, daß ihn niemand verachten, sondern ehren, und für groß halten soll, wie er ihn ehret.

Darum ist dieses Evangelium eine rechte Predigt für das junge Volk, daß es lerne, wie man unsern Herrn Gott auch wohl im Hause dienen kann, und nicht vonnöthen sey, etwas sonderliches anzufangen; wie der geschmierte und beschorne Hause gethan. Denn ein Hausvater, der sein Haus in Gottesfurcht regieret, seine Kindelein und Gesinde zu Gottesfurcht und Erkenntniß, zu Zucht und Ehrbarkeit zeucht, der ist in einem seligen, heiligen Stande. Also eine Frau, die der Kinder wartet, mit Essen, Trinken geben, Wischen, Baden, die darf nach keinem heiligern, gottseligern Stand fragen. Knecht und Magd im Hause auch also, wenn sie thun, was ihre Herrschaft sie heißet, so dienen sie Gott; und so ferne sie an Christum glauben, gefällt es Gott viel besser, wenn sie auch die Stuben kehren, oder Schuhe auswischen; denn aller Mönche Beten, Fasten, Messe halten, und was sie mehr für hohe Gottesdienste rühmen.

Deshalben soll man solch Hausleben im Ehestand keineswegs verachten, noch, wie es die Mönche gelästert haben, für einen weltlichen, unseligen Stand halten. Denn hier sehen wir, daß der Herr Christus selbst zur Hochzeit gehet. Solches gilt aber nicht allein der Hochzeit, sondern dem ganzen Haushalten; das will Gott geehret haben, wie das vierte Gebot, welches das höchste in der andern Tafel ist, anzeigt.

Deshalb bist du Vater und Mutter, so bleibe in solchem Stande, und lerne, daß Gott ein Gefallen dran geschicht, wenn du thust, was du solchen Stands halb thun sollst. Bist du ein Knecht oder Magd, so lerne, daß Gott ein Gefallen an deinem Stande hat. Denn Gott hat den Ehestand selbst gesegnet und geehret, hat die Hochzeit geehret mit seiner Gegenwärtigkeit und erstem Wunderwert, da er schon ein Prediger war. Er hätte auch mögen sagen: Ich will nicht kommen, will meines Predigens warten; es ist ein weltlich Thun; mir ist ein geistlich Amt befohlen, nach dem muß ich mich halten. Aber er, als der höchste Bischof, läßt das Amt, da er sonder-

lichen Befehl zu hatte, an solchem sich nicht irren, verachtet die Hochzeit nicht, welche des Haushaltens Anfang ist; sondern ehret, lobet und preiset also die Werke solches Standes, daß jedermann dazu soll willig seyn, und sagen: Weil Gott mich so gesetzt und geordnet hat, daß ich als eine Magd, als ein Knecht, als ein Kind, als ein Ehemann, als eine Hausmutter, soll dem Ehestand und zum Haushalten dienen, so will ich's gerne thun, und meinen Gott in solchem Stande mit Freuden dienen. Denn ich sehe, daß der hohe Prediger, mein Herr und Gott, Christus Jesus, sich selbst hieher giebt, und kommt auf die Hochzeit, diesem Stand nicht allein zu Ehren, sondern auch zur Hülfe und Erhaltung.

Diese Lehre ist nöthig gewesen, wider die Keger und Papst, und ist noch heutiges Tags Noth wider die Kottengeister, als Widertäufer, und dergleichen, die da kommen, und sagen: Es ist nichts mit dem Haushalten, es gehet so und so zu, jetzt hat man untreu Gesinde, jetzt muß man sich mit den Nachbarn zanken, jetzt stehet einem ein ander Unfall mit Weib, Kindern, Nachbarn zu; wie kann man bei so viel Unruhe, der kein Maß noch Ende im ehelichen Leben ist, an Gott denken, und Gott dienen? Ich wollte es nicht ansehen, will in ein Kloster laufen, da ich solcher Unruhe aller entladen bin &c. Sind also hingefahren in des Teufels Namen, der in diesen, der andere in einen andern Orden und Stand.

Solches soll man merken, auf daß dergleichen tolle Geister nicht wieder kommen. Denn hier stehet's klar, wie der Herr Christus selbst, da er auf die Hochzeit kommt, Braut und Bräutigam nicht von einander geschieden, sondern sie bei einander gelassen, und selbst dazu geholfen habe, daß die Hochzeit desto ehrlicher ausgerichtet würde. Mit solchem schönen Exempel hat er uns wollen lehren, daß es ihm auch wohl soll gefallen, wo man zum Haushalten treulich hilft und dienet. Denn ob sich schon Mangel finden würde, lasse dich's nicht erschrecken; siehe nur, daß du Christum bei dir habest, und nicht gottlos sehest: so will er aus Wasser Wein machen, und deinen Stand so segnen, daß du sollst genug haben, und soll sich



endlich finden, was man bedarf, ob es gleich eine Weile mangelt und anstößet.

Solches siehet man auch in der Erfahrung. Wenn Mann und Weib fein christlich mit einander leben, so nähret sie unser Herr Gott so leichtlich, daß sie mehr erarbeiten, denn sie meinen. Und ich halte es gänzlich dafür, es sey kein Handwerker, der anders seiner fleißig obliegt, und gottsfürchtig ist, wenn man ihm so viel Gelds auf einen Haufen auf einen Tisch vorschüttet, wie viel er ein ganz Jahr erarbeiten kann, der sich damit getrauet zu erhalten. Aber da gehet Gottes Segen heimlich, daß man heute einen Pfennig, morgen wieder einen löset, und sich dermaßen behilft, daß man muß Gottes Segen bei solchem stillen Haushalten spüren. Daß also unser lieber Herr Christus noch heutiges Tages in meinem und deinem Hause (wenn wir nur gottselig und fromm sind, und ihn sorgen lassen) Wasser zu Wein macht. Item, er macht, daß aus einem Stück Brots zehn müssen werden, und ein Rock so lange währen, als sonst drei. Daß wir auch solcher Erfahrung halb, wenn wir nur die Augen aufthun wollten, sollten sagen: Herr, die Werke der Haushaltung gehören dir an, dir dienet man damit; denn du hast sie geehret, und ehrest sie noch mit deinem Segen. Darum will ich's auch nicht verachten, sondern fleißig dazu helfen in meinem Stande.

Der Evangelist meldet insonderheit, wie die Mutter Jesu auch sey da gewesen. Die wird vielleicht der Braut Mutter auf der Hochzeit gewesen seyn. Denn sie nimmt sich des Thuns an, als sey ihr sonderlich dran gelegen, da sie Mangel siehet. Denn es scheint, als sey es eine Mattheushochzeit gewesen, auf welcher nichts denn Wein und Brot gemangelt habe. Da denke nun abermal, so Gott der Ehestand nicht gefiele, sollte nicht Jesus zu ihr gesagt haben: Ei Mutter, du bist zu herrlich und groß, bist allein unter allen Weibern eine Jungfrau, und eine Mutter des Sohns Gottes, solltest derohalß allein der Kirchen und des Gottesdiensts warten; so begiebst du dich hieher in diese Arbeit, wie man die Hochzeit wohl verrichte? Und ist wahr, lächerlich ist's, daß die hei-

flige Mutter sich soll geben in das geringe Werth, und auf der Hochzeit eine Magd seyn, und den Leuten mit Kochen, Zuschicken, und anderm dienen. Aber es geschieht alles, wie ich jetzt oft gemeldet habe, auf daß wir lernen, diesen Stand recht erkennen, welchen Christus und die Jungfrau Maria so hoch ehren.

Dennoch hat solch Exempel nichts geholfen im Papstthum, und hilft bei dem ungehorsamen, untreuen Hausgesinde auch nichts. Denn niemand will es glauben noch für wahr halten, daß es Gott gedienet sey, wenn man im Hause treulich und fleißig dienet. Sonst würden Knecht und Magd, Kind und Gesind lustig und guter Dinge seyn zu aller Arbeit, und ihnen aus ihrem Hausdienst ein lauter Paradies machen, und sagen: Ich will meinem Herrn, meiner Frauen zu Gefallen thun und lassen, was sie wollen. Ob ich zuweil gescholten, was schadet's; sintemal ich das fürwahr weiß, daß mein Stand unserm Herrn Gott ein Dienst, und wohlgefällig Leben ist. Denn mein Erlöser, Christus selbst, ist zur Hochzeit gangen, und hat dieselbe mit seiner Gegenwärtigkeit, und seiner Mutter Maria Diensten geehret; sollte ich nun solchem Stand zu Ehren und Dienst auch nicht gern etwas thun und leiden? Aber man findet solcher Ehehalten oder Dienstboten sehr wenig; der meiste Theil ist so verstockt, ob er gleich diese Historie höret, daß er's dennoch nicht bedenken, noch sich bewegen lassen will, daß er's im Hause bekommen und haben kann, daß er Gott da auf's Beste diene, mehr denn keine Nonne noch Mönch im Kloster, wenn es ihnen gleich noch so sauer würde. Aber niemand nimmt's zu Herzen, niemand glaubet's. Darum geschieht alles mit einem Unwillen und Unlust, und ist nicht möglich, daß Glück oder Heil bei solchem unwilligen Gesinde könne seyn.

Denn sollte nicht eine gottesfürchtige und fromme Magd im Hause, die kochen und anders thun muß, solches Exempels der Mutter Gottes sich trösten und freuen? und sagen: Daß ich kochen und anders thun muß, das ist eben der lieben Jungfrauen Maria Dienst auf der Hochzeit gewesen; die machte ihr auch zu schaffen, sahe zu, wie es alles wohl aus-

gericht würde ic. Und ob's wohl ein gering Wert ist, daß ich im Hause thue, und kein Ansehen hat, so thue ich's doch Gott zu Ehren, der da befohlen hat, und will, daß ich solchen Gehorsam mit Fleiß thun soll, und weiß, wo ich dem nachkomme, daß es ihm wohlgefällt. Es achte nun die Welt solchen Gehorsam, wofür sie wolle; so sollen doch die, so da Christen wollen seyn, ihn für groß und einen rechten Gottesdienst halten, und mit allem Willen ausrichten: Also könnte eine Magd oder Knecht im Hause ihn selbst in seinem Stande und über seiner Arbeit eine Freude schöpfen, und Gott einen Wohlgefallen thun, und sagen: Ich danke dir Herr, daß du mich in diesen Dienst geordnet hast, da ich weiß, daß ich dir mit diene, mehr denn alle Mönche und Nonnen, die ihres Dienstes keinen Befehl haben. Ich aber habe Gottes Befehl, im vierten Gebot, daß ich Vater und Mutter ehren, Herrn und Frauen mit allem Fleiß und Treu dienen, und zu der Haushaltung helfen soll; will deshalb mit Lust und Liebe demselben nachkommen.

Wer sich so in die Sache schicke, der thäte, was er thun sollte, mit Freude und Lust, und wäre hier bereit im Paradies; und unser Herr Gott würde auch ein Wohlgefallen dran haben, mit allen seinen Engeln. Desgleichen Herr und Frau, die würden wiederum solche Treue und willige Dienste reichlich vergelten. Denn treu, fromm Gesinde wird allenthalben werth gehalten.

Aber, da siehet man, daß nicht hernach will, und es jedermann ehe für einen Gottesdienst will halten, wenn man in ein Kloster gehet, denn daß man Herrn und Frauen fleißig zum Haushalten dienet. Weil man aber das vierte Gebot so mit Füßen getreten, und den Ehestand so verachtet hat, hat Gott recht gethan, daß er sie zu Mönchen und Nonnen hat werden und in einen solchen Stand gerathen lassen, daß sie sich selbst zernartert, und Gott den höchsten Ungehorsam und Undienst mit gethan haben; denn er hat sie es je nicht geheissen, noch ihnen befohlen. Darum lasset uns dieß Exempel wohl lernen, daß jedermann willig und gern diene, und helfe zu

dem Stande, welchen unser Herr Gott selbst hoch gesetzt und geehret, und einen Brunnen und Quelle aller andern Stände auf Erden gemacht hat. Denn das Haushalten oder Ehestand muß alle Könige und Fürsten erhalten: nicht allein deshalb, daß Könige und Fürsten aus dem Ehestand kommen; sondern daß man weder Leute noch Zinse würde haben, wenn nicht Eheleute wären. Denn der Haushalter muß erwerben, davon alle Stände in der Welt, vom höchsten bis auf den geringsten, erhalten werden.

Solches soll man lernen, und willig und gehorsam dazu seyn, daß dieser Stand von uns auch geehret und gefördert werde; auf daß ein jeglicher Ehehalt' oder Dienstbot' lerne sagen: Herr, es ist dein Wohlgefallen; du bist selbst auf der Hochzeit zu Cana gewesen, und deine Mutter, die Gesegnete unter allen Weibern, hat eben das auf der Hochzeit gethan, daß ich in meines Herrn Haus und Dienst thue. So sie nun solcher geringen Arbeit sich nicht geschämet, sondern sich dazu selbst erboten hat; warum wollte ich armer Madensack mich besser lassen dünken, und mich solcher Hausarbeit schämen, der ich ein lauter Anstalt bin, gegen dir reine Jungfrau Maria?

Insonderheit aber sollen die Eheleute den Trost hier fassen, wenn sie fromm und gottesfürchtig sind, daß sie Gott nicht lassen, sondern mit seinem Segen gern bei ihnen zusehen will, und allen Mangel wenden, wie er hier thut. Denn da wird anders nichts aus, Eheleute müssen viel Anstöße haben in ihrer Nahrung und anderm. Aber so man Christum auf der Hochzeit hat, das ist, so man gottesfürchtig ist im Ehestand, und im Glauben ihn anruft, so soll der Segen und die Hülfe nicht aussen bleiben. Das sollt ihr heut lernen und wissen; denn darum wird es geprediget, daß ihr desto williger in den Diensten, so zur Haushaltung geordnet, bleiben sollt, und euch nicht verführen lassen von denen, so kommen, und sagen: Haushalten, ehelich werden, ist ein weltlich Ding; wer Gott dienen will, muß es anders angreifen, daß es ihm sauer werde, und wehe thue.

Wie die Wiedertäufer, das blinde Volk, jezt zur Zeit thun, laufen von Weib und Kindern weg;

solches rühmen sie für ein groß Kreuz und Heiligkeit, das wehe thue. Aber es ist lauter Büberet mit den Schälten. Ursach, das thut nicht weh, was einer ihm selbst vornimmt und auflegt. Jenes thut viel weher; darum scheuet man sich auch dafür, daß man bei Weib und Kindern bleiben, vom Gesinde, bösen Nachbarn viel leiden muß; denn da ist einer gefangen mehr denn mit zwanzig Stricken. Von solchen Stricken machen die argen Buben sich los, und leben nach ihrem eignen Willen. Das heißt aber ihm nicht wehe thun. Das aber thut wehe, daß du nach Gottes Befehl gebunden mußt seyn an dein Weib, Fürsten, Nachbarn, Dienstboten, da du auf allen Seiten alle Hände voll hast, christliche Liebe und Geduld zu beweisen. Denn da mußt du hören, sehen, leiden, daß du lieber gerathen wolltest; mußt dennoch bleiben, und nicht davon laufen, sondern sagen: Ich will es alles gern thun und leiden; denn ich weiß, daß Gott bei dem Haushalten mit seinen Gnaden will seyn. Ja, ich danke Gott von Herzen, der mich in diesen seligen, und ihm wohlgefälligen Stand gesetzt hat. Wird etwas mangeln, so kann er helfen. Und beweiset's hier auf dieser Hochzeit, daß er's gerne und mit Lust thun wolle.

Solches sollt ihr aus dem heutigen Evangelio lernen, und Gott um seine Gnade anrufen, daß wir es behalten, und uns also christlich in unsern Beruf schicken können, Amen.

---

**Predigt am dritten Sonntage nach Epiphaniä,**  
über das Evangelium Matth. 8, 1—13. \*).

(Nach Dietrich.)

Im heutigen Evangelio werden uns zwei Stücke vorgehalten; das erste von dem Aussätzigen, welchen

---

\*) Diese Predigt ist aus der Auslegung des Evangelisten Matthäi genommen.

der Herr rein macht; das andere von einem Hauptmann, der einen kranken Knecht hatte. Solche Wunderzeichen, meldet der Evangelist, habe Christus bald nach der langen Predigt auf dem Berge gethan. Denn also sollte es gehen, daß er erstlich predigte, und darnach solche Predigt mit Wunderwerken bezeugete, daß jedermann könnte urtheilen, daß die Predigt recht, und nicht falsch wäre, und desto eher glaubete.

Wir dürfen, Gott Lob! der Wunderzeichen nicht; denn die Lehre ist bereits mit Wunderzeichen also bezeugt, daß niemand dran zweifeln soll. Aber dennoch will es sonderlich mit denen, so das Wort führen, vonnöthen seyn, daß sie nicht allein als Christen reden können, sondern auch als Christen leben, und mit dem Wort der Lehre Zeugniß geben, und ihren Glauben sehen lassen. Denn das Reich Gottes stehet nicht (wie St. Paulus sagt) in den bloßen Worten, sondern in der Kraft. Wo nun Lehre und Wort zusammen stimmen, da schafft es Frucht. Da dagegen jedermann sich muß ärgern, wenn das Leben böse ist, und sich mit der Lehre nicht reimet.

Nun sind aber solche zwei Wunderwerke hier nicht allein anzusehen, als Zeugnisse der Lehre: (denn weil es solche Werke sind, die über alle menschliche Kraft und Vermögen sind, muß die Vernunft für sich selbst schließen, wie wir an Nicodemo, Joh. 3 hören, „daß solche Zeichen niemand thun kann, denn Gott sey mit ihm;“ sondern sind auch anzusehen, als Exempel des Glaubens und der Liebe. Denn wer siehet nicht, was für ein freundlich Herz unser lieber Herr Christus hat, daß er sich mit einem Wort läßt aufbringen und hilft, da sonst alle Welt nicht helfen kann? Das ist je eine Anzeigung, daß er's mit den armen, betrübten, elenden Leuten nicht übel meine; sonst würde er thun, wie wir thun, wenn wir unlustig und zornig sind, so man kommt, und etwas von uns begehrt oder haben will, geben wir niemand kein gut Wort. Das thut Christus nicht. Der Aussäzige hat den Mund noch nicht recht aufgethan, bald ist Christus da, rühret ihn an, und sagt, er wolle ihm gern helfen; und hilft ihm auch.

Solche Gutwilligkeit soll nicht allein uns reizen,

daß wir in unsern Nöthen auch Hülfe bei ihm suchen, und hoffen, er werde uns nicht lassen: sondern sollte uns vorleuchten, daß wir dergleichen Liebe und Freundschaft unserm Nächsten auch beweisen, und in solchem Werk, gleich wie Christus, auf nichts anders, denn auf den Gehorsam gegen Gott, und des Nächsten Noth und Besserung sehen. Denn Christus sucht mit solcher Hülfe weder Ehre noch Gut; allein sieht er dahin, daß der arme Mensch solcher Hülfe bedarf, und daß Gottes Ehre damit gefördert, und ihm also der Gehorsam geleistet wird.

Damit aber dienest du Gott nicht, wenn du einem etwas zu Gute thust, daß er dir wieder dienen, und du solcher Wohlthat wieder genießen mögest; sondern dienest dir selbst damit. Wer aber Gott und seinem Nächsten recht will dienen, der sehe nicht auf seinen Ruß, sondern nur auf die Noth, so vorhanden ist, und daß es Gott haben will, und also befohlen hat, daß man den Nächsten in der Noth nicht soll stecken lassen, wenn man's gleich nimmermehr um einen Strohalm genießen, ja, noch allen Un dank damit verdienen sollte. Wie wir in einer andern Historie sehen, da Christus gehen Aussätzige reiniget, und nur einer wieder kommt, der ihm für die Wohlthat danket, die andern Neune hätten ihn nicht angesehen. Nun hat Christus solchen Un dank wohl zuvor können wissen. Aber unangesehen solches, da sie ihn bitten, hilft er ihnen, und befiehlt Gott das übrige.

Eben so mag man von der Liebe sagen im andern Wunderzeichen mit dem Hauptmann. Alles mit einander rechnet's Christus dahin, daß Gottes Gnade und Güte gepreiset, und den armen Leuten in ihrer Noth geholfen werde. Das heißt eine rechte Liebe, die auf nichts, denn auf Gottes Wort und Befehl sieht.

Das Exempel des Glaubens ist auch aus der Masse schön, daß der aussätzige Mensch, der sonst des Gesetzes halben unter die Leute nicht gehen, mit ihnen in der Nähe weder reden noch anders darf thun, sich zum Herrn Christo ohne alle Scheu findet, fällt vor ihm nieder, und bittet: „Herr, so du willst, so

kannst du mich wohl reinigen.“ Da stehet man beides: zum ersten, glaubt er fest und ungezweifelt, Christus sey so gütig, und daneben so allmächtig, daß er ihm könne helfen in der Krankheit, da sonst allen Menschen unmöglich war zu helfen; so doch er, der Herr Christus, gleich wie andere Menschen, daher gieng, keinen sonderlichen Pracht noch Schein führte; zum andern, ob er wohl solches fest glaubet, sehet er doch solche Bitte dem Herrn Christo heim, wo er ihm nicht wolle helfen, das ist, wo es wider Gottes Ehre und seine Seligkeit wäre, so wolle er solchen Jammer gern dulden und tragen.

Das heißt nicht allein recht glauben, sondern auch recht beten; wie denn allemwege bei einander ist, wer recht glaubet, der betet recht. Wer nicht recht glaubet, der kann nicht recht beten. Denn mit dem Gebet muß es erstlich also seyn, daß das Herz gewiß sey, Gott sey gnädig und barmherzig, daß er unsere Noth gern wenden, und uns helfen wolle.

Sonderlich aber soll solch Vertrauen fest und gewiß seyn in den Stücken, so Gottes Ehre und unsere Seligkeit belangen, als da ist Vergebung der Sünden, Rettung wider den Teufel und Tod, daß Gott seinen heiligen Geist in unsere Herzen geben, uns in seinem Wort erhalten, in keine Anfechtung sinken, im Glauben und Liebe alle Tage zunehmen wolle lassen &c. Solche Stücke dienen vornehmlich zur Ehre Gottes und unserer Seelen Seligkeit. Derohalben soll das Herz nimmermehr zweifeln, wenn man Gott darum bittet, er werde es gern geben, und uns solche Bitte nicht versagen. Denn dazu dürfen wir der Hülfe Gottes, und Gott hat sie uns in seinem Wort versprochen.

Wer nun in solchen Sachen bitten wollte, wie der Aussätzige hier, „Herr, so du willst,“ so vergieb mir meine Sünde, mache mich selig &c. der betete unrecht. Denn da können wir an Gottes Willen nicht zweifeln, daß er solches thun wolle, sintemal er uns in seinem Wort seinen Willen schon offenbaret hat, daß er wolle, daß jedermann selig werde, und solcher Ursachen halben seinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, am Kreuz für aller Welt Sünde bezahlen



hat lassen, und geboten, jedermann soll ihn hören, annehmen, und an ihn glauben.

Warum stellet aber der Aussätzige seine Bitte also, daß er dieß Wort hinzusetzt, und spricht: „So du willst, so kannst du mich reinigen?“ Hier muß man auf den Handel sehen, warum es zu thun sey. Vor habe ich gesagt, was unsere Seligkeit, und ohne Mittel Gottes Ehre belangt, da dürfe man das Gebet in keinen Zweifel setzen. Denn Gottes Wille ist offenbar, daß er seine Ehre und unsere Seligkeit will ungehindert haben. Aber solche Meinung hat es nicht mit dem Zeitlichen. Es kann einer arm, krank, elend und verachtet seyn, und dennoch selig werden, wie es denn mit allen Christen gehet. Weil nun an solchem zeitlichen Mangel die Seligkeit nicht liegt, sondern solcher Mangel kann oft zu etwas Gutes verursachen; darum wer um Rettung und Hülfe bittet, der soll wohl glauben, daß Gott könne helfen und werde helfen; aber doch soll er seinen Willen in Gottes Willen setzen; wo es zu Gottes Ehre nicht dienen, oder uns an unserer Seligkeit soll nachtheilig seyn, so wollten wir solch Kreuz gern länger tragen.

Das heißt in solchen Sachen recht beten, nämlich glauben, Gott könne helfen; und dennoch Gott weder Zeit, Maas noch Ziel setzen, wie und wann er uns helfen soll. Denn es hat gemeiniglich mit uns den Mangel, daß wir nicht allweg wissen, was und wie wir bitten sollen; wie St. Paulus sagt Röm. 8. Dagegen aber müssen wir bekennen, daß Gott wohl wisse, was zu seiner Ehre und unserer Seligkeit am Besten sey. Derohalben sollen wir unsern Willen in seinen setzen, und gar nicht zweifeln, so solche Bitte zu seiner Ehre und unserer Seligkeit gereichen soll, er werde gewißlich uns erhören.

Darum sollen wir dieß Exempel wohl merken, daß wir auch also lernen beten, und ja in unsern Herzen keinen Zweifel haben, Gott sey uns gnädig, er wisse unsere Noth und Jammer, und wolle unsere Noth und Anliegen ihm lassen befohlen seyn. Solches sollen wir fest glauben, und dennoch uns herunter werfen, und sprechen: Herr, du weißt Zeit und Stunde, darum thue, was mir nütze, und deinem

Namen ehrlich ist. Wie der Aussätzige hier auch thut: Daß Christus ihm helfen könne, da zweifelt er nicht an; daß er ihm helfen wolle, da zweifelt er auch nicht an; denn sonst würde er ihn nicht angeschrieen haben, wo er an seinem Willen Zweifel hätte gehabt. Aber neben dem muß er bekennen, daß ihm nicht gebühren wolle, Ort, Stunde, Weise und Wege zu bestimmen, wann und wie ihm soll geholfen werden.

Solcher Glaube und Gehorsam gefällt dem Herrn Christo sonderlich wohl; darum hilft er dem Armen eben zu der Stunde, an dem Ort, und auf die Weise, da er's nicht hätte begehren dürfen.

Daher kommen die schönen Sprüche aus den Propheten, Psal. 27: „Harre des Herrn, sey getrost und unverzagt, und harre des Herrn. Psal. 130: Meine Seele wartet auf den Herrn, und ich hoffe auf sein Wort. Meine Seele wartet auf den Herrn, von einer Morgenwache zur andern. Habac. 2: Ob die Verheißung vergeucht, so harre ihr, sie wird gewißlich kommen, und nicht verziehen.“ Denn das siehet man in allen Historien, daß die Hülfe endlich nicht außen bleibt, ob sich's gleich lange vergeucht. So hat Gott auch seine sonderliche Rechnung drauf. Denn darum erhöret er nicht so bald, und vergeucht die Hülfe, auf daß er Ursach habe mehr und reichlicher zu geben, denn wir beten oder verstehen können, wie St. Paulus sagt Eph. 3.

Was meint aber der Herr damit, nachdem er den Aussätzigen rein gemacht hat, daß er ihn zum Priester weiset, und heißet ihm das Opfer bringen, wie Moses befohlen hat? Es ist nicht unrecht geantwortet, daß man sagt: der Herr Christus habe in diesem Fall uns ein Exempel der Liebe vorgestellt; weil er, der es doch Macht hatte, den Priestern das nicht entziehen will, was ihnen von Gott gegeben und gegönnet war; daß wir auch jedermann bei seinen Rechten bleiben lassen, und niemand, was ihm gebühret, entziehen sollen.

Aber die vornehmste Ursach solches Befehls gehet dahin, daß der Herr sein Wunderwerk will öffentlich bezeuget haben, auch von seinen Feinden. Denn daß der Priester das Opfer von diesem annimmt, und

gibt ihm das Zeugniß, er sey rein, das dienet dazu, daß er und alle Menschen Christum sollten angenommen und an ihn geglaubt haben, als an den rechten Messiam. Denn da stunden die Prophezeiungen, Christus sollte solche Wunderwerke thun, wenn er in die Welt kommen würde.

Darum führet der Herr diese Worte, und spricht: „Opfere die Gaben, die Moses befohlen hat, zum Zeugniß über sie.“ Als sollte er sprechen: Sie werden bekennen müssen, du sehest rein, und dir sey recht geholfen; daß sie aber dennoch an mich nicht glauben, und mich vor den Messiam nicht wollen annehmen, das ist ein lauter verstockter Muthwille, der soll wohl gerochen werden. Indeß soll dennoch solch Zeugniß wider sie den andern dienen, daß sie mich annehmen, und an mich glauben.

Der Papsst hat aus diesem Befehl seine Ehrenbeichte wollen gründen, weil die Sünde dem Aussatz kann vergleicht werden, daß man sich dem Priester zeigen, und also von Sünden reinigen soll lassen. Aber es ist ein sehr fauler Grund. Denn was gehet's uns an, was Gott den Juden des Aussatzes halb geboten hat; haben wir doch keine solche Priester? Und wenn wir's schon hätten, so ist's gewiß, die Priester haben die Aussätzigen nicht rein gemacht; sondern wenn sie rein gewesen, so haben sie ihnen das Zeugniß gegeben, daß sie rein sind.

Wie reimet sich aber das auf die Beichte, da man dafür hat gehalten, daß sie zur Vergebung der Sünden dienlich sey? Denn die Aussätzigen haben den Priestern nicht den Aussatz, sondern einen schönen reinen Leib weisen sollen, wenn sie mit dem Opfer vor den Priester kommen sind.

Aber es ist unnöth, solche faule Zoten widerlegen. Wir haben von der Ehrenbeichte anderwärts oft genug gelehret \*). Wir wissen aber nur von einer nöthigen Beichte, wenn das Herz sich gegen Gott aufthut, und seine Sünde bekennet. Das ist eine

---

\*) Diesen Satz hat Balch nicht, dagegen aber die Worte: „Wer da beichten will, der mag es thun.“

Herzenbeichte, die nicht läugnet, wie die Ohren- oder Mundbeichte thut. Dennoch macht solche Beichte, so gegen Gott geschieht, nicht rein noch fromm; wie könnte es denn die Ohrenbeichte thun? Das aber macht rein und fromm, daß man mit dem Glauben sich an den Herrn Jesum und sein Wort hängt, und glaubt im Namen Jesu Vergebung der Sünden, wie dieselbe im Wort uns zugesagt wird. Das sey genug von dem ersten Exempel.

Das andere Wunderwerk mit dem französischen Knechte des Hauptmanns, ist auch ein Zeugniß der Lehre Christi, daß man muß bekennen, weil Gott mit Wunderwerken also bei ihm hält, daß seine Lehre rein, recht und gut, und der rechte Messias oder Christus sey. Aber daneben ist hier ein trefflich Exempel eines sonderlichen hohen und großen Glaubens in dem Hauptmann; wie denn der Herr selbst solchen Glauben dermassen rühmet, daß er desgleichen in Israel, und unter dem heiligen Volk nicht finden habe.

Solchen Glauben spüret man erstlich in dem, daß dieser Hauptmann, ob er gleich kein Jude, sondern ein Heide ist, dennoch zum Herrn Christo schicket, in vollem Vertrauen, er werde ihn nichts entgelten lassen; sondern wie er helfen könne, also werde er ihm auch helfen. Denn wo diese Zuversicht nicht fest in seinem Herzen gewesen, so würde er (wie Lucas schreibt) die Ältesten der Juden nicht bemühet, und zu Jesu geschickt haben. Daß er sie aber zu ihm schickt, ist je eine Anzeigung, daß er hoffet, er werde seine Bitte erhören.

Bei solchem Vertrauen und Glauben steht eine sonderliche hohe und große Demuth, daß er sich nicht würdig achtet, daß er selbst zu Christo gehen, und ihn bitten soll; sondern schickt erstlich die Ältesten der Schulen. Und darnach, wie er höret, daß der Herr kommt, schicket er, wie St. Lucas sagt, seine Freunde ihm entgegen; läßt ihn bitten, er wolle sich nicht bemühen; denn er erkenne sich unwürdig, daß der Herr ihm nachgehen soll. So könne er, der Herr, die Sache, darum er gebeten sey, mit einem Wort ausrichten,

ob er gleich nicht persönlich da sey. Solches glaubet dieser Hauptmann so gewiß, daß er sein eigen Exempel anzeucht, und spricht: „Ich bin ein Mensch der Obrigkeit unterthan, und habe Kriegsknechte unter mir, und spreche zu einem: Gehe hin, so gehet er hin, zum andern: komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: thue das, so thut er's.“ Ist nun mein Wort so kräftig, der ich ein Mensch bin; wie viel mehr muß kräftig seyn (spricht er zu Christo) wenn du ein Wort sagest. Das heißt nicht allein glauben, sondern vom Glauben auf das beste und herrlichste predigen und lehren. Darum wäre es wohl zu wünschen, daß wir an Christum dermassen auch könnten glauben, der durch sein Wort so reichlich bei uns wohnet, ob wir gleich seine Person nicht sehen.

Ein sehr trefflich Exempel ist es, daß dieser Mann so gewiß und eigentlich auf das Wort Christi fußen kann. Erstlich versiehet er sich zu Christo alles Guten; darnach bittet er nicht mehr, denn er soll nur ein Wort sagen. Auf dasselbe harret er mit höchstem Vertrauen und Freude, als auf den einigen Schatz; wenn er den habe, daß seinem Knechte nichts mehr fehlen, sondern er frisch und gesund werde seyn.

Das lerne ihm nachthun, der du das Wort schon hast. Denn da sind die tröstlichen Zusagungen, daß Gott durch Christum gnädig seyn, und wir durch den Glauben an Christum Vergebung der Sünden und das ewige Leben sollen haben. Aber es mangelt uns an dem Herzen, das dieser Hauptmann hier hat; der denkt: Wenn ich das Wort habe, so habe ich's alles, so wird alsbald folgen, was das Wort zugesaget. Solches können wir nicht thun; darum folget, daß wir des Wortes nicht achten, und diemeil auf andere Dinge gaffen; so doch das Wort allmächtig ist, und, wie dieser Hauptmann hier glaubt, nicht kann lügen. Was er verheißt, das soll gewiß also geschehen, und uns widerfahren.

Nun ist aber solcher Glaube auch darum desto mehr zu preisen, daß dieser Hauptmann ein Heide ist, der seine Verheißung hat wie die Juden, darf dero-

halb die Ehre sich nicht anmaßen noch rühmen, welche die Juden, als das Volk Gottes, hatten. Denn das ist des Glaubens eigene Art, daß er demüthige Herzen macht, die von sich nicht viel halten, noch hoffärtig sind, und derohalb sich an die bloße Gnade und Barmherzigkeit Gottes hängen.

Solches sollen wir uns auch trösten, auf daß, wenn dieser Gedanke in unsere Herzen auch kommt, daß wir müssen bekennen, wie wir arme elende Sünder sind, und uns keiner Würdigkeit noch Verdienstes rühmen können; wir dennoch nicht verzagen, sondern uns an die Verheißung Gottes hängen, und seiner Gnade begehren. Solches gefällt Gott wohl, und will es von uns haben. Denn sonst wäre und hieße es nicht Gnade, wenn wir nicht allerdings unwürdig und unverdient zu der Verheißung kämen. Wie dieser Hauptmann; der kann nicht rühmen, wie die Juden, daß ihm Gott etwas schuldig sey; derohalb darf er nicht selbst vor den Herrn Christum, sondern denkt: Mit mir ist's verloren, ich muß anderer Leute genießen; hält dennoch fest an dem: Der Mann ist so gütig und freundlich, er wird mich nicht lassen.

Das heißt und ist ein rechter Glaube und rechte Demuth, daß man sich der Unwürdigkeit halb fürchtet, und dennoch nicht verzaget. Denn Gott will beides von uns haben; daß wir erstlich nicht stolz sollen seyn; und zum andern, daß wir nicht verzweifeln, sondern auf die Gnade, mit festem Glauben, warten sollen, wie der 147. Psalm sagt: „Der Herr hat Wohlgefallen an denen, die ihn fürchten, und die auf seine Güte warten.“

Solches thaten die Juden nicht, die ließen sich dünken, daß Gott ihnen hold wäre, und alles Gutes thäte; das thäte er billig; denn sie hielten sich seines Willens, und verdienten es um ihn; wurden stolz und sicher, und verachteten die Gnade. Darum fällt der Herr so ein schwer Urtheil über sie, und spricht: „Viel werden kommen von Morgen und von Abend, und mit Abraham und Isaac und Jacob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in das Finsterniß hinaus, da wird seyn Heu-

len und Zähnkappen.“ Das macht der schändliche Unglaube, daß sie so hoffärtig sind, und die Gnade verachten. Darum, als wenig sie das hilft, daß sie Abrahams Saame sind; eben so wenig soll es den Heiden schaden, daß sie nicht Abrahams Kinder sind, wenn sie sich nur an Christum mit festem Glauben halten, und nach der Gnade und Barmherzigkeit seufzen. Denn dazu hat Gott Lust, daß er die, so satt sind, läßt hungern; wiederum aber die Hungerigen sättigen will, unangesehen, es seyen Heiden oder Juden. Denn „vor Gott gilt weder Heide noch Jude, weder Beschneidung noch Vorhaut, sondern allein der Glaube an Christum,“ daß man in aller Demuth sich herunter werfe, und nichts denn Gnade begehre.

Also lehret dieß Evangelium neben der Liebe sehr fein vom Glauben, was Art er sey, wie er sich an das Wort halte, und auf die Gnade Gottes in aller Demuth harre. Wer solches thut, dem wird es gerathen, wie dem Aussätzigen, und darnach diesem seinen Hauptmanne, daß ihm geschehen wird, wie er glaubet; das ist, wie er allein Gottes Güte und Gnade im Herzen hat, derselben begehret, und sich darauf verläßt: also will Gott allein nach Gnaden mit ihm handeln, ihn annehmen, und ihm helfen. Gott verleihe uns seinen heiligen Geist, der solche Zuversicht auf die Gnade durch Christum in unsern Herzen auch erwecken, und also uns zur Seligkeit führen wolle, Amen.

### **Predigt am dritten Sonntage nach Epiphaniä, über das**

**Evangelium Matth. 8, 1—13, gehalten im Jahre 1633.  
(Nach Römer.)**

In diesem Evangelio sind zwei Wunderwerke. Das erste von einem Aussätzigen, den der Herr vom Aussatz reiniget. Das andere von einem Hauptmann, des kranken Knecht der Herr gesund macht.

Das höchste aber und vornehmste Stück, so darinnen ist, ist, daß unser lieber Herr Jesus Christus so hoch rühmet und preiset des Hauptmanns Glauben, welcher ein Heide war, und saget, daß er in Israel solchen Glauben nicht funden habe. Denn ein groß Wunder ist's, daß der Heide, welcher solche Verheißung nicht gehabt hat, welcherlei die Juden hatten, so großen trefflichen Glauben haben soll, daß er auch das ganze Israel übertrifft. Solchen Glauben nimmt der Herr an, und thut, was er begehrt, und spricht zu dem Hauptmann: „Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast.“

Da sehen wir, welches der beste, und Gott wohlgefällige Gottesdienst ist, nämlich, daß wir unserm Herrn Gott nichts lieber thun können, denn ihm von Herzen vertrauen und glauben. Unser Herr Gott will nicht fragen nach schönen Tempeln, gleisenden, scheinenden Werken; sondern nach dem innerlichen Dienst des Herzens fragt er, nämlich, nach dem Glauben, wie der Proph. Jerem. 5 spricht: „Herr, deine Augen sehen nach den Glauben.“ Darum sollen wir wissen, daß, wenn wir Gott mit demselben Dienst des Herzens, mit dem Glauben dienen, wir seine Diener, Priester, Kinder und Erben sind, und im Himmel sitzen sollen.

Es ist zumal eine schöne Predigt, daß der Herr Christus den Hauptmann so hervor zeucht, und höher hebt, denn das ganze Volk Israel. Hannan, Cai pham, und alle Priester, Phariseer und Schriftgelehrten läßt er aussen, und macht aus dem heidnischen Hauptmann einen solchen Heiligen, den er allen Juden setzt zum Exempel. Gleich als jemand zu unser Zeit sagen möchte: Da hab' ich einen Türken funden, der hat so einen schönen Glauben, daß weder Papst noch Bischöfe, weder Geistliche noch Weltliche, weder Gelehrte noch Ungelehrte solchen Glauben haben. Also ist's von Christo auch gered't, da er spricht: „Ich habe in Israel solchen Glauben nicht funden.“ Die Juden waren Bürger, hatten die Kindschaft und die Herrlichkeit, hatten den Bund und das Gesetz, hatten die Gottesdienste und die Verheißung, Christus kam von ihnen her, nach dem Fleische, Röm.



9. Sie hörten Christum täglich predigen; und sahen seine Wunderwerke; dennoch glaubten sie nicht an ihn. Dagegen aber der Hauptmann war ein Gast, und Fremdling, ausser der Bürgerschaft Israel, Fremde von den Testamenten der Verheißung, Ephes. 2. Summa, war ein Heide und derselbe Heide ohne Beschneidung und alle Gesetz, fährt zu, und hängt sich mit solchem Vertrauen und Glauben an den Herrn Christum, daß er von ihm erlanget, mehr denn er hat wünschen oder begehren können.

Es meldet der Evangelist, daß der Hauptmann in seinem Glauben zwei sonderliche Stücke beweiset habe. Als, erstlich ist bei seinem Glauben eine große tiefe Demuth, daß er spricht: „Herr ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest.“ Als sollt er sagen: O Herr, was wolltest du bei mir machen? Ich bin böse, du bist heilig; ich bin ein Sünder, du bist gerecht. Ich habe wohl gehöret, daß du große Wunder thust in Israel, die Kranken gesund machest, und ich wollte von Herzen gerne meinem kranken Knecht geholfen haben; aber ich achte mich für unwürdig, daß du in mein Haus zu mir eingehest.

Zum andern ist bei seinem Glauben ein sonderlich Licht, daß er erkennet, daß Christus wahrhafter Gott ist, und ihm solche Gewalt und Kraft zuschreibet, daß er auch abwesend seinen Knecht gesund machen könne. Er bekennet nicht allein, daß er unwerth sey, daß Christus in sein Haus eingehe, sondern daß es auch solcher Mühe ganz und gar nicht bedürfte; denn Christus könne das, darum er ihn gebeten habe, mit einem Wort ausrichten, ob er schon nicht persönlich gegenwärtig sey. Denn er hat gehört; daß der Herr zuvor Todte auferwecket hat; aus denselbigen Geschrei hat er einen solchen Glauben gefaßt, daß ers für unnoth achtet, daß Christus persönlich zu seinem Knechte komme. Wenn er nur ein Wort spreche, so sey sein Knecht gesund. Und solches hält er so gewiß, daß er sein eigen Exempel anzeucht, und spricht: „Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin; so gehet er, und zum andern: Komme her: so kommt er, und zu mei-

dem Knecht: **Thue das; so thut er's.**“ Ich bin ein Mensch, spricht er, dazu ein unterthäniger Mensch. Ich bin nicht hohe Obrigkeit, die Obergewalt hat, sondern bin der Obrigkeit unterthan: dennoch kann ich mit einem Wort schaffen und ausrichten, was ich will. Ist nun mein Wort so kräftig; vielmehr ist dein Wort kräftig; stinimal du nicht ein schlechter Mensch, sondern aller Creaturen Herr und Gott bist, und solche dein Gewalt und Kraft mit großen Zeichen und Wunderwerken allenthalben beweiseſt.

Das heißt nicht allein glauben, sondern auch vom Glauben, und seiner Natur und Art aufs beste und herrlichste predigen und lehren. Denn des Glaubens rechte Art ist, auf's Wort, als auf den einzigen Schatz und Trost, mit ganzem Vertrauen sich erheben, und nicht daran zweifeln, es werde Ja und Amen seyn, was das Wort zusaget. Gleichwie der Hauptmann ohn' alles Wanken auf dem Wort beruhet, und am Wort sich genügen läßt. Darum er auch zu Jesu sagt: „Sp dich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ Als sollt' er sagen: Wenn ich nur das Wort habe, so habe ich alles, und fehlet meinem Knechte nichts mehr, sondern wird frisch und gesund seyn.

Solches ist nun ein so großer trefflicher Glaube, und so schöne, tiefe Demuth im Hauptmann, daß Christus sich selbst darüber verwundert, und mit fröhlichem Herzen heraus fährt, und spricht: „Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden. Ich sage euch; Viel werden kommen vom Morgen und Abend, ic.“ Will also sagen: Die Juden wollen nicht glauben die Heiden aber begehren zu glauben. Was gilt's, das Spiel wird sich umkehren? Die Juden, so des Reichs Kinder sind, und die Verheißung haben, werden ihres Unglaubens halben verworfen werden; und die Heiden, so die Verheißung nicht haben, werden zum Himmelreich angenommen werden, darum, daß sie glauben.

So gar wohl ist der Herr zufrieden, und läßt ihm des Hauptmanns schöne Demuth und seinen Glauben also gefallen, daß er flugs bereit ist alles zu thun, was der Hauptmann begehrt: „Gehe hin, spricht er,

dir geschehe, wie du geglaubet hast.“ Der Hauptmann darf nichts weiter bitten, noch anzeigen, was er von des Knechts Krankheit sey; sondern der Herr hat den Mann so lieb, daß es alles Ja ist, ehe er recht bittet. So wohl gefällt ihm der schöne Glaube, ob schon der Hauptmann ein Heide und unwürdig ist: nicht daß er an Unwürdigkeit Gefallen habe; sondern am Erkenntniß der Unwürdigkeit, daß der Hauptmann seine Unwürdigkeit fühlet und erkennet. Solche Demuth und Glaube macht, daß der Herr nicht allein den Knecht gesund macht, sondern auch anfähet, des Hauptmannes Glauben hoch zu rühmen und zu preisen.

Das ist ein Stück in diesem Evangelio uns zur Lehre und Reizung vorgeschrieben, auf das wir lernen glauben, und uns unwürdig achten, und doch uns erwägen, und sprechen: Bin ich's nicht würdig, so nehme ich's unwürdig; hab ich's nicht verdient, wie ich mich keines Verdienstes zu rühmen weiß, so nehme ich's als ein Geschenk. Das heißt denn ein rechter Glaube und rechte Demuth, daß man sich der Unwürdigkeit halben fürchtet, und dennoch nicht verzaget, wie der 147. Psalm sagt: „Der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten, die auf seine Güte warten.“ Das sollt ihr heute lernen, es ist zu hoch für die Hauspredigt, gehöret auf die Kanzel weiter auszustreichen.

Den Aussätzigen machet der Herr rein von seinem Aussatz, und heist ihn zum Priester gehen. Also thut er nicht mit des Hauptmanns Knecht, noch mit andern Kranken, die er gesund macht, wie er mit dem Aussätzigen hier thut. Ursach, warum er also thue, zeigt er selbst an, da er spricht: „Gehe hin, zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie.“ Als wolt er sagen: Sie haben ein Zeugniß, das will ich ihnen nicht nehmen. Sie haben ein Gesetz und Recht, daß sie die Aussätzigen besichtigen, und für sie Gaben opfern; dasselbe Gesetz und Recht will ich ihnen nicht nehmen. Zum Hauptmann sagt er nicht also, er spricht nicht: Gehe hin, laß dich beschneiden, werde ein Jude; viel weniger spricht er: Laß dein

Mit anstehen, lauf in ein Kloster, und werde ein Mönch; fordert nicht, daß der Knecht nicht mehr Knecht sey, sondern läßt den Hauptmann Hauptmann, und den Knecht Knecht bleiben.

Damit zeigt er an, daß sein Reich das weltliche Reich und die äußerlichen Stände auf Erden nicht zerstöre. Alle Stände, so von Gott geordnet und geboten sind, sind gut, und daß man ein Christe werde, da darf man keines äußerlichen Standes zu. Es ist nicht vonnöthen, daß Mann und Weib von einander laufen, und in ein Kloster gehen, auf daß sie Christen werden, und Gott dienen; sondern können in ihrem Stande und ehelichen Leben Christen seyn, und Gott dienen, ja besser Christen seyn, und Gott mehr dienen, denn wenn sie ihren Stand fahren lassen, und von einander lassen. Der Papst hat alle andere Stände genennet weltlich; allein seinen, und seiner Mönche und Pfaffen Stand hat er genennet geistlich. Solches ist ein gefährlicher Strid gewesen aller Welt, und ist doch falsch und erlogen.

Das ist's, daß der Herr der Juden Gesetz und Recht hie stehen und bleiben läßt, und wenn sie ihn angenommen hätten, so hätte er das ganze Jerusalem mit Mose, Tempel, Königreich und Priesterthum stehen und bleiben lassen, wiewohl es böse Buben waren, dennoch hätte er sie lassen bleiben. Daß er aber nachher Jerusalem mit dem Tempel, Gottesdienst, und Königreich zerreiſſet, das kommt daher, daß sie ihn nicht annehmen wollten. Denn also pfleget er zu thun, wenn man ihn nicht will lassen bleiben, so zerreiſſet er's gar. Den Juden wollte er den Tempel lassen, allein das Volk sollte ihn erkennen, und ihm dienen. Da sie aber solches nicht thun wollten, ließ er alles in einen Haufen reiſſen.

Gleichwie ein großer König und Herr eine Stadt stürmet, nicht der Meinung, daß er sie zerreiſſe, verheere, und vertilge, sondern daß sie sich ergebe, ihm unterthänig und zinsbar werde, und ihm den Dienst gebe, den sie vorhin seinem Widersacher und Feinde gegeben hat; wenn aber die Stadt sich nicht ergeben, sondern den König zerreiſſen will, so zerreiſſet er sie; also wollte Christus mit seinem Evangelio

der Juden Regiment, ehelich Leben, und äußerlichen Stand nicht zerreißen, sondern sprach allein zu ihnen: Ihr sollt mich zum Herrn annehmen, mir dienen, so will ich euch lassen bleiben. Aber sie wollten ihn nicht zum Herrn annehmen, noch ihm dienen. Er warnete sie treulich, vermahnete, bat, flehete und sprach: Ich rathe es nicht, daß ihr euch wider mich setzet; ich will euch lassen bleiben, laßet mich auch bleiben, und euren Herrn seyn. Aber sie wollten nicht, und sprachen: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche.“ Ja sie fuhren zu, und wollten ihn zerreißen. Was geschah aber? Sie schlugen ihn wohl an das Kreuz, aber er blieb dennoch vor ihnen, und gerriß sie.

Also geschahs auch mit dem römischen Reich. Christus kam zu ihnen, begehrte, daß sie sein Evangelium annehmen sollten, und ihm dienen mit rechter Furcht, Erkenntniß und Glauben, so wollte er ihr Reich und Gehorsam bleiben lassen, er wollte dem römischen Kaiser sein Regiment nicht nehmen, sondern lehret: „Man sollte dem Kaiser geben, was des Kaisers ist,“ Matth. 22. Ja, da er auch vor dem Landpfleger Pilato stand, gab er der weltlichen Gewalt ihre Ehre, Johan. 18. Aber der römische Kaiser setzet sich mit seinem Reich wider Christum, verfolgt das Evangelium, und ließ hie einen Christen kreuzigen, da einen hinrichten mit dem Schwert, und wollte Christum mit den Seinen zerreißen; darum gieng er unter mit seinem Regiment und Kaisertum, also daß Rom jetzt liegt zwei Stuben tief in der Erden.

Kurz, Christum und sein Evangelium sollen wir vor allen Dingen annehmen. Thun wir das, so wird uns das andere wohl bleiben; und so wir's schon verlieren, so werden wir's doch finden. Nehmen wir aber Christum und sein Evangelium nicht an, sondern verfolgen, so werden wir das andere nicht lang behalten. Darum, wenn eine Noth kommt, daß ich entweder Christum soll verläugnen, oder Weib und Kind fahren lassen, so soll's also heißen: Kann ich Christum erhalten, daß man mir gleichwohl lasse Weib und Kind, so ist's gut: kann mir aber Weib

und Kind, Herrschaft, Gewalt, 2c. nicht bleiben, ich verläugne denn Christum, so lasse ich Weib und Kind, Herrschaft, Gewalt, Leib und Leben fahren, ehe ich Christum verläugne.

Heutiges Tages bieten wir an dem Papst und den Seinen, daß wir sie wollen bleiben lassen, ihnen kein Leid thun, sondern ihnen Gewalt, Herrlichkeit und Ehre lassen, ohn allein sie sollen nicht Herren seyn in der Kirchen, sondern Christum annehmen, und ihn allein in seiner Kirchen lassen Herr seyn; oder so sie ihn für sich selbst nicht annehmen wollen, daß sie doch dasselbe uns und andern, die ihn annehmen wolten, nicht verbieten, viel weniger jemand zur Abgötterei und Gotteslästerung zwingen, noch jemanden darüber tödten. Aber das will der Papst mit seinem beschornen Haufen nicht thun, sondern will Christum vom Stuhl stoßen, und sich an des Statt setzen, würgt und tödtet die, so Christum annehmen. Feuer her, spricht er, und die Reher verbrannt, und ihren Christum verflucht, 2c. Darum gehets ihnen auch also, daß Christus wiederum spricht: Lieben Junkern, Papst, Bischöfe und Herren, ihr habt's böse vor, wollet mich aus dem Stuhl heben, und euch an meine Statt setzen; das soll nicht seyn: sondern also soll's seyn, ich will auf meinem Stuhl bleiben sitzen, und Papst, Bischöfe, Prälatten, Fürsten, Herren und alle böse Buben, so mich vom Stuhl stürzen wollen, sollen bald auf einem Haufen liegen.

Summa, Christus will jedermann bleiben lassen; allein wer vorhin dem Teufel gedienet hat, der soll forthin ihm dienen. Wer das thut der soll nicht allein bleiben, sondern auch gebauet werden, Jerem. 31: „Gleichwie ich über sie gewachet habe, auszureuten, zu reißen, abzubrechen, zu verderben, und zu plagen; also will ich über sie wachen, zu bauen, und zu pflanzen, spricht der Herr.“ Wer das nicht thut, soll zerstöret werden. Denn Gott kann und will die, so ihm nicht zum Herrn haben wollen, sondern dem Teufel dienen, nicht ungestraft lassen, wie Moses zeuget, 5. Mos. 18: „Wer solches thut, der ist dem Herrn ein Greuel, und um solcher Greuel willen vertreibet sie der Herr dein Gott, vor dir her.“

Aber die Welt kann und will Christum nicht zum Herrn haben, noch ihm dienen. Darum werden auch Land und Leute zerstört und verwüstet. So eine Stadt nicht wollte zum Herrn haben, den, der sie errettet hätte, geschähe ihr nicht unrecht, wenn derselbe Herr und Erretter sie zerstörte und zu Grunde vertilgte, und spräche zu ihr: Wißt du daran? Wißt nicht allein aller erzeugter Wohlthat vergessen, sondern mich dazu aus dem Lande jagen, für die Güte, daß ich dich errettet habe, und einem andern Herrn dienen? Wohlta, so gehe es über dir aus, weil du so untreu bist. Also geschieht auch denen nicht unrecht, die Christum, ihren Erlöser verwerfen, wenn sie gestraft und verwüstet werden.

Das meint hier der Herr, da er den Aussätzigen zu dem Priester weist, daß man den christlichen Glauben nicht also verstehen solle, wie ihn die Kottengeister verstehen, welche zufahren, und alsbald alles über einen Haufen werfen, oder auch wie die Papisten verstehen, welche den geistlichen Stand allein nach dem äußerlichen Leben von dem weltlichen Stande unterschieden haben; sondern daß man wisse, daß ein Christ und Gläubiger allein einen andern Herrn kriegt. Sonst, was das äußerliche Leben angeht, bleibt er, wie er vor gewesen ist. Wie St. Paulus auch spricht, Galat. 3: „Sie ist kein Jude noch Grieche, sie ist kein Knecht noch Freier, sie ist kein Mann noch Weib; denn ihr seyd allzumal einer in Christo Jesu.“ Es gilt nicht also, daß man um des christlichen Glaubens willen, das äußerliche Leben wolle ändern; sondern das äußerliche Leben soll bleiben. Bist du berufen ein Ehemann, Ehefrau, Knecht, Magd, re. so bleibe darinnen bei Gott, worinnen du berufen bist; wie St. Paulus lehret, 1. Cor. 7. Darum soll man recht unterscheiden lernen den christlichen Stand, und das äußerliche Leben, auf daß man recht wisse zu erörtern, was der christliche Stand sey, nämlich Christum erkennen, daß er der einige rechte Herr sey, der uns erlöst hat, und dem wir zu dienen schuldig seyn.

Solches hat der Papst und seine Rotte nicht verstanden, noch verstehen wollen; sondern den Christ-

lichen Stand und äußerlich Leben in einander gebräuet und gemenget, und keinen Unterscheid gehalten zwischen geistlich und weltlich. Die Bischöfe und Geistlichen sind weltliche Herren worden, haben Land und Leute regleret; aber nichts desto weniger haben sie ihre Herrschaft, Possessiones und Güter genennet geistliche Güter; so doch geistliche Güter allein solcherlei Güter sind, die man mit leiblichen Augen nicht sehen, noch mit Händen tasten kann, als Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit so vor Gott gilt, ewiges Leben und Seligkeit. Denn diese Güter kann man weder sehen noch tasten, der Glaube allein muß sie im Worte ergreifen und fassen.

Große Blindheit ist es, wenn man ein christlich Leben von anderm äußerlichen weltlichen Leben nicht unterscheiden kann. Darum, wie ich gesagt habe, sollen wir dieß wohl lernen, auf daß wir's recht unterscheiden, und sagen: Ein christlich Leben ist, daß wir den unsichtbaren Christum annehmen und glauben, daß er unser einziger Herr und Heiland ist, der uns von Sünden, Tod, Teufel und Hölle erlöst hat. Darnach, wenn wir ihn also für unsern Herrn erkannt haben, daß wir auch mit dem ganzen Leben ihm dienen, und ihm als unserm Herrn zinsen, und sprechen: Herr, zuvor bin ich unter des Teufels Gewalt und Dienst gewesen, und habe deiner Gaben, die ich dazumal zum Theil auch gehabt habe, auf das schändlichste unter dem Teufel mißbraucht; aber nun hab' ich gelernet, und weiß gewiß, daß du allein mein Gott und Herr bist. Ich glaube an dich; darum will ich dir auch in diesem Glauben dienen, von Herzen glauben, daß du mein Herr und Heiland bist, und in meinem Stande dir gehorsam seyn, und thun, was dir wohlgefällig ist. Das heißt recht unterscheiden das christliche und das äußerliche Leben. Doch soll beides Christo unterthänig seyn und bleiben, ob wohl ein Christ nach dem Leibe, weltlicher Obrigkeit unterworfen ist. Denn wir ehe Leib und Leben, Gut und Ehre, und alles was wir haben, fahren lassen sollen, ehe wir Christum fahren lassen.

Das will der Herr anzeigen, da er zu dem Aussätzigen spricht: „Gehe hin, und zeige dich dem



Priestern.“ Er hat solches neben dem, daß er seine Herrlichkeit durch diese Wunderzeichen offenbaret hat, hie wollen mitnehmen, auf daß er nicht dafür angesehen, noch mit Wahrheit beschuldiget möchte werden, als lehre oder erzeuge er Aufruhr wider der Juden Regiment und Priesterthum. Als wollt er sagen: Der Juden Gesetz und Recht, durch Mosen ihnen gegeben, soll mir wohlgefallen, und mich gar nichts hindern, wenn sie mich nur für ihren Herrn halten, wenn sie sich beschneiden lassen, den Aussatz nach dem Gesetz Mosi besehen, Gaben opfern, und andere Werke des Gesetzes thun, das soll mir alles wohlgefallen; allein daß sie mich ihren Herrn bleiben lassen. Wenn sie aber mich nicht wollen ihren Herrn seyn lassen, so wird die Freundschaft aus seyn.

Solches sehen wir auch allenthalben in den Evangelisten, daß Christus der Juden Gesetz nicht angefochten hat, wenn sie ihn frey haben lassen lehren und Wunder thun, und haben ihn angenommen. Wenn sie ihn aber nicht haben wollen annehmen, und dazu seine Lehre und Wunderwerk lästern, und mit ihrem Gesetz Ursach nehmen ihn zu tadeln und strafen, ist er hindurch gerissen, wie durch eine Spinnweb, hat von keinem Gesetz wollen gefangen seyn, und gesagt: „Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath.“

Heutiges Tages thut er auch also und spricht: Es soll alles schlecht und recht seyn, allein daß die Welt mich zum Herrn annehme. Will man mich aber nicht annehmen, so werden wir uns raufen. Dazu will's mein Vater nicht leiden, daß man mich verachte oder verwerfe. Verachtet und verwirft man mich, so will mein Vater die Welt in einen Haufen schlagen. So lehret auch der andere Psalm: „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum. Du sollst sie mit einem eisernen Scepter zerschlagen, wie Töpfe sollst du sie zerschmeißen. So laßt euch nun weisen, ihr Könige, und laßt euch züchtigen, ihr Richter auf Erden. Dienet dem Herrn mit Furcht, und freuet euch mit Zittern. Küßet den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr nicht umkommet auf dem Wege, 16.“

Als wollt er sagen: Die Welt soll gute Tage haben, Leib, Leben, und alles vom Herrn Christo zu Lehn haben; allein daß sie ihn für ihren Herrn erkenne, annehme, und ihm diene. Thut sie das nicht, so ist ihr Urtheil schon gesprochen.

Wenn wir nun solches lerneten und thäten, so thäten wir Gott zu gefallen, und würden selig. Aber die solches nicht thun, ist die Welt. Ja, spricht die Welt, wenn ich Christum sollte zum Herrn annehmen, und ihm dienen, so würde mit der Weise alles zerrüttet, und gienge alles über einen Haufen. Wohl an, spricht Gott zu der Welt: Es soll also geschehen, wie du sagst, es soll alles über einen Haufen gehen: nicht durch Schuld meines Wortes; sondern durch Schuld deiner Halsstarrigkeit, daß du mein Wort nicht annehmen, noch meinen Sohn zum Herrn haben willst.

So sprachen die Juden: „Lassen wir diesem also gehen, so kommen die Römer, und nehmen uns Land und Leute.“ Ich meine ja, die Römer kamen recht über sie, und die Juden weissagten ihnen selbst, daß kein Stein auf dem andern blieb. Und die Römer sprachen nachher auch also: Weil diese zwei Bettler Petrus und Paulus herkommen sind, so ist's nun mit uns Römern aus. Ich meine ja, es war recht mit ihnen aus, und sie waren Propheten über ihren eigenen Hals. Unsere Widersacher sprechen jetzt auch also: Wo wir der Lutherischen Evangelium annehmen, und an ihren Christum glauben, so müßte unser ganzes Regiment, Land und Leute untergehen. Solches reden sie frei öffentlich, und wissen doch wohl, daß es nicht wahr ist: denn unser Evangelium ließe sie wohl bleiben, wenn sie selbst wollten. Weil sie aber nicht wollen, so soll ihnen wiedersfahren, das sie fürchten. Wir wollen Christum und sie zusammen lassen, und sehen, wer da stärker seyn werde.

Zum Hauptmann sagt Christus nicht, daß er soll zum Priester geben, wirft ihn nicht unter der Juden Gesetz, sondern läßt ihn einen Hauptmann unter der heidnischen Obrigkeit bleiben. Nun war des Hauptmanns Amt ein Mordamt; dennoch läßt ihm Christus das Schwert, läßt ihm nach der Befehung

zum Blut dienen, verbeut ihm nicht, daß er im Kriege, und in seinem Amt haue, steche und morde; sondern bestätigt den Hauptmann mit solchem Wunderwerk, daß er seinen Knecht mit einem Wort gesund macht. Gleichwie er den Juden ihr Gesetz und Recht nicht nimmt, also nimmt er auch nicht den Heiden ihre Stände und Ämter, ja nimmt auch nicht den Kriegsteuten ihren Stand und Amt: nicht daß ihm alles gefalle, was die Heiden oder Kriegsteute thun; sondern daß er die Stände und Ämter bleiben läßt. Denn diese zwei muß man wohl unterscheiden, Amt und Mißbrauch des Amts; wie Johannes der Täufer auch lehret, da er zu den Kriegsteuten spricht, Luc. 3: „Thut niemand Gewalt noch Unrecht, und laßet euch begnügen an eurem Solde.“

So gehet nun des Herrn Christi Amt und Werk dahin, und darum ist er kommen, daß er des Teufels Reich von uns hinweg nehme, daß die Leute, so vorhin dem Teufel gedienet haben, nun fort ihm dienen sollen. Also lehren wir auch: Wer unter dem Papstthum gedienet hat dem Teufel mit Abgötterei, Messen, Gelübden, 2c. der lasse nun solches anstehen, und diene Gott, und glaube an Christum, daß er durch ihn allein, ohne Verdienst der Werke, vor Gott gerecht und selig werde. So das fest steht und bleibet, sind wir wohl zufrieden. Hat jemand an einer Platten nicht genug, der lasse ihm zwei machen; denn da fraget Gott nicht viel nach, aber ohne und ausser Christo auf Rappen, Platten sich verlassen, das kann Gott nicht leiden, da schlägt er alles in einen Haufen. Darum spricht Christus: Ich will dir nichts nehmen; nimm du mir auch nichts; so bleibest du, was du bist, und ich, was ich bin. Sollst du denn darnach sterben, so weißest du, wo du hinfahren sollst.

Summa, Christus will nur des Teufels Reich zerreißen, sonst will er uns nichts nehmen. Der liebe Gott verleibe uns seine Gnade, daß wir solches mögen fassen und behalten. Darum wir ihn wollen anrufen und beten.

# **Predigt am vierten Sonntage nach Epiphaniä,** **über das**

**Evangelium Matth. 8, 23—27, gehalten im Jahre 1533.**

(Nach Dietrich.)

Wir sehen im heutigen Evangelio, daß uns eine solche Historia darin vorgehalten wird, aus welcher wir nicht lernen, was man thun soll; denn von unsern Werken wird hier nichts gehandelt: sondern was man in Nöthen und Widerwärtigkeit glauben, und wie man sich trösten soll. Darum ist's der hohen Predigten eine vom Glauben, welche doch jedermann sich dünken läßt, er könne sie wohl; als sey es ein schlecht und gemein Ding.

Darum wollen wir's theilen, erstlich reden vom Kreuz und Leiden, darnach vom Herrn Christo, und vom Glauben an ihn, daß derselbe allein, als der einige und beste Trost, gelte und helfe. Zum dritten, von der Frucht und dem Ruß, so nach der Ansehung aus dem Glauben folget. Solche Stück werden sein anzeigen, wie eine tröstliche Historia der Evangelist uns mit so wenig Worten vorhält, der wir je nicht gern gerathen sollten.

Das erste Stück ist, daß der Herr Jesus mit seinen Jüngern in das Schiff tritt. Da ist noch kein Ungewitter, sondern ein fein freundlich still Wetter; so ist das Meer auch sanft und still. Sonst würden sich zum wenigsten die Jünger gescheuet haben, daß sie nicht ins Schiff geseßen wären. Sobald aber Christus mit seinen Jüngern in das Schiff sißet, und sie vom Lande abstoßen, und auf das Meer kommen, da erhebt sich so ein groß Ungestüm, daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wird, als sollte es jetzt untergehen.

Diese Historia läßt uns ja wohl merken, und ein Sprichwort daraus machen, daß wir sagen: So gehet's, kommt Christus in das Schiff, so wird's nicht lange stille bleiben, es wird ein Wetter und Ungestüm kommen. Denn gewißlich gehet es also, wie Christus Lucä am 11. auch sagt, daß der starke Gewapnete seinen Pallast in Ruhe und Friede besißet,

bis ein Stärkerer kommt; alsdann gehet der Unfriede an, und hebt sich ein Schlagen und Kämpfen.

Also siehet man in der Historia des Evangelist auch; wenn es zuvor alles still ist, alsbald Christus sich mit einer Predigt hören, und mit einem Wunderwerk sehen läßt, da brennet es in allen Gassen. Die Pharisäer, Schriftgelehrten, Hohenpriester rotten sich, wollen ihn schlecht todt haben; und sonderlich der Teufel hebt erst recht an zu toben und zu wüthen. Solches sagt Christus lang zuvor, Matth. 10: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sey, Friede zu senden auf Erden. Ich bin nicht kommen Friede zu senden, sondern das Schwert: denn ich bin kommen den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schwur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen seyn.“

Das dienet aber alles mit einander dazu, daß du dich wohl zuvor bedenkst, ob du wollest ein Christ seyn oder nicht. Denn so du willst ein Christ seyn, so schide dich auf dieß Ungewitter und diesen Unfrieden, da wird nichts anders aus; „Wer in Christo will gottselig leben (sagt Paulus) der muß Verfolgung leiden.“ Daher vermahnet auch Jesus Sirach Cap. 2 alle Gläubigen und spricht: „Mein Sohn, willst du Gottes Diener seyn, so schide dich zur Anfechtung, halte fest, und leide dich.“ Als sollte er sagen: Wenn du Gottes Diener nicht willst seyn, so fahre immer hin, der Teufel wird dich wohl zufrieden lassen, bis zu seiner Zeit. Wiederum aber, so du begehrest Gott zu dienen, und ein Christ zu seyn, so gieb dich nur willig dahin: das Wetter und die Verfolgung werden nicht aussen bleiben. Darum fasse einen Muth, daß du davor, als vor einem unvoresehenen Zufall, nicht erschreckst. Fürchte dich vor solchem Wetter nicht, sondern fürchte dich vor Gott, daß du der Welt halb von seinem Wort nicht abweichst, und wage es trozig drauf: es sey um der Welt Gunst willen nicht angefangen; darum müsse es ihres Ungunst und Zorns halb auch nicht gelassen werden. Das ist's, das der Evangelist uns will lehren, indem da er sagt: Die Ungestim habe sich allen

erst erhoben, da Christus in das Schiff getreten, und auf das Meer vom Lande weg kommen sey.

Es dienet aber solches uns auch dazu, daß wir den bösen, unnützen Lästermäulern wissen zu antworten, die mehr nicht können, denn das Evangelium lästern, und sprechen: Vorhin, ehe diese Lehre aufkommen, war es sein still, und alles voll auf; jetzt ist so viel Unglücks, daß niemand erzählen kann, Not, Krieg, Aufruhr, theure Zeit, Türke und aller Jammer. Wer nun solche schändliche Lästermäuler stopfen will, der spreche zu ihnen: Lieber, hast du es nie im Evangelio gelesen, als bald Christo in das Schiff und auf das Meer kommt, daß sich ein Ungestüm erhebt?

Nun ist's aber nicht des Herrn Christi, sondern des Teufels Schuld, der ihm feind ist, und will ihn nicht leiden. Also ist er dem Evangelio auch feind, wollte derothalben gern so viel Unruhe und Jammer auf Erden anrichten, daß es müßte zu Boden gehen. Aber das blinde, verstockte Volk will solches nicht sehen noch merken. Allein stehet's auf den Unrath und Mangel, und lästert, es sey des Evangelii Schuld. Was aber Gutes aus dem Evangelio komme, wie man Gott dadurch erkennen, zur Vergebung der Sünden kommen, und selig könne werden, solches wollen sie nicht sehen.

Eben wie das undankbare, störrige und unbändige Volk, die Juden, in der Wüsten auch thaten. Da sie in Egypten waren, und einem zweier Mann Arbeit aufgelegt war, da rufen sie zu Gott, er sollte ihnen von dem Jammer helfen, sie wollten fromm seyn. Aber was geschah? Da sie Gott von solchem Jammer erlösete, und sie in die Wüsten kamen, da war es alles vergessen. Das aber war das ärgste, daß alles bei ihnen vergessen war, was und wie viel sie in Egypten hatten arbeiten und leiden müssen. Allein gedachten sie an die Fleischtöpfe und an das Brod in Egypten. Die konnten des Papstes Kunst auch, klaubten fein heraus, was sie Gutes gehabt hatten; was sie aber daneben gelitten hatten, des konnten sie wohl schweigen. Daher da ihnen Gott hernach das Himmelsbrod gab, verachteten sie es auch,

ließen sich dünken, es wäre nicht so gut, als das Fleisch in Egypten. Also ist unsere Natur und böse Art durch die Erbsünde verderbt; es, mache es Gott mit uns wie er wolle, so kann er uns nicht recht thun. Darum gehört eine große und göttliche Geduld dazu, daß er solche böse Buben so lange dulden kann.

Wer uns vor zwanzig Jahren gefragt hätte: ob wir lieber ein Jahr Theuerung haben, oder uns von Mönchen und Pfaffen immerdar so schinden, plagen und treiben wolten lassen, wie dazumal geschah; meinst du nicht, jedermann würde mit Freuden die Theuerung gewählt haben, daß man der schweren, unträglichen, dazu, als sie anzusehen war, unendlichen Schinderei wäre abkommen? Denn da wäre die Hoffnung gewesen, was ein Jahr nicht wächst, das würde das andere geben; so doch jene Schinderei für und für gieng, und von Tag zu Tag je länger je mehr zunähm. Solches und anders Unraths haben wir so rein vergessen, rühmen die Ruhe und das vorige Wesen, sehen nicht was für eine greuliche Klippe dran gehänget, daß man uns nicht allein in solchem Frieden um Geld und Gut, sondern auch um Leib und Seele, durch falsche Lehre und Abgötterei, gebracht hat. Und haben dennoch anders Unglücks auch nicht können überhoben seyn. Denn es sind auch zur selben Zeit theure Zeit, Pestilenz, Krieg und andere Plagen mit zugeschlagen. Weil jetzt dergleichen auch geschieht, will man dem Evangelio Schuld geben.

Wie meinst du aber, daß Gott solches gefallen werde, der seinen höhern Schatz hat, denn sein Wort, und uns besser und mehr nicht helfen noch rathen kann von Sünde und Tod, denn durch das Evangelium; und es doch so greulich ungeehret und gelästert wird, in dem, daß man ihm Schuld gibt, es erzeuge alles Unglück &c.? Was wird aber für eine Strafe auf solche Lästerei folgen? Diese, daß Gott solcher Lästerei Herzen und Augen gar verblenden wird, daß sie die herrlichen großen Wohlthaten Gottes nicht sehen, und mit den Juden also müssen verstockt werden und bleiben, daß sie nicht mehr können, denn

Gott lästern, und zuletzt zum Teufel fahren. Solcher Lohn gehöret auf sie, und wird ihnen gewißlich begegnen. Mußt du doch sonst leiden, wo gleich das Evangelium nicht ist; daß dir nicht jedermann hold sey, und du Feindschaft habest. Also hat Rom Krieg und allerlei Unglück müssen leiden, ehe das Evangelium kommen ist.

Derohalb hat das Evangelium an solchem keine Schuld. Alle Schuld ist des Teufels, und unserer Undankbarkeit. Der Teufel kann das Evangelium nicht leiden, und wollte es gern dämpfen, darum richtet er alles Unglück an. Und je gewaltiger das Wort gehet, je zorniger und wüthiger er drüber wird. Wenn wir denn gegen solchem großen Schatz uns so undankbar stellen, ihn nicht annehmen noch brauchen, ja noch hassen und verfolgen wollen, so kanns Gott auch nicht dulden; muß derohalb mit allerlei Strafen und Plagen kommen, daß er der Undankbarkeit wehre.

Das ist das erste Stück, daß du lernest, so du ein Christ willst seyn, daß du dich auf das Ungewitter schickest. Willst du es aber nicht thun, so fahre hin; du wirst es wohl erfahren, wenn du sterben sollst, was du gethan hast.

Das andere Stück ist von der rechten Art des Glaubens, der gehet in solchem Kampf und Ungewitter her, und findet sich zu Christo, und wecket ihn auf. Das lerne auch wohl merken. Denn unsere Widersacher, die Papisten, halten den Glauben für ein sehr gering Ding. Dagegen halten sie viel vom freien Willen. Ich wollte ihnen aber wünschen, daß sie auch mit im Schiff wären, daß sie versuchten, was in solchen Kengsten und Nöthen der freie Wille vermöchte.

Die Apostel haben's hier fein gelernet. Es sey der Glaube so schwach und geringe bei ihnen gewesen wie er wolle; dennoch, wo solcher schwacher, geringer Glaube nicht wäre gewesen, hätten sie des freien Willens halben verzweifeln müssen, und wären in Abgrund des Meers gesunken. Aber weil ein kleiner Glaube da ist, wie Christus selbst zeuget, da er spricht: „O ihr Kleingläubigen“ so haben sie einen Behelf,



daß sie nicht gar verzagen, und laufen zu Christo, wecken ihn auf, und begehren seiner Hülfe.

So nun solches der kleine, schwache Glaube thut, was sollte wohl der starke, große Glaube thun? Wie vor acht Tagen das Exempel von dem Aussätzigen und dem Hauptmann zu Capernaum zeuget. Darum ist's mit dem freien Willen oder menschlichem Vermögen nichts, er verleuret sich und kann nicht bestehen, wenn die Züge herkommen, und es an das Treffen gehet. Denn da sind unsere Gedanken anders nichts, denn daß wir schreyen, und uns hundert Meil Weges davon wünschen. Das ist, der Freiwille tröstet das Herz nicht, sondern macht's nur je länger je mehr verzagt, daß es sich auch vor einem rauschenden Blatt fürchtet.

Aber der Glaube, ob er gleich klein und schwach ist, stehet er dennoch, und läßt sich nicht gar zu Tode schrecken. Wie man hier an den Jüngern siehet. Der Tod war ihnen vor Augen; denn da schlugen die Wellen so mit Macht allenthalben zu, daß sie das Schifflein gar bedeckten. Wer sollte in solcher Noth und Todesgefahr nicht erblassen? Aber der Glaube, wie schwach er auch ist, hält er doch wie eine Mauer, und legt sich wie der kleine David wider Goliath, das ist, wider Tod, Sünde und alle Gefahr, verzaget nicht, sondern suchet Hülfe, da sie zu suchen ist, nämlich bei dem Herrn Christo, wecket ihn auf, und schreiet ihn an: „Ach Herr, hilf uns, wir verderben.“

Also macht der Glaube, ob wohl das Verderben vor Augen ist, daß man dennoch Hülfe gewarret, und betet, wie der Psalm sagt: „Ich glaube, darum rede ich.“ Denn niemand kann beten, er glaube denn. Der Freiwille kanns auch nicht: denn er stehet allein auf die gegenwärtige Noth und Gefahr, die Person aber, so in solcher Noth und Gefahr helfen kann, siehet er nicht; und muß also des freien Willens halben der Mensch in seinen Sünden sterben. Der Glaube aber ist's, wenn er gleich klein und schwach ist, der diese Person, den Herrn Christum ergreift, und Hülfe erlangt.

Wo nun solcher Glaube stark und fest wäre gewesen, wie des Propheten Jonas, der im Walfisch bis am dritten Tag bliebe, so hätten sie zum Meer und Wellen können sagen: Schlaget immer herein; so stark sollt ihr nicht seyn, daß ihr das Schiff umstürzet, weil wir diesen Herrn Christum bei uns haben: und wo ihrs schon vollendet, wollen wir doch mitten im Meer ein Gewölbe finden, da wir trocken sitzen, und nicht ersaufen. Denn wir haben einen Gott, der kann uns erhalten, nicht allein auf dem Meer, sondern auch in und unter dem Meer.

Das heißt ein rechter Glaube, der nicht, wie der Freiwille allein auf das Gegenwärtige siehet, und derothalben erschrickt und verzagt, sondern er siehet auf das Künftige und Widerspiel. Darum, wenn er gleich in des Todes Rachen drinnen steckt, ermannet er sich doch, und hält sich an diesen Trost, es könne ihm geholfen werden, wie wir hier sehen an dem schwachen Glauben der Jünger. Darum ist es nicht eine geringe Kunst, noch ein schlecht Ding, um den Glauben; es ist eine göttliche Kraft, die nicht vom freien Willen kommt, sondern durch's Wort vom heiligen Geist uns gegeben wird.

Das wissen unsere Widersacher, die Papisten, nicht; sonst würden sie es nicht so hart widersechten, wenn wir sprechen: Der Glaube macht allein selig, das ist, der Glaube allein findet Trost, wenn Sünde, Tod und ewige Verdammniß einher bringet, und uns zu Boden will stoßen. Darum siehet man, daß sie frech und stolz sind, so lange das Meer stille, und schön Wetter ist. Wenn aber Ungewitter sich erhebt, und übel zugehen will, da fällt Muth und Trost alles dahin. Denn da ist kein Glaube, sondern der ohnmächtige, trostlose Freiwille, der Gottes und seines Wortes vergisset, und nirgend weiß, wo aus.

Nun ist aber hier ein sonderlich Unglück, daß Christus eben in solcher Todesnoth ruhet, und schläft eines rechten natürlichen starken Schlafs, der vielleicht ihm daher kommen ist, daß er sich den Tag müde gearbeitet und geprediget, oder die Nacht über gebetet, und seine Ansehung gehabt hatte.

Denn ich achte es dafür, daß er bei Nacht sehr viel Anfechtung vom Teufel erlitten habe, wie er im 88. Psalm klagt: *Pauper sum ego, et in laboribus a juventute mea.* „Von Jugend auf bin ich elend gewesen, und habe viel erlitten, ich leide deine Schrecken, daß ich schier verzage.“ Daher ist er selten fröhlich gewesen, immer in schweren Gedanken einher gegangen, als der voll Jammers und Traurigkeit gewesen ist, wie zuvor derselbe Psalm anzeigt: „Meine Seele ist voll Jammers, und mein Leben ist nahe bei der Hölle.“ Und dennoch, obwohl solcher Schlaf recht und natürlich ist, so hat er dennoch zum Glauben seiner Jünger dienen müssen, wie seine Werke alte.

Solches geschieht noch heutiges Tags, daß der Herr sich gegen seine Christen stellet, als sehe er uns nicht, ja hätte uns gar aus der Aht gelassen; wie er hier im Schiffe thut, liegt und schläft, bekümmert sich gar nichts um das Wetter, für seine Jünger, noch für das Schiff. Aber er ist dennoch mit im Schiffe, ob er gleich schläft.

Das sind nun die Anfechtungen, die immer mit zugeschlagen, daß unser Herr Christus die Wellen über das Schifflein fallen läßt; das ist, er läßt den Teufel und die Welt wider die Christen toben, daß man muß besorgen, wie es denn heutiges Tags auch vor Augen ist, es werde ganz und gar zu Boden gehen. Der Papst und sein Hause ist dem Worte feind, heget immerdar die großen Potentaten wider uns. So läßt der Teufel den Türken auch nicht feiern. Da sitzen wir im Schiffe, und haben Wetter und Wind, daß wohl besser taugte. Dennoch soll der Herr wohl still dazu sitzen, und sich nicht merken lassen, daß er uns helfen wolle. Das ist ein Schlaf, den er im Schiffe thut. Aber da müssen wir uns ermannen, und denken, es habe noch nicht Roth. Denn er, der Herr, ist auch bei uns im Schiffe. Ob er sich nun also stellet, als sähe er uns nicht; so sollen doch wir uns stellen, daß wir ihn sehen, und ihn dafür halten, daß er das Meer könne still machen, wenn es noch so sehr tobet und wüthet.

Also sollen wir auch thun in *privatis tentationibus*, in unserer eigenen Gefahr und Anfechtung,  
Luthers Werke. 2r Bd. 4

die einem jeglichen insonderheit begegnen. Wenn der Teufel kommt, dir deine Sünde vorhält, und dich mit dem Borne Gottes erschreckt, und die ewige Verdammniß dräuet; da denke und zweifle ja nicht: Mein Herr Christus ist nicht weit von mir, aber er schläft. Da gehört denn zu, daß ich mich zu ihm durch ernstes Gebet finde, und ihn aufwede; wie die Jünger hier thun. Denen liegt mehr an ihrem Verderben, denn an des Herrn Schlaf; darum denken sie: Kurz und gut, wir müssen jetzt einen wachenden Christum haben, sonst ist's aus mit uns; lassen ihm derohalben keine Ruhe, bis sie ihn aus dem Schlaf wecken. Also lerne du auch thun; denn es muß beides also geschehen. Willst du mit Christo in das Schiff, so wird das Wetter nicht aussen bleiben, und Christus wird schlafen wollen, auf daß wir die Anfechtung recht fühlen. Sonst, wo er nicht schlief, und dem Wetter bald wehrete, würden wir's nimmermehr erfahren, was es um einen Christen wäre, und sollten noch wohl denken, wir thäten es aus unsrer Kraft. Hier aber wird der Glaube durch die Versuchung gestärkt, daß man muß sprechen: Keine menschliche Kraft hat können helfen; allein hat es Gott und sein liebes Wort gethan.

Neben dieser schönen und tröstlichen Lehre wird uns der Herr Christus hier auch vorgebildet, wie ein rechter natürlicher Mensch, der Leib und Seele hat, und derohalben Essens, Trinkens, Schlafens, und anderer natürlichen Werke, so ohne Sünde geschehen, bedarf, wie wir: auf daß wir nicht in der Manichäer Irrthum fallen, die Christum für ein Gespenst, nicht für einen rechten Menschen hielten.

Gleichwie aber der natürliche Schlaf eine gewisse Anzeigung ist, daß der Herr Christus ein rechter, natürlicher Mensch sey: also beweiset er seine allmächtige Gottheit in dem, daß er mit einem Wort das Meer stillt, und macht, daß sich der Wind legt; welches nicht ist ein Menschenwerk; es gehört eine göttliche Kraft dazu, der Unstüme des Meers mit einem Wort zu wehren.

Daß also dieses Wunderwerk auch darum soll desto lieber seyn, daß wir sehen, wie Gott und Mensch

in Christo eine einzige Person ist. Derothalben er in allen Nöthen und Anfechtungen helfen kann und will, allen, die Hülfe bei ihm suchen. Ob wir nun etwas darüber leiden und wagen müssen, wenn's nicht anders seyn kann, was liegt dran? Müssen doch die Gottlosen auch ihr Leiden und Kreuz tragen, dennoch ein böß Gewissen dazu haben, und endlich der ewigen Verdammniß gewarten.

Das dritte Stück ist von der Frucht, die aus solchem Glauben entsteht, nämlich, daß auch andere solches Wunderwerks wahrnehmen, sich bekehren, verwundern, und sprechen: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?“ Diese haben ihn bisher vielleicht für einen schlechten Menschen angesehen und gehalten, und nicht gewußt noch geglaubt, daß man bei ihm in Todesnöthen Hülfe suchen und finden soll. Aber jetzt lernen sie ihn kennen, daß er der höchste und beste Nothhelfer sey, da sonst kein Mensch helfen kann.

Also gehet es allwege, daß die Anfechtung, je schwerer sie ist, je größere Frucht und Ruß sie schaffet. Die Welt setzt uns jetzt sehr hart zu, daß uns immerdar dünkt, wir müssen herhalten, das Meer und Ungewitter werde uns überwachsen, und zu Grunde reißen. Aber laßt uns nur fest am Wort und Glauben halten. Was gilt's, es soll eine schöne herrliche Frucht folgen, darüber wir lachen und fröhlich werden seyn. Der bittere Haß, der im Papst und Türken steckt wider die Kirche, darüber uns, als einem Weibe in Kindesnöthen, bange ist, freischn und ächzen müssen, der soll, ob Gott will, etwas mitbringen. Dergleichen soll ein jeder für seine eigene Person auch hoffen, wenn die Anfechtung ihn ergreift, daß sie ohne Frucht nicht werde abgehen.

Also sehet ihr, wie dieses Evangelium sehr tröstlich ist, und uns eine treffliche schöne Lehre vorhält, daß, so wir wollen Christen seyn, mit dem Herrn Christo in das Schiff treten, und da des Wetters und der Ungeßtüme warten müssen. Wenn nun solches angehet, daß wir alsdann fest am Glauben und Wort halten sollen, und hoffen, daß nicht allein dem Wetter oder der Anfechtung gewehret, und wir da

von sollen errettet werden; sondern daß auch eine gewisse Frucht und Ruß daraus folgen soll: daß wir nicht anders sollen wünschen, denn wir hätten's versucht, und durch eigene Erfahrung des Wortes des Glaubens Kraft und Tugend erlernet. Wer wollte denn des Kreuzes sich beschweren, weil so gewisse Hülfe und Frucht folgen soll? Aber es thut dem alten Adam weh, der rümpft sich über solchem bitteren und sauern Trunk, und wollte es lieber überhoben seyn. Derohalben ist es vonnöthen, daß wir an solche Exempel oft und viel gedenken, und mit dem Wort fleißig umgehen, auf daß, wenn die Anfechtung kommt, wir gefasset sind, und uns zu Christo, der bei uns schläft, und sich stellet, als nähme er sich unser nicht an, finden, Hülfe und Rettung bei ihm durch emsig Gebet suchen.

Solches verleihe uns allen unser lieber Vater im Himmel, um Christi willen, durch seinen heiligen Geist, Amen.

---

**Predigt am fünften Sonntage nach Epiphania,**  
über das Evangelium Matth. 13, 24—30.

(Nach Dietrich.)

Dies Evangelium scheint leicht zu seyn, und gut zu verstehen, in demal es der Herr selbst auslegt, was der Acker, der gute Same, und das Unkraut sey. Aber da findet man so mancherlei Deutung in den Lehrern, daß Aufsehens wohl vonnöthen ist, wie man die rechte Meinung treffe.

Denn etliche deuten das Unkraut auf die Ketzer, und schließen aus diesem Evangelio, daß es weltlicher Obrigkeit nicht will gebühren, die Ketzer würgen, weil hier stehet, man soll es nicht ausgäten. Und Augustinus selbst bekennet, er sey auch in solcher Meinung gewesen; aber nachher durch Exempel und unwidersprechliche Ursachen gezwungen, daß er solche Meinung habe fallen lassen. Etliche machen keinen Unterscheid zwischen weltlicher Obrigkeit und den Knech-

ten dieses Hausvaters, und deuten das Unkraut auf die öffentlichen Vergernisse, und schließen, daß christliche Obrigkeiten kein peinlich Gericht besitzen sollen. Etliche, als der Papst und sein Hause, unangesehen daß der Herr hier verbeut das Unkraut auszurotten, weil sie die Lehre des heiligen Evangelii für Unkraut urtheilen und verdammen, lassen sie es dabei nicht bleiben, sondern können auch dawider nicht gnugsam toben und wüthen mit Morden und allerlei greulicher Tyrannei.

Weil nun der Meinungen so viel sind, so wollen wir erstlich die rechte Deutung sehen, und darnach von bemeldter Frage, wie es mit den Regern soll gehalten werden, unsere Meinung auch anzeigen.

So ist nun dieß die Meinung, daß Christus hier nicht insonderheit von den Regern redet, sondern legt uns ein Gleichniß vor vom Himmelreich, daß ist, von der ganzen christlichen Kirchen, wie sie hier auf Erden ist, und bleiben wird bis an der Welt Ende, nämlich, daß die christliche Kirche werde seyn wie ein Acker, der mit gutem Samen besäet wird. Aber da findet sich der Teufel, und säet des Nachts, ehe sich's die Menschen versehen und inne werden, Unkraut drein. Daß also allweg in der Kirchen guter Same und Unkraut mit einander wächst, daß ist, Gute und Böse sind unter einander; daß wird nimmermehr verhütet werden hier in diesem Leben. Aber in jenem Leben dort, da sollen Fromme und Böse unterschieden und abgesondert werden, wie der Herr sagt, daß er solches zur Zeit der Erndte seinen Knechten befehlen wolle.

Daß also dieß Evangelium sonderlich wider die Donatisten, Novatianer, Wiedertäufer, und dergleichen Kotten gehet, welche damit sind umgangen, und noch, wie sie eine Kirche könnten anrichten, da gar kein Vergerniß innen wäre, sondern eitel lauter Heiligen. Derobath, wo sich mit einem Christen ein Fall aus Schwachheit oder sonst zutrug, warfen sie ihn so bald aus der Gemeinde, und wollten ihn für keinen Bruder mehr halten. So doch der Befehl Christi lauter und klar ist, daß man sich bekehren, und Buße soll thun, und die Kirchendiener sonderlich dahin sol-

len arbeiten, daß die Leute nicht in Sünden fortfahren, sondern durch rechte Buße davon abstecken.

Daß dem also sey, weisen auch die Exempel aus. David that einen sehr schweren, greulichen Fall; aber da es ihm leid war, und wieder Gnade begehrte, ward ihm Gnade zugesagt. Petrus dergleichen fiel auch hart; aber er kommt wieder zu Gnaden, weil er seine Sünde erkennet, bitterlich drüber weinet, und Gnade begehrt. Auch saget der Herr kurz vor seinem Fall: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre 2c.“ Und Matth. 18, da er fraget, ob er siebenmal seinem Bruder vergeben sollte, der wider ihn sündigt, antwortet ihm Christus: „Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal.“

Das sind je klare und gewisse Anzeigungen, daß die Christen hier auf Erden so rein nicht werden seyn, sie werden zuweilen straucheln und fallen. Wer nun damit umgeheth, wie er eine Kirche könne zurechten, da keine Sünde noch Fall innen sey, der wird solche schwache Christen alle, ja auch die Starken, (denn ihr keiner ist so stark, er strauchelt zuweilen) als Unchristen verdammen, und aus der Kirchen ausschließen müssen.

Deshalb hat's eine solche Meinung mit der christlichen Kirche, daß nicht allein viel Heuchler und falsche Christen darin sind, die dennoch den Namen haben, als wären sie Christen: sondern auch die rechten Christen selbst werden nimmermehr so rein und heilig seyn, es wird sich der alte Adam sehen lassen, und zuweilen straucheln. Was dürften sonst die Christen der Bitte im Vater unser, da sie alle Tage beten: „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern?“ Item: „Führe uns nicht in Versuchung?“ Solche Bitte ist ja eine gewisse Anzeigung, daß die rechten Christen alle Stunden in Anfechtung fallen und gerathen können. Wer nun solche ausschließen, und nicht Christen wollte lassen seyn, der würde die christliche Kirche gar verlieren, und nirgend keine Christen finden.

Aber es hat diese Meinung nicht. Rechte Christen, wie gesagt, sind schwach, fallen auch oft; aber



ſie ſtehen durch Buße und den Glauben an Chriſtum von Sünden wieder auf. Gleichwohl eben unter denſelben Chriſten, die der rechte gute Same, aber dennoch ſchwach, ſind, findet ſich das ſchändliche Unkraut, die falſchen Chriſten, die dennoch den chriſtlichen Namen führen, und ſich des guten Ackers rühmen. Das muß man gewöhnen und leiden, und wiſſen, daß man ſolch Unkraut nicht könne ausrotten, noch die Kirchen aller Ding rein davon machen.

Nun lehret aber Chriſtus uns ſolches nicht allein, ſondern zeigt auch Urfach an, wo doch ſolcher Unrath herkommt, daß in der Kirchen, da der rechte Same geſäet, das iſt, da Gottes Wort rein und lauter geprediget wird, dennoch ſo viel ſchändliches Unkrauts, ſo viel Heuchler und falſcher Chriſten ſind. Er zeigt aber ſolche Urfache an, uns zu warnen vor dem Aergerniß, daß ſonſt alle Welt vor den Kopf ſtößet, daß ſie ſpricht: Es komme nichts Gutes aus der Predigt des Evangelii ꝛ., auf daß wir nicht auch in den falſchen Gedanken gerathen, da ſonſt alle Welt innen iſt.

Wir können uns, Gott Lob, heutiges Tags rühmen, daß wir das rechte Evangelium haben, und können mit Wahrheit unſere Widersacher überweiſen, daß ſie eine falſche, ungegründete Lehre haben. Weil aber auch unter uns das Unkraut ſich mit Haufen findet, daß mancherlei Aergerniſſe von den Unchriſten unter uns erregt werden; denn es gehet Geiz, Wucher, Unzucht, Schwelgen, Fluchen, Lügen und Trügen mit ganzer Macht, ja mehr denn vorgezeiten unter dem Papſtthum; bringet ſolch wüſte Weſen dem Evangelio und den Predigern dieſe Nachrede faſt bei jedermann, daß man ſpricht: Wenn dieſe Lehre nicht wäre, ſo würden die Leute frömmere ſeyn.

Aber Chriſtus entſchuldiget hier beide, die Lehre und die Lehrer, und ſagt, daß unter dem Haufen, der die rechte Lehre hat, und der gute Acker iſt, dennoch viel Unkrauts und böſer Buben ſind. Solches ſey nicht die Lehre Schuld, die rein und heilsam iſt; der Prediger Schuld ſey es auch nicht, die es gern gut ſehen, und allen Fleiß vorwenden, ob die Leute wollten frömmere werden: ſondern es ſey des Fein-

des, des Teufels Schuld, der thue wie ein böser Bauer oder Nachbar, wenn man schlafe, und sich keines Schadens besorge, so schlafe er nicht, sondern komme und säe Unkraut in den guten Acker. Das ist, wie im Gleichniß vor diesem stehet: Er nimmt die Herzen ein, daß sie des Wortes nicht achten, und also von Tag zu Tag je länger je weiter davon kommen, und sich den Teufel führen und treiben lassen wie er will, in allerlei Sünde und Schande.

Da siehe aber du zu, ob es nicht ein teuflischer Irrthum und greuliche Gotteslästerung sey, daß man Christo und seinem Evangelio will Schuld geben und auflegen, daß der Teufel selber und allein thut; und dennoch gehet heutiges Tags in solcher Lästerung fast die ganze Welt. Denn es erregt sich für ein Unglück, was da wolle, bald ist man da, und schreiet über das Evangelium, als sey es der Lehre und des guten Samens Schuld; so doch der gute Same seiner Natur nach, je anders nichts denn gute Frucht bringen kann; wo er aber nicht gute Frucht bringt, da muß zumal ein böß Land, und ein heillos verfluchter Boden seyn.

Derohalb hat es mit diesem Gleichniß hier diese Meinung, daß ein jeder Christ, sonderlich aber ein jeder Prediger, an dem verzagen und verzweifeln soll, daß er's nimmermehr dahin werde bringen, daß er in seiner Kirche eitel Heiligen habe. Denn der Teufel läßt's nicht, er wirft seinen Samen mit ein; welches man allererst gewahr wird, wenn er hervor schießt, und aufwächst. Also ist es den lieben Aposteln gangen, Paulo, Johanni und andern; da sie hoffeten, sie hätten fromme Christen und treue Arbeiter im Evangelio, waren's die ärgsten Schälke und bittersten Feinde. Uns gehet's auch also; die wir für fromm und rechtschaffen halten, thun uns den größten Stoß, und richten die meisten Aergernisse an, weil wir schlafen, und uns keines Unglücks besorgen.

Da ist nun dieses der einige Trost, daß Christus selbst sagt, es werde so zugehen. Derohalb tröstet sich der heilige Johannes in seiner Epistel wider solch Aergerniß, und spricht: „Sie sind von uns ausgegangen; aber sie waren nicht von uns.“ Denn es

pflegt also zuzugehen, was am besten seyn sollte, das wird am ärgsten, und geräth am übelsten. Aus den Engeln sind die Teufel worden. Einer aus den Aposteln hat Christum verrathen. Aus den Christen werden Keger. Aus Gottes Volk werden solche Buben, die Christum ans Kreuz bringen. Also gebet's und nicht anders. Darum sollen wir unerschrocken seyn, unser Amt nicht fahren lassen, wenn wir sehen, daß Unkraut zwischen dem Weizen aufgehet; sondern dann erst getrost anhalten, die Leute zu ermahnen, daß sie sich daran nicht ärgern. Denn das Unkraut will und kann nicht allein wachsen auf einem bösen Boden, sondern auch unter dem Weizen, und in einem guten Acker.

Ursach, der Teufel, wie im Evangelio steht, kann nicht an wüsten, dürrn Stäten hausen; er will im Himmel sitzen. Auch isset er gern gute niedliche Bisclein, und thut sich gerne an reine Dertzer: denn er hält seinen Unflat für Bisam und Balsam. Das reine Fruchtlein will unter den Rosen wohnen, das ist, er will in der Kirchen seyn, sitzen und regieren. Das müssen wir gewohnen und leiden, bis an jenen Tag, da wird's anders werden.

Wiewohl nun solches sehr weh thut, daß man unter so bösen Buben bleiben, und alles dulden und leiden muß; so mögen wir doch uns des trösten, daß die Schuld nicht unser ist. Darum will's uns Gott auch nicht entgelten lassen. Wenn wir nur am Wort treulich und fleißig halten, so soll es eine ewige Frucht schaffen. Dagegen sollen die bösen Buben, so allerlei Aergerniß anrichten, und sich nicht wie Christen halten wollen, ihre Strafe finden, nicht allein hier auf Erden, sondern auch in jenem Leben, wie der Herr hier sagt: „Die unrecht thun, werden in den Feuerofen geworfen werden, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Aber die Gerechten werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.“ Auf dasselbe Stündlein sollen die Gottseligen sehen, und das Aergerniß, dem sie nicht wehren können, sich nicht kümmern lassen. Will der meiste Theil nicht recht thun, so lasse er's. Wir mögen Gott danken,

daß dennoch etliche das Wort annehmen, ihm folgen, und frommer werden.

So ist nun dieses die Summa von dem heutigen Evangelio, daß auch unter den rechten Christen, da der rechte, gute Same, das Wort Gottes, in einem guten Felde oder Acker liegt, allweg böse arge Buben und Unchristen seyn werden. Und niemand soll sich unterstehen, solches zu ändern. Denn die Bösen werden unter den Frommen gemenget bleiben, spricht Christus, bis auf den jüngsten Tag. Da sollen sie denn durch die Engel von ihnen abgesondert werden; von uns Menschen soll es nicht geschehen. Wer aber sich's unterstehen würde, der würde das Uebel ärger machen, und mit dem Unkraut auch den guten Weizen entweder ausraufen oder zertreten.

Hier erheben sich zwei Fragen. Die erste: Ob die Kirche ihre Macht brauchen, und die, so in öffentlichen Vergnüssen liegen, aus der Kirchen ausschließen möge? Die andere: Ob weltliche Obrigkeit mit dem Schwert den Ketzern wehren soll?

Auf die erste Frage ist dieses die Antwort: Der Kirche ist solche Macht, die Sünder in Bann zu thun, oder auszuschließen, in diesem Evangelio nicht benommen. Denn der Herr redet von einem solchen Ausreißen, das mit dem Schwert geschieht, da man den Bösen das Leben nimmt. Nun aber führet die Kirche oder das Predigtamt das Schwert nicht; sondern was es thut, das thut's allein mit dem Wort. Darum, ob gleich die Sünder gebannet, und aus der Kirchen ausgeschlossen werden, so nimmt sie doch die Kirche wieder an, wenn sie sich bekehren, und Gnade begehren. Darum reden die alten Lehrer recht davon: Wenn Matthäus, da er noch ein Zöllner war, und Paulus, da er die Christen verfolgte, und der Schächer am Kreuz bald nach frischer That wären gerichtet und erwürget worden, als böse Buben, wie sie denn in der Wahrheit waren, so wäre der Weizen, so nachher aus ihnen, da sie sich bekehret haben, gewachsen ist, mit ausgerissen. Aber eine solche Meinung soll es nicht haben, daß die Kirche die Bösen mit dem Schwert hinrichten sollte. Bannen und ausschließen soll sie sie, wie Heiden, auf daß sie zu Er-

Penitniz ihrer Sünde kommen, und sich bessern, und andere darnach an ihr Exempel sich stoßen, und vor Sünden hüten.

Ja, sprichst du, warum thut man mit Dieben, Mördern und andern nicht auch also, daß man's bei dem Banne bleiben ließe, und sie mit dem Henker nicht strafe? Da könnte auch mancher erhalten werden, der ohne Glauben in seinen Sünden hin stirbt? Antwort: Hier mußt du wohl merken, daß der Herr redet vom Reiche Gottes. Da soll es also zugehen, daß man kein Schwert brauche; denn man möchte sonst den Weizen mit dem Unkraut ausreißen. Aber in der Welt Reich, da hat Gott einen andern Befehl gegeben, der heißt also: „Wer das Schwert nimmt, soll mit dem Schwert gerichtet werden.“ Von solchem Weltreich redet hier Christus gar nichts. Darum muß man's nicht mengen, sondern im Himmelreich gehen lassen, was da gehen soll, wiederum im Weltreich auch gehen lassen, was da gehen soll. Doch soll weltliche Obrigkeit den Fleiß haben und brauchen, daß man die verurtheilten Leute recht unterrichte, auf daß, weil der Leib seine Strafe tragen muß, dennoch der Geist erhalten werde, bis in jenem Leben der Leib in Ehren auferstehe, welcher hier so schändlich hingerichtet wird.

Aus diesem ist gut zu vernehmen, ob auch weltliche Obrigkeit mit dem Schwert den Kegnern wehren möge, weil Christus hier sagt: Man soll das Unkraut nicht ausreißen, sondern solch Urtheil sparen bis auf den jüngsten Tag. Denn dieses Evangelium vermag nicht mehr, denn daß dieses Herrn Knechte das Unkraut nicht sollen ausreißen. Das sind aber Knechte, wie vorgemeldet, nicht in dem Weltreich, sondern im Himmelreich. Die sollen das Schwert nicht brauchen; denn Gott hat es ihnen nicht gegeben. Nehmen sie es aber, wie der Papst, so richten sie nichts Gutes an, und thun nur Schaden. Aber weltliche Obrigkeit hat das Schwert mit dem Befehl, daß sie allem Uergerniß soll wehren, daß es nicht einreißt, und Schaden thue. Nun ist aber das das gefährlichste und greulichste Uergerniß, wo falsche Lehre und unrechter Gottesdienst einreißt.

Derohalb einer christlichen Obrigkeit am meisten an solchem Vergerniß soll gelegen seyn, sintemal es allweg Zerrüttung der Regiment, und allerlei Strafe und Unglück mitbringeret, wie man in allen Historien siehet.

Darum ist es sehr fein vom heiligen Augustino geredt, da er spricht ad Vincentium: Serviant reges Christo, leges ferendo pro Christo. Die Könige sollen dem Herrn Christo also dienen, daß sie mit Gesetzen dazu helfen sollen, daß seine Ehre gefördert werde. Et ad Parmenionem: Non dormiat severitas disciplinae, quando crimen cujusque notum, et omnibus execrabile apparet. Die ernste Strafe soll nicht schlafen, wenn die Sünde am Tage ist, und jedermann siehet, daß ein scheulich Ding ist. Die Sünde, spricht er, soll am Tage und offenbar seyn, daß ist, man soll mit der Strafe nicht eilen, sondern sich zuvor aller Sachen wohl erkundigen. Denn man kann zuweilen etwas für eine Keßerei halten; so man recht nach Gottes Wort urtheilet, so ist's die rechte lautere Wahrheit. Darum sind die Papisten verdrüßliche schändliche Tyrannen, die niemand zu keiner Unterrede und Disputation kann bringen, fahren doch immer fort mit Morden und allerlei Tyrannei. Das Urtheil soll vor der Strafe gehen. Wer aber Keßerei urtheilen will, der muß solche Urtheile nirgend, denn bei der Schrift suchen.

Wo nun weltliche Obrigkeit schändliche Irrthümer befindet, dadurch des Herrn Christi Ehre getrübert, und der Menschen Seligkeit gehindert wird, und Spaltung unter dem Volke entsteht, da gern etwas ärgeres zu folgen pfleget, wie wir nun mehr denn eins erfahren zc. wo solche irrige Lehrer sich nicht weisen lassen, und vom Predigen nicht ablassen wollen: da soll weltliche Obrigkeit getrost wehren, und wissen, daß es ihr Amts halb anders nicht gebühren will, denn daß sie Schwert und alle Gewalt dahin wende, auf daß die Lehre rein, und der Gottesdienst lauter und ungefälscht, auch Friede und Einigkeit erhalten werde. Auf daß also eins dem andern die Hand gebe; die im geistlichen Regiment mit dem Wort und Bann; die Obrigkeit mit dem Schwert und Gewalt dazu helfe, daß die Leute in der Lehre

einig bleiben, und allem Aergerniß und Uebel gewehret werde. So gehet es denn sein zu, und Gott will das Gedeihen zu beiden Regiment geben. Was aber noch für böse Buben überbleiben, die nach dem Wort nichts fragen, und von weltlicher Obrigkeit auch nicht gestraft werden, die werden ihr Urtheil an jenem Tage wohl finden. Da wolle uns Gott gnädig vor behüten, und in seinem Wort, ohn' alles Aergerniß, bis an das Ende, erhalten, und felig machen, Amen.

## Predigt am fünften Sonntage nach Epiphaniä, über das

Evangelium Matth. 23, 24—30, gehalten im Jahre 1520.  
(Nach Röter.)

In diesem Gleichniß warnet uns unser lieber Herr Jesus Christus, daß wir uns nicht daran stoßen noch ärgern sollen, wenn wir sehen und erfahren, daß es dem lieben Evangelio so gehet, daß Unkraut zwischen den guten Samen gesäet ist, das ist, daß böse und gute, falsche Christen und rechtschaffene Christen unter einander gemenget sind. Vornemlich aber redet er von denen, so Bischöfe oder Lehrer seyn wollen in der Kirchen, und sind doch das Unkraut, und Christi Feinde, die Christum und sein Evangelium gerne dämpfen wollten. Als wollte der Herr sagen: Wer das Evangelium hat, der rüste sich, und schicke sein Herz zur Geduld. Denn neben der rechten reinen Lehre des Evangelii werden viel Kotten, Ketzerien und Aergernisse aufkommen. Da habe er Achtung, daß er sich nicht ärgere.

Es ist ein gemein Sprichwort: Wo Gott eine Kirche bauet, da bauet der Teufel ein Kresschmar darneben. Und vor Zeiten sagt man eine Fabel: Da Gott den Menschen gemacht hat aus dem Erdenkloß, und ihm eingeblasen den lebendigen Odem in seine Nasen, daß der Mensch worden ist eine lebendige Seele, habe der Teufel wollen solches Gott nachthun, habe auch einen Erdenkloß genommen, und Menschen

daraus machen wollen, es sey aber eine Kröte daraus worden. Damit hat man anzeigen wollen, daß der Teufel allezeit ist unser Herr Gottes Affe, stellet sich immer dar in göttlicher Gestalt, und führet den Schein, als sey er Gott.

Das siehet man heutiges Tages wohl, wie der Teufel durch seine Schwarmgrüster und Rotten rühmet Gottes Wort, und unter dem Schein und Namen des Wortes Gottes ausgenüßt seinen Gift, und alle Welt verführet. Item, wie er herein gehet in grauen Röcken, stellet sich andächtig, und siehet sauer, daß man wähne, da sey eitel Geist, und ist doch eitel Teufels Trug und Lügen, unter solcher gleißender Demuth und Geistlichkeit. Und was ist das ganze Papstthum anders, denn eitel schöner Schein und gleißende Heiligkeit, darunter der leidige Teufel verborgen liegt. So will der Teufel allezeit Gott nachahmen. Wenn er siehet, daß Gott redet, so kann er's nicht leiden. Kann er's nicht wehren, noch Gottes Wort mit Gewalt hindern, so legt er sich darob mit einem schönen Schein, nimmt an sich eben dieselben Worte, die Gott führet, und verlehret sie, daß er seine Lügen und Gift darunter verkaufe.

Solches ärgert sehr viel Leute, und verführet auch wohl die, welche Gottes Wort haben und wissen. Als da wir jetzt predigen die Freiheit der Gewissen, kommt der Teufel durch seine Rotten, Wiedertäufer, Sacramentschwärmer, und aufrührische Geister, und führet eben dasselbe Wort, aber doch verlehret. Denn die Freiheit, welche Gott den armen Gewissen, die unter des Gesetzes Anklagen und Fluch gefangen sind, zu Trost gegeben hat, deutet er auf die Freiheit des Fleisches, und richtet eitel wüste, unordentlich Wesen an, daß sie aller Dinge frei und Herrn seyn wollen über alle Obrigkeit, und herrschen über alle. So schmückt sich der Teufel unter dem Schein des Evangelii und der christlichen Freiheit, und stößt doch beide, Evangelium und christliche Freiheit, zu Boden. Da wir predigen, der Glaube macht allein selig, dasselbe Wort nimmt er, und verlehret's auch, deutet's fälschlich wider die heil. Taufe, und stärket damit die Wiedertäufer. Weil der Glaube



allein selig macht, spricht er, so thut's die Taufe nicht; darum ist die Taufe schlecht Wasser und hilft der Seelen nicht. Eben unter dem Schein, da sich der Teufel stellet, als predige er den Glauben, zerstöret er den Glauben. Das ist des Teufels Kunst.

Wenn nun unter den Christen solche Teufelsmäuler auftreten, die alles verkehren, und fälschlich deuten, Secten und Kotten anrichten, das ist so groß Mergerniß, daran alle Welt sich stößt, und Augen, Ohren und Herz vom Evangelio abwendet. Denn was Vernunft hat, Flug und weise ist, das spricht von Stund' an: Wer wollte die Lehre annehmen, weil die Lehrer selbst unter einander uneins sind? Das hat denn solchen trefflichen Schein, den keine menschliche Vernunft überwinden kann. Auch unter uns, wenn wir schwach, und mit Gottes Wort nicht wohl gerüstet sind, kann der Teufel solchen Schein aufbringen, daß über alle Maas ist. Als, Gottes Wort lehret also: Man solle an den einigen Christum glauben; unter den Christen solle ein Glaube, ein Herz, einerlei Sinn und Muth seyn. Diese Lehre kann wohl keine Vernunft strafen noch tadeln. Wenn aber die Vernunft siehet, daß dieser rühmet, er sey ein Christ, und lebet doch als ein Unchrist; jener rühmet, er habe den rechten Glauben, und lehret doch wider den rechten christlichen Glauben, und so fort an, wie denn die Mergernisse unzählig sind: da kann es nicht fehlen, Vernunft muß sich dran stoßen, ob sie schon die Lehre an ihr selbst nicht strafen kann.

Sonderlich aber, weil das Wort lehret, Christen sollen eins seyn, und findet sich doch unter denen, die sich Christen rühmen, größere Uneinigkeit, Zwietracht und Spaltung, denn unter dem Papstthum; weil das Wort lehret, Christen sollen sich nicht verdammen, und gehet doch also, daß die den Namen führen, und Christen heißen, sich unter einander mehr verdammen, denn unter dem Papstthum; hie schleußt die Vernunft und spricht: Die Lehre ist vom Teufel, und ist darum so hübsch erdacht, daß nur solcher Jammer und Noth in der Welt angerichtet würde.

Troß der Vernunft, und aller Weisheit dieser Welt, daß sie über solch' Mergerniß springe; denn sie kann nichts anders schließen, denn also: Wo sich's mit der Lehre im Werk also fände, so wäre es die rechte Lehre; weil aber im Werk das Widerspiel sich findet, wie kann's denn die rechte Lehre seyn? Aus der Ursachen geschieht's auch, daß unsere Widersacher fester bleiben auf ihrer eigenen Gerechtigkeit, und die Lehre des Glaubens, so wir predigen, je mehr und mehr verachten, hassen und verfluchen. Denn die Kotten schrecken sie vom Evangelio ab, und stärken sie in ihrer Heuchelei, daß sie immer härter werden.

Darum ärgern unsere Kotten vielmehr beide, uns selbst und andere; thun auch größern Schaden unserm Evangelio, denn die Tyrannen und Verfolger des Evangelii. Denn die Tyrannen müßten sich endlich schämen, würden müde werden, aufhören zu verfolgen, wenn unter uns selbst Einigkeit wäre. Weil aber unter uns Uneinigkeit, Zwietracht und Trennung ist, und wollen doch auch die, so solche Trennung anrichten, allesammt gute Christen und Evangelisch seyn; so halten's die Tyrannen dafür, sie haben gut Fug und Recht, uns zu verfolgen und zu tödten. Derohalben unsere Kotten und Schwärmer nichts anders thun, denn daß sie unsre Feinde und Tyrannen stärken. So that der Verräther Judas dem Herrn Christo, und seinen Jüngern; da sich der Schalk von Christo trennete, und sich zu den Pharisäern und Hohenpriestern hielt, da wurden sie trotzig. So gehet's uns heutiges Tages auch.

Darauf gehet nun diese Gleichniß, und warnet, daß man sich vorsehe, und solche Mergernisse nicht zuschreibe dem Worte, und der christlichen Kirchen, sondern dem Feinde, dem Teufel, der durch seine Apostel das Unkraut säet zwischen den guten Weizen. Denn hier steht's, daß das Unkraut vom Feinde gesäet werde, nicht an einen besondern Ort auf dem Acker, sondern „zwischen den Weizen.“ Darum sollst du klug seyn, dich hüten, und nicht sagen: Auf dem Acker steht viel Unkraut, darum taugt der Acker nichts: oder auf dem Acker steht viel Unkraut zwischen dem Weizen, darum steht kein Korn noch Weiz-

gen drauf. Nein, sondern sprich: Der Teufel säet sein Unkraut nirgend lieber hin, denn zwischen dem Weizen; und seine Aergernisse wirft er nirgend lieber hin, denn unter die rechten Christen. Man darf darauf nicht hoffen noch warten, daß, gleichwie die Lehre des Evangelii gut und einig ist, also auch alles Volk, so es höret, gut und einig seyn werde. Sondern es wird wohl so bleiben, daß du ihrer viel finden wirst zwischen dem Weizen, welche nicht Weizen, sondern Unkraut sind.

Ich wollte auch wohl gerne, daß der Weizen auf einem sondern reinen Ort stünde, und kein Unkraut darunter gemenget wäre, wie es des Hausvaters Knechte hie gerne hätten. Es gehet aber nicht an. Wo der Weizen stehet, da findet sich auch das Unkraut. Wo Christen sind, da finden sich auch Kettengeister, falsche Lehrer und falsche Christen. Wir dürfen uns nicht weit darnach umsehen, ich meine ja, wir haben ihrer genug neben uns auf allen Seiten. Die zu Wittenberg, Gott Lob, stehet jetzt ein klein Büschlein reines Weizens; wiewol wir des Unkrauts auch nicht gar überhoben sind: aber rings um uns ist alles voll Unkraut, fast an allen Orten, wenig ausgenommen. Wer nun ein Christ seyn will, der muß leiden, daß, die sich Christen nennen, seine ärgsten Feinde, und daß falsche Lehrer und falsche Christen unter den rechtschaffenen Lehrern und Christen seyn werden.

Ist's doch mit dem menschlichen Leibe also gethan, daß er nicht ganz rein und sauber seyn kann. Unser Leib muß so seyn, daß nicht alles eitel rein Fleisch, Blut und Wein sey; sondern es muß auch etwas Unreines im Leibe seyn, welches der Leib nicht bei sich behält, sondern von sich auswirft. Der Mund hat Speichel, der Bauch ist voll Mistes und Unflats, Augen, Ohren, Nasen, haben ihren Ueberfluß, &c. Da will sich's nicht leiden, wenn du ein junges Kind siehest, daß du sagest: Das ist kein Mensch, sondern Unflat. So bald des Kindes Mutter das hören würde, spräche sie: Du Schelm, wie ein großer Narr und Thor bist du? Siehest du nicht weiter, denn auf den Unflat? Siehest du nicht, daß das

**Kind hat einen gesunden Leib, seinen Hals, schöne Augen, und alle Gliedmassen eines natürlichen gesunden Menschen?**

Gleichwie es nun gethan ist mit dem menschlichen Leibe, daß er in diesem Leben nicht ganz rein seyn kann; also ist's auch mit der Christenheit, die ein geistlicher Leib ist, gethan, daß sie hie auf Erden nicht ohne Unflat und Unreinigkeit seyn kann. Wenn unser natürlicher Leib nicht auswerfen sollte Mist, Schweiß, Speichel und Unflat, so müßte er verschmachten. Und ist viel besser, daß er solchen Unflat von sich treibe, auswerfe, und sich reinige, denn daß alles Fleisch und Blut zu eitel Unflat werde, wenn der Leib alles bei sich behalten sollte. Also auch, wenn die christliche Kirche hie auf Erden ganz rein, und ohne Unkraut seyn sollte, und sollten von ihr nicht ausgehen Kotten, Secten, und Widerchristen, so wäre es nicht ein gut Zeichen: denn es wäre eine gewisse Anzeigung, daß sie nicht ein rechter geistlicher Leib, das ist, eine rechte Kirche wäre. Gleichwie das nicht ein recht natürlicher, menschlicher Leib in diesem Leben seyn könnte, der ohne Unflat wäre: oder daß die Kirche zu eitel Unflat worden wäre; wie das ein verdorbener Leib ist, der nicht mehr auswirft.

So soll man nun dieses Gleichniß wohl merken, und die christliche Kirche recht erkennen lernen, daß wir uns nicht daran ärgern, wenn wir sehen das Unkraut mit Haufen aufwachsen zwischen dem Weizen. Denn wo Christus den Weizensamen hinwirft, da wirft der Teufel gewißlich Unkraut dazwischen. Christus säet nicht den Ruten und Bilsen, sondern säet eitel schönen Weizen; der Teufel aber säet das Unkraut. Darum sollst du weder Christo noch dem Weizen die Schuld geben, noch sagen: Der Weizensamen hat den Ruten und Bilsen getragen; sondern sollst also sagen: Der Teufel will auch in dem Haufen seyn, da eitel Christen sind. Wo der reine Weizen steht, daselbst will er auch seine Ruten, Bilsen und Unkraut stehen haben.

Siehe die Christenheit an, da sie am allerbesten gestanden ist zu der Apostel Zeit. Da Paulus

prediget zu Corinthe, da säet Christus durch ihn schönen herrlichen Weizen. Aber wie gieng's? Lies dieselbe Epistel, so wirst du finden, wie er selbst über das Unkraut klaget. Als bald er den Rücken gab, kamen die falschen Apostel, vom Teufel erwelet, und säeten ihren Samen zwischen den Weizen, und verderbten alles. Nach der Apostel Zeit, da die Bischöfe regierten, gieng's noch ärger zu; da waren wenig rechtschaffne Bischöfe und Lehrer, als Cyprianus, Hilarius, Athanasius, und andere, durch welche Christus guten Samen säete. Der Teufel aber hatte dagegen viel tausend falsche Bischöfe, Arianer, und andere Ketzer, durch welche er eitel Unkraut säete. Da hätte man auch mögen sagen, (wie die blinden, verstockten Heiden ohne Zweifel gethan haben:) Da ist eitel Zwietracht und Spaltung, wie kann es denn die rechte Lehre seyn? Sollten das Christen seyn, da so viel Aergernisse sind, und da es so übel zu gehet? Ich will lieber ein Heide bleiben, denn ein Christe werden; und es mit denen halten, die wohl von der christlichen Einigkeit sein predigen, aber nichts weniger denn christliche Einigkeit und Liebe unter einander beweisen.

Da hat der Teufel sonderlich Lust zu, und da arbeitet er Tag und Nacht, daß er's dahin bringe. Und das ist heutiges Tages sein bestes Argument, damit er sich stärket, und unsere Lehre ansicht, und bei jedermann verhaßt macht, daß er uns vorwirft: Aus der lutherischen Lehre kommen so viel Kotten, wie kann es denn die rechte Lehre seyn? Christus rüstet und stärket uns wider solch Aergerniß, daß wir nicht auch thun wie die Heiden gethan haben, und wie die Papisten noch heutiges Tages thun, die sich am Unkraut, welches unter uns ist, nur stoßen und ärgern, und den Weizen nicht sehen wollen. Darum sollen wir's wohl merken, daß wir antworten können, und sagen: Hast du nicht gelesen im Evangelio, daß Weizen und Unkraut zugleich wächst auf einem Acker, nicht ein jegliches besonders, sondern beides unter einander gemenet, und daß das Unkraut für den guten Weizen sich verlaufen will? Kotten wollen

unter den Christen seyn, und sind doch nicht Christen. Das sey zum Eingange gesagt; wollen nun den Text vor die Hand nehmen, und denselben von Wort zu Wort handeln: „Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinem Acker säete.“

Der gute Same sind die guten frommen' Christen: denn so deutet es nachher der Herr selbst, und spricht: „Der gute Same sind die Kinder des Reichs.“

„Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut zwischen den Weizen, und gieng davon.“ Das sind die Kinder der Bosheit, die finden sich unter den Kindern des Reichs und rechten Christen, wie auch St. Paulus sagt, 1. Cor. 11: „Es müssen Kotten unter euch seyn.“ Denn die Gedanken soll man aus dem Herzen thun, da viel wohnen, alles Volk, so das Evangelium höret, soll so rein seyn, wie rein die Lehre des Evangelii ist. Denn viel sind, die das Evangelium hören und annehmen, und doch unrein seyn und bleiben.

Merke aber wohl, daß „der Feind das Unkraut säet bei der Nacht, weil die Leute schlafen,“ und wenn er's gesäet hat, so drehet er sich fein davon des Morgens frühe, und stellet sich, als wisse er nichts davon. Der Schlaf ist, wenn die Leute sicher sind; oder auch, wenn die Christen schon fleißig predigen, und sich solches am wenigsten versehen. Als, wir predigen heutiges Tages mit allem Ernst und Fleiß; können aber nicht sehen noch erkennen, ob die, so uns hören, unser Evangelium annehmen oder nicht. Solches ist uns verborgen. Wenn ich sehe, daß sie es hören oder lesen, so meine ich, sie nehmen es an, und können mich doch mit solchem Schein wohl betrügen. Darum bin ich gegen den, der das Evangelium höret, ein Schläfer in seinem Herzen. Gleichwie die Leute schlafen, und nicht wehren können, daß der Feind bei der Nacht Unkraut säet auf den Acker; also schlaf ich auch. Das ist, wenn ich geprediget habe, so kann und soll ich nicht richten, ob der, so meine Predigt höret, ein rechtschaffener Jünger und Schüler ist, oder nicht. Wenn

aber von uns ausgehen, die von uns nicht waren, wie St. Johannes spricht, so haben sie uns ausgeholet, und alsdann sehen wir allererst den Urath.

Ueber solche Gefellen klaget Christus sehr Ps. 55.: „Wenn mich doch mein Feind schändete, wollte ich's leiden, und wenn mich mein Hasser pochte, wollte ich mich vor ihm verbergen. Du aber bist mein Gefelle, mein Pfleger und mein Verwandter, die wir freundlich mit einander waren unter uns. Wir wandelten im Hause Gottes zu Hausen.“ Und Ps. 41: „Auch mein Freund, dem ich mich vertraute, der mein Brod aß, tritt mich unter die Füße.“ Item, „Sie kommen, daß sie schauen, und meinen's doch nicht von Herzen, sondern suchen etwas, daß sie lästern mögen, gehen hin, und tragen's aus.“

Wir haben heutiges Tages auch über solche zu klagen. Denn die sich vor Augen stellen als treue Brüder, die machen uns das größte Herzeleid. Wenn wir fröhlich seyn, und in guter Hoffnung stehen, als sey alles rein und stille, so erheben sich dieselben falschen Brüder und Rotten wider uns. Unser Herz kann ihr schalkhaftiges Herz nicht erkennen; der Teufel säet sie unter unsern Hausen, ehe wir's gewahr werden, wer kann sich vor ihnen hüten?

„Da nun das Kraut wuchs, und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut.“ Das Kraut wächst zuerst, darnach kommt die Blüthe und das Körnlein. An den Blättern spüret man, ob's Weizen oder Unkraut ist; darnach folget die Frucht. Also spüret man auch die falschen Prediger am Blatt, das ist, an ihrer Predigt; darnach kommen auch die Früchte, und geben den Baum weiter zu erkennen. Weil sie das Wort noch hören, und selbst nicht predigen, kennet man sie nicht. Als bald sie aber auftreten, und selbst predigen, da findet sich's: da soll unsere Lehre nichts seyn; ihre Lehre aber soll allein gelten. Da hebt sich's denn an, daß sie predigen wider uns, und wir wider sie, bis endlich die Frucht auch ausbricht, und das Unkraut weiter zu erkennen giebt.

Man soll aber den Acker darum nicht mit Füßen treten, noch verachten, obschon Unkraut zwischen dem Weizen wächst, noch sich daran lehren, daß das

Weizenblättlein und das Rutenblatt zugleich auf einem Acker sich sehen lassen.

Wenn eitel Ruten und Unkraut, und kein Weizen auf dem Acker stünde, so möchte man den Acker vertreten und verachten. Weil aber nicht eitel Unkraut, sondern auch schöner Weizen darauf wächst, so soll man ihn nicht verachten. Des Papstes Predigt soll man verwerfen; denn da wächst eitel Unkraut, da stehet man eitel Rutenblätter, und keinen Weizen. Aber die Predigt des Evangelii soll man nicht verwerfen; denn da wächst schöner Weizen, obschon das Unkraut mit unterläuft. Darum soll ein Christ den Acker lieb haben, um des Weizens willen, und nicht verachten um des Unkrauts willen. Muß man doch oft um eines frommen Mannes willen wohl sieben Schälke verschonen. Wenn das Unkraut gesäet ist, kann man's sobald nicht erkennen; denn der Feind gehet davon, wischt das Maul, als wäre er nie da gewesen; wenn aber das Kraut wächst, so wird man des Unkrauts gewahr.

„Da traten die Knechte zu dem Hausvater, und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen, und es ausgäten? Er sprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset's beides mit einander wachsen, bis zur Erndte.“ Wo ich einen Christen weiß, da soll ich lieber ein ganz Land dulden, die nicht Christen sind, denn einen Christen mit den Unchristen ausrotten. Was ist aber das, daß der Herr hie saget: Lasset's beides mit einander wachsen? Soll man das Unkraut gar nicht ausrotten? Das ist eine nöthige Lehre für uns Prediger; denn ich wäre auch gerne der Knechte einer, der dazu hülfe, daß man das Unkraut ausrottete. Aber es kann und soll nicht seyn. Soll man denn nichts dazu thun, und das Unkraut ungehindert wachsen lassen? Da sind unsere Papisten einmal klug worden, halten uns diesen Text vor, und sprechen: Wir hie zu Wittenberg haben unrecht gethan, daß wir die Winkelmesse nieder-



geleget haben, wir sollten Messe und Klöster bleiben lassen. Aber sie sehen den Text nicht recht an. Denn der Herr spricht nicht, man solle dem Unkraut nicht wehren, sondern spricht: Man solle es nicht ausrotten.

Darnach führen sie den Text weiter, und weil nun viel Klöster durch der Bauern Aufruhr, aus Gottes Zorn, zerstöret sind, wollen sie daraus beweisen, daß man die zerstörten Klöster wieder bauen solle. Das sind verzweifelte Buben. Sie bekennen selbst, daß ihre Clerisey, Pfafferei und Möncherei böse sey; und wollen's doch nicht allein unzerstöret, sondern auch gebauet und aufgerichtet haben, als sey es gut köstlich Ding. Denn daß sie sagen: Lasset unsere Pfafferei und Möncherei wachsen, weil Christus befohlen hat, man solle das Unkraut wachsen lassen; damit bekennen sie, daß es Unkraut sey, und halten's doch für Weizen, weil sie es wollen gebauet und gepflanzt haben.

Nun saget Christus nicht, daß man das Unkraut säen oder bauen solle; sondern saget, „das Unkraut werde gesäet vom Feinde weil die Leute schlafen.“ Daraus folget nicht, daß man mit sehenden Augen solle zulassen, daß das Unkraut gesäet werde, so man's wohl wehren kann. Wenn's aber gesäet ist, und zwischen dem Weizen wächst, so soll man beides mit einander wachsen lassen. Die Papisten ergreifen das Wort („lasset's wachsen“) und sehen nicht, ja wollen nicht sehen, daß dabei steht: „Lasset's beides wachsen.“ Sie wollen, man solle das ihre allein bleiben lassen, aber das unsere solle man hinweg thun. Das Wort „beides“ soll ihnen so viel heißen, als das Wort „unser.“ Denn sie deuten's allein auf das ihre, und sprechen: Lasset das unsere wachsen oder bleiben. Wenn das gälte, so hätten die Juden auch sagen mögen zu den Aposteln: Thut euer Evangelium hinweg, und lasset unser Judenthum allein bleiben. Desgleichen hätten auch die Heiden thun mögen.

Zum andern saget Christus vom Wachsen; und nicht von Säen, Setzen oder Pflanzen. „Lasset's beides mit einander wachsen,“ spricht er, und spricht

nicht: Lasset beides mit einander säen oder pflanzen. Das Unkraut soll man nicht säen, setzen oder pflanzen; wenn's aber gesät, gesetzt oder gepflanzt ist, bei unserm Schlafen, und wächst zwischen dem Weizen, so soll man's nicht ausgäten, sondern mit dem Weizen wachsen lassen. Darum thun die Papisten diesem Text zweimal Gewalt. Zum ersten, aus dem Wort, das Christus sagt: „Lasset's beides mit einander wachsen,“ machen sie: Laßt eins, das ist, unsers allein wachsen. Zum andern, daß Christus sagt: „Lasset's wachsen,“ machen sie: Lasset's säen oder pflanzen.

Des Herrn Christi Meinung aber ist diese, er will anzeigen, daß sein Reich unterschieden sey, und seyn soll von der Welt Reich. Christus Reich thut's nicht mit der Faust und Schwert. Dem weltlichen Reich hat Gott befohlen, daß es das Schwert führe, und das Böse ausrotten soll, Ehebrecher, Diebe, Mörder und Todschläger strafen. Aber in Christi Reich ist kein Schwert noch Faustrecht. Wir Prediger und Christen haben allein mit dem Wort zu kriegen und zu streiten. Wie der Prophet Jesai. Cap. 2 klärlich sagt: „Von Zion wird das Gesetz ausgehen, und des Herrn Wort von Jerusalem, und er wird richten unter den Heiden und strafen viel Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen, und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben, und werden fort nicht mehr kriegen lernen.“ Und Christus, Joh. 18: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde. Aber nun ist mein Reich nicht von dannen.“ Item: „Ich bin dazu geboren, und auf die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll.“

Darum will der Herr hier so viel sagen: Christen sollen die Keger nicht ausrotten, noch mit dem Schwert wider die Kotten streiten; wie der Papst thut. Der rottet aus, henket, ertränket, brennet, würget, und tödtet was wider ihn ist, und seine Fürsten thun auch also. Solcher Art war auch Thomas Mün-

ger, der griff zum Schwert, und trieb gewaltig das „Gleichniß vom Senftorn, welches,“ wie Christus sagt, „das kleinste ist unter allem Samen, wenn es aber erwächst, so ist es das größte unter dem Kohl, und wird ein Baum, daß die Vögel unter seinen Zweigen wohnen.“ Das deutet er dahin, daß man das Evangelium mit Gewalt ausbreiten müßte. Aber dieses Gleichniß vom Unkraut, welches man wachsen lassen soll zwischen dem Weizen, bis zur Erndte, sah er nicht an.

Es hat ein groß Ansehen, und scheint, als habe es eine billige Ursache, daß man die Ketzer und Schwärmer mit dem Schwert ausrotten solle. Solchem Ansehen und Schein vorzukommen, spricht Christus: „Lasset's beides mit einander wachsen bis zur Erndte.“ Als wollte er sagen: Lasset's doch also gehen, ihr sollt's nicht mit dem Schwert richten; gehet ihr nur fort mit dem Wort, und prediget getrost wider die Ketzer und Kotten. Könnet ihr dem Unkraut mit dem Wort nicht wehren, sondern es wird gesäet, weil ihr schlafet, so lasset's mit dem Weizen zugleich wachsen, bis zur Erndte. Alsdann wird sich wohl einer finden, der es ausrotten wird.

St. Paulus lehret auch also, Tit. 3: „Einen legerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnet ist.“ Er saget nicht, daß man einen legerischen Menschen tödten soll; sondern sagt, man soll ihn einmal oder zweimal ermahnen. Wenn er aber sich nicht will vermähnen lassen, so soll man ihn meiden, als einen, der verlehrt ist, und sich selbst verurtheilet hat. Darum ist dieses Gleichniß uns zum Trost gesetzt, daß wir wissen sollen, wir sündigen nicht daran, wenn wir die Ketten und Schwärmer leben lassen. Denn daß der Herr hier saget: „Lasset's beides mit einander wachsen,“ das gehet auf das Schwert, daß die Christen nicht zum Schwert greifen, noch mit dem Schwert das Unkraut ausrotten sollen.

Der Papst giebt uns Schuld, als wären wir Aufrührer. Er thut uns aber unrecht. Denn Aufrührer sind, die zum Schwert greifen, und der Faust brauchen; welches ihnen nicht befohlen ist. Nun greifen wir ja nicht zum Schwert, brauchen auch nicht

der Faust, sondern kriegen allein mit dem Wort; darum sind wir keine Aufrührer. Der Papst aber und seine Bischöfe sind Aufrührer. Sie rühmen sich, sie sind die Kirche, und führen doch das Schwert, würgen und tödten mit dem Schwert. An denselben Früchten kennet man sie, welches Geistes Kinder sie sind. Münzer wollte unsers Theils seyn, und gehörte doch dem Papst näher zu, denn uns, ob er schon des Evangelii sich rühmete. Wir aber predigen, man solle das weltliche Schwert bleiben lassen, und die weltliche Obrigkeit, welcher Gott das Schwert befohlen hat, in Ehren halten; wir führen nicht das Schwert, wie der Papst thut. Dem Papst als einem Bischof ist befohlen, daß er mit dem Worte Gottes das Volk weiden soll; so fährt er zu, und greift nach dem Schwert, nimmt das Schwert dem Kaiser aus der Hand, und schlägt ihn damit auf den Kopf, und will doch der Obriste seyn über die Christenheit. Damit zeigt er gnugsam an, daß er und seine Bischöfe die rechten Bluthunde und Aufrührer sind in der Welt.

Christus hat's wohl gesehen, daß die Bischöfe würden der Sache rathen wollen mit dem Schwert. Darum hat er treulich davor gewarnet, beide in diesem Gleichniß, und anderswo. Es hat aber wenig geholfen. Denn es ist ein sehr unlustiger Handel, guten Samen säen und leiden, daß das Unkraut wachse zwischen dem Weizen; das Evangelium lauter und rein predigen, und sehen, daß allerlei Kotten und Secten aufgehen, und dennoch nicht drein schmeißen, sondern allein mit dem Wort darwider fechten; da wollte jedermann gerne, wie diese Knechte, das Unkraut ausgäten. Aber Christus spricht: Nein, „lasset's beides mit einander wachsen bis zur Erndte.“ Als wollt' er sagen: Könnet ihr die Kotten nicht gewinnen mit dem Rande, und belehren mit dem Worte, so sollet ihr sie auch mit dem Schwert unausgerottet lassen.

Was ist aber die Ursache, daß man mit dem Schwert nicht drein greifen soll? „Auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet,“ spricht Christus, „so ihr das Unkraut ausgätet.“ Das ist so viel gesagt: So ich den Kotten mit dem Schwert wehren

wollte, oder ein Heer zusammen lesen wider den Papst, das Papstthum auszurotten, was würde ich machen? Viel, so unter dem Papst und Schwärmern noch zu befehren sind, würde ich mit umbringen, und also dem Weizen Schaden thun. Darum will's Christus nicht leiden, daß man dem Papst oder Rotten ein Härlein, um der Auserwählten willen, krümmen soll. Zu unsrer Zeit werden viel getödtet, da es möglich und gläublich ist, daß etliche aus denselben, es seyen gleich Wiedertäufer oder Schwärmer, wieder kommen wären. Wenn ich so thäte, wie Münzer that, so würde ich ohn Zweifel in einer Stadt ihr viel finden, die noch hätten Christum erkennen lernen. Denen würde ich zuvor kommen, und solches wehren.

Darum giebt Christus dieß Gleichniß, solches zu verhüten, und spricht: Ich sage es euch zuvor, ihr werdet Unkraut zwischen dem Weizen, Rotten und Secten zwischen den rechten Christen haben. Wie sollt ihr ihm aber thun? „Lasset's beides mit einander wachsen bis zur Erndte.“ Es wird sich wohl finden zu seiner Zeit. Daß also dieses Gleichniß sonderlich gehet wider die Aufrührer, als wider den Papst und Münzer, die zum Schwert greifen, welches ihnen nicht befohlen ist.

Daß mag man aber thun; wenn an einem Ort zweierlei Predigt gehet, da mag ein Fürst oder Stadt ein Einsehen haben, und nicht leiden, daß zweierlei Predigt in einem Lande, oder in einer Stadt sey, Uneinigkeit und Aufruhr zu verhüten. Man verhöre beide Theile, und richte die Sache nach der gewissen Regel, nämlich nach der Schrift und Gottes Wort. Welcher Theil nun recht lehret, der Schrift und dem Wort Gottes gemäß, den Theil lasse man bleiben. Welcher Theil aber unrecht lehret wider die Schrift und Gottes Wort, dem Theile gebe man Urlaub. Aber auszurotten soll man nicht.

„Und um der Erndte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammet zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammet mir in meine Scheuren.“ „Lasset's beides mit einander wachsen“ spricht Christus, „auf daß ich meinen Weizen behalte, auf daß mir derselb

Er nicht mit außgeräufet noch verderbet werde. Ich will wohl verordnen, daß die Schnitter zu seiner Zeit das Unkraut sammeln sollen, daß es in's Feuer geworfen werde. Da hörest du, daß das Unkraut bereits, verdammt und zum Feuer verurtheilet ist. Was willst du denn einem Keger viel Marter anlegen? Hörest du nicht, daß er bereits allzuschwer zu seiner Strafe verurtheilet ist? Wer bist du, der du zugreifst, und willst den strafen, der schon in eines mächtigm Herrn Strafe gefallen ist? Was will ich einem Dieb anhaben, der schon zum Galgen verurtheilet ist? Wenn der Dieb zum Tode verurtheilet ist, und steht da gebunden, und einer läme, und wollte den Dieb todt schlagen im Halßeisen oder Banden, wäre der nicht werth, daß man ihm den Kopf abschläge, als einem, der an dem Gericht gesirevelt hätte, da er keinen Befehl hat?

So thun heutiges Tages unsere Bischöfe und Fürsten, welche die Keger tödten. Gott hat schon seine Engel verordnet, die sollen zu seiner Zeit Denker seyn über die Keger. So fahren diese Junkern zu, geben vor, sie wollen Gott dienen, und strafen die, welche Gott zu strafen ihm selbst vorbehalten hat. Wahrlich so jemand vom Papst sonst nicht abfallen wollte, der sollte doch von ihm abfallen, um des Blutes willen, damit sich der Papst sammt den Seinen beladet, und Gott in sein Gericht und Urtheil greifet. Es sind doch Bluthunde, und wollen Gott einen Dienst daran thun, daß sie die Leute tödten und Blut vergießen.

Christus aber spricht hie: Meine Diener werden zur Erndtezeit das Unkraut sammeln, und in Bündlein binden. Gleichwie ein Ackermann das Unkraut sammet und Bündlein daraus machet, und wenn er das thut, so gilt's zum Feuer zu: also auch, Gottes Engel werden das Unkraut vom Weizen aussondern, und in Bündlein binden, das ist, sie werden die Bösen verurtheilen zum ewigen Tod und Feuer, daß sie darinnen brennen ewiglich. Du Kegermörder solltest für die armen Leute beten, daß sie sich bekehrten, und nicht so gerichtet und verdammet würden;

so fährest du zu, und verdamnest sie vor der Zeit.

Das ist die andere Ursache, warum Christus nicht will, daß man das Unkraut ausrotten solle mit dem Schwert; denn es ist schon zum Feuer verurtheilt, wie Sanct Paulus auch saget, Tit. 3: „Ein legerischer Mensch ist verkehret, und hat sich selbst verurtheilet.“ Solches soll man sich mehr jammern und erbarmen lassen, denn daß man einen Keger tödten wolle. Die gottseligen, frommen Prediger und Christen thun das. Die Gottlosen und Heuchler können nichts mehr, denn würgen und tödten, wie der Papst, Mönzer und Kottengeister thun.

So lehret nun Christus in diesem Gleichniß, daß in seinem Reich hie auf Erden auch Unkraut, Keger und Schwärmer zwischen dem Weizen, Aposteln und Christen seyn werden, und wie wir uns gegen denselben halten sollen. Gott gebe uns seine Gnade und Geist, daß wir der gute Weizen seyn, und Gottes Willen allezeit thun mögen, Amen.

## Predigt am Sonntage Septuagesimä, über das

Evangelium Matth. 20, 1—16, gehalten im Jahre 1634.

(Nach Dietrich.)

Das ist ein scharfes Evangelium, aus welchem das junge Volk und einfältige Leute nicht viel können lernen. Dennoch, weil man's auf den heutigen Sonntag liest, wollen wir ein wenig davon sagen.

Eure Liebe höret in diesem Gleichniß, wie der Hausvater am Morgen frühe ausgehet, und bestellet Arbeiter in seinen Weinberg, die zwölf Stunden arbeiten. Darnach andere, die neune; item, wieder andere, die nur sechs und drei; zuletzt, die nur eine Stunde arbeiten. Da ist die Arbeit sehr ungleich, und ist doch der Lohn gleich. Denn der Hausvater machet mit seinen kein Bedinge, ohn mit den Ersten, giebt aber den Letzten, die nur eine Stunde arbeiten,

eben so viel, als den ersten, mit denen er eins ward um einen Groschen zum Tagelohn. Das taugte vor der Welt gar nichts, wäre auch nicht recht; da hat's seine Maas und Regel: Wer viel arbeitet dem giebt man viel zu Lohne; wer wenig arbeitet, dem giebt man wenig zu Lohne. Doch also, wo einer seinen bedingten Lohn hat, da soll und darf er dem Herrn nicht drein reden, ob er gleich einem andern et was aus Gutwilligkeit schenket. Aber natürlich ist's anrecht, gleichen Lohn geben, da ungleiche Arbeit ist.

Nun führet aber der Herr dieß Gleichniß dar-  
um, daß er damit sein Reich will scheiden von der Welt Reich, und uns lehren, daß es viel anders in seinem Reiche zugehe, denn in der Welt Reich, da es nicht kann gleich zugehen, sintemal die Personen ungleich sind. Denn daß diese Ungleichheit auch in der Welt funden wird, daß der Herr im Hause mehr Güter hat, denn sein Knecht, und doch der Knecht mehr arbeiten muß, denn der Herr; das hat seine sonderliche Meinung; gehöret derothalben nicht hieher zu diesem Gleichniß, in welchem der Herr alle Ungleichheit aufhebet; und will uns lehren, daß in seinem Reich alles gleich sey, und einer so viel haben und gelten soll, als der andere. Aber im äußerlichen weltlichen Leben, da soll die Ungleichheit bleiben; wie denn die Stände ungleich sind. Ein Bauer führet ein ander Leben und Stand, denn ein Bürger; ein Fürst einen andern Stand denn ein Edelmann. Da ist alles ungleich, und soll ungleich bleiben. Aber im Reich Christi, es sey ein König, ein Fürst, ein Herr, ein Knecht, eine Frau, eine Magd, oder wie sie mögen genennet werden, so sind sie doch alle gleich. Denn keiner hat eine andere Taufe, Evangelium, Glauben, Sacrament, Christum und Gott, denn der andere. Da gehet man auch zugleich zur Predigt, und höret ein Knecht, ein Bürger, ein Bauer, eben das Wort, das der größte Herr höret. Also die Taufe, die ich habe, die empfähet ein jeglich Kind, es sey, wess es wolle. Den Glauben, den St. Peter, St. Paulus, haben, denselben hat die Magdalena und der Schächer am Kreuz auch. Ich und du, wenn wir Christen sind, haben ihn auch. Also eben den



Gott und Christum, den Johannes der Täufer hat, den haben alle Sünder, wenn sie sich bekehren. Da ist alles gleich, obgleich einer höher oder geringer ist, denn der andere, von wegen seines Standes, Amtes oder Gaben.

So ist nun dieß das vornehmste Stück dieses Evangelii, daß wir den Trost daraus fassen sollen, daß wir Christen in Christo alle gleich sind. Vor der Welt muß die Ungleichheit bleiben, daß der Vater mehr sey, denn der Sohn, der Herr mehr, denn der Knecht; daß ein König und Fürst mehr sey, denn seine Unterthanen. Das will Gott also haben, der hat die Stände also gestiftet und geordnet. Wer nun da wollte eine Gleichheit machen, daß der Knecht so viel gelten sollte, als sein Herr, die Magd so viel Gewalt haben, als ihre Frau, ein Bauer so viel als ein Fürst, der wird ein sehr löblich Regiment anrichten; wie man an den aufrührischen Bauern gesehen hat.

Es gehe nun in der Welt so ungleich zu, als es immer kann, so sollen wir uns doch des trösten, wie hoch oder niedern Standes wir sind, daß wir alle zugleich einen Christum, eine Taufe, ein Evangelium, einen Geist haben; daß niemand kein besser Evangelium, keine bessere Taufe, keinen andern Christum hat, denn der geringste Knecht, und die geringste Magd. Denn ob schon ein anderer mehr Geld, Gut und anders mehr hat, denn du, so hat er doch darum nicht einen andern oder bessern Gott.

Das, sage ich, soll man lernen, und mit Fleiß merken, auf daß ein jeder in seinem Stande Gott von Herzen und Lust diene, und spreche: Ich bin kein Kaiser, kein König, habe nicht Städte und Schlösser wie die großen Fürsten; aber ich habe dennoch eben so eine heilige Taufe, eben den Christum, der für mich gestorben, und mir das ewige Leben erworben hat, welchen der Kaiser u. hat. Solche große Güter nun, die wir durch unsern Herrn Jesum haben, sollen uns hoffärtig machen, daß wir die weltliche Herrlichkeit dabei lernen verachten, und unsern Troß und Trost allein daran haben, daß wir

getauft sind im Namen Jesu, und er für uns gestorben ist, und aufgefahren gen Himmel, da er sitzt zur Rechten Gottes, daß er uns auch helfen wolle von Sünde, Tod und allem Unglück.

Wer nun solches hat, und weiß, daß wir in Christo alle gleich sind, der gehet hin an seine Arbeit mit Freuden, und läßt sich nicht kümmern, ob er gleich hier auf Erden, diese kurze Zeit, in einem geringern Wesen und Stand ist, denn ein anderer. Denn da soll es so zugehen, daß im äusserlichen Leben eine Ungleichheit sey, einer viel, der andere wenig habe; einer Herr, der andere Knecht sey. Das läßt ein Christe sich nicht anfechten, sondern spricht: Im Namen Gottes, auf Erden soll es anders nicht seyn; ob ich gleich einen schwerern Stand habe, denn mein Herr und Frau im Hause; ob ich gleich nicht so gewaltig bin als ein Fürst, König oder Kaiser: so will ich doch darum nicht murren, sondern gern und willig in meinem Stande bleiben, bis es Gott mit mir anders schaffet, und mich auch zum Herrn oder Erghen macht.

Will mich dieweil des trösten, daß ich weiß, daß weder Kaiser noch König einen andern Christum, oder mehr von Christo haben, denn ich. Wollen sie aber mehr haben, so weiß ich, daß sie in diesem Reich keinen Platz finden; denn da soll es alles gleich seyn, in demal wir alle nur allein darum Gott annehmen sind, daß Jesus Christus für uns gelitten, und uns allzumal, einen so viel als den andern, von unsern Sünden gereinigt hat mit seinem Blut. Den Schatz habe ich ganz und vollkommen. Deshalb soll mich nichts anfechten, ob ich im äusserlichen und zeitlichen Wesen etwa einen Mangel habe; so nur hier kein Mangel ist, und ich in den ewigen Gütern allen Heiligen gleich bin.

Dieses sey nun von unserm Troß und Trost genug gesagt, daß wir wissen, daß im Reich Christi keine Ungleichheit ist; sollen derohalb in solcher christlichen Hoffart willig hingehen, und thun was wir sollen: so könnte ein jeder in seinem Stande fröhlich seyn. Denn da muß es alles mit Freuden abgehen, wenn ein Christe von Herzen sagen kann: Was

Da ich meines Standes halber murren, der gut und Gott-gefällig ist? Daß er aber gering und mühselig ist, was schadet das? Ist's kein Fürstenstand, so ist's doch ein Christenstand; was will und kann ich mehr haben oder begehren?

Solches thun die ersten nicht, die da murren, und scheel darum sehen, daß sie nicht mehr empfangen, denn die andern u. Unsere Geistlichen thun's auch nicht. Die wollen, unser Herr Gott soll ihnen lohnen nach ihren Werken, soll ansehen, daß sie mehr gethan haben denn andere, und sie derohalb höher im Himmel setzen, und ihnen einen andern, größern und bessern Christum geben. Denn also haben sie gelehret. Wenn ein Priester über dem Altar steht und Messe liest, so thue er so ein köstlich heilig Werk, daß er andern mittheilen, und ihnen dadurch auch im Himmel helfen könne; derohalb er auch besser sey, und einen bessern Stand im Reiche Christi habe, denn ein Laie. Diese murren über solcher Gleichheit, die im Reich Christi ist, und wollen's zu einer Ungleichheit bringen, wie sie in weltlichen Ständen ist.

Weiter haben sie gelehret: Eine Jungfrau im Kloster sey besser des Glaubens halb, denn eine Ehefrau. Und wer noch heutiges Tages anders lehret, den verdammen sie als einen Ketzer. Das ist's, daß die ersten hier murren, und wollen besser seyn und mehr haben, denn die andern. Zählen unserm Herrn Gott vor, wie lange sie gearbeitet, und wie sauer es ihnen geworden sey. Was saget aber er dazu: Des außerslichen Lebens halb seyd ihr ungleich, da mag einer fleißiger seyn, und mehr arbeiten, denn der andere; aber keiner hat eine bessere Taufe und bessern Christum, denn der andere. Auch prediget man keinem kein anderes noch bessers Evangelium, denn dem andern.

Daß nun Mönche und Nonnen sich rühmen, die Eheleute haben nur das gemeine Evangelium, und gehen Gebote, sie aber haben das hohe Evangelium, thun und halten mehr, denn Christen zu halten im gemeinen Stand geboten ist; das ist eine grobe lästerliche Lügen, ganz und gar wider das Evangelium: denn sie wollen damit eine Ungleichheit aus dem Evangelio machen, so es doch Christus alles gleich machet.

Und lehret sonderlich im heutigen Evangelio, daß in seinem Reiche einer eben so viel soll gelten als der andere. In ihm selbst ist's nicht böse, auch wehret's, noch verbietet's niemand, daß eine Jungfrau bleibe, wer Gnade dazu hat. Aber daß man's vor unserm Herrn Gott rühmen, und darum besser seyn will, denn andere, und mehr Lohns gewarten, das ist der Stoß und das Aergerniß, da sich der Papst an stößet, und uns darum beschuldiget, wir verbieten gute Werke. Aber er thut uns Gewalt und Unrecht: denn gute Werke verbieten wir nicht. Das sagen wir aber, daß im Reiche Christi alles gleich sey, da Gott mit uns allen nicht nach Verdienst, sondern allein aus Gnaden und Barmherzigkeit, um seines Sohns Jesu Christi willen, handeln will.

Wenn du nun solche Gleichheit in Christo durch den Glauben hast, alsdann, du seyst ein Schulmeister oder Prediger, ein Herr oder Frau, ein Knecht oder Magd, so arbeite, und thue so viel du kannst in deinem Beruf, und bleibe in äußerlicher solcher Ungleichheit. Aber, wie gesagt, in Christo soll die Gleichheit unzertrennlich seyn und bleiben. Daran stößet sich die Welt, und die Juden sonderlich wollen unsinnig und toll-drüber werden, wenn sie hören, daß wir Heiden sollen eben so wohl selig werden, die wir nicht beschnitten sind, den Sabbath und andere Verschönerung des Gesetzes nicht halten, als sie, die solche Last mit großer Mühe tragen, daß sie drüber schweigen; wie der Herr, im Gleichniß sein anzeigt, und sagt: „Die ersten meineten, sie würden mehr empfangen, und murreten darum, da ein jeder seinen Groschen empfing,“ sie sowohl, als die, so nur eine Stunde gearbeitet hatten.

Aber der Herr des Weinberges will gar keine Ungleichheit leiden. „Freund, spricht er, ich thue dir nicht Unrecht; nimm, was dein ist, und gehe hin;“ das ist, ihr habt euern Lohn, das Land Canaan, bereits hin; aber jetzt will ich ein anders und neues Reich anrichten, da soll es alles innen gleich seyn. Denn das Gut ist mein; mag derothalben mit. machen wie und was ich will, ihr dürft mich nicht lehren, wie ich meine Knechte halten soll.

Also erzürnen die Juden das ewige Leben, wollen mit uns Heiden nicht gleich seyn; beschuldigen zu unsern Herrn Gott drüber, als thue er ihnen unrecht; daß er sich verantworten muß, und sagen: Ist doch das Gut mein, nicht dein; gebet derohalb ich nichts an, wie und was ich damit mache. Der Papst und sein Hause thun auch also, wollen in das Reich nicht, da es alles innen gleich soll seyn, sonderu wollen etwas sonderlichs seyn und haben, und erzürnen ehe das ewige Leben. Darum soll man diesen Unterscheid wohl und fleißig merken, zwischen weltlichem und christlichem Leben, oder zwischen der Welt Reich und Christi Reich. Denn im Reich Christi soll es alles gleich seyn; sintemal wir alle nur einem einzigen Gott, Christum, heiligen Geist, Evangelium, Taufe, Sacrament, Glauben haben. Solcher Gleichheit halben ist einer eben so gut, fromm und heilig, als der andere.

Wenn wir nun solches haben, sollen wir Gott für solche Gaben danken, und dieselben recht erkennen, rühmen, und sagen: Man sehe mich an wofür man wolle, man achte mich so geringe man wolle; o freue ich mich doch des, daß ich eben so viel habe, als alle Kaiser und Könige; ja, als alle Heiligen und Engel im Himmel. Wodurch? Durch Christum. Will derohalb auf Gottes Befehl in meinem Beruf eingehen, als ein Hausvater, oder Hausmutter, ein Knecht oder Magd, und mit fröhlichem Muth, Lust und Liebe alles thun, was mein Stand erfordert; intemal ich so einen großen Schatz an meinem Herrn Christo habe.

Das ist die Lehre aus dem heutigen Evangelio, daß wir hier auf Erden ungleich bleiben, gleichwie die Personen ungleich sind. Ein Fürst ist eine andere Person, denn ein Prediger, eine Magd eine andere Person, denn ihre Frau, ein Schulmeister eine andere Person, denn ein Bürgermeister. Darum sollen oder können sie nicht einerlei Wesen oder Weisen führen. Solche Ungleichheit muß bleiben. Aber im Reich Christi heißt's: Ich will einem so viel geben, als dem andern: Ursach, daß Himmelreich, die Erlösung vom Tode und Sünden, hat mir niemand



komme vor zu Christo, und lerne denselben erkennen, nämlich also: Christus ist Gottes Sohn, und allmächtiger, ewiger Gott. Was thut nun der Sohn Gottes? Er wird Mensch um unsern willen, er gibt sich unter das Gesetz, daß er uns vom Gesetz erlöse, er läßt sich kreuzigen, und stirbt am Kreuz, daß er für unsere Sünde bezahle; und steht wieder auf von den Todten, daß er uns durch seine Auferstehung den Eingang zum ewigen Leben mache, und wider den ewigen Tode helfe; und sitzt zur Rechten Gottes, daß er uns vertrete, und den heiligen Geist schenke, und durch denselben regiere und führe, und wider alle Anfechtung und Eingeben des Teufels seine Gläubigen bewahre. Das heißt Christum recht erkennen.

Wo nun diese Erkenntnis fein und fest im Herzen ist, alddann sehe an und steige hinauf in Himmel, und mache deine Rechnung: Weil der Sohn Gottes solches um der Menschen willen gethan hat, wie doch Gottes Herz gegen uns Menschen stehe, inntemal sein Sohn aus des Vaters Willen und Befehl solches thut? Da wird dich gewißlich dein eigen Herz zwingen, daß du sagen mußt: Weil Gott seinem eingebornen Sohn um unsern willen nicht verschonet hat, so muß er's ja mit uns Menschen nicht übel meinen. Er will ja nicht, daß wir verloren sollen werden; inntemal er die höchsten Mittel sucht und brauchet, daß er uns zum Leben helfe. Auf diese Weise kommt man recht zu Gott; wie denn Christus selbst predigt, Joh. 3: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Man halte aber diesen Gedanken gegen jene, so aus der vorigen Meinung wachsen, so wird man finden, daß jene Gedanken des leidigen Teufels Gedanken sind, da ein Mensch über geärgert muß werden, und entweder verzweifeln, oder gar verwegen und gottlos werden; denn er kann sich zu Gott nichts Gutes versehen.

Viele schöpfen ihnen andere Gedanken, und deuten die Worte also: „Viele sind berufen,“ das ist, Gott heut seine Gnade vielen an; „aber wenig

„Und auferwählet,“ das ist, er läßt aber solche Gnade wenigen wiederfahren; denn es werden ihrer wenig selig. Das ist zumal ein gottloser Verstand: denn wie kanns möglich seyn, wenn einer von Gott nichts anders hält und glaubt, daß er Gott nicht sollte darum feind werden, an des Willen es allein fehlet, daß wir nicht alle selig werden? Man halte aber diese Meinung gegen jene, die sich findet, wo man am ersten den Herrn Christum erkennen lernet; so wird man befinden, daß es eitel teuflische Gotteslästerungen sind.

Derohalben hat's weit eine andere Meinung mit diesem Spruch: „Viel sind berufen u.“ Denn die Predigt des Evangelii gehet in gemein und öffentlich, wer es nur hören und annehmen will; und Gott läßt's auch darum so gar in gemein und öffentlich predigen, daß es jedermann hören, glauben und annehmen soll, und selig werden. Aber wie gehet's? Wie nachher im Evangelio folget; „wenig sind auferwählet,“ das ist, wenig halten sich also gegen das Evangelium, daß Gott ein Wohlgefallen an ihnen hat: denn etliche hören's und achten's nicht; etliche hören's und halten nicht fest daran, wollen auch nichts drüber setzen noch leiden. Etliche hören's, nehmen sich aber mehr um Geld und Gut, und weltliche Wohl lust an. Das gefällt aber Gott nicht, und mag solcher Leute nicht. Das heißet Christus, „nicht auferwählet seyn,“ das ist, sich nicht so halten, daß Gott einen Gefallen an ihnen hätte. Das aber sind Auferwählte, und Gott wohlgefällige Leute, die das Evangelium fleißig hören, an Christum glauben, den Glauben mit guten Früchten beweisen, und darüber leiden, was sie sollen leiden.

Dieser Verstand ist der rechte Verstand, der niemand ärgern kann, sondern bessert die Leute, daß sie gedenken: Wohl an, soll ich Gott wohlgefallen, und auferwählt seyn; so wird sich's nicht leiden, daß ich in bösem Gewissen leben, wider Gottes Gebot sündigen, und der Sünde nicht wehren wollte; sondern ich muß zur Predigt gehen, um seinen heiligen Geist bitten, das Wort nicht aus dem Herzen lassen, und wider den Teufel und sein Eingeben wehren, und



um Schutz, Geduld und Beistand bitten; da werden denn seine Christen aus. Dagegen jene, die dafür halten, daß Gott nicht jedermann die Seligkeit gönne, entweder verzweifelte oder sichere gottlose Leute werden, die hin leben wie das Vieh, und denken: es ist doch schon geordnet, ob ich soll selig werden oder nicht; was will ich mir denn fast weh thun? Nein, nichtalso; du hast Befehl, du sollst Gottes Wort hören, und an Christum glauben, daß er dein Heiland sey, und für deine Sünde bezahlt habe. Dem Befehl gedenke, daß du nachkommest. Findest du dich ungläubig oder schwach; bitte Gott um seinen heiligen Geist, und zweifle nicht, Christus ist dein Heiland, und du sollst durch ihn, so du an ihn glaubest, das ist, dich sein krödest, selig werden. Das verleihe uns allen unser lieber Herr Jesus Christus, Amen.

## Predigt am Sonntage Seragesimd,

über das.

Evangelium Luc. 8, 4 — 15, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Dietrich.)

Eure Liebe, höret im heutigen Evangelio, daß viererlei Schüler sind, die das reine Wort Gottes hören, und doch nur die letzten es behalten, und Frucht bringen. Welches man fleißig heute im Evangelio dem Volk anzeigen soll, auf daß ein jeder sich wohl umsehe, und fleißig erforsche, unter welchem Haufen er sey, und sich also lerne schicken, daß er doch auch einmal zu denen komme, die ein gut Land sind, und das Wort Frucht bei ihnen schaffe.

Die ersten, sagt der Herr, sind „der Saame, der an den Weg fällt;“ derselbe kommt nicht zu Frucht; denn er wird entweder zertreten, oder die Vögel fressen ihn auf. Die andern sind, „die es hören, und heben an,“ nicht allein davon zu reden, sondern auch zu „glauben,“ wachsen auch fein daher, als das Korn, so auf steinigten Acker fället. Aber so bald ein wenig ein heißer Sommertag kommt: fähret es

an zu dörren; denn es hat nicht Wurzel noch Saft. Also wenn Verfolgung und Anfechtung kommt, fallen solche Leute dahin, ehe die rechte Frucht des Glaubens durch Geduld folget. Die dritten sind hier am kenntlichsten; das sind Christen, wie das Korn unter den Dornen, das, ob es gleich aufwächst, kann es doch nicht zur Frucht kommen, muß ersticken; denn die Dornen überwachsen es. Die vierten aber sind die frommen Schüler, da das Wort fällt in ein gut Herz, und bleibt darin bis es Frucht bringt durch Geduld: denn sie leben über dem Wort, was ihnen zu leiden vorfällt, und üben sich in der Liebe und Gehorsam gegen Gott, und bringen, etliche hundertfältige, etliche sechzigfältige, etliche dreißigfältige Frucht.

Das sind die vielerlei Schüler. Da gehe nun ein jeder in sein Herz, bedenke sich, unter welchen Haufen er doch sey. Die ersten drei Theile sind kein nütze! sonderlich aber die Ersten sind die ärgsten, die das Wort hören, und wenn sie es hören, spricht der Herr, so kommt der Teufel, nimmt ihnen das Wort vom Herzen, daß sie nicht glauben, und selig werden. Das merke ja fleißig.

So hätte ich nimmermehr dürfen gedenken noch urtheilen, daß die Herzen mit dem Teufel sollten besessen seyn, die das Wort hören, und achten doch sein nicht, vergessen es, und denken nimmer dran. Uns dünket, es sey ohne Gefahr, Gottes Wort hören, und es doch nicht behalten; und die es thun, seyen schlechte, unachtsame Leute, und gehe natürlich so zu, daß sie die Predigt hören, und dennoch vergessen. Aber Christus urtheilet hier anders, und sagt: „Der Teufel nehme den Leuten das Wort aus dem Herzen.“

Da siehest du, was man von den Leuten, Kindern und Gesinde halten soll, wenn sie Predigt hören, und unachtsam hingehen, als hätten sie es nicht gehört, und gedächten ungern einmal dran. Dieselben können sich des heiligen Geists nicht rühmen: denn der Teufel ist ihnen so nahend, daß er ihnen in's Herz greifet, und nimmt ihnen das Wort draus. Darum müssen auch andere Untugenden folgen, daß sie

ungehorsam, untreu, eigenstänig, eigennützig, stolz, unversöhnlich sind: denn wo das Wort im Herzen bliebe, und sie es mit Fleiß hörten, würde es keine, gehorsame, willige, treue, demüthige, milde Herzen machen.

Das sind die ersten und ärgsten: und verdreht solche Unart den Herrn sehr übel, schilt auch keinen Haufen so sehr, als diesen. Denn er sagt: Die Teufel, die in Lüften schweben, nehmen ihnen das Wort aus dem Herzen, daß sie des Wortes sich nicht annehmen, und denken, es sey ohne Gefahr, daß sie die Predigt zu einem Ohre lassen ein und zum andern wieder ausgehen. Aber willst du wissen, wie eine große Gefahr es sey, so höre, was Christus sagt, der es eigentlich besser weiß, denn alle Welt; der spricht: „der Teufel thue solches.“

Darum, wo du einen Menschen siehest, der in sich läßt reden und predigen, wie ein Klotz, wie unsere geizigen Bürger und Bauern, und sonderlich wie unser Gegentheil, die Papisten thun, was man ihnen predigt, singet und sagt, ist alles, als schüge man in ein Wasser; da denke nicht anders, denn daß der Teufel sey ihnen ins Herz geseffen, und reiße den Saamen, das Wort Gottes weg, daß sie nicht glauben und selig werden. Denn wo der Teufel nicht da wäre, oder solches eine natürliche, angeborne Vergessenheit wäre, wie denn immer ein Mensch gelehriger ist, denn der andere; so würde doch das Verlangen da seyn, daß ein Mensch gedächte: Ach Gott, daß ich so gar nichts merken kann! Gib mir doch auch deine Gnade, und thue mir mein Herz auf, daß ich drauf möge Achtung haben und behalten könne, was ich in der Predigt höre! Bei solchen Leuten, die ein Verlangen nach dem Worte haben, und wollten's gern behalten, hat der Teufel keinen Platz noch Raum; sonst würde solch Verlangen wohl dahinten bleiben. Aber jene wendeten sich nicht drum; ja lassen sich dünken, wenn sie einen Groschen, Pfennig, oder etwas, das noch geringer ist, einer Predigt halben versäumen sollten, es wäre ein großer Schade. Da ist gewißlich der Teufel bei, und denke nur niemand anders.

Das ist nun der größte Haufe, die das Wort hören, und achten es nicht; denn der Teufel reißet's ihnen aus dem Herzen.

Die andern zween Haufen sind nicht so gar böse; aber schwach sind sie, heben ein wenig an, und merken etwas, lassen's ihnen auch gefallen. Darum giebt sie der Herr nicht so gar dem Teufel, wie die ersten, ob wohl die Frucht bei ihnen auch nicht folgt. Das sind nun die, so in der Versolung nicht beharren noch beständig bleiben; sondern, wie das wurmstichige Obst am Baum bleibt hangen, weil es stille ist, so bald aber ein Wind kommt, fället es haufenweise ab. Also sind diese auch; „Eine zeitlang,“ spricht der Herr, „glauben sie;“ aber so bald das Kreuz kommt, lassen sie sich schrecken, wollen und können nichts leiden. Da muß die Frucht des ewigen Lebens auch aussen bleiben; sammt andern guten Früchten, so aus dem Wort und Glauben herwachsen.

Der dritte Haufe sind, die vor Geiz, Sorge und vor Wohlust dieses Lebens des Wortes nicht achten. Denn wer mit zeitlichen Sorgen umgeheth, scharren und fragen, und allein denken will, wie er hoch und reich werde, der beschweret das Herz, wie Christus sagt Luc. 21. Daß also die rechte Frucht ersticht, wie das Korn unter den Dörnern. Arbeiten soll man, und ein jeder in seinem Beruf auf das fleißigste und emsigste sich halten, das ist nicht verboten, sondern geboten: Genes. 3: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen etc.“ Aber daß man so scharret und geizet, wie jetzt die Welt thut, und allein darauf gestiegen ist, wie man viel Gilden und Thaler sammle, reich und hoch empor komme; das sind die Dörner, die das Wort Gottes ersticken im Herzen, daß es nicht kann über sich wachsen noch Früchte bringen: denn man denkt mit Ernst nicht dran, weil das Herz am zeitlichen Gut hängenget, daran ihm mehr gelegen ist.

Bei diesen dreien Haufen ist das Wort umsonst und vergebens. Das ist aber nicht ein geringer, sondern ein großer, greulicher Schade, den ein menschliches Herz nicht genugsam bedenken kann. Darum ver-

mahnet der Herr mit Fleiß uns alle, und spricht: „So sehet nun drauf, wie ihr zuhöret: denn wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, von dem wird genommen auch das, er vermeinet zu haben.“ Mit diesen Worten giebt er gnugsam zu verstehen, daß er nicht rede von schlechten Sachen; denn es ist hier nicht zu scherzen, daß man wolte denken: O, ich will eine Weile so hingehen, sorgen und thun, was mir nützet und zuträglich ist, will dennoch noch wohl Gottes Wort hören und glauben, wenn ich einmal müßiger werde, und vor gesammelt habe, so viel ich bedarf.

Siehe aber mit zu, daß du dich selbst nicht täuschest. Wer weiß, wie lange du lebest? Wie lange du das Wort hören kannst? Oder wie dich Gott angreifen und heimsuchen werde? Dich allein kannst du täuschen und betrügen; Christum wirst du nicht täuschen, der dich fleißig und ernstlich genug vermahnet, da er spricht: „Wer Ohren hat zu hören, der höre.“ Er will nicht, daß du es auf eine andere Zeit aufschieben sollst; wie wir gemeiniglich thun. Jetzt, spricht er, wenn du es hörst, so nimm es an, es wird dir sonst übel gerathen.

Darum laßet uns Fleiß ansehn, daß wir unter dem kleinen vierten Häuflein erfunden werden; darum auch mit Ernst bitten, daß wir gute Herzen haben, Gottes Wort annehmen, behalten, und gute Früchte bringen mögen.

Dies Häuflein sind nun die lieben Heiligen: nicht des Papsts Heiligen gleich, die Rappen und Platten tragen, Messe halten, fasten, sonderliche Kleider und dergleichen haben; sondern, die Gottes Wort hören, welches der Papst mit seinem Anhang, wie man jetzt vor Augen siehet, ärgste Feinde, und heftigste Verfolger sind. „Die aber das Wort hören, die bringen hundertfältige,“ das ist, viel und unzählige „Früchte.“ Oder, wie es Matthäus theilet, „etliche hundertfältige, etliche sechzigfältige, etliche dreißigfältige Früchte.“ Denn gleich wie die äußerlichen Aemter ungleich sind; also sind auch die Früchte ungleich. Ein Prediger dienet der Kirchen mehr, denn ein Handwerksmann, der nur seinem eigenen Hause vorstehet;

und sind doch beide Christen, durch Christum von Sünden und Tod erlöst, und Erben des ewigen Lebens. Unter dieß Häuflein, das das kleinste ist, laßt uns auch kommen.

Es gehört aber ein „fein, rein Herz dazu,“ wie Christus sagt, das ist, ein solch Herz, das erstlich nicht unachtsam sey, sondern lasse es ihm einen rechten Ernst mit dem Worte Gottes seyn. Ein solch Herz muß vor allen Dingen da seyn, soll anders der Teufel nicht kommen, und das Wort wegreißen. Zum andern, soll das Herz gewiß und beständig, nicht weich noch feig seyn, das sich weder verführen, schrecken, noch der Menschen Gunst oder Abgunst lasse anfechten: denn wo wir nicht Gott über alles fürchten und lieben, wird das Wort nicht lange bleiben; in demal es in der Welt nicht unangefochten bleibt: denn der Teufel kann es nicht dulden noch leiden. Er ist ein unmüßiger Herr, der seine Knechte immerdar treibet, und nicht seiren läßt: wie wir an den Papisten sehen, und werden's täglich noch mehr erfahren.

Zum dritten, muß es auch gereinigt und ausgefegnet seyn, daß nicht Dörner drinnen sind; das ist, wir müssen uns Gut, Geld, Ehre und Wohl lust nicht mehr lassen lieben, denn das Wort Gottes und fünfzig Leben; auch mit andern Welthändeln nicht höher bekümmern, denn mit Gottes Wort, wie Christus sagt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes &c.“ Wo das Herz also achtsam, der Sache gewiß, beständig und ausgefegnet ist, das ist „ein fein, rein Herz,“ da gewißlich Frucht folgen wird; aber doch in Geduld: denn ohne Kreuz und Anfechtung, ohne Widerwärtigkeit und Anstöße, gebet's nicht ab, wie St. Paulus sagt, „alle, die in Christo Jesu wollen gottselig leben, die müssen Verfolgung leiden.“ Da mögen wir uns auf schiden, und „unsere Seele (wie Christus spricht) mit Geduld fassen,“ und des Gebets dabei nicht vergessen: denn es fehlet nicht, wie wir selbst bekennen müssen, daß leider allenthalben mit uns anstößet, und nirgend fort will, und natürlich also gehet, daß wir das Zeitliche hier auf Erden nicht können verachten. So feiret der Teufel auch

nicht, versucht es auf alle Weise, ob er das Wort uns nehmen, und dagegen das Herz mit Sorge, Geiz, Hoffart, Zorn und allerlei Unart beschweren könne. Wie wir sehen, daß viel feinere Leute wären, wo nicht der Geiz, Ehrsucht, Unzucht und anders sie übergienge, und vom Wort abhielte.

Darum ist hoch vonnöthen, daß wir auf solchen Mangel und Gebrechen unserer Natur gute Achtung haben, nicht in Sicherheit fortfahren, sondern Gott um seinen heiligen Geist bitten; (wie wir denn eine klare, tröstliche Zusage haben, Lucä 11: „Der Vater wird seinen heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten,“) daß derselbe solche Klöße und Blöcke ausreuten, solche Dornen und Disteln aus dem Herzen ausfegen wolle, auf daß wir Gottes Wort hören und behalten, und die rechte Frucht, den Glauben an Christum, bringen können; durch welchen Glauben wir nicht allein im Gehorsam Gottes leben, sondern auch Gottes Kinder und Erben werden: denn das ist die vornehmste Ursache, daß dieser Saame gesät, das ist, das heilige Evangelium in aller Welt gepredigt wird, daß es eine solche Frucht in uns schaffen und wirken soll, die da ewig bleibe.

Ueber das dienet dieß Gleichniß auch dazu, daß wir uns nicht wundern lassen, obgleich das Wort nicht allenthalben Frucht bringet: denn hier hören wir, daß es der Herr selbst also theilet, und von vier Haufen redet, da nur der eine, und der kleinste rechtschaffen ist. Die andern drei großen Haufen taugen gar nichts; die soll man gehen lassen, und sich an ihnen nicht ärgern: denn wo das Evangelium gepredigt wird, da soll es also gehen, daß diese drei untüchtige Schüler erfunden werden; und ist doch die Schuld weder des Wortes, noch des, der es führet oder prediget: wie die blinden Papisten immerdar, wie tolle, rasende Leute, schreien, lassen sich bedünken, sie können unser Evangelium nicht höher schänden, noch häßlicher machen, denn so sie die Aergernisse hervorziehen, die der Teufel erregt hat, seit der Zeit das Evangelium gepredigt ist worden.

Aber wenn's des soll gelten, sage mir, da Christus selbst prediget, mit Johanne und seinen Apo-

steln, sind da nicht auch große Vergernisse gewesen, und die größten Sünden geschehen? Da Johannes der Täufer aufstand und predigte, lief jedermann zu, hörten seine Predigten, sahen, daß er ein heiliger Mann war; noch mußte er hören, er wäre befehlen, und hätte den Teufel. Und der König Herodes, der ihn, wie die Evangelisten zeugen, viel und gern hörte, ließ ihn endlich gar würgen. Ja, sie haben Christum, Gottes Sohn, selbst gehört, ihn sehen Todten auferwecken, und große Wunderwerke thun; gleichwohl haben sie ihn an das Kreuz geschlagen. Warum sagst du nicht da auch: Ei Johannes, Christus, die Apostel sind nicht die rechten Prediger gewesen, sonst sollten die Leute nicht so böse seyn gewesen, und sich der rechten Lehre gebessert haben? Aber da müssen sie das Maul zuhalten; sonst möchte man an ihrem Urtheil spüren, daß sie Feinde und Lasterer Christi sind. Sie lassen sich aber dünken, sie haben besser Fug, uns und unsere Lehre zu scheitern.

Nun, wir wollen es mit unserer Lehre lassen beruhen, und jetzt nicht sagen, wofür wir sie halten, und warum wir uns davon nicht wollen lassen abtreiben. Man sehe nur hier die Worte unsers Herrn Jesu, der sagt: „der Saame sey das Wort.“ Nun wird je kein Papist so toll und thöricht seyn, der da sagen dürfe, das Wort, da Christus hier von redet, sey ein böse Wort, oder falsche Lehre. Was sagt aber Christus von solchem Saamen, der rechtschaffen und gut ist? Wie geräth er? Nämlich also, daß nur der vierte Theil bekeimhet, und Frucht bringet? Wer kann nun läugnen, daß die Welt nicht böse bleibe, obgleich das Wort und die Predigt recht, rein, gut, und an ihr selbst fruchtbar ist?

Nun hab ich gesagt, von unserer Lehre wollen wir noch nicht reden, wofür wir sie halten. Das müssen aber die Papisten bekennen, und sollen keinen Dank dazu haben, daß, obgleich die Predigt recht, und der Prediger fromm ist, dennoch die Welt böse bleibt, und am Wort sich nicht bessert: denn da stehet nicht allein diese Predigt Christi, daß nur der vierte Theil des Saamens Frucht bringe, sondern auch sein eigen Exempel (wollen Johannis und der Apostel



(schweigen) daß er's nicht kann dazu bringen, daß jedermann glauben, und das Wort annehmen wollte. Der meiste Theil ist und bleibet böse und ohne Frucht; der wenigste und geringste Theil bessert sich, und glaubt.

Ist nun das Christo, dem Sohne Gottes, dem höchsten Prediger, wiederfahren; was Wunder ist's, daß es Johanni dem Täufer, den Aposteln, und uns heutiges Tags auch wiederfähret? Will man darum die Lehre strafen, und sagen, sie sey unrecht? So sage man auch, der Saame sey nicht rechtschaffen, der auf den Weg, Felsen, und unter die Dornen fällt. Aber man soll es umkehren, und Gott nicht lästern. Sein Wort ist der Saame, der gesäet wird; dasselbe Wort ist rechtschaffen, gut und heilsam, und kann seiner Natur halben anders nicht, denn Frucht bringen. Daß es aber nicht allenthalben Frucht bringet, da beschuldige ja Gott und sein Wort nicht, sondern das Land, das nicht gut ist, und derohalben solcher Saame darin verderben, und ohne Frucht bleiben muß.

Derohalben sollen die Papisten unsere Lehre nicht strafen noch unrecht heißen, darum daß viel Uergernisse dabei sich finden; sondern sollen sich selbst und alle andere Leute strafen, die fehn fein, rein Herz haben. Denn die Schuld ist nicht des Wortes, sondern der Herzen; die sind unrein und untüchtig. Zu denen kommt der Teufel, der hegt und treibt sie wider Gottes Wort, wie der Herr im andern Gleichniß sagt, Matth. 13 von dem guten Acker, der mit gutem Saamen besäet ist, und dennoch Unkraut drinnen wächst. Fragest du, wo das Unkraut her komme? So höre und lerne es von Christo: „der Teufel,“ sagt er, „säet's unter den Weizen;“ der kann nicht leiden, daß es alles rein sey. Und ob er's wohl nicht alles kann ausrotten, so säet er doch das Unkraut dazwischen. Wer will aber dem Worte Gottes darum die Schuld geben, und sagen: Es sey eine Ursache solcher Uergerniß?

So lerne nun jedermann hier, daß mit dem Evangelio nimmermehr anders wird zugehen, denn hier der Herr durch dieß Gleichniß anzeigt, nämlich,

daß etliche sich daraus bessern und frömmen werden; aber dagegen sind allwege dreimal mehr, die sich dran ärgern. Darum gehet's auch, wie der Herr im nächsten Evangelio beschleußt, daß ihr viel berufen, aber wenig auserwählet sind: denn weil sie kein rein, kein Herz haben, sondern dem Teufel Raum geben, und das Wort fahren lassen, ist's nicht möglich, daß Gott solches gefallen könnte. Derohalben folgen nicht allein die äußerlichen Sünden und Mergernisse, sondern, wie der Herr hier sagt, wird solche Unart mit Blindheit gestraft, daß sie mit sehenden Augen nicht sehen, und was sie hören, nicht verstehen, noch sich darein schicken können.

Derohalben ärgere sich niemand dran, lästere auch darum das Evangelium nicht, obgleich mancherlei Mergernisse dabei sich finden: denn die Schuld ist nicht des Wortes, sondern der unartigen, böshaftigen, vom Teufel besessenen Herzen. Eben wie es des Saamens Schuld nicht ist, daß er an dem Wege, auf dem Felsen, und unter den Dornen nicht Frucht bringt. Darum lasse sich niemand solche Mergernisse anfechten, sondern arbeite dahin, daß er diesen Samen möge haben; und bitte Gott um Gnade, daß er durch seinen heiligen Geist ihm das Herz aufthun, und rein zurechten wolle; auf daß, wenn wir das Wort hören, es in unsern Herzen bleiben, und wir in Geduld Frucht bringen mögen; und durch den Glauben an Christum, welchen der heilige Geist durch das Wort und heilige Sacramente in uns pflanzt, mögen selig werden. Dasselbe erlebe uns allen unser lieber Herr Jesus Christus, Amen.

---

## Erste Predigt am Tage der Reinigung Mariä, über das

Evangelium Lucä 2, 22—32, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Dietrich.)

Eure Liebe hören in dem heutigen Evangelio die Geschichte, wie das Kindlein Jesus, da es sechs

Wochen alt gewesen, ist in den Tempel gebracht. Und nennet der Evangelist solche sechs Wochen, nach dem Gesetz, „die Tage der Reinigung;“ denn Moses nennet's auch also. Nun war aber solches kein natürlich Gesetz; darum haben es die Heiden nicht gehalten, sondern Gott hat sein Volk also gefasset, und ihnen solch Gebot aufgelegt, daß sie es also hielten, nämlich, daß eine jegliche Mutter, wenn sie gebiert, nach sechs Wochen, wo es ein Sohn, und nach zwölf Wochen, so es eine Tochter ist, mußte in Tempel gehen, und sich mit einem Opfer darstellen.

Solch Gebot hat der Papst unsern Kindelbetherinnen auch aufgelegt, daß sie nach dem Kindelbette sich vor der Kirchen haben müssen einsegnen lassen, als wären sie unrein, durften auch sonst nicht in die Kirche, oder unter die Leute gehen. Aber es ist unrecht; denn die Unreinigkeit, die im Gesetz den Kindelbetherinnen zugemessen war, ist nicht eine natürliche, sondern eine aufgelegte Unreinigkeit, die außer dem Gesetz nicht gilt, soll auch derohalb niemand aufgelegt werden.

Sonderlich aber war im Gesetz auch dieses befohlen: daß man den ersten Sohn, nach sechs Wochen, sollte dem Herrn darstellen, und zu eigen geben; denn also steht im Mose, 3tes Buch Cap. 12: „Allelei Männlein, das am ersten die Mutter bricht, soll dem Herrn geheiligt heißen,“ nicht allein die Menschen, sondern auch das Vieh, Ochsen, Schafe ic. das sollte alles unsers Herrn Gottes heißen und seyn. Daber der erstgeborne Sohn auch seine sonderliche Herrlichkeit hatte, daß er der Herr im Hause, König und Papst, Hausvater und Priester unter den andern Brüdern war. Weil aber solches zuviel unter so einem großen Volk wollte seyn, daß das Erstgeborne sollte allweg bei dem Tempel bleiben, und des Herrn eigen seyn, gab Gott den Eltern diese Freiheit, daß sie das Kind wieder lösen möchten um einen halben Gulden, oder einen Ort eines Gulden, und ein jährig Lamm, oder ein paar Dosteltäublein, darnach eins arm oder reich war; so nahmen sie denn ihren Sohn wieder, und hieß doch gleichwohl unsers Herrn Gottes Sohn.

Es scheint, als sey die Jungfrau Maria nicht eines sondern Vermögens gewesen, weil sie nur das Opfer bringt, das die armen Leute zu bringen pflegten, ein paar Dortelstäublein. Mit solchem Opfer löset sie ihren Sohn, und bekennet, ob sie wohl die rechte Mutter sey, daß doch der Sohn nicht ihre, sondern Gottes Sohn und eigen sey; denn er war der Erstgeborne.

Es hat's aber unser Herr Gott darum bei den Juden geordnet, und die Erstgeburt wollen eigen haben, daß sie wüßten, sie hätten einen solchen Gott, der sie aus Egypten erlöset, und alle Erstgeburt in ganz Egypten in einer Nacht gewürget hatte. Zum Zeichen solcher Erlösung hieß er das erstgeborne Männlein, unter Vieh und Menschen, im Tempel opfern und darstellen. Das ist nun auch aufgehoben, und bindet uns Christen eben so wenig, als andere Ceremonien und Gesetz, die den Juden allein gegeben sind.

Hier ist nun nichts sonderliches für uns, das wir lernen sollen, ohne daß wir sehen, wie Christus sich unter das Gesetz giebt, so er's doch nicht schuldig war. Da haben wir am Fest der Beschneidung Christi von gehört, was wir solches uns trösten sollen. Derohalb wollen wir solchen Gehorsam jetzt herunter ziehen, daß, eben wie er uns dort dienet zum Glauben, daß er auch uns hier diene zum äusserlichen Leben und guten Werken. Denn hier wird der Gehorsam des Kindleins Jesu und seiner Mutter gerühmet, und uns zur Schande vorgehalten; sintemal es Gott mit uns nicht kann dahin bringen, daß wir nur die Hälfte das thäten, das wir zu thun, bei Verlust unserer Seligkeit und Verwirkung der ewigen Verdammniß und höllischen Feuers, schuldig sind.

Solcher Ungehorsam und greuliche Unart reimet sich sehr übel mit diesem Exempel, daß das Kindlein Jesus, welches ein Herr über das Gesetz und alles ist, und dagegen Mose sein Knecht ist, dennoch sich so demüthiget, und thut, was Moses sein Knecht andere Kinder hat thun heißen, die unrein und Sündler waren. Die Jungfrau Maria thut auch also; die

wußte wohl, daß sie Jungfrau, und derohalb dem Gesetz nichts schuldig war (denn Moses redet von solchen Weibern, die gemeiner Weise schwanger werden;) dennoch gehet sie hin, will solcher Freiheit nicht brauchen, weil es andern, so um solchen Handel nichts wußten, möchte ärgerlich seyn, thut, was andere Weiber zu thun, nach dem Gesetz, schuldig waren.

Diese beide Exempel des Kindleins Jesu und Maria seiner Mutter, sollten uns billig schamroth machen, werden auch darum geschrieben und gepredigt, daß wir dafür sollten uns in unser Herz schämen, daß wir um des Herrn willen, da wir alles von haben, dennoch das nicht thun, das wir zu thun schuldig sind; so er doch um unsertwillen thut, das ihn sein Knecht Moses heiſſet, und er von Rechts wegen nicht schuldig zu thun ist. Wer nun hier Farbe hätte, daß er könnte roth werden, der sollte sich anspeien, und sagen: Ich bin nicht werth, daß mich die Sonne bescheint; sintemal mein Herr und Erlöser sich also unter das Gesetz wirft, und mit seinem eigenen Exempel unsern Ungehorsam so hoch verdammt, daß er nicht könnte schändlicher geschändet werden; denn daß er sich so tief herunter wirft, und einen so überflüssigen Gehorsam leistet. Mit demselben höhnet und verdammt er uns, die wir dem Herrn nicht gehorsam sind, der uns doch in die Hölle werfen, oder den Himmel geben kann.

Also schändet der Gehorsam Christi unsern Ungehorsam, daß wir uns in unser Herz schämen, und sagen sollten: Ich armer Madensack, was mache ich doch? will ich denn nicht auch dem Herrn gehorsam seyn, und seinem Exempel folgen, der um meinentwillen Mensch worden, und sich in die Biegen legen, und gen Jerusalem hat tragen lassen, und ist seinem Knecht Moss gehorsam, dem er doch keinen Gehorsam schuldig war? Denn er ist selbst der Herr; Moses aber ist kaum werth, daß er sein Knecht soll heißen: dennoch thut er, was er zu thun nicht schuldig ist. Wiederum thue ich das nicht, das ich schuldig bin, und mir bei meiner Verdammniß zu thun aufgelegt ist. Das ist die erste einfältige Kinderleh-

re, daß wir uns schämen sollen, um des Exempels willen unsers Herrn Jesu Christi, daß wir so böse und ungehorsam sind.

Die andere Lehre ist von der Herrlichkeit des ersten Sohns, daß Gott denselben so hoch hält, daß er soll Gottes eigen und sein Sohn heißen. Das ist eine sehr große Herrlichkeit und Freiheit gewesen, welcher die Juden sich auch redlich übernommen, und andere ihre Brüder dafür gehalten haben, als achte ihr Gott nicht, sie seyen allein die lieben Kinder. Wie die Exempel gewaltig vor Augen stehen, in welchen man siehet, daß die Erstgeborenen gemeinlich am übelsten gerathen, und am schändlichsten sich gehalten haben: denn die Hoffart hat sie betreten, daß sie sich allein für unsers Herrn Gottes Heiligthum gehalten, und alle andere verachtet haben. Und wenn es noch wäre, würden wir auch solches Ruhms halb stolze Jungherrn wollen seyn; wie man an den Mönchen spüren mag, wenn sie den Ruhm könnten führen und sagen: Ich bin Gottes heiliges Kind, da steht sein Wort und Ordnung; wie meinst du wohl, daß sie sich brüsten würden, weil die lausigste Kappe sie so hoffärtig macht?

Diese Hoffart nun hat denen Erstgeborenen den Stoß gethan, daß sie gefallen sind, wie Lucifer, der höchste Engel. Cain war der erste Sohn, und war tödtlich Ding mit ihm, daß Hava ihm darum den Namen giebt, als sollte er der rechte Mann seyn, der der Schlangen den Kopf zertreten sollte, da sie spricht: „Ich habe den Mann, den Herrn.“ Aber wie aus dem Engel Lucifer durch Hoffart ein Teufel ward; also ward aus Cain ein Erschall und Brudermörder.

Ismael war auch Abrahams erstgeborener Sohn; daher, spricht die Schrift 1. Mos. 21 „war er ein Spöter,“ der Isaac seinen jüngern Bruder gar verachtete, und gegen sich gar gering hielte, als wäre er der Erbe, nicht Isaac. Also sind sie gemeinlich alle in Hoffart hingegangen, sie seyen allein unsers Herrn Gottes Heiligthum, und sonst niemand; darum hat sie Gott müssen stürzen. Esau meinete auch, es könnte ihm nicht fehlen, daß er der Oberste seyn sollte;

Aber unser Herr Gott machts anders: denn da er sich ließ dünken, er wäre darum der Erstgeborne, daß er sollte hoffärtig seyn, seinen Bruder drücken und verachten, wendete es Gott also, daß er hinter dem Segen mußte hingehen, eben so wohl als Cain und Ismael.

Also gehet es den Juden auch. Sie waren billig der erstgeborne Sohn in dem Reiche Gottes und der Christenheit, und wir Heiden der andere Sohn. Aber da sie stolziren wollten, sagte unser Herr Gott: Rein, ihr sollt's nicht seyn: denn darum habe ich euch nicht zum Volk geheiligt, daß ihr stolz seyn, und andere verachten sollt; sondern daß ihr mir desto mehr dankbar, und desto herzlichern Gehorsam leisten solltet. Weil ihr aber solches nicht thun wollt, so trollet euch, und lasset mir die Heiden herzu, die sollen den Vorzug haben, ihr aber sollt hinten nachgehen, ja gar ausgeschlossen seyn.

Also mußte David auch thun; der nahm den ältesten Söhnen allen das Recht der Erstgeburt, und setzte Salomon, den jüngsten Sohn, zum König: denn unser Herr Gott wollte es also haben; statemal er sonst der Hoffart nicht steuern konnte.

Ja, mit David selbst ist's auch also gegangen. Da der Herr den Propheten Samuel schickte, daß er den Sohn Isai sollte zum König salben, an Sauls Statt, da trat erstlich der Älteste hervor, der war eine tapfere Person, und stolzer Gefell, wie man siehet, 1. Samuel. 16. daß er David hart anföhret im Lager, als wäre er sein Knecht. Aber der Herr sagt: Der ist's nicht; bis die Söhne Isai alle sieben vorüber giengen, und der Prophet fragen mußte: „Hast du keinen Sohn mehr, denn diese?“ Da antwortete Isai, sein Vater: „Ja, es ist noch übrig der Kleinste, und hütet der Schafe.“ Denn Isai konnte nicht gedanken, daß Gott aus dem Jüngsten sollte etwas sonderliches machen. Aber er war's, der Gott gefiel. Der Älteste und Erstgeborne gefiel Gott nicht, wie er zu Samuel sagt: „Es gehet nicht, wie ein Mensch siehet; der siehet was vor Augen ist, Gott aber siehet das Herz an.“

Warum aber hält Gott sein eigen Recht nicht, und macht aus David einen König, der der jüngste Sohn war, so doch nach Gottes Wort und Ordnung der Erstgeborne sollte König seyn? Darum thut er's, daß er niemand feiren will, noch sein Geseß, Segen und Gaben darum uns wiederfahren lassen, daß wir stolz werden, und uns solches überheben sollen. Er will demüthige; und nicht stolze Kinder haben. Wer aber will stolz seyn, ob er ihm gleich sehr hoch gesetzt, so kann er ihn sehr wohl herunter werfen, und niederer setzen. Derohalb da Cain, Ismael, Esau, Elias, die Juden, und die Engel selbst stolzirten, und ihren Vorthail, der ihnen aus Gnaden gegeben war, für ein Recht haben, und andere darum verachten und pochen wollten, mußten sie unangesehen ihrer Ersten geburt, zum Teufel in Abgrund der Hölle, wie der 113. Psalm auch sagt: „Wer ist wie der Herr unser Gott, der sich so hoch gesetzt hat, und auf das Niedrige sethet, im Himmel und auf Erden? Der den Gerungen aufrichtet aus dem Staube, und erhöhet den Armen aus dem Koth?“ Und die Jungfrau Maria in ihrem Gesang: „Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl, und erhöhet die Niedrigen.“

So ist's nun unser Herrns Gottes Art und Werk, daß er die Hoffärtigen stürzet u. : denn er will keinen Stolz noch Troß leiden; giebt auch seine Gaben nicht darum, daß wir's achten sollen, als hätten wir's von uns selbst. Zeucht derohalb oftmals eines armen Manns Kind hervor, hebt ihn empor, und wirft dagegen einen König vom Stuhl, in Tod und alles Unglück.

Also ist unter den Juden die Erstgeburt hoch geehret gewesen. Denn das Regiment, im weltlichen und geistlichen Wesen, hat den erstgeborenen Söhnen, nach dem Wort und Ordnung Gottes, gebühret. Aber weil sie solche Ehre zu eigenem Stolz und Hoffart wollten mißbrauchen, hat ihnen Gott solch Recht und Ordnung gebrochen. Ruben war auch der erste Sohn; aber Jacob läßt den Fluch hinter ihm, daß ihm weder Königreich noch Priesterthum, welches ihm doch beides, der Geburt halb, gebührete, bleiben soll. Abraham, wie man meinet, ist auch der jüngste



Sohn gewesen; aber Gott giebt ihm das Recht, welches auf den Ältesten und Erstgeborenen gestiftet war.

Daß es also durchaus ein gemein Exempel ist, daß die ersten Söhne selten sind wohl gerathen. Das hat nichts gemacht, denn die große Hoffart, daß sie dachten: Ich bin der erste Sohn, darum bin ich Herr im Hause. Ich bin unsers Herrn Gottes Heiligthum, und sein eigen; meine Brüder sind nichts, Gott sehe sie nicht an. Solchen Stolz kann unser Herr Gott nicht leiden; darum widersteht er den Hoffärtigen, und stürzet sie zu Boden, und den Demüthigen giebt er Gnade.

Derohalß überhebe sich niemand keiner Gnaden noch Gaben. Bist du gelehrt, larnst mehr denn ein anderer; brauche solcher Gaben Gott zu Ehren, und deinem Nächsten zu Nutz. Ueberhebst du dich's aber, so ladest du Gottes Ungnade auf dich. Also, bist du heilig, schön, reich, in Summa, es seyen Gaben wie sie wollen, so hüte dich vor Hoffart: denn Gott hat es an den ersten, und höchsten Patriarchen bewiesen, daß er keinen Stolz und Hoffart wolle leiden, sind derohalß fast alle mißgerathen; aber er fast ist's allein. Christus mußte wohl gerathen; denn an ihm war keine Sünde.

Die andern Erstgeborenen gemeiniglich alle haben solche Herrlichkeit mißbraucht, sind Hoffart und Hochmuth halb davon gestürzt, bis endlich das ganze Judenthum dahin gefallen, und die Heiden, welche sie für ein Greuel hielten, an ihre Statt kommen sind. Denn die Christenheit ist jetzt unsers Herrn Gottes eigen, und seine Erstgeburt, nicht äußerlicher Macht noch Pracht halb, wie der Papst sich rühmet; sondern des Worts und der heiligen Sacramente halb. Denn ob wir wohl nach der äußerlichen Geburt unter einander ungleich sind; so sind wir doch der Taufe halb alle gleich: denn wir alle werden geboren von der christlichen Kirchen, die ist eine reine Jungfrau, im Geist; die hat das reine Wort Gottes und die heiligen Sacramente, davon gehet sie schwanger, und gebieret immerdar Christen; die sind die rechten Erstlinge, und unsers Herrn Gottes eigen, ich so wohl als

du, du so wohl als ich. Da gehet es recht im Werl, welches dort nur im Bild und Figur ist gewesen.

Wenn aber Gott hätte etwas sonderliches gemacht, mich oder dich lassen sonderlich taufen, mir oder dir ein sonderlich Wort und eigen Sacrament geben, wären wir auch zum Teufel durch Hoffart gefahren. Weil aber Gott unser keinem etwas eigenes macht, sondern wir alle müssen sagen und bekennen: Wir haben einerlei Taufe, einerlei Mutter, die christliche Kirche, einerlei Glauben, Wort und Sacrament; so kann keiner den andern verachten, du mußt mich eben so wohl lassen einen erstgebornen Sohn seyn, als dich, und ich dich eben so wohl als mich. Sind also alle zugleich, einer so wohl als der andere, Könige und Priester; aber allein nach dem Geist: denn im äußerlichen Wesen muß Unterscheid bleiben.

Daß aber der Papst, dem geistlichen Regiment nach, sich besser achtet denn andere, daß hat er keinen Befehl, und hat's ihm niemand, denn der leidige Teufel, geheissen. Denn unter den rechten Christen soll und muß du so seyn, daß keiner besser, denn der andere, ist. Daß aber Prediger, Pfarrherr und andere Kirchendiener seyn müssen, das macht sie nicht zu Gottes Kindern, sondern die Taufe, das Wort, und der Glaube an das Wort müssen es thun, daß wir Gottes Kinder und Erstgeborne werden.

So lerne nun jedermann, daß jene im alten Testament ein Exempel sind gewesen, an welchen unser Herr Gott uns hat sehen lassen, daß er keinen Stolz kann leiden, sondern stürzet alles, was empor will; es sey denn, daß jemand sich demüthige, und setze sich selbst herunter. Das will die Welt nicht glauben, mißbraucht noch heutiges Tags auch der schlechten geringen Gaben zur Hoffart. Derohalb stürzet Gott einen nach dem andern, daß sie dahin porzeln, wie Lucifer und seine Engel von dem Himmel.

Das ist das eine Stück von dem heutigen Evangelio, so viel die Historie von der Opferung im Tempel belanget. Darnach meldet der Evangelist, was sich im Tempel habe zugetragen, da man das Kindlein Jesum, als den erstgebornen Sohn, dem Herrn

im Tempel dargestellet, und mit einem Opfer gelöst hat. Davon wollen wir in der folgenden Predigt handeln, jetzt Gott um seine Gnade bitten, daß er vor aller Nothart uns hüten, und durch seinen heiligen Geist unsere Herzen zum rechten und ernstlichen Gehorsam erwecken, und gnädiglich darin, bis ans Ende, erhalten wolle, Amen.

## Die zweite Predigt am Tage der Reinigung Maria.

Vom alten Simeon.

Ueber das Evangelium Luc. 2, 22—32.

(Nach Dietrich.)

Das ist eine sehr treffliche Historia, sammt einer schönen Predigt und Weissagung, welche der Altvater Simeon von dem Kindlein Jesu öffentlich im Tempel gethan hat. Und geböret zu den andern Offenbarungen, durch welche dieses Kindlein in der Welt, und sonderlich unter seinem Volk, hat sollen bekannt werden.

Die erste Offenbarung ist der Jungfrauen Maria durch den Engel Gabriel kund gethan, Lucä 1. Die andere dem Joseph auch durch den Engel, Matthäi 1. Die dritte ist geschehen durch Elisabeth, des heiligen Johannis des Täufers Mutter, Lucä 1, da sie die heilige Jungfrau Maria des Herrn Mutter empfing, und das Kind in ihrem Leibe küßete. Die vierte Offenbarung ist geschehen durch Zachariam, den Vater Johannis, Lucä 1. Denn ob er wohl die Person nicht anzeigt, so zeigt er doch klar, Christus der Herr ist vorhanden, und Gott habe an seinen Bund gedacht, und ihn geleistet.

Auf diese Offenbarungen, so vor der Geburt Christi geschehen, sind (nachdem er geboren ist) auch andere gefolget. Erstlich des Engels zu den Hirten, auf dem Felde; welche Hirten auch nicht schliefen, sondern, wie Lucas meldet, des Engels Predigt ab

enthaltten ausgebreitet haben, Lucä 2. Darnach die Offenbarung durch den Stern in der Heidenchaft, Matth. 2. Und lezlich diese zwei, durch den alten Simeon und die Prophetin Hanna, welche beide frei und öffentlich von diesem Kindlein Jesu im Tempel geprediget haben, er sey der Trost Israel, der aller Welt von Sünden, und wider den Tod helfen soll.

Nun ist's aber ein sehr wunderbarer Handel mit diesem Simeon. Der Evangelist zeuget, „er sey fromm und gottesfürchtig gewesen, und habe gewartet auf den Trost Israel,“ das ist, alle seine Hoffnung sey darauf gestanden, daß doch Gott seine Verheißung bald erfüllen, und den Herrn Christum senden wolle; sey auch im festen Vertrauen gestanden, er werde nicht sterben, er habe es denn erlebt, und den Herrn Christum gesehen. Solches ist nicht ein bloßer Gedanke gewesen, wie wir oft bloße Gedanken von einem Ding fassen, und es so geräth; sondern der heilige Geist hat sein Herz gerührt, ohne Zweifel durch das Wort Gottes, das er in der Prophezei des heiligen Patriarchen Jacob, 1 Mos. 49. gelesen, wie Christus alsdenn kommen sollte, wenn das Scepter von Juda hinweg gefallen, und auf ein fremd Volk kommen wäre. Item, daß er die Rechnung Danielis von den 72 Wochen hat vor sich genommen. Solche Weissagungen haben dem alten frommen Mann so viel Anleitung gegeben, daß er hat können denken, es müsse nun an der Zeit seyn, daß Christus geboren sollte werden. Ueber das aber, hat der heilige Geist ihn noch weiter bracht, daß er's gewiß dafür hat gehalten, er würde es noch erleben, und den Herrn Christum mit seinen Augen sehen, und in seine Arme nehmen.

Darum eben jetzt in der Stunde, so Maria und Joseph, nach Gewohnheit des Gesetzes, in den Tempel gehen, und das Kindlein dem Herrn darstellen, und es mit einem Opfer lösen wollen, kommt der alte Simeon auch in den Tempel. Nicht ohngefähr, oder wie er sonst pflegete; sondern daß er durch den heiligen Geist das Vorwissen in seinem Herzen hat, und denkt: Jetzt ist das Stündlein, da mich Gott auf

vertröstet hat, jetzt werde ich im Tempel finden, daß ich nie drin synden, aber so lange mit großem Verlangen drauf gewartet habe. Und bald zum Kindlein zu, nimmt es der Mutter mit fröhlichem Herzen aus den Armen, herzet und küßet es, und thut eine kurze, aber sehr schöne Predigt für jedermann, was er von diesem Kindlein halte.

Solches wird den Leuten eine sehr seltsame Predigt gewesen seyn, sonderlich aber die Priester werden den alten Simeon für einen Narren gehalten haben. Dann das Kindlein Jesus war ein sechs Wochen Kindlein, wie ein anderes; und hieng noch das Aergerniß an ihm, daß es armer Leute war, die kein Ansehen hatten. Aber Simeon läßt sich nicht irren, und sagt frei heraus: Das Kind ist's, des wir müssen alle genießen, wo wir anders wollen selig werden, nicht allein wir Juden, sondern auch die Heiden und alle Welt. Lieber alter Simeon, woher weißt du das? Wie siehest du es ihm an? Ist's doch ein Kindlein, wie ein ander Kindlein? So trägt man solcher Kindlein das ganze Jahr viel in Tempel, die großer Herrn Kinder sind, da man sonderlich Gepränge mit hat. Wer hat dir's gesagt, daß dieß Kind der Heiland seyn soll?

Das ist nun das rechte Wunderwerk und Offenbarung des heiligen Geistes, des sich Joseph und Maria müssen verwundern, und schließen, der heilige Geist sey in dem alten Manne, und rede aus ihm. Denn sonst war es unmöglich, daß Simeon wissen sollte, was sie beide, Maria und Joseph, allein vom dem Engel gehört und gelernet hatten.

Daraus siehet man, was dazumal für eine Kirche gewesen, und wie der heilige Geist dieselbige erleuchtet und regiert hat. Zu Jerusalem waren die Hohenpriester, Herodes, die Schriftgelehrten, Leviten und Phariseer; die kümmerten sich weder um die Schrift noch den Messiam; allein war's ihnen darum zu thun, daß sie in großen Ehren, Macht und Pracht möchten leben. Dagegen war ein armes, kleines, geringes Häuflein, Maria und Joseph, Zacharias und Elisabeth, die Hirten, Simeon und Hanna die Prophetin, die hatten ihre Hoffnung und Trost, nicht

an dem Weltlichen, sondern an der Verheißung von Christo; derselben warteten sie, derselben freueten sie sich; darum ist's ihnen auch zu Theil worden. Die Hohenpriester aber mußten dahinter hingehen.

Also gehet's noch heutiges Tags: die rechte Kirche ist ein armes, kleines, elendes, verachtetes Häuflein, das hat seinen Trost an Gott und seinem Wort, da gehet's mit um, kümmeret sich sonst nichts. Dagegen der Papst und sein Haufe, die den Namen haben, als seyn sie die Kirche, wissen von Gott, von Christo und seinem Wort lauter nichts; sollen auch nichts davon wissen, statemal sie sich nur um das Zeitliche annehmen, und darum für Christen wollen gerühmet seyn, daß sie mehr Macht, Ehre, Gewalt, Geld und Gut haben, denn andere gemeine Christen.

Da muß man zu beiden Theilen sich nicht ärgern. Die Hohenpriester haben das Amt, und sitzen drin, und sind doch die rechte Kirche nicht. Eben wie jetzt Papst und Bischöfe mit ihrem Haufen haben den Namen der Kirchen Gottes, sitzen in der Regierung, und rühmen das ordentliche Amt und Gewalt, darcin sie von Gott gesetzt seyn; und sind doch weder Kirchen noch Christen; sonst würden sie das Wort nicht verfolgen, sondern annehmen und fördern. Dagegen Maria und Joseph, Simeon und Hanna sind schlechte, einfältige Leutelein, der niemand achtet. Aber sie sind's allein, die Christum haben und erkennen, bei welchem der heilige Geist wohnt, sie leitet und führet, daß sie Christum erkennen und selig werden.

Zu beiden Theilen, sage ich, soll man sich nicht ärgern. Niemand soll denken: weil der Papst und sein Haufe in einem großen Amt und Macht sitzen, darum können sie nicht irren, sie müssen Gottes Volk seyn. Nein, solches fehlet hier, wie du siehest, da Christus geboren ward. Dagegen soll man das arme Häuflein auch nicht verachten, noch denken: was sollten die Leute sonderlich wissen? Denn Gott führet sein Reich auf Erden also, daß die Weisen und Verständigen sein nicht begehren, die Armen und Elenden aber werden seyn froh; denn sie haben und wissen sonst keinen Trost: da dagegen jene sich ihrer Gewalt, Macht, Reichthum und anders trösten.

Das sey genug von dem ersten Stück dieser Historie, daß der alte Simeon durch den heiligen Geist das Kindlein Jesum erkennet, daß er der rechte Christ sey. Nun wollen wir auch seine Predigt vor uns nehmen, in welcher er uns lehret, weß er sich dieses Kindleins trösten, und wie er sein genießen wolle. Darnach was es sonst auch bei andern in der ganzen Welt werde ausrichten; auf daß wir den Herrn Christum auch also erkennen lernen und selig werden.

Zuvor hat der Evangelist angezeigt, „daß dem alten Simeon eine Antwort sey vom heiligen Geist worden, er solle den Tod nicht sehen, er habe denn zuvor den Christ des Herrn gesehen.“ Als nun solches jetzt im Tempel erfüllet ist, und er das Kindlein Jesus mit seinen Augen gesehen, und in seine Arme genommen hat, ist er fröhlich und guter Dinge, und sagt: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast.“

Das ist, nun will ich gern, ohne Furcht und Schrecken, ja mit allen Freuden, sterben. Das ist zumal eine wunderbarliche, seltsame Rede. Denn wie die Welt sich pflegt zu stellen, wenn's an die Züge gehet, und der Tod herzu tritt, ist vor Augen. Da ist keine Freude, sondern lauter Unruhe, Angst, Noth, Furcht, Schrecken, Heulen und Weinen. Und ist unmöglich, daß die Natur anders könne; wie man auch an den unvernünftigen Thieren siehet, da es doch nur ein natürlicher Tod ist.

Aber wir Menschen haben einen Tod, das heißt der Sünden Tod: denn der Sünden halb ist uns der Tod aufgelegt. Was aber die Sünde uns für ein zaghaftig Herz mache, erfahren wir alle. Deshalb ist unser Tod unzählich schwerer und schrecklicher, denn anderer Creaturen Tod: denn wir müssen uns fürchten vor Gottes Zorn und Urtheil, das nach dem Tode folget, und ewig währet. Wo solches nicht wäre, würde ein Mensch sich des Todes nicht so sehr annehmen. Es thut wohl auch weh, Weib und Kind, gute Freunde, köstliche Häuser und anders, was man auf Erden lieb hat, lassen, und davon fahren; aber es ist noch alles nichts gegen den Jammer, daß wir wissen, daß wir Sünder sind, und Gottes Gericht

vor uns haben, und vor dem Tod keinen Augenblick sicher sind, können uns weder davor schützen noch retten.

Derohalb lehret die Welt des lieben Simeons Gesang um, und singet, wenn das Stündlein herzutritt: O Gott, ich bin dein Diener nicht gewesen, und fahre jegund hin in Unfrieden, mein Herz ist ängstlich und betrübt, weiß nicht wo aus noch ein. Was ich hier auf Erden lasse, das weiß ich wohl; was ich aber dort haben werde, das kann ich nicht wissen, und muß noch mich besorgen vor Gottes Zorn und ewigem Verdammiß. Also sind aller Menschen Herzen gesinnet, wenn's zu diesem Stündlein kommt, daß sie von hinnen scheiden sollen. Und ist unmöglich, daß die Vernunft sich hier könnte trösten, oder andere Gedanken fassen; sie muß verzagt und ängstlich seyn, und in Furcht und Schrecken versinken.

Darum ist's eine Kunst über alle Künste, wenn wir's nur wohl lernen, und in uns bilden könnten, daß dieser Simeon so gar andere Gedanken hat. Er ist alt, siehet den Tod vor ihm, ja er fühlet ihn an seinem ganzen Leibe, in allen Gliedern, daß er von Tag zu Tag, je länger, je näher herzurückt; wie denn alte Leute täglich abnehmen. Aber er läßt sich solches nicht anfechten, wünschet, daß es nur bald geschehe, sagt, er sey unerschrocken und kümmerge sich gar nichts drum, daß er sterben soll, ja der Tod sey ihm willkommen, weil er den Heiland gesehen habe: denn wo das nicht wäre, könnte kein Friede noch fröhlich Herz bei dem Sterben seyn.

Was macht nun ein solch Herz? Er ist ja auch ein Mensch gewesen, hat nicht allwege alles gethan was er sollte, muß derohalb sich auch vor Gott schuldig geben, er sey ein armer Sünder. Wie schicket sich aber Sünde und Friede zusammen? Sünde und Unfriede, das ist ein böse Gewissen, reimen sich mit einander; Friede aber kann sich bei der Sünde nicht leiden. Dennoch wie Simeon sich den Tod nicht läßt verzagt machen noch schrecken; also läßt er die Sünde ihm den Frieden im Herzen auch nicht nehmen. Das lasse eine hohe, treffliche, übernatürliche Kunst seyn, die wir gern lernen und können sollten: denn



wir werden doch auch einmal in solche Noth und Gefahr kommen müssen. Der liebe Simeon ist nicht neidisch, und will uns diese treffliche Kunst gern und mit Freuden mittheilen, und sagt, wo ihm ein solch friedlich Herz herkomme: denn (spricht er) „meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“

Er redet von dem Kindlein Jesu, und giebt ihm einen herrlichen Namen, und heisset ihn einen Heiland. Ob er nun (wie es wohl gläublich ist) die Mutter zuvor gefragt habe, wie das Kindlein heiße, oder nicht, so trifft er doch den Namen recht und fein, und taufet das Kindlein eben wie der Engel, daß es ein Heiland sey, und ein solcher Heiland, der Gottes Heiland heiße, das ist, den Gott selbst zum Heiland gesetzt und geordnet habe. Von diesem Namen haben wir in dem Weihnachtsfest und am neuen Jahrestag gehört.

Gott hat in weltlichen Sachen bereits zuvor Heilande verordnet, als da sind, weltliche Obrigkeit im Regiment, Vater und Mutter im Hause, Aerzte in der Krankheit, Juristen in Rechtshändeln. Darum sollen wir nicht denken, daß dergleichen Heiland das Kindlein Jesus sey; denn da würde dem Simeon eben so wenig wider den Tod und Sünde geholfen seyn, als durch die Obrigkeit, durch Vater und Mutter, die selbst Sünder sind, und sich wider den Tod nicht schützen können.

Weil nun Simeon frei öffentlich bekennet, er fahre in Frieden dahin aus diesem Leben, darum daß er diesen Heiland gesehen habe; muß daraus folgen, daß dieß Kindlein ein Heiland sey wider Sünde, Tod und Hölle: sonst würde er sich sein nicht trösten. Das merke wohl; denn es läßt sich bald reden, aber es begreift über die Massen viel. Denn erstlich ist ja dieß wahr, es ist nur dieß einige Kindlein, dem Simeon diesen Namen giebt. Daraus muß folgen; was ausser diesem Kindlein ist, es heiße und scheine wie es wolle, man halte es auch wofür man wolle, so kann es doch kein Heiland seyn, der wider Sünde und Tod helfen könnte. Wer es aber für einen Heiland hält; der muß betrogen werden, und in Sünden und Tod bleiben.

Derohalben greift Simeon bald mit diesem Namen dem Geseß Mose und ganzem Priesterthum, sammt dem Opfer und andern Gottesdienst, in das Maul, will jedermann warnen, daß man solches für keinen Heiland annehme noch halte: wer nicht mehr denn das Geseß, und seine guten Werke habe, der müßte damit zum Teufel fahren, da werde nichts für helfen. Denn weil er allein dieß Kindlein, einen Heiland heißt, aus solchem folgt, daß sonst nichts, denn dieß Kindlein, wider Sünde und Tod helfen könnte. Was ziehen sich denn die Juden, die ihre Opfer und gehen Gebot für einen Heiland annehmen und rühmen? Was zieht sich der unselige Papst und seine Rote, die aus der Messe, aus Wallfahrten, aus dem Blas und andern Werken, Heilande machen? Denn beschlossen ist's, daß dieser Name allein diesem Kindlein gehöret, und sonst keinem Werke noch Creatur im Himmel und Erden.

Darum hat auch Simeon so eigentlich seine Worte wollen setzen, und spricht: „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen,“ deinen Heiland, welchen du Vater im Himmel geordnet, und zum Heiland gemacht hast. Denn die Welt kann es nicht lassen, sie will auch Heilande wider Tod und Sünde setzen und machen. Ein Jude gedenkt, wenn er nicht Schweinefleisch esse, den Sabbath halte, beschneiden sey &c. es soll ihm hülflich seyn, Gnade bei Gott zu erlangen. Ein Mönch denkt, wenn er sich in ein Kloster sein lebenslang gelobe, es soll ihm helfen. Der hält sich an diesen, der andere an einen andern Heiligen, daß er für ihn bitten, und sein Heiland wolle seyn. Und sonderlich ist der narrischen Werke und des abgöttischen Gottesdiensts im Papstthum weder Raab noch Ende gewesen. Da wollte der fromme Simeon gerne jedermann für warnen, und uns dahin bringen, weil wir doch müssen bekennen, wir dürfen eines Heilands, daß wir diesen annehmen, welchen nicht wir erdichtet, sondern Gott selbst verordnet hat: denn da können wir nicht fehlen, uns muß geholfen werden; denn darum ist dieß Kindlein da, Gott, sein himmlischer Vater, hat es uns darum bereitet, daß es uns helfen soll.

Wer nun diesen Heiland hat, der Gottes Heiland ist, der kann ein friedlich, stille Herz haben: denn es sey der Tod so schrecklich, die Sünde so mächtig, der Teufel so böse und giftig er immer wolle, so haben wir Gottes Heiland, das ist, einen allmächtigen ewigen Heiland; der ist stark genug, daß er uns aus dem Tode ins Leben, aus der Sünde in Gerechtigkeit setzen kann.

Allein liegt's daran, daß wir unsere Augen mit dem lieben alten Simeon aufthun, und dieß Kindlein ansehen, in unsere Arme nehmen, ihn herzen und küssen, das ist, daß wir unsere Freude, Vertrauen, Trost und Herz auf ihn setzen. Denn, wo es in unsern Herzen fest und gewiß ist, daß dieß Kindlein Gottes Heiland sey, dadurch Gott wider die Sünde und den Tod uns helfen wolle; da muß folgen, daß man zufrieden sey, und sich weder Sünde noch Tod schrecken lasse: denn dawider haben wir diesen Heiland.

Wie hilft aber dieß Kindlein? Nicht anders, denn wie Johannes der Täufer sagt, daß er Gottes Lamm ist, welches unsere Sünde von uns auf sich nimmt, sie trägt und opfert sich selbst dafür am Kreuz. Daß also das Kindlein Jesus der einige rechtschaffene Heiland ist, der von Sünde und Tod erlöst, ohne alle unser Zuthun, allein durch seinen Tod und Auferstehen. Denn ob wohl ein Christ fromm seyn, und nach Gottes Willen leben soll; doch verdienet er dadurch den Himmel nicht, noch erlangt dadurch Vergebung der Sünden; sondern es ist ein Gehorsam, den Gott haben will. Wer ihn aber nicht leisten will, der wird Gott ungehorsam, und bleibt in Sünden. Und ist dennoch der Mensch vor Gott nicht gerecht oder Gott gefällig um seines Gehorsams willen; denn er ist noch nicht ohne Sünde, und hat nicht vollkommene Erfüllung des Gesetzes; sondern wird von Gott zu Gnaden angenommen und ihm gefällig, allein um des Heilands und Mittlers Christ willen, so er von Herzen an ihn glaubet.

Daß also dieß die rechte, einige und gewisse Kunst ist: Wer dem Tod entlaufen, und von Sünden will ledig seyn, der halte sich hieher zu diesem Heiland,

welchen Gott selbst geordnet hat, daß er unsere Sünden auf sich nehmen, dafür bezahlen, und uns also erlösen soll. Wer das thut, der wird mit dem Simeon können sagen, es trete der Tod, auch alle andere Noth her, wie sie wolle: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren.“ Wer aber sein Herz und Vertrauen auf etwas anders setzt, der wird keinen Frieden, sondern ein ängstig verzagt Herz müssen haben; denn er hat keinen Heiland, muß deshalb im Tode und Verdammniß bleiben.

Nun sollen wir aber nicht denken, als hätte Simeon einen Vortheil vor uns gehabt, insofern er das Kindlein Jesus mit leiblichen Augen gesehen, und in seine Arme genommen hat; denn solch leiblich Sehen hat ihm nichts geholfen. Die andern Juden haben ihn auch gesehen; sind dennoch zum Teufel gefahren. Das aber hilft Simeon, ob er gleich mit den Augen mehr nicht siehet, denn ein Kindlein, wie andere Sechswochenkindelein waren, daß er dennoch glaubt, dieß Kindlein sey der Heiland. Solches hat er mit den Augen nicht sehen können, sondern mit dem Herzen glauben müssen.

Also thue du auch, so wird Simeon einen sehr geringen, oder gar keinen Vortheil vor dir haben. Denn ob er schon siehet, was du mit Augen nicht sehen kannst, so glaubest du doch eben, was er glaubt, und hilft solcher Glaube dir von Sünden und Tod, wie er ihm geholfen hat. Was wolltest du dir denn mehr wünschen? Und das ist die Ursach, daß Simeon ferner von diesem Kindlein predigt, und sein nicht allein will genießen, sondern nimmt auch andere mit in solche Gesellschaft, und spricht: „Welchen du bereitet hast vor allen Völkern.“

Ein Heiland ist dieß Kindlein wider Tod und Sünde. Und Simeon tröstet sich sein. Er spricht aber: Um mich allein ist es Gott nicht zu thun gewesen; es gehören ihrer mehr in diese gnadenreiche Gesellschaft. Denn Gott hat diesen Heiland bereitet vor allen Völkern, daß er aller Welt und nicht mein allein, nicht allein seiner Mutter, dieses oder jenes Heiland soll seyn.

Hier lerne wiederum: Simeon macht ganz und gar keinen Unterschied zwischen Juden und Heiden, ob wohl des Gottesdiensts und anders Thuns halben ein großer Unterschied zwischen ihnen war. Aber da liegt ihm nichts an; er siehet, wenn man von Sünden und dem ewigen Tode reden soll, da ist kein Unterschied. Juden eben so wohl als Heiden sind Sünder, und des ewigen Todes schuldig, und hilft sie gar nichts, daß sie beschnitten sind, Gottes Volk heißen, das Gesetz haben und halten; dadurch werden sie von Sünden und Tod nicht ledig. Sollen sie aber ledig werden, so muß es allein durch diesen Heiland geschehen. Darum wirft er alles in einen Klumpen, und spricht: „Gott hat diesen Heiland gestellet und bereitet allen Völkern.“ Eben wie die Verheißung, so dem Abraham geschehen ist, auch meldet, „daß durch seinen Saamen alle Geschlecht der Erden sollen gesegnet werden.“ Wer alle Geschlechter der Erden, oder (wie Simeon hier sagt) alle Völker nennet, der schleusst weder Juden noch Heiden aus. Sollen aber alle Geschlechter gesegnet werden, so folget je, daß alle Geschlechter unter dem Fluch und Zorn Gottes sind. Also ist dieser Heiland allen Völkern bereitet; so schleusst es sich, daß alle Völker ohne Hülfe und Heiland sind, wenn sie diesen Heiland nicht haben. Das ist eins, daß Simeon alles gleich macht, und sagt: „Juden und Heiden sind verdammte Sünder; so sie aber wollen selig werden, muß es durch diesen Heiland allein geschehen.“

Zum andern, so merke ja fleißig auf diese Worte, und denke ihnen nach, was trefflichen Trost sie mitbringen. Alle unsere Anfechtung, Kummerniß und Sorge ist, weil wir der Sünden nicht leugnen können, daß wir uns vor Gott müssen fürchten, wenn wir heute oder morgen sterben sollen, er werde mit uns nach unserm Verdienst umgehen, und uns um der Sünden willen verdammen. Daß er gnädig seyn, Sünde vergeben, und uns so gar lauter umsonst wollet selig machen, können wir nicht glauben. Was sind aber solche Gedanken im Grunde anders, denn als wäre Gott ein unleutseliger Gott, ein ernster Richter, der nichts übersehen, sondern die Schärfe gehen

lassen und brauchen wollte? Also urtheilen unsere Herzen von Gott, sind derothalben ängstlich, fallen in Verzweiflung, wissen weder Rath noch Hülfe zu bestehen vor Gottes Gericht. Aber was sagt Simeon hier? Er malet Gott weit anders ab, denn du in deinem Herzen denkest. Denn so es Gottes Meinung wäre, die Sünder verstoßen, und ihnen keine Gnade beweißen; was dürfte er's, daß er uns Christum schenkte, der unser Erlöser wäre? Nun aber sagt Simeon, Gott habe solchen Heiland bereitet, dazu gesetzt und geordnet, daß alle Völker sein genießen, und durch ihn selig sollen werden.

Darum muß es eigentlich Gottes Wille und Meinung seyn, wie St. Paulus 1. Timoth. 2 auch sagt, „daß allen Menschen durch Christum, den Heiland, soll geholfen werden,“ nicht zeitlich, sondern wider die Sünde und den Tod; denn dazu gehöret dieser Heiland, welchen Gott allen Völkern bereitet hat. Wer will nun vor solchem Gott sich fürchten, oder vor ihm erschrecken, der gern wollte, daß es uns in Ewigkeit wohl gieng, und selbst alles verordnet und schaffet, das dazu gehört?

Daß nun etliche, und gleich der meiste Theil, verdammt, und nicht selig werden, das geschieht eigentlich nicht, daß es Gott so wolle haben, und den Leuten solchen großen Unfall gönne; sondern daß die Leute sich solchem gnädigen Willen Gottes nicht nach halten, noch diesen Heiland wollen annehmen, den doch Gott darum geordnet hat, daß er allen helfen soll. Wenn ein reicher Mann allen Bettlern in einer Stadt wollte genug geben, etliche aber wollten nicht zu ihm gehen, und Geld von ihm nehmen, wess wäre die Schuld, daß solche Bettler Bettler blieben, und nicht auch reich würden? Eigentlich des reichen Mannes nicht, sondern ihr selbst, daß sie so faule Schelmen wären, und sich nicht dahin finden wollten, da sie hin beschieden sind. Eben so gehet's mit der Welt auch zu. Simeon, der fromme Erzvater, leugnet nicht. Gott hat diesen Heiland bereitet, daß alle Völker ihn haben, sein genießen, und durch ihn selig sollen werden.

So nun die Juden so verzweifelt sind, und wollen sein nicht, der Papst, Türken und Heiden wollen sein auch nicht; wie soll man ihm thun? So magst du immer hinfahren, dir andere Heilande suchen, und sehen, wie es dir gehen werde. Gott wird dir nichts sonderliches machen. Willst du dir helfen lassen, so nimm dieses Kind an. Glaubest du, daß Gott um seiner willen dir wolle gnädig seyn, deine Sünde vergeben, und dich selig machen, so wirst du gewißlich selig werden; denn er ist der Heiland wider Sünde und Tod. Willst du dir aber nicht helfen lassen, das ist, ihn nicht annehmen, so bleib in Gottes Zorn und Verdammniß, und danke niemand drum, denn dir selbst, und deinem greulichen, schrecklichen Unglauben und Muthwillen.

So ist nun an Gott kein Mangel, „er hat den Heiland bereitet;“ das ist je eine Anzeigung, daß er nicht ungnädig seyn, und uns ohne Hülfe wol- le verderben lassen. Ja das mehr ist, „hat er ihn bereitet für alle Völker,“ daß jedermann sein genieß- sen soll, nicht allein Simeon, Maria, Petrus, Pau- lus; sondern alle Völker, niemand ausgeschlossen. Wer Hülfe wider Sünde und Tod bedarf, der soll sie finden; denn also hat es Gott, als ein gnädiger Vater, verordnet. Darum hüte dich, daß du dich nicht selbst durch deinen Unglauben ausschließest, und dir die Hülfe selbst abschlägest, die Gott nicht allein dir verheissen, sondern auch auf das treulichste geleis- tet hat, wie die Simeon prediget. Denn daß man nicht dürfte denken, es hätte eine andere Meinung mit diesen Worten, sezet er sein rund hinzu, wie und wozu Gott diesen Heiland bereitet habe, und spricht:

„Ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel.“ Da ist doch je die Meinung deutlich dargethan, erstlich, was er heiße „alle Völker,“ nämlich Juden und Heiden. Und zum andern, wozu solcher Heiland bereitet sey. Die Hei- den liegen im tiefen Finsterniß. Denn weil sie kein Gottes Wort haben, können sie von Gott nichts wissen. Teufel und Gott ist ihnen eins: denn sie fürchten sich vor Gott eben so wohl, als vor dem

Teufel; ja, sie suchen oft und hoffen ehe Hülfe bei dem Teufel, denn bei Gott, wie man siehet. Darum folgen allerlei Sünden, wo Gottes Erkenntniß nicht ist, als da sind Abgötterei, Gotteslästerung, allerlei Unart und Untugend. Das sind die Heiden.

Nun bereitet Gott diesen Heiland auch den Heiden, wie die Worte klar mitbringen. Wozu aber? Daß er sie in solchem Finsterniß liegen lassen, oder sie darum verdammen wolle? Nein, solches miß ja Gott nicht zu, du thust ihm sonst auf das höchste Unrecht; sondern „dazu bereitet er diesen Heiland, daß er die Heiden erleuchten soll,“ das ist, zum Wort und Erkenntniß Gottes bringen, und also selig machen. Solches soll Christus den Heiden, den großen verzweifelten Sündern thun; und soll es thun aus Gottes des Vaters Ordnung, der will es so haben.

Das muß doch je ein gnädiger Gott seyn, da keine Galle, kein unfreundlich Herz noch Ungunst, sondern lauter Gnade, Gunst, Liebe und Freundlichkeit inne ist, wie der Herr Christus sagt, Joh. 3: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Derohalben können wir Gott keine höhere Unehre anlegen, denn so wir von ihm wollten denken, weil wir Sünder sind, daß er darum uns feind seyn und in Sünden wollte verderben lassen. Und wir fühlen doch, wie solches so sehr und tief in unsere Herzen ist eingewurzelt; sonst würden wir mehr Muths, und ein fröhlicher Herz haben, und nicht so zagen und furchtsam seyn.

Sie siehet man wiederum, wie der heilige Simeon gar fleißig in den Propheten studiert hat. Denn solche Kunst hat er nicht von ihm selbst; sondern eben wie er aus der Prophecei Jacobs und Daniels die Zeit gemerkt hat, da Christus kommen sollte, und wie er aus der Weissagung Abrahams gelernet hat, daß dieser Heiland allen Völkern oder Geschlechtern auf Erden angehöre, auf daß sie vom Fluch erlöset, und ihnen wider die Sünde und den geholfen werde: also hat er auch aus dem Pro-



pheten Jesaja studiert und gelernt, daß dieses Kindlein ein Licht soll seyn der Heiden. Denn also spricht Gott Jesaja am 49: „Es ist ein Geringes, daß du (er redet mit Christo) mein Knecht bist, die Geschlechter Jacob aufzurichten, und das Verwahrlosete in Israel wieder zu bringen; sondern ich habe dich zum Licht der Heiden gemacht, daß du sehest mein Heil bis an der Welt Ende.“ Diesen Spruch wird Simeon wohl studiert und eingenommen haben; sonst würde er ihn nicht so artlich in diese kurze Predigt oder Gesang gefaßt haben. Also sollen nun die Heiden des Kindleins Jesu genießen, daß er ihr Licht seyn, ihnen das Evangelium geben, und sie zum Erkenntniß Gottes und in die ewige Freude bringen soll; dazu ist er berettet.

Die Juden sind nicht in so greulicher Finsterniß dahin gegangen als die Heiden; denn sie haben Gottes Wort gehabt; und geheissen Gottes Volk; darum leuchtet ihnen ein herrlich Licht, das die Heiden nicht haben. Was soll denn nun Christus bei den Juden thun? Oder wozu hat ihn Gott bereitet, daß er bei den Juden ausrichten soll? „Er soll ihr Preis“ seyn. Denn ob wohl Gott dieses Volk mit seinem Wort, Gottesdienst und allerlei Gaben gezieret hatte, so hieng doch dieser Unflat noch immerdar an ihnen, daß sie in Sünden, und unter dem Tode lagen, und sie ihnen selbst davon nicht helfen konnten. Solche Schande war weit mehr und größer, denn jene äußerliche Ehre. Darum spricht Simeon: Die Juden haben bisher eine Ehre gehabt in der Welt, vor allen Heiden; aber es ist eine geringe Ehre gegen den Schaden, der noch auf ihnen liegt. Nun aber sollen sie recht zu Ehren kommen, daß sie nicht allein auf Erden eine Zeitlang, sondern auch im Himmel sollen ewig Gottes Volk seyn, durch diesen Heiland. Das meint eben Jesajas auch, da er sagt, „Christus soll Jacob aufrichten, und Israel wieder herzu bringen.“

Das ist nun die schöne herrliche Predigt von Christo, was er ausrichten, wie wir alle sein genießen, und durch ihn, als unsern einzigen Heiland, selig werden, und deshalb im Tod, Sterben, und ab

Verlet Unglück und Anfechtung ein friedlich, fröhlich Herz haben sollen. Davon sollte man heutiges Tags predigen, weil sonderlich die Historia dieses Festes, und der liebe Altvater Simeon mit seiner Weissagung dazu Ursach giebt.

Aber was geschieht? Der Papst hat heute viel anders zu thun. Erstlich muß er Wachs und Kerzen weihen, da ist sehr viel an gelegen. Denn wie könnte sonst ein Christ sterben, man hielte ihm denn ein geweihtes brennend Licht vor? Auch wäre es nicht für die armen Kindelbetherinnen; denn wo sie von solchen geweihten Kerzen nicht Kreuzlein machten, und an die Wände klebten, würde sie der Teufel wegführen. O ihr schändlichen heillosen Papisten! da ihr mit dem frommen Simeon das Kindlein Jesum in die Arme nehmen, und beide, Sterbende und Kindelbetherinn, auf ihn, als auf den einigen Trost, weihen solltet, wollt ihr solch hoch Wert mit einem Wachlicht ausrichten; das soll den Teufel vertreiben, und dem ewigen Tod wehren.

Darnach halten sie eine Proceßion, da muß ein jeder ein brennend Licht in den Händen tragen. Das ist heutiges Tags der herrliche Gottesdienst in des Papsts Kirchen; und soll solch Kerzentrugen die Proceßion bedeuten, da Joseph und Maria sind mit dem Kindlein zur Kirchen gangen. Darnach sind mancherlei Deutung, was die Kerzen, sollen bedeuten.

Fragst du, wo doch solche Weise und Gottesdienst herkomme? so antworten sie, die Papisten, es sey ein heidnischer Brauch gewesen, daß man mit brennenden Kerzen den ersten Tag des Hornungs, sey in den Städten und Dörfern umgelaufen; das habe der Papst Sergius geändert, und zum rechten Gottesdienst geordnet. Wie dünket dich aber von diesem Papst und allen Papisten, daß sie von den Heiden lernen, wie und was für Gottesdienst man in der christlichen Kirchen soll anrichten? Solche Blindheit ist eitel verdienter Lohn, und kommt daher, daß man diese herrliche Predigt von dem Kindlein Jesu hat lassen liegen, und nichts darnach gefragt.

Darum sollen wir Gott mit Fleiß für diese Gnade danken, daß wir von solcher Blindheit erlöset,

nd nun das schöne selige Licht sehen, da Simeon  
 davon prediget. Unser lieber Vater im Himmel wol-  
 e uns gnädiglich solch Licht erhalten, uns dadurch  
 erleuchten, trösten, fröhlich und selig machen, Amen.

## Predigt am Sonntage Estomihi,

über das

Evangelium Luc. 18, 31 — 43, gehalten im Jahre 1834.

(Nach Dietrich.)

In dem heutigen Evangelio sind zwei Stücke.  
 Das erste ist die Prophecei oder Weissagung, in wel-  
 cher der Herr den zwölf Aposteln von seinen Leiden  
 verkündiget. Und dieses sind die Worte, welche die  
 Engel am Ostertag den Frauen bei dem Grabe vor-  
 halten, da sie sprechen, Luc. 24: „Gedenke dran,  
 wie er euch sagete, da er noch in Galiläa war, und  
 sprach: Des Menschen Sohn muß überantwortet wer-  
 den in die Hände der Sünder, und gekreuziget wer-  
 den, und am dritten Tage auferstehen.“ Denn der  
 Herr Jesus, da er solches redete, war eben auf der  
 Reise aus Galiläa gen Jerusalem, da er blieben und  
 gekreuziget ist worden. Das andere ist das Wunder-  
 werf an dem Blinden.

Von solcher Weissagung meldet der Evangelist  
 wohl dreimal, daß die Jünger nicht haben verstan-  
 den. Denn sie gedachten, er redete ungewöhnliche  
 Worte, die einen sondern Verstand hätten. Dero-  
 halb war ihnen eben, als hörten sie eine fremde,  
 unbekannte Sprache, der sie kein Wort verstehen könn-  
 ten. Und das darum; denn ihr Herz stund also, daß  
 sie gedachten: der Mann thut so viel Wunderzeichen,  
 er wecket Todte auf, machet die Blinden sehend &c.  
 daß wir sehen und greifen müssen, Gott sey mit ihm.  
 Darum wird und muß er ein großer Herr mit der  
 Zeit werden: denn die Schrift sagt je von ihm,  
 daß er soll ein herrlich Königreich haben, über alle  
 Könige und Herrn auf Erden, und wir, seine Die-  
 ner, werden auch Fürsten und große Herrn seyn.

Denn wer wollte so einem mächtigen Mann, der den Tod und alle Plagen mit einem Wort heilen und vertreiben kann, mögen einen Schaden zufügen? Er kann, wenn er nur will, alle Heiden ihm unterthan machen, und alle seine Feinde unter die Füße treten. Derohalb stunden ihre Gedanken also: Gott ist ja wohl an ihm, der wird ihn nichts leiden lassen; da aber seine Worte lauten, als rede er, wie er leiden und sterben soll, daß wird eigentlich eine andere Dichtung haben. Das ist der lieben Apostel Einfalt gewesen.

Damit ist nun angezeigt, daß alle Gottes Werke die Art haben, wenn man davon redet ehe sie geschehen, so sind sie nicht zu begreifen; aber wenn sie geschehen sind, alsdann verstehet man sie, und siehet's. Also meldet Johannes etlichemal, daß die Jünger Christe erst nachher verstanden haben, was er mit ihnen geredet habe. Darum gehören Gottes Wort und Glauben zusammen, denn wenn Gott redet, so kann er nicht anders reden, denn von Sachen, die weit über die Vernunft, und wir natürlich nicht verstehen noch fassen können; darum soll man's glauben, wenn man's nun geglaubet hat, alsdann soll man's auch erfahren, daß es wahr sey, und recht verstehen.

Als, daß ich ein Exempel gebe. Gottes Wort lehret uns von der Auferstehung der Todten; das verstehet die Vernunft nicht. Darum siehet man, daß weltweise Leute, und vor andern die Gelehrten, so allein der Vernunft Weisheit groß achten, und auch Gottes Wort nach derselben richten wollen, unser spotten, und uns für Narren halten, daß wir uns bereden lassen, zu glauben, es sey ein Leben nach diesem Leben. Also, daß Gott Mensch worden, und von einer Jungfrauen in die Welt geboren sey, das verstehet die Vernunft auch nicht; darum muß es geglaubt seyn, bis wir dorthin kommen, und es sehen werden, und sagen: Nun verstehe ich's, ja sehe es auch, daß es wahr ist, was ich vor geglaubt habe. Also, daß man durch die Wassertaufe, Gottes Huld und Gnade ohne unser Verdienst erlangen, und Vergebung der Sünden durch die Absolution empfangen soll, lautet vor der Vernunft auch sehr lächerlich; dar-

er hält sie die Christen für toll und thöricht, die solches glauben: denn sie denkt: Soll man Gott verhöhnern, so gehöret etwas höhers und bessers dazu, nämlich gute Werke, die uns sauer werden, und wehe thun. Wie man des Papsts Exempel vor Augen hat, der die Leute durch seine Predigt auf eigene Verdienste weist.

Denn es will der Vernunft nicht eingehen, daß sie glauben soll, daß allein durch die Taufe und den Glauben an Christum soll uns alles geschenkt seyn, was zur Seligkeit gehöret; denn sie siehet, daß das Wort ein gering Ding ist; der es führet, ist auch ein armer gebrechlicher Sünder. Daß nun ein Mensch soll Leib und Leben in Ewigkeit auf solche Worte setzen, das ist ihr lächerlich. Darum, ob man gleich Gottes Wort den Leuten so klar und deutlich vorsaget, noch gehet's der Vernunft nicht ein, sie glaubet's doch nicht. Und muß derohalben das liebe Evangelium den Namen vor der Welt haben und behalten, es sey Kegeret und eine Teufelslehre, da man die Leute mit verführet, und lehret sie, daß sie nichts Gutes thun sollen; anders kann Vernunft nicht urtheilen.

Darum, so lernet ihr einfältig glauben dem Worte Gottes, und spricht in eurem Herzen: Wohlan, sehe, greife und fühle ich's nicht, daß es also sey, so höre ich doch, daß es Gott sagt. Er ist aber so mächtig, daß er's kann wahr machen, daß ich's zu seiner Zeit und in jenem Leben fassen und verstehen, ja sehen und greifen werde, ob ich's jetzt gleich nicht verstehe.

Solches siehet man auch in andern Exempeln der Schrift. Ehe David den Goliath angreift, glaubt er, er wolle ihn schlagen und erwürgen, wie er zu Saul sagt: „Der Herr, der mich von dem Löwen und Bären errettet hat, der wird mich auch erretten von diesem Philister. Item, dieser Philister, der unbeschnittene, soll gleich seyn wie der Löwe und Bär, denn er hat geschändet den Zeug des lebendigen Gottes, 1. Sam. 17.“ Item, zum Philister selbst sagt er: „Heutiges Tags wird dich der Herr in meine Hand überantworten; daß ich dich schlage,

und nehme dein Haupt von dir.“ Diese Worte hat jedermann aus dem Munde Davids gehört, aber für eine Lüge und lauter Gespött gehalten. Und es war wahr, wo es allein Davids, und nicht Gottes Worte gewesen wären, so wäre es nichts. Aber es sind Gottes Worte, und David glaubt denselben, ehe er erfährt. Darum gehet's auch also hinaus, und liegt nichts dran, ob es andern schimpflich war, und lassen's nicht glauben, daß es sollte also gehen, um wahr werden. Denn der Vernunft war es unglaublich, daß David, der gegen den Goliath eine geringe Person anzusehen war, sollte mit einem Stecken einen so großen Riesen hernieder werfen und fällen. Aber David glaubt's und thut's. Da konnte man sehen, ja greifen, daß es wahr und nicht erlogen war.

Aber vorher, da allein das Wort da war, da David sagt: „Der Herr wird dich heut mir in meine Hände übergeben,“ da war es die größte Lüge, ein unmögliches Ding. Denn die Vernunft macht ihre Rechnung (wie Saul 1. Sam. 17) also: David ist ein Knabe, ein Hirte, der in keinem Kriege gewesen, und ganz bloß daher kommt mit einem Stecken und Schleuder, als wollte er sich eines Hundes erwehren; wie ihm denn Goliath böhnisch vorwirft, und spricht: „Bin ich denn ein Hund, daß du mit Stecken zu mir kommst?“ Aber der Riese kommt mit seinem Harnisch und großem Speiß. Ist solches nicht ein ungleicher Zeug und Rüstung, die lächerlich ist anzusehen, daß solches der kleine junge Schütze David thun soll, daß kein Mann im ganzen Lager sich darf unterstehen? Nun David sah es selbst nicht, aber er glaubet's, daß Gott die Gotteslästerung an seinem Feind strafen, und ihm helfen würde; und es geschah also.

Also gehet es durch und durch; Gottes Wort und Werke hält man allezeit für unmöglich, ehe es geschieht. Dennoch geschieht es, und gehet über die Massen leicht und gering zu, wenn es ins Werk kommt. Ehe es aber ins Werk kommt, soll man es nicht wissen noch verstehen, sondern einfältig glauben. Denn durch die Taufe die Sünde abgewaschen, und

Er am jüngsten Tage von den Todten auferstehen werden, solches wird die Vernunft nimmermehr verstehen; sonderlich weil man siehet, daß mancher heiliger Mensch von Vögeln gefressen, von Hunden und Wölfen zerrissen wird; etliche werden zu Aschen verrennt, und die Asche ins fließende Wasser geworfen: Wie das Concilium zu Costniz dem heiligen Johanni auß gethan hat. Da denkt die Vernunft also: Wo will unser Herr Gott den Leib wieder nehmen? Wohlan, sagt Gott, ich sag's, es ist mein Wort. Derohalben ist's wohl nicht allein unglaublich, sondern auch unmöglich anzusehen. Aber glaubest du es, so soll es wahr werden; denn ich bin allmächtig, und kann aus nichts alle Dinge machen.

Was sind wir doch vor hundert Jahren gewesen? Eben so wenig als das Kind, das über zwanzig, dreißig, vierzig Jahren nach uns soll geboren werden. Weil nun Gott die Kunst kann, aus nichts alle Dinge machen, so wird er ja das auch können, daß er aus dem, das etwas gewesen, wieder etwas machen wird. Darum soll man nicht darnach sehen, ob ein Ding möglich sey; sondern also soll man sagen: Gott hat es gesagt; derohalben wird es geschehen, wenn es sonst schon unmöglich wäre. Denn ob ich's gleich nicht sehen noch greifen kann, so ist er doch der Herr, der aus einem Unmöglichen ein Mögliches, und aus nichts alles machen kann.

Darum sind's über die Massen verdrießliche Narren, die unserm Herrn Gott sein Wort und Wert nach ihrer Vernunft messen wollen. Weil ich einen Todten nicht kann lebendig machen, soll es darum Gott auch nicht können? Darum hüte sich ein jeder davor, daß er Gottes Wort und Vermögen nicht nach seinem Sinn und Vermögen rechne. Denn wo es unsere Vernunft alles fassen und begreifen könnte, so hätte unser Herr Gott seinen Mund wohl können zu halten. Aber weil er redet, so ist's ein Zeichen, daß unsere Vernunft nicht alles wissen noch verstehe. Und daß Gottes Wort über und wider alle Vernunft sey; wie man in der Erfahrung siehet.

Ich verkündige dir Vergebung der Sünden, und absolviere oder entbinde dich aus dem Befehl Christi;

da hörst du das Wort, und wenn du es gehörest, und von Sünden entbunden bist, so fühlst du dem noch noch nicht, daß Gott und seine Engel dich an-laden. Von solcher Freude weißt du gar nichts, da von der Herr sagt: „Die Engel im Himmel freuen sich über einen Sünder, der sich bekehret.“

Also wenn du jetzt getauft bist, hast du eben die Haut und das Fleisch nach der Taufe, welches du vor der Taufe hattest. Soll es aber darum beides nichts seyn, die Absolution und die Taufe? Nein. Darum lerne also sagen: Gott hat mich getauft, Gott hat mich durch sein Wort absolviert und entbunden. Darum glaube ich feste, ob ich's gleich nicht sehr noch fühle, daß Gott mich zu Gnaden genommen, und seinen Sohn heiße; und Christus mein Herr heiße mich seinen Bruder; und die lieben Engel haben eine sonderliche große Freude über mir. Solches sage ich, glaube ich, und habe ganz und gar keinen Zweifel dran. Will es der Papst nicht glauben, schade nichts; ich will es glauben; denn Gott wird mir in seinem Wort nicht lügen.

Die Jünger hier konnten diese Kunst nicht; sonst würden sie nicht lang davon disputirt, oder sich verwundert haben, sondern schlecht's gedacht haben: eben wie er's redet, also wird es auch gehen; denn der Mann kann nicht lügen, es geschehe gleich wenn oder wie es wolle. Aber der Blinde, da der Evangelist von meldet, der kann solche Kunst überaus wohl. Seine Augen sind starrblind, daß er nicht ein Stüd damit siehet, aber sobald da das Wort klinget, „sehend,“ glaubt er's. Darum wiederfähret ihm auch, wie er glaubt. Solch Wort, da es noch allein ist, redet von einem Ding, das nicht vorhanden ist. Denn die Augen sind dem Blinden noch zu; aber bald auf das Wort, weil er's glaubt, folget das Werk, wie er's geglaubt hat. Also sollten die Jünger auch haben gethan. Ob sie gleich nicht sahen, wie es möglich war, sollten sie dennoch geglaubt haben, weil sie sein Wort hatten. Denn auf das Wort gehöret nichts denn der Glaube.

Das ist das erste Stüd, das wir aus dem heutigen Evangelio lernen sollen, nämlich, dem Worte



Gottes mit ganzem erwegenem Herzen, ohne Wank, glauben. Von solchem Glauben weiß der Papst nichts, lehret auch nichts davon. Ihr aber sollt's wissen und können, daß ein christliches Herz sey, das Gottes Wort von Vergebung der Sünden nicht klein höret, sondern auch fest glaubet, und daran nicht zweifelt, ob es schon nichts davon fühlet noch ehret. Denn dasselbe soll allererst nachher sich finden und folgen. Wenn wir fest geglaubt haben, wird sich denn die Erfahrung auch finden, daß wir sagen werden: O wohl mir, daß ich geglaubt habe. Die andern aber, als Papisten, Türken, Juden, die nicht geglaubt haben, werden stehen, und schreien: Zeter undordio, daß wir nicht geglaubt haben? Wer hätte sich's versehen? Werden also müssen am Ende glauben. Aber es wird verloren seyn, und sie nichts mehr helfen, es ist zu lange geharret.

Das ist das erste, daß wir uns nicht sollen ärgern an dem Worte Gottes, ob es gleich wunderbarlich, lügerlich und unmöglich lautet; sondern fest auf dem bestehen: / hat es Gott geredt, so wird's auch müssen geschehen. Denn niemand soll darnach fragen, ob es möglich sey, sondern allein dahin sehen, ob es Gott geredt habe. Hat es Gott geredt, so ist er so mächtig und wahrhaftig, daß er's auch thun kann. Derohalben soll man es glauben; wer es aber nicht will glauben, der lästert Gott auf das höchste. Vor solcher Sünde sollen wir uns fleißig hüten, daß wir an Gottes Wort nicht zweifeln, Gott gebe, es laute so lügerlich als es immer kann. Denn was Gott redet, das wird gewißlich wahr. Also haben wir Gottes Wort in der Taufe, im Abendmahl, in der Absolution, und in der Predigt; da redet Gott selbst mit uns, spricht uns selbst von Sünden los. Solches sollen wir glauben, und für wahr halten, und ja nicht dran zweifeln.

Im andern Stück, von dem Blinden, lehret uns der Evangelist eine sehr gute bettlerische Kunst, daß man vor Gott wohl geilen lernen, und sich nicht soll scheuen noch schämen von ihm zu bitten, noch damit ablassen, sondern immer anhalten soll. Denn wer blöde ist, der läßt sich bald abweisen, und taugt nicht

zum Betteln. Man muß hier das Schamhüttlein ab thun, und denken, unser Herr Gott wolle es also haben, daß wir geilen und anhalten sollen. Denn es ist seine Lust und Ehre, daß er viel geben will und gefällt ihm wohl, daß man sich viel guts zu ihm verkehrt, und von ihm bittet; so ist es auch unsere hohe Nothdurft. Darum soll man es ja so gerne thun, als gerne er's hat. Denn wer so lange warten will, bis er's würdig werde, daß ihm Gott etwas gebe, der wird freilich nimmermehr nichts bitten. Darum ist's am besten, daß man das Schamhüttlein abziehe, und den Mund flugs aufthue, und sage: Herr, ich stecke hier und da in großer Gefahr und Noth, Leibes und der Seelen, darf derohalb deiner Hülfe und Trost; die wollest du mir ja nicht versagen, sondern gewiß wiederfahren lassen, nach deiner gnädigen Zusage.

Die Bettler auf der Straßen und Gassen können diese Kunst wohl, ist ihnen auch oft von nöthen; aber die Leute haben's nicht gern, werden's überbrüssig, und weisen solche Bettler mit bösen Worten ab. Aber unser Herr Gott hat solche Geiler gern, die getrost anhalten und sich nicht wollen abweisen lassen. Wie wir hier an diesem Blinden sehen, der hätte gern sehende Augen gehabt. Darum da er das Gedreisch hörte vorüber gehen, fragte er erstlich, was da wäre. Da er von Jesu höret, hebt er so bald an zu schreien: „Jesu, du Sohn David, erbarm dich mein.“ Und da die, so vorn an gehen, ihn bedrängen, er solle schweigen, lehret er sich nicht daran; ja, je mehr man ihm wehret, je getroster er schreiet.

Das ist ein rechter geiler und feiner Bettler, wie sie unser Herr Gott gern hat. Darum sollen wir dieß Exempel wohl merken, und auch zu diesem unserm Herrn Christo treten, zu ihm schreien, und bitten: O Herr, ich bin ein armer Sünder, gieb, daß dein Reich auch zu mir komme, vergieb mir meine Schuld. Hilf hier, hilf da &c. Wer so bettelt, und unverschämt anhält, der thut recht, und unser Herr Gott hat's gern; denn er ist nicht so eitel, als wir Menschen. Uns kann man mit Geilen müde, unlustig und unwillig machen; ihm aber ist's eine große Ehre,

daß man ihn für einen milden Herrn halte, und nicht ablasse, sondern sage: Herr, es ist deine Ehre, dadurch du gerühmet wirst, daß ich von dir bettle. Denn so hast du selbst geboten, daß wir dich anrufen sollen, und willst also geehrt seyn, daß man Gottes bei dir suche; hast auch Erhörung zugesagt und verheissen. Darum lieber Herr, siehe nicht an, daß ich unwürdig, sondern daß ich deiner Hülfe nothdürftig bin, und du der rechte einige Nothhelfer bist aller Sünder. Dir geschieht's zu Ehren, daß ich dich anrufe; so kann ich deiner Hülfe auch nicht gerathen 2c.

Solch Gebet, das fest anhält, und sich nicht läßt abschrecken, ihn anzusprechen, gefällt Gott wohl. Wie wir hier am Blinden sehen; so bald er anfängt zu bitten, flugs fordert der Herr ihn zu sich, und muß jedermann aus dem Wege weichen. Und er, der Blinde, schämet sich auch nichts, läßt sich weder seine eigene Unwürdigkeit, noch der andern Bedräuen abwenden. Da fragt ihn der Herr alsbald: „Was willst du, daß ich dir thun soll?“ (Daß man sehe, wie die Hände dem Herrn offen stehen). Als wollte er sagen: Bitte, was du willst, es soll dir wiedersfahren. Der Blinde säumet sich nicht lange, und spricht: „O Herr, ich bitte, daß ich sehen möge.“ Da antwortete der Herr: „Ja, du sollst sehen.“ Daß heißt je unverschämt gebeten, aber sehr gnädig erhört. Das sollen wir lernen dem Blinden nachthun, also auch mit unserm Gebet heraus fahren, und Christo unsere Noth vorbringen, und gewiß glauben, er werde uns erhören und gewähren.

Im Papstthum haben wir selbst unser Gebet verachtet, und gedacht: Wo nicht andere für uns bitten, so würden wir nichts erlangen. Aber solches soll bei Leib kein Christ thun; sondern alsbald die Noth herdringet, flugs in die Kammer gelaufen, und auf die Knie fallen, und gesagt: Herr hie komme ich, in dieser Noth bedarf ich Hülfe, ob ich wohl unwürdig bin. Aber Herr du hast gesagt: Rufe mich an in der Noth; daher bitte ich, du wollest meine große Noth und Jammer ansehen, und mir daraus helfen, um deiner Ehre willen. Also lerne gleich uns

Luthers Werke 2t Bd. 9

verschämt beten, und zweifelse ja nicht, Gott werde dir um Christi willen geben, was dir nütze und gut ist. Denn da steht die Verheißung klar und gewiß: „Was ihr im Namen Jesu bittet, das soll euch wiederfahren.“ Allein siehe darauf, daß du nicht müde wirst, sondern fest anhaltest. Je mehr du es thust, je lieber es der Herr hat; er läßt sich dein Geilen nicht müde machen. Ja, dein Gebet möchte so stark und ernst seyn, er sollte dir dieselbe Stunde geben, was du begehrest, daß er sonst nicht thäte, und lange verzöge; aber er erhöret und gewähret dich um des ängstigen Betens willens. Wie ich hoffe, daß der jüngste Tag nicht soll lange aussen bleiben, sondern, durch das ängstige Seufzen der Christen, ehe kommen, denn wir's denken können. Wie der Herr Lucä 18 von der Wittwe ein Gleichniß giebt, die nicht nachlassen wollte, bis der Richter, der doch weder nach Gott noch den Menschen fragte, sagte: „Ich kanns nicht länger leiden, daß mich die Witwe jätäubet; ich will ihr helfen,“ daß ich ihr abkomme, und des Anlaufens fortan überheben werde. „Solte aber Gott, spricht Christus, nicht auch erretten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte Geduld darüber haben? Ich sage euch, er wird sie retten in einer Kürze.“ Als wollte er sagen: Das Gebet machet, daß Gott eilet, da er sonst nicht würde so eilen.

Darum dienet Anhalten des Gebets der Christen dazu, daß man ein Ding desto eher erlange, welches sonst länger würde verzogen; ja, wohl gar nichts aus würde. Und also dieß Exempel uns lehre auch unverschämte Bettler seyn, und geilen lernen, und uns nicht lassen müde machen, sondern sagen: Herr, es ist ja wahr, ich bin ein armer unwürdiger Sünder, das weiß ich wohl, und habe diese und viel größere Strafe und Plage mit meinem großen, schweren Ungehorsam wohl verdienet; aber eben darum, daß ich voller Sünde und Elends bin, komme ich zu dir, und rufe dich an, auf dein Gebot und Zusagen, du wollest mir gnädig seyn, meine Sünde vergeben, in dieser Noth und Gefahr helfen, und mit deinem heiligen Geist mich regieren, mir geben was mir se-

lig und gut ist, vor Bösem bewahren; ic. item, auch deiner Kirchen helfen, dein Wort bei uns erhalten. Denn hier gilt's nicht Disputirens, wie fromm ich sey; das einzige Stüd ist gnug, daß ich's nothdürftig bin, und du gern geben willst, was mir zu Leib und Seel nützlich ist.

Wenn du also betest, und fest anhältest, so wird er gewißlich zu dir sagen, wie zu diesem Blinden: „Was willst du, daß ich thun soll? Sey sehend, dein Glaube hat dir geholfen.“ Denn beten, und nicht glauben, heißt unsern Herrn Gottes spotten. Der Glaube aber stehet allein auf dem, daß Gott um Christi seines Sohnes und unsern Herrn willen, uns gnädig seyn, erhören, schützen, retten und selig machen werde. Dazu helfe uns unser lieber Herr und Erlöser, Christus Jesus, Amen.

## Predigt am Sonntage Invocavit, über das

Evangelium Matth. 4, 1—11, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Dietrich.)

In diesem Evangelio höret ihr, wie der Herr Jesus nach seiner Taufe, dreierlei Weise versucht ist worden, nach dem er vierzig Tage und vierzig Nächte in der Wüsten gewesen, und nichts essen hatte; er wie Lucas davon redet, so haben diese Ansetzungen die ganzen vierzig Tage über gewährt, daß er mit einer etliche viel Tage umgangen ist, und vielleicht nicht nach der Ordnung, wie Matthäus hier erzählt.

Nun aber ist dieß ein weitläufig Evangelium, sonderlich wenn man es auf die ganze Christenheit ziehen will, die auch durch Hunger und Verfolgung, durch Kezerei, und endlich mit dem Reiche der Welt versucht ist; wie die Historien, wer Achtung darauf hat, sein ausweisen. Aber wir wollen's auf dießmal so weitläufig nicht handeln, sondern bei

der gemeinen Lehre bleiben. Und aufß erste wollen wir das Exempel unsers lieben Herrn Christi vor uns nehmen, in welchem wir sehen, daß ein jeder Christ, so bald er getauft, wird er geordnet hieher in das Heer, wider den leidigen Teufel, der wird ihm aufgeladen, und verfolgt ihn, weil er lebet. So es nun der giftige Feind nicht dahin kann bringen, durch seine Anfechtung, daß er die Christen zu Falle bringe, und ihnen obsege; so thut er, wie er mit Christo gethan hat, und siehet, daß er sie an das Kreuz hänge, und umbringe.

In solcher Gefahr stehen alle Christen. Denn das ist je gut auszurechnen, weil er des Herrn Christi selbst nicht verschonet, sondern so trefflich sich wider ihn gesetzt hat, wird er unser viel weniger schonen, da er weiß, daß wir viel schwächer und ungerüster sind. Derohalb mögen wir uns auf solche Gefahr schicken, und am Herrn Christo hier lernen, wie wir solchem Feind auch mögen begegnen, daß er von uns ablassen müsse. Das geschieht aber allein durch den Glauben an Gott und sein Wort. Wer solchen Harnisch hat, und recht brauchet, der wird vor den Teufel wohl bleiben. Wer ihn aber nicht hat, oder unrecht brauchet, dem ist weder zu ratthen noch zu helfen, wider den giftigen Feind.

Derohalb soll ein jeder Christ sich fleißig zur Predigt und an dem Wort Gottes halten, das mit Fleiß lernen, und sich darinne üben; daneben auch immerdar Gott in den Ohren liegen, durch ein ernstlich Gebet, daß er sein Reich zu uns kommen lassen, und uns nicht in Versuchung lasse fallen, sondern vor allem Uebel gnädiglich bewahre.

Nun stehet hier, „der Herr Jesu sey vom Geist in die Wüsten geführt,“ das ist, der heilige Geist habe ihn in die Wüsten gerufen. Solches hat der Evangelist insonderheit wollen melden, daß man sich hüte vor eigener Andacht; sintemal Christus selbst nicht aus eigener Andacht noch Vornehmen in die Wüsten gegangen, und da mit dem Teufel gerungen hat; wie viele thun, und mancherlei vornehmen, ohne Gottes Wort, aus eigener Andacht. Aber es soll keineswegs seyn. Niemand soll nichts anfangen

noch irgend hinlaufen, Gott zu dienen, er wisse denn gewiß, daß Gott ihm solches geheissen habe, entweder durch sein Wort, oder durch Menschen, die an Gottes Statt über uns Macht haben. Denn wer ohne solchen Beruf etwas vornimmt, wie Mönche und Nonnen in die Klöster gelaufen sind, der thut nicht allein Gott keinen Dienst, sondern thut wider den Gehorsam Gottes.

Darum ist uns dieß Exempel Christi wohl zu bedenken, daß er nicht von ihm selbst ist in die Wüsten gelaufen, sondern der heilige Geist hat's ihm geheissen; auf daß wir dergleichen auch thun, und nichts aus eigener Andacht vornehmen; sondern in allem, das wir thun, rühmen und sagen können: Es geschehe im Gehorsam und Befehl des Wortes. Diese Lehre habt ihr oft gehöret, daß man sonderlich darnach sehen soll, daß man gewiß sey, Gott habe es befohlen, und außer seinem Wort nichts ansehen.

Mit den gemeinen Ständen und Werken der Liebe darf es keines neuen Befehls; denn solches ist bereits in den zehn Geboten befohlen. Da heißt unser Herr Gott einem jeden, daß er Gottes Wort hören, Gott lieben, Gott anrufen soll, Vater und Mutter gehorsam seyn, niemand tödten, nicht Unzucht treiben, sondern ehelich werden soll. Solches alles ist Gottes Geschöpf und Befehl; derohalben darf man da nicht fragen nach dem heiligen Geist, daß er dich oder mich sonderlich berufe, und heiße ehelich werden, Vater und Mutter seyn &c. Solcher Befehl ist vor da. Aber etwas sonderliches ansehen, in ein Kloster laufen, und da wollen Gott dienen, item, die Fasten über nicht Fleisch, Eier, Butter essen, kein Halleluja in der Fasten singen, da ist kein Befehl noch Wort Gottes von; derohalben ist es vor Gott kein Gottesdienst.

Nun wollen wir auch die Anfechtungen nach einander besehen. Die erste ist, daß der Teufel zum Herrn Jesu spricht, da er siehet, daß ihn hungert: „Bist du Gottes Sohn, so sage, daß diese Steine Brod werden.“ Solches scheint nicht so eine harte Anfechtung seyn. Denn wir denken also: Was hätte es Christo geschadet; er hätte leichtlich können Steine

zu Brod machen? Hat er doch wohl mehr und größeres gethan? Aber er will es darum nicht thun. Denn er verstehet den Teufel in seiner Sprache sehr wohl, der vornemlich das nicht sucht, daß Christus ein Wunder thun soll; sondern, wie man aus des Herrn Christi Antwort klar siehet, er wollte ihm gern den Glauben und das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit nehmen, und ihm den Gedanken in das Herz stecken: Gott hat dein vergessen, er will sich dein nicht annehmen, er will dich Hungers sterben lassen, und dir nicht ein Stück Brods gönnen. Darum antwortet der Herr: Ei Teufel nicht also; „der Mensch lebet nicht allein von dem Brod, sondern von einem jeden Wort, das da gehet aus dem Munde Gottes.“

Daß also des Teufels Eingeben dieß ist, er solle allein auf das Brod denken, und Gottes Wort nicht weiter achten, denn er Brod habe. Solche Ansehung gehet noch heutiges Tags, daß der Teufel den Leuten solche Gedanken ins Herz steckt: Bist du Gottes Sohn, so kann Gott mit dir auch nicht zürnen. Darum so scharre nur getrost, und sey nur getrost, und sey geizig, menge dich weidlich in die Welthändel, schadet alles nichts, du kannst nicht sündigen. Denn sollte Gott dir die Nahrung und das Brod nicht wollen gönnen, so müßte er doch ein schlechter Gott, und unbarmherziger Vater seyn. Mit solchen Gedanken macht er Bürger und Bauern zu Schälken, daß sie fortfahren mit scharren und geizen, und halten's dafür, Gott werde nicht drum zürnen, weil es allein um das tägliche Brod und Nahrung zu thun ist. Ich muß ja, gedenkt ein jeder, für Weib und Kind sorgen, und ihnen gnug schaffen &c.

Also macht der Teufel mit dem Wort einen Defekt über die Sünde, daß er spricht: „Du bist Gottes Sohn.“ Als wollte er sagen, du kannst ja nicht sündigen noch unrecht thun. Wie man allenthalben in der Welt siehet, daß niemand ihm ein Gewissen drüber macht, daß er nach dem Worte wenig fraget, und fraget allein nach dem Brod oder Nahrung. Darum gehet diese Ansehung noch immerdar, daß der Teufel das Wort gering macht, und die Leute



dahin treibet, daß sie nicht so sehr nach dem Worte trachten, als nach dem Brod.

Da muß man lernen sich wider solche Anfechtung wehren, und sagen: Teufel, du wolltest mich gern vom Wort bringen; nein, es soll dir nicht gelingen. Denn ehe ich Gottes Wort mangeln wollte, ehe wollte ich des Brods mangeln, und Hungers sterben. Denn es ist besser, daß der Leib verderbe, denn daß er durch Speise erhalten werde, und die Seele ewig sollte sterben und verloren seyn &c. Zu solchen Gedanken läßt der Teufel uns Menschen nicht gerne kommen, leget sich derothalben mit der Anfechtung immer in Weg, und arbeitet dahin, daß wir nur auf die Bauchfülle sehen, und Gottes Wort verachten, und denken sollen, es habe nicht Noth, Gott ist mein Vater, sollte er mir das Brod und Nahrung nicht gönnen.

Wer nun vor solcher Anfechtung sich bewahren will, der lerne hier von Christo, daß ein Mensch zweierlei Brod hat. Das erste und beste Brod, das vom Himmel kommt, ist das Wort Gottes. Das andere, und geringere, ist das zeitliche Brod, das aus der Erden wächst. Wenn ich nun das erste und beste Himmelbrod habe, und lasse mich davon nicht bringen, so soll jenes zeitliche Brod auch nicht fehlen noch aussen bleiben, so lang ich hier zu leben habe: es müßten ehe die Steine zu Brod werden. Die andern aber, die das himmlische Brod lassen fahren, und nehmen sich allein um das zeitliche an, wenn sie solche Bauchfülle haben, legen sie sich hin und sterben. Denn sie können das Gut nicht gar fressen, sondern müssen es hinter sich lassen, und dort ewig Hungers sterben. Es soll aber nicht also seyn. Darum, ob dich der Teufel ansetzt durch Verfolgung, Mangel, Hunger und Kummer; leide dich, und faste mit Christo, weil dich der Geist also treibet, und lasse das Vertrauen auf Gottes Gnade nicht fallen. So werden alsdann die lieben Engel kommen, und deine Tischdiener werden; wie der Evangelist hie am Ende von Christo saget.

Das ist das erste Stück, von der ersten Anfechtung, daß man Gottes Wort soll lernen hoch halten,

und demselben glauben, und sich gar keinen Mangel noch Unglück bewegen lassen, daß man wolle schließen: Gott wäre uns ungnädig, er wolle uns nicht helfen, er habe unser vergessen. Wider solche Anfechtung tröstet uns niemand, denn das Wort Gottes. Das ist ein solch Brod und Speise. „Wer davon isset,“ das ist, wer dem Wort glaubet, „der hat das ewige Leben.“ Das merke wohl. Wiederum das zeitliche Brod, da doch alle Welt nach scharret, währet nur so lange, bis das Stündlein kommt, so ist's aus, und muß darnach in Ewigkeit Hungers gestorben seyn, wo sich der Mensch nicht mit Gottes Wort durch den Glauben, als seine ewige Speise versehen hat.

Die andere Anfechtung ist, „daß der Teufel den Herrn Jesum führet in die heilige Stadt Jerusalem, und stellet ihn zu oberst auf den Tempel, und spricht: Er soll sich herunter lassen,“ ihm werde kein Leid widerfahren, denn er sey Gottes Sohn; darum müßten ehe alle Engel auf ihn warten, ehe er an ein Steinlein sich stoßen sollte &c.

Das ist eine schwere und geistliche Anfechtung des Glaubens, da der Glaube auf der andern Seiten auch angefochten wird; eben wie er oben mit der Sünde und dem Zorn Gottes wird angefochten. Denn wo es der Teufel nicht dahin kann bringen, daß wir an Gott verzagen, so versuchet er es auf der andern Seiten, ob er uns könne vermessen und hoffärtig, und zu viel kühne machen. Als wollte der Teufel sagen: Willst du mit mir aus Gottes Wort disputiren; halt ich kann es auch. Da hast du Gottes Wort: „Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun,“ die müssen dir eine Treppe bauen, „und sollen dich auf den Händen tragen.“ Nun so springe hinab, laß sehen, ob du auch solcher Zusagung Gottes glaubest?

Hier muß man Christum verstehen und ansehen, als einen Menschen, der die Gottheit in seiner Menschheit verborgen hat. Wie er am Kreuz auch stehet, als ein pur lauter Mensch in großer Schwachheit, klaget und schreiet um Hülfe und Erlösung: also stehet er hier auch in Schwachheit, als ein pur lauter

Mensch. Darum meint der Teufel, er wolle ihn dahin bringen, daß er Gott mit einem unnöthigen Wunderzeichen versuche. Führet derothalben den 91. Psalm ein, zum Zeugniß; läßt doch das nöthigste Stück darinnen aus, „in viis tuis, der Herr wird dich bewahren auf deinem Wege.“ Mit solchem Spruch will der Schalk dem Herrn Christo aus den Augen reißen, was ihm befohlen war, und ihn führen auf eine Weise, die ihm nicht befohlen war. Denn Christus ist jetzt da in der Wüsten, nicht darum, daß er soll Wunder thun; sondern daß er leiden soll, er soll ein leidender Mensch seyn; so will der Teufel ihn aus den Weg führen, da ihn Gott zu geordnet hat, und bereben, er soll ein unnöthig Wunderwerk thun. Aber Christus treibt ihn zurück, und spricht: „Es steht geschrieben: du sollst Gott nicht versuchen.“ Denn da sind Treppen oder Stiegen; derothalben es unnothig ist, daß ich mich hinunter lasse. Weil ich nun ohne Gefahr die Stiege hinab gehen kann, wäre es unrecht, daß ich mich ohne Noth und Befehl Gottes wollte in Gefahr geben.

Das ist auch eine nöthige und nütze Lehre, daß es heißt Gott versuchen, wo jemand von dem ordentlichen Befehl abtreten, und ohne Gottes Wort etwas neues und sonderliches wollte vornehmen. Wie Mönche und Nonnen thun, die fahren aus eigener Andacht zu, nehmen ihnen ein sonderliches Leben vor; sagen darnach, Christus habe es befohlen, da er sagt: „Verlasse alles, und folge mir nach.“ Da ist nicht allein Vernunft, sondern auch Schrift. Aber hier siehest du, daß der Teufel auch kann Schrift führen, und die Leute damit betrügen. Aber den Mangel hat es, daß er die Schrift nicht ganz führet, sondern nimmt nur so viel, als ihm zur Sache dienet; was ihm nicht dienet, das läßt er aus, und schweiget still davon.

Die Wiedertäufer thun auch also, führen sehr viel Schrift, wie man auf keine Creatur sich verlassen, noch darauf vertrauen soll. Darnach sagen sie: Die Taufe ist auch eine Creatur; denn es ist je nichts denn Wasser: darum soll man auf die Taufe kein Vertrauen setzen, noch sich darauf verlassen. Die

wollen Gottes Gnade nicht bei der Taufe glauben, sondern mit den Händen tappen. An Schrift fehlet's ihnen nicht; aber daran fehlet's, daß sie die Schrift nicht recht führen. Denn so Gottes Wort nicht da stünde, und so lautete: „Es sey denn, daß jemand wiedergeboren werde, durch das Wasser und den Geist, so wird er das Himmelreich nicht sehen;“ so wäre es unrecht, Gottes Gnade in der Taufe oder bei dem Wasser suchen. Aber da steht Gottes Wort fest: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig.“ Denn es muß Glaube und Taufe, Wort und Wasser bei einander seyn; das wollen die blinden Leute nicht sehen.

Also widerspricht Christus dem Teufel auch, und antwortet: Wenn ich auf meinen Wegen gehe, die mir Gott befohlen hat, so weiß ich wohl, daß die Engel bei mir sind, und auf mich müssen sehen, und mich bewahren. Also, wenn ein Kind in seinem kindlichen Gehorsam gehet, Vater und Mutter, Knechte und Mägde in ihrem Amte und Berufe gehen, so ihnen Unfall zustehet, da will Gott durch seine Engel retten und helfen. Gehen sie aber aus dem Wege, so sollen die Engel nicht da seyn; da kann ihnen der Teufel alle Stunden den Hals brechen: wie er denn oft aus Verhängniß Gottes thut, und geschieht ihnen recht, denn sie sollten nicht neue Wege machen; denn das heißt Gott versucht.

Das ist nun eine solche Anfechtung, die niemand versteht, denn er hab's versucht. Denn, gleichwie die erste auf Verzweiflung treibet; also treibet diese auf Vermessenheit, und auf solche Werke, die Gottes Wort und Befehl nicht haben. Da soll ein Christ die Mittelstraßen gehen, daß er weder verzweifeln noch vermessen sey, sondern bleibe einfältig bei dem Wort im rechten Vertrauen und Glauben. So sollen die lieben Engel bei uns seyn, und sonst nicht.

Die dritte Anfechtung, ist nur *Traditio humana*; die ist gar grob, daß der Teufel durch Ehre und Gewalt uns, wider Gottes Wort, in Abgötterei sich unterstehet zu bringen. Zu solchem hilft das sehr viel, daß die äußerliche Heiligkeit so einen großen Schein hat vor der Vernunft, und weit schöner gleisset, denn

**Wer Gehorsam gegen das Wort Gottes.** Denn der Papst hält den Ehestand nicht für ein heilig Leben, tem, Kinder nähren und lehren, im Hause arbeitsam, gehorsam und treu seyn, als er es für ein heilig und groß Ding hält, wo einer hingehet, zeucht einen grauen Rock oder Kappen an, hält sich nicht wie andere Leute, isset kein Fleisch am Freitage, fastet, gehet wallfahrten 2c. Das macht einen solchen Schein, daß Könige und Kaiser sich dafür büßen.

Mit solcher eigener Andacht, und selbst erfundenen Geistlichkeit ist der Papst aufkommen, daß er und sein Hause nicht hat wollen thun, was andere Leute thun; denn dasselbe wäre zu gering. Das aber hat ein sonderlich Ansehen, wenn einer in ein Kloster läuft, ein Mönch, und unsers Herrn Gottes (wie sie sich rühmen) eigener Diener wird, da man weder Geld noch Gut sucht und der Welt sich gar verzeihet. Denn also hat man das Mönchenleben gerühmet; wiewohl es viele andere Meinung damit gehabt hat, wie jedermann wohl weiß.

Aber Summa Summarum, solches ist eine rechte teuflische Anfechtung. Denn es ist eine ungebotene Heiligkeit, und heißt nicht Gott gedienet, dem man doch, wie Christus hier sagt, allein dienen soll. Dient man aber Gott nicht allein, so dient man gewißlich dem Teufel. Der lohnet auch, wie er Christus hier verheißet, und giebt gutes Leben, feiste Pfründen, und große Herrschaften zu Lohn.

Wer aber Gott will dienen, der thue, was Gott in seinem Wort befohlen hat. Bist du ein Kind, so ehre deinen Vater und Mutter. Bist du Magd oder Knecht, so sey in deinem Dienst gehorsam und treu. Bist du Herr oder Frau, so ärgere dein Gesinde nicht mit Worten noch Werken; sondern thue, was dir wohl ansteht, und halte sie auch zur Furcht Gottes. Das heißt alsdenn Gott und seinem Wort, und nicht der Person gedienet. Denn da ist sein Wort, das solches befehlt, und haben will. Man heiße es nun vor der Welt wie man wolle, daß es Herrn oder Frauen, Vater oder Mutter, Nachbarn oder Kinder gedienet sey, so ist's doch ein rechter Gottesdienst. Denn Gott hat je sein

Wort geschrieben über meines Nächsten Haupt, und gesagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben und ihm dienen.“

Daß nun der Papst solches Befehl nicht achtet, und eine sonderliche Heiligkeit daraus macht, wo man eine graue Kappe anlegt, keine Butter noch Fleisch, sondern Del oder Hering in der Fasten isst, das ist ein lauter Teufelsgespenst. Denn Gottes Befehl und Wort ist nicht da. Reimet sich dergleichen eben zur Frömmigkeit, die vor Gott gilt, als sich reimet zum steinernen Gebäu, wenn die Kinder Häu-  
lein aus Kartenblättern machen. Ursach, Gott kannst du nicht dienen, du habest denn sein Wort und Befehl. Ist nun sein Wort und Befehl nicht da, so dienest du nicht Gott, sondern deinem eignen Willen. So sagt denn unser Herr Gott: Wem du dienest, der lohne dir auch; welcher Teufel hat dich's geheiß-  
sen? Ich heiße dich Vater und Mutter, deiner Obrigkeit, und deinem Nächsten dienen; das lässest du anstehen, und thust dieweil, das ich nicht befohlen habe: ja das stracks meinem Worte und Befehle entgegen ist, das soll ich mir gefallen lassen. Nein, da wird nichts aus.

Also ist der Papst und sein Hause ein lauter Götzendiener, und Teufelsknecht. Denn das Wort verachtet er nicht allein, sondern verfolget's auch; will dennoch heilig seyn um solches äußerlichen Gottesdiensts willen, den er angerichtet hat, mit Kap-  
pen und Platten, mit Fasten, Fisch essen, Messe lesen, und was dergleichen mehr ist; davon kann ihn niemand bringen. Warum? Darum, daß der Teufel ihm der Welt Reich gewiesen, und verheissen hat. Das macht, daß er unsrer Predigt und Gottesdiensts spottet. Denn wir sind Bettler dabei, und müssen uns viel leiden. Aber seinen Gottesdienst hebt er in  
Himmel; denn da hat er Geld und Gut, Ehre und Gewalt von, und ist ein größrer Herr, denn Kaiser und König seyn kann. Da siehet man, wie der Teufel mit dieser Anfechtung so gewaltig ist bei ihm eingesseffen.

Wir aber sollen dem Teufel unter Augen treten, und ihm sagen, wie Christus sagt: „Teufel,

Be dich von mir weg, es steht geschrieben: Du  
 llst Gott deinem Herrn allein dienen,“ das ist, als  
 in auf Gottes Wort sehen, und demselben folgen,  
 nd außerhalb desselben keinen Gottesdienst vorneh-  
 en. Solcher Anfechtung aller dreier müssen wir ge-  
 arten, weil wir leben. Sollen derohalb hier ler-  
 en, wie wir uns mit Gottes Wort dagegen schützen  
 nd aufhalten mögen, auf daß wir die Mittelstraße  
 hen, und die Steine uns nicht lassen den Glauben  
 hmen, noch im Glauben vermessen werden, oder  
 idlich um Golds und Guts willen vom rechten Got-  
 dienst abfallen; sondern zugleich im Glauben und  
 er Furcht Gottes beständig bleiben. Unser lieber  
 herr Christus, der diese Anfechtung uns zu gut,  
 lbst überwunden hat, der gebe uns auch Stärke,  
 ß wir durch ihn überwinden und felig werden mö-  
 n, Amen.

## Predigt am Sonntage Reminiscere, über das

Evangelium Matth. 18, 21—28, gehalten im Jahre 1834.  
 (Nach Dietrich.)

Das ist ein hoch Evangelium. Man hat's aber  
 rum auf diesen Sonntag gelegt, eben wie andere,  
 is auch darin steht vom Teufel austreiben; haben  
 so damit wollen anzeigen, daß man fromm werden,  
 id beichten soll. Aber es ist eine schlechte, und rech-  
 päpstliche Frömmigkeit, die sich ein ganz Jahr läßt  
 aren, bis auf diese Zeit. Und wird mit elendem  
 sten und unwilligem Beichten, da man doch keinen  
 efehl von hat, verrichtet.

Darum müssen wir erstlich wissen, daß dieses  
 vangelium nicht von solchem Kinderspiel und Docken-  
 erk redet; sondern es ist eine hohe und schwere Lehr-  
 , von dem rechten Kampf und Todesangst im Glaus-  
 n vor Gott, daraus wir das lernen sollen, daß  
 is kein Ding soll abschrecken, vom Rufen und Be-  
 n zu Gott, ob er schon selbst Nein dazu spricht.

Wie man erfähret in Todesnöthen; da scheubt in schürt der Teufel allenthalb mit Gedanken zu, daß unser Herr Gott nicht anders läßt ansehen, als wenn er unser nicht. Da gehet's denn scheußlich zu, wenn die schwarzen dicken Wolken also die liebe helle Sonne dämpfen und decken, da ist Noth über alle Noth.

Dieser Kampf ist uns hier vorgebildet in dem Weiblein, da nicht allein die Person, sondern auch andere Umstände böse sind, daß sie nicht könnten besser seyn. Denn erstlich ist's ein heidnisch Weib, da ist die erste Circumstantia, welche die Sache schwächt, daß sie kein Kind Abrahä, noch von Abraham's Samen ist; hat derohalb kein Recht hier etwas zu bitten: denn sie ist fremde. Dasselbe sollte sie auch massen vor den Kopf haben gestossen, daß sie gesagt sollte haben: Was soll ich bitten? es ist verloren. Ursach, ich bin ein heidnisch fremd Weiblein; er aber ist ein Jude, und zu den Juden gesandt &c.

Wenn wir solchen Stoß gewaltig sollten in unsern Herzen fühlen, so würden wir bald liegen, und das Gebet fallen lassen. Denn es ist kein Scherz, wenn das Gewissen da steht und spricht: Ach, du bist der keiner, die beten sollen, du gehörst zu Christo nicht; lasse Paulum, Petrum beten, dich hört unser Herr Gott nicht; du hast keinen Glauben, bist vielleicht nicht erwählet, bist nicht werth noch genugsam zu solchem hohen Werk, daß du vor Gott treten, und ihn um etwas bitten sollst. Mit solchen Gedanken kann der Teufel uns in Verzweiflung bringen, denn es ist ein sehr großer Stoß.

Da siehe nun hieher auf dieses Weiblein, und lerne dich auch in solchem Fall halten, wie sie sich hält. Sie gehet hin, und siehet solches nicht, ist gleich blind im Geist, daß sie des Stück's vergisset, und nicht dran gedenken kann, daß sie eine Heidin, er aber ein Jude ist. Denn das Vertrauen und Herz zu Christo ist so groß, daß sie denkt: Er wird mich nicht lassen. Mit solchem Glauben löschet sie das aus, daß sie eine Heidin ist. Das würde ein anderer ohne Glauben nicht gethan haben, sondern würde also gedacht haben: Du bist des Teufels, es ist vergebens, daß du betest; lasse sein Volk bitten, mit dir wird's



nichts thun; würde also nimmermehr gebeten haben. Denn wer nicht glaubet, der kann nicht beten. Aber das Weiblein läßt sich's nicht anfechten, disputirt nicht bei ihr selbst: Du gehörst in das Haus nicht, du bist eine ausgeschlossene Heidin, und nicht werth, daß dich die Erde trage.

Solches ist eine harte und böse Anfechtung, wenn der Teufel also im Herzen zuschüret, und spricht: Das willst du lange beten, du bist doch mein; hebe auf an, und fluche Gott, es gilt eben gleich viel; du wirst doch nicht selig. Solche Teufelsgedanken können ein ungeübt Herz hindern, daß es gar nicht betet, und darob in Verzweiflung fällt.

Darum ist diese Historia um unserntwillen geschrieben, daß wir uns nicht dran lassen, ob der böse Feind uns vorhalten wollte, und sagen: Du bist ein Christ, es thut nichts mit deinem Beten. Nein, bei Leibe lehre dich nicht dran, sondern sprich also: Ich sey, wer ich wolle, so frage ich nichts darnach. Denn ob ich gleich ein Sünder bin, so weiß ich doch, daß darum mein Herr Christus nicht ein Sünder ist, sondern er bleibet gerecht und gnädig. Darum will ich getrost zu ihm rufen und schreien, und mich sonst an nichts kehren; denn ich habe jetzt nicht Weile zu disputiren, ob ich erwählet sey oder nicht. Das aber fühle ich, daß ich Hülfe bedarf; komme derohalb, und suche sie in aller Demuth.

Solches heißt diesem Exempel recht gefolget. Denn das Weiblein war eine Heidin, konnte derohalb, ja sie mußte wohl schließen, sie wäre nicht erwählet, dennoch verschluckt sie solchen harten großen Bissen, und tritt hin vor den Herrn Jesum, und läßt solchen Gedanken am Gebet sich nicht hindern. Also thue du auch, und sprich: Herr ich komme jetzt, und muß dieses und anders haben; wo will ich's sonst nehmen oder suchen, denn bei dir im Himmel, durch deinen Sohn, meinen Erlöser Christum Jesum? Das ist ein Kampfstück des Glaubens und ein sehr groß Wunder an dem heidnischen Fräulein.

Nun steht im Text, daß sie schreiet: „Ach, Herr, du Sohn David, erbarme dich mein;“ das ist ja den nöthig und mit aller Ehrerbietung, dazu ernstlich

und mit seinem Glauben gebeten. Denn sie thut hier mit ein schön herrlich Bekenntniß ihres Glaubens von ihm, daß er sey der verheißene Heiland, der Welt von Gott gesandt ic. Desselben seines Amtes vermahnet sie ihn, klagt ihm dazu ihre Noth: „Meine Tochter wird hart gepeinigt von dem Teufel.“ Solch Geschrei höret Christus wohl, aber er antwortet ihr nicht ein Wort. Das ist der andere Stoß, daß sich unser Herr Gott stellet, eben wie sie sich fühlet, nämlich, daß sie sey eine Heidin, die nicht in das Erbe gehöret, soll auch der Wohlthat nicht genießen. Darum da sie Christo nachlaufet, und ihn bittet, schweiget er stoch stille, als habe er nichts mit ihr zu schaffen. Von solchen zweien Carthaunen sollte eine eiserne Mauer umfallen. Denn sie sollte je gedacht haben: Wo ist nun der Mann, der mir von jedermann so gerühmt ist, wie er barmherzig sey, er höre bald, und helfe gern? Aber wie ich sehe und erfahre, so höret er welche er will, und wen er will, und nicht, wenn wir es bedürfen. Aber es läßt sich das arme Weiblein noch nicht schrecken. Was begegnet ihr aber weiter?

Zum dritten, werden die Jünger des Geschreies müde, sind in ihrem Sinn frömmere denn Christus selbst. Denn sie dünkt, er sey zu hart und unfreundlich; fahren derohalb zu, und bitten für das Weiblein! Ach, Herr, du siehest, wie demüthig und mit großem Ernst sie dich bittet, gieb und hilf ihr, sie läßt doch sonst nicht ab ic. Das ist ein köstlich Exempel, daß man im Gebet nicht soll ablassen.

Taulerus schreibt an einem Ort ein Exempel, daß man soll ablassen. Das hat er auf einen andern Verstand geredt, daß der Mensch, so er lange und feste mit dem Gebet angehalten, zuweilen ein wenig mag stille halten, und sich auf solch sein Anrufen und Beten durch den Glauben zufrieden geben, daß er nicht an seinem Gebet zweifele, als achte es Gott nicht, oder habe ihn nicht erhört ic. Aber daß man darum die Leute lehren sollte, vom Gebet und Anrufen abzulassen, das wäre unrecht. Denn das Ablassen findet sich selbst nur allzu früh bei uns. So zeigt je dieses Exempel auch genugsam, daß man lei-

ledswegs ablassen, sondern immer fort beten soll, und mit dem Weiblein hier sagen: „Ich kann jetzt nicht disputiren, ob ich fromm oder böse, würdig oder unwürdig bin, kann's jetzt nicht warten; ich hab ein anders und nöthigers auszurichten. Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget; da muß ich Rath und Hülfe zu haben. Da siehet man, daß solche harte Stöße Ursach geben dem, der seine Noth fühlet, nur desto ernstlicher anzuhalten mit Bitten und Flehen, daß ihm geholfen werde, unangesehen, wie böse und unwürdig er der Hülfe sey 2c.

Da findet sich die dritte Anfechtung, oder der dritte Stoß, daß Christus spricht: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israel.“ Schlägt dadurch die Jünger auch vor den Kopf, will weder das Weiblein noch sie, so für sie bitten, hören.

Da sollte sie gedacht haben: Das muß doch ein armer Mann seyn, der auch andere Leute, die von ihm selbst und ungebeten bitten, nicht hören will. Und ist die Wahrheit, Christus ist nirgend so hartemalet im ganzen Evangelio, als hier. Dennoch ist sie nicht ab, sondern geilet für und für, hat nun drei große Earthaunen verschlungen.

Da nun ihr Schreien und anderer Fürbitte nicht helfen will, „kommt sie auch in das Haus hinein,“ wie Marcus sagt. Das mag wohl halt ein unverhämmt Weib heißen. Sie ist ihm auf der Gassen mit ihrem Geschrei nachgelaufen; da nun Christus ins Haus gehet, daß er ihr loß würde, lauft sie ihm nach, fällt allererst vor ihm nieder. Aber solches ist uns zur Lehre und Trost vorgeschrieben, daß wir lernen sollen, wie ein herzlich Wohlgefallen-Christus daran hat, weil man also geilet und anhält.

Dennoch läßt sich der Herr noch nicht finden, wie er ihn gern hätte. Denn höre, was sagt er zu diesem Weiblein? „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde.“ Wenn er solche Worte zu mir gesagt hätte, ich wäre nichts davon gelaufen, und hätte gedacht: Es ist nichts, was du thust, da ist nichts zu erheben. Denn es ist über die Massen ein hart Wort, daß der

Herr sie also dahin wirft vor die Füße, läßt's bei dem nicht bleiben, daß sie kein Kind oder Heidin ist, sondern heißt sie einen Hund. Das ist ärger, denn so er sie schlecht eine Heidin hätte geheißt. Ja, ist eben so viel gesagt, als spreche er: Du bist des Teufels, wie du gehst und stehst, troll dich nur immer hin, du hast hier nichts zu suchen. Das heißt ja hoch versucht. Wenn St. Peter oder Paul ein solch Wort zu mir sagten, ich würde mich zu tode fürchten. Was soll es aber jetzt seyn, da es Christus selbst zu diesem Weiblein sagt?

Darum ist dieses ein hoch und trefflich Exempel, an welchem man siehet, wie ein gewaltig Ding der Glaube sey; der ergreift Christum bei seinen Worten, da er am zornigsten ist, und macht aus einem harten Wort, eine tröstliche Dialecticam, daß sie ihm solch Wort bald umkehret, und für sich zu ihrem Besten deutet. Du sprichst (sagt sie) ich sey ein Hund: Ich lasse es geschehen, will gern ein Hund seyn; halte mich nur wie einen Hund. Gieb deinen Kindern das Brod, setze sie zu Tische, solches begehre ich nicht; laß mich nur unter dem Tische die Brotsamlein auflesen, und gönne mir das, des ohndas die Kinder nicht genießen, sondern sonst würde umkommen; daran will ich mir gerne gnügen lassen. Fähet also den Herrn Christum mit seinen eigenen Worten. Ja, das noch mehr ist, mit dem Hunderrecht gewinnt sie das Kinderrecht. Denn wo will er hin, der liebe Jesus, er hat sich selbst gefangen, und muß jetzt fort. Aber wer es nur wohl könnte, er läßt sich gern so fangen.

Das ist nun das rechte Meisterstück, ein sonderlich und seltsam Exempel, welches darum uns ist vorgeschrieben, daß wir's lernen sollen, und uns von dem Manne nicht sollen abweisen lassen; Gott gebe, er heiße uns Hunde oder Heiden. Denn die Hunde müssen auch Herren, und zu essen haben. So müssen die Heiden auch einen Gott haben.

Mit solchem harten Anhalten und festem Glauben ist der Herr gefangen, und antwortet: O Weib, kannst du diese Stöße in deinem Herzen erleiden und austehen, so geschehe dir, wie du glaubest. Denn es ist ihm selbst ein seltsam Exempel. Er sahe, daß

Die andern Juden sich bald an einem Wort ärgerten, da er saget: Sie müßten sein Fleisch essen. Dieses Weiblein aber hält immerdar an der Hoffnung, er werde helfen, und will von ihm nicht ablassen.

Hier siehet man, warum sich der Herr so hart stellt, und ihr die Hülfe abgeschlagen habe, nämlich, daß er seine unfreundliche Gebährde nicht darum hat erzeugt, als wollte er nicht helfen; sondern daß also ihr Glaube offenbar würde, und die Juden, so Erben zu seinem Reich und Kinder waren, an der Heidin, so kein Erbe noch Kind war, lerneten, wie sie an Christum glauben, und alles Vertrauen auf ihn setzen sollten. Denn solches will Christus haben, und gefällt ihm so wohl, daß er seine Güte und Freundlichkeit nicht länger kann bergen, und spricht: Gehe hin, dir geschehe wie du nur willst.“ Giebt ihr also mehr, denn das Hunderecht, machet nicht allein ihre Tochter gesund, sondern erbeut sich zu geben, was sie begehrt und haben will, und setzet sie unter Abrahams Samen. Zu solcher Gnade bringet sie der Glaube, daß sie nicht mehr ein Hund noch Heidin, sondern liebe Tochter, und ein recht heilig Weib heißt und ist. Solch Exempel dienet uns dazu, ob uns unser Herr Gott lange aufhält, daß wir doch nicht ablassen, sondern fest glauben sollen, er werde endlich Ja dazu sagen; und ob er's schon nicht laut und öffentlich saget, daß er's doch heimlich bei sich im Herzen habe, bis die Zeit kommt, daß du es erfahren und sehen mußt; so fern nur du mit Beten und Anhalten nicht laß noch faul sehest. Wie man in andern Exempeln auch siehet. Joseph schrie und hielt fest an mit Beten wohl dreizehn Jahr, Gott wollte ihm helfen. Aber es ward je länger je ärger mit ihm. Je mehr er betete, je übler es ihm ginge. Also gehet es noch heutiges Tags mit den Christen; wenn sie lange gerufen, und zu Gott geschrien haben, fühlen sie keine Besserung, sondern wird je länger, wie sich's fühlen läßt, je ärger, eben wie mit Joseph. Wenn Gott den Joseph ehe hätte erlöst, da wäre Jacob, sein Vater, wohl froh worden. Aber Joseph hätte müssen ein Schaffhirte bleiben. Da es sich aber so lange verzog, ward er ein Herr über

ganze Egypten, und schaffte Gott durch ihn viel Gutes, nicht allein die sieben Jahre der Theuerung über, sondern auch sonst im Welt- und Kirchenregiment; daraus nicht allein Egypten, sondern auch die umliegenden Länder gebessert sind worden &c.

Also will Gott noch mit uns thun. Wenn er uns lange unsere Bitte versagt, und immer das Nein geben hat, wir aber an dem Ja fest halten, so sei es endlich Ja und nicht Nein seyn. Denn sein Wort wird nicht lügen, „was ihr den Vater bittet in meinem Namen, das wird er euch geben.“

Aber unsere Vernunft ärgert sich hoch an solchem Verzug, und wollte gern, daß uns Gott alsbald erhörete. Da ist von nöthen, daß man sich nicht ärgere. Man lasse unsern Herrn Gott Nein sagen, und die Bitte ein Jahr, zwei Jahr, drei Jahr, oder noch länger aufhalten; und hüte sich nur davor, daß wir die Hoffnung und Glauben an seine Verheißung und nicht lassen aus dem Herzen reißen; so wird zuletzt etwas müssen drauß werden, daß er weit mehr geben wird, denn du zu geben gebeten hast. Wie diesem Weiblein geschlecht; hätte sie mehr begehrt und haben wollen, er hätte es ihr auch gegeben.

So will nun unser Herr Gott uns lehren; daß es nicht allezeit gut sey, bald geben was wir bitten. In großen Nöthen thut er's; als, wenn du in ein Wasser fällst, oder im Kriege bist, da gilt es nicht lange Harrens, wenn die Noth so nahend und groß ist. Aber wo sich das Harren und der Verzug leiden kann, da soll man lernen, daß er's gern pflegt zu verziehen, unsern Glauben in der Anrufung zu üben, wie der Prophet Habacuc lehret: „Ob die Verheißung verzeucht, so harre ihr, sie wird gewißlich kommen, und nicht verziehen.“

Also verzeucht er jetzt auch, läßt den Papst und Türken wider uns toben. Wir schreien und thun jämmerlich, er aber stellet sich, als höre und kenne er unser nicht, läßt uns so jämmerlich zurichten, als hätten wir keinen Gott. Aber es wird nicht allweg so bleiben. Darum laßt uns keinen Zweifel dran haben; daß Jawort im Himmel haben wir, daß steht Herrn Christo und Gott seinem Vater gewißlich

im Herzen, ob er wohl hier vier oder fünf eiserne Mauern davor bauet, und der Teufel mit eitel Nein dazu scheußt.

Aber da lerne sagen: Ich halte es ja, daß Gott seiner Kirchen werde gnädig seyn, und sie erretten, wenn sie um Hülfe schreiet. Das Jawort steckt ihm in seinem Herzen, laut der Zusagung Christi: „Was ihr den Vater bittet in meinem Namen, das wird er euch geben.“ Darum will ich nicht disputiren, ob ich erwählet, und zum Beten würdig sey; sondern glauben soll ich, daß das Jawort gewißlich werde da seyn, wenn ich nur bete, und fest anhalte.

Also ist diese Historia ein sonderlich schön Exempel eines rechten Glaubens, daß derselbe will geübt seyn, und soll doch endlich alles überwinden und erlangen, wenn wir diesem Weiblein folgen; die will ihr auch den Herrn Christum selbst das Jawort nicht lassen aus dem Herzen nehmen, daß er freundlich sey, und helfen werde.

Sonderlich aber tröstet uns diese Historia wider die gemeine Anfechtung, der wir unser Lebenlang nicht mögen gar abkommen, daß der Glaube und das Vertrauen dahin fällt, wenn wir an unsere Unwürdigkeit und sündig Leben gedenken. Denn so Christus mehr auf unsere Würdigkeit und Verdienst, denn auf seine Barmherzigkeit und unsere Noth sehen wollte, würde er diesem Fräulein nicht geholfen haben. Aber er will gnädig seyn, und gern helfen, wenn nur wir mit dem Vertrauen und Beten anhalten. Unser lieber Herr Gott helfe uns, daß wir auch hernach kommen, und uns mit festem Glauben auf sein Wort und Zusagung von ganzem Herzen verlassen, und durch Christum, mit Hülfe des heiligen Geistes ewig selig werden, Amen.

---

## Predigt am Sonntage Oculi,

über das Evangelium Luc. 11, 14—28, gehalten im Jahr  
1634.

(Nach Dieterich.)

Das heutige Evangelium handelt, wie ihr höret, vom Teufel austreiben. Und ist eben der Meinung (wie das vor acht Tagen) auf diese Zeit gelegt, daß man durch Reu, Buße und Beichte sich hat bessern, und Teufel austreiben sollen. Man lese dieses Evangelium aber heut oder morgen, im Sommer oder in der Fasten, so ist's sehr reich, darin uns unsern lieben Herrn Christi Werk vorgehalten wird; welches nicht allein dazumal geschehen ist, sondern es soll bleiben bis an der Welt Ende, und so lange sein Reich auf Erden bleibt. Von solchem Werk hat das Evangelium heut acht Tag auch gehandelt. Aber hier steht dabei, wie es von Leuten mancherlei gedeutet werden sey. Solches giebt auch eine feine nütze Lehre, wie ihr werdet hören. Wir wollen aber vor dem Werke Christi sagen.

Daß nun unser Herr Jesus hier einen Teufel austreibet, ist uns zum sonderlichen Trost geschrieben; daß wir lernen und wissen sollen, daß er ein Herr über den Teufel und sein Reich sey; und daß solch Werk, so dazumal leblich angefangen, nicht aufhöre, sondern in der Christenheit werde bleiben, bis an den jüngsten Tag. Denn zu solchem Werk hat Christus seine Werkzeuge, die heilige Taufe, das hochwürdige Sacrament, das Wort und Absolution, und anders, was zum Predigtamt gehöret, hinter sich gelassen, daß man dem Teufel sein Reich damit zerstören, ihm die Leute abfangen, und ihn aus den Leuten treiben soll &c. Denn also steht geschrieben: Verbum meum non redibit vacuum: Gleich wie der Regen, der auf ein dürr Land fället, nicht ohne Frucht abgeht, es grünet hernach, und wird alles lebendig; also schaffet auch gewißlich Gottes Wort immerdar bei etlichen Frucht. Denn der heilige Geist will allweg bei dem Wort seyn, dadurch die Herzen erleuchten, anzünden, und reinigen, und also von des Teufels Tyrannei und Gewalt erlösen.



Ob nun das vor der Welt nicht scheint, und mit leiblichen Augen nicht gesehen wird, wie dazumal, da es von Christo leiblich geschah, da liegt nicht Macht an: denn die Welt ist ohne das nicht werth, daß sie ein einzig Fünkeln göttlicher Kraft sehen soll; sondern sie soll blind seyn, schänden, schmähen, und lästern; wie wir hier sehen, daß sie dem Herrn Christo thut. Wir aber, die das Wort haben, und annehmen, sollen's sehen und wissen, und uns von Herzen des trösten, daß Gott uns die Gewalt hie auf Erden gelassen hat, daß wir können, ja sollen und müssen ohn Unterlaß Teufel austreiben.

Denn ein jeglich Kindlein, so zur Welt kommt, das wird geboren in des Teufels Reich, da er als ein Herr regiert, und alle Tyrannei durch die Sünde übet. Man trage es aber nach dem Befehl Christi hieher zur seligen Taufe, dadurch man zum Reiche Gottes wiedergeboren wird, wie Christus Joh. 3 sagt, so muß der Teufel weichen und auffahren. Denn da wird dem Kinde von Gott, durch Christum, Gottes Gnade zugesagt, sintemal es in den Tod Christi getauft wird. Also ein arm betrübt Gewissen, das der Teufel mit einem schweren Fall übereilet, oder sonst durch Anfechtung verfehret hat, das kommt zu mir, klagt mir seine Noth, und begehret Trost und Unterricht. Da habe ich Befehl, und ein jeder Christ, daß ich meinen Bruder trösten und stärken, und ihm Gottes Gnade durch das Verdienst Christi, zusagen soll. Da muß der Teufel auch weichen: nicht mir, der ich ein armer Sünder und elender Mensch bin; sondern dem Wort, welches unser lieber Herr Christus uns auf Erden gelassen hat. Also, wenn du ein blöde erschrocken Gewissen hast, und kannst den Trost nicht fest genug ergreifen, daß Gott dir gnädig seyn, und deine Sünde vergeben wolle; da hat unser lieber Herr Jesus sein Abendmahl zum gewissen Trost verordnet; auf daß, weil sein Leib und Blut dir zur Speise und Trank gegeben wird, du keine Ursache habest ferner zu zweifeln, daß sein Leib für deine Sünde hingegeben, und sein Blut für deine Sünde vergossen sey. Wo aber solcher Glaube und Vertrauen ist, da ist's unmöglich, daß der Teufel länger

seinen Sitz behalten, und die Herberge nicht räumen müßte.

Also muß dieses Werk für und für gehen in der Christenheit, die sich mit der Schlange beißen, und wider des Teufels Reich immerdar mit aller Gewalt setzen, und dawider streiten muß; wie sie denn thut, und mehr denn Christus selbst, wie er sagt Joh. 14: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere denn diese thun; denn ich gehe zum Vater.“

Ursach, die christliche Kirche treibt ihr Amt viel weiter, denn Christus: der hat's nur in dem kleinen Winkel des jüdischen Landes gethan, und wenig Leute bekehret; denn er hat nur bis in das vierte Jahr geprediget. Dagegen treibt aber die christliche Kirche, durch Hülfe ihres Haupt und Herrn-Christi, der zur Rechten Gottes sitzt, solches Amt für und für, daß sie prediget, die Sacramente austheilet und den Teufel in seinem gottlosen Wesen immerdar strafen, und heute da, morgen an einem andern Ort austreibt, auch unter ihr selbst. Denn wir sind sein auch noch nicht aller Dinge gar los, und müssen alle Augenblick uns sein wehren, und vor ihm vorsehen.

Solches thut dem Teufel sehr wehe; darum eben wie wir ihn durch das Predigtamt und die heiligen Sacramente austreiben; also versucht er sich wiederum an uns, wenn er nicht wieder bei uns einsitzen kann, daß er doch uns durch Verfolgung zur Welt hinaus treibe. Also ist es je und je gegangen, und wird gehen bis an der Welt Ende; wie denn Christo selbst begegnet ist. Denn er wollte den Teufel nicht leiden, sondern trieb ihn aus, wo man's begehrte; da wollte ihn der Teufel auch nicht leiden, brachte ihn durch die Juden ans Kreuz, und stieß ihn zur Welt hinaus. Aber es gerieth ihm nicht wohl.

Denn Christus hat nicht allein von dem armen Menschen, davon dieses Evangelium meldet, den Teufel ausgetrieben; sondern „er ist erschienen,“ wie 1. Joh. 3. geschrieben steht, „daß er die Werke des Teufels zerstöre,“ also, daß der Teufel keine Gewalt hat über alle, die an ihn glauben. Dis ihn aber

icht annehmen, die bleiben unter des Teufels Gewalt, und müssen endlich, wie die Juden, zu Grunde gehen, da hilft nichts für. Die Glaubigen aber werden dafür wohl sicher seyn; ja sie treiben ihn, den Teufel, durchs Wort aus, und werden an jenem Tage sammt Christo Richter seyn, über die Teufel und alle Gottlosen.

Im Papstthum hat der Teufel, wie ihr wißet, ein Reich und Macht sehr hoch gebracht, daß, obgleich aus Gottes Barmherzigkeit und Gnade die eiligen Sacramente und das Wort bleiben, doch ein rechter Verstand, weder vom Sacramente noch Wort da gewesen ist, wie jedermann bekennen muß. Dennoch hat der Teufel auch im Papstthum dem Wort weichen, und ausfahren müssen, durch die heilige Taufe. Denn Gottes Zusagung kann nichts aufheben. So will der heilige Geist seine Wirkung darum nicht unterwegen lassen, ob gleich die Person, das Wort führet und Sacrament reichet, nicht fromm, sondern gottlos ist.

Darum sollen wir je billig für solche reiche Gnade von Herzen danken, und uns es nicht beschweren, ob gleich der Teufel uns darum zusetzet, und zuweilen plaget. Denn es verdreust ihn überaus sehr, daß wir armen Sünder ihn, einen solchen hoffärtigen, mächtigen Geist, allein durch das Wort austreiben wollen, und er wider seinen Dank und Willen ausfahren muß. Derohalß gedenkt er sich redlich an uns zu rächen, und scheuffet allenthalb mit Verfolgung und andern Anfechtungen auf uns. Das sollen wir gern leiden, um der Hoffnung willen, daß wir wissen, daß wir ihn nicht allein hier austreiben, sondern am jüngsten Tag (wie gesagt) richten und erdammen werden in Ewigkeit und in Abgrund der Hölle.

Wir sollen aber je aus solchem Werk lernen, daß wir von dem Worte Gottes und den heiligen Sacramenten nicht so geringe hielten, noch schimpflich davon redeten, wie doch gemeiniglich, und sonderlich von den Weltweisen geschieht. Wahr ist's, daß die Sacramente schlechte äußerliche Werke sind, wie die Augen urtheilen; so ist das Wort auch ein

äußerlich Ding, das man mit den Ohren fassen, und in der Schrift lesen kann; gleichwie die Christen auch leibliche, sichtbare Menschen sind. Daß man sie aber gering halten, und darum verachten wollte, das taugt in keinem weg. Ursach, wenn ein Christ dabei geht, und führet das Wort nach dem Befehl Christi, so ist die Gewalt da, welche der Teufel muß fliehen, und kann nicht dafür bestehen.

Daß nun das Wort und die Sacramente so ein gering Ansehen haben, soll uns nicht zur Verachtung des Wortes und der Sacramente, sondern zur herrlichen Danisagung reizen, daß wir sprechen: Dank habe ja unser lieber Herr Gott, daß er die allerhöchste Kraft in so ein gering schwach Gefäß gelegt hat. Denn wir Menschen sind ja gegen dem Teufel wie ein Strohhalbm, daß, wo er seine Gewalt wider uns üben sollte oder könnte, sollte er uns nicht einen Augenblick leben lassen. Was thut aber unser Herr Gott? Er zündet das arme Strohhalbmlein durch sein Wort, das himmlische Feuer an, und macht so ein Licht und Glanz in der Welt, daß der Teufel nicht weiß, wo er davor bleiben soll; und muß, heute da, morgen an einem andern Ort fliehen und ausziehen. Daher nennet der heilige Paulus das Evangelium eine Kraft Gottes, dadurch die Menschen selig werden. Das ist eine solche Macht und Stärke, die Gottes Stärke heißt, und bringt den Menschen aus der Sünde zur Gerechtigkeit, aus dem Tode ins Leben, aus der Hölle in Himmel, und aus des Teufels Reich in Gottes Reich.

Solches sollen wir Christen lernen, und Gott dafür danken, und sein Wort und heilige Sacramente herrlich und groß, ja als unsern höchsten Schatz achten. Die Unchristen aber sind's nicht werth, daß sie solche herrliche Majestät und Kraft des Wortes Gottes sehen sollten, nach dem Spruch: Tollatur impius, ne videat gloriam Dei, „der Gottlose muß hinweg, auf daß er die Herrlichkeit Gottes nicht sehe.“ Und wie Jesaias von den Juden sagt: „Mit den Ohren werdet ihr hören,“ und werdet es nicht verstehen; mit sehenden Augen werdet ihr sehen, und werdet es nicht vernehmen.“ Wir aber sollen Gott dafür danken, daß wir solche große Majestät und Kraft des

Wort erkennen und erfahren haben; und sollen uns desselben billig freuen und trösten, ob wir gleich arme Bettler und Sünder sind, daß wir die Kraft bei uns haben, davor auch der Teufel sich entsetzen und fliehen muß.

Also gehet das Wort noch immerdar unter den Christen, daß da heißt Teufel austreiben, die Stummen redend, und die Tauben hörend machen, ob's wohl nicht leiblich geschieht. Denn es ist viel größer und mehr, daß man den Teufel aus den Herzen treibe, denn daß man ihn aus dem Leibe treibe. Denn im Herzen sitzt er viel fester. Christus aber treibet ihn auch leiblich aus, auf daß wir seine Macht mit den Augen sehen, und desto eher glauben sollen, er werde ihn auch da heraus treiben, da er am festen sitzt, und durch so ein geringe Ding, nämlich durchs Wort, die Absolution, die Taufe, das hochwürdige Sacrament &c.

Solche Gabe und Gnade hat uns Gott gegeben, dafür sollen wir ihm fleißig danken, und derselben wider den Teufel getrost gebrauchen, damit ihn geistlich aus den Menschen treiben, unangesehen, daß er uns hier leiblich aus der Welt darum austosen wird. Wenn aber der jüngste Tag kommt, alsdann soll er dafür ewiglich ausgestoßen werden. Das ist das erste Stück, dafür wir Gott danken, und fröhlich drüber seyn sollen.

Weiter folget im Evangelio, was das Frömmlein, die Jungfrau Welt davon sagt. Hier finden wir dreierlei Schüler. Die ersten sind die frömmsten, nämlich das Volk, das sich über solchem Werk Christi verwundert, und ohne Zweifel Gott dafür danket. Die sind das kleine Häuflein, dem die Augen aufgethan sind, und sehen die Herrlichkeit und göttliche Kraft des Wortes; vor denen ist's so ein herrlich groß Ding, daß sie sich nicht genug können verwundern, daß das Wort so geringe und leichtlich so viel Leute bekehren, und den Teufel mit Macht austreiben soll, können sich derohalb nicht satt daran hören.

Dagegen aber sind zweien andere Haufen, deren Herz so hart verstockt ist, daß sie auch mit sehenden

Augen nicht sehen, daß eine große göttliche Kraft muß da seyn, daß der stumme und taube Mensch leichtlich reden und hören soll, wie ein andrer Mensch, und sein still und vernünftig werden; der doch zuvor rasend und ungestüm war. So sind nun der eine Haufe solcher Schüler, die das Werk Christi mit Augen sehen, sind aber daneben so blind, toll und thöricht, daß sie das Widerspiel aus solchem Wunderwerk nehmen, und schreiben es dem Teufel zu.

Wenn sie doch also sprächen: Er treibt die Teufel aus, darum wird er vielleicht eine sonderliche Kunst oder Gnade von Gott haben. Das thun sie nicht, sondern sagen frech heraus: Es gehe wider Gott zu, der Teufel sey in ihm, es sey nichts denn eine Trügerei und Gespenst. Als wollten sie sagen: Sollte das ein Wunderzeichen seyn? Ja wohl, es ist des Teufels Werk. Also starrblinde Augen, und so ein verschlemmet, verstockt Herz haben sie, daß sie Gottes Wunderwerk nicht sehen, sondern lehren es gar um, und sagen: Es sey ein Teufels Gespenst, wie die Gaukler gaudeln.

Zu dem sind sie in solcher Sünde und greulicher Gotteslästerung so sicher, daß sie dem Teufel einen sehr verächtlichen Namen geben, heißen ihn „Beelzebub“, das ist auf Deutsch eine Hummel oder große Mücke. Das ist ja den Teufel hoch veracht, als wären sie große Heiligen, und voll heiliges Geistes, gegen die der Teufel wie eine Hummel wäre. Paulus der große Apostel, verachtet ihn nicht also, sondern heißt ihn einen Fürsten und Gott der Welt. Aber diese großen Heiligen denken, je höher sie den Teufel verachten können, je eine geringere Kunst sey es an dem Herrn Christo, daß er die Teufel austreibt. Was (sagen sie) sollte dieses für ein sonderlich Wunder, oder hoch Werk seyn? Das ist dem Teufel eine schlechte Kunst, daß er einen andern Teufel austreibt.

Also, ob sie wohl wider die Wahrheit nicht können, dennoch lästern sie wissentlich unsern Herrn Christi Werk, sehen nicht, daß sie selbst mit tausend Teufeln besessen sind, in demal sie voll Gotteslästerung sind, Mörder, Lügner, Verführer, und thun den

höchsten Willen des Teufels, weil sie so dahin gehen, als gieng sie der Teufel gar nichts an.

Eben also gehet's heutiges Tages auch zu. Das liebe Evangelium wird, Gott sey ewig Lob, rein und lauter, in aller Zucht und Stille gepredigt; da sollen wir uns deß gewißlich trösten, daß etliche Fromme solche Predigt mit Herzen annehmen, fröhlich darüber werden, und sich über solcher Gnade und Wohlthat verwundern, und Gott dafür von Herzen danken. Wiederum fehlet es nicht, man wird der eider nur zu viel finden, die nicht wissen, wie sie es genugsam sollen lästern. Unser Gegentheil bekennet, es sey in der heiligen Schrift gegründet, daß man das Sacrament unter beider Gestalt (wie sie es nennen) soll nehmen; und daß Christus weder die Ehe noch Speise verboten habe: dennoch verdammen sie solche unter andere Artikel, als Kezerei. Da wäre nicht Wunder, daß vor solcher Sünde die Sonne schwarz würde, und solche Lästermäuler das Erdbreich verschlünge. Aber sie sind so sicher, leichtsinnig, und ohne alle Sorge, als säßen sie unserm Herr Gott im Schooß; will schweigen, daß sie sich vor dem Teufel sollten fürchten, wie die Christen sich fürchten. Die lernen es in der Erfahrung, daß der Teufel auch den Gerechten fällen, und Gottes Werk (wo es ihm verhänget wird) zurück treiben kann. Darum heißen sie ihn nicht einen Beelzebub, oder Hummel; sondern wie Paulus, einen Fürsten und Gott der Welt.

Denn wir sehen, wie stark er ist, und fühlen es, wo er jemand einmal ergreift, und in Irthum oder Kezerei führet, da hält er so stark, daß man ihn mit viel langem Lehren und Vermahnen kaum heraus, und wieder zu recht bringen kann. Also, wenn er einen Menschen in Hurelei oder Ehebruch, in Getz, Zorn, Haß, Neid, oder andere Laster wirft, ich meine, er hält fest. Hilft ein Strick, eine Kette nicht: er nimmt ihr hundert, daß man sich ja nicht heraus soll windeln.

Darum verachten die Christen den Teufel nicht also, wie die Werkheiligen, heißen ihn nicht eine Hummel, sondern „einen gewaltigen Herrn, Fürsten und Gott der Welt,“ der die Leute würgen, in

Sünde führen, in Verzweiflung, Herzleid, Angst, Sorge, Kummer und allerlei Noth stecken kann, wo Gott nicht wehret. Der Papst aber und sein Haufe wissen und glauben solches nicht, ob sie es gleich sehen und erfahren.

Darum weil die Pharisäer Christum und sein Werk so greulich lästern, ist's leichtlich abzunehmen, daß, ob sie gleich nicht so lebhaftig besessen sind, wie der arme Mensch hier, so sind sie doch sieben mal heftiger und gefährlicher besessen; sintemal sie (wie unsere Papisten) das Wort nicht allein nicht verstehen, sondern es so lästerlich dazu noch schänden; und sind dazu so sicher dabei, als thäten sie wohl daran.

Das ist nun uns zum Trost geschrieben, so unter und der Teufel soll ausgetrieben und Gottes Wort geprediget werden, daß wir auch des gewarten, das hier steht, „daß etliche sich verwundern; die andern aber halten's dafür, unsere Lehre so falsch und verführerisch, die großen Schaden thue, und die Leute nur von Gott wegreihe; lästern dero halben sie als Ketzerei und Teufels Lehre. Das soll uns nicht ärgern noch müde machen. Wahr ist's, daß es sehr weh thut, daß die Papisten schändlich lästern, und so sicher dabei sind, daß sie vor dem Teufel sich nicht mehr denn vor einer Hummel fürchten. Aber es hat dem Herrn selbst also gargen in dem hohen Wunderwerk, da er Teufel durch den Finger Gottes austriebe; da lästerten sie, es wäre so eine schlechte Sache, Teufel austreiben, als eine Hummel, die einen um den Kopf her schwärmet, vertreiben: denn selbst dazu hätte ihm der Teufel geholfen. Das ist der eine Haufe der bösen argen Schüler, die solch Werk sehen, aber Gott nicht darum danken noch lästern.

Die dritten Schüler sind schier so arg, als die andern, ohne daß sie es nicht so grob heraus sagen, stellen sich, als wollten sie glauben, wenn sie ein Zeichen hätten, wie es ihnen gefiele. Diesen fehlt's nicht an dem, daß sie das Zeichen nicht sehen. Sie sehen es wohl, aber sie halten's für ein irdisch und kein recht Zeichen, möchten leiden, so er, der Herr,



ollte, daß sie etwas von ihm hielten, daß er ein  
eichen am Himmel, einen neuen Mond, neue Ster-  
n, oder dergleichen machte.

Das sind sehr weise Leute, die unsern Herrn Gott  
hren wollen, was er für ein Zeichen thun soll.  
ollten gern, daß er, wie ein, Gaudler, Narren-  
ppen anzöge, trete vor sie, und gaudelte ihnen  
as sie wollten. Gerade, als hätte unser Herr Gott  
nst nichts zu thun, denn daß er ihnen ihren Vor-  
iß büßete.

Heutiges Tages wirst du solcher Schüler in der  
Welt auch finden, und der nur aus der Massen viel,  
nd am meisten unter den großen Herrn, hast du  
nders Achtung drauf. Denn was ist jetzt die gemei-  
e Rede allenthalben unter Weltweisen, mächtigen  
euten, denn diese, daß sie sagen: Was? sollte ich  
er Predigt glauben, die so von armen Bettlern,  
ls ausgelaufenen Mönchen und meineidigen Pfaffen  
gt unter die Leute kommen ist? Ich hielte davon,  
enn's der Papst, der Kaiser, Könige und Fürsten  
redigten, oder annehmen, Diese malen unserm  
Herrn Gott auch vor, wie er soll klug werden, der  
comme Mann, und die Sachen weißlicher angreifen,  
nd ihnen solche Prediger schicken, wie sie es gern  
äten. Ja, man soll es euch bestellen, ihr lieben  
Jungherrn.

Und zwar bei uns, die wir uns doch stellen,  
ls wären wir gut Evangelisch, gebet's fast auch so  
u. Man sehe beide, an der Herrn Höfe und in Städ-  
en, da untersteht sich jedermann die Prediger zu  
egieren, daß sie predigen sollen, wie und was dem  
Herrn gefällt. Wo aber ein Prediger seinem Amte  
ach die Laster strafet, die man doch so öffentlich  
reibt, daß man die Personen leichtlich kann kennen,  
ob man sie gleich nicht nennet, da gehet das Geschrei  
mit Haufen, es diene zur Aufrubr, sey derohalben  
der Obrigkeit nicht zu leiden. Man könne das Evans-  
gelium wohl sonst predigen, daß man die Leute nicht so  
öffentlich schände und schmähe. Muß also die Obrig-  
keit geschändet und geschmähet heißen, wenn man die  
Wahrheit sagt? Wie dünkt dich aber um solche Fröms-  
michen? Meinest du nicht, sie seyn denen etwas

gleich und verwandt, die das herrliche Wunderzeichen hier sehen, wollen's aber für kein Wunder halten, er gauckele ihnen denn, was sie gern hätten? Wollen also Herrn seyn, nicht allein über ihr Land, Leute und Gemeinde, sondern auch über das Wort und Kirche. Das mögen doch fromme Kinder seyn, da Gott sollte Lust an haben.

Aber es hat die Meinung nicht, wenn man sagt, weltliche Obrigkeit soll man ehren, sie nicht schelten, noch ihr übel nachreden; als sollte darum weltliche Obrigkeit über Gott und sein Wort seyn; sondern sie sollen eben so wohl unter Gott und seinem Worte seyn, als ihre Unterthanen, und ihm gehorchen. Thun sie es nicht, so soll man ihnen den Pelz wohl waschen, und den Mund redlich aufthun, und sagen, was sie nicht gern hören, und soll gar nichts darnach fragen, ob sie darum zürnen oder lachen. Denn das Evangelium soll keines Menschen, er sey so hoch er wolle, schonen, sondern an jedermann das Unrecht strafen.

Darum sind Pfarrherrn und Prediger da, denen ist eine sehr schwere Bürde aufgelegt, daß sie sollen ihr Amt also führen, daß sie am jüngsten Tage davon Antwort und Rechenschaft geben. Wenn sie dir nicht sagen, und an dir nicht strafen, was sie zu sagen und zu strafen Amts halben schuldig sind, so wird Gott dein Blut von ihrer Hand fordern. Warum wollten denn wir Prediger um deinetwillen uns noch höher beschweren, und dir predigen, wie du es gern hättest? Ist doch das Wort nicht unser; so sind wir nicht von deinetwegen da, als hättest du uns befohlen, und wir müßten predigen, was dir eben wäre. Solchen können, wollen und sollen die Prediger nicht thun. Wer es nun nicht will hören, dem steht die Reichenthür offen, da mag er hinaus gehen, und unserm Herrn Gott sein Predigtamt ungesperrt lassen.

Das sind die dreierlei Schüler oder Jünger, welche der Herr hier bei diesem hohen Wunderwerk hat. Die ersten loben's, und lassen es ihnen gefallen, und verwundern sich darob. Die andern sind ihm feind, und schänden es. Die dritten wollten gern, daß er's nach ihrem Kopf, und nicht nach seinem Ge-

allen machte. Solche Schüler hat das Evangelium für und für in der Welt.

Darum müssen die Prediger, eben wie Christus hier, sich mit solchen zanken und ihnen nicht Recht lassen, sondern dem Herrn Christo seine Ehre retten, und sein Wort verantworten, und nichts darnach fragen, ob sie gleich sich nicht belehren noch bereden wollen lassen. Wir haben das unsere gethan, wenn wir zu ihrem Lästern nicht stillschweigen. Wollen sie es nicht annehmen, so mögen sie hinfahren, bis sie es innen werden, was sie gethan, und wen sie verachtet, geschändet und gelästert haben.

Der Herr antwortet erstlich denen, die da sagten: Er treibe den Teufel aus durch Beelzebub; und führet eine seine schlechte natürliche Antwort: „Ein Reich, wenn es mit ihm selbst uneins wird, so kann es nicht bestehen. So nun ein Teufel den andern austreibt, so folget, daß die Teufel uneins sind, und kann also ihr Reich nicht bestehen.“ Dieß ist ein weltlich Bild, das die Vernunft fassen und verstehen kann. Denn wo Mann und Weib im Hause uneins sind, daß er Krüge und sie Töpfe zerbricht, da wird die Haushaltung nicht lang können einen Bestand haben. Denn die Erfahrung lehret, daß Uneinigkeit Land und Leute, Haushaltung und alles gerisset und vermüset. Darum reden die Pharisäer und Schriftgelehrten hier wider ihre eigene Vernunft, wie tolle, wahnsinnige Leute, die nicht allein keinen christlichen Verstand, sondern auch keine menschliche Vernunft haben. Wie wir an unsern Widersachern, den Papisten, auch sehen. Ob wir gleich die Schrift nicht führeten, so könnten wir doch mit vernünftigen Ursachen in viel Dingen ihr Wesen und Lehre strafen, und unserß vertheidigen. Aber da hilft nichts, es ist alle Mühe und Arbeit umsonst.

Nun aber ist von nöthen, daß wir hier darauf wohl Achtung haben, daß Christus sagt, der Teufel habe ein Reich, und ein sehr einiges Reich, das sich sein zusammen hält. Darum, wer einen Teufel erzürnet, der erzürnet sie alle. Wer einen angreift, der greift sie alle an. • Sonst, wenn sie nicht also zusammen hielten, wollten wir mehr Leute dem Papst

entzogen haben. Daß aber nicht alle das Wort annehmen und glauben, geschieht darum, daß des Teufels Reich so mächtig ist, und so fleißig sich zusammen hält.

Solch Reich greifst du an, wenn du dich taufen lässest, das Wort hörst, das Sacrament empfahst. Daß aber der Teufel nicht obsieget, geschieht darum, daß eben, wie die Teufel zusammen halten, also hält sich das Reich Christi auch zusammen. Darum wenn dich der Teufel angreift, so hat er den Drogen zur Rechten Gottes auch angegriffen, wie er zu Paulus sagt: „Saul, Saul, warum verfolgest du mich?“. Des mögen wir uns trösten, und also lernen, daß es kein Scherz ist um einen Christenstand, sintemal wir so ein groß Reich wider uns haben, und alle Augenblick in Gefahr schweben müßten, wo nicht Gott mit seiner Gnade ob uns hielte.

Hier möchtest du fragen: Wie gehet's denn zu, daß oft die Exorcisten, so böse verzweifelte Buben sind, dennoch Teufel aufreiben? Das thut je Gott nicht, sondern der Teufel. Ich habe selbst einen gesehen, der war voller Teufel, doch war der Pfaff, der ihn beschwor, so sicher, daß er dem Besessenen die Hand ins Maul legete. Wie kann es da anders seyn, denn daß ein Teufel den andern austreibt? Antwort: St. Paulus sagt: „Der Teufel werde in den letzten Zeiten Zeichen thun; aber es werden falsche Zeichen seyn.“ Denn er thut's nicht um des Evangelii willen, daß er es fördern, sondern daß er die Leute vom Glauben abführen, und in Abgötterei bringen möge. Also hat man St. Cyriax, St. Anstet und andere Heiligen gehabt, da man die Besessenen hinbrachte, und den Teufel ausgetrieben hat. Aber er ist nicht darum ausgefahren, als hätte er nicht länger können sitzen, und müßte weichen; sondern er hat's willig und gern gethan, den Aberglauben also zu stärken. Item, er hat sich zuweilen gestellt, als fürchte er sich sehr vor einem geweihten Licht, geweihtem Salz, Wasser und anderm; so es ihm doch allein darum zu thun gewesen, daß er solchen Aberglauben in den Leuten stärkte, und sie desto weniger zum rechten Glauben und Vertrauen

auf Gottes Wort und Gnade kommen sollten. Daß es also, wie es Paulus nennet, mendacia signa, erlogene, falsche Wunderzeichen, und nur Gespenste sind gewesen.

Du aber siehe die rechten wahrhaftigen Zeichen an, da Christus und die Apostel durch das Wort den Teufel austreiben, und er wider seinen Willen hat müssen ausfahren; da wirst du finden, daß er sich viel anders gestellet hat. Ursach, da muß er ausfahren, zum Zeugniß des göttlichen Wortes und Ehre, und Stärke des christlichen Glaubens. Das kann er nicht mit Willen thun, darum wird weder Kreuz, geweiht Wasser, oder andere Gauckelei da helfen.

Wo aber der Teufel ihm zu Ruß, und seine Lügen damit zu stärken, ausfahren soll, daß die undankbare Welt, die Christum nicht anrufen will, den Teufel anrufen, und tiefer in Aberglauben fallen soll, da mag er sich wohl einen bösen Buben lassen austreiben. Denn es geschieht nicht darum, daß das Evangelium gepreiset, und die Wahrheit erkannt, sondern daß sein Irrthum bestätigt werde, daß man das Klosterleben, der Heiligen Fürbitte, Wallfahrten, Vigilien, Messopfer, und anders für ein heilig Ding halten soll; darum ist er so willig dazu. Wiederum, wo das Teufelaustreiben dahin gehet, daß man Gottes Finger sehen, und das Himmelreich nahend haben soll, da sperret er sich, und wehret sich, so lange er kann; wie Christus im Gleichniß von dem starken Gewappneten saget.

Darum laßet uns Gott für solche Gnade danken, daß er uns zu Hülfe seinen Sohn wider den Teufel geschickt, ihn auszutreiben, und sein Wort uns gelassen hat, durch welches noch heutiges Tages solch Werk geübet, des Teufels Reich zerstöret, und das Reich Gottes erbauet und gemehret wird. In solcher Gnade wolle uns Gott durch seinen Sohn, und heiligen Geist gnädig erhalten, Amen.

## Predigten am Sonntage Lätare.

### Erste Predigt

über das Evangelium Joh. 6, 1—15, gehalten im Jahre 1633.  
(Naw Dietrich.)

Das ist der Evangelien eins, da unser lieber Herr Christus seine Christen lehret, wie sie ihm vertrauen sollen, daß er sie nicht Hungers sterben, sondern durch seinen Segen ihnen gnug schaffen wolle, was sie dürfen. Derohalben ist's eine solche Predigt, welcher die Geizwänste, so nichts können, denn auf ihren Rug denken, nicht werth sind, daß sie es hören, viel weniger, daß sie es glauben sollen. Denn sie hören wohl, wie der Herr hier durch seinen Segen ein großes Wunderwerk gethan habe; aber sie wollen es nicht dazu kommen lassen, daß er's mit ihnen auch möge thun. Derohalben geizen sie, und stellen sich aller Massen also, als könnte oder wollte Christus solch Wunder mit ihnen nicht auch thun, sondern sie müßten sich selbst versorgen und bedenken, sonst möchten sie versäümet werden. Mit solchen Leuten hat Christus nichts zu schaffen.

Die aber, die an sein Wort sich halten, tröstet er hier nicht mit Worten, sondern in dem Werk, er wolle ihnen auch zu essen schaffen; auf daß wir ja nicht zweifeln noch denken sollen, wie wir uns ernähren, sondern unser Herz und Vertrauen auf Christum stellen. Solcher Glaube wird uns nicht fehlen. Denn da will Christus bei uns seyn, und das Vermögen zu uns bringen, wo gleich nicht mehr denn fünf Brod da sind, daß er's doch also segnen will, daß fünf tausend Mann, ohne Weib und Kind, sollen satt werden, und dazu noch weit mehr überbleiben, denn im Anfang da gewesen ist. Denn zuvor war kaum ein halber Korb voll Brod da; und bleiben doch zwölf Körbe mit Brocken davon über.

So ist nun die Summa der Lehre des heutigen Evangelii diese, wir sollen fromm seyn, und dem Worte Gottes mit Fleiß nachgehen, wie diese Leute lein hier, und glauben; so will Gott dafür sorgen, daß wir zu essen haben, und Nahrung finden. Wie

man in der Historia hier siehet, daß, ob sie gleich nicht alle fromm sind, weil doch etliche rechte fromme Herzen darunter sind, und mehr nach dem denken, wie sie zum Worte kommen mögen, denn essen, daß der Herr für sie sorget, und schaffet ihnen ohne ihre Gedanken, daß sie auch zu essen haben. Als wollte er sagen: Mein lieber Mensch, lerne und suche am ersten das Reich Gottes, höre mein Wort, glaube an mich, und thue mit Fleiß, was dir in deinem Stande zu thun befohlen ist; wenn du das thust, so lasse mich für das übrige sorgen. Bist du nicht reich, hast du nicht viel tausend Gulden; so will doch ich dir Nothdurft schaffen. Denn Gold, Silber, Geld, Steine kannst du ie nicht essen, es muß Brod seyn, das aus der Erden wächst. Ob du nun aus der Erden das Brod nicht kannst bekommen, weder Haus noch Hof, Acker noch Garten hast; glaube nur, und folge mir nach, du sollst Brod die Gnüge haben.

Dieß erfähret man, und siehet's täglich vor Augen. Ein armes Schülerlein, das fleißig und fromm ist, aus dem kann Gott wohl einen großen Doctor machen. Eine arme Dienstmagd, die gottsfürchtig ist, und ihrer Herrschaft wohl treulich dienet, der bescheret Gott einen frommen Mann, giebt ihr Haus und Hof. Solcher Exempel siehet man täglich viel, wie Gott armen Leuten fort hilft. Dagegen die, so Gott nicht fürchten, seines Wortes nicht achten, und sonst untreu und unfleißig sind, müssen arme Bettler bleiben, und können ihr Lebenlang auf keinen grünen Zweig kommen.

Darum ein böser Bube, der nicht fleißig lernen, oder sonst böse, muthwillig und untreu seyn will, der soll wissen, daß ihn unser lieber Herr Gott auch will lassen hingehen, daß er in Krieg laufe, da er erstochen oder erschossen werde, oder einen Henker oder sonst einen unwerthen Menschen aus ihm werden lassen. Also eine Magd, die nicht gottsfürchtig seyn, sich nicht züchtig halten, nicht gehorsam seyn, oder sonst untreulich und unfleißig dienen will, die läßt Gott in Sünde und Schande fallen, daß ihr Lebtag nichts aus ihr wird. Solches ist recht, und nitel verdienster Lohn. Warum sind sie nicht fromm,

und glauben an Christum, folgen seinem Wort; so würde Christus bei ihnen seyn, und sagen: Laß mich sorgen, wie ich dich empor hebe, zu Ehren bringe, und reich mache &c.

Daß also dieß Evangelium uns lehret an Christum glauben, daß er uns erhalten und gnug geben wolle, wenn wir nur fromm sind, auf sein Wort sehen, und mit diesen Leutlein hier demselben nachgehen, und etwas darum wagen und leiden. Denn das Werk, das der Herr hier übet, ist gleich als eine Predigt, damit er uns also lehret und vermahnet: Bist du gottfürchtig und fromm, lässest dir mein Wort lieb seyn, so will ich dir zu essen geben, du sollst unverlassen seyn, ich will gewißlich etwas aus dir machen. Wo du aber nicht wolltest fromm seyn, mein Wort verachten, oder sonst dich unrecht halten, und du denn ein Bettler bleibest, so habe dir's, die Schuld ist niemand's denn dein eigen. Oder, ob du schon reich wirst, so mußt du doch zum Teufel, und soll dir dein Gut nicht helfen. Daß es also soll beschloffen seyn, wer Gottes Wort verachtet, und nicht thun will was Gott heißt, da will Gott wiederum nicht thun, was er gern hätte und wohl bedürfte.

Solches will der Herr uns hier lehren, da er mit fünf Broden fünf tausend Mann, die ihm in der Wüsten nachgangen, mit Weib und Kind speiset, der vielleicht auch bei fünf tausend gewesen sind; die haben alle gnug und bleibt noch viel über. Das heißt, nicht mit Worten predigen, wie er Matth. am 6. thut, da er spricht: „Suchet am ersten das Reich Gottes, so soll euch das andere alles zufallen;“ sondern mit der That. Als wollte er sagen: Ich bin reich und kann dich wohl nähren; siehe nur du zu, sey fromm, halte dich an Gottes Wort, und folge ihm; dann lasse mich sorgen, wo du zu essen findest. Das ist die Lehre vom Glauben, so viel dieselbe in dem heutigen Wunderwerk uns vorgetragen wird.

Aber neben solcher Lehre und Trost sind hier zwei Stücklein, welche der Evangelist mit Fleiß hat wollen anzeigen. Das erste, daß der Herr die Jünger fraget, und sie ihr Gutdünken anzeigen. Das



ndere, daß er heißet die Broden aufheben, und  
ist nicht, daß etwas vergebens umkomme.

So viel nun die Jünger, Philippum und Andrean  
etrifft, siehet man fein, was die Ursache sey. Ob  
leich der Herr durch solchen wunderbarlichen Segen  
ns zum Glauben reizet, daß dennoch solcher Glau-  
e nicht rechtschaffen in uns will. Denn es fehlet  
ns allen, da es den Jüngern hier fehlet, daß wir  
ur dahin sehen, wie viel wir dürfen. Wie viel  
ber Christus mit seinem Segen geben könne, da  
vollen wir nicht hin sehen.

Philippus überschlägt die Zahl ziemlich genau.  
Er sagt: Man müsse für zwei hundert Groschen Brod  
aben, wenn ein jeder nur ein wenig soll haben.  
Nun gilt ein solcher Groschen, der im lateinischen  
Denarius heißt, einen halben Ort eines Guldens,  
und machen je acht solcher Groschen einen Gulden  
in Münze. Wo nun fünf tausend Mann allein, und  
onst weder Weib noch Kind wären da gewesen, so  
würde einem ungefährlich für dritthalben Heller Brod  
ebühret haben, das ist für einen hungerigen Magen  
nicht zu viel, wo man sonst nichts dazu hat. Aber  
s sind viel Weiber und Kinder auch dabei, wie  
Matthäus am 14. meldet, die man nicht zählt. Also  
iehet man, Philippo fehlet es an der Rechnung nicht,  
er überschlägt fein, was er ungefährlich müßte ha-  
en, so er so viel Leute mit Brod in der Wüsten  
preisen sollte. Wir können die Rechnung auch fein  
nachen, was wir für unser Haushalten eine Woche,  
in viertel Jahr, ein ganzes Jahr, bedürfen und  
aben müssen. Aber so bald wir sehen, daß der Vorrath  
nicht da ist, werden wir darüber kleinmüthig und  
raurig, und denken, wir müssen von Haus lassen,  
entlaufen, oder gar Hungers sterben.

Also gehet's mit Andrea auch; der siehet, wie  
der Herr dem armen Völklein gern helfen wollte,  
zeigt derothalben an, es sey ein kleiner Vorrath da,  
als fünf Brode und zween Fische. So bald er aber  
in solchen großen Haufen, an so viel Mäuler und  
hungerige Bäuche denkt, ist ihm solcher Vorrath,  
gleich als wäre nichts da. „Was soll das, spricht  
er, unter so viel?“ Läßt alsbald um der Rechnung

und glauben an Christum, folgen seinem Wort; so würde Christus bei ihnen seyn, und sagen: Laß mich sorgen, wie ich dich empor hebe, zu Ehren bringe, und reich mache &c.

Daß also dieß Evangelium uns lehret an Christum glauben, daß er uns erhalten und genug geben wolle, wenn wir nur fromm sind, auf sein Wort sehen, und mit diesen Leutlein hier demselben nachgeben, und etwas darum wagen und leiden. Denn das Werk, das der Herr hier übet, ist gleich als eine Predigt, damit er uns also lehret und vermahnet: Bist du gottfürchtig und fromm, lässest dir mein Wort lieb seyn, so will ich dir zu essen geben, du sollst unverlassen seyn, ich will gewißlich etwas aus dir machen. Wo du aber nicht wolltest fromm seyn, mein Wort verachten, oder sonst dich unrecht halten, und da denn ein Bettler bleibest, so habe dir's, die Schuld ist niemand's denn dein eigen. Oder, ob du schon reich wirst, so mußt du doch zum Teufel, und soll dir dein Gut nicht helfen. Daß es also soll beschloffen seyn, wer Gottes Wort verachtet, und nicht thun will was Gott heißt, da will Gott wiederum nicht thun, was er gern hätte und wohl bedürfte.

Solches will der Herr uns hier lehren, da er mit fünf Broden fünf tausend Mann, die ihm in der Wüsten nachgangen, mit Weib und Kind speiset, der vielleicht auch bei fünf tausend gewesen sind; die haben alle genug und bleibt noch viel über. Das heißt, nicht mit Worten predigen, wie er Matth. am 6. thut, da er spricht: „Suchet am ersten das Reich Gottes, so soll euch das andere alles zufallen;“ sondern mit der That. Als wollte er sagen: Ich bin reich und kann dich wohl nähren; siehe nur du zu, sey fromm, halte dich an Gottes Wort, und folge ihm; dann lasse mich sorgen, wo du zu essen findest. Das ist die Lehre vom Glauben, so viel dieselbe in dem heutigen Wunderwerk uns vorgetragen wird.

Aber neben solcher Lehre und Trost sind hier zwei Stücklein, welche der Evangelist mit Fleiß hat wollen anzeigen. Das erste, daß der Herr die Jünger fraget, und sie ihr Gutdünken anzeigen. Das

ndere, daß er heißet die Broden aufheben, und  
ist nicht, daß etwas vergebens umkomme.

So viel nun die Jünger, Philippum und Andream  
etrifft, siehet man fein, was die Ursache sey. Ob  
leich der Herr durch solchen wunderbarlichen Segen  
ns zum Glauben reizet, daß dennoch solcher Glau-  
e nicht rechtchaffen in uns will. Denn es fehlet  
ns allen, da es den Jüngern hier fehlet, daß wir  
ur dahin sehen, wie viel wir dürfen. Wie viel  
ber Christus mit seinem Segen geben könne, da  
vollen wir nicht hin sehen.

Philippus überschlägt die Zahl ziemlich genau.  
Er sagt: Man müsse für zwei hundert Groschen Brod  
haben, wenn ein jeder nur ein wenig soll haben.  
Nun gilt ein solcher Groschen, der im lateinischen  
Denarius heißt, einen halben Ort eines Guldens,  
und machen je acht solcher Groschen einen Gulden  
in Münze. Wo nun fünf tausend Mann allein, und  
onst weder Weib noch Kind wären da gewesen, so  
würde einem ungefährlich für dritthalben Heller Brod  
gebühret haben, das ist für einen hungerigen Magen  
nicht zu viel, wo man sonst nichts dazu hat. Aber  
s sind viel Weiber und Kinder auch dabei, wie  
Matthäus am 14. meldet, die man nicht zählt. Also  
lehet man, Philippo fehlet es an der Rechnung nicht,  
er überschlägt fein, was er ungefährlich müßte ha-  
ben, so er so viel Leute mit Brod in der Wüsten  
peisen sollte. Wir können die Rechnung auch fein  
nachen, was wir für unser Haushalten eine Woche,  
ein viertel Jahr, ein ganzes Jahr, bedürfen und  
haben müssen. Aber so bald wir sehen, daß der Vorrath  
nicht da ist, werden wir darüber kleinmüthig und  
traurig, und denken, wir müssen von Haus lassen,  
entlaufen, oder gar Hungers sterben.

Also gehet's mit Andrea auch; der siehet, wie  
der Herr dem armen Völklein gern helfen wollte,  
zeigt derothalben an, es sey ein kleiner Vorrath da,  
als fünf Brode und zween Fische. So bald er aber  
an solchen großen Haufen, an so viel Mäuler und  
hungerige Bäuche denkt, ist ihm solcher Vorrath,  
gleich als wäre nichts da. „Was soll das, spricht  
er, unter so viel?“ Läßt alsbald um der Rechnung

wissen den Glauben fassen, und denkt, da sey dem Volke nicht zu helfen.

Das ist nun der gemeine Mangel, den wir noch heutiges Tags, nicht allein der Nahrung halben, sondern auch sonst in allerlei Nöthen und Anstößen fühlen, daß wir die Rechnung fein wissen zu machen, was wir dürfen, wie es wohl von nöthen wäre, daß uns Rath geschaffet und geholfen würde. Wenn's aber nicht so bald da ist, wie wir's gern hätten, so haben wir von solcher Rechnung nichts mehr, denn Unmuth und Traurigkeit. Und wäre viel besser, wir ließen es sonst Gott walten, und gedächten nicht dran, was wir dürsten. Da würde alsdann nur ein Mangel seyn, wenn sich die Noth finden würde; da sonst die Noth nicht aussen bleibt, und wir doch mit unserm Sorgen nicht helfen können. Müssen derohalben vor der Zeit uns fressen und nagen mit unsern Gedanken und Anschlägen, die doch vergeblich und umsonst sind. Denn wir werden uns nimmermehr reich denken noch sorgen. Wir können uns aber wohl krank, schwindelhaftig, toll und thöricht denken und sorgen, wie man in täglichen Exempeln siehet.

Weil nun unsere Vernunft anders nicht kann, denn genau rechnen, und dahin sehen, was wir dürfen, und solches dem Glauben ganz entgegen ist; hat der Evangelist solches nicht wollen unbemeldet lassen: auf daß wir an der Jünger Exempel lernen sollen, wie solche Rechnung so ganz und gar vergeblich sey, so wir anders Christen sind, und Christum bei uns haben. Der Vernunft nach denken Philippus und Andreas recht, und ist unmöglich, daß ein vernünftiger Mensch könnte anders denken, oder eine bessere Rechnung machen. Aber wir Christen haben nicht allein Vernunft, sondern haben auch das Wort Gottes. Sollen derohalben nicht allein genau rechnen, sondern vielmehr stark und gewiß glauben können. Und wo wir mit der Rechnung nicht mögen zukommen, da sollen wir uns an das Wort durch Glauben halten.

Denn siehe, was ein Christ für einen Speisemeister und Hanshalter hat an dem Herrn Christo. Wir können nicht mehr noch länger geben, denn wir haben. Aber da sagt Johannes von Christo: „Er

daß vom Brod und Fischen, nicht wie viel da war, sondern wie viel er wollte. Da gedenke nicht, daß er's allein dazumal gethan habe, und wolle es nicht fortan unter seinen Christen auch thun. Denn wie vor gemeldet, sehen wir Exempel dieses Segens alle Tage: nicht allein mit der Nahrung, daß Gott armen, dürstigen, geringen Leuten, so ihn fürchten, und sein Wort lieb und werth haben Nahrung gibt, und empor hilft; sondern auch in allerlei andern Nothen, daß er wunderbarlich und unversehens Rath schaffet. Denn er ist allmächtig, und hat uns Hülfe und Rettung zugesagt.

Derohalben liegt's nur allein daran, wo uns die Rechnung fehlet, daß wir uns an den Glauben und das Gebet halten, und uns des trösten, daß wir haben einen solchen Gott, der nicht allein einen Vorrath durch seinen Segen mehren könne, wie er der Wittwen zu Sareptha Mehl und Del wunderbarlich und unverhoffet, mehret: sondern er kann auch wohl aus nichts alles machen. Solchen Trost sollen wir wohl merken, und, wie Christus Matth. 6 saget, darin vornehmlich trachten, „daß wir am ersten das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen.“ Das andere, was wir zu unserm Unterhalt bedürfen, da sollen wir unsern Vater im Himmel lassen um sorgen, „der will es den Seinen, wie der 127. Psalm sagt, schlafend geben,“ das ist, sie sollen den Segen haben, und doch nicht wissen, wie und wo er herkommt; wie es hier auch zugegangen ist. Denn es ist ein solch Wunderwerk gewesen, daß das Brod und die Fisch unter Händen dem Herrn Christo sichtbarlich gewachsen ist, wenn er ein Stück in zwei Theile gebrochen, und den andern Theil von sich gegeben hat, ist dasselbe Theil bald noch eins so groß worden. Solches wollte der Herr uns gern in die Augen und Herzen bilden, daß wir doch ihm lerneten trauen, und nicht allein die Rechnung nach dem machen, daß wir vor Augen sehen, oder im Vorrath haben.

Wir sehen, wie jämmerlich es jetzt allenthalben in der Welt stehet. Der Türke feiret nicht, rückt je länger je näher zu uns. Wir aber wachsen von Tag

zu Tag, je länger je mehr, in Uneinigkeit und Missethreu gegen einander, nehmen an Leuten und an Geld ab. So seiret der Papst auf der andern Seiten auch nicht, der ist unserm Evangelio ja so feind als der Türke der Christenheit. Darum ist kein Aufhören bei ihm und seinem Haufen, nehmen immer eine Practike nach der andern vor, wie sie die Ketten dämpfen, und die alten Abgöttereien wieder aufrichten. Wenn nun ein Christ solche Händel ansieht, bleibt die Anfechtung nicht aus; Vernunft hebt an zu rechnen, und der Sachen fleißig nachdenken, in viel sie kann, sucht Mittel und Wege, wie der Sache zu helfen sey. Weil aber solche Mittel sich keineswegs schicken, und die Rechnung nicht zutreffen will, ist's unmöglich, daß nicht ein Herz darüber betrübt sollte werden, und schier verzweifeln, als müßte es alles zu scheitern gehen und brechen. Weil aber solche Anfechtung nicht aussen bleibt; denn Fleisch und Blut kann anders nicht, denn wie seine Art ist: so sollen die Christen lernen, wo die Rechnung fehlen will, daß sie sich an das Wort halten, und anfahren zu glauben.

Was sagt aber das Wort? Oder was sollen wir in solcher Noth glauben? Das sollst du glauben, daß Christus die Welt hat überwunden, und daß „die Pforten der Hölle seine Gemeinde nicht sollen überwältigen,“ Matth. 16. „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Gebet.“ Psalm 33. „Wer ist der euch kann Schaden thun, so ihr dem Guten nachkommet? Und ob ihr auch leidet um Gerechtigkeit willen, so seyd ihr doch selig.“ 1. Pet. 3. „Der Herr weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu erlösen; die Ungerechten aber zu behalten zum Tage des Gerichts, zu peinigen, 2. Pet. 1.“ Wie Petrus am selben Ort mit dem Exempel des frommen Loths zu Sodom erweist.

Wer also Gottes Wort und Zusagung für sich nimmt, und fest darauf baut, den wird die Rechnung, ob sie ihm gleich fehlet: nicht können kleinmüthig machen, noch in Verzweiflung bringen. Denn er sieht einen Herrn ob ihm, der mitten unter seinen Feinden herrschet, und Lust dazu hat, wo man seinem

Wort nicht weichen, und seine Christen nicht will zu  
rieden lassen, daß er seinen Namen und Macht  
dann an seinen Feinden beweise, und zu Boden  
bringe alles, was sich wider ihn auflehnet; wie er  
Pharaon und den Egyptern gethan hat. Also kommt  
man durch Hülfe des Worts dahin, daß man Hoff-  
nung haben kann, da gleich keine Hoffnung ist. Denn  
Vernunft, weil sie nicht Hülfe siehet, muß sie verza-  
ren. Aber das Wort zeigt gewisse Hülfe, so fern  
wir nur an dem treulich halten, fromm bleiben, und  
Hott anrufen. Wer aber gottlos ist, in Sünden und  
bösem Gewissen lebet, und dennoch sich auf Gottes  
Zusagung, mit welcher er die Frommen tröstet, ver-  
lassen wollte, der würde einen Bloßen legen.

Das ist nun der Mangel hier an den Jüngern,  
daß sie so wohl können rechnen; sie wollen aber nicht  
glauben noch sehen, was für einen Herrn sie an  
Christo haben. Sonst würde Philippus gesagt haben:  
für zwei hundert Groschen werth Brods ist nicht  
enug, daß ein jeder unter ihnen nur ein wenig neh-  
me: aber Gottlob, daß wir dich bei uns haben, mein  
lieber Herr Jesu; denn durch deinen Segen und Hül-  
fe, ob wir gleich keinen Heller haben, und in der  
Wüsten sind, wollen wir gleichwohl Brods genug ha-  
ben: denn du kannst eine Kunst, die andere Men-  
schen nicht können. Andreas würde auch also gesagt  
haben: Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gersten-  
brod und zweien Fische; wenn ich's austheilen sollte,  
so würden sie kaum ~~ihnen~~ gehen genug seyn: aber  
wen es durch deine Hand gehet, so werden diese al-  
le zu essen genug haben, und wird noch über bleiben.  
Solches würde das Wort durch den Glauben sie ge-  
lehret haben. Weil aber Wort und Glauben durch  
das genaue Rechnen verschwunden ist, siehet man, daß  
sie keine Zuversicht zum Herrn haben, daß er hier  
rathen könne. Derohalben heißt's also: Willst du ein  
Christ seyn, und kannst dein Rechnen nicht lassen, so  
nimm das Wort vor dich, halt fest dran, und lerne  
ihm glauben; sonst ist dir nicht zu helfen.

Wo nun unser lieber Herr Christus durch seinen  
Segen sich also bei uns läßt sehen, da sollen wir,  
wie er die Apostel hier heißet, „die Broden aufheben

ben, und nichts lassen umkommen.“ Denn gleich wie unsere Vernunft im Mangel nur rechnen, und nicht glauben will; also wo der Segen Gottes reichlich ist, kann und will die Welt sich auch nicht recht drein schütten. Etliche mißbrauchen des Segens zum Ueberfluß, wie man siehet. Wenn ein Weinreich Jahr ist, läßt sich jedermann dünken, Gott habe es darum gegeben, daß man desto mehr saufen und umbringen soll. Aber es hat die Meinung gar nicht. Man soll Gottes Segen fleißig aufheben, und nicht verschwenden, sondern auf die künftige Noth sparen. Er Joseph den König in Egypten lehret, er soll die so ben gute Jahre brauchen dazu, daß er die sieben böse Jahre sich und sein Land vor dem Hunger retten möge.

Also, wo Gott ein Jahr diesem oder einem andern Handwerk Glück giebt, daß die Waare wohl gilt und abgeht, solchen Segen soll man fleißig sparen, und nicht denken, man wolle darum den mehr verzehren und aufgehen lassen. Nein, Gottes Segen soll allewege in Ehren gehalten, und auf eine künftige Noth gespart werden. Weil man's aber nicht thut, sondern den Segen Gottes so schändlich zu Sünden und Schanden mißbrauchet, treibet man Gott mit solcher Untugend, daß er an sich halten, und wo ein gut Jahr gewesen ist, zwei oder drei böse Jahre darauf geben muß. Denn wie kann Gott sonst der schändlichen argen Welt, und dem greulichen Mißbrauch wehren?

Etliche aber mißbrauchen des Segens auch in dem Stück, daß sie darum hinter sich legen und sparen, wenn wohlfeile Jahre sind, daß sie in der Theuerung ihren Nutzen schaffen, die Armen drücken und schäßen, und den Markt steigern mögen, wie sie wollen. Das sind auch verdrießliche, schädliche Leute, die sich gewißlich keiner Gnade zu Gott versehen dürfen, sie bessern sich denn; sonst ist's unmöglich, daß Gott nicht schwerlich über sie zürnen sollte. Denn daß der Herr die Brocken, so überblieben waren, heißt aufheben, das will er nicht also verstanden haben, daß man darum geizen sollt; sondern daß du deinem Nächsten zur Noth damit dienen, und den



men Leuten, denen mangelt, desto leichter helfen  
gest. So willst du Korn, Wein und anders dar-  
zu wohlfeiler Zeit aufkaufen und sammeln, wenn  
theuer wird, daß du andere Leute damit drücken,  
daß sie deines Gefallens schinden und schaben mögest,  
gerade, als hätte Gott darum ein gut Jahr gegeben,  
daß du es allein genießen, und mit andrer Leute  
haden deinen schändlichen Geiz büßen möchtest.

Deshalb muß Gott hier seine Strafe auch ge-  
nau lassen. Wer auf sein Wort trauet, haben wir  
höret, ob er gleich mangelt, so will Gott mit sei-  
nem Segen da seyn, daß sich das wenige reichlich er-  
heben, und noch überbleiben soll. Wiederum, wer  
arret und fraget, und Gottes Segen zu seinem  
Geiz mißbrauchen will, den straft Gott also, ob er  
sich viel hat, daß es doch zerrinnen, und ihm bek-  
ommt er Fülle nicht anders seyn soll, denn als wäre er  
der ärmste Bettler. Wie man denn siehet und er-  
höret, daß Geizhälse und Bucherer, arme, elende,  
abgeplagte Leute sind. So sauer es ihnen wird,  
daß sie etwas zu wege bringen; so sauer, ja viel  
sauerer wird's ihnen, bis sie denken, wie sie es auf  
das theuerste können wieder anlegen. Wo nun ein  
Fall, wie gemeiniglich geschieht, sich zuträgt, daß  
das Korn auf dem Boden lebendig wird, der Wein  
Keller läuft, oder sonst ein Unglück zuschlägt, da-  
ben sie allererst das Herzeleid, wissen nicht wo-  
zu, nagen und fressen ihnen selbst das Herz ab;  
kann also ihres Genießes nicht allein nicht froh wer-  
den, sondern wo es ein wenig umschlägt, haben sie  
das Unglück, Sorge, Mühe, Arbeit und Krankheit  
von zu lohne.

Wer wollte aber nicht tausend mal lieber ein-  
wenig mit Frieden und fröhlichem Herzen, denn viel  
mit so ängstlicher Unruhe, Sorge und Kummerniß  
leben? Sonderlich so man bedenken will, wie der  
Teufel nicht weit von solchen ist, und oft sie toll  
und thöricht macht, wenn das Korn oder der Wein  
schlägt, daß sie hingehen, und sich selbst vor Leide-  
nüssen, oder sonst umbringen, daß Gott armen Leu-  
ten Essen und Trinken bescheret. Da folget denn  
auf solchen zeitlichen Jammer ein ewiger Jammer.

Das hat man davon, wenn man Gottes Segen im Geiz mißbrauchen will. Verschwenden soll man ihn nicht, sondern genau und fleißig aufheben; auf daß wo Mangel einfällt, wir andern armen dürftigen Leuten desto reichlicher helfen mögen. Denn daß unser Herr Gott einem mehr bescheret denn dem andern, geschieht nicht darum, daß wir's allein zu unserer Hoffarth oder Wohlust mißbrauchen; sondern, daß wir desto williger andern, die es bedürfen, helfen und für sie und uns sparen sollen.

Also haben wir eine schöne tröstliche Lehre, daß wir in Nöthen auf unsern Herrn Christum sehen, uns zu seinem Wort halten, und von ihm den Segen gewarten sollen. Gott verleihe seine Gnade, daß wir von Tage zu Tage je länger je frömmere werden, und solchen Segen, beide, in Nahrung und sonst in allerlei Noth, erfahren mögen, durch Jesum Christum unsern Herrn, Amen.

## Zweite Predigt am Sonntage Lätare,

über das

Evangelium Joh. 8, 1—16, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Rörck.)

### Auslegung.

Dies Wunderwerk, da unser lieber Herr Jesus Christus mit fünf Gerstenbroden und zween Fischen fünf tausend Mann gespeiset hat in der Wüsten, ist uns vorgeschrieben, daß man es in der Christenheit für und für solle predigen, hören, fassen und lernen. Die Ursache, warum es vorgeschrieben, ist nämlich, daß wir Gott vertrauen sollen, daß er uns wolle ernähren. Denn kein Ding in der Welt den Glauben so sehr hindert, als Mammon oder Reichthum auf einer Seiten, und Armuth auf der andern Seiten. Wer reich ist, und etwas hat, der schlägt Gottes Wort in Wind, und läuft mit Füßen darüber; wie das Evangelium meldet von denen, die

um großen Abendmahl geladen sind, und vor ihrem  
 lder, Ochsen, Weib 2c. nicht kommen können, Luc. 14.  
 Wer arm ist, der thut alles, was dem Teufel und  
 er Welt gefället, auf daß er sich der Armuth er-  
 wehre. So gehet's nirgend recht zu, weder zur  
 Rechten noch zur Linken. Die Reichen, verachten  
 Gottes Wort, meinen, sie dürfen Gottes und seines  
 Wortes nicht. Die Armen sprechen: Wie kann ich  
 mich des Wortes annehmen, dem gehorsam seyn und  
 folgen? Ich bin arm, ich muß zu essen und zu trinka-  
 en haben; wer etwas von den Leuten haben will,  
 er muß wohl reden und thun, was sie wollen, ob  
 er schon nicht gerne will. Da werden denn Huren,  
 Buben und gottlose Menschen aus, die alles thun,  
 was die Leute wollen. Daß also Reichthum zur Rechten  
 en, und Armuth zur Linken, Gottes Wort und den  
 Glauben immerdar hindern.

Wider diese zwei Stück, welche zu beiden Seits  
 en wehren, daß es nicht recht zugehet, prediget hie-  
 er Herr, und machet einen Mittelweg, nämlich we-  
 der zu reich noch zu arm seyn, sondern lernen Gott  
 vertrauen, daß er uns werde ernähren, und ihm  
 anhängen lassen an dem, das Gott täglich bescheret.  
 Bist du nicht reich, so sollst du gleichwohl nicht dar-  
 an, noch Noth leiden. Gott will dir so viel zu-  
 essen schaffen, als viel ein König zu essen hat, der  
 nicht mehr hat denn ein Christ. Denn was kann ein  
 König mehr, ob er schon ein groß Königreich hat,  
 denn essen, trinken, sich kleiden, warme Stube und  
 Bette haben. Er wird nicht allen Wein, der im  
 Lande wächst, allein aussaufen, noch alles Geld al-  
 ein verzehren. Wenn er stirbt, so bringt er nichts  
 mehr davon, denn daß er davon gegessen und ge-  
 runken hat. Das soll ein jeglicher Christ auch ha-  
 ben: ob er schon nicht so viel hat, als ein König,  
 dennoch brauchet er so viel, als ein König, und bring-  
 et so viel davon, als ein König.

Darum will unser lieber Herr Christus mit die-  
 sem Wunderwerke seinen Jüngern und Christen so  
 viel predigen und sagen: Ihr dürft nicht sorgen, noch  
 nach großem Gute trachten, es soll euch wohl zufal-  
 len, was ihr bedürft. Glaubet nur, daß euer

Himmliſcher Vater euch ernähren werde. Und an daß ihr glauben möget, ſehet, was ich euch hie vor die Augen ſtelle. Ich bin auch arm, und habe nichts. Da ſind zwei und ſiebenzig Jünger, und zwölf Apſtel, und habe nicht mehr an Speiſe, denn fünf Brod und zween Fiſche, und an Baarſchaft, denn zwei hunderte Pfennige. Ueber das ſind jetzt bei mir fünf tauſend Mann, und ein großer Zuſchlag von Weibern und Kindern; die wollen alle gerne eſſen. Nun ſehet, ob ich ſchon arm bin, nur fünf Brod und zween Fiſche habe, und kein Brod hie in der Wiſten freil iſt, daß ich mehr kaufen könnte; doch ſoll mir ſo viel dran gelegen ſeyn, daß ich ſie alle ſpeiſen will; und alſo ſpeiſen, daß viermal ſo viel übrig bleiben ſoll, als jetzt vorhanden iſt. So will der Herr uns predigen.

Da iſt's nun allein darum zu thun, daß man ſolches lerne und faſſe. Denn in Armuth und Mangel beginnen die Leute mit ſich ſelbſt zu diſputiren und ſagen: Ich habe nur ein, zween, fünf oder zehn Gulden, nur ein Faß Bier, ſo viel Schäffel Korn; wenn das alle iſt, ſo iſt's aus, da iſt nicht mehr. Wenn ſolche Gedanken einfallen, ſoll man gedenken an dieß Wunderwerk, und ſagen: Was iſt ihm denn mehr? Ich habe viel oder wenig, ſo will ich glauben, Gott wird mich doch ernähren, und thun, was ihm wohlgeſället, und ihn ſorgen laſſen, wo ich mehr nehme. Denn ich habe das Evangelium hören predigen, daß Chriſtus mit fünf Broden und zween Fiſchen fünf tauſend Mann in der Wiſten geſpeiſet hat. Warum wollt ich denn zweifeln und ſorgen?

Alſo ſollen wir dieſer Hiſtoria brauchen, den Glauben zu üben und zu ſtärken. Denn darum iſt ſie nicht vorgeſchrieben, daß man ſie allein leſe (ſelches kann der Teufel auch wohl); ſondern, daß ſie uns erinnere und erwecke, auf daß wir glauben und ſagen: Was Chriſtus dazumal in der Wiſten gethan hat; das kann und will er noch thun: wenn ich ihm nur vertraue, ſo ſoll ich eſſen haben; iſt's nicht überflüßig, ſo ſoll es zur Nothdurft ſeyn.

Daher geſchieht's auch, was die Armen haben,

Es sey so wenig, als es immer wolle, das bekommt ihnen wohl, schmeckt ihnen auch wohl und oft besser, denn einem Reichen, der überflüssig hat. Ein Fürst und großer Herr soll wohl unter zehn Gerichten kaum ein Stücklein Fleisch finden, das ihm so wohl schmeckt, als einem Armen das liebe treuge Brod und der Rosent. Dort ist eitel Ekel und Unlust; hier ist eitel Lust. Der Reiche füllet nur die Augen damit, und nicht den Bauch; der Arme füllet den Bauch, wird satt und stark davon. Darum ist's besser, wenig haben, und dasselbe mit Lust und Freude genießen, das es wohl schmeckt; denn viel haben, und dasselbe mit Unlust und Ekel ansehen, und nicht genießen können. Denn es heißt wie St. Paulus sagt, 1. Tim. 6: „Gott giebt dar reichlich allerley zu genießen.“ Das Genießen muß doch Gott geben, daß es schmecke. Giebt Gott das Genießen nicht, so hilft's doch nicht, ob man schon viel hat. Wie man an Königen, Fürsten, großen Herren und reichen Leuten siehet, welche alles vollauf haben, und das Genießen nicht haben können, es schmeckt ihnen nicht.

Darum will Christus mit diesem Wunderwerk uns zum Glauben reizen, daß wir ihm vertrauen sollen. Als wolt er sagen: Ich will euch wohl ernähren, glaubet nur. Wo ihr das thun werdet, so will ich verschaffen, daß aus zween Fischen drei tausend in meinen Händen wachsen sollen, und aus Eitem Brod sollen tausend werden. Und solches beweise ich alle Jahr für und für. Im Winter stehen die Bäume kahl, da sind weder Früchte noch Blätter; aber so bald der Sommer angehet, kommen aus den Bäumen so viel Blätter, Kirschen, Spilling, Aepfel, Birnen 2c. Da ist kein Leig, kein Leim, kein Holz, da man sie ausschneiden könnte, sondern allein eitel dürre Reiser. Also auch das Korn auf dem Felde kommt daher aus der Erden, daß man es bei Haufen einsammelt. Wer kleidet die Bäume also mit Blättern und Früchten? Wer schaffet, daß das Korn so mit Haufen wächst? Thut's nicht der, der hie mit zween Fischen und fünf Broden speiset fünf tausend Mann?

Aber hie spricht die Vernunft: Ja, jenes mit  
Luthers Werke 2r Bd.

nützlich und schändlich verschwendet und verschleubert. Als wenig nun unser Herr Gott will das Zagen und Sorgen; so wenig will er auch das Verschwenden; sondern will, daß man die Mittelstraße gebe, daß man ihm vertraue, und das übrige zu Rathe halte. Wenn ein Ding wohlfeil ist, (saget man,) soll man es schön aufheben.

Solches soll man nicht allein vom Brod verstehen, sondern auch von allen andern Gaben Gottes, sie seyn leiblich oder geistlich. Heutiges Tages gehet Gottes Wort im Schwung und alle Künste blühen. Wie man aber Gott dafür danket, und es aufhebet, das stehet man vor Augen. Jedermann verachtet beide, Gottes Wort und gute Künste, und lauset mit Füßen darüber. Wer aber klug wäre, der sollte es sammeln und aufheben, weil er's hat, auf daß er's finden könnte, wenn er's bedürfen würde. Denn Gott will nicht allezeit neu Brod schaffen, wenn man das übrige unkommen läßt; sondern will, daß man aufhebe, das er geschaffen und gegeben hat.

In Häusern hat man ein gemein Sprüchwort: Wer hält wenn er hat, der findet wenn er darf. Item: Hebe es auf, es findet wohl seine Statt. Denn es ist zumal ein schändlich Ding im Hausregiment, um einen vollen Jechbruder, der alles hindurch jaget, und nichts zu Rathe hält, und um ein Weib, das nicht häuslich ist. Da gebet's zu, wie jener Mann zu seinem Weibe saget: Wehre, Else, wehre, daß wir ja nicht reich werden. In andern Regimenten ist's auch also gethan. Es ist zumal ein feindselig Ding in der Kirchen um einen faulen Prediger, und um einen fatten, überdrüssigen Menschen, der verdrossen ist, Gottes Wort zu hören; und in der Schule ist's ein verdrießlich Ding um einen ungerathenen Schüler, der mehr vergißet, denn daß er lernet.

Zu dieser Zeit sind alle Künste reichlich ausgespeiset, wenn man nur Körbe hätte, darinne man es aufhübe. Dergleichen die heilige Schrift liegt allenthalben wie Brocken, welche die Hunde schier nicht fressen mögen. Ihr jungen Leute, schauet daß ihr Körbe seyd und es sammlet. Denn es wird die Zeit kommen, daß man gern ein einig Blatt davon haben

soßte, da man jetzt eine ganze Liberei voll hat; und nach dieser wohlfeilen Zeit wird solche Theuerung kommen, daß man gern eine einige Predigt haben sollte, da man jetzt hundert Predigten hat. Wie mir geschah unter dem Papstthum, da ich um eine rechtschaffene Predigt gern nach Rom gegangen wäre, und konnte sie doch nicht finden.

Wenn unser Herr Gott giebt, so giebt er reichlich, daß es überschwenglich ist. Wiederum, wenn er wegnimmt, so nimmt er's so gar hinweg, daß nicht ein Körnlein übrig bleibt. Unter dem Papstthum war nicht einer zu finden, der Grammaticam, Dialecticam, Rhetoricam, recht konnt hätte. Mit dem Evangelio war es auch also; kein Doctor der heiligen Schrift war zu finden, der da gewußt hätte, was Gesetz, was Evangelium wäre. Jetzt hat man's überflüssig, und kann es allenthalben hören und lesen; aber niemand achtet es. Wenn's nun unser Herr Gott wiederum aufraffen wird, alsdann wird gar nichts mehr da seyn. Moses schreibt, daß Gott dem jüdischen Volk gedräuet hat, „er wolle ihren Himmel wie Eisen, und ihre Erden wie Erz machen,“ 3. Mos. 26. Und da solche Strafe über das Volk kam, da starben sie wie Fliegen. Also gieng's unter dem Papstthum; da Gott sein Evangelium aufgehoben hatte, konnte kein Mensch etwas von der heiligen Schrift: so gar war die Schrift verschlossen und eisern worden, daß sie niemand verstehen konnte.

Darum heißt's: „Sammet die übrigen Brocken, daß nichts umkomme.“ Ein guter Hausvater soll aufheben und zu rath halten, daß nichts umkomme. Im weltlichen Regiment soll ein guter Regent nichts verschleudern; wie Joseph in Egypten die sieben reichen Jahr das Korn aufschüttete, auf daß er hätte die sieben theuren Jahre. Also auch in der Schule soll ein fleißiger Schüler lernen, weil die Kunst nach Brode gehet. In der Kirchen soll man das Evangelium hören und lernen, weil das Licht scheint, Joh. 12. Summa, man brauche der Zeit, ehe sie weggeheth. Wenn die Zeit vorüber ist, so sehe man, wie man wieder friege, was man versäumet hat. Wenn Gott einmal hat Brod gegeben, so denke man,

und halte es zu rathe. Er will nicht immerdar ne Brod geben, sondern will, daß du, was übrig ist, aufhebest. Wenn du aber eine Sau seyn willst, und das Brod, so vorhanden ist, verachten und verschwerden, so magst du auch darben, wenn die Zeit kommt, daß du es bedarfst.

## Predigten am Sonntage Judica.

### Erste Predigt

über das Evangelium Joh. 8, 46—59, gehalten im Jahr 1531  
(Nach Dieterich.)

Das ist ein schön reich Evangelium, da viel von zu predigen wäre. Aber es ist zu viel auf einen Bissen. Darum wollen wir allein dieses Hauptstück daraus nehmen, nämlich, daß Christus saget: „Wer soll sein Wort gern hören. Wer es höre, der ist von Gott. Wer es nicht höre, der sey nicht von Gott.“

Diese Worte redet Christus so einfältig, daß niemand meinet, daß sie so große Dinge in sich haben. Aber wer sie recht anseheth, wer ihnen fleißig nachdenket, was da sey, von Gott oder nicht von Gott seyn, der wird bekennen müssen, daß ein groß und trefflich Ding ist, da Christus hie von redet. Denn wahr und gewiß ist's, daß man einen Menschen nicht härter urtheilen, noch bestiger angreifen kann, denn so man sagt, er sey nicht von Gott. Daß mich jemand einen Schalk und Bösewicht heißt, oder mir gar den Hals absticht, ist nichts gegen diesen greulichen Jammer, welchen der Herr mit kurzen Worten hier fasset, da er zu den Juden spricht: „Ihr seyd nicht von Gott.“ Darum liegt es an diesen Stück alles, daß wir Gottes Wort gern hören und fleißig behalten sollen.

In der Historia des Evangelii stehet man allenthalb, daß die, so Gottes Wort nicht wollen hören, übel davon reden und es lästern, die folgen dem Teufel, wo er sie führet, so lange, bis er sie end-



ch gar besizet, und sie je länger je ärger werden, je man in dem heutigen Evangelio auch siehet. Erstlich zürnen die Juden, da Christus anhebt zu predigen, darnach schelten sie ihn, heißen ihn einen Samariten, und sagen: „Er habe einen Teufel.“ Da sind sie schon zehn Meilen tiefer hinunter in die Hölle gefallen, denn vor. Darnach werden sie noch inniger: „Was machst du,“ sagen sie, „aus dir?“, „Wort?“ In Summa, sie werden je länger je ärger; bis sie zuletzt zur That greifen, und werden Mörder, eben Steine auf und wollen ihn zu tode werfen. In solche greuliche Sünde fallen sie aus Verachtung des Wortes, daß sie Christus Predigt nicht hören wollen, sondern lästern sie. Solches, spricht hier der Herr, ist eine Anzeigung, daß ihr Juden von dem Teufel seyd. Denn, wo ihr von Gott wäret, würdet ihr euch anders gegen sein Wort, das ich predige, stellen.

Daß jezt zur Zeit die Kinder gemeiniglich so ungehorsam und muthwillig sind wider ihre Eltern, kommt auch daher, daß sie Gottes Wort nicht hören; der wo sie es gleich hören, nicht lernen noch befehlen. Wenn sie nun beginnen einmal anzufangen, wider Gottes Befehl, Vater und Mutter zu verachten, bleibt's bei solcher Sünde nicht, sondern fahren fort, lachen den Eltern; und ob sie gleich mit der Hand nicht schlagen oder würgen, so wollten sie doch, daß sie todt wären; oder führen ein so schändlich Leben, daß die Eltern sich drüber zu todt grämen müssen.

Also gehet es durchaus; wer Gottes Wort nicht hören, oder darnach sich nicht halten will, der wird ein Eügnier, Lästierer und Verfolger. Wie wir auch in den Papisten sehen, daß sie je länger je rasender werden, und von ihrem Lästern und Verfolgen nicht ablassen werden, bis sie auch dermaleins zu Mördern werden, und ein greulich Blutvergießen anrichten &c.

Nun ist aber dieses das allerärgerste. In andern Sünden, wenn einer unrecht thut, kann man ihn noch bedauern, daß er seine Sünde erkennet und davon abläßt. Daß aber die Papisten (auch viel von uns) Gottes Wort nicht allein nicht hören wohl

len, sondern dazu auch verachten und lästern, da kann sie niemand bedeuten noch bereden, daß sie daran unrecht thun und sündigen. Ja, sie meinen, sie haben's gut Fug, und thun recht daran. Ursach, sie geben vor, es sey nicht Gottes Wort, sondern Teufels Lehre und Lügen; item, die es predigen, seyen die ärgsten Keger und Verführer. Eben wie die Juden Christum schmäheten und lästerten, er hätte den Teufel, und wäre ein Samariter; damit sie genug zu verstehen gaben, was sie von seiner Lehre hielten. Also will die greulichste Sünde die höchste Heiligkeit seyn &c.

Darum ist's der leidige Teufel selbst, wo die Leute in diese Sünde gerathen, daß sie Gottes Wort nicht hören wollen, und verachten. Denn da bleibt's nicht auß, man wird endlich, wie wir hier an den Juden sehen, auf Christum mit Steinen werfen, ihn auch an das Kreuz hängen; und solches noch für recht halten, und in solchem größten Unrecht ungestraft wollen seyn. Da sehet euch vor, daß ihr nicht dahin gerathet.

Darum ist's ein hart ernstlich Wort, das der Herr hier spricht zu den Juden: „Ihr höret Gottes Wort nicht, darum seyd ihr nicht von Gott.“ Denn wer nicht von Gott ist, der ist von dem Teufel; so hat er seine Franzosen, Pestilenz und alle höllischen Plagen mit Haufen: mehr Unglücks kann man ihm nicht wünschen. Und ist ein greulicher Jammer, daß solche große, schwere Sünde auch noch so gemein ist in allerlei Ständen. Denn wie viel sind auch jetzt solcher Leute, (eben so wohl unter den großen Herrn, als in geringern Ständen) wenn du zu einem sagst: Et, es ist nicht fein, daß du so gar nicht zur Predigt gehst, oder wenn du sie gleich hörst, so gar nichts daraus lernest, du wirst nicht von Gott seyn &c. die solches zu Herzen nehmen, oder davor erschrecken. Der mehrere Theil ist also gesinnet, daß er antworten würde: Was frag ich nach der Predigt, weiß ich doch selbst wohl, was ich wissen soll? So du aber ferner anhalten und sagen willst: Es taugt nicht, du mußt dich anders zur Sache stellen, willst du selig werden; da wirst du erfahren, daß sie nach solcher

Bermahnung nur ärger werden, und dich mit diesen der dergleichen ungeschickten Worten abweisen: Du sollst sie zufrieden lassen, in aller jener Namen, oder sie wollen anders zur Sache thun.

Das ist ein solche greuliche Plage und Zorn, daß ein christlich Herz billig davor erschrecken sollte; sintemal das Urtheil dran hängt: „Wer Gottes Wort nicht höret, der ist nicht von Gott, sondern ist des Teufels Kind.“ Dazu schlägt die Unart mit zu, wie gesagt, daß solche Verächter des Wortes recht haben, und solche lästerliche Untugend vertheidigen wollen; wie die Juden hier thun, und sprechen: „Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel?“ Das ist der ärgste Teufel, der noch ein Gott und heilig will seyn, will nicht Unrecht haben, noch ihm sagen lassen.

Das ist das eine Stück, daß, wer Gottes Wort nicht höret, derselbe nicht von Gott sey, sondern von dem Teufel. Solches soll aber nicht also verstanden werden, als hätte der Teufel die, so Gottes Wort nicht hören, geschaffen, ihnen Mund, Augen, Vernunft und anders gegeben. Nein, solches alles ist Gottes Geschöpf und Gabe. Derohalben muß man das Wesen, und den Brauch unterscheiden. Ein Mensch, der leugt und treugt, der hat wohl eine gute Zunge, von Gott ihm gegeben; aber der Brauch der Zungen ist von dem Teufel; sintemal er die Zunge dem Teufel zu Dienst wider Gott mißbraucht. Also giebt Gott gesunde schöne Augen; wer aber seiner Augen mißbraucht, zur Unzucht, das ist von dem Teufel. Also wenn das Herz nach Unzucht, Betrug, Lügen und dergleichen trachtet, da ist wohl das Herz seines Wesens halb gut, und von Gott; aber der Brauch ist böse und von dem Teufel.

Dagegen heißt nun „von Gott seyn,“ wenn man die Ohren dazu braucht, daß sie gern Predigt hören, lassen sich gern strafen, wo sie unrecht haben. Item, wenn man mit der Zunge betet, prediget, unterweist, tröstet. Solche Ohren und Zungen sind von Gott und gut; denn sie gehen in göttlichem Brauch. Also wenn das Herz nach Zucht denkt, und wie man dem Nächsten nütze, und nicht ärgerlich möge seyn.

solch Herz ist eine Creatur Gottes, gleich wie die Ohren und Zunge. Es heißt aber darum „von Gott,“ daß es sich nach Gottes Wort richtet, und nicht gern denken, reden, hören wollte, was wider Gott ist. Ob's nun unterweilen geschieht, daß wir es verstehen, fluchen, da wir sollten beten, zürnen, da wir sollten freundlich seyn &c., solches ist wohl unrecht. Aber so wir umkehren und bekennen, daß wir haben unrecht gethan, und bitten um Gnade; solches heißt wohl straucheln, oder wohl auch fallen; aber es heißt nicht, den Teufel haben, noch von dem Teufel seyn; weil der Mensch sich wieder zu Gott kehret durch Buße, und hat den Vorjatz, von Sünden abzulassen.

Die aber sind Teufelskinder, die den Kopf aufsetzen, und wenn man sie zu ihrem Besten sträuet und vermahnet, sprechen sie wie ungerathene Kinder: Was frage ich darnach? Fahren also fort, wie sie es haben angefangen, und lassen ihnen nicht sagen. Solche Leute „sind vom Teufel,“ und müssen je länger je ärger werden; denn der Teufel läßt sie nicht ruhen. Auf's erste verachten sie das Wort, darnach lästern sie es, schelten und fluchen dawider. Zuletzt thun sie wie die Juden hier, heben Steine auf und wollen morden. Daß also des Teufels eigentliche Farbe ist, Gottes Wort nicht hören, sondern schmähen und lästern, dem Nächsten Leid thun und die Prediger wollen todt haben. Bei solcher Farbe kennet man den Teufel und seine Kinder: denn er ist ein Mörder und Lügner, verachtet Gott und sein Wort.

Darum lernet euch vor solcher Sünde hüten, daß ihr Gottes Wort nicht auch verachtet, sondern es gern höret; - und denkt ihm mit Fleiß nach, bis es in eure Herzen, und richtet euer Leben darnach; so könnet ihr gewiß wissen, daß ihr Kinder Gottes und von Gott seyd. Die andern haben ihr Urtheil auch hinweg, daß sie sind Teufelskinder. Denn weil sie das Wort nicht wollen hören, haben sie das Leben und Gerechtigkeit verloren, und stecken, mit Urlaub zu reden, dem Teufel im Hintern. Und hilft sie nicht, ob sie schon solche Sünde mit dem

den können, daß sie mächtig, groß und reich sind. In solcher Sünde steckt der Papst bis über die Ohren, mit alle seinem Anhange. Denn er will Gottes Wort nicht leiden, verfolgt und mordet dazu die Christen drüber; das ist des Teufels eigentliche Arbeit.

Wiederum, Gottes Wort gern hören, zeigt an, daß solche Menschen sind von Gott. Denn Gott ist nicht ein Mörder, sondern ein Schöpfer, da allein alles Leben herfleußt. Denn der Teufel hat nie feilen Menschen erschaffen oder lebendig gemacht. Wie nun Gott ein lebendiger Gott ist; also sollen auch sie das Leben haben, die von ihm sind, und sein Wort hören. Wie er hier mit einem trefflichen schönen Spruch sagt: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wer jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“

Was heißt aber „Gottes Wort halten?“ Anders nichts, denn glauben, was uns Christus von Vergebung der Sünden und ewigem Leben im Evangelio ausagt, daß es wahr sey, und an solchem Glauben und Hoffnung fest halten. Wer das thut, spricht Christus, der hat das ewige Leben; darf sich nicht fürchten vor der Sünde, Hölle und jüngstem Gericht; denn da ist alle Gnade und Barmherzigkeit. Der Tod wird wohl über ihn fallen und ihn würgen; aber er soll ihn doch nicht fühlen, wie ihn die fühlen, so in des Teufels Namen, und ohne Gottes Wort sterben. Dieselben sterben in allem Unwillen, Krampfen, stoßen um sich, brüllen wie die Ochsen; denn sie wollen nicht sterben und müssen doch sterben. Darum, so es möglich wäre, liesen sie durch eine eiserne Mauer vor dem Tode.

So soll es, spricht Christus, meinen Christen, die mein Wort hören und halten, nicht gehen. Wenn sie auf dem Bette liegen und sterben sollen, werden sie solche Angst und Noth nicht haben, sie werden in ihrem Herzen gegen Gott zufrieden, eines bessern Lebens gewißlich hoffen, und in solcher Hoffnung entschlafen, und ohne alles Zittern von hinnen scheiden. Denn ob wohl der Tod sie leiblich wird würgen, so soll doch derselbe Tod so zugeheckt und ge-

schwächt seyn, daß sie ihn nicht recht fühlen, sondern für ein sanft Ruhebettlein ansehen sollen, da sie einschlafen. Wie man oft an den armen Leuten siehet, die der Henter würget, daß sie mit Freuden zum Tode gehen, und sich nicht so jämmerlich stellen wie die, so den Trost des Wortes nicht haben. Denn wer den Tod recht fühlet und Gottes Wort nicht hat, der wüthet und tobet, als wäre er unsinnig und gar besessen.

Darum denket, lieben Kinder, was ihr für einen Vortheil habt, wenn ihr Gottes Wort fleißig und gern höret. Da ist das erste, daß ihr wißt, daß ihr von Gott seyd, und habt den Teufel und die Hölle überwunden, und soll euch weder Sünde noch Gottes Gericht Schaden thun. Was neben solchen euch für Unrath begegnet, dem sollt ihr allem entlaufen können. Da dagegen die Welt auch in dem geringsten Anliegen ungeduldig und verzagt wird, und endlich verzweifeln muß.

Die Christen müssen zwar viel leiden, als denn der Teufel und die Welt bitter feind ist, müssen deshalb Leib und Leben, Gut und Ehre wagen und in Gefahr setzen. Wie können sie aber solches alles leiden und geduldig dazu seyn? Durch nichts anders, denn daß sie am Worte bleiben hangen, und sagen: Lasse gehen wie es gehet, ich bin nicht von der Welt, sondern von Gott; sonst würde die Welt anders mit mir umgehen. Es ist mir aber viel lieber, sie haße mich, und lege mir alles Leid an, denn daß sie mich lieb hätte, und ich nicht von Gott wäre &c. Wo das Herz also gesinnet ist, da gehet allerlei Anfechtung und Widerwärtigkeit überhin: gleich wie die Vögel am Himmel über uns, oder die Vögel in der Luft, die uns ein wenig anfechten, fliegen darnach davon, und lassen uns unverworren.

Das soll unser einiger Trost seyn, daß wir des Wortes Kraft hier im Leben sollen fühlen; und sonderlich dazumal, wenn das letzte Stündlein hertritt, daß alsdann der Tod um des Wortes willen, dem wir glauben, gleich wie ein Schlaf seyn soll. Wenn einer in einem dicken Nebel her reitet, und siehet keinen Mörder, der wird erschossen oder ermordet

er's gewahr wird. Also soll es hier auch seyn. Der Teufel ist ein Mörder, hat uns den Tod gesprochen, das wissen wir wohl. Aber weil wir das Wort haben und fest daran halten, sollen wir solches bürgens nicht recht innen werden. Denn das Wort macht seine sanfte Leute, und stille fröhliche Herzen, die in Aengsten nicht verzagen noch ungeduldig werden, sondern lassen es alles überhin gehen, trösten sich des allein, daß sie einen gnädigen Vater durch Christum im Himmel haben. Solches lernen sie im Wort, sonst wüßten sie es auch nicht.

Sage mir aber, sollte man nicht allein um täglicher Noth und Widerwärtigkeit laufen bis zur Weltende, nach diesem Trost, welchen das Wort uns eiset, auf daß wir möchten ein friedsam Herz haben? Aber das ist noch nichts gegen dem letzten und größten Unglück, dem Tod, da keines Arzts und keiner Creatur Rath und Hülfe davon helfen noch retten kann, denn allein unser lieber Herr Jesus Christus; der giebt uns eine solche Arznei, daß wir es ehe lassen, denn derselben gerathen sollten.

Aber wie gebet's? Wenn er solche Arznei uns arbeut, trägt sie uns zu Hause und Hofe, so verachten wir's. Da empfahen wir denn unsern verdienten Lohn um, daß wir nicht von Gott sind, und fallen von einer Sünde in die andere, werden also alle Tage ärger. Wie ich oben gnugsam habe angezeigt. Wenn dann das letzte Nothstündlein herzu tritt, so weiß man keinen Trost noch Rath. Da ist denn unmöglich, daß man sich nicht winden, klagen, weinen und brüllen sollte, wie ein Ochse in der Schlachtbank.

So ist nun dieses die Hauptlehre aus dem heiligen Evangelio, daß wir uns fleißig zum Wort halten, es gern hören und mit Glauben annehmen sollen. Thun wir das, so sollen wir Herren seyn über Sünde, Teufel, Tod und Hölle. Ob gleich der Tod uns auch fressen wird, werden wir doch seine Schärfe nicht fühlen. Denn das Wort Christi ist unser Harnisch, dadurch wir ein sicher Leben, und einen friedlichen Tod und das ewige Leben haben sollen.

Dagegen rohen gottlosen Leuten, die des Wortes

sohalben wir unser Vertrauen allein auf ihn, und sonst auf keinen Menschen setzen sollen, und auf sein Wort uns gewiß verlassen: denn es ist Gottes Wort und kann nicht lügen. Was er sagt, das soll seyn, und in Ewigkeit nicht fehlen; eben so wenn es gesehlet hat, da Gott durch solches Wort Himmel und Erden aus nichts gemacht hat. Das lernet mit Fleiß, und danket Gott für solche Lehre, und bittet daß er durch seinen heiligen Geist euch im Wort erhalten, und also durch Christum ewig wolle selig machen, Amen.

## Zweite Predigt am Sonntage Judica, über das

Evangelium Job. 8, 48 — 59, gehalten im Jahre 1525  
(Nach Röderer.)

Dieses ist ein sehr reich und lang Evangelium, also, daß wir's in so kurzer Zeit, nach Nothdurft und Würden nicht auslegen können; darum wollen wir es, so viel unser Herr Gott Gnade verleihet, kürlich handeln.

Zum ersten, spricht unser lieber Herr Christus zu den Juden: Ihr könnet mich weder der Lehre, noch des Lebens halber strafen. So ich euch nun die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Und machet einen Syllogismus: Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort. Ihr Juden höret nicht Gottes Wort; darum seyd ihr nicht von Gott, sondern vom Teufel; von dem werdet ihr auch euern verdienten Lohn empfangen, nämlich den Tod und die Hölle.

Dies ist zumal ein schrecklich Urtheil über die Verächter des Worts, davor sich billig jedermann entsetzen sollte, und sich vor solcher Sünde hüten. Aber was hilft's? Die Verachtung des Worts nimmet allenthalben so überhand, daß keine gemeinere Sünde in der Welt ist, denn eben diese. Heutiges Tages verachtet niemand Gottes Wort, denn Edel und Unedel, Geistlich und Weltlich; Bauer und Bürger



ollen es nicht hören, und laufen um, wie die wilden Thiere. Wir predigen ihnen auf's beste wir können; aber sie wollen nicht hören. Darum sind sie im Teufel; der wird ihnen auch lohnen, wie er den Iden und andern Verächtern gelohnet hat.

Aber höre, wie die Juden dem Herrn Christo auf solch Urtheil antworten: „Sagen wir nicht recht,“ rechnen sie, „daß du ein Samariter bist, und hast im Teufel?“ Als wollten sie sagen: Du bist ein Buz in der Haut; du bist ein Heide, und lehrest doch recht, bist ein Verführer und Teufelsapostel. So thun uns auch heutiges Tages unsere Bürgerlein und Bäuwerlein; wenn wir sie strafen, von wegen ihrer greulichen Verachtung des Wortes, so fahen sie zu lästern, und sprechen: Ihr Buben solltet das Evangelium predigen, so wollet ihr uns schelten; er lehret nicht wie Christi Apostel, sondern wie der Teufel selbst. Das müssen wir hören. Was wollen wir aber viel klagen? Ist solches Christo selbst wiederfahren von seinem eigenen Volk, wie er in diesem Evangelio lange geklagt, daß sie ihn lästern, er doch allein Gott zu Ehren und Lobe, und den Leuten zur Besserung prediget; so werden wir es nicht besser haben.

Das andere Stück ist, daß der Herr saget: Wahrlich, wahrlich ich sage euch, so jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“ Da haben wir nicht allein die Ehre, daß sie, so Gottes Wort hören, von Gott und Gottes Kinder sind; dagegen die, so Gottes Wort nicht hören, vom Teufel und des Teufels Kinder sind: sondern wir haben auch den Naß und Frommen davon, daß, wer Gottes Wort höret und hält, „der wird den Tod nicht sehen ewiglich,“ das ist, er wird nimmermehr sterben, noch in die Hölle fahren: ja, er wird auch den leiblichen Tod nicht sehen, sintemal er keine Sünde, sondern ettel Gnade und Gerechtigkeit liebet. Natürlich pflegen wir zu erschrecken, wenn des Todes Anblick kommt. Werden wir aber Christi Wort halten, das ist, glauben und nicht verzweifeln, so sollen wir „den Tod nicht sehen,“ das ist, nicht süß.

Luthers Werke. 2r Bd. 13

len noch erfahren ewiglich, sondern gleichwie in einem Schlaf dahin fahren, und ewig leben.

Der Gottlosen Reim ist: Ich lebe, und weiß nicht wie lang, ich muß sterben, und weiß nicht wann. Ich fahre von dannen, weiß nicht wohin; mich wunder, daß ich fröhlich bin. Die sind's, die den Tod nicht sehen, fühlen und erfahren; denn sie glauben nicht dem Wort Christi. Darum müssen sie sich vor dem Tode fürchten und entsetzen, können ihm doch nicht entlaufen, sondern müssen im ewigen Tode bleiben. Weil sie die kräftige, allmächtige Arznei nicht haben. Gottes Wort, welches aus dem Tode ein ewiges Leben macht, ja auch hier in dieser Zeit, das ewige Leben anfähet.

Der Christen und Gläubigen Reim ist: Ich lebe wie lange Gott will, ich sterbe wenn und wie Gott will, ich fahre und weiß gewiß wohin; mich wunder, daß ich traurig bin. Die sind's, die den Tod nicht sehen noch fühlen. Ob sie wohl ein wenig vor dem Tode erschrecken, (denn sie müssen auch, wie alle Adamskinder, sterben und den Tod leiden) denn noch sollen sie nicht ewiglich todt seyn, noch des Todes Stachel im Herzen erfahren, sondern einschlafen ohne Kengsten und Sorgen.

So spricht St. Paulus Röm. 1: „Das Evangelium von Christo ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben.“ Das ist eben das, das Christus hier sagt: Wer mein Wort hält, das ist, fest glaubet, der ist selig und siehet nicht den Tod, sondern das ewige Leben. So ein groß gewaltig Ding ist's um die Kraft des Morts Christi, daß, wo es im Herzen mit festem Glauben angenommen wird, die Seligkeit schon da, und angefangen, und der Tod mit Sünde, Teufel und Hölle, in Christi Auferstehung und Sieg schon überwunden und verschlungen ist.

Darum wer Gottes Wort höret, der hat beide, Ehr und Ruß davon: Ehr, daß er von Gott, und Gottes Kind heißt und ist; Ruß, daß ihn das Wort selig macht, so er daran glaubet. Ob er schon auch krank muß seyn, und vom Teufel ein wenig angefochten werden und leiblich sterben, wenn das Stünd

ein kommt; doch bald darnach wird er die Seele aus-  
 lassen; als schliefe er ein, und in Christi Schoos-  
 ahren, und die Engel werden auf ihn warten, und  
 ihn auf den Händen tragen, „daß er seinen Fuß nicht  
 an einen Stein stoße,“ wie der 91. Psalm sagt.

Wiederum, wer Gottes Wort nicht hat, nicht  
 öret, noch daran glaubet, der muß beide, Schande  
 und Schaden haben: Schande, daß er vom Teufel  
 und des Teufels Kind heißt und ist; Schaden, daß er  
 an seinen Sünden verzweifeln muß und sagen: Wo  
 soll ich nun hin? Ich muß sterben. Der siehet und  
 ahlet den Tod ewiglich. Das ist das andere Stück  
 in diesem Evangelio, daraus wir lernen sollen, daß  
 wir Gottes Wort in großen Ehren und herzlich lieb  
 haben, als den einzigen Schatz, so den Tod mit Sün-  
 de, Teufel und Hölle wegnimmt, daß er auch nicht  
 mehr soll gesehen werden.

Das dritte Stück ist, daß der Herr sagt: „Ab-  
 raham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag  
 sehen sollte; und er sahe ihn und freuete sich.“ Und  
 bald hernach: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch,  
 ehe denn Abraham ward, bin ich.“ Da bekennet  
 Christus selbst, daß er wahrhaftiger, ewiger Gott  
 sey. Denn kein Mensch, wie heilig er auch ist, das  
 von sich sagen und rühmen darf, daß Christus von  
 ihm selbst hier sagt: „Ehe denn Abraham ward, bin  
 ich.“ Er spricht nicht, ehe denn Abraham ward, war  
 ich; sondern spricht: Ehe denn Abraham ward, bin  
 ich. Denn das gehöret alleine Gott zu, daß er nicht  
 geschaffen noch gemacht sey, wie Abraham und andere  
 Creaturen. Gott heist und ist nicht geschaffen noch  
 gemacht, sondern, „Ich bin,“ das ist ein Wesen,  
 das weder Ende noch Anfang hat. Denn Gott ist  
 vom Anfang, und sein Wesen nimmt kein Ende,  
 sondern bleibet in Ewigkeit.

Das hat die Juden hart verdrossen, daß Chris-  
 tus sagt, er sey Gott: sie nehmen's an für eine  
 Gotteslästerung, und sprechen: Das ist der leidige  
 Teufel, daß dieser, welcher ein Mensch geboren ist,  
 spricht, er sey Gott: werden darüber so heftig ent-  
 rüstet, daß sie nach Steinen greifen und ihn zu todt  
 werfen wollen. Uns aber ist's sehr tröstlich, und ein

ne gewisse Beweisung unsers Glaubens, da wir wissen, Christus sey natürlicher und ewiger Gottes Sohn. Und das ist die Ursache, daß Christi Wort so kräftig ist, daß es selig-machet alle, die daran glauben. Denn weil er wahrhaftiger, ewiger Gott ist, so kann er auch das Leben und die Seligkeit geben, allen denen, die sein Wort halten.

Sie ist auch wohl zu merken, daß der Herr sagt: „Abraham sah meinen Tag und freuete sich.“ Das ist so viel gesagt: Abraham hat gewußt, daß ich ewiger, allmächtiger Gott sollte Mensch werden. Und in solchem Erkenntniß und Glauben an mein Wort ist er selig worden, und hat den Tod nicht gesehen. Wo er sich an mein Wort nicht gehalten hätte, so müßte er auch im ewigen Tode blieben seyn. (Aber er hat meinen Tag gesehen, und hat sich gefreut.

Da werden die Juden zornig, und sprechen: Wie kann das seyn? Bist du doch nicht so gar alt, wie kannst du denn Abraham gesehen haben, der zwei tausend Jahr vor dir gewesen ist? Denn seine menschliche Natur sahen und fühlten sie, daß er noch nicht fünfzig Jahr alt, und nicht vor Abraham gewesen war. Aber seine göttliche Natur, die er hat, die denn Abraham ward, vor allen Creaturen und vor der ganzen Welt, sahen und fühlten sie nicht; konnten derothalben nicht zusammen reimen, daß Mensch solle Gott seyn; wie denn keine menschliche Vernunft solches zusammen reimen kann.

Das sind die drei Stücke in diesem Evangelio kürzlich angezeigt. Das erste, daß wir Gottes Wort gerne hören und lernen sollen. Thun wir das, so werden wir Gottes Kinder seyn; thun wir's nicht, so werden wir des Teufels Kinder seyn. Das andere, von Kraft und Ruß des Wortes, nämlich, daß es alle, die daran glauben, selig machet, daß sie den Tod nicht sehen werden ewiglich. Das dritte, daß Christus wahrhaftiger ewiger Gott ist, der solche Gewalt hat, daß wir durch sein Wort ewig leben mögen und nicht sterben. Unser lieber Gott und Vater verleihe uns seine Gnade, daß wir seinem Wort durch seinen heiligen Geist fest glauben, und dadurch

wig selig werden mögen, um seines lieben Sohnes  
Jesu Christi willen, Amen.

## Predigt am Sonntage Palmarum,

über das

Evangelium Joh. 12, 12—19, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Röser.)

Dieser Tag heißt der Palmtag, an welchem Tag  
unser lieber Herr Jesus Christus ist eingeritten  
zu Jerusalem, und hat erfüllet die Schrift der Pro-  
pheten, welche von ihm geweissaget war, daß er zu  
Jerusalem auf einem Esel einreiten sollte; wie der  
Prophet Zacharias verkündiget hat, und die Evan-  
gelisten, Matthäus und Johannes, solch des Prophe-  
ten Zeugniß anziehen. Diese Historia sollen die Chris-  
ten lernen und behalten. Vor Zeiten hat man in  
der Schule gespielt, daß sie sind auf dem Esel ge-  
ritten, und haben Palmen geschossen. Solches ist ge-  
schehen um des jungen Volkes willen, daß es die Hi-  
storia desto besser fassete und behielte. Darnach hat  
der Papst solch Kinderspiel auch in die Kirche ge-  
führt. Daron hat man diesen Tag genennet den  
Palmtag.

Es sollte aber billig dieser Tag heißen der Tag  
des Einzugs Christi. Denn da ist er von Galiläa  
und Capernaum durch das ganze Land gezogen, bis  
zu Jerusalem, und ist auf diesen Tag zu Jerusalem  
auf einem Esel eingeritten. Denn er hat wollen auf  
das Osterfest seyn zu Jerusalem, und da sein Kö-  
nigreich einnehmen, wie die Könige und Fürsten pfle-  
gen einzureiten, daß das Land ihnen hulden und  
schwören muß.

Weil aber Christi Reich ein geistlich und armes  
Reich ist, mußte die Weissagung des Propheten Za-  
charia vorher gehen und dem Volk verkündigen, daß  
ihre König einreiten würde: nicht prächtig und herr-  
lich, wie die weltlichen Könige pflegen; sondern  
sanftmüthig und erbärmlich, auf daß die Juden, welch

Die diesen König verachten, sich nicht entschuldigen konnten und sagen: Wir Juden haben nicht gewusst, daß dieser unser König wäre. Denn wie sollten wir ihn angenommen haben, weil er nicht eingeritten ist wie ein weltlicher König pfleget einzureiten, sondern ist eingeritten auf einem Esel, arm und elend. Darum saget's der Prophet zuvor, und der Einzug geschieht eben der Gestalt, wie er zuvor vom Propheten verkündigt und abgemalt ist, auf daß die Juden keine Entschuldigung hätten. Dazu heißen ihn seine Jünger einen König öffentlich. Und ob er gleich nicht eigenes hat, streuen sie doch Palmenzweige auf den Weg und breiten ihre Kleider unter ihn; damit wir er geehret als ein König. Am äußermeisten aber wird er damit geehret, daß das Volk ihm hinaus entgegen gehet und von ihm singet: „Hosanna, gelobt sey der da kommt in dem Namen des Herrn, der König von Israel.“ Das ist die Ehre und die Verdignung, so diesem Könige geschieht von seinen Jüngern und vom Volk.

Solches, sage ich, ist von dem Propheten Jesaia lange zuvor verkündigt und vorgeschrieben auf daß die Juden nicht auf große weltliche Gewalt, leibliche Pracht und Herrlichkeit gaffeten; wie sie den heutigen Tages noch darauf gaffen, und meinen, der Messias und König werde mit weltlicher Pracht, und zu Jerusalem einreiten wie der babylonische König zu Babel, oder der römische Kaiser zu Rom einreitet. Darum spricht er: „Fürchte dich nicht du Tochter Zion, siehe, dein König kommt zu dir, sanftmüthig, reitend auf einem Eselsfüllen.“ Als wollen wir sagen: Du Tochter Zion, höre und merke es mit Fleiß; der Einzug des Messias wird also zugehen, dein König wird auf einem Esel einreiten; ob er aber gleich arm seyn wird; dennoch wird er von ihm gesungen und sich als ein König ehren lassen. Darum habe fleißig Achtung darauf, daß du ihn nicht verläugern, sondern für deinen König annehmest. Er wird einreiten arm, wird weinen über die Stadt Jerusalem, daß sie ihn nicht annehmen will, und daß es ihr so übel gehen wird, darum, daß sie ihren König

achtet, und die Zeit, darinnen sie heimgesucht  
nicht erkannt hat.

Darum haben die Juden keine Entschuldigung  
anzuwenden, warum sie ihn nicht angenommen ha-  
ben. Denn ob sie gleich sprechen mochten: Wir ha-  
ben nicht gewußt, daß dieser unser König wäre;  
dann an ihm ist keine königliche Gestalt gewesen, da-  
mit wir ihn hätten kennen mögen, sondern er ist arm  
angeritten auf einem Esel; so würde er doch ihnen  
antworten: Sehet den Propheten Zachariam an, der  
hat euch lange Zeit zuvor verkündigt, wie euer Kö-  
nig einreiten würde. Weil es euch nun alles zuvor  
ersagt ist durch den Propheten, und ich die Schrift  
des Propheten erfüllet habe, ihr aber weder den  
Propheten, noch mich, euren König geachtet habt;  
so habet ihr keine Entschuldigung.

Uns aber ist solches vorgeschrieben, wird uns  
auch von Jahr zu Jahr gepredigt, auf daß wir das  
Reich Christi von der Welt Reich, und den König  
Christum von andern weltlichen Königen scheiden ler-  
nen. Dieser König Christus kommt zu der Tochter  
Zion arm, und reitet auf einem Esel. Denn er re-  
gieret nicht also in seinem Reich, daß man unter  
ihm könnte Geld und Gut sammeln, Krieg führen,  
reich und gewaltig werden auf Erden; welches die  
weltlichen Könige lehren und thun. Denn dieselben  
müssen darauf sehen, daß sie Friede in ihrem Lande  
erhalten, auf daß ihre Unterthanen in Ruhe und Ei-  
nigkeit leben, und ihrer Nahrung warten mögen.  
Christus verwirft und verdammt wohl solches nicht;  
denn er isset und trinket auch mit als ein Gast in  
dieser Welt; aber in seinem Reich, darin er König  
und Herr ist, lehret er nicht, wie wir sollen ackern,  
pflügen, säen, ernten, haushalten, Geld sammeln,  
Krieg führen, Land und Leute regieren; sondern be-  
fiehet solches den weltlichen Königen und Herren.

Also ist dieser König von den weltlichen Königen  
unterschieden, daß die weltlichen Könige und Herren  
damit umgehen, und lehren, wie man solle Haus  
und Hof, Land und Leute regieren, Geld und Gut  
gewinnen, reich und gewaltig werden, hie zeitlich  
auf Erden. Aber dieser König Christus gehet damit

um und lehret, wie wir sollen das Himmelreich erben, ewig reich und selig werden, daß wir zu einem andern und bessern Leben kommen mögen, da wir nicht mehr, wie wir hie auf Erden thun müssen, den Leib zu erhalten, dürfen essen, trinken, arbeiten: da unsere Körper viel hübscher und schöner werden, denn die liebe Sonne, da man nicht mehr traurig, noch schwach, noch krank seyn wird, sondern ewig fröhlich, gesund, stark und frisch.

Denn Christus in seinem Reich lehret uns durch sein Wort, daß wir arme verlorne Sünder seyn, zum Tode verdammt, und dem Teufel unterworfen; er aber habe uns durch seinen Tod und Blut, von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels erlöst, auf daß wir durch den Glauben an ihn gerecht und selig werden. Das ist eine andere Lehre, Weisheit und Kunst, denn der Vernunft, Jureisten und weisen Leute auf Erden, wie wir hie leben sollen, Haus und Hof regieren, Güter sammeln, Land und Leute schützen, &c. Denn wenn wir gleich lange hie leben, regieren und Güter sammeln, müssen wir doch endlich davon, und das alles hinter uns lassen.

Das ist nun die Ursache, warum Christus ohne weltliche Pracht, auf einem Esel und arm zu Jerusalem eingeritten ist, daß er damit nicht allein die Schrift der Propheten hat erfüllen wollen, sondern auch die Art und Eigenschaft seines Reichs anzeigen, auf daß wir nicht wähnen, er sey darum auf Erden kommen, daß wir von ihm hie auf Erden reich werden sollen, Schätze sammeln, &c. sondern daß wir wissen, er sey darum kommen, daß wir von Sünde, Tod und Teufel erlöst, und er uns in jenem Leben reich mache. Summa, darum ist's ihm zu thun, darum ist er auf Erden kommen, und das ist seines Reichs Art, Kraft und Frucht, daß wir aus diesem elenden, sterblichen und stichenden Leben, in jenes selige, klare und ewige Leben kommen sollen.

Ein solcher König war auch Jerusalem, von Gott durch die Propheten verheißen. Denn wo er hätte sollen ein weltlicher König seyn, und weltlicher Weise regieren, so hätte er nicht dürfen sonderlich



on Gott verheißen werden. Weil er aber sonderlich von Gott verheißen ist, so kann er nicht ein weltlicher König seyn, noch weltlicher Weise regieren. David und andere Könige regierten weltlicher Weise, hatten Land und Leute, sammleten Schätze, &c. Dieser König aber ist der rechte König, von Gott verheißen; der hat ein geistlich ewig Königreich, welches er mit eigener Kraft und Macht regiret gewaltiglich, durch sein Wort und heiligen Geist.

Aber die Juden mochten dieses Königs nicht, ob er schon zu ihnen kam, wie der Prophet Zacharias sagt, gerecht und ein Helfer, und ewige himmlische Güter zu ihnen brachte; dennoch weil er kam arm, geritten auf einem Esel, so achteten sie sein nicht. Darum haben sie ihn versäumt, und warten noch heutiges Tages auf einen andern weltlichen König, der einreite auf einem hübschen Benetter, sitze in einem güldenen Sattel, habe ein gülden Stüd an, und in Summa, da es alles aufs herrlichste und prächtigste zugehe. Aber sie warten vergebens und umsonst. Denn ein solcher König ist ihnen nicht verheißen. Darum wird ihnen solcher König auch nicht kommen.

Der Papst mag dieses Königes auch nicht, und lästert dazu sein Evangelium. Denn er rühmet sich Christi Statthalter zu seyn auf Erden; und hält sich doch wie ein lauter weltlicher Herr und König, sammlet Schätze, &c. Aber die Schätze, so Christus bringet, welche von Wotten und Rost nicht gefressen, und von Dieben nicht ergraben noch gestohlen werden können, sintemal es himmlische Schätze sind, achtet er nicht.

Wir Christen sollen aber diesen König recht erkennen lernen, und alle unsern Trost und Troß auf jenes Leben setzen, da wir ewig selig, und ohne alle Sünde und Gebrechen seyn werden. Denn darum ist Christus kommen, gekreuziget, gestorben, von den Todten auferstanden, gen Himmel gefahren, und in sein Reich getreten, auf daß er Sünde, Tod und Teufel uns zu gut überwinde, und durch sein Blut und heiligen Geist allen Unstat aussegere und von uns weynehme, auf daß alle, die an ihn glau-

ben, gerecht und selig werden, und durch diesen irdischen Tod in sein ewig himmlisch Reich kommen.

Also soll man diesen König Christum empfangen, daß wir ihn als gerecht und einen Helfer erkennen und seiner durch Kraft des Worts, der Sacramente und des Glaubens zu jenem Leben genießen. Denn ein Christ ist nicht darum getauft, daß er Schätze sammle und reich werde hie auf Erden: (denn man kann wohl ohne das Evangelium, ohne die Taufe Schätze sammeln und reich werden) sondern darum ist er getauft, daß er durch Christum das ewige Leben erlange. Darum sollen wir auch des Evangeliums und der Taufe zum ewigen Leben brauchen. Ich bin darum getauft und ein Christ, daß ich Christi Reich ererbe und erlange. Habe ich aber Güter, so will ich derselben gebrauchen zur Leibes Nothdurft; aber damit soll ich mich nicht in den Himmel heben wollen.

Darum soll man Christi Reich von der weltlichen Reich wohl unterscheiden; wie er denn selbst solche Unterscheid mit seinem Einzuge zu Jerusalem gesamt angezeigt hat. Er ist eingeritten auf einem Esel ohne Sattel; hat dazu keinen eigenen Esel, darauf er einreitet, sondern der Esel, darauf er einreitet, ist entlehnet; sitzt auch auf dem Esel schlecht, wie er gehet und steht, barfuß, ohne Stiefel und Sporn, 2c. Nach der Vernunft gebet es, alles notwendig zu; und ist doch dieser Bettelkönig, der auf einem Esel einreitet, der König Israel von Gott verhießen und von den Propheten verkündigt; wie die Jünger auch singen: „Hosanna,“ das ist, Glück diesem Könige, zu seinem neuen Königreich, „geheiligt sey, der da kommt in dem Namen des Herrn, ein König von Israel.“

Daraus ist klar und offenbar, daß Christus zu Jerusalem nicht eingezogen ist mit weltlicher Pracht, derer die weltlichen Könige brauchen, so da Schätze und Güter sammeln hie auf Erden. Darum er kein weltlicher König ist, noch solch Königreich hat, davon man reich wird auf Erden; sondern ist ein ewiger König und hat ein ewig Königreich, darin man keines Goldes noch Silbers bedarf, und keinen Mangel hat ewiglich.

Aber die Welt verachtet diesen König und sein Reich, mit seinen ewigen Gütern, auf's höchste, und nimmt sich allein an um die zeitlichen Güter, als Gewalt, Ehre und Reichthum auf Erden. Wir Christen aber sollen hie auf Erden arbeiten und der Güter dieser Welt brauchen zur Nothdurft, und doch auf jenes Leben Gedanken haben. Denn wir müssen doch endlich davon und die Güter dieses weltlichen Reichs hinter uns lassen; darum sollen wir denken, wo wir dort bleiben wollen, nämlich bei dem ewigen Könige Christo. Denn wo wir ihn hie empfangen werden, das ist, an ihn glauben und seinem Evangelio gehorsam seyn, so wird er uns dort wiederum empfangen, und zu uns sprechen: Kommt her ihr Begnadeten meines Vaters, ererbet das Reich, das auch bereitet ist von Anbeginn der Welt.

Das hat uns unser lieber Herr Jesus Christus mit seinem Einzuge zu Jerusalem anzeigen wollen, auf daß wir ihn recht erkennen lernen, und allein mit der linken Hand hie auf Erden seyn in dem Reich der Welt; aber mit der rechten Hand dort in jenem Leben: wie wir denn auch zu dem zukünftigen Leben getauft sind. Gott gebe uns seine Gnade, daß wir diesen König mit Freuden empfangen und annehmen mögen, und bei ihm bleiben ewiglich, Amen.

## **Predigten am Tage des Abendmahls Christi.**

### **Erste Predigt. Vom hochwürdigen Sacrament.**

Aus der

Epistel an die Corinth., 1. Corinth. 11, 23—26, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Dietrich.)

Weil dem alten Brauch nach zu dieser Zeit mehr Volks zum hochwürdigen Sacrament gehet, denn sonst im Jahr, und ohne das die Noth erfordert, daß man einen gewissen Tag habe, auf welchen man vom heiligen Sacrament oder Nachtmahl des Herrn pre-

digen, und das junge Volk unterrichten soll; so wollen wir jetzt den Text des heiligen Pauli vornehmen, welchen ihr lesen höret, und daraus verstanden habt, daß solche Weise nicht von Menschen geordnet noch vorgenommen, sondern vom Herrn Christo selbst, in der Nacht, da er verrathen ist worden, seinen Jüngern und allen Christen zum sonderlichen hohen Tröst eingesetzt ist, daß es sein Testament, und weil er jetzt aus der Welt abscheiden werde, sein Letzte soll seyn.

Darum sollen wir Christen billig solch Testament für einen hohen Schatz achten, und alle Freude und Trost davon haben, und uns oft und gern dazu bedienen: So thun wir dem letzten Willen unsers Herrn Christi genug. Denn da steht je sein Befehl lauter, daß er's heiße thun. Die nun Christen sind, werden bis an den jüngsten Tag diesem Befehl nachkommen, und solchen Trost oft und gern suchen, und sein nicht überdrüssig werden, bis er, der liebe Herr, so solch Testament selbst gestiftet, vom Himmel kommen, und Lebendige und Todten richten wird.

Vor Zeiten im Papstthum hat uns davon abgeschreckt, daß Paulus sagt: „Wer es unwürdig empfähet, der empfähet's ihm zum Gericht.“ Denn man hat's nicht recht gelehret, was da sey würdig oder unwürdig empfangen. Daher ist dem heiligen Sacrament die Unehre entstanden, daß die Leute sich davor, als vor einer Gift, gefürchtet haben; daher halben nicht mehr gebeissen eine Speise des Trostes, sondern eine schädliche Speise. Da sind die falschen Prediger schuldig an gewesen, und wir haben's mit unserer Undankbarkeit verdienet. Denn weil es Christus so herzlich gemeinet, und wir aber dagegen und so faul, laß und undankbar gestellet haben, ist und recht geschehen, daß die Freude in Traurigkeit, der Trost in Weinen, und die Hülfe in Schaden ist verkehret worden. Warum haben wir solche große Guter so schändlich verachtet?

Vergleichen ist jetzt auch auf der Bahn mit den Sacramentschwärmern, durch welche eine gefährliche Zwiespalt in der Kirchen vom Sacrament angerichtet, und die Leute dahin gewiesen haben, als sey

Nichts mehr denn Wein und Brod da. Da muß den Christen der Trost wiederum entfallen, welchen unser Herr Christus in diesem Sacrament seiner Kirche gegeben hat. Darum soll man sich vor ihnen hüten, daß uns nicht geschehe, wie zuvor im Papstthum. Da ist's endlich dahin geraten, daß das Sacrament, die tröstliche Speise, da jedermann sollte Lust und Liebe zu haben, dermassen in den Predigten gehandelt ist worden, daß man mit Zittern und Schrecken dazu gegangen ist, und jedermann sich mehr davor befürchtet, denn Trost davon empfangen hat.

Denn die Predigt gieng also: Man sollte zuvor alle Sünde rein beichten und davor gnug thun. Da wurden wir auf ein unmöglich Ding gewiesen. Wenn wir denn fühlten, daß wir nicht aller Dinge rein, und derohalben solcher Speise nicht würdig waren, da besorgten wir, wir würden unwürdig hinzugehen, Ist also in gemein geschehen, daß niemand ist gern dazu gegangen. Denn jedermann mußte besorgen, er möchte den Tod da holen, oder, wie es St. Paulus nennet, „ihm das Gericht essen.“ Solches ist erstlich ein jämmerlicher Handel an ihm selbst, daß den Leuten dieses tröstliche Sacrament ist verleidet worden, und jedermann darch eine Scheu gehabt hat

Aber da ist der Papst weiter zugefahren, und hat Uebel ärger gemacht, sintemal die Leute sich vor diesem Sacrament gescheuet haben, und er sie doch mit Gewalt, zum wenigsten alle Jahr einmal hinzugehen, gezwungen hat. Denn wer nicht zum Sacrament jährlich gehen wollte, den that er im Bann; und gab doch nur eine Gestalt (wie sie es nennen) wider den ausdrückten Befehl unsers lieben Herrn Jesu Christi, der sein Testament, das ist, sein Leib und Blut, nicht allein mit, bei, oder unter dem Brod essen, sondern auch aus dem Kelch seines Bluts hat trinken heißen. Aber der Papst hat solchen Befehl mit Füßen getreten, und verdammt's noch heutiges Tages als Aerelei, wer das Abendmahl unter beider Gestalt ganz nimmt, wie es Christus unser lieber Herr eingesetzt und geboten hat. Das ist ja ein jämmerlicher Greuel und ein schrecklich Abendmahl, da jedermann unwillig ist zugegangen, und

hat's doch müssen thun. Und das noch schwerer hat man solch Abendmahl anders müssen nehmen denn es Christus eingesetzt und zu nehmen befohlen hat.

Da denke du, was für eine Lust du an solchem Essen oder Trinken haben könntest, das man wider deinen Willen in dich stoßen, und dir mit Gewalt eingießen wollte. Gleich, als so man einem krank Menschen, der den Wein nicht riechen mag, wider Wein wider seinen Dank eingießen; was sollte er Freude oder Lust über solchem Trunk haben? Hat das hochwürdige Sacrament auch keine Frucht bei den Leuten unter dem Papstthum können schaffen. Denn weil es mit solcher Meinung ist empfangen worden, daß die Herzen haben müssen schließen: Du bist nicht rein, du bist dieser Speise nicht würdig, du kannst ihr nicht recht genießen; und haben es doch noch müssen thun, oder als ungehorsame Kinder. Kirchen, den Bann leiden müssen; ist's leicht abzunehmen, daß weder Trost noch Freude hat können dabel seyn.

Darnach ist der Papst noch weiter mit dem Abendmahl unsers Herrn Jesu Christi und seinem Testamente gefahren, und hat's durch seine Pfaffen zum Jahrmarkt gemacht für die verstorbenen Seelen; daß wenig Messen hat gehalten aus eigener Andacht, sondern nur um Gelds und der Präbenden willen. Das heißt, meine ich, ja dieses Sacrament über die Menschen greulich gehandelt. Und ich achte es dafür, sollte das Papstthum in seiner Würde länger bleiben, und das liebe Evangelium nicht kommen seyn, man würde es gar von den Lebendigen genommen, und allein für die Todten gebraucht haben. Denn wir Alten haben's wohl erfahren, was für ein Gepränge auf der Seelmesse allenthalben worden ist.

Deß habe ich derohalben jetzt gedenken wollen, auf daß man sehe, wie hoch Gott die undankbare Welt gestraft habe, daß er dem Papst hat zugesprochen, daß er nur eine Gestalt (wie sie es nennen) hat geben lassen; und ist dennoch dieselbe dermassen verdunkelt gewesen, daß die Leute hingangen sind, als zu einem Werk, daß sie nicht genießen, sondern zu

ullich Urtheil und Zorn Gottes da haben besorgen  
sien.

Darnach hat der Papst ein Pflaster aus der  
esse gemacht, das man über allerlei Unglück und  
rankheit hat legen sollen. Solches Exempels laßt  
s ja nicht vergessen, sondern um Gotteswillen zu  
en, daß wir nicht auch solche Verächter werden,  
ndern Lust und Liebe zu des Herrn Abendmahl ha  
n und es gern empfangen, also daß es in rechtem  
erstand und rechtem Brauch bleibe.

Denn, sage mir, ist's nicht über die Massen ein  
eundlich Ding, daß der Herr sein Herz gegen seine  
ünger so heraus schüttet, und spricht: „Nehmet  
n“, und esset, das ist mein Leib. Nehmet hin, und  
inset alle daraus, das ist mein Blut, das neue  
estament; solches thut allein, daß ihr an mich ge  
enkt, und mein nicht vergesst,“ und thut's nicht  
einmal, sondern oft, und bis an den jüngsten  
ag. Wollte also der liebe Christus sein Gedächtni  
ß, sein Erkenntniß und den Glauben gern durch  
ein Abendmahl und Testament erhalten, daß er in  
nsern Herzen nicht erstürbe. Setzt derohalben dies  
es Abendmahl ein, daß es für und für bleiben, und  
eines Todes, dadurch wir von Sünden und allerlei  
wrigem Jammer erlediget sind, immerdar gedacht  
werden soll.

Das ist doch je freundlich geredt, nicht giftig  
noch zornig, ja viel freundlicher denn ein Vater mit  
einem Sohne reden kann. Denn es ist alles darum  
zu thun, spricht er, daß ihr mein nicht vergessen  
t. Wollte also gern in unser aller Ohren, Mund  
und Herz dieses Gedächtniß bilden, daß sein heiliges  
Leiden nicht vergessen würde, wie er gekreuzigt, ge  
storben, vom Tode wieder auferstanden ist um unsers  
willen. Und solch Gedächtniß hat er darum so ernst  
lich für und für zu üben befohlen; denn es wächst  
immerdar anders und junges Volk daher. Das be  
darf nicht allein daß man's mit dem Wort unter  
richte, daß sie Christum ihren Heiland erkennen ler  
nen und auch selig werden; sondern daß man sie zu  
solchem äußerlichen Gottesdienst halte: auf daß sie  
immerdar Ursach haben, ihren Heiland und Erlöser

Christum zu rühmen und sich sein zu trösten. Dar-  
ist's dem Herrn mit solcher Einiehung seines Le-  
ments zu thun. Derohalben sollen wir solches  
Gedächtniß nicht überdrüssig werden. Wo gute Freunde  
zusammen kommen, die können eine ganze Nacht  
einander sitzen und schwätzen, und des Schlafens  
bei vergessen. Warum sollte man denn des mü-  
werden, daß man predigen und lernen soll, wie ihnen  
uns unser lieber Herr Christus erkauft hat?

Nun aber ist dieses Sacrament oder Abendmahl  
nicht allein darum eingesetzt, daß Christus damit  
gepreiset werden. Denn er mag wohl sagen: Ich  
bedarf deines Preisens gar nicht, ich kann dein Lob  
entbehren, bleibe gleichwohl Gottes Sohn, du prei-  
sest mich oder nicht, ich werde durch dein Lob  
der besser noch ärger. Sondern viel mehr auch  
um, daß wir solches Testaments und Abendmahl  
dürfen und es uns zu gute soll kommen. Denn  
steht, wie die Worte lauten, er reißet das Brod  
und spricht: „Nehmet hin, und esset, das ist mein  
Leib, der für euch gegeben wird.“ Darnach reißt  
er den Kelch, und spricht: „Trinket alle daraus, das  
ist mein Blut des neuen Testaments, welches für  
euch vergossen wird zu Vergebung der Sünden.“

Das soll erstlich aller Christen höchster Trost  
seyn, daß sie hören, des Herrn Christi Leib sey  
für sie gegeben, und sein Blut für ihre Sünde ver-  
gossen. Denn wer solches glaubet, da ist's unmöglich  
daß er Sünde oder anders sich sollte zu verzweifeln  
treiben lassen. Ursach, er weiß, daß dieser Kelch  
damit seine Sünde abgelegt, weit mehr und größer  
sey, denn seine Sünde.

Aber bei dem Trost, der also im Wort öffent-  
lich gebet, läßt es Christus nicht bleiben; er gebet  
mit dem Brod seinen Leib zu essen, und mit dem  
Wein sein Blut zu trinken, wie die Worte klar  
sich bringen, sollte es gleich dem Teufel leid seyn  
auf daß du für deine Person solches Leibes und Blutes  
dich annimmest, daß es dir gelte und dein eige-  
nes seyn soll; eben wie du es für dich mit deinem Munde  
empfahest, und nicht für einen andern. Den-  
darum ist es auch vornemlich zu thun, daß ein jeder



laube, Christus habe für ihn, und nicht allein für St. Peter, St. Paul und andere Heiligen gelitten. Das hat Christus einem jeden Christen in seinem Testament wollen vergewissern, in demal ein jeder für sich selbst solch Testament, das ist, den Leib Christi und sein Blut empfähet und geneuht. Darum ist es nicht unrecht geredt, daß man in diesem Sacrament Vergebung der Sünden hole und empfahe. Denn wo Christus ist, da ist Vergebung der Sünden. Hier ist sein Leib und Blut, laut seiner Worte. Wer es nun empfähet, isset und trinket, und glaubt, daß es Herrn Christi Leib für ihn gegeben und sein Blut ihm zu Vergebung der Sünden vergossen sey; warte der nicht Vergebung der Sünden haben? Doch muß man hievon die Leute auch recht unterrichten, daß man nicht durch das Werk, daß du zum Sacrament gehst, oder um deiner Nöthung willen, Vergebung der Sünden erlange; wie die Papisten von ihrem Werk der Messe sagen; sondern daß sich der Mensch durch den Glauben an diese Worte halte, und sich des tröste, so Christus sagt, daß er ihm da seinen Leib gebe, der für ihn gegeben ist, und sein Blut, das für ihn vergossen ist &c. Und also die Nöthung oder Empfaßung des Sacraments zu Stärkung solches Glaubens geschehe. Das ist nun eine Frucht, und die größte und beste, die wir hier in diesem Testament haben.

Die andere Frucht ist, daß es von nöthen ist, daß die Christenheit soll einig bleiben, einerlei Glauben und Lehre haben. Daß es nun auf das gleiche, zugebe unter den Christen, müssen sie nicht allein zusammen kommen in der Predigt, da sie einerlei Wort hören, dadurch zu einerlei Glauben berufen werden, und alle zugleich sich an ein Haupt halten; sondern sie müssen auch zu Hause kommen an einen Tisch, und mit einander essen und trinken.

Mit der Predigt Zubören kann es wohl geschehen, daß einer jetzt mich höret, der mir doch von Herzen feind ist. Darum ob wohl das Evangelium die Christen auch zusammen hält, und einerlei Sinnes macht; thut's doch dieses Abendmahl noch mehr, (wiewohl auch Heuchler sich dazu finden,) da ein jeder Christ

Luthers Werke. 21 Bd. 14

öffentlich und für sich selbst bekennet, was er glaubt. Da sondern sich die ungleichen ab. Und die im Glauben gleich sind, mit einerlei Hoffnung und Hergesegen dem Herrn, die finden sich zusammen. Das ist ein sehr nöthig Ding in der Kirche, daß sie zusammen werden gezogen, und im Glauben nicht Spaltung sey. Darum hat man's auch im Latein Communioheim genennet, „eine Gemeinschaft,“ und die da nicht wollen den andern Christen im Glauben Lehre und Leben gleich seyn, Excommunicatos, die ungleich sind mit Lehre, Worten, Sinn und Leben, und derohalben bei dem Häufflein, das eines Sinnes ist, nicht sollen geduldet werden, daß es auch nicht trennen und spaltig machen. Da dienet das heilige Sacrament zu, daß Christus sein Häufflein damit zusammen hält.

Daher die alten Lehrer seine Gedanken gehabt haben, und gesagt: Christus habe darum zu seinem Abendmahl Brod und Wein gebraucht, daß, wie viel Körnlein ein jedes seinen eignen Leib und Gestalt haben, und mit einander gemahlen und in einem Brod werden; also ist wohl ein jeder Mensch eine eigene Person und sonderlich Geschöpf; aber weil wir im Sacrament alle eines Brods theilhaftig sind, sind wir alle ein Brod und Leib, i. Corinth. 10. Denn da ist einerlei Glaube, einerlei Bekenntniß, Liebe und Hoffnung. Also zum Wein kommen wir Trauben, viel Beerlein, da ein jegliches seinen eignen Leib und Gestalt hat; so bald sie aber ausgedrückt sind und zu Wein werden, so ist keine Ungleichheit im Wein, sondern es ist ein einiger, feiner schöner Saft; also sollen die Christen auch seyn.

Also haben es die Alten gedeutet; und ist nicht unrecht. Denn dazu soll das Sacrament dienen, daß es die Christen sein zusammen halte, in einerlei Sinn, Lehre und Glauben, daß nicht ein jeder ein sonderlich eigen Körnlein sey, und eine eigene Lehre und Glauben machen soll. Wie denn der Teufel nicht feiert, und solche Einigkeit und Gleichheit gern wolt zerreißen. Denn er weiß wohl, was für Schaden ihm daraus entstehet, wenn wir alle einerlei glauben, und uns an ein Haupt halten. Darum

nicht es da rinnen, dort rinnen ändern an, mit falschem Glauben, mit Verwerfung, mit irdigen falschen Gedanken, daß man nicht recht vom Sacrament und andern Artikeln glaube, und er eine Trennung könne antworten.

Wiewohl es aus andern nicht seyn will, es müsse Aergerniß kommen, so soll man doch immer wehren, daß wir uns nicht gar getrennen. Will der oder jener nicht bleiben, und trennen sich von uns in der Lehre vom Sacrament oder andern, so laßt uns doch bei einander halten, auf daß, wie einer gegen Christo im Glauben und Hoffnung gesinnt ist, der andere auch also gesinnt sey. Das kann aber nimmermehr seyn, es bleibe denn die Gleichheit in der Lehre.

Das ist abermal eine Frucht dieses Abendmahls, daß unser lieber Herr Jesus das Sacrament so herzlich hat eingesetzt, zu Erhaltung der Einigkeit in der Lehre, Glauben und Leben. Außerlich können wir nicht gleich seyn; denn da sind ungleiche Stände. Soll man dieselben recht führen, so müssen auch ungleiche Werke folgen. Ein Bauer lebt anders denn ein Fürst, und gehet mit andern Werken um. Eine Frau im Hause gehet mit andern Werken um denn eine Magd. Solcher Unterschied muß im äußerlichen Leben bleiben. Aber in Christo ist kein Weib noch Mann, kein Fürst noch Bauer, sondern sie heißen alle Christgläubige. Denn eben das Evangelium, die Zusagung und den Glauben, den ich habe, hat auch ein Weib, ein Fürst, ein Bauer, ein Knecht, ein Kind.

Solche innerliche Gleichheit zeigt dieses Sacrament auch an, insofern da niemand ein anders noch bessers hat denn der andere. Darum, es sey Frau oder Magd, Herr oder Knecht, Vater oder Sohn, Fürst oder Unterthan, so sind sie hier alle gleich, haben dieselbe Gnade und Verheißung; und wenn sie glauben, gehören sie zusammen in einen Himmel. Und liegt nicht dran, ob ich hier bin, ein anderer Christ zu Jerusalem ist, und wir einander nicht kennen. Denn wir haben nur ein Haupt, da halten wir uns zu beiden Theilen an, und hoffen dadurch

fällig zu werden. Da bleibt denn der Teufel nicht  
außen, wollte solche Einigkeit gern zerreißen; denn  
wie gesagt, er weiß, was es ihm für Schaden thut,  
wenn die Christen einig sind in der Lehre und Glau-  
ben. Dawider dienet nun dieses Sacrament, welches  
von Christo dazu ist eingesetzt, daß es die Christen  
soll zusammen halten.

Darum ist dieses Sacrament auch noth und nöthig  
einem jeden insonderheit für seine Person. Denn  
ich gleich dieses Sacraments wollte überdrüssig werden  
und nicht achten, dem Herrn Christo zu danken, und  
mich zu der Gemeinschaft der Christen halten; so  
doch der Schade nur mein; und je länger ich davon  
bleibe, je ärger stohet's um mich. Denn es ist  
wahr, daß unser Herr Christus für seine Person  
nicht bedarf, daß du sein gedenkst. Du aber darfst  
es; statemal, wenn du an Christum nicht willst den-  
ken, so mußt du an den Teufel denken. Da er  
du aber keinen Ruh; sondern eitel Schaden von  
ben. Und ob dir gleich der Teufel nicht schaden  
könnte, so wirft du doch deinen Feind bei dir in die-  
nem Busen finden.

Denn du hast einen Prediger bei dir, der mit  
dir isset und trinket, schläft und wachet, dein eigen  
Fleisch oder den alten Adam; den trägst du mit dir  
ins Bett; stehst mit ihm auf, und legst dich mit  
ihm nieder; der predigt dir ohn Unterlaß; kann dich  
unwiderlich anhalten, daß er dich herunter ziehe, daß  
du je länger je älter werdest, und so träge und  
faul, daß du endlich des Herrn Christi und seines  
Evangelii gar vergiffest, und nichts mehr darnach  
fragest. Das thut, sage ich, der Prediger, der in  
deinem Halse hängt, ja unter dem linken Zügel  
liegt; der bläuet dir die Ohren voll, mit seinen  
Predigen, daß du nichts denkst, denn wie du  
der Welt groß und reich mögest werden, daß du  
heute, morgen, übermorgen und alle Tage dinstags  
du habst nicht der Weile, könnest es auch nicht  
warten, daß du zum Sacrament gehst. Also  
schlechts denn, bist du heute kalt und verdrossen, daß  
du wirst du morgen noch älter. Das thut die-  
ser Prediger, der alte Schaff, der zeitlich

bist so davon, daß, ob du wohl alle Tage Gottes Wort hörst, dennoch an ander Ding denkst, und dich mit andern Geschäften mehr bekümmerst. Denn sage mir, wo findest du einen Menschen, der des Weizens müde werde, und einen Sack davor habe? Ja, man wird von Tag zu Tag je länger je lustiger, je geschwinder und anschlägiger auf den schändlichen verfluchten Geiz und Wucher. Also findet sich's mit andern Lastern auch; ein Duhler kann von der Unzucht ihm nicht genug denken noch reden, und je länger er davon redet und denkt, je hitziger er darauf wird. Das thut der alte Adam, der predigt dir so lang, bis du gar in Sünden versaupest.

Da wollte nun unser lieber Herr Christus wiederum gern das haben, daß, gleich wie dein Geizwanst dir sagt und predigt, immerdar von Geld und Gut, von Gewalt und Ehre, du dich auch lieber liehest ziehen und führen in jeines Leben, und gedächtest an deinen Erlöser, der für dich am Kreuz gestorben ist, und zündest dein Herz also an, daß du gern bei ihm wärest, dieses Lebens hiet müde wüdest, und sagen: Ach Herr, ich sehe, daß ich nicht kann aufhören zu sündigen, ich kann des Bösen nicht müde werden. Darum bitte ich dich, hilf, daß ich der Welt feind werde, und Lust und Liebe zu dir gewinnen möge &c. Diese Erinnerung ist uns täglich noth, wider den schädlichen Predigen, unsern alten Adam, der uns Tag und Nacht die Ohren voll schreien, daß er uns gar in Sorgen und Lust dieses Lebens versenke.

Darum hat unser lieber Herr Jesus Christus sein Abendmahl eingelegt, daß wir dabey uns erinnern sollen, es werde etwas anders folgen nach diesem Leben. Darum nimmt er das Brod und Weich, heisset seine Jünger essen und trinken, und sagt: „Es sey sein Leib und Blut für uns gegeben, und für unsere Sünde vergossen;“ auf daß wir sein nicht vergessen, sondern an ihn denken, nicht allein an Geld und Gut, wie wir doch selber gemeiniglich pflegen. Als wollte er sagen: Gedr mir doch in acht Tagen, in vier Wochen &c. auch einen Tag, daß ihr

man schenket. Goldes kauft ihr wohl; werthe  
ben könnte ich's wohl substituiren.

Ja, wenn es Geld wäre, und man jedem zu  
den Leib und das Blut Christi, sondern hundert  
gerische Gilden, oder noch geringers gehe, da  
ein Zuläufen, Kriegen und Drängen seyn; und  
wohl blinde Leute sich mitten durch die Elbe  
Rhein zu laufen unterstehen nach solchen hundert  
Gilden.

Sollten wir uns doch ansehn, wir heilige  
Leute, daß wir um eines geringen Geldes willen  
laufen und rennen. Und hier sind nicht hundert Gil-  
den, die bald vergehret sind; sondern der Leib und  
das Blut Christi Jesu, dadurch wir erlöst sind.  
Den Schatz schenket er uns zu eigen, in seinem  
Kamens; und damit das ewige Leben, daß wir  
selben gewiß seyn, und uns desselben trösten, und  
immer dran denken sollen. Aber da fleucht man  
vor, als wäre es Gift und Verdammniß.

Was macht's nun, daß wir nach den hundert  
Gilden können laufen, und nicht nach diesem köst-  
lichen edlen Schatz? Niemand denn der Teufel, der  
hat unsern alten Adam geerbt, welcher ohne das sahl  
und träge ist zu dem ewigen Gut, und nimmt sich  
über uns das Götliche an. Diese Undankbarkeit und  
Verachtung ist eine größere Sünde, denn jemand  
denken kann. Denn jedermann schlägt's in Wind;  
sonst würden wir uns fleißiger hieher halten, und  
nicht so mit großem Ernst nach Geld und Gut, da  
wir doch seines Augenblicks sicher sind, trachten. Aber  
die es thun, mögen zusehen, wie es ihnen einmal  
gehen werde.

Darum will der Herr uns mit seinem Abend-  
mahl vermahnen, wir sollen nicht so undankbar seyn,  
sondern wissen, wenn wir zum hochwürdigen Sacra-  
ment gehen, und unsern Glauben da neben andern  
Christen bekennen, daß man ihm also diene, daß doch  
der größte Ruh unser sey. Derohalben wir sonder-  
lich ihm danken und fröhlich drüber seyn sollen, daß  
wir nun einen gnädigen Bischof an ihm haben, der  
nicht allein sich selbst für uns geopfert, sondern auch  
mit seinem Leib und Blut, das für uns geopfert ist.

reißet; begehrt doch nicht mehr dafür, denn das will  
in gedanten thun, uns also damit im Glauben,  
und die Christenheit in Einigkeit zu erhalten.

Wer nun solches nicht will thun, der ist nichts  
essers werth; denn daß er einen Hottengeist höre,  
er ihn prebige, man empfang im Abendmahl nicht  
mehr, denn Brod und Wein. Ihr Papstthum, da  
man des Herrn Christe nicht wollte gedenken bei die-  
m Abendmahl, wie er befohlen hat, hat auch müs-  
sen der Untrug daus entstehen, daß man weder  
wußte, was das Sacrament war, noch warum man  
es empfangen sollte. Denn jedermann hielt's dafür,  
man müßte der Mächten den Gehorsam leisten; das  
war es gar; geriethen also die Leute auf mancherlei  
Abgötterei und Heiligenanrufen.

Gott helfe, daß wir uns mit rechtem Verstand  
und größerm Ernst zur Sache schiden und halten,  
weil wir die Lehre wiederum rein und lauter bekom-  
men haben, und wissen, wenn wir zum hochwürdigen  
Sacrament gehen, daß es darum zu thun sey, daß  
wir Christi für seine Wohlthat mit Lob und Dank-  
barkeit gedenken, und darnach da unsern Trost und  
Stärke des Glaubens holen; auf daß unsere Herzen  
nicht zweifeln, Gott sey mit uns zufrieden, und  
wolle mit uns um unser Sünde willen nicht seinen  
Zorn halten; in demal Christus seinen Leib für uns  
gegeben, und sein Blut für uns vergossen hat. Das  
reicht den Tod des Herrn recht verkündigen, und des  
Herrn Christi gedenken, wie er spricht: Das thut  
zu meinem Gedächtnis.

Nun denke du selbst, was von denen zu halten  
sey, die sich für Christen rühmen, und wohl ein ganz  
Jahr, oder drei Jahr und noch länger hingehen,  
und das hochwürdige Sacrament nicht empfangen. Die  
sind gewißlich der Teufel betmaffen besessen, daß sie  
entweder ihrer Sünde allmählich mehr Achtung nehmen,  
und derohalben nicht dran denken, wie sie davon mö-  
gen ledig werden; oder lassen ihnen dieses herrliche  
Leben liebt liegen, denn das ewige. Das ist was  
zu beiden Theilen schrecklich zu hören. Derohalben  
wer ein Christ seyn, und sich auch seinen Namen  
nach, christlich halten will, der soll von diesem Abend-

maß sich nicht enthalten, sondern denselben oft und viel brauchen. Denn wir dürfen's sehr wohl, wie jetzt gemeldet ist.

Die aber das ganze Sacrament nicht haben können, wie es Christus eingesetzt hat, mit demselben, ob sie sich davon enthalten, und es unter einer Gestalt nicht nehmen, hat es eine andere Meinung. Denn sie mögen sich an das Wort und die Zusagung Christi halten, bis Gott ihnen auch die Gnade giebt, daß sie an den Ort kommen, da sie solches Testament nach der Einsetzung Christi ganz empfangen mögen.

Gott verleihe uns seine Gnade und heiligen Geist, durch Christum, daß wir dieses tröstliche Sacrament zur Ehre Christi und unserer Seligkeit empfangen mögen, Amen.

## Die zweite Predigt am Tage des Abendmahls Christi.

Von den Worten Pauli, 1. Corinth. 2. 27—34.

(Nach Dierck.)

Das ist ein nöthiger Text, welcher unter den Christen fleißig soll gehandelt werden. Denn wie oben gehört, so ist aus dem Unverstande dieser Worte gefolget, daß die Leute den Trost, so bei diesem Sacrament, dem Abendmahl des Herrn, ist, gar verloreu, und sich als vor einem Gift davor gesürchtet haben.

Nun ist's wahr, wir können nicht sagen, daß Judas zum Trost oder Beförderung des Sacrament empfangen habe. Also sind ihr unter den Corinthern auch viel gewesen, wie Paulus meldet, die es unwürdig empfangen haben, und darum an Leib und Leben von Gott gestraft sind. Darum muß man diesen Unterschied bleiben lassen, daß etliche das Sacrament würdig und seliglich zum ewigen Leben empfangen; etliche aber unwürdig, ihnen zum Gericht, daß sie Gott leiblich drum strafen, und wo sie durch Buße und Glauben nicht umkehren, ewig verdammen



Wird. Dergleichen liegt es alles an dem, daß man wisse, was da heiße „würdig oder unwürdig essen und trinken.“

Im Papstthum hat man also gelehret, daß niemand soll zum Sacrament gehen, er befinde sich denn wohl geschickt und gar rein. Solche Reinigkeit aber haben sie gestellt auf das Beichten, Reuen, Fasten, Beten, Almosen geben, und dergleichen Werke, die man Werke der Buße heiße, welche die Prediger rühmeten. Und jedermann hielt's dafür, daß man damit für die begangene Sünde genug thäte. Aber solche Würdigkeit laßt fahren und verzweifelt dran. Denn unmöglich ist's, daß wir können um unseres Werke willen ganz rein seyn, oder zur Reinigkeit kommen. So hat Christus selbst dieses Abendmahl den Jüngern nicht gegeben, da sie ganz rein waren; denn er sagt, sie bedürfen, daß sie die Füße waschen; da redet er nicht von dem Wasser waschen, sondern von Vergebung der Sünden.

Dergleichen soll man hier fleißig lernen und merken, daß, die das hochwürdige Sacrament nicht unwürdig empfangen, die da klagen und bekennen, sie sind arme Sünder, fühlen mancherlei Anfechtung, fluchen unterweilen, werden ungeduldig, halten sich nicht allweg mäßig mit Essen und Trinken. Diese und andere sind die Sünden, die an uns kleben, weil wir auf Erden leben, an einem mehr denn am andern. Aber, so dir solche Sünden leid sind und nicht wider dein Gewissen darin fortfährst, und da wider Trost der Vergebung begehrest; sollst du dich darum nicht vom Abendmahl des Herrn entziehen. Denn so lange du den alten Adam am Halse trägst, wird dir gewißlich begegnen, daß du mit Ungeduld, mit bösen Gedanken und anderm mehr wirst angefochten werden und dich versündigen. So du nun nicht ehe das Sacrament wärest empfangen, du wärest denn von allen Sünden gefreiet, so müßte folgen, daß du nimmermehr zum Sacrament würdest kommen.

Die aber empfangen das hochwürdige Sacrament unwürdig, die da wissentlich in Sünden verharren; als da ist mörderischer Haß gegen dem Nächsten, Rache

Patres, Gebrüder und andere vergessenen öffentlichen Sünden, und gedenken dasselbe nicht abzulassen. Denn das Sacrament ist vom Herrn Christo nicht ringsetzt, nicht daß man in Sünden bleibe, sondern Vergebung der Sünden suchen und erlangen soll man. Wie nahm Judas das Sacrament zum Tode und Tücke; weil er beschlossen hatte, er wollte den Herrn Jesum verrathen und verkaufen, und blieb in solchem Vornehmen und verstocktem bösem Willen.

In dem solchem Exempel entsetzen sich zuweilen etliche, weil sie in das und Feindschaft, oder in andere Sünden liegen, wollen sie darum nicht zum Sacrament gehen, verzeihen's immer von einem Tag, von einem Jahr zum andern, bis sie viel Jahr davon bleiben, weil sie solchen das und Groß nicht ernstlich denken abzulegen. Diese sündigen auf zweierlei Weise; erstlich, daß sie den Joch nicht fallen, noch von der Sünde ablassen wollen; zum andern, daß sie wider den Befehl Christi vom Sacrament so lange bleiben. Darum sollten solche Leute erstlich das und Reiz fallen lassen, von Sünden aufhören, und also durch die Wirkung des heiligen Sacraments Tröst der Vergebung der Sünden und Stärke des Glaubens holen. Wo aber dazwischen noch etwa ein Hinderis von der Sünde oder Anfechtung stünde, das ist, so sich zuweilen noch sündliche Neigung und Begierden zu Born, Zorn u. in dergleichen regten, sollten sie zu Gott schreien, und bitten, Ach Herr, gib mir ein friedlich, freundlich, sanftes Herz gegen jedermann; und reinige mich um Christi willen von allen Sünden; und mit solchem Glauben zum Abendmahl des Herrn gehen; und vor diesem Sprüche Pauli nicht stehen. Denn er ist nicht von denen gesagt, die da gern wollten der Sünden los sein; sondern die in Sünden liegen, und wollen doch davon nicht erlassen, ja wollen noch dazu gelobet sein, oder ihre Sünde vertheidigen. Wie man an den Corinthern sieht; da Paulus ihnen schreibt: „Ich kann euch nicht loben;“ zeigt damit an, daß sie ohne alle Buße, noch dazu wollten gelobet sein, als selbe Christen.

Darum ist eine andere Ordnung mit dem Abendmahl des Herrn, denn es jetzt bei uns ist.

die Christen kamen des Abends gesammelt, und saßen  
 einander in der Versammlung; ein jeder was er  
 hatte. Da funde man Mäße, die auch noch frucht-  
 bar voll; die andern hatten nichts, und mußten die-  
 weil hungern und dürsten. Das, sagt Paulus; ist  
 unrecht. Es soll nicht sein, daß ihr überflüssig sin-  
 igem, darnach zum Sacrament gehen, und euch selbst  
 an molet, als hätten ihr nicht gesündigt. Auf diese  
 Weise esset und trinket ihr das Abendmahl unwürdig;  
 darum strafet euch Gott mit Krankheit und andern,  
 Das ist eine andere und größere Sünde, denn  
 o die guten Herzen zu wollen stracheln und doch wieder  
 ehren, beten und wünschen. O daß wir Gott meine  
 Sünde vergeben wollte; denn ich habe ja unrecht ge-  
 than. Dieselben stößt Christus nicht von diesem  
 Abendmahl. Denn da zeigen die Worte, daß es  
 nicht gerechte und heilige Leute, sondern arme Sün-  
 der; die um ihrer großen Sünde willen nicht wissen  
 wo aus; bei diesem Tische haben will. Denn also  
 spricht er: „Erin Seid so sehr sie gegeben, und sein  
 Blut für ihre Sünden vergossen.“ Das müssen aber  
 nicht schlechte noch geringe Sünder sein, für die ja  
 ein trefflich Opfer oder Bezahlung geschieht ist. Der-  
 weshalb liegt es nur an dem, daß du dich von Her-  
 zen für einen Sünder erkennest; alsdann zieht dich  
 in dein, und Trost und Hilfe da suchest. Wer aber  
 die Sünde nicht bekennen, noch sich bessern will, der  
 gehört nicht hieher.

Aber es geht gemeiniglich widersinnig zu. Die  
 sich nicht sollten fürchten, und denen Gott alle Gna-  
 de antbeut, sie zu Kindern annehmen will; die föna-  
 nen der Furcht nicht los werden. Wiederum, die sich  
 sollten fürchten und die höchsten Ungnaden sind, die  
 sind am sichersten und scheuen sich nichts vor ihren  
 Sünden, sondern gehen dadurch wie eine Wachsene  
 Fugel durch eine hölzerne Wand. Wie man an den  
 Papisten sieht, die lästern und verfolgen Gottes  
 Wort, würgen die frommen Christen, treiben die  
 Leute wider ihr Gewissen zu Abgötterei; noch halten  
 sie sich für fromm und heilig, sind derohalb sicher  
 und guter Dinge dabei. Dagegen ist das andere  
 Häuflein bloß und erschrocken; hat doch keine Sünde

im Verstand. Was eben für Sünden hin sind, die es ihm von Herzen leid seyn, und wollte, es hätte sie nie gethan. Also gehet's, wer sich soll trösten lassen, kann den Trost nicht fassen; wer aber fürchten soll, ist sicher und ohne Furcht.

Darum spricht St. Augustin: „Der Mensch prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brod und trinke von diesem Kelch.“ Nun heißt Prüfen anders nichts, denn sich wohl bedenken, wie du geschicktest. Befindest du dich verstockt, daß du von Sünden nicht ablassen willst, und dieselben dich nicht kümmern; so hast du Ursache, daß du nicht hingehst: denn du bist kein Christ. Da wäre nun die allerbeste, daß du von solchem gottlosen Wesen ablieest, Reue und Leid darüber hättest, und mit rechten Glauben auf Gottes Zusagung dich wieder zu den Christen findest, und dieß Abendmahl mit ihm brauchest. Wo du aber solches nicht willst thun, bleibe nur davon; denn du sündigest, und nimmst dir's gewißlich zum Vericht. Aber hier bedenke dich wohl, und mache deine Rechnung eben: Wenn Gott also dich mit seinem Vericht überfallen wird, wie du dir versprochen in Ewigkeit gehen werde. Bedenkest du das, so wirst du froh werden, daß du zur Buße greiffen, Born und andere lassen, und dich mit deinem Gott durch dieß Abendmahl versöhnen magst. Wiederum, so du dich nicht also verstockt befindest, sondern bekennest deine Sünde von Herzen vor Gott, läest dir sie auch herzlich leid seyn, und glaubest, daß dir Gott dieselben aus Gnaden, um seines Sohns Christi Jesu willen, vergeben wolle; dann bist du recht geschickt, und sollst kühnlich zu deinem Herrn Christo sprechen: Ach, Herr, ich bin ein armer Sünder, komme derohalb jetzt zu deinem Abendmahl, daß ich möge von dir Trost empfangen; da zweifle nicht, du wirst ihm ein werther und lieber Gast seyn. Denn um solcher betrübten, ängstigen Herzen willen ist dieser Tisch zubereitet, daß sie da Trost und Erquickung finden sollen. Die andern lassen sich fürchten, die ihre Sünde nicht fühlen, sondern mit frechem und stolzem Herzen in Sünden, ohne alle Reue und ohne alle Buße oder Messerung fortfahren.

Dies Wort Pauli: „Es prüfe sich der Mensch,“ auch den alten Lehrern Ursache gegeben, daß sie sagt haben: Offenbarliche Sünde, welche der Richter und Henker, nicht der Prediger, strafet, als Trüerei, Mord, Fäulerei und dergleichen, die sollen Leute hindern, daß sie nicht zum Sacrament gehen. Das soll man aber also verstehen, wie oben sagt, wer in solchen Sünden beharren, und davon ablassen wollte, daß derselbe sich von dem Sacrament enthalten soll; denn er macht des Zorns ar mehr, inatema, er sich für einen Christen, mit dem Sacramentempfangen, ausgiebt, und ist's doch nicht, wie ihn sein Leben überzeugt.

Wer aber in solchen Sünden gelegen ist, und un davon ablisset, sich bessert und frömmere wird, er soll solche Sünde sich nicht lassen hindern, sondern die Absolution begehren, und das Abendmahl des Herrn empfangen, und Gott bitten, daß er fortan sich möge besser halten. Was aber sonst tägliche Hebrechen an uns sind, die sollen uns nicht hindern; denn wir werden derselben in diesem Leben aller Ding nicht los. Wo wir nun nicht ehe wollten zum Abendmahl des Herrn kommen, wir befinden uns denn gar rein, würden wir uns gar davon entwenden, und nimmermehr dazu begehren.

Davon weiß ich wohl zu sagen, was es thut, wenn man sich eine Zeitlang vom Abendmahl des Herrn abhält; bin in solchem Feuer des Teufels auch gewesen, daß mir das Abendmahl des Herrn so fremde ward, daß ich je länger je ungerner dazu gieng. Davor hütet euch ja, und gewöhnet euch, daß ihr oft dazu gehet, sonderlich wenn ihr geschickt dazu seyd; das ist, wenn ihr befinde, daß euch das Herz um der Sünde willen schwer und blöde wird, auf daß ihr unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi nicht vergeßet, und an sein Opfer und Tod gedanket; denn er begehrt anders nichts von uns.

Neben dem, daß es auch unsere Noth, weil wir noch täglich sündigen, erfordert, und solches Werk zu Einigkeit der christlichen Kirchen dienet, in welcher das Gedächtniß unsers lieben Herrn Christi, als das vornehmste Stück unserer Seligkeit, soll erhalten

werden, wie er sagt: „Das thut zu meinem Gedächtniß.“ Wer also hinzu gebet, ob er wohl ein arger Sünder ist, so ist er doch recht und wohl geschick und wie St. Paulus sagt, „isset und trinket er Leib und das Blut Christi würdiglich,“ nicht zur Verurtheilung, sondern zur Seligkelt.

Dazu helfe uns unser lieber Herr Gott im Himmel mit seinem heiligen Geist, durch Christum seinen Sohn und unsern Erlöser, Amen.

## Predigten am grünen Donnersteg

### Erste Predigt. Von dem Fußwaschen.

Ueber das

Evangelium Joh. 13, 1 — 17.

von (Nath. Dietrich)

Diese Historie von dem Fußwaschen findet man allein im Johanne, und scheint, als wäre nicht daran gelegen, weil ohne das die andern Evangelisten derselben vergessen, obgleich Johannes auch nicht davon hätte gemeldet. Aber Johannes macht eine so treffliche Vorrede davon, daß wir's müssen behalten, es sey dem Herrn Christo nicht allein darum zu thun gewesen, daß die Apostel reine Füße hätten; sondern um etwas anders und höhers. Wie denn der Herr mit seiner Predigt, die er nach solchen Fußwaschen thut, auch zeuget; will, daß seine Jünger sollen seinem Exempel folgen, und unter einander das Fußwaschen nicht vergessen. Daher auch die Christen solches Fußwaschen auf diesen Tag geübet haben. Aber weil die Predigt davon kommen, ist gegangen, wie mit andern Stücken mehr im Papstthum, daß man nur das äußerliche Werk geübet, der Verstand aber, Ruß und Brauch solches Fußwaschen ganz verloren hat. Deshalb von nöthen ist, daß man solche Lehre und Verstand wieder an den Tag bringe.

Der Anfang nun, den Johannes in dieser Historie macht, scheint etwas fremde. Denn er

möchte jemand gedenken) dienet's zum Fußwaschen, als er sagt: „Da Jesus erkannte, daß seine Zeit kommen war, daß er aus dieser Welt gieng zum Vater. Wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis an das Ende.“ Sie reimen sich diese Worte zu dieser Historie. Ueberaus fein, wenn du nur willst recht Achtung drauf geben. Denn daß er sagt: Jesus wußte, daß die Stunde da war, daß er zum Vater gehen sollte, aus dieser Welt, damit will er in uns einen sonderglaube erwecken, daß wir ja auf dieß Werk und Predigt, die er davon that, mit allem Ernst merken wollen; sintemal der Herr fast in der letzten Stunde, da er aus diesem Leben scheiden sollte, uns solches hat vortragen wollen. Nun ist's gewißlich wahr, daß, was unsere liebsten Freunde kurz vor ihrem Ende reden oder thun, uns mehr bewegt und tiefer zu Herzen gehet, denn sonst etwas, das sie zur Zeit ihres Lebens geredt oder gethan haben. Denn wenn's dahin kommt, ist Schimpf und Schertz aus mit den Sterbenden, und was sie dann reden oder schaffen, das gehet ihnen von Herzen, und ist ihr rechter Ernst.

So will nun St. Johannes so sagen: Ich will dir jetzt eine solche Historie und Predigt erzählen, die du auch derohalb desto lieber hören und fleißig merken sollst; denn es ist des Herrn Jesu letztes Werk, dazu auch seine letzte Predigt gewesen, die er über dem Fußwaschen hat angefangen, und auf dem Weg hinaus bis an den Ölberg vollendet hat. Da mag man je einen sonderm Ernst an spüren. Denn es möchte nicht ein so nöthiger Handel gewesen seyn, er würde bei andern großen Sorgen und Knechten, solches schlechten Werks, wie uns dünkt, wohl vergessen haben.

Dazu dienet auch, daß Johannes ferner meldet von der „Liebe,“ die der Herr gegen seine Jünger gehabt hat; auf daß wir lernen sollen, dieß Fußwaschen sey ein solch Werk, und halte uns eine solche Lehre vor, an welcher wir eine sonderliche Liebe, unsers lieben Herrn Jesu gegen uns spüren sollen. Daß also zwei große Ursachen sich hier zusammen finden, warum wir solche Historien uns merken lassen

befohlen seyn. Die erste, daß er's gethan hat, ist vor seinem Ende. Die andere, daß er's thut, ist die Liebe zu beweisen. Daraus muß folgen, daß es trefflich viel an diesem Wort und Predigt gelegen ist. Denn wo Christum seine Liebe und freundlich zu einem Welt zwinget, das kann nicht schlecht und geringe seyn.

Wozu es aber diene, zeigt Johannes mit diesen Worten an, da er spricht: „Jesus habe die Seinigen geliebet, die in der Welt waren.“ Als wollte er sagen: Es war jetzt die Zeit, daß der Herr von der Welt sollte, seine Jünger aber sollten noch länger drin bleiben; die dürften solches Exempels und Unterrichts, so sie anders seine rechten Jünger bleiben und der Welt Exempel sich nicht sollten verführen lassen. Denn weß die Welt sich fleißiget, ist es Augen; da gedenkt jedermann, wie nur er hinaus komme, es bleiben und leiden die andern drin, was sie wollen, da liegt der Welt wenig an. Nun in der Welt leben, und sich solche Mergernisse nicht will verführen lassen, der halte sich bleibet, spricht Christus, und folge diesem Exempel, das ich jetzt euch sehen lasse, daß ich der Herr bin. Aber ich übernehme mich meiner Herrschaft nicht; ich diene euch, und ihr mir nicht. Solches lernet und thut, so werdet ihr selig seyn, und vor diesem Mergernisse unangefochten bleiben.

Zu solchem dienet auch, daß Johannes mit sonderlichem Fleiß meldet, wie der Teufel schon den Judas ins Herz habe gegeben, er sollte Jesum verrathen. Will damit anzeigen, daß seine Apostel und Christen nicht allein der Welt Exempel, sondern auch der Teufel werde anfechten, und zu eigener Ehre, Gewalt und Hoffart treiben. Dawider ist kein anderer Rath, Hülfe noch Mittel, denn daß wir uns dieß Exempel Christi Vorbildern, und demselben mit Ernst nachfolgen, welches der Herr aus sonderlicher Liebe, da er jetzt in der Heiden Hände von seinen Volk sollte übergeben werden, nicht dahinten lassen, sondern uns hat vertragen wollen.

Nun aber „in der Welt seyn“ heißt eigentlich mitten unter den Teufeln seyn. Da ist unmöglich,



Es will uns sollten recht regieren, wo wir nicht an Gottes Wort, und sonderlich an dieß Exempel uns halten. Denn das Fleisch läßt sich nicht gern drücken, sollte immerdar gern oben aus, und nirgend an solcher Ansehung zu steuern, trägt der Herr hier es Exempel uns vor, daß wir daran gedenken, und es darnach halten sollen. Denn er meinet's se gut, es ist lauter Liebe und brennend Feuer gegen uns, es er uns gern vor Sünden und Schaden bewahren sollte.

Also macht Johannes eine seine Vorrede, ehe vom Fußwaschen sagt; auf daß wir lernen, was Christus damit habe wollen anzeigen, und wie treulich er's mit uns gemeinet habe. Aber tausend und über tausend mal singet und liest man diese Geschichte vom Fußwaschen heute auf den Stiften und Klöstern, und verstehet es doch niemand.

Was ist aber das, daß Johannes weiter sagt: Jesus wußte, daß ihm der Vater alles hatte in seine Hände gegeben, und daß er von Gott kommen war, und zu Gott gieng?" Das sind treffliche große Worte, mit welchen Johannes uns anzeigen will, mit was Gedanken der Herr Jesus sey umgangen, ehe er den Jüngern wollte die Füße waschen, nämlich, daß er jetzt nicht an sein Leiden gedachte, noch im Geist sey betrübet gewesen, wie bald hernach auf das Fußwaschen folgt; sondern er habe gedacht an seine Herrlichkeit, in welcher er von Ewigkeit bei dem Vater gewesen, und zu der er jetzt nach seiner Menschheit wiederkommen, und ewig drin bleiben sollte. Das sind hohe Gedanken gewesen, welche ihn vermessen sollten aus der Welt gezogen haben, daß er an leihenden Menschen gedacht hätte.

Aber eben jetzt, da er mit solchen Gedanken der ewigen Herrlichkeit umgeben, fährt er bald und unversehens vom Tisch auf, legt seinen Oberrock ab, nimmt einen Schurz, umgürtet sich, geußt Wasser in ein Becken, und bebt an seinen Jüngern die Füße zu waschen, und trocknet sie mit dem Schurz, damit er umgürtet war.

Da reime nun seine Gedanken und sein Werk recht zusammen. Seine Gedanken sind: Ich bin Gott  
Luthers Werke 2r Bd. 15

und Herr über alles; es ist noch weniger denn einen Tag zu thun, so hat der Teufel audger was er vermag. Darnach soll er mir sammt meinen Feinden zu Füßen liegen, und meine Eren zu frieden lassen. Aber was ist das Wer? der größte Herr, thut, das sonst Knechte und Bediente im Hause zu thun pflegen, und wäscht seinen eigenen die Füße.

Will also uns durch sein eigen Exempel da führen und weisen, eben wie er seiner Herrlichkeit geäußert, derselben gleich vergessen, zu eigener Hoffart, Gewalt und Pracht nicht mißbrauchet, sondern seinen Knechten damit gedienet hat; daß dergleichen auch thun, unsrer Gaben uns nicht überheben, derselben nicht mißbrauchen zur Hoffart, sondern mit allem Willen unserm Nächsten damit dienen und zu seinem Besten dieselben brauchen sollen. Der Herr also deutet der Herr das Fußwaschen hernach da er spricht: „Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr heißet mich Meister und Herr, und thut recht dran; denn ich bin's auch. So nun ich, euer Meister und Herr, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch unter einander die Füße waschen. Ein Beispiel hab ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Wahrlich, wahrlich ich sage euch, der Knecht ist nicht größer, denn der Herr, noch der Apostel oder Bote größer, denn der ihn gesandt hat. So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr's thut.“ Da siehest du, was das Fußwaschen sey, und wisse, daß diese Historia dargegeschrieben ist, daß du sie fleißig lernest, und darnach halten sollst.

Der Papst mit seinen Mönchen und Pfaffen, Königen und Fürsten, waschen auch heute andere vornehmen Personen die Füße. Aber ihrer aller Demuth ist überaus eine schlechte Demuth, soll man's anders eine Demuth heißen. Denn viel findet man unter ihnen, die ihrem Convent, Capitel und Untertanen die Füße mit solcher Demuth waschen, daß sie darnach von der Hoffart, die sie im Fußwaschen geübet beichten müssen. Denn, Lieber, sage mir, was ist das für eine Demuth, oder was hilft's einem anderen

enn du ihm nur zum Schein, oder zum Spectakel  
e Füße wäschst, und willst davon auch großen  
uhm deiner Heiligkeit haben?

Das hieße die Füße recht gewaschen, wenn un-  
re Bischöfe zu Herzen nähmen, wie ein großer Jam-  
er es ist, daß ihr armes Völklein so tief in Abgöt-  
rei steckt, keine rechte Predigt von Vergebung der  
ünden und ewigem Leben hat, und trachteten dar-  
ach, daß Gottes Wort ihnen recht gepredigt, die  
acramente recht gereicht, und die abgöttischen Cere-  
onien und Gottesdienste, mit der Messe, Seel-  
opfern, Heiligen anrufen, abgeschafft, und das Volk  
uf rechten Gottesdienst gewiesen würde, daß sie  
Gott fürchten, sein Wort vor Augen haben, und des  
Opfers unsers lieben Herrn Christi sich trösten könne-  
n. Aber wir sehen, daß sie nicht allein nach sol-  
em Fußwaschen nicht denken, sondern noch damit  
umgehen, wie sie ihren armen Unterthanen die Füße  
och besser besudeln, und sie in der Abgötterei und  
älischer Lehre behalten mögen. Das heißt je dem  
Befehl unsers lieben Herrn, Christi übel gefolget.  
Gott erbarme es! und wehre dem leidigen Teufel,  
er das blinde Volk so treibet und reitet.

Sie selbst nennen diese Cerimonien des Fußwas-  
chens im Papstthum Lateinisch, das Mandat, das  
t auf Deutsch so viel, als ein Befehl oder Gebot.  
über Christus meinet nicht das Werk damit. Denn  
b er wohl sagt: „Ihr sollt euch auch untereinander  
ie Füße waschen,“ so legt er sich doch selbst fein  
us, und spricht: „Ein Beispiel hab ich euch gege-  
en, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Wahr-  
ich, wahrlich, ich sage euch, der Knecht ist nicht  
rößer, denn sein Herr.“ Das sind je klare Worte,  
aß es an dem Ilege: Bist du um deines Amts wil-  
en in einem großen Ansehen (wie hernach folgen  
wird) daß du dich's nicht überheben, sondern andern  
damit dienen sollst, die geringer sind, und solche Ga-  
en nicht haben. Derohalß da hernach am Ende der  
Herr predigt von der Liebe, da gehet das Mandat  
und der Befehl klar, da er spricht: „Ein neu Gebot  
ebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet.“  
Was ist aber der Liebe Art? Nämlich dienen, wo

mit sie kann, und alle Freundschaft und guten Willen beweisen, nicht verachten, nicht stolz seyn, nicht Uebels thun. Das ist denn das rechte Fußwaschen, da der Herr von befehlet.

Darum ist's um das Fußwaschen, so mit Wasser geschieht, nicht zu thun; sonst müßte man nicht allein zwölfen, sondern jedermann die Füße waschen und wäre den Leuten viel besser gedienet, so es kein um das Wasser und waschen zu thun wäre, da man ihnen ein gemein Bad bestellte, und müßte ihnen da nicht allein die Füße, sondern den ganzen Leib. Aber es hat die Meinung nicht. Willst du dem Exempel Christi folgen, und deinem Nächsten die Füße waschen, so schaue zu, daß du von Herze dich demüthigest, alle Gaben und Gnaden, die du hast, nicht zu deinem Ruh oder eigener Ehre brauchst, sondern deinem Nächsten zum Besten, daß niemand verachten, ja jedermann gern seine Schwachheit zu gute haltest, und helfest, daß er sich besser möge.

Solch Fußwaschen aber soll nicht allein auf den heutigen Tag, sondern unser Lebenlang geübet werden, mit allem, das wir können und haben, und gegen jedermann, dem wir damit können dienen. Will Christus, daß wir seinem Exempel nach auch unter einander die Füße waschen sollen; dazu hat er auch befohlen, und anders nicht.

Sonderlich aber sollen die an das Fußwaschen denken, und dasselbige fleißig üben, so von Gott mit sonderlichem Verstand und andern Gaben begnadet, und zum Kirchenamt berufen sind, auf daß sie solcher Gaben nicht mißbrauchen zu eigener Ehre, Ruh oder Gewalt, sondern damit ihrer Kirchen treulich dienen. Denn so unser lieber Herr Jesus Christus, der wohl mußte, daß es nun Zeit war, daß er zum Vater gehen sollte, und sein ewig Gnadenreich anschauen, sich so tief gedemüthiget hat, daß er um unsern willen dem Vater gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz; wie vielmehr will solches uns armen Leuten von nöthen seyn, welchen der Teufel sonderlich Tag und Nacht nachschleicht, und leget uns allenthalb Stricke, ob er uns in Ir-

art bringen, und dahin bewegen möchte, daß wir mehr auf Ehre und Eigennuß, denn auf unser Amt sehen. Wo es da nach seinem Willen hinaus gehet, daß die Kirchendiener solches Befehls Christi vergessen, und nach Ehre und Gewalt trachten, da weiß er wohl, daß man ihm nicht viel mehr Schaden mit dem Predigen thun kann.

Wie man an des Papsts Exempel siehet. Als bald derselbe das Predigtamt auf weltliche Gewalt wendete, nach Landen und Leuten, nach Pracht und Herrlichkeit zu trachten anfieng, da fiel das Wort und der rechte Gottesdienst dahin. Denn mit solchem triegte er so viel zu schaffen, daß er der Kirchen nicht mehr warten konnte. Und hat's der Teufel im Papsthum dahin bracht, daß nicht allein das Wort und der rechte Gottesdienst gefallen, sondern Lügen und Abgötterei in die Kirchen mit Haufen ist eingeführet worden; sintemal es Geld getragen, und zu Erhabung des Pfaffenprachts dienstlich war.

Wir zweifelt gar nichts, daß der Herr eben dazumal, da er solche Demuth mit dem Fußwaschen erzeigte, gesehen habe, wie es sonderlich in den letzten Zeiten mit dem Kirchenregiment würde zugehen, daß man des Diensts vergessen, und allein nach Ehre und Pracht gedenken würde. Denn das Unglück ist bald angegangen, daß die Bischöfe unter einander sich gesankt, und ein jeder den Vortritt vor andern haben wollen; haben derohalb nicht können eins bleiben, bis endlich der Antichrist zu Rom kommen ist, und die Sache dahin gearbeitet, daß er das Primat und Herrschaft zu sich gerissen, und dahin gebracht hat, daß er über Kaiser und Könige mächtig worden, und sich allein zum Erben des Stuhls Petri, und Statthalter Christi gemacht hat. Das heißt, meine ich, gedemüthiget, und die Füße waschen, wie der Herr so treulich hier befiehlt und lehret. Ja hinter sich.

Aber es gehet recht also. Judas, da ihm der Herr die Füße wusch, und solche schöne Predigt that, gieng ihm der selnes zu Herzen. Denn er gieng dieweil mit dem Aufschlag um, wie er zu den dreißig Silberlingen kommen, und Christum verrathen und verkaufen könnte; es ist ihm aber übel gelungen. Solches

steht der Herr, wird von Herzen drüber bekümmert wie der Evangelist bald nach dem Fußwaschen berichtet. Er bekümmert sich aber wahrlich nicht um Judas willen, sondern er hat gesehen, daß Schall Judas einen großen Haufen Jünger hinter ihm lassen würde, die alle ehe Christum vertan und verrathen, denn der Silberlinge mangeln ihnen. Das thut dem Herrn weh, und macht ihn Herzen traurig, daß er's so treulich meint an dem letzten Ende; und läßt sich's so viel kosten, daß den armen Leuten an ihrer Seele geholfen werde. Aber an Juda und seinen Jüngern ist alles verloren, was der Herr redet und thut. Denn ehe sie gleich sehen und befunden haben die große Demuth und Liebe, so Christus mit seinem Fußwaschen ihnen erzeigt; so wollen sie doch andern die Füße nicht waschen; sondern um ihres Kirchenamts willen, daß Papst, Cardinäle, Bischöfe und die Kirche heilige solche Herren seyn, daß Kaiser und Könige ihnen die Füße küssen und sie anbeten müssen. Ehe sie ihres Prachts und Gewalt entbehren wollten, verläugneten, ja verkauften und verrathen sie Christum hundertmal; ja, sie möchten ehe leiden, Gottes Wort mit Füßen getreten, und kein Kreuz selig würde. Wie man siehet, daß der Papst in sein ganzes Hause stets dahin arbeiten, daß die rechte Lehre zu Boden gedrückt, die alte Abgötterei wieder angerichtet, und sie bei ihrem Pracht, Reichtum und Herrlichkeit erhalten werden.

Solche Judaschüler sollen wir fahren lassen, und gedenken, wir seyn nicht darum Prediger und Lehrenden, daß wir große Herren, sondern daß wir sanftmüthig und demüthig sollen seyn, unsrer Schwachen treulich vorstehen, und dem Nächsten mit allen Gaben, die wir haben, dienen, und also immerdar andern die Füße waschen. An dem geschieht den Herrn Christo sonderliche Ehre und Wohlgefallen. So können wir uns auch vor des Teufels Stricken nicht besser bewahren.

Denn der Teufel ist mit dieser Anfechtung sonderlich auf die Prediger gerichtet, daß er sie versucht, er sie auch auf eigene Ehre und Ruhm könne bringen.

n. Geschieht das, so hat er gewonnen. Denn da werden sie, wie vor gemeldet, so viel mit weltlichen Handeln zu schaffen gewinnen, daß sie des Herrn Christi, seines Worts, seiner Kirchen und des rechten Gottesdiensts nicht achten, sondern gar vergessen werden. Das Exempel ist vor Augen, und ist nur zu viel am Tage.

Vor solcher Ansehung soll kein Kirchendiener sich sicher wissen, und derschalt desto mehr und fleißiger an solch Fußwaschen denken, und es üben. Denn der heilige Paulus sagt: „Ihm sey ein Pfahl ins Fleisch gegeben, des Satans Engel, der ihn mit Äuften schlage, auf daß er der hohen Offenbarung nicht überhebe;“ viel leichter ist's mit uns armen Leuten geschehen, die Gott wahrlich auch in ein großes Amt seiner Christenheit gesetzt hat. Da fehlet es nicht, einer hat diese, der andere jene Gaben. Selig ist nun der, der sich derselben nicht überhebet, sondern mit dem Herrn Christo vom Tisch aufstehet, sich schürzet, und den andern die Füße wäscht; daß ist, der seinem Nächsten, nicht ihm selbst, mit solchen Gaben dienet.

Also gebet nun dieß Exempel des Fußwaschens sonderlich auf die, so in Kirchenämtern sind, daß sie ihres Diensts fleißig warten, und ihres Amts sich nicht überheben; sondern in aller Demuth andern dienen sollen. Denn Gott hat sie darein gesetzt, nicht um ihren, sondern um seiner Christen willen: denen sollen sie treulich dienen, und keiner Gefahr noch Arbeit sich beschweren.

Solchem Exempel und Demuth sollen darnach nachgemein alle andere Christen, sie seyn in was Stande sie wollen, auch folgen. Könige und Fürsten sind in einem weltlichen Stande, wie man's nennet; aber wollen sie Christen seyn, so müssen sie auch ihren Untertanen die Füße waschen. Denn Gott hat sie in solchen hohen Stand nicht gesetzt, daß sie allein ihren Pracht führen, ihre Wohlust suchen und thun sollen, was sie gelüftet; sondern mit allen Gaben, die sie haben, sollen sie ihren Untertanen dienen. Erstlich damit, daß ihre Untertanen mit rechten Kirchendienern versorget, ihnen Gottes Wort treu

sich und recht vorgesagt, aller Abgötterei gewehrt und rechter Gottesdienst angerichtet werde. Solche sind sie vor Gott schuldig; werden auch nimmermehr in ihrem Regiment und Nachkommen, Gottes Segen noch Heil haben, sie halten denn treulich daran. Denn wie kann Gott bei denen seyn, die sein Wort nicht wollen, und ihre Unterthanen zu öffentlicher Abgötterei und falschem Gottesdienst zwingen?

Darnach heißt das auch Fußwaschen, wo man in zeitlicher Regierung fleißig, ernst und treu ist, wo man nicht Tag und Nacht schwelget, spielt, vergötzet, die Unterthanen schälet und beschweret; sondern darnach trachtet, wie Einigkeit erhalten und gefördert, Land und Leute befriedet, dem Türken und andern Feinden gewehret, und jedermann gleichmäßiges Recht verschaffet werde. Wo nun Könige und Fürsten sich solches Fußwaschens mit Ernst wollten annehmen, da würden sie nicht allein diesen grünen Donnerstag, sondern das ganze Jahr, ja ihr ganzes Leben für und für, Tag und Nacht genug mit ihm thun haben, und oft eben so bald des Nachts, wenn andere liegen und schlafen, als des Tags. Denn weil beide, die Kirche und das weltliche Regiment, ihnen auf dem Halse liegt, da wird nicht viel übrige Ruhe seyn, wer beides recht bestellen, und fleißig zusehen, und mit Ernst davor halten will.

Aber, wie oben von Judas und dem Papst gemeldet, siehet man auch hier dergleichen, daß man solch Fußwaschen gemeiniglich läßt anstehen, und geht allein mit bloßem Spectakel oder Schauspiel um, da den Leuten nichts mit geholfen ist. Denn ein jeder kann zur Noth seine Füße selbst waschen, oder einem andern finden, vor dem er sich nicht scheuen muß. Aber Friede und gleichmäßig Recht schaffen, drüber halten, daß es in der Kirchen recht und ordentlich mit der Lehre und Gottesdienst zugehe, das kann nicht ein jeder, sondern allein die, so zu solchem hohen Amte berufen sind.

In niedern und geringern Ständen sollte es auch so zugehen. Herr und Frau im Hause waschen alle dann ihren Kindern und Gesinde die Füße, wenn sie sie nicht tyrannisch halten, sondern ihnen treulich



erleben, zu Gottes Wort gewöhnen, und zu Gottes Furcht ziehen, daß sie fromm werden, und thun, was ihnen zu thun befohlen ist. Also kann ein christlich Ehevoll eins dem andern täglich die Füße waschen, wenn eins dem andern seine Gebrechen zu gut thut, nicht immerdar zürnet, fluchet und allen Ernst braucht. Das Gesinde kann der Herrschaft die Füße waschen, wenn sie fromm, treu, gehorsam und fleißig sind in ihrer Arbeit, nicht murren, wenn sie gestraft und vermahnet werden zu ihrem Besten.

In Summa, hast du etwa eine Gnade oder Gabe, die der Nebenchrist nicht hat, du seyest ein Regent oder gemeine Person, dieselbe brauche dazu, daß ihm damit gedienet werde. Sey nicht darum heffärtig; verachte auch den nicht, der solche Gaben nicht hat. So wäschest du ihm die Füße recht, wie Christus befohlen hat.

Da wirst du aber finden, daß solch Fußwaschen viel schmerzlicher ist und schwerer ankommt, denn jenes heuchlische Fußwaschen, da ein Abt oder Prior seinen Mönchen, ein Bischof seinem Capitel die Füße wäscht; Man hüthet sich wohl daselbst; aber die, welchen man die Füße wäscht, müssen sich noch viel tiefer bücken. Denn das Weltgepränge will's anders nicht leiden, und wird doch mit solchem Fußwaschen den Leuten nicht gedienet. Hier aber dienest du den Leuten, wenn du dich von Herzen gegen jedermann demüthigst, und was du mehr und bessers hast, denn andere Leute, solches ihnen zu Nuß brauchest: da dein Adam viel lieber seine eigene Ehre oder Vortheil suchen, sich an andern viel lieber rächen, oder andere brühen oder dämpfen wollte.

Darnach heißt das auch insgemein „die Füße waschen,“ daß wir nicht allein mit unsern Gaben andern gerne dienen, und uns nichts überheben sollen; sondern daß einer dem andern seine Fehler vergebe, und, wie es St. Paulus nennet, „einer des andern Bürde tragen soll.“ Denn da wird anders nicht aus, so einen reinen Christen wirst du in der ganzen Welt nicht finden, der nicht einen sonderlichen Fehl oder Gebrechlichkeit hätte. Einer ist zornig; der andere traurig und seltsam; der dritte allzu freudig, oder

zumeilen leichtfertig; der vierte sorg und genau; der fünfte gar zu frei und milde. In Summa, was die Heiden auch gesagt haben, ein jeder hat seine eigene Last und Unlust auf ihm, da der andere an zu tragen hat.

Da dünkt dich denn, wenn solcher Fehl an ihm nicht wäre, so wolltest du wohl gern mit ihm umgehen; aber so viel Gebrechen sey dir zu schwer, oder auch unleidlich. Höre, wenn du solchen Mangel an deinem Herrn, Weib, Kind, Gesind, Nachbarn oder andern siehest, so denke daran, daß du ihm die Füße waschen sollst. Das thue auch, das ist, halte ihm solche Gebrechlichkeit zu gut, und siehe, wie du ihn zu recht bringen könntest, und gebreite, wie es in der Wahrheit ist, daß die Welt nicht anders ist, denn ein unflätiger Stall, da nicht möglich ist, daß wir darin können gehen, und die Füße nicht besudeln. Solches widerfähret mir, es widerfähret dir, und in Summa allen Menschen. Wie wollen wir denn thun? Wollen wir derohalb in die Wüsten oder Wälder laufen, und mit niemand Gemeinschaft haben; wie vor Zeiten die Mönche gethan haben? Nein, sollst du andern die Füße waschen, so mußt du ja nicht allein, sondern mitten unter den Leuten, und unter solchen Leuten wohnen, die in der Welt durch einen unreinen schlammichten Ort waten. Da gehöret hüden zu, ob du gleich schöne, reine Füße hast, daß du ihm dazu Wasser, alte Lumpen, Stroh und Heu zu trägest, und sie wischest und wäschest, daß ihre Füße auch rein werden.

Das geschieht aber, wie St. Paulus sagt, also, „daß einer des andern Bürde trage,“ das ist, daß einer des andern sich herzlich annehme, Mitleiden mit ihm habe, ihn nicht verachte, sondern ihm die Hand reiche, freundlich unterweise, ihm rathe und helfe, daß er auch könne gebessert werden. Bist du vernünftig, weise und gelehrt; verachte darum den Albernern, Einfältigen nicht, halte dich nicht besser, sondern brauche deiner Weisheit dazu, daß ihm geholfen, und er auch weiser möge werden. Also, bist du fromm, keusch, züchtig, mäßig, läßt dich nicht bald erzürnen; ein anderer hat solche Gnade nicht;

berachte ihn darum nicht; nimm dich seiner an, und  
 bessere ihn womit du kannst, und gedenke also: Ich  
 habe, Gott lob! solchen Fehl nicht, habe aber einen  
 andern; da bedarf ich, daß man mit mir auch Ge-  
 duld habe, und mir denselben auch tragen helfe.  
 Dagegen hat mein Nächster auch ja etwa eine gute  
 Tugend an ihm, damit er mir wieder dienen kann;  
 und ob ich gleich nichts von ihm habe, so ist er doch  
 mein Nächster, dem ich von Gottes wegen dienen  
 soll. Wo du solches thust, so wirst du ihn mit sol-  
 chem Exempel auch endlich bewegen (wo er nicht die-  
 sem Juda gleich vom Teufel besessen ist, und sich  
 selbst von dir absondert) daß er auch wiederum gegen  
 dir Liebe erzeige. Auf daß also allenthalb Einigkeit  
 und Freundlichkeit (so viel an uns ist) geübet und er-  
 halten werde.

Wo solch Fußwaschen immer unter uns geübet  
 würde, gedenke, was für ein fein, christlich, still,  
 einig Leben unter uns seyn würde, da immer einer  
 dem andern hülfe übertragen, da keiner den andern  
 würde beschädigen, sondern das Beste zu allem reden,  
 und immer dahin arbeiten, daß andern geholfen, und  
 sie gebessert würden. Da könnte man alsdann auch  
 den Trost haben, daß wir dieses Befehls Christi nicht  
 gar vergessen, sondern demselben ein wenig nachkom-  
 men wären; könnten auch derohalb des Wortes uns  
 annehmen, das Christus hier spricht: „Selig seyd  
 ihr, so ihr solches thut.“ Da wir dagegen immer-  
 dar in unsern Herzen den Stachel müssen haben, weil  
 wir solchem Befehl nicht folgen, daß wir unselige  
 Leute seyn, da weder Glück noch Heil bei seyn kann.

Es wird aber solch Fußwaschen dem alten Adam  
 sehr sauer. Denn er wollte immerdar lieber haben,  
 daß man ihm diene, denn daß er andern soll die-  
 nen. Und sonderlich thut es ihm weh, wo kein Dank  
 für seine Wohlthat folgen will. Aber das Fußwaschen  
 soll immer fort getrieben werden; so muß darum je-  
 mand nicht aufhören, andern Gutes zu thun, ob er  
 gleich kleinen oder keinen Dank damit verdienet.  
 Darum gehöret nicht allein fleißige Uebung dazu, son-  
 dern auch stets beten, daß Gott uns seine Gnade zu  
 Geduld und Demuth geben wolle.

So gehet nun dieß Fußwaschen vornehmlich die Lehre von demüthigem, christlichem, freundlichem Leben, das die Christen unter einander führen und üben sollen, so sie andere Christi Schüler und Getreue Kinder seyn wollen. Zu solcher Demuth und Dienstbarkeit will der Herr kurz vor seinem Tode uns mit dem Fußwaschen ermahnen. Wir haben eben, so groß sie immer seyn können, daß wir daran nicht stolziren, sondern denken sollen: Hat dir Gott dieß und jenes vor einem andern gegeben, so wirst du in der Wahrheit darum geschehen seyn, daß er will, du solltest desto mehr andern dienen, dich desto mehr herunter lassen, und hüten, daß der Teufel dich nicht in Hoffart und Vermessenheit führe. Denn kommt mit uns dahin, so ist's aus, sind dann nicht Christen, sondern Judas Jünger; wie der Papst und sein großer Haufe.

Neben dieser Lehre will der Herr auch seine Person halb und eine andere und böhere Lehre vorhalten. Denn da Petrus sich wehret und sich nicht waschen lassen, spricht Christus zu ihm: „Waische ich dich nicht, so wirst du keinen Theil in meinem Reiche haben.“ Da redet er nicht davon, als solle an dem leiblichen Fußwaschen so viel gelegen seyn; sondern er redet von dem Waschen, das er durch sein Blut am Stamm des heiligen Kreuzes gethan, und durch die selige Taufe den Gläubigen sollte angethan werden. Solch Waschen ist uns kein Crempel; denn wir können von Sünden weder uns selbst noch andere waschen. Das steht allein dem Sohne Gottes zu; der ist das Lämmlein Gottes, das die Welt Sünde trägt. Die nun also von Christo gewaschen sind, die fahren weiter zu. Eben wie sie bekennen, daß Gott ihnen ihre Sünde aus Gnade durch Christum geschenkt und vergeben habe; also vergeben sie auch andern von Herzen, wie der Herr lehret, Matth. 18 und wir im Vater Unser beten: „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir unsern Schuldigern vergeben.“

Da sieht man klar, wie solch Fußwaschen unser Lebenlang allezeit soll geübet werden, welches unser lieber Herr Christus aus sonderlicher Liebe, weil wir

Ich in der unflätigen Welt müssen umgehen, mit seinem eigenen Exempel uns hat vorgetragen, und das an seinem letzten Ende vermahnet. Gott verleihe uns seinen heiligen Geist, durch Christum seinen Sohn, daß wir solcher Vermahnung nimmermehr vergessen, und unser Leben darnach richten mögen. Amen.

---

## Zweite Predigt am grünen Donnerstag.

Von des Herrn Abendmahl.

Luc. 22, 7 — 16, gehalten im Jahre 1834.

(Nach Römer.)

Man begehet heute, wie ihr wißt, die Einsetzung des Sacraments, des Leibes und Blutes unsers Herrn Jesu Christi. Denn wiewohl man täglich bei den Christen prediget von diesem heiligen Sacrament: dennoch ist's billig, daß man etliche sonderliche Tage darzu genommen hat, daran man seinen Ursprung und Anfang bedenket. Darum wollen wir auch davon reden, wie es der Text giebt, und Gott Gnade verleihet. So schreibet der Evangelist Lucas, Cap. 22, 7 — 16:

„Es kam nun der Tag der süßen Brod, auf welchen man mußte opfern das Osterlamm. Und er sandte Petrum und Johannem, und sprach: Geht hin, kauft uns das Osterlamm, auf daß wir's essen. Sie aber sprachen zu ihm: Wo willst du, daß wir's kochen? Er sprach zu ihnen: Siehe, wenn ihr hinaus kommt in die Stadt, wird euch ein Mensch begegnen, der trägt einen Wasserkrug, folget ihm nach in das Haus, da er hinein gehet, und saget zu dem Hausherrn: Der Meister läßt dir sagen: Wo ist die Herberge, darinnen ich das Osterlamm essen möge mit meinen Jüngern? Und er wird euch einen großen gepflasterten Saal zeigen, daselbst bereitet es. Sie giengen hin, und funden, wie er ihnen gesaget hatte, und bereiteten das Osterlamm.

Und da die Stunde kam, setzte er sich nieder, und die zwölf Apostel mit ihm. Und er sprach zu ih-

nen: Mich hat herzlich verlangt, dieß Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis das erfüllet werde im Reich Gottes.“

Das ist ein Stüd, so geschehen ist im Abendmahl des Herrn; welches Stüd man wohl unterscheiden soll von dem Sacrament seines Leibes und Blutes. Denn in diesem Stüd wird gar nichts gehandelt von dem Sacrament des Leibes und Blutes Christi, sondern von dem Essen des Osterlammes, davon Moses im alten Testament geboten hat. Im Gesetz steht also geschrieben: (2. Mos. 12.) Daß die Juden am vierzehnten Tag des ersten Monats Nachmittags, das ist, zwischen Abends um fünf oder sechs Uhr anheben sollten das Fest der ungesäuerten Brode, das ist, das Osterfest, das sollten sie halten sieben Tage lang, und allen Sauerteig und Brod, so gesäuert war, aus allen ihren Häusern wegstun, und die sieben Tage über nichts anders, denn süße ungesäuert Brod essen, und am ersten Tage desselben Osterfestes sollten sie essen das Osterlamm.

Dasselbe jüdische Osterfest gehet heute auf den Abend an, nach unserer Rechnung; und dasselbe hält hier Christus mit seinen Jüngern, und spricht: „Mich hat herzlich verlangt, dieß Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide: denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis das erfüllet werde im Reich Gottes.“ Er will also sagen: Ich habe große Begierde und herzlich Verlangen und Sehnen gehabt, dieß Osterlamm mit euch zu essen. Denn es sollen die letzten Ostern seyn, die ich mit euch halten will. Denn mit diesen Ostern soll das mosaische und jüdische alte Osterlamm, Priestertum, Königreich und Gottesdienst aufhören, und neue Ostern anfangen in meinem Reich des neuen Testaments. Darum will ich auch jetzt zuletzt das Osterlamm mit euch essen, auf daß ich ihm die Lebe gebe; und seine Endschaft mache.

Das alte mosaische Osterlamm mußten die Juden also essen; sie mußten allesamt um ihre Lenden gegürtet seyn, und ihre Schuhe an ihren Füßen haben, und Stäbe in ihren Händen, und mußten also

Jen, als die hinweg eilen und allerdings geschickt  
yn, davon zu laufen. Es war des Herrn Passah,  
arum mußten sie allesammt geschuht, gegürtet und  
erüstet seyn, als die Pilgrim, die da gedenken bald  
avon zu laufen. Gleichwie ein Botenläufer steht  
or dem Tisch, und isset flugs hinein in der Eil, und  
rinket einen Trunk, daß er sich erquicke, und gehet  
avon. Also mußten auch die Juden ihr Osterlamm  
ssen. So wird Christus auch gestanden, oder wie  
ie Evangelisten sagen, gegessen haben, und seine  
Schuh an seinen Füßen gehabt, und seinen Stab in  
einer Hand, desgleichen auch seine Jünger, und et  
ends gegessen, als wollten sie jetzt davon.

Solch Essen des alten Osterlammes hat unser lie  
ber Herr Christus mit seinen Jüngern gehalten, daß  
es eine Lege wäre, nicht allein seiner Person, als  
der sich nun dieses Lebens auf Erden, da einer mit  
dem andern isset und trinket, vergeben wollte, son  
dern auch des ganzen Gesetzes Rost. Die Juden  
mußten ihre Ostern darum halten, daß sie Gottes  
Gnade und Barmherzigkeit rühmeten und prieseten,  
daß sie Gott aus Egyptenland erlöset hatte, und ih  
nen aufgerichtet beide, Königreich und Priestertum,  
und sie angenommen zum Volk des Eigenthums.  
Derselbigen Wohlthat, ihnen von Gott erzeigt, soll  
te das Osterfest über gedacht werden, und sollten  
Gott dafür danken. Dieß hebet hier Christus alles  
auf, daß man von der Erlösung aus Egyptenland  
hinfort nicht mehr so jährlich predigen dürfe, noch  
dieß jüdischen Königreichs und Priestertums mehr  
pflegen; sondern solches alles sollte nun dahin seyn,  
und veraltet, ob es schon von Gott durch Mosen ge  
ordnet war.

„Und er nahm den Kelch, dankete und sprach:  
Nehmet denselbigen, und theilet ihn unter euch. Denn  
ich sage euch: Ich werde nicht trinken von dem Ge  
wächse des Weinstocks, bis das Reich Gottes komme.“  
Dieß gehet auch nicht an das Sacrament des Leibes  
und Blutes Christi, sondern es war ein Lehetrunf  
auf das Osterlamm. Als wollte der Herr sagen:  
Dieß soll der Johannestrunk seyn. Jetzt trinke ich's  
noch mit euch, wie es durch Mosen geordnet ist.

Aber nun hinfort nicht mehr. Mit diesem Wein und Trunk will ich dem alten Osterlamm sein Vahnen geben, und sollen hinfort neue Ostern und neues Osterlamm seyn im neuen Testament.

So hat Christus die alten Ostern gehalten mit seinen Jüngern; und solches soll man wohl merken, daß man's von dem Sacrament des Leibes und Blutes Christi recht unterscheide. Wahr ist's, man isset und trinket hier auch, wie im Sacrament. Aber hier schlecht Brod und Wein, damit Christus dem alten jüdischen Osterlamm, Königreich, Priesterthum, Predigt und Danksagung für die Erlösung aus Egypten seine Lege gegeben hat. Darauf aber sezet er hier ein und stiftet ein neues Osterlamm, ein neues Königreich und Priesterthum, eine neue Predigt und Danksagung, wie folget: „Und er nahm das Brod, brach's und brach's, und gab's ihnen, und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch der Kelch, nach dem Abendmahl, und sprach: Das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird.“

Da sezet der Herr ein das Sacrament seines Leibes und Blutes. Und diesen Text kann man sich wohl behalten. Denn er ist nicht lang, und ist sehr fein, hell und klar. Unser lieber Herr Christus hat uns nicht beschweren wollen mit vielen Gesetzen, wie das jüdische Volk im alten Testament beschweret war. Er nimmt nicht mehr denn Brod und Wein, und spricht sein Wort darüber: „Nehmet, esset, das ist mein Leib; trinket das ist mein Blut, oder, das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut. Item, das thut zu meinem Gedächtniß.“ Da laßt uns die Augen aufthun und die Ohren schärfen, und diese Worte gewiß und feste fassen.

Droben, da der Herr seinen Jüngern den Kelch giebt, und spricht: „Nehmet denselbigen, und theilt ihn unter euch,“ da spricht er nicht, das ist mein Blut; sondern spricht, „das ist Gewächse des Weins“, von dem werde ich forthin nicht mehr trinken. Aber hier, da er das Brod nimmt, spricht er, „das ist mein Leib,“ und da er den Kelch nimmt, spricht



„das ist mein Blut oder das neue Testament in  
einem Blut.“ Darum bleibet hier nicht eitel Brod  
und Wein, sondern das Brod ist sein Leib, den giebt  
zu essen, und der Wein ist sein Blut, oder, „das  
neue Testament in seinem Blut,“ das giebt er zu  
trinken. Denn also lauten die Worte: „Er nahm  
das Brod, er nahm den Kelch,“ und sehet die Worte  
hinzu: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut,  
oder, das ist der Kelch, das neue Testament in meis-  
em Blut.“ Diese Worte machen, daß das Brod  
sein Leib, und der Wein sein Blut ist. Wer nun  
dies Brod isset, der isset den wahrhaftigen Leib Chri-  
sti, und wer aus diesem Kelche trinket, der trinket  
das wahrhaftige Blut Christi, er sey würdig oder  
unwürdig.

Das soll man fest glauben. Denn die lieben  
Christen sollen Gott die Ehre thun, und bekennen,  
daß, was Gott sagt, das kann er auch thun; wie  
St. Paulus von Abraham schreibt, daß er also ge-  
than habe, Röm. 4. Wer ein Christ seyn will, der  
soll nicht thun wie unsere Schwärmer und Kottens-  
reißer thun, wie das seyn könne, daß Brod Christi  
Leib, und Wein Christi Blut sey. Wollen Gott  
mit ihrer Vernunft messen und begreifen, und weil  
ich's mit ihrer Vernunft nicht reimen, meinen sie,  
Gott könne es auch nicht thun. Was ist's aber, daß  
man sich schon lange darum bekümmert? Und wenn  
man auch sich schon zerrisse, so wird man dennoch un-  
sern Herrn Gott mit menschlicher Vernunft nicht be-  
greifen können. Denn unser Herr Gott ist nicht ein  
solcher Gott, der sich von menschlicher Vernunft mes-  
sen, begreifen und fassen lasse, und seine Werke und  
Worte sind auch nicht solche Werke und Worte, die  
menschlicher Vernunft unterworfen wären. Es heißt,  
wie St. Paulus sagt, Ephes. 3: „Gott kann über-  
schwinglich thun über alles, das wir bitten oder ver-  
suchen.“ Was ist's denn, daß wir uns darüber zu  
Tode martern, und uns unterleben, Gottes Wort  
und Werk also zu urtheilen und zu setzen, daß sie  
sich mit unserer Vernunft schiden und reimen sollen?  
Sondern also soll's seyn: Ist es Gottes Wort, so

Luthers Werke. 2r Bd. 16

ist Gott allmächtig und wahrhaftig; was er sagt, kann er auch thun.

Darum sollen wir bei diesen heiligen, klaren Worten feste bleiben, da unser Herr Christus spricht: Das dargereichte Brod sey sein Leib, und der dargereichte Kelch, oder Wein sey sein Blut, oder das neue Testament in seinem Blut. Und sollen einfaltig dahin gehen, und ihn allen Zweifel glauben, es also, wie die einfältigen Kinder thun, sollen Christus für solche Gnade danken, fröhlich darüber seyn, und unser Herz stärken, und dahin sehen, warum Christus gethan habe, und nicht disputiren, und fragen: Ob er's thun könne, Es sind vermüthige Menschen, welche nichts darnach fragen, warum es Christus also gemacht habe, sondern fragen allein: Ob er's also machen könne.

Kann doch unser keiner wissen, wie es zugehet, daß unsere Augen sehen. Niemand vermag mit seiner Vernunft auszuforschen, wie es zugehet, wenn er einschläft und wieder aufwacht. Wenn ich die Augen aufthue, so bin ich mit meinem Gesichte über zwei Meilen. Item, eines Predigers einige Stimmen füllen viel tausend Ohren und Herzen. Solches sehe ich und höre es, und kann es dennoch nicht verstehen, wie es zugehe, wenn ich mich auch schon zerrüth. So wir nun das nicht verstehen, darinnen wir leben, und des täglich brauchen; warum wollen wir denn in Gottes hohen Werken, welche uns retten borgen sind, Meßler und Richter seyn? Unsere Zunge flappert in unserm Munde, und reget sich, und daraus wird eine verständliche Sprache; solches kann niemand verstehen, wie es zugehe. Item, niemand kann sagen, wie ein Hürlein wächst auf dem Haupte. Kannst du nun dieß nicht begreifen, wie es zugehet, daß du noch täglich erfährst, Lieber, so gieb Christus die Ehre, daß es wahr sey, daß er hier sagt: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut,“ ob du es gleich nicht verstehst, wie es möglich sey.

Es ist ein sehr verdrießlich Ding, wenn man in Gottes Werken so handeln will, daß sie sich reimen sollen nach unserer Vernunft. Denn so wir die Creaturen nicht können ausmessen, noch die Dinge begreifen

en, darinne wir täglich leben und schweben; wie sollen wir denn aussteigen und begreifen, das, so Gott allein in seinem Wort anzeigt, und darinnen wir nicht leben und schweben? Darum sollen wir Gott die Ehre geben, und ihn lassen allmächtig und wahrhaftig seyn, und glauben, was er sagt, daß er's auch thun könne. Daß eine Kuh Heu und Gras frisset, das kannst du richten, da hast du Vernunft über. Item, über Gold, Silber, Stein, Holz, Korn &c. Was man daraus machen soll, kannst du urtheilen und richten; da sey so klug als du kannst. Aber was Gott thut und schafft, wie die Augen sehen, die Ohren hören und des Menschen Zunge redet, da laß herreteln alle Gelehrten, Klugen und Weisen mit ihrer höchsten Vernunft und Kunst, und laß sie es disputiren, fragen und forschen, so wird dir dennoch niemand gründlich sagen können, wie das allergeringste zugehe, was Gott thut.

Darum sollen wir Gottes Wort und Werk unaedisputiret und ungefraget lassen, und allein darnach fragen, wer es geredet und gethan habe, ob es Gott geredet habe oder ein Mensch, ob es Gottes Werk oder eines Menschen Werk sey. Ist es Gottes Wort und Werk, so thue deine Augen zu, disputire und frage nicht, wie es zugehe, sondern glaube, daß Gott allmächtig und wahrhaftig sey, in seinen Worten und Werken. Ich soll mich taufen lassen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und glauben, daß ich durch dasselbige Bad im Wort, rein werde von allen meinen Sünden, und soll nicht disputiren, wie es zugehe. Denn da steht Gottes Wort, Befehl und Verheißung: „Gehet hin, und lehret alle Heiden, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig.“

Also sagt Christus hier auch mit klaren, deutlichen Worten: „Nehmet, esset; das ist mein Leib, trinket, das ist mein Blut, das thut zu meinem Gedächtniß.“ Darum wird im Sacrament unter dem Brod und Wein sein Leib und Blut wahrhaftig und wesentlich dargereicht und empfangen. Denn es ist sein Wort, Befehl und Ordnung. Ein Mensch hat

solches nicht geredet, sondern Christus hat's selbst also geordnet, eingesetzt und befohlen. Denn gleichwie die Taufe keines Menschen Wort und Werk, sondern Christi Wort und Werk; also ist auch das Sacrament keines Menschen Wort und Werk, sondern Christi Wort und Werk allein. Wie solches zugehe, werden wir mit unserer Vernunft nicht argündern. Denn, weil ich nicht weiß, noch wissen kann, wie es zugehe, daß ich sehe, höre, rede, und ich schon solches fühle; so werde ich viel weniger erfahren, wie dies zugehet, daß Christus seinen Leib und Blut im Sacrament also austheilet.

Wer nun will unversüßet seyn, der lehre sich nicht an der Schwärmer Zanken, und subtilen, hohen, feinen, hohen Fragen; sondern sehe auf die Frucht, Friede und Freude, so er von diesem Sacrament haben will. Christus hat es auf das allerleichteste und lieblichste geordnet und eingesetzt. Ob Christus mit seinen Jüngern dazu gestanden oder gegessen sey, da liegt nichts an; aber daran liegt's, daß man sein Wort, seine Einsetzung, Befehl und Ordnung halte.

Er nimmt nicht ein schwer Werk. Denn Essen und Trinken ist das allerleichteste Werk, da die Menschen nichts Liebers thun: ja, das allerfröhlichste Werk in der ganzen Welt ist Essen und Trinken, wie man pflegt zu sagen: „Vor Essen wird kein Lärm gemacht.“ Auf einem vollen Bauch ruhet ein fröhliches Haupt.“ Summa, Essen und Trinken ist ein liebliches, nöthiges Werk, das hat man bald gelernt, und die Leute dahin gewiesen. Dasselbe liebliche, nöthige Werk nimmt unser lieber Herr Christus, und spricht: Ich habe eine fröhliche, süße und liebliche Mahlzeit zubereitet, ich will euch kein hart, schwer Werk auflegen, ich lege euch nicht auf, daß ihr eine Köchelsuppe anziehet, im Harnisch gen Jerusalem lauffet, euch beschneiden laßet, Vieh schlachtet und opfert, Kleider waschet, wie im Gesetz Moß geboten war; sondern ein Abendmahl setze ich ein. Wenn ihr in meinem Namen zusammen kommt, und werthet mich, mir predigen und lehren, so nehmet Brod und Wein, und spricht diese meine Worte darüber, so soll mein Leib und Blut da seyn, wahrhaftig und wesentlich.

Weil nun unser lieber Herr Christus solch lieb-  
 , nöthig Werk nimmt, und solche süße, tröstliche  
 abzeit bereitet, ist's Wunder, daß die Leute so  
 rt und schwer dazu seyn, und sich vor dem Sacra-  
 nt scheuen. Wenn man vom Sacrament predigt,  
 ist's ihnen eine Last; vermahnet man sie dazu, so  
 ten sie es für eine größere Last. Denn sie haben  
 orge, sie müssen fromm werden und die Sünde  
 sen. Im Papsthum ist's kein Wunder gewesen,  
 ß man sich davor gecheuet und entsetzt hat, sin-  
 al man die Leute so beschweret hat. Denn da hat  
 an dieß liebe, tröstliche Sacrament mit Gallen,  
 sig und Wermuth verderbet, und uns die Freude  
 nommen, die wir vom Sacrament haben sollten.  
 enn also hat man uns gelehret, wir müssen so gar  
 in seyn, daß auch nicht ein Stäublein täglicher  
 ünde in uns übrig bleibe, und so gar heilig, daß  
 ser Herr Gott uns vor großer Heiligkeit kaum an-  
 hen könnte. Solches konnte ich an mir nicht er-  
 hen; darum erschrak ich vor dem Sacrament. Und  
 ich Schrecken, so ich im Papsthum gelernet habe,  
 id daß ich gewohnet bin, hanget mir noch heutiges  
 ages an, so ich doch mit Fröhllichkeit dazu kommen  
 lte.

Wahr ist's, wir sollen fromm seyn, und die  
 ünde lassen. Denn so du die Sünde mehr liebest,  
 nn Gottes Gnade, so sollst du dich mehr davon  
 lten, denn dazu. Aber doch soll man die Leute  
 om Sacrament nicht abschrecken; denn es ist eine  
 bliche, tröstliche Creise. Christus hat nicht ein  
 ch Abendmahl eingesetzt, da er uns Gift und Tod  
 be. Denn weil wir vorhin in Sünden erloschen  
 id todt seyn, ist's nicht von nöthen, daß Gift zu  
 ist gegeben werde. Merke auf seine Worte, so  
 erst du hören, daß er spricht: Er habe seinen Leib  
 „für dich“ gegeben, und sein Blut „für dich“ vergos-  
 n. Er spricht nicht, daß er seinen Leib wider dich  
 :geben, und sein Blut wider dich vergossen habe;  
 ndern „für dich,“ dir zu gut, Trost und Stärke,  
 iner armen Seelen zur Erlösung, auf daß du den  
 ünden je länger je mehr seind, und je stärker und  
 ärker Christ werdest; darum gleißt dir Christus das

Sacrament seines Leibes und Blutes, nicht, daß dein Gift und Tod seyn sollt. Gleichwie er dich in set und ins Wasser steckt, nicht daß du erstarb und im Wasser verderbest; sondern daß du durch selbige Bad von Sünden erlöset und wiedergebore werdest, auf daß du seyest ein neuer Mensch in Geden geboren: also gieb er dir in diesem Sacrament seinen Leib und Blut zu essen und zu trinken: nicht daß er dich erwürge und umbringe; sondern daß dich erquicke und lebendig mache.

Darum soll man mit allem Fleiß lernen, was dieses Sacramentes Nuß und Ende sey, und wieweil es Christus eingesezt habe, nämlich, für mich und dich, und für uns alle. Wenn ich meine Sünde fühle, ich bin ein böser Bube gewesen, und ungehorsam Kind, der Teufel hat mich gefangen, ich habe nicht gethan, was ich thun soll, da soll ich zu dem Tisch kommen, das Sacrament empfangen, auf daß ich von meinen Sünden los und erquicket werde. Mit solchen Leuten, die ihre Sünde fühlen und denselben gern los wären, soll man reden, daß sie das Sacrament empfangen, und dasselbe nicht ansehen als ein schrecklich Gerichte, davor man sich scheuen solle, sondern als eine liebliche, tröstliche Speise für die armen betrübten Seelen. Es kann wohl kommen aus alter Gewohnheit her des Papstthums, daß wir uns vor diesem Sacrament scheuen. Aber man soll die Christen unterrichten, daß sie mit Freuden, sicher und getrost hinzugehen, und sagen: Ich bin ein armer Sünder, ich darf Hülfe und Trost, ich will hingehen zu dem Herrn Abendmahl, und mich mit meines lieben Herrn Jesu Christi Leib und Blut speisen. Denn er hat dieß Sacrament darum eingesezt, daß alle hungerige und durstige Seelen gespeiset und erquicket würden. Er wird mich nicht schelten, viel weniger erwürgen, wenn ich nur in dem Namen komme, daß ich will gesegnet seyn, Hülfe und Trost haben.

Und wenn schon solcher Schatz und reichlicher Trost nicht da wäre, welcher uns billig dieß Sacrament zu einem lustigen, fröhlichen Essen machen soll, denn noch sollten wir zum Sacrament gehen, auf daß wir

„Ihm Herrn Gott damit einen Dienst erzeigen,“ der  
 es solches geboten und befohlen hat. Viel alte  
 Väter haben's genennet Eucharistiam; eine Dank-  
 sung. Im Papstthum hat man's genennet ein Opfer  
 der Amt, das ist, wenn man's recht deuten wollte,  
 den Gottesdienst. Wenn ich Gottes Wort predige,  
 opfere ich; wenn du Gottes Wort mit Herzen hö-  
 rst, so opferst du; wenn wir beten, unsern Näch-  
 sten geben, lieben, helfen, so opfern wir. Also auch,  
 wenn ich dieß Sacrament empfahe, so opfere ich,  
 das ist, ich thue Gottes Willen und Dienst, ich be-  
 kenne und danke Gott, der uns dieß Sacrament ge-  
 ben hat, sammt allen Gütern des Himmelreichs,  
 wie er mir geboten und befohlen hat.

Daher mag's wohl ein Opfer heißen: nicht daß  
 dieß Sacrament selbst ein Opfer sey; sondern daß  
 dieß Empfangen oder der Brauch des Sacraments ein  
 Opfer mag genennet werden: nicht ein Opfer für  
 eine Sünde; sondern ein Dankopfer und Lobopfer,  
 daß ich da bekenne, daß Christus für meine Sünde  
 gestorben ist. Der Papst hat aus dem Sacrament  
 ein Opfer gemacht, und selch Opfer, damit die gan-  
 ze Welt mit Gott versöhnet werde; so doch weder  
 das Sacrament, noch Brauch des Sacraments ein Werks-  
 opfer ist, damit Gottes Gnade und Hilfe könnte  
 erdient und erworben werden; sondern der Brauch  
 des Sacraments, oder das Gedächtniß Christi (wie  
 es der Herr selbst nennet) ist ein Dankopfer, damit  
 wir bekennen, und Gott danken, daß wir aus lauter  
 Gnaden, durch Christi Leiden, Sterben und Bluts-  
 ergießen, erlöst, gerecht und selig werden. Gleich-  
 wie die Weidigt des Evangelii ist Sacrificium laudis,  
 das ist, ein Dankopfer, damit wir bekennen und  
 Gott danken, daß wir den Schatz seines Wortes  
 von ihm haben; also ist auch das Empfangen des Sa-  
 cramentes ein Dankopfer; also, daß wer das Sa-  
 crament empfähet, zeigt damit an, daß er Christus  
 für sein Leiden und Gnade dankbar sey.

Darum; wenn uns ja der große, reiche Erbs-  
 tisch nicht bewegen wollte; das Sacrament zu empfangen,  
 so sollten wir doch unsers Herrn Jesu Christi Erbe  
 ansehen; und das Sacrament oft brauchen; damit

te mit solchem Gedächtniß gelobet, gepreiset und  
 ehret werde, und einen Dank von uns habe. So  
 gleichwie Moses im jüdischen Volk hat erhalten ist  
 ein Gedächtniß des Auszugs und Erlösung aus  
 Aegyptenland, also, daß wenn die Juden aßen das  
 Osterlamm, mußten sie Gott preisen, loben und  
 danken für die Wohlthat, daß er sie aus Aegypten erlöst  
 durchs rothe Meer geführt, und ihnen Königtum  
 und Priesterthum gegeben hatte. Das war ihnen  
 fröhlich Essen. Und noch heutiges Tages halten  
 die Juden herrlich, und essen das Osterlamm  
 mit Freuden, als giengen sie zum fröhlichen Tanz.  
 So hat Christus in seinem Volk des neuen Testaments  
 erhalten wollen ein Gedächtniß seines Leidens  
 und Sterbens, also, daß wenn wir das Sacrament  
 empfangen, ihm danken sollen für die Erlösung, die  
 er uns erlöst hat, nicht aus Aegypten und roth.  
 Meer, sondern von Sünden, Tod, Teufel, Hölle,  
 Gottes Zorn und allem Jammer. Das soll uns  
 kein Schrecken, sondern eitel Freude und Lachen  
 vornehmlich im Geist, auf daß wir Gott dienen,  
 und ihm für seine Gnade und Wohlthat, in Christo  
 danken, loben und preisen. Deshalb sollen wir  
 willig und fröhlich zum Sacrament gehen, mit  
 Gewissenhaftigkeit, und sagen: Ich will auch hingehen  
 zum rechten Osterlamm, und meines lieben Herrn  
 Jesu Christi Leib und Blut essen und trinken, ihm  
 Gedächtniß halten, und ihm für seine Erlösung  
 danken, auf daß ich nicht erfunden werde unter  
 Verächtern und Undankbaren, die solche theure  
 Erlösung im Wind schlagen und vergessen.

Das ist's, daß Christus spricht: „Solches  
 thut zu meinem Gedächtniß.“ Mit dem Wort, „Meinem“,  
 stößt er hinweg das Gedächtniß des alten Osterlammes,  
 welches war ein Gedächtniß der Erlösung aus Aegypten-  
 land und der Verheißung des Königreichs und  
 Priesterthums; Summa, es war ein Gedächtniß ei-  
 nes äußerlichen Werks, dazu geordnet, daß die Er-  
 lösung aus Aegyptenland gepredigt würde, und daß  
 das jüdische Volk Gott für solche Wohlthat dankete. Und  
 will also sagen: Gleichwie die Juden im alten Te-  
 stament das Osterlamm opferten, und ungejäuert



es aßen, und bei solchem Essen und Trinken gestanden, daß sie Gott durch große Zeichen und Wunder aus Egyptenland, aus dem Dienstbause geführt, und ihnen gegeben hatte das Land Canaan, das nicht gebauet, und Häuser alles Guts voll, die nicht gefüllet, und Weinberge und Delberge, die nicht gepflanzt hatten: also wenn ihr im neuen Testament mein Sacrament handelt, so sollt ihr auch gedenken, daß ich für euch gestorben bin, mein Leib für euch in den Tod und Hölle gegeben, und mein Blut für euch vergossen, und dadurch Sünde, Hölle, Gottes Zorn, euch zu gut, erwirkt habe.

Das ist eine andere Erlösung, nämlich eine geistliche, ewige Erlösung, da wir erlöst seyn, nicht von einem leiblichen Könige, sondern vom Teufel, der ein König ist der Sünden und des Todes. Von demselbigen Pharaone hat uns Christus erlöst, und bringt uns durch solche Erlösung nicht in ein leiblich, sondern in ein ewig Königreich und Priestertum, da wir ewig sollen Könige und Priester seyn. Das sind seine Thaten und seine Güter, die wir nicht durch unsere Weisheit, Heiligkeit, Stärke und Kräfte, sondern die er uns erworben hat, durch seinen Leib und Blut, für uns gegeben und vergossen. Und solches giebt er uns im Sacrament, auf daß wir ihn dafür sollen loben und preisen.

Das ist nun unser Gottesdienst im neuen Testament, wie jenes der Juden Dienst war im alten Testament, auf daß, wenn wir das Sacrament empfangen, mit Herzen und Munde verkündigen und predigen, daß Christus uns arme Sünder auf seine Schultern genommen, und unsere Sünde durch das Opfer seines Leibes getilget, und durch sein Blut verschlungen hat. Also sollen wir unsere Ostern begehen, daß wir den Mann, welcher heißt Jesus Christus, loben und preisen für seine große, unendliche Erlösung, und für das ewig Königreich und Priestertum, welches er durch sein Leib und Blut erworben, und uns geschenkt hat. Er allein hat Sünde und Tod überwunden, in sich selbst, in seinem Leib und Blut; und solches schenkt er uns: und zum

gewissen Früchten, Pfand und Siegel giebt er das Sacrament seinen Leib zu essen, und sein Blut zu trinken.

Ach Herr Gott, wie ein grüßlich, schrecklich Mißbrauch gewesen unter dem Papstthum, da man das Sacrament so schändlich verachtet hat; und wie ein grüßlich, schrecklich Mißbrauch wird wiederum in der Zukunft werden, so wir dieses Sacraments nicht werden brauchen, und Gott für seine unantastbare That danken. Im Papstthum hat man beide vom Sacrament und von seinem Brauch gar nichts verstanden gepredigt. Von der Person hat man sich den bloßen Text gehalten, ohne allen Verstand. In das Sacrament hat man also gelehrt: Du mußt eine gewisse Gestalt nehmen, oder bist der Mutter, der heiligen Kirchen nicht gehorsam. Item, du mußt Leib und Blut haben, dich würdiglich bereiten, und den Willen des Gehorsams thun. Der fröhlichen, treuen und lieblichen Mithet, so wir am Sacrament hätten haben sollen. und des Glaubens war gedenken, und ward also aus dem Sacrament ein laien Menschenwerk.

Jetzt sehet ihr, daß allenthalben aufkommen Sacramentschwärmer und Wiedertäufer; das sind unüberdäufte und satte Heißer, die danken unsern Herrn Gott nicht für seine Gnade und Barmherzigkeit, ja unser Herr Gott muß noch dazu Unrecht thun, und sich von ihnen Lügen strafen lassen; sie setzen sein Wort um, gebrauchen dieses Sacraments nicht mit Freuden, preisen und loben Gott nicht, sondern suchen ihre eigene Ehre, Lob und Preis. Darum sollen wir Gott mit Ernst bitten, daß er uns seine Gnade wolle verleihen und uns bei rechtem Verstand seines Wortes und Sacramenten erhalten; sondern auch seines Abendmahls; auf daß wir mit Freuden dasselbe empfangen, und Christo für seine Güte und Liebe danken mögen.

Möchte aber jemand sagen: Soll man denn nichts anders predigen und verkündigen; denn daß Christus für uns gestorben ist? Ist's nicht genug, daß man solches einmal predigt? Hab ich's doch oft gehört, — kann es nun wohl. Antwort: Die Juden haben

t einmal allein gedenken müssen der Erlösung aus dem Aegyptenland, sondern dasselbe Gedächtniß immerdar wiederholen. Warum wollten denn wir Christen uns überdrußig lassen, das Gedächtniß unserer Erlösung, mit uns Christus von Sünden, Tod, Teufel und Hölle erlöst hat, immerdar zu wiederholen? Bist du ein solcher Mensch, der da spricht: Ich hab's vorher gehört, warum sollte ich's wieder hören? so ist dein Herz überdrußig, satt und eckel, und diese Speise nectet dir nicht; gleichwie den Juden in der Wüste geschah, da sie des Himmelsbrods überdrußig waren. Bist du aber ein Christ, so wirst du nicht überdrußig werden, sondern Lust haben, solches oft zu hören, und immerdar davon zu reden.

Ich will von mir selbst sagen; Ich bin ein Doctor der heiligen Schrift, dennoch, je mehr ich den Ringelglauben, Vater Unser, Taufe und Sacrament sehe, je mehr schmeckt mir's. Ich könnte auch wohl mit den überdrußigen, sattstümpfen Geistern sagen: Ich kann den Glauben, Vater Unser, die Worte der Taufe und des Sacraments, Psalter, &c. Aber ich lese es täglich, und muß bekennen, daß wenn ich von heute den Glauben gebetet, das Vater Unser gesprochen, die Worte der Taufe und des Sacraments angesehen habe, und morgen solches von Stück zu Stück nicht wiederhole, so wird mir meine Seele alt und faul; spreche ich's den dritten Tag auch nicht, so werde ich noch älter und fäuler, bis ich gar ins Verachten komme. Vor sieben Jahren meinte ich, ich wollte nicht eher zum Sacrament gehen, ich wäre denn gar geschickt; und solches hatte ich noch aus dem Papstthum. Da ich aber das merkte, daß mich der Teufel wollte aufhalten, und endlich gar vom Sacrament bringen, sprach ich: Teufel, ich sey geschickt oder ungeschickt, so bin ich des Sacraments nothdürftig, und kann des Trosts nicht entbehren; darum will ich hingehen und nicht länger verziehen, und gieng also hinzu, zuweilen auch ungebeichtet. Nicht daß ich darum die Beichte gar weggeworfen, die Absolution verachtet oder unterlassen hätte; sondern daß ich zuweilen ungebeichtet hinzu gieng, nur dem Teufel zu Trutz, der mich aufhalten wollte; ich sollte nicht eher

zum Sacrament gehen, ich wäre denn ganz und gar geschickt.

Darum ist's nicht wahr, wenn du sprichst: Könnest's nun wohl, und dürfest's nicht mehr hören noch wiederholen. Lasse ich das Gebet einen Tag anstehen, so verliere ich ein groß Stück vom Fei- und Glauben. Denn wie der Prophet Jesaias, 55 zeuget: Das Wort gehet ohne Frucht nicht, „gleichwie der Regen das Erdrreich feuchtet, und fruchtbar macht; also feuchtet Gottes Wort, trägt und bessert des Menschen Seele.“ Wo du nun Gottes Wort und das Gebet fahren lässest, und geduldest, ich will noch wohl beten; so verleurest du die Kraft und Nütze von deiner Seele. Derohalben soll man Gottes Wort nicht dafür halten, daß man es denken wolle, wenn man's einmal gehöret habe, sey es genug. Es geschieht ohne das wohl, daß ein Mensch in ein ander Geschäft geräth, darüber er des Wortes vergisset. Darum soll man täglich wieder zum Wort kommen, lausen. Thust du solches nicht, so stehe zu, daß du nicht zu kalt und zu faul werdest, bis du endlich an dich selbst nicht mehr fühlst, und in etlichen Jahren zum Sacrament nicht kommest.

So haben wir nun gehöret, daß uns zweier Ursachen zum Sacrament reizen und treiben soll. Zum ersten, unser eigen Noth und Roth; denn Christus hat das Sacrament uns zu gut, und uns zu Trost und Freude geordnet und eingesetzt. Zum andern soll uns dazu reizen Gottes Ehre und Dienst. Wenn wir schon um unsertwillen, das Vater Unser, Gloria, &c. nicht beten wollten, und um unserer Seligkeit willen das Sacrament nicht empfahlen; so sollen wir doch um Gottes willen beten, und des Sacraments brauchen, auf daß er seine Ehre und Dienst von uns habe.

Solches hab ich zur Vermahnung gesagt, auf daß wir der herrlichen Gaben und großen Geschenke brauchen, weil wir's haben, auf daß es von uns nicht genommen werde; wie den Papisten vorlängst geschehen ist, und den Kottengeistern täglich geschieht. Wenn der Schatz dermaleinst hinweg seyn wird, so werden wir's gern brauchen wollen; aber es werden

e Prediger mehr vorhanden seyn, die es uns lehren könnten.

Diese zwei Stücke sind auf diesen Abend gegeben.

Das erste, daß Christus das Osterlamm gegessen hat mit seinen Jüngern, zur Lege des jüdischen Erlasses, Königreichs und Priesterthums. Das zweite, daß er eingesetzt hat das Sacrament seines Leibes und Blutes; des sollen wir oft brauchen, und dabei gedenken. Darzu verleihe uns der barmherzige Gott seine Gnade, Amen.

---

### Predigt am Charfreitage.

von dem Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi ingemein.

Joh. 19, 13—30. gehalten im Jahre 1833.

(Nach Röver.)

„Da Pilatus das Wort hörte, führte er Jesus hinaus, und setzte sich auf den Richtstuhl, an der Stätte, die da heißt Hohepflaster, auf hebräisch oder Gabbatha. Es war aber der Rüsttag in Ostern, und die sechste Stunde. Und er spricht zu den Juden: Sehet, das ist euer König. Sie schrien aber: weg, weg, weg mit dem, kreuzige ihn. Spricht Pilatus zu ihnen: Soll ich euern König kreuzigen? Sie Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König, denn den Kaiser. Da überantwortete er ihn ihnen, daß er gekreuziget würde.

Sie nahmen aber Jesum, und führten ihn hin, und er trug sein Kreuz, und gieng hinaus zur Stätte, die da heißt Schädelstätte, welche heißet auf hebräisch Golgatha. Und da kreuzigten sie ihn, und mit ihm zweien andere, zu beiden Seiten, Jesum aber in mitten inne. Pilatus aber schrieb eine Ueberschrift, und setzte sie auf sein Kreuz, und war geschrieben: Jesus von Nazareth der Juden König. Diese Ueberschrift lasen viel Juden; denn die Stätte war nahe bei der Stadt, da Jesus gekreuziget ist. Und es war geschrieben auf hebräische, griechische und latein-

sehe Sprache. Da sprachen die Hohenpriester den Juden zu Pilato: Schreib nicht der Juden König, sondern daß er gesagt habe: Ich bin der Juden König. Pilatus antwortet: Was ich geschrieben habe, das hab ich geschrieben. Die Kriegsknechte aber, die Jesum gekreuzigt hatten, nahmen seine Kleider und machten vier Theil; einem jealichen Kriegsknecht ein Theil. Dazu auch den Rock. Der Rock war ungenähet; von oben an gewirkt durch die Naht. Da sprachen sie unter einander: Lasset uns ihn nicht zertheilen, sondern darum losser, welcher zufallen soll. Auf daß erfüllet würde die Schrift, da saget: Sie haben meine Kleider unter sich getheilt, und haben über meinen Rock das Loos geworfen. Solches thaten die Kriegsknechte. Es war aber bei dem Kreuze Jesus seine Mutter und seine Mutter Schwester, Maria, Cleophas Weib, und Maria Magdalena. Da nun Jesus seine Mutter sah, und den Jüngern Petrus stehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn. Darnach spricht er zu dem Jüngern Petrus: Siehe, das ist deine Mutter. Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich. Darnach, als Jesus wußte, daß schon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, spricht er: Mich dürstet. Da stand ein Gefäß voll Essigs. Sie aber füllten einen Schwamm mit Essig, und legten ihn ihm in ein Linnen, und hielten es ihm dar zum Munde. Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: „Es ist vollbracht.“ Und neigte das Haupt, und verschied.

Heute begeheth man die Historia des Leidens und Sterbens unsers Herrn Jesu Christi, wie wir in unserm Glauben bekennen und sprechen: „Ich glaube an Jesum Christum, Gottes einzigen Sohn, unsern Herrn, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben.“ Denn ob schon die Christen täglich und immerdar das Leiden und Sterben Christi predigen, bedenken und betrachten sollen, und ohne das auch die Historia an ihr selbst lang ist, und auf einmal nicht kann nach Nothdurft gehandelt werden, darum wir sie auch pflegen in mehr Tage und

unden auszutheilen; dennoch ist dieser Tag inson-  
derheit zur Predigt und Betrachtung des Leidens  
Christi geordnet, darum, daß alles, was Christus  
im Garten, in des Hohenpriesters Caiphas Hause,  
dem Landpfleger Pilato und vor Gerichte, und  
am Kreuz gelitten hat, auf diesen Tag geschehen ist.  
Nun wollen wir jetzt auch davon reden, so viel  
Zeit haben und Gott Gnade verleihen wird.

Die Juden haben mit dem Herrn Jesu eine ganze  
Nacht und einen ganzen Tag zugebracht, auf daß  
der Quarttag ja wohl gehalten würde. Gott hatte  
sie durch Mosen geboten, sie sollten auf den vier-  
zehnten Tag des ersten Monden, am Abend anheben  
das Osterfest; dasselbe haben sie stets gehalten. Und  
Christus auf den ersten Tag im Osterfest gekreuzi-  
get; nach unserer Rechnung ist's der Charsfreitag;  
soch also, daß man anhebe zu zählen, auf den grös-  
ten Donnerstag um den Abend, und dieselbe folgende  
Nacht dazu rechne. Gestern zu Nacht um elf  
Uhr haben die Juden die Passion mit Jesu angeho-  
ren, und solches hat gewähret bis heute auf den  
Abend um drei Uhr. Gestern am Abend um sieben  
Uhr ungefähr ist Jesus aus der Stadt Jerusalem  
hinaus in den Garten, daselbst hat er mit  
seinem Tode gerungen, also, daß sein Schweiß worden  
wie Blutstropfen, die sind gefallen auf die Erden.  
Bald darnach um neun Uhr ist er im Garten gefan-  
gen und gebunden geführt vor die Hohenpriester und  
Ältesten des Volks, und vor den ganzen Rath, so  
in Caiphas Hause bei einander versammelt waren.  
Um elf Uhr ist er verhört und von den falschen  
Zeugen verklaget. Um zwölf Uhr ist er verspottet  
und verspottet, gelästert und geschmähet, und vollends  
dieselbe Nacht hindurch bis an den Morgen. Am  
Morgen ist er vor Gericht geführt; da hat ihm der  
Richter Pilatus dreimal Zeugniß gegeben, daß er una-  
schuldig sey, und daß er keine Sache des Todes werth  
an ihm finde.

Erstlich, da die Juden ihn verklagen, er habe  
das Volk abgewendet, und verboten, den Schwur  
dem Kaiser zu geben, und habe den Kaiser nicht  
wollen lassen Kaiser seyn, sondern habe selbst seyn

wollen König und Kaiser, und Pilatus auf die Klage Jesum verhört, und aus seiner Antwort Bekenntniß vernimmt, daß sein Reich nicht ist von dieser Welt, und er dem Kaiser keinen Schaden thut, spricht er zu den Hohenpriestern und zum Volk: „Ich finde keine Ursach an diesem Menschen;“ und schicket ihn hin zu dem Könige Herodes. Das ist die erste Entschuldigung.

Darnach da Jesus von Herode wieder zu Pilatus gesandt wird, ruft Pilatus die Hohenpriester und die Obersten und das Volk zusammen, und spricht zu ihnen: „Ihr habt diesen Menschen zu mirbracht, als ob er das Volk abwende; und siehe, ich habe ihn euch verhört, und finde an dem Menschen der Juden keine, die ihr ihn beschuldiget, Herodes auch nicht. Denn ich habe euch zu ihm gesandt, und sieht man hat nichts auf ihnbracht, das des Todes werth sey.“ Und stellet dem Volk vor den Aufrührer und Mörder Barrabam und Jesum, und spricht: „Welchen wollt ihr, daß ich euch los gebe; Barrabam oder Jesum, den man Christum nennet? Aber die Hohenpriester und die Ältesten überredeten das Volk, daß sie um Barrabam bitten sollten, und Jesum nicht brächten.“ Das ist das andere Zeugniß.

Zum dritten, da dieser Anschlag fehlet, läßt Pilatus Jesum geißeln, und will ihn los geben. Ein Johannes schreibt, er habe ihn jämmerlich lassen geißeln, zerhauen und zerreißen. Denn er meinete, er wollte die Juden damit bewegen, daß sie an der Strafe sollten gesättiget seyn; darum fährt er ihn auch heraus, mit einem Purpur angethan, gekrönt, gestäupet und zerrissen, und spricht zu den Juden: „Sehet, welcher ein Mensch.“ Als wollte er sagen: „Welch ein Mensch ist das? Daß ich ihn nicht ganz zerreißen lassen? Das ist die dritte Entschuldigung.“

Aber dieß half auch nicht. Jesus mußte fort. Die Juden bringen auf Pilatum noch härter, und sprechen: „Läßest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht.“ Daß also die Handlung vor Gericht sich lange verzogen hat, und gewähret von sieben Uhr des Morgens an, bis schier um zehn Uhr. Darnach ist Jesus gekreuziget zwischen elf und zwölf



Ihr, um den Mittag. Da er ist gekreuziget worden, hat die Sonne ihren Schein verloren, und hat dieselbe Finsterniß gewähret bis um 3 Uhr Nachmittags. Ehe aber die Finsterniß ein Ende hat, verschied Jesus, und ist am Kreuz gehangen bei drei Stunden. Darnach ist er vom Kreuz abgenommen und begraben worden um fünf Uhr auf den Abend. Dieß alles ist die vergangene Nacht und diesen Tag geschehen.

Denn also beschreiben die heiligen Evangelisten die Historia, und sonderlich der Evangelist Johannes, welcher die Zeit und Stunde anzeigt, daraus man rechnen kann, daß Jesus gelitten habe die ganze Nacht und den ganzen Tag; saget auch dazu deutlich, daß er gelitten habe auf der Juden Ostertag. Denn also lauten seine Worte: Es war der Rüsttag in den Ostern um die sechste Stunde. Daß ist ein Leiden gewesen bei achtzehn Stunden und länger. Drei Stunden ist er am Kreuz gestanden, drei Stunden vor Gericht, sieben Stunden, das ist, die ganze Nacht, ist er in Caiphas Hause verhöhnet, verspottet und verspeiet. Zwei Stunden hat er im Garten mit dem Tode gerungen, zwei Stunden ohngefähr gefangen und gebunden geführt aus dem Garten, erstlich zu Hannas, darnach zu dem Hohenpriester Caiphas, ohn was er im Abendmahl gelitten hat, da er betrübt wird im Geist, wie St. Johannes Cap. 13 meldet.

So hat unser lieber Herr Jesus Christus der Juden Ostertag ganz und recht gefeiert. Er hat am Ostertag Gottes Wort gehöret, still gehalten, und in seines himmlischen Vaters Gehorsam das Leiden lassen über sich gehen. In der heiligen Schrift war verkündiget, daß er leiden und sterben sollte, wie St. Petrus saget, 1. Petr. 1: „Daß der Geist Christi zuvor bezeuget habe die Leiden, die in Christo sind.“ Dasselbige Wort und dieselbigen Predigten hat Christus am Ostertag gehöret. In den achtzehn, oder auch gar in den vier und zwanzig Stunden, hat er nicht allein vor seinen Ohren hören müssen, vor dem Rath der Hohenpriester und vor Gerichte der Juden Mord, und Zetergeschrei: Kreuzige ihn, hinweg mit ihm, kreuzige ihn; sondern hat auch gehöret in seinem Herzen der heiligen Schrift Zeugnisse, daß

er leiden und sterben sollte. Darauf hat er die ganze Nacht und den ganzen Tag gedacht, wie er der Propheten Zeugnisse von ihm erfüllte, also, daß ich dafür halte, der Nacht Leiden sey viel schwerer worden, denn des Tages Leiden.

Das ist's, daß die Evangelisten allenthalben in der Historia des Leidens Christi schreiben mit diesen Worten: „Solches ist geschehen, auf daß erfüllet würde die Schrift der Propheten.“ Denn alles was Christus gelitten hat, ist geschehen von wegen der heiligen Schrift. Darum schreiben die Evangelisten nicht allein, wie es mit des Herrn Leiden zugegangen ist, sondern wiederholen auch stets diese Worte: „Solches geschah, auf daß die Schrift erfüllet würde.“ Als wollten sie zu uns sagen: Fraget die Propheten darum, dieselben werden euch sagen, warum Christus gelitten habe. Groß und schwer ist sein Leiden, Marter und Kreuz. Aber groß ist auch seine Liebe, Brunn und Hitz, ja die allergrößte Gnade gegen uns, daß der fromme Herr und Heiland die heilige Schrift mit seinem Leiden und Sterben erfüllet hat, um uns fertzwillen.

So stehet geschrieben, 1. Mos. 3: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen; derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Fersen stechen.“ Diesen Spruch hat Christus zur Zeit seines Leidens hören müssen, der hat ihm ins Herz geklungen und ihm geprediget. Denn er war jetzt in die Stunde kommen, daß er der Schlangen, nicht der, die im Grase krecht und Frösche frist, sondern der alten Schlangen, dem Teufel, den Kopf zertreten sollte. Und solches sollte er thun, nicht mit Dornsfüßen, auch nicht mit Schwert oder Büchsen, sondern mit seinem Leib und Leben, daß er den Teufel lasse über sich herlaufen, und allen seinen Grimm und Zorn auf sich lassen ausgießen. Damit zertritt und zerquetschet er den Teufel, auf daß wir Ruhe und Friede vor ihm haben.

Wenn der Schlangen der Kopf zertreten und zerquetschet wird, so ist's mit ihr aus, so hat sie ihre gute Nacht und ihr Ende. Weil nun Christus der

alten Schlangen, dem Teufel, den Kopf zertreten hat, so hat er seine Gewalt und Macht verloren. Der Teufel bleibet bei uns wohl ein Teufel und die Welt bleibet Welt. Aber doch ist dem Teufel der Kopf verschmettert, und Christus hat ihm sein Reich des Todes, Sünde und Hölle zerstört und ihm seine Gewalt genommen.

Diesen Spruch, sage ich, hat Christus angesehen, da er leidet und gesaget: Dieß ist die Stunde, da ich dem Teufel den Kopf zertreten und er mich in die Fersen stechen soll. Das soll und will ich leiden. Heute ist mein Ostertag und rechte Feier. Und da ist solcher großer Schmerz, Leiden, Angst und Jammer gewesen, die unaussprechlich ist. Es ist eine harte Predigt gewesen, daß Christus die ganze Nacht und den ganzen Tag gehöret hat der heiligen Schrift Zeugnisse von seinem Leiden. Solches hat er ausgestanden in der Juden Ostertag, und damit den Ostertag recht gefeiert, und durch solch sein Leiden des Teufels Reich zerstört, also, daß er nun Gewalt hat über den Teufel. Wenn er ein Wort spricht, so ist der Teufel mit seinem Reich des Todes, Sünde und Hölle hinweg. Und wer an ihn glaubet, der soll auch gewiß seyn, daß ihm Sünde, Tod, Teufel und Hölle nicht schaden sollen.

Also stehen andere Sprüche mehr in den Propheten, als Psalm 16: „Ich habe gesagt zu dem Herrn, du bist ja der Herr, ich muß nun deinetwillen leiden, für die Heiligen, so auf Erden sind, und für die Herrlichen, an denen habe ich all mein Gefallen.“ Da redet der Prophet David in der Person Christi, und saget: Christus müsse um des Herrn willen leiden, und thue dennoch solch sein Leiden gleichwohl für die Herrlichen, das ist, für die Auserwählten und Ausbündigen, die er erwählet, und an denen er Lust hat. Dieser Spruch wird Christo auf den Ostertag vorgeprediget und vorgesungen, und ihn erinnert haben, daß er leiden sollte.

Pf. 22: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich heule, aber meine Hülfe ist ferne.“ Und bald hernach: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung

er leiden und sterben sollte. Darauf hat er die ganze Nacht und den ganzen Tag gedacht, wie er der Propheten Zeugnisse von ihm erfüllte, also, daß ich dafür halte, der Nacht Leiden sey viel schwerer worden, denn des Tages Leiden.

Das ist's, daß die Evangelisten allenthalben in der Historia des Leidens Christi schreiben mit diesen Worten: „Solches ist geschehen, auf daß erfüllt würde die Schrift der Propheten.“ Denn alles was Christus gelitten hat, ist geschehen von wegen der heiligen Schrift. Darum schreiben die Evangelisten nicht allein, wie es mit des Herrn Leiden zugegangen ist, sondern wiederholen auch stets diese Worte: „Solches geschah, auf daß die Schrift erfüllet würde.“ Als wollten sie zu uns sagen: Traget die Propheten darum, dieselben werden euch sagen, warum Christus gelitten habe. Groß und schwer ist sein Leiden, Marter und Kreuz. Aber groß ist auch seine Liebe, Brunn und Hiße, ja die allergrößte Gnade gegen uns, daß der fromme Herr und Heiland die heilige Schrift mit seinem Leiden und Sterben erfüllet hat, um uns fertzwillen.

So steht geschrieben, 1. Mos. 3: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen; derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Fersen stechen.“ Diesen Spruch hat Christus zur Zeit seines Leidens hören müssen, der hat ihm ins Herz geklungen und ihm geprediget. Denn er war jetzt in die Stunde kommen, daß er der Schlangen, nicht der, die im Grase krecht und Frösche frist, sondern der alten Schlangen, dem Teufel, den Kopf zertreten sollte. Und solches sollte er thun, nicht mit Ochsenfüßen, auch nicht mit Schwert oder Büchsen, sondern mit seinem Leib und Leben, daß er den Teufel lasse über sich herlaufen, und allen seinen Grimm und Zorn auf sich lassen ausgießen. Damit zertritt und zerquetschet er den Teufel, auf daß wir Ruhe und Friede vor ihm haben.

Wenn der Schlangen der Kopf zertreten und zerquetschet wird, so ist's mit ihr aus, so hat sie ihre gute Nacht und ihr Ende. Weil nun Christus der

alten Schlangen, dem Teufel, den Kopf zertreten hat, so hat er seine Gewalt und Macht verloren. Der Teufel bleibet bei uns wohl ein Teufel und die Welt bleibet Welt. Aber doch ist dem Teufel der Kopf verschmettert, und Christus hat ihm sein Reich des Todes, Sünde und Hölle zerstört und ihm seine Gewalt genommen.

Diesen Spruch, sage ich, hat Christus angesehen, da er leidet und gesaget: Dieß ist die Stunde, da ich dem Teufel den Kopf zertreten und er mich in die Fersen stechen soll. Das soll und will ich leiden. Heute ist mein Ostertag und rechte Feier. Und da ist solcher großer Schmerz, Leiden, Angst und Jammer gewesen, die unaussprechlich ist. Es ist eine harte Predigt gewesen, daß Christus die ganze Nacht und den ganzen Tag gehöret hat der heiligen Schrift Zeugnisse von seinem Leiden. Solches hat er ausgestanden in der Juden Ostertag, and damit den Ostertag recht gefeiert, und durch solch sein Leiden des Teufels Reich zerstört, also, daß er nun Gewalt hat über den Teufel. Wenn er ein Wort spricht, so ist der Teufel mit seinem Reich des Todes, Sünde und Hölle hinweg. Und wer an ihn glaubet, der soll auch gewiß seyn, daß ihm Sünde, Tod, Teufel und Hölle nicht schaden sollen.

Also stehen andere Sprüche mehr in den Propheten, als Psalm 16: „Ich habe gesagt zu dem Herrn, du bist ja der Herr, ich muß ihm deinetwillen leiden, für die Heiligen, so auf Erden sind, und für die Herrlichen, an denen habe ich all mein Gefallen.“ Da redet der Prophet David in der Person Christi, und saget: Christus müsse um des Herrn willen leiden, und thue dennoch solch sein Leiden gleichwohl für die Herrlichen, das ist, für die Auserwählten und Ausbündigen, die er erwählet, und an denen er Lust hat. Dieser Spruch wird Christo auf den Ostertag vorgeprediget und vorgesungen, und ihn erinnert haben, daß er leiden sollte.

Pf. 22: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich heule, aber meine Hülfe ist ferne.“ Und bald hernach: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung

erkenne, sondern auch erkenne des Herrn Christi  
und geneigten Willen gegen uns, wie herzlich  
er's mit uns gemeinet, und wie ein groß Herz,  
be und Brunst in ihm gewesen ist, daß er sich selbst  
für uns gegeben hat. Darum sollen wir auch  
derum lieb gewinnen, beide, ihn, der solche Marter  
für uns gelitten hat, und den himmlischen Vater,  
der ihm solches aufgelegt und befohlen hat. Solche  
Liebe soll in uns wirken das Erkenntniß seines Her-  
zens gegen uns, in welcher er solche Marter  
sich nimmt und für uns leidet. Und muß ein mens-  
lich Herz härter seyn, denn ein Stein, ja härter  
denn Eisen und Stahl, welches dadurch nicht weiter  
noch bewegt wird.

Dennoch gehet die liebe, zarte Welt-dahin, und  
nimmt solches gar nicht zu Herzen, ist faul, kalt,  
undankbar, und verachtet solchen großen Schatz.  
Darum geschieht's auch, daß unser Herr Gott sie  
wiederum dahin giebt, daß sie immer je weiter da-  
von kommt. Und thut unser Herr Gott eben recht,  
daß er zu der undankbaren Welt spricht: Magst du  
nicht der großen Liebe, daß ich dich so väterlich und  
herzlich heimgesucht, und meinen liebsten Sohn für  
dich in so große Marter gesteckt habe, wohlan, so  
mag ich dein weder nicht. Fragst du nichts darnach,  
was ich gethan habe; so frage ich auch nichts nach dir.  
Wißt du nicht haben meinen Sohn Jesum Christum;  
so nimm dafür Barrabam, ja den Teufel selbst. Und  
giebt sie auch dahin, den Rottengeistern und falschen  
Lehrern, dem Türken, dem Geiz, der Hoffart, &c.

Und solches ist auch kein Wunder. Wer kann  
unsern Herrn Gott darum verdanken? Denn weil er  
dir seinen Sohn giebt, und derselbtge sein Leib und  
Blut an dich waget, auf daß er dich aus dem Tode  
und der Hölle errette, und du wollest solches nicht  
allein nicht achten, sondern ihm auch für solche Gnade  
und Liebe ins Maul schmeißen, so thut er dir recht,  
daß er zu dir spricht: Wißt du daran, du zartes  
Früchtlein, so fahre hin und gebe zum Henker. Wenn  
man ansiehet, wie undankbar die Leute sind, und wie  
sie doch gar keine Freude an Christo haben, so ist es  
kein Wunder, ob schon Gott zornig wird und die

Welt fahren läßt. Denn wer da nicht kann noch will Liebe und Freundschaft von Christo empfangen, der breche immer hin zum Teufel und werde auch selbst ein Teufel; wer kann die Welt halten?

Man prediget aber die Passion nicht darum, daß man solle undankbar werden; sondern daß man des himmlischen Vaters und seines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi große Liebe gegen uns Menschen erkenne, und den Vater und den Sohn wieder lieb gewinne. Denn wer es von Herzen glaubet, was Christus für mich gelitten hat, der wird nicht ein undankbarer Schelm seyn, sondern wird Christo von Herzen hold seyn. So mir einer in Todesnöthen, in Feuers- oder Wassersnöthen zu Hülfe käme, und sein Leib und Leben um meinetwillen wagete, da müßte ich ja in Schelm seyn, so ich denselbigen nicht lieb gewönne. Thut man es doch wohl um zehn Gulden, daß man einen lieb hat, der uns so viel schenket oder vorstrecket; was sollten wir denn nicht hier thun, da uns Gottes Sohn geschenkt wird, der um unsertwillen in Sünde, Tod und Hölle getreten ist? Sollte man da nicht auch so thun und sagen: Daß hat mein Herr Jesus Christus für mich gelitten, darum will ich ihn wieder lieben und sein Wort gern predigen, hören, glauben, und demselben folgen und gehorsam seyn. Thun wir das nicht, so sind wir tausendmal ärger, denn die in der Welt sind. Denn dieselbigen wissen nichts von dieser Gnade; wir aber wissen's und sind dennoch undankbar und vergessen, gedenken nicht daran, daß wir durch Christum von Sünde und Tod erlöst sind. Er spricht zu uns: Es soll euch weder Sünde noch Tod schaden; denn ich habe euch durch meinen Tod eine ewige Erlösung erworben; daß man nun solches verachten soll, das ist sehr schrecklich.

Darum sollen wir das Leiden Christi also lernen, daß wir wissen, es sey uns zu gut geschehen, auf daß wir solch Leiden nicht anders ansehen, denn eine ewige Hülfe. Seinen blutigen Schweiß, seine Nachtangst und sein Kreuzigen soll ich also deuten und sprechen: Das ist meine Hülfe, meine Stärke, mein Leben, meine Freude. Denn solches alles ist geschehen, auf daß wir Frucht und Ruß davon sollen ha-

ben, und daß wir glauben, es sey uns zu gut geschehen, und daß wir ihm von Herzen danken. Wer das thut und des Leidens Christi also brauchet, der ist ein Christ.

Er hat uns ja solche Wohlthat erzeiget, daß wir denselben nimmermehr vergessen sollen, sondern ihn immerdar dafür danken und uns derselbigen trösten, und sagen: Sein Schmerzen ist mein Trost, seine Wunden sind mein Heil, seine Strafe ist meine Erlösung, sein Sterben ist mein Leben. Niemand kann es gnugsam predigen, sich auch nicht gnugsam darüber verwundern, daß so hohe Person vom Himmel herab kommen, an unsere Statt getreten und den Tod für uns gelitten hat. Wir sind gnädiglich genug heimgesucht und theuer genug erlauft. Widersähret und nun eine Schalkheit, daß wir verführet oder sonst geplaget werden, so mögen wir's unserer Undankbarkeit Schuld geben. D. G. und M. J. und allen Papisten geschieht recht, daß sie Gott so dahin giebt. Denn weil sie diesen reichen und ewigen Trost, Liebe und Hülfe in die Schanze schlagen, und ihren Muthwillen also treiben, widersähret ihnen billig, daß ihnen widersfahren soll, und fahren also dahin. Wir aber sollen bei dem treuen Heilande und frommen Haupt Jesu Christo, für unsere Sünde gekreuziget und gestorben, feste halten. Da helfe uns der barmherzige Gott zu, Amen.

Ende des zweiten Bandes.





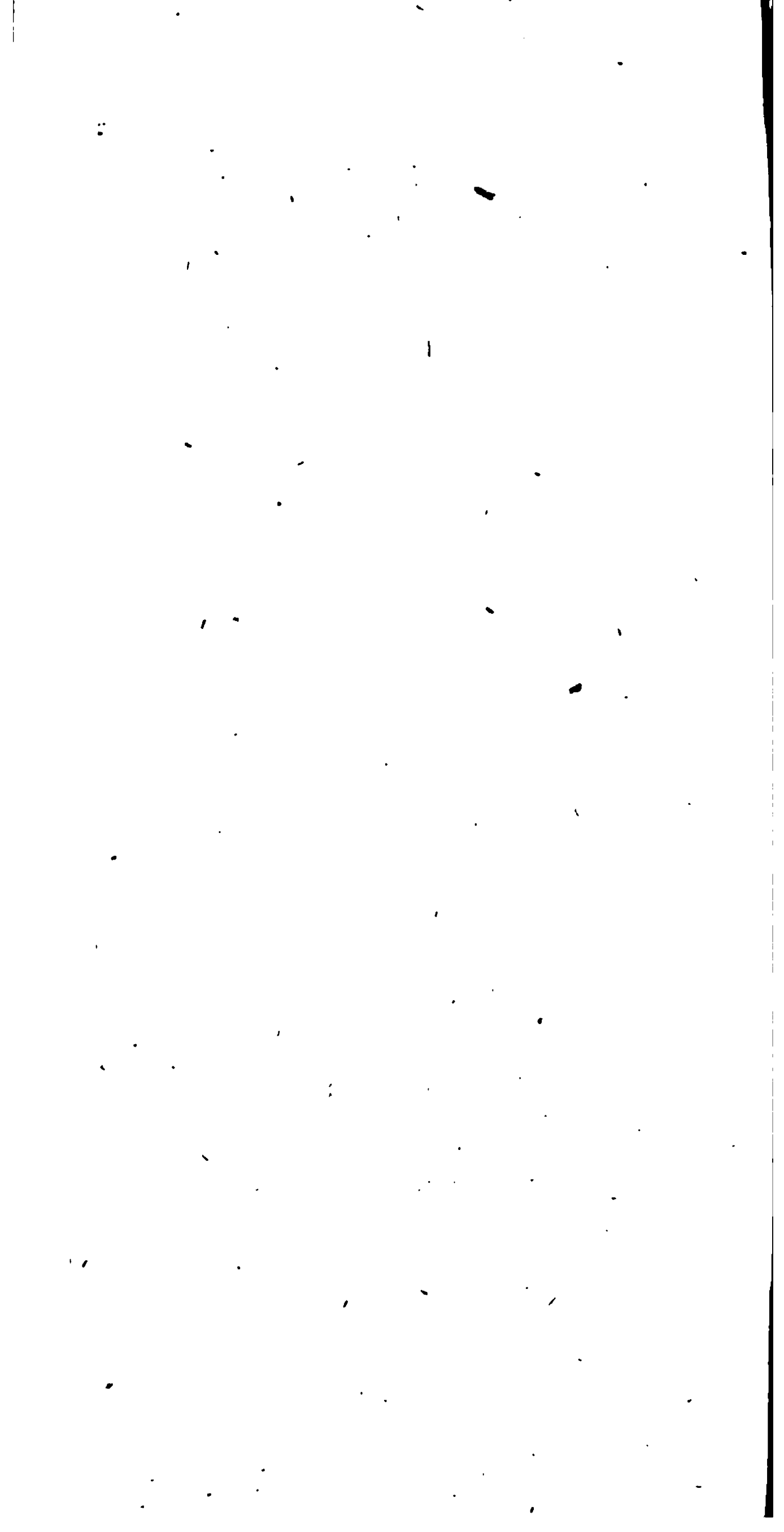


- 3 2 B

LEPOX LIBRARY



Bancroft Collection.  
Purchased in 1893.



- 3 2 B

LENOX LIBRARY



Bancroft Collection.  
Purchased in 1893.



432B

LENOX LIBRARY



Bancroft Collection  
Purchased in 1893.

